H. un. 236-16,5

<36605420400011

<36605420400011

Bayer. Staatsbibliothek

H. un. 236-16,5

VB 1171.

~~Hist. univ. geo. 198.~~
~~236~~

Guthrie.

Allgemeine
Weltgeſchichte
von der
Schöpfung an bis auf gegenwärtige Zeit;
welche
alle bekannte Reiche und Staaten, ihre Veränderungen, Staatsverfaſſungen, Geſetze, Religionen, Sitten und Gebräuche, ihr Wachsthum in der Gelehrſamkeit, den Künſten und Wiſſenſchaften, der Handlung und Schifffahrt, ſamt ihrer Zeitrechnung, ihren Alterthümern, öffentlichen Gebäuden und beſondern Seltenheiten der Natur und Kunſt
in ſich begreift.

Des ſechzehnten Bandes fünfte Abtheilung,
welche
den Beſchluß der neuern ſchwediſchen Geſchichte, nebſt der erſten Abtheilung der neueſten däniſchen, die von Einführung der Unumſchränktheit des Königs bis zum Schluſſe des letzten von Dänemark geführten Krieges ſich erſtrecket,
enthält,
nach dem Plan
Wilhelm Guthrie, Johann Gray,
und anderer gelehrten Engländer entworfen, ausgearbeitet, und aus den beſten Schriftſtellern gezogen
von
Daniel Ernſt Wagner.

Mit gnädigſter Freyheit.

Leipzig,
bey M. G. Weidmanns Erben und Reich. 1783.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Allgemeine

Weltgeſchichte.

Des ſechzehnten Bandes Fünfte Abtheilung.

Neununddreyßigſtes Buch.

Fortſetzung der neuern Geſchichte von Schweden bis 1660.

Chriſtina folgt ihrem Vater auf dem ſchwediſchen Throne, und Schweden ſetzt während ihrer Minderjährigkeit den deutſchen Krieg muthig fort.

Bey Guſtav Adolphs Tode hatten die Schweden faſt zwey Dritttheile von Deutſchland und darinn 130 befeſtigte Städte im Beſitze. Doch die mehreſten ihrer deutſchen Bundesgenoſſen befürchteten entweder üble Folgen für ihre Freyheit von dem Anſehen, deſſen ſich dieſe auswärtige Krone in ihrem Vaterlande gebrauchte, oder hegten wohl gar einen Neid darüber, und wünſchten die Beyträge, welche ſie den Schweden thaten, für ſich zu behalten und nach ihrem Belieben anzuwenden, oder glaubten, daß die ganze Stärke der ſchwediſchen Waffen auf der Perſon des Königs beruhet habe,

und deswegen nun die deutſchen Stände ihre ganze Hoffnung auf ſich ſelbſt ſetzen müßten. Der ſchwediſche Thron fiel nun an eine ſechsjährige Tochter des erblichenen Königs, Chriſtina, und das Steuerruder der deutſchen Geſchäfte an den Reichskanzler Oxenſtirn, welchem zu gehorchen die deutſchen Fürſten der Hoheit ihres Standes verkleinerlich achteten. Vornehmlich ſchien es dem Churfürſten von Sachſen unleidlich, daß Schweden das Directorium auch nach Guſtav Adolphs Tode behaupten, da er es bereits dieſem ungerne abtrat, und durch einen Edelmann verwalten wollte, der gleichfalls von einer aus lauter Edelleuten beſtehenden vormundſchaftlichen Regierung abhieng; und da Oxenſtirn nach Dresden kam, und, um den Churfürſten bey ſolchen Geſinnungen zu erhalten, als der ſchwediſche Vortheil erforderte, demſelben drey Vorſchläge that, fand der Churfürſt, daß keiner davon ſo beſchaffen ſey, daß er denſelben annehmen könnte, ohne Oxenſtirnen und dem ſchwediſchen Reiche etwas zuzuſtehen, wovon er meynte, daß es ſowohl die Ehre und Verfaſſung des ganzen deutſchen Staatskörpers kränkte, als ſeine eigene Gerechtſame, die er als Churfürſt und als vorſitzender Fürſt unter allen proteſtantiſchen Ständen genoß. Ja ſogar auswärtige Mächte, Frankreich, England und Holland, ſtanden im Zweifel, ob ſie ſich nun hauptſächlich an Schweden oder an Churſachſen halten ſollten. Ungeachtet dieſer großen nun zu Behauptung der durch Guſtav Adolph in Deutſchland erworbenen Vortheile ſich ereignenden Schwierigkeiten entfiel doch weder Oxenſtirnen noch dem ſchwediſchen Reichsrathe der Muth hiezu, und der letzte beſtätigte dem erſtern die demſelben vom verſtorbenen Könige bey ſeiner Verabſcheidung in die obern Kreiſe ertheilte Macht, und befahl ihm, wo möglich,

lich, das ganze Werk nach dem Plane des hochſeligen Königs in einer Verbindung mit den deutſchen Ständen fortzuſetzen, dabey aber dafür vornehmlich zu ſorgen, daß die gelegenſten Oerter für das ſchwediſche Reich, beſonders die Seeküſte und die daran ſtoßende Nachbarſchaft in Sachſen, in ſchwediſcher Gewalt bliebe, damit man ſich, falls man ſehe, daß die deutſchen Stände ſich von Schweden gänzlich trennen und daſſelbe ohne Vergeltung deſſen, was ſie dieſem Reiche verdankten, aus Deutſchland verſtoßen wollten, nach Abtretung ſeiner entferntern Beſitzungen an Frankreich, England, Holland, oder ſelbſt deutſche Stände, um ſich an denſelben Helfer zu verſchaffen, zwiſchen die Elbe und Oder ziehen, und alsdann einen jeden Schritt Landes den Angreifenden theuer verkaufen könnte, indem, wenn es zum Alleräußerſten käme, es doch beſſer ſey, ſich aus Deutſchland heraus ſchlagen zu laſſen, als ſich durch freywillige Verlaſſung alles desjenigen, was dem Reiche ſo ſchwere Koſten, ſo manchen braven Helden, und vornehmlich ſeinen großen König koſte, großen Schaden und noch dazu Verſpottung zuzuziehen. Auch England und Holland beſtärkten **Oxenſtirnen** in ſeinem Vorhaben, und das letzte verſprach ſogar, mit den Hülfsgeldern ſich williger als bisher zu erweiſen. In Frankreich erfreute man ſich zwar über den Bericht von **Guſtav Adolphs** Tode ſo ſehr, daß die Freude ſich ſogar öffentlich zeigte. Aber weil eben durch dieſen Tod die Urſache wegfiel, die Frankreichs Eiferſucht gegen die ſchwediſchen Waffen in Deutſchland erregte: ſo ermunterte es nun **Oxenſtirnen** und die Häupter der ſchwediſchen Heere zu herzhafter Ausführung des von ihrem Könige angefangenen Werkes, und erbot ſich, zu dieſem Vorhaben noch ſtärkern Beytrag zu leiſten, als wozu es ſich in dem Bündniſſe mit Gu-

ſtav Adolphen anheiſchig gemacht hatte. Richelieu nämlich ſuchte, außer daß er ſich durch die Verwicklung ſeines Königs mit Auswärtigen demſelben unentbehrlicher machte, und zugleich durch das Anſehen und den Nutzen, welchen er dadurch Frankreich ſchaffte, denen, welche ſich ſeiner Gewalt übers Reich widerſetzten, den Mund ſtopfte, Frankreich von der Gefahr zu befreyen, daß es von der ganzen öſterreichiſchen Macht angefallen würde, die katholiſchen Stände und Geiſtlichkeit in Deutſchland zu erhalten, als welche, falls Schweden mit keiner katholiſchen Macht in Verbindung ſtehe, von denſelben als Feinde behandelt werden möchten, wodurch Schweden mehr Mittel zum Kriege erlangt hätte, als es durch das franzöſiſche Bündniß bekam; und endlich war ſein Abſehen auch dahin gerichtet, von den Schweden ſelbſt die ganze Gegend über dem Rhein bis an die Moſel zu erlangen.

1633. Zu gleicher Zeit, nämlich im März 1633, verſammlete der Reichsrath in Schweden ſeine Stände zu einem Reichstage nach Stockholm, und Oxenſtirn die vier deutſchen Kreiſe, Franken, Schwaben, Ober- und Niederrhein, nach Heilbrunn, wohin er die Zuſammenkunft verlegte, welche er vorher nach Ulm verſchrieben hatte, und wegen des vorfallenden Todes des Königs nicht vor ſich gegangen war. Die ſchwediſchen Stände wiederholten auf ihrem Reichstage zuvörderſt ihre Pflicht gegen die Tochter des verſtorbenen Königs, welchem ſie in dieſem Schluß beſtändig den Beynamen des Groſſen gaben, als nunmehrige rechtmäßige Königinn, und die Abſagung des ſigismundiſchen Hauſes, wider welches man nun deſto mehr auf ſeiner Hut zu ſtehen nöthig achtete, weil man in Schweden das Gerücht ausſtreute, als wenn daſſelbe ſich zum Lutherthume bekennen wolle, und der verſtorbene Kö-

nig

nig auf einen ſolchen Fall daſſelbe der ſchwediſchen Krone fähig erkannt hätte. Die vormundſchaftliche Regierung übertrug man den fünf höchſten Reichsbeamten und Vorſtehern der fünf Collegien der Reichsgeſchäfte, nämlich dem Droſt Gabriel Guſtavſon Oxenſtierna, dem Reichsfeldherrn Jacob de la Gardie, dem Reichsadmiral Karl Gyldenhielm, natürlichem Sohne Königs Karls IX, dem Reichskanzler Axel Oxenſtierna, und dem Reichsſchatzmeiſter Gabriel Bengtſon Oxenſtierna, dergeſtalt, daß in Verhinderung eines oder des andern der auf denſelben in eben dem Collegio folgende deſſen Stelle vertreten ſollte. Da auch der Reichskanzler nach dem Tode des Königs einen Aufſatz zur Regierungsform ins Reich geſendet hatte, der nach ſeinem Berichte bereits im preußiſchen Kriege auf des verſtorbenen Königs Befehl von ihm angefangen, und ſeitdem nach dem Willen des Königs immer beſſer ausgebildet worden war, woher es auch rühre, daß demſelben die königliche Unterſchrift fehle, weil Guſtav Adolph nämlich vom Tode übereilt wurde: ſo hatte man bereits am 10 Jänner im Reichsrathe darüber berathſchlaget, ob der Vorſchlag, den der Reichskanzler bey der Ueberſendung gethan, thunlich ſey, und man dieſen Aufſatz dem Reichstage in der Abſicht vorlegen ſolle, daß dieſer ſolchem die Kraft eines ewigen Reichsſtaatsgeſetzes gebe. Ob nun wohl eingewendet wurde, weil dieſer Aufſatz die Macht des Königs, beſonders in dem Stücke, da derſelbe ſonſt nach ſeinem Belieben die Regierung des Reichs in ſeiner Abweſenheit oder Minderjährigkeit ſeiner Erben vergab, einſchränkte, könnten die Könige ſagen, eine Regierungsform von einem ſolchen Inhalte ſey nie einem Guſtav Adolph in Sinn gekommen, ſondern von dem von ariſtokratiſchen Grundſätzen be-

ſeelten Reichskanzler bey dieſer guten Gelegenheit untergeſchoben: ſo meynte man doch, die Könige könnten ſich an dem, was ihnen dieſe Schrift zueigne, gnügen laſſen, und man befürchte vergebens, daß einer derſelben eher die Krone fahren laſſen, als ſich dieſelbe unter dieſen Bedingungen aufſetzen laſſen werde. Man legte alſo dieſe Regierungsform einem Ausſchuſſe der Stände vor, nach deſſen Berichte dieſe am 14 März ſich erklärten, daß ſie dieſelbe ſo beſchaffen erkennten, daß ſie verdiente, unverzüglich als ein ewiges Reichsgeſetz angenommen und erkannt zu werden, falls nicht die Kürze der Zeit im Wege ſtünde, welche hinderte, daß man mit den nothwendigen Zuſätzen und deutlichern Beſtimmungen fertig werden könnte. Da aber dieſe nöthig ſeyenden Aenderungen den Hauptſachen nicht ſchadeten, verlangte man dem ohngeachtet von den Vormündern und dem Reichsrathe, ſich nach dieſer Vorſchrift in der Regierung zu richten.

Durch eine ſolche unter dem Namen des verſtorbenen Königs bekannt gemachte Verordnung erlangte man auch den Zweck, ſowohl die Königinnwittwe, als den Pfalzgrafen Johann Kaſimir, ohne daß ſie ſich deswegen über die Stände beklagen durften, von der vormundſchaftlichen Regierung gänzlich auszuſchließen. Der erſtern gab man nicht einmal einen Platz bey der Erziehung ihrer Tochter, aus den in der däniſchen Geſchichte S. 588. nachzuleſenden Gründen, ohngeachtet ſie auch nach dem Tode ihres erblichenen Gemahles eine ſolche ſtarke Liebe zu demſelben bezeugte, daß der Reichsrath und die Geiſtlichkeit viel zu thun fanden, ſie zu bewegen, daß ſie ihnen deſſen Herz, ſo ſie in einer güldenen Büchſe an ihrem Bette aufbewahrte, und täglich mit großer Jammerklage beſuchte, zum Beyſetzen bey dem übrigen Körper aushändigte, worauf

ſie einen Orden ſtiftete, der in einem gekrönten Herzen beſtand. Auf der einen Seite des Herzens war der Sarg des Königs mit den Buchſtaben G. A. R. S. auf dem Leichentuche, und dieſer lateiniſchen Randſchrift: Poſt mortem triumpho, morte mea vici, multis deſpectus magnalia feci. Die andere Seite enthielt die deutſchen Reime: **Mit meinem Tod habe ich bezeugt meines Herzens Beſtändigkeit, und ihr Helden all hernach verfolgt den Feind mit ſtrenger Rach.**

Der Pfalzgraf trachtete vergeblich nach einer beſtimmten Antwort des Reichsraths auf die Frage, ob er ſeine Kinder (es lebten zween Söhne von ihm, der am 8 November 1622 zu Nyköping geborne **Karl Guſtav**, und **Johann Adolph**, welcher am 11 October 1629 zuerſt die Welt erblickte) auf ſchwediſch oder auf deutſch erziehen ſollte? Denn derſelbe antwortete, da dieſe Frage auf die Folge im Reiche zu zielen ſcheine, würde darüber ein Urtheil zu fällen für den Reichsrath verfänglich, und vermuthlich dem Pfalzgrafen ſelbſt ſchädlich ſeyn, weil er dadurch bey der Königinnwittwe den Verdacht erregen möchte, als wenn er ihrer Tochter Tod begehre; ob es wohl mehrere Wahrſcheinlichkeit hatte, daß ſeine Abſicht dahin gieng, ſeinem älteſten Sohne durch Vermählung mit der regierenden Königinn die Krone zu verſchaffen. Aber auch hierinn war ihm der Reichsrath entgegen, indem derſelbe jetzt ſeine Königinn dem Sohne des Churfürſten von Brandenburg, dem nachmaligen großen **Friedrich Wilhelm**, zudachte, als welche Verknüpfung dem Reiche ſehr viel nutzen konnte. **Guſtav Adolph** hatte bereits den Vorſchlag dazu beliebet, und darüber Unterhandlung mit dem Churfürſten angeſtellet, der eben aus Hoffnung zu dieſer Heirath, ſo lange **Guſtav Adolph** lebte, alle deſſen Plane billigte, und

ſich ernſtlich beſtrebte, dem Churfürſten von Sachſen gleiche Geſinnungen einzuflößen. Gegenwärtig ertheilte der Reichsrath Oxenſtirnen am 28 März Macht, dieſe Heirath dem Churfürſten auf die Bedingung zu verſprechen, wenn er ſeinen Sohn nach Schweden ſchickte, damit er hier ſowohl im Lutherthume als in den zur Regierung des Reiches erforderlichen Kenntniſſen Unterricht erhielte. Ferner beſchloſſen die Stände, den von Sr. abgelebten königlichen Majeſtät wohl angefangenen und mit ſeinem königlichen Blute verſiegelten deutſchen Krieg mit äußerſter Macht bis zu einem ſichern und anſtändigen Frieden fortzuſetzen, und die Mittel an Volk und Gelde, deren man zu dieſem Endzwecke bedürfe, auf den Fuß, wie bisher geſchehen, willig herzugeben, außer daß man, um den Bauernſtand bey gutem Willen zu erhalten, das Viehgeld abſchaffte.

Die obern Kreiſe erkennen zu Heilbronn das Directorium der ſchwediſchen Krone im deutſchen Kriege.

Alle Verſuche des Churfürſten von Sachſen, die zu der Zuſammenkunft nach Heilbronn verſchriebenen Stände von Beywohnung derſelben abzuhalten, halfen ihm nichts, und eben ſo wenig die Warnung, welche er den bereits darauf verſammleten Ständen am 3 April zuſchrieb: ja zu verhüten, daß die Weiterungen nicht größer und gefährlicher würden, und zu erwägen, was ihre Schuldigkeit gegen das römiſche Reich erfordere, und welche Angelegenheiten für geſammte proteſtantiſche Stände und welche für die Churfürſten gehörten. Aber deſſen ohngeachtet fand Oxenſtirn wegen des Widerwillens der Verſammleten, von Schweden und von Oxenſtirnen zu ſehr abzuhängen, und der Gegenarbeiten des franzöſiſchen Geſandten Feuquieres, welcher nach Mislingung ſeines erſten Vorſatzes, nämlich Oxenſtirnen durch große Verſprechung von kräftigſter Unterſtützung, die ſein König nicht bloß dem ſchwediſchen

diſchen Reiche, ſondern insbeſondere dem Kanzler leiſten wolle, wenn derſelbe ſein eigenes Vermögen zu vergrößern ſuchte, (denn Oxenſtirn hatte Hoffnung, mit Bewilligung der deutſchen Bundesgenoſſen Maynz eigenthümlich zu bekommen) oder eine Heirath zwiſchen ſeinem Sohne und der Königinn zu ſtiften denke, dahin zu bewegen, daß er die Gegend über dem Rhein freywillig an Frankreich räume, nun dahin ſeine Bemühungen richtete, entweder ſogleich das Directorium von Schweden auf Frankreich zu bringen, oder wenigſtens Frankreich in das Bündniß der Stände mit Schweden vorjeßt hineinzuziehen, und ſich hiedurch den Weg zu bahnen, (die Hauptrolle von Schweden auf Frankreich zu bringen,) ſehr große Schwierigkeiten zu überwinden. Doch that ihm hiebey der engliſche Geſandte Anſtruther einen guten Dienſt, der vornehmlich zu Betreibung der Wiederherſtellung des älteſten Sohnes des unglücklichen Königs von Böhmen, des am 22 December 1617 gebornen Karl Ludwigs, in die Pfalz von ſeinem Herrn hieher geſchickt war, und den deutſchen Ständen den Nachtheil vorſtellte, welcher der proteſtantiſchen Religion bevorſtünde, wenn man Schwedens Anſehen Frankreich übertragen wolle. Auch fugte er Oxenſtirnen darinn, daß er wiederum von dem Begehren abſtund, daß ſein Herr, der König von England, ſtatt der Hülfsgelder an Schweden ein eigenes Heer nach Deutſchland ſchicken wolle; als Oxenſtirn ihm vorſtellte, wie aus dieſer Sache die größten Verwirrungen entſprießen müßten, und daher Guſtav Adolph, ſo oft Karl ihm dieſen Antrag gethan, denſelben von ſich gewieſen habe. Der Churfürſt von Brandenburg erkannte dieſe Wiederherſtellung des Churfürſten von der Pfalz mit Dank, die Schweden auf die Art verrichtete, daß es alles

in der Pfalz bereits Gewonnene und noch künftig Einzunehmende dem Pfalzgrafen **Ludwig Philipp** von Simmern, als Vaterbrudern und Vormunde **Karl Ludwigs**, auf die Bedingungen einräumte, daß dafür eine Geldſumme bezahlt werden, Manheim eine ſchwediſche Beſatzung behalten, die lutheriſche Religion beyde in der Unter- und Oberpfalz nicht nur allenthalben geduldet, ſondern auch da, wo entweder alle oder die mehreſten Leute dieſelbe bekannten, alle kirchliche Einkünfte und Rechte genießen, und das ganze Land ſeinen Theil zu den Kriegskoſten, gleich andern Evangeliſchen, tragen ſollte.

Auch berathſchlagte man hier wegen des Friedenswerkes, zu welchem ſich der König von Dänemark antrug; welchem Schweden daſſelbe am wenigſten vertrauen konnte, der aber aus eben dieſer Urſache nicht nur dem Kaiſer, ſondern auch Sachſen der liebſte Vermittler war. Weil aber Schweden dieſen Nachbar nicht verwerfen mochte, ohne ſich denſelben zum offenbaren Feinde zu machen: ſo ſchlug es neben demſelben Frankreich und Holland zu Vermittlern vor. Auch meldeten ſich der König von England, der König von Polen, Pfalzneuburg, Churmaynz und Churcölln um dieſes Geſchäfte, und nach aller Vermuthung würde der Kaiſer, um Frankreich und Holland die Wage zu halten, Spanien in Vorſchlag bringen. Weil nun Schweden keine beſſere Schadloshaltung für dieſen deutſchen Krieg kannte, als wenn ihm Pommern abgetreten, und der Churfürſt von Brandenburg durch andere Wege für dieſes Land befriedigt würde, dieſe ſeine Abſicht aber noch nicht entdecken konnte, ohne Churbrandenburg, Dänemark, Polen und Sachſen aufzubringen: ſo verſprach es ſich, daß die Menge derer, welche auf die Friedensmittlung Anſpruch machten,

ten, die Friedenshandlung in die Länge ziehen, und endlich die Abſchaffung aller Mittler verurſachen würde. In dieſer Abſicht ſtellte Oxenſtirn am 11 April der heilbronniſchen Verſammlung vor, zu überlegen, welche Vermittler man annehmen, und was für Friedensbedingungen man denſelben vorlegen wollte. Zugleich gab er zu erkennen, daß ein Waffenſtillſtand, welchen der Feind ſuchen und Churſachſen vielleicht belieben möchte, ihnen zum Schaden gereichen würde. Ja wenn gleich Churſachſen hierüber einen beſondern Stillſtand oder Frieden eingienge, dürfe man nicht verzweifeln, indem die vier obern Kreiſe allenfalls zu Durchtreibung ihres Zweckes hinreichten, und Guſtav Adolph den Abtritt Churſachſens für unwichtig gehalten, falls nur deſſen Kriegsvolk nicht den Kaiſer verſtärkte, die Verbundenen hingegen den Weg durch das Churfürſtliche frey behielten.

Der ganze Schluß dieſer Verſammlung, welchen man am 13 April ausfertigte, enthielt hauptſächlich folgende Verfügungen: ſämmtliche Anweſende wollten bey einander und der Krone Schweden Leib, Leben und Vermögen aufſetzen, bis die deutſche Freyheit und Beobachtung der Reichsgeſetze wiederum befeſtiget, die Wiederherſtellung evangeliſcher Stände, und für alle Verbundene ein ſicherer Friede in Religions- und weltlichen Rechten, auch für die Königinn und Krone Schweden gebührende Genugthuung erlangt wäre; keinem evangeliſchen Stande ſollte die Partheyloſigkeit erlaubt ſeyn; das Directoriat ſollte Oxenſtirn, als generalgevollmächtigter Legat der königlichen Erbinn und Krone Schweden, mit Zuziehung eines Conſilii formati von zehn Perſonen, dreyer wegen der Krone Schweden und derſelben gegenwärtigen deutſchen Beſitzungen, einer wegen Churpfalz, und der ſechs übri-

übrigen wegen des fränkiſchen, ſchwäbiſchen und rheiniſchen Kreiſes, verwalten, doch in Kriegsſachen den Entſchluß abfaſſen. In jedem Kreiſe ſollte ein Kreisrath beſtellt werden, zu welchem der Reichskanzler ein Glied und der Kreis die übrigen drey Glieder ernennen möchte. Alle bisher dem Feinde abgenommene Eroberungen verblieben der Krone Schweden bis zur Ausführung des Krieges; die künftigen aber ſollten der geſammten Verbindung zu Nutzen kommen. Man bewilligte auch eine jährliche Kriegsſteuer von ohngefähr 250000 Reichsthalern, wovon am 1 May die erſten drey Monate zum Voraus bezahlt werden ſollten, wie auch Recruten und Zugpferde nach einer gewiſſen Vorſchrift; über dieſes aber ſollte von niemanden mehr als die nothwendige Verpflegung bey den Durchzügen und das Service bey den Einquartirungen gefordert werden.

Ob aber wohl nach dieſem Schluſſe alles ſchon Gewonnene Schweden verblieb, ſo mußte doch dieſes Reich das Meiſte davon weggeben. Denn der verſtorbene König hatte ſehr vieles davon theils unter ſeine Bundesgenoſſen und Kriegsbedienten wirklich ſchon vertheilt, theils ihnen zugeſagt, und Oxenſtirn war gezwungen, nicht nur alles dieſes zu beſtätigen, ſondern auch noch weit mehreres wegzuſchenken, um die Leute, deren Schweden nicht entbehren konnte, bey gutem Willen zu erhalten, daß von allem der Krone, außer dem Erzſtifte Maynz, (und auch hievon war manches abgekommen,) ſehr wenig übrig blieb. Vornehmlich verſetzte Oxenſtirnen eine Verbindung des Hauptheeres, als daſſelbe unter Herzog Bernharden und Hornen bey Neuburg an der Donau ſtand, in die Nothwendigkeit, hiezu. Denn der kleine Pfuhl und der Oberſte Mitzſchlav erregten daſſelbe, daß es unter dem ſcheinbaren Vorwande, man habe zu Heilbronn

nur

nur mit wenigem von dem künftigen Unterhalt der Soldaten, ſehr weitläuftig aber von der Zucht, in welcher man ſie halten wolle, gehandelt, die Bezahlung ihrer ganzen ſeit des Königs Tode rückſtändigen Beſoldung hingegen nebſt den theuer erworbenen Belohnungen ihrer Kriegsthaten gänzlich vergeſſen, am 20 ſich ſchriftlich vereinigte, falls es vom Reichskanzler nicht innerhalb vier Wochen vergnügt würde, keine Kriegsdienſte wider den Feind zu thun, ſondern ſich in den eroberten Ländern, als einem Unterpfande zu dem Ihrigen zu gelangen, feſtzuſetzen, und die übrigen Heere in Weſtphalen, den ſächſiſchen und rheiniſchen Kreiſen zu ihrem Beytritte zu erſuchen. Da aber die Briefe an dieſe Heere aufgefangen wurden, die Schottländer keinen Theil an dieſer Sache nehmen wollten, und alle Generale ſich bemühten, dieſen Aufſtand zu hemmen, auch Herzog **Bernhard** am 10 Junius die Herzogthümer Würzburg und Franken mit Ausnahme der Städte Würzburg und Königshofen erhielt: ſo ſtillte ſich dieſes Ungewitter auf die Art, daß man ſich mit jedem Regimente bis zum gegenwärtigen Auguſtmonat berechnete, und alsdann jedem Oberſten ſo viel liegende Gründe vom gewonnenen Lande einräumte, daß derſelbe ſich anheiſchig machte, von dieſem Lande ſeinem Regiment ohne Zuthun der Krone deſſen Schuld zu bezahlen, und noch dazu eine monatliche Beſoldung zum Geſchenke reichte. Dieſe liegenden Gründe ſchätzte man beynahe fünf Millionen Thaler; die Krone aber behielt ſich ſowohl hierüber als über alle andere Wegſchenkungen die Lehnsherrlichkeit vor, worüber ſowohl **Oxenſtirn** als die Krone üble Nachreden litten, indem man ihnen vorwarf, daß ſie dergeſtalt ſich über Deutſchland, zu deſſen Befreyung und Wiederherſtellung in alle ſeine Gerechtſame **Guſtav Adolph** gekommen ſeyn wollte,

eben

eben eine ſolche Gewalt anmaßten, als ſie dem Kaiſer zur Laſt legten.

Zu Heilbronn erneuerte Feuquieres auch am 9 April das beerwaldiſche Bündniß mit wenig erheblichen Aenderungen. Zu denſelben gehörte, daß Frankreich ſein jähriges Hülfsgeld nun auf eine Million franzöſiſcher Pfund ſetzte, und man beſchloß, daß dieſes Bündniß bis zu erreichtem Zwecke deſſelben dauern ſollte. Jngleichen verſprach man, daß auch zehn Jahre nach geſchloſſenem Frieden, falls jemand etwas wider denſelben vornähme, alle Verbundene auf Erfordern des, dem hierinn zu nahe geſchehe, innerhalb einer monatlichen Friſt bereit ſeyn ſollten, demſelben mit gewaffneter Hand zu ſeinem Rechte zu helfen. Von der Liga ſagte man: da bisher der Herzog von Bayern und die Ligiſten überhaupt mit ſolcher Hartnäckigkeit die Partheyloſigkeit ausgeſchlagen haben, daß kein Grund iſt, desfalls eine Veränderung ihrer Gedanken zu hoffen, ſolle doch, damit man die Freundſchaft und das Anſehen Sr. allerchriſtlichſten Majeſtät erhalte, welche in ſie zu Ergreifung der Partheylosſigkeit dringe, Sr. allerchriſtlichſten Majeſtät unbenommen ſeyn, ſie hiezu ferner zu ermahnen, dabey aber der Königinn von Schweden und den Bundesgenoſſen derſelben frey ſtehen, hierüber ihre Entſchließung nach Befinden der Zeit und Umſtände zu faſſen, und was alsdann mit beyder Theile Belieben abgemacht werde, feſt gehalten werden. Die Holländer verſprachen gleichfalls einige Geldhülfe mit Vertröſtung, falls ihr Stillſtand mit Spanien zu Stande komme, die ſtärkſte Unterſtützung mit Volke und Gelde zu leiſten; falls man ſich aber über den Stillſtand mit Spanien nicht vereinige, durch Betreibung des Kriegs wider Spanien dieſes Reich beſchäftigt zu halten, daß es in Deutſchland den Schweden weniger ſchade.

Doch

Doch hätte Schweden noch ein Mehreres von ihnen erhalten, falls dieſes ihnen Bremen abtreten wollen. Gegen das weimariſche Haus bewies man ſich willfähriger, indem man dem älteſten Bruder, **Wilhelmen**, am 6 Auguſt das Eichsfeld, Herzogen **Bernhard** aber, wie ſchon erwähnt worden, Würzburg und Franken zu Lehn ertheilte, und dem letztern auf das Verlangen, ihn zum Generaliſſimus mit völliger Gewalt nicht nur in Kriegsſachen, ſondern auch zur Vergeltung der Dienſte der Kriegsvölker zu ernennen, die überaus höfliche Entſchuldigung zur Antwort gab, daß durch Bewilligung dieſes Geſuchs ſein älterer Bruder, der nur den Titel eines Generallieutenants führte, beleidigt werden würde. Doch ohngeachtet aller wechſelſeitigen Dienſte, welche die ſchwediſche Krone und **Oxenſtirn Bernharden**, und **Bernhard** hinwiederum Schweden erwieſen, hegten **Bernhard** und **Oxenſtirn** zwar große Hochachtung gegen einander; aber das Durchkreuzen ihrer Vortheile und der hohe Geiſt eines ſowohl als des andern verhinderten, daß ſie Herzensfreunde ſeyn konnten.

Hingegen zeigt ſich immer mehr die Abneigung des Churfürſten von Sachſen wider Schweden.

Nichts deſto weniger trug die große Begünſtigung des weimariſchen Hauſes, ſchon bey **Guſtav Adolphs** Leben, noch mehr aber jetzt, zur Vermehrung der Abneigung des Churfürſten von Sachſen gegen Schweden bey, indem dieſer beſorgte, daß hiedurch die ſächſiſche Churwürde der erneſtiniſchen Linie wieder zugewendet werden möchte. Dieſe Abneigung verſpürte man täglich ſtärker, beſonders an dem Kriege in Schleſien, wo **Arnheim** und Herzog **Franz Albrecht**, ohngeachtet ihr Heer ſich auf 24000 Streiter, worunter ein Dritttheil ſchwediſche waren, erſtreckte, die Zeit mit Zaudern verdarben, bis **Wallenſtein** 40000 Mann nach Schleſien führte. Obgleich aber dieſer nun faſt mit zween

Mann

Mann gegen einen ins Feld rücken konnte, legte er ſich doch in ein verſchanztes Lager, und hielt am 28 May bey Arnheimen um ein Geſpräch an; und als derſelbe ſich nebſt zween Schwediſchen und eben ſo viel Brandenburgern bey ihm einfand, that er gar den Vorſchlag, in Betrachtung, daß es dem Kaiſer und den mit demſelben verbundenen Ständen an Mitteln zu Fortſetzung des Krieges zu gebrechen beginne, und, zur Verhütung eines größern chriſtlichen Blutvergießens, mit der Krone Schweden und allen ihren deutſchen Bundesgenoſſen einen ewigen und ſichern Frieden zu ſtiften, und begehrte deswegen einen Waffenſtillſtand und eine Unterredung mit dem alten Grafen von Thurn, der gegenwärtig den Oberbefehl des ſchwediſchen Heeres in Schleſien führte. Er brachte ſo vortheilhafte Vorſchläge mit ſo ſcheinbarer Aufrichtigkeit vor, indem er bey ſeiner Seligkeit verſicherte, daß ſein Herz mit ſeinem Munde übereinſtimme, daß man ihm beydes gerne gewährte. Man ſetzte darauf ſeine Anträge zu Papier, und überſendete ſie ihm zur Ueberſicht, ob man ſeine Meynung getroffen habe, und erhielt zur Antwort, daß ſich alles richtig befinde. Dieſe Anträge waren ſo beſchaffen, als wenn ein Theil öffentlich bekannt gemacht, der andere hingegen als das größte Geheimniß bewahret werden ſollte. In dem erſtern ſtand eine Wiederherſtellung des ganzen deutſchen Reiches und eines jeden Standes und Menſchen darinn in die Verfaſſung, als alles ſich vor Anfang der böhmiſchen Unruhe befand, und Schadloshaltung der ſchwediſchen Krone, zu welcher Verſicherung dieſelbe alle Feſtungen, die ſie inne habe, unter der Gewähr von Frankreich und England behalten möchte, auch zu völliger Gewißheit für die Proteſtanten, daß die Katholiſchen ihnen alles Verglichene redlich erfüllen würden, die Ausſchaffung

der Jeſuiten aus dem ganzen deutſchen Reiche, und endlich die Ausführung des Kriegsvolks aus Deutſchland wider den Türken. Hiebey berufte ſich Wallenſtein auf die ihm vom Kaiſer bey ſeiner jetzigen Beſtallung ertheilte Macht; fügte aber noch hinzu, falls der Kaiſer eine Aenderung in dieſem Vergleiche zu treffen begehre, ſollte er mit den Wallenſteinen bekannten Mitteln durch Gewalt dazu angehalten werden. Im geheimen Vertrage hingegen begehrte Wallenſtein für ſich das Königreich Böhmen als eine Vergeltung dafür, daß er allen aus dieſem Reiche Entwichenen ihre Güter, und dem ganzen Königreiche die verlorne Religionsfreyheit, auch Churpfalz ſeine Wiederherſtellung verſchaffen wolle, nebſt der Marggrafſchaft Mähren zur Schadloshaltung für Mecklenburg, Sagan, Glogau und ſeine Geldforderung an den Kaiſer, wie auch dem Land ob der Ens, ſo gleichfalls ihm zur Schadloshaltung gebühre, und er deſto lieber und billiger dem Bayerfürſten nehmen wolle, weil derſelbe der Haupturheber ſeiner Entſetzung vom Generalat geweſen ſey. Damit er aber alles, was in dem öffentlichen und in dem geheimen Vertrage ſtehe, ins Werk richten könne, ſolle man ihm auch das gegenſeitige Heer untergeben, damit er ſtark genug ſey, vor Wien zu gehen, und ſo dem Kaiſer die Genehmigung abzuzwingen.

Ueber dieſe von Wallenſteinen angefangene Friedenshandlung fällte man ſowohl am kaiſerlichen Hofe, als bey denen, welchen er ſie anbot, ganz widerſprechende Urtheile, indem an beyden Orten einige glaubten, daß Wallenſtein dieſe ganze Friedenshandlung ernſtlich meyne, andere hingegen, daß er zum Nutzen des Kaiſers damit Zeit zu gewinnen trachte, um dem feindlichen Heere in Schleſien, ohne ein Schwerdt zu zücken, zu ſchaden, nachdem die

Erfahrung dieſes ganzen Krieges genugſam erwieſen hatte, daß die Feldſchlachten den Gegnern des Kaiſers zum Vortheil gereichten, und jetzt am wenigſten nöthig war, daß man kaiſerlicher Seits etwas wagte, da die Verknüpfung der deutſchen Stände mit den Schweden täglich ſich mehr ſchwächte, und das zwiſchen ihnen herrſchende Mistrauen eine baldige Trennung erwarten ließ. Ob auch gleich das wallenſteiniſche Heer das gegenſeitige an der Zahl übertraf, beſtand doch dieſes aus Soldaten, welchen die bisher immer glücklichen Erfolge ihrer Waffen die Meynung einer Unwiderſtehlichkeit derſelben einflößten, jenes aber aus lauter durch ihre Niederlagen ganz muthlos gewordenen, und noch dazu größtentheils aus neuen Soldaten. Die letzte Meynung erhielt durch die folgenden Begebenheiten Wahrſcheinlichkeit. Denn während dem Stillſtande verſorgte ſich Wallenſtein mit Pulver und mehrerem Volke, und darauf verlangte er am 23 Junius die Räumung der Herzogthümer Breslau, Schweidnitz und Großglogau. Da man ihm nun dieſes als eine Forderung, die wider die vorherige Abrede lief, abſchlug, fieng er offenbare Feindſeligkeiten an. Als ihm aber ſeine Unternehmung auf Schweidnitz mislang, dabey aber durch die von beyden Heeren angerichteten Verheerungen das evangeliſche Heer in den äußerſten Mangel an Unterhalte verſetzt war, wogegen Wallenſtein das ſeinige aus Böhmen und Mähren genugſam verſorgte, auch die ſchleſiſchen Stände am 31 Julius einen Entſchluß machten, ſich des Schutzes des evangeliſchen Heeres zu bedienen: ſo ſchloß Wallenſtein am 12 Auguſt wieder einen vierwöchentlichen Stillſtand, während welchem beyde Heere ihre jetzigen Beſitzungen behalten, und weder in den kaiſerlichen noch churſächſiſchen und churbrandenburgiſchen Ländern etwas Feindliches vorgenommen,

men, noch daraus einige Verſtärkungen zu den in andern Gegenden befindlichen Heeren geſchickt werden ſollten; und nun befand man, daß dieſes Betragen Wallenſteins dem evangeliſchen Heere weit mehr als eine verlorne blutige Schlacht geſchadet hatte, indem daſſelbe dadurch auf 12000 Soldaten verringert worden war. Ob aber alſo gleich Oxenſtirn nicht umhin konnte, zu gedenken, als wenn Wallenſteins Abſichten bey Anſuchung um Hülfsvölker, welche er wider den Kaiſer brauchen wollte, dahin giengen, die Evangeliſchen des Kernes ihrer Macht zu berauben, auch Arnheim durch ſeine einander widerſprechenden Reden, da er bald ſagte: Wallenſtein ſey aufs höchſte wider den Kaiſer aufgebracht, bald: wie man einem Ungetreuen gegen ſeinen Herrn trauen möge? bald: Wallenſtein beſitze die Macht über das kaiſerliche Heer nicht, welche er ſich zu beſitzen einbilde, in der Ungewißheit, was für einen Entſchluß man faſſen ſolle, ihn noch mehr beſtärkte: ſo gab doch eben dieſes Betragen des Feldherrn auch deſſen eigenem Hofe Urſache, deſſen Treue in Verdacht zu ziehen, indem er faſt die ganze kaiſerliche Macht gegen einen ungleich ſchwächern Feind ſo lange in Schleſien zuſammenhielt, und dadurch in allen andern Gegenden den feindlichen Heeren gleichſam mit Fleiß die Oberhand ließ, ja noch dazu Aldringern und Holken, die anderswo Kriegsvölker befehligten, ohngeachtet der Kaiſer von ihm verlangte, daß er denſelben befehlen ſollte, dem Feinde Abbruch zu thun, durch Boten und Briefe einmal übers andere gebot, bloß vertheidigungsweiſe zu gehen, mit der Bedrohung, daß ſie auf den Fall ihres Ungehorſams gegen dieſen ſeinen Befehl keine Verzeihung von ihm zu hoffen hätten, wenn gleich der Kaiſer ihnen ein Widriges aufgetragen hätte.

Zwar ehe Horn nach Schwaben kam, eroberte Aldringer mit dem bayeriſchen Heere Landsberg und Memmingen ohne ſonderlichen Widerſtand, Kempten hingegen am 3 Jänner nach einer acht- bis zehntägigen heftigen Gegenwehr, indem nicht nur alle Männer den 200 ſchwediſchen Soldaten alle Hülfe leiſteten, ſondern ſogar die Weiber Steine und ſiedendes Waſſer trugen, und der letzte Sturm vom Mittage bis an den Abend währte, ehe man ſich der Stadt bemächtigte, worauf man drinnen raubte, mordete und nothzüchtigte, ja ſogar an verſchiedenen Orten die Stadt anſteckte. Die Zahl der in dieſer gewaltſamen Eroberung Umgekommenen geben Chemnitz und das Theatrum Europäum 400, und Merian in ſeiner ſchwäbiſchen Topographie 450 Menſchen an, daß es alſo ein Irrthum iſt, wenn Adzlreitter dieſelbe bis auf 4000 erhöhet. Ingleichen gewann der Feind durch die Entfernung Horns aus dem Elſaß etwas Luſt, und bediente ſich dieſes Vortheils zur Eroberung von Hagenau und Neuburg am Rhein, und zu Hagenau warf man die nackten Leichen der Erſchlagenen den Hunden zum Fraß vor. Gleiche Unmenſchlichkeiten verübten die ſundgauiſchen und breisgauiſchen Bauern. Doch dieſe mußten ſie hart büßen, als man ihre Empörung gar bald dämpfte. Dagegen machten Herzog Georg von Lüneburg, Landgraf Wilhelm und Kniphauſen in Weſtphalen viele Eroberungen, zwangen das Stift Osnabrück zur Partheyloſigkeit und Zahlung einer Kriegsſteuer, und die Stadt Paderborn am 29 März zu einem Vergleiche. In der Pfalz nahm der Oberſtlieutenant Schmiedeberg am 12 Jänner Dilsſperg mit Sturm, und am 26 May Abel Morda Heidelberg durch Vergleich ein. Herzog Bernhard und Horn ſpielten an der Donau den Meiſter, gewannen

nen eine Feſtung über die andere, und verwüſteten Bayern. Der Rheingraf Otto Ludwig eroberte Röteln und die Waldſtädte. Die Belagerung der ſtarken Feſtung Hameln, welche Herzog Georg und Kniphauſen im März anfiengen, und durch Landgraf Wilhelm verſtärkt werden mußten, beſchäftigte nach Oxenſtirns Urtheil dieſe anſehnliche Macht zu lange, indem ſie ſich erſt am 12 Julius durch die Uebergabe endigte. Doch erfocht dieſes Heer vorher am 28 Junius bey Oldendorp einen Hauptſieg über ein Heer von 15000 Feinden, mit welchem Merode, Gronsfeld und Bönninghauſen Hamelns Entſatz verſuchten. Denn man zählte auf der Wahlſtatt über 3000 todte Feinde, und bekam faſt eben ſo viele Gefangene, da man auf ſeiner Seite höchſtens 300 vermißte. Die Kaiſerlichen legten die Schuld ihres Unglücks vornehmlich auf die ſchlechte Uebereinſtimmung ihrer drey Häupter; die Schweden hingegen lobten unter andern die Beweiſe, welche Guſtav Guſtavſon von der Begierde ablegte, ſich als einen nicht unwürdigen Sohn des großen Guſtav Adolphs zu zeigen.

Nach der Eroberung von Hameln ſchickte man 50 ſchwediſche und 26 heſſiſche Reiterfahnen von den dazu gebrauchten Kriegsvölkern dem Prinzen von Orange in die Niederlande zu Hülfe, die mit ſchlechter Vergnügung zurückkehrten, weil man ihnen keine Gelegenheit zum Fechten gab, und ſie wie Neugeworbene im Gebrauch der Waffen unterrichten wollte. Doch waren dieſe ſchwediſchen Hülfsvölker im Lande ihrer Bundesgenoſſen, als die ſpaniſchen von 14000 nach Deutſchland kamen, welche der Statthalter von Mailand, Herzog von Feria, aus Italien durch Tyrol dem Kaiſer zuführte, indem am ſpaniſchen Hofe der Premierminiſter Olivarez aus Privathaß wider Feria, in Deutſchland

aber **Wallenſtein** aus Haß gegen Spanien dieſem Hülfsheere entgegen arbeiteten. Vorher hatte dieſer die Dreiſtigkeit gehabt, einen Oberſten an den Cardinalinfanten nach Mailand zu ſchicken, denſelben zu bewegen, dieſes Kriegsvolk nicht nach Deutſchland zu ſenden, weil durch daſſelbe der Friede in Deutſchland, welchen **Wallenſtein** bereits in Händen habe, vereitelt werden würde. Als daſſelbe nun doch wider ſeinen Willen kam, ſtieß zwar das ganze bayeriſche Heer nebſt den kaiſerlichen Völkern, ſo unter **Aldringern** bey demſelben ſtanden, zu **Feria**. Doch **Wallenſtein** wußte wohl, daß deſſen ohngeachtet nichts ausgerichtet werden könne. Denn dagegen ſtießen wiederum der Herzog **Bernhard**, **Horn** und Pfalzgraf **Chriſtian** am 25 September zuſammen, und boten ihrem Feinde bey Dutlingen die Spitze, worauf keine Parthey den Angriff der andern unternehmen, und ſich hiedurch aus ihrer vortheilhaften Stellung begeben wollte, wiewohl hiebey der Schade auf der kaiſerlichen Seite war, indem derſelben Heer großen Mangel am Unterhalte litt, und noch dazu die an eine warme Luft gewohnten Spanier und Italiäner die rauhe Jahreszeit im Felde gar ſehr empfanden. Aus dieſen Urſachen begehrte **Feria** dem Feinde eine Feldſchlacht anzubieten, der ihm auch dieſelbe vermuthlich nicht geweigert hätte, falls nicht **Aldringer** auf ſeinen **wallenſteiniſchen** Verhaltungsbefehlen beſtanden wäre. So würde vielleicht dieſes ganze Heer ohne einige Gefahr für ſeine Gegner vernichtet worden ſeyn, falls dieſe ihm nicht ſelbſt, in dem Irrthume, daß man zu beſſerer Beſchützung des Herzogthums Würtemberg ſein jetziges Lager nach Balingen verlegen müſſe, den Weg nach dem Rheine eröffnet hätten. Hiedurch gewann **Feria** Gelegenheit, zu Anfange des Octobers die Waldſtädte zu erobern, und Breyſach von

der Einſperrung zu befreyen. Aber nun rückten ihm wiederum Horn und Pfalzgraf Chriſtian in den Weg, und beyde Läger beſchoſſen einander am 18 October bey Sulz, wo Feria nochmals vergebens in Aldringern wegen Lieferung einer Feldſchlacht drang, ja bald darauf ſich von demſelben unter Anführung der Urſache, daß er dem vom Herzoge Bernhard bedrängten Churfürſten von Bayern zu Hülfe kommen müſſe, ganz verlaſſen ſahe, da doch Wallenſtein leicht einige Regimenter von den in Schleſien unnützen Kriegsvölkern nach Bayern ſenden mögen. Aldringer langte auch nicht einmal früh genug in Bayern an. Denn am 5 November hatte ſich Regenſpurg, und am 9 Straubingen ergeben. Nun vereinigte ſich Aldringer wieder mit Feria; aber ihre Macht war ſchon ſo geſchwächt, und die zu Unternehmungen bequeme Jahreszeit ſo verfloſſen, daß er nichts beſſers thun konnte, als in Bayern das Winterquartier zu beziehen, wo er bald aus Bekümmerniß ſein Leben beſchloß, ſein Heer aber vollends in dem ſo ſehr verwüſteten Bayern, daß deswegen die Bauern das Gewehr wider dieſe ihre Gäſte ergriffen, und erſt durch feindlichen Angriff einiger Regimenter ihres eigenen Churfürſten zu ihrer Erduldung gezwungen werden mußten, zu Grunde gieng.

Mittlerweile hatten ſich auch die Sachen in Schleſien gewaltig verändert. Denn als Arnheim Wallenſteinen meldete, daß er von allen Evangeliſchen zu einem Schluſſe mit ihm bevollmächtigt ſey, ſagte Wallenſtein, daß eher kein Friede in Deutſchland ſeyn könne, bis alle Ausländer daraus verjaget worden; daher ſollten Churſachſen und Churbrandenburg ihm die Schweden daraus vertreiben helfen. Nach dieſer Erklärung, welche alle Friedenshoffnung zerſtörte, eilte Arnheim mit al-

len ſächſiſchen und brandenburgiſchen Kriegsvölkern aus Schleſien nach Meißen, und hinterließ bey den Schwediſchen unter **Thurns** Befehle nur vier Regimenter Reiter von beyden, die zuſammen dreyhundert Soldaten betrugen, welcher Befehlshabern er noch dazu gebot, dem Grafen nicht zuzulaſſen, einige Sachſen oder Brandenburger aus den Beſatzungen zu ziehen. **Thurn** hingegen vermeynete, in Schleſien nichts befürchten zu dürfen, weil **Wallenſtein** nach Meißen aufgebrochen ſey. Unvermuthet aber wendete ſich dieſer, und überfiel ihn bey Steinau. Da nun die Schweden nicht den zehnten Theil ſeiner Mannſchaft ausmachten, und ihre Verſchanzung noch nicht fertig war: ſo ſchlug **Thurn** den elenden Vergleich, welchen ihm der kaiſerliche Feldherr antrug, nicht aus, und ergab ſich mit ſeinem ganzen Heere auf das Verſprechen, daß aller Officiere Leben geſchonet werden ſolle. Nachdem ſich nun hierauf das ganze ſchwediſche Heer bey den Kaiſerlichen einſtellte, zwang man die Gemeinen und Unterofficiere zu kaiſerlichen Kriegsdienſten, behielt die vornehmſten Officiere gefangen, und nöthigte **Thurnen** und **Duwaln**, ihre Befehle an alle Beſatzungen in Schleſien auszufertigen, dieſe Plätze unverzüglich an die Kaiſerlichen zu überliefern. Darauf bemächtigten ſich die Kaiſerlichen einiger in Schleſien von den Evangeliſchen beſetzten Oerter ohne ſonderlichen Widerſtand, zu dem ſie auch wegen ihres ſchlechten Vertheidigungsſtandes wenig geſchickt waren, außer daß Großglogau ſich ſo lange wehrte, bis man drohte, falls man daraus noch einen Schuß thue, **Duwaln** vor ihren Augen henken zu laſſen, und der Galgen hiezu bereits aufgerichtet war. Ja das bloße Schrecken, welches ſich durch dieſen glücklichen Erfolg der kaiſerlichen Waffen verbreitete, verurſachte, daß ſich ihnen am 9 October Frankfurt an

der

der Oder und am 25 Landsberg an der Warte auf die erſte Aufforderung ergab, wodurch ſie ſich den Weg bis an die Oſtſee eröffneten. Noch dazu befanden ſich weder in der Churmark, noch in Pommern die Beſchützer derſelben ſtark genug, ein ſo großes feindliches Heer abzuhalten, als ſie Wallenſtein durch ſeinen Abzug an die Donau, um dort Bernhards glücklichen Waffen zu ſteuern, von ihrer Furcht entledigte.

Auch in andern Stücken zogen die Kaiſerlichen aus dem Vorfalle bey Steinau die vermutheten Vortheile nicht. Denn der Churfürſt von Brandenburg ſchlug (ohngeachtet ſeine Neigung gegen Schweden, weil ſich dieſes Reich weigerte, ihm Pommern abzutreten, ſich ſchon vermindert hatte) Wallenſteinen die Unterſchrift ſeines Friedensplans ab, den dieſer ihm ſowohl als dem Churfürſten von Sachſen durch Herzog Franz Albrecht von Lauenburg vorlegte, nach welchem beyde Churfürſten ihre Kriegsvölker zu dem wallenſteiniſchen Heere ſtoßen laſſen ſollten, damit derſelbe alle fremde Heere aus Deutſchland treiben, und alsdann alles im weltlichen und Religionszuſtande ſo wieder herſtellen möchte, als daſſelbe vor der böhmiſchen Unruhe geweſen ſey, indem er vorſchützte, daß er dieſes Mittel nicht ſo beſchaffen achte, daß es zu Erreichung des vorgeſetzten Zieles diene, auch ohne Berathſchlagung mit Churſachſen und andern Bundesgenoſſen keinen Entſchluß ertheilen könne. Die mehreſten ſchwediſchen Soldaten, welche man bey verſchiedenen Gelegenheiten zu kaiſerlichen Dienſten gezwungen hatte, giengen, ſo bald ſie konnten, zu ihren Herren zurück, und die Beſatzungen des Domes zu Breslau, zu Brieg, Oppeln und Namslau verſagten den Kaiſerlichen nicht nur die Uebergabe, ſondern fuhren auch fort, ihnen durch ihre Streifereyen zu ſchaden; ja

bald befand ſich **Duwal** wieder im Stande, ein kleines Heer in Schleſien aufzurichten. Denn dieſer General war am 14 November aus ſeiner Gefangenſchaft entkommen, und dieſe Begebenheit vergrößerte am kaiſerlichen Hofe den durch den Vorfall bey Steinau beynahe vertilgten, durch die freywillige Entlaſſung des Grafen **Thurn** aber aufs neue erweckten Verdacht gegen die Treue **Wallenſteins.**

Wallenſteins zweydeutige Handlungen verurſachen, daß der Kaiſer ihn abdanket, und hernach ſeinen Tod billiget.

Denn derſelbe begegnete nicht nur **Thurnen** mit der größten Hochachtung und Vertraulichkeit, und ſprach ohne Zuziehung anderer Perſonen mit ihm, ſondern ſetzte ihn ſogar wider das Gebot des Kaiſers, welcher dieſen Gefangenen als ein Oberhaupt der böhmiſchen Empörung von ihm abforderte, mit einer Beſchenkung in Freyheit, und rechtfertigte dieſe Uebertretung eines ſo wichtigen Gebotes ſeines Monarchen mit keinem andern als folgendem Grunde: „Was ſollte ich mit dem unſinnigen Menſchen anfangen? Hätten die Schweden keine beſſern Anführer, ſo wollten wir bald die ganze Welt ihnen abgewinnen. Er wird uns weit mehr beym Feinde nutzen, als wenn wir ihn behalten.“ Doch in dieſem Urtheile von **Thurn** ſcheinet **Oxenſtirn** mit **Wallenſteinen** überein zu kommen, wenn es wahr iſt, was **Khevenhiller** von der Beantwortung dieſes Kanzlers auf **Thurns** lange Schutzrede wegen ſeines Betragens in Schleſien berichtet, daß er auf alles dieſe wenigen Worte erwiedert habe: „Mir iſt das Unglück leid, noch mehr aber, daß ich dem Herrn Grafen ſchwediſches Volk anvertrauet habe.“ Wenigſtens hielt ſich der Graf verbunden, ſein Verhalten in einer gedruckten Schrift zu vertheidigen. Die fernern Handlungen des kaiſerlichen Feldherrn aber gaben denen, welche ihn theils wirklich für einen Verräther der ihm anvertrauten Sache ſchätzten,

theils

theils aus andern Abſichten ihn zu ſtürzen ſuchten, alle Gelegenheit, das Gemüth des Kaiſers immer mehr von ihm abzuwenden. Man ſagte nämlich, er habe ohne Noth bey der Annäherung des Herzogs Bernhard die Belagerung von Cham aufgehoben, und ſich nur mit Hinterlaſſung einiger Haufen Kroaten mit dem ganzen Heere nach Böhmen zurückbegeben, um dieſes Königreich in ſeiner Gewalt zu behalten, und ſich deſſen Krone aufzuſetzen. Sein Stolz und Verächtlichkeit gegen alle kaiſerliche Staatsbediente hatte ihm dieſe vorlängſt zu Feinden gemacht. Die römiſche Geiſtlichkeit, beſonders die Jeſuiten, konnten ihm gleichfalls nicht gewogen ſeyn, weil er ſeinen Haß gegen ſie wegen ihrer Einmiſchung in weltliche Geſchäfte, ihrer Begierde nach unendlicher Vermehrung ihrer Einkünfte, und ihrer Gewaltthaten gegen andere Religionsverwandte gar nicht verbarg, und ihnen bey allen dieſen Stücken nach Möglichkeit Hinderniſſe in den Weg legte. Der Churfürſt von Bayern und er waren offenbare Feinde, und der ſpaniſche Hof erklärte dem Kaiſer, nicht einen Pfennig Hülfsgelder eher zu bezahlen, bis Wallenſteinen das Generalat abgenommen ſey. Der Churfürſt von Bayern aber drohete, daß die Beybehaltung dieſes ſeines Todfeindes ihm die Nothwendigkeit auflege, durch Schließung eines beſondern Friedens ſeinen fernern Schaden zu verhüten. Unter dieſen Umſtänden fertigte ihm der Kaiſer einen Befehl zu, einen Theil ſeines Heeres aus dem Lande ob der Ens, wie auch aus Böhmen nach Bayern, und 6000 Pferde dem Cardinalinfanten zu deſſen Begleitung nach den Niederlanden zu ſchicken. Hieraus urtheilte Wallenſtein, daß der Kaiſer den feſten Schluß zu ſeiner Abſetzung gefaßt habe, und deswegen ſeine unterhabende Macht zu ſchwächen denke. Daher ſtimmte er den Kriegsrath, welchen

er über dieſe Forderung ſeines Herrn zuſammenberufte, daß derſelbe ſolche aus dem Grunde abſchlug, weil durch dieſen Zug bey der Winterszeit das ſchöne Kriegsvolk ohne einigen Nutzen zu Grunde gerichtet werden würde, und machte ſich bey den Soldaten aus dieſer ſeiner Vorſorge für ſie ein Verdienſt.

1634. Bald darauf, nämlich in den erſten Tagen des Jahres 1634, kamen **Queſtenberg**, der einzige, welcher noch gegenwärtig beym Kaiſer für ihn ſprach, und ein ſpaniſcher Kapuciner, **Quiroga**, Beichtvater der Königinn von Ungarn, zu ihm, die ihn mit Glimpf beleiten ſollten, ſein Generalat an den König von Ungarn abzutreten, weil die Ungarn bloß auf dieſen Fall Volk und Geld hergeben wollten. Hierauf antwortete **Wallenſtein** mit einer angenommenen Gleichgültigkeit, daß er hiezu bereit ſtehe. Dabey aber ließ er durch ſeine vertrauteſten Freunde dem ganzen Heere beybringen, daß die Mannſchaft durch **Wallenſteins** Entlaſſung mehr als dieſer ſelbſt leiden würde. Hiedurch brachte ers dahin, daß am 12 Jänner alle zu Pilſen von ihm verſammlete Generale und Oberſten eine Verbindung unterzeichneten, durch welche ſie ſich verpflichteten, weil er bloß durch ihr unnachläſſiges Flehen und Bitten ſich bewegen laſſen, von ſeinem Vorhaben der Abdankung in ſo ferne abzuſtehen, daß er daſſelbe nicht anders als mit ihrer Genehmigung zu bewerkſtelligen verſprochen habe, ſeine Perſon und Erhaltung beym Generalat bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen, und alle, welche dieſer Verpflichtung zuwider handeln möchten, als Treuloſe und Ehrenvergeſſene zu verfolgen. In dem erſten Entwurfe dieſer Schrift verband man ſich, **Wallenſteinen** dieſen Beyſtand zu leiſten, ſo lange derſelbe in Ihrer kaiſerlichen Majeſtät Dienſten verbleiben, und ſie zur Beförderung dieſes Dienſtes gebrauchen

würde.

würde. Darauf aber bewirthete Illo alle Theilnehmer dieſer Verbindung, und legte nach der Tafel ihnen eine andere Abſchrift vor, in welcher dieſe Bedingung nicht ſtand, und alle unterſchrieben dieſelbe ohne Weigerung, einige aus wahrer Ergebenheit gegen ihren Feldherrn, mehrere aber, weil ſie wegen ihrer Trunkenheit die Veränderung entweder nicht merkten, oder nicht achteten, manche auch aus Furcht der Gefahr, die ihren eigenen Perſonen der Abſchlag zuziehen möchte, oder in der Abſicht, wenn ſie Wallenſteinen unverdächtig wären, deſto beſſer deſſen Vorhaben zum Nutzen des Kaiſers zu vereiteln, oder auch wohl, um deſto beſſer alle noch übrige Neigung des Kaiſers für Wallenſteinen vertilgen zu können. Es ergieng auch bereits am 14 ein kaiſerlicher Befehl an alle Befehlshaber und Soldaten, in welchem ihnen angedeutet wurde, daß der Kaiſer Wallenſteinen ſeines Feldherrnamtes entſetzt habe, mit dem Befehle, bis auf weitere Verordnung ſich an Gallas zu halten. Wallenſtein hingegen wendete ſich nun zugleich an Frankreich, Churſachſen und Herzog Bernharden, verſprach denſelben, den Kaiſer zu bekriegen, und verlangte hiezu ihren Beyſtand. Er hatte ſich aber durch ſeine vorigen Handlungen ſowohl bey Frankreich als Bernharden ſo verdächtig gemacht, daß beyde ihre Willfahrung ſo lange verzögerten, daß unterdeſſen Wallenſtein und alle ſeine wahrhaftigen Freunde am 15 Februar zu Eger durch die Beſatzung dieſer Stadt getödtet waren. Doch ſagen einige, der Kaiſer habe über den Tod dieſes Mannes Thränen vergoſſen, und bloß aus Noth wider ſeine Neigung die Urheber ſeines Todes reichlich belohnt, und Manifeſte zu Anſchwärzung des Gedächtniſſes des Umgekommenen herausgegeben. Der König von Frankreich hingegen meynte durch die Rede, er

hoffe,

hoffe, daß alle Verräther ihrer Herren gleiches Schickſal mit dem Verräther **Wallenſtein** haben möchten, ſeine Unterthanen von Empörungen abzuſchrecken; aber **Richelieu** misbilligte in Betrachtung der Einlaſſung des franzöſiſchen Hofes mit **Wallenſteinen** dieſes Urtheil ſeines Königs, und verurſachte, daß derſelbe am folgenden Tage ein ganz anderes Urtheil von **Wallenſteinen** fällte a).

Es läßt ſich auch unmöglich mit völliger Gewißheit behaupten, daß **Wallenſteins** Gedanken je dahin gegangen, mit den Feinden des Kaiſers wider ſeinen Herrn gemeinſchaftliche Sache zu machen, indem alle ſeine Handlungen ſich eben ſo gut aus der Abſicht erklären laſſen, daß er nur dahin getrachtet, ſich bey ſeiner gegenwärtigen Macht über das kaiſerliche Kriegsweſen zu erhalten. Ja nach einem von **Khevenhiller**, der aufs ſtärkſte die Meynung, daß er in der That den Kaiſer verrathen und ſich zum Könige über Böhmen machen wollen, verficht, angeführten Berichte gab er gegen einen guten Freund die Gewißheit ſeines zu Wien beſchloſſenen Verderbens ſogar nach der pilſenſchen Verbindung zur einzigen Urſache an, warum er deſſen Rath nicht befolgen und nach Wien gehen könne, um ſich wieder um die verſcherzte Gnade des Kaiſers zu bewerben. Zwar ſtarben ſowohl in dieſem als dem folgenden Jahre viele als ſeine Mitſchuldige durch die Hand des Scharfrichters; doch auch hieraus wird **Wallenſteins** Verrätherey und die Mitverſchuldung dieſer Leute an derſelben nicht außer allen Zweifel geſetzt. Denn die Unterzeichnung der pilſenſchen Verbindung verdiente genugſam den Tod, indem ſolche **Wallenſteinen** einen völligen Gehorſam verſprach, welches Verſprechen derſelbe auch wider den Kaiſer nutzen

a) Mémoires du Comte de Brienne Tom. II. p. 88.

nutzen konnte. Einige mag auch bloß Privatfeindſchaft, das Verlangen, ihrer Reichthümer ſich zu bemächtigen, und die proteſtantiſche Religion, zu welcher ſie ſich bekannten, aufs Blutgerüſte gebracht haben. Dieſes ſcheinet der Fall des Oberſten Schafgotſch geweſen zu ſeyn. Denn ob er wohl als ein Theilnehmer an Wallenſteins Strafbarkeit zu Glatz feſtgeſetzt ward, ſo muß er doch ſeine Unſchuld aufs vollkommenſte erwieſen haben, weil er ſeine Freyheit wieder erlangte. Denn er feyerte 1635 ſeinen Geburtstag auf ſeinen Gütern, und reiſete hernach ohngeachtet der Warnungen ſeiner Freunde getroſt auf eine ihm geſchehene Ladung nach Regensburg. Unter den Stücken, über die man ihn daſelbſt befragte, erwähnet man auch der wallenſteiniſchen Sache mit keiner Sylbe; gewiß aus dem Grunde, weil er ſich dieſerwegen überflüſſig gereinigt hatte. Denn ſonſt war ſein Untergang ſo feſtgeſetzt, daß, ob er gleich auf der ſchärfſten Folter nichts ausſagte, was ihn über die Vorwürfe, welche man ihm nun vorhielt, im geringſten verdächtig machte, man ihm das Todesurtheil fällte und ſolches vollzog. Denn die Jeſuiten ſcheuten ſich nicht, zu ſagen, die Verſtockung ſeines Herzens ſey nicht die kleineſte Urſache zu ſeinem Tode, und er ſelbſt verlangte, ihn nicht abzuwaſchen; denn in ſeinem Blute wolle er dem Kaiſer vor Chriſti Richterſtuhle erſcheinen b), dem er vielleicht gar zu treu wider ſeine eigenen Glaubensgenoſſen gedient habe. Denn darinn ſehe er keine Verſündigung wider den Kaiſer, daß er Wallenſteinen, dem der Kaiſer ſelbſt eine uneingeſchränkte Vollmacht Frieden zu ſchließen ertheilt gehabt, in dieſem Vorſatze Beyfall gegeben habe,

und

b) Lebensumſtände und Enthauptung des Grafen Joh. Ulrich von Schafgotſch.

und ſich nicht geweigert haben würde, zu Erreichung dieſes heilſamen Werkes wider die am Hofe mächtigen Friedensſtörer ſeinem gewaffneten Feldherrn nach Oeſterreich zu folgen.

Wallenſteins Tod verſtärkt die Macht des Kaiſers zum Widerſtande wider Schweden.

Inzwiſchen erkannte man in Schweden je länger je mehr, mit wie vielen Schwierigkeiten der deutſche Krieg verknüpfet ſey, und daß alle Kräfte, welche das Reich darauf verwenden könne, alle Weisheit und Arbeitſamkeit Oxenſtirns, alle Vortrefflichkeit der Kriegsbefehlshaber und Soldaten bey den Heeren in Deutſchland durch die Nachtheile der Unzulänglichkeit der Quellen, wo man Soldaten und Mittel zu ihrem Unterhalte hernehmen konnte, des hauptſächlich aus der Unmöglichkeit, ſo ſtarke Heere richtig zu beſolden, herrührenden gänzlichen Verfalles der Kriegszucht, der Nothwendigkeit den Mangel der eingebornen Schweden durch Ausländer, meiſtens durch Deutſche, zu erſetzen, der Uneinigkeit, die faſt bey allen Vorfällen ſich zwiſchen den einheimiſchen Schweden und den Deutſchen im Gebrauche ihrer Heere zeigte, und der verſchiedenen Zwecke ſo zahlreicher Bundesgenoſſen ſowohl innerhalb als außerhalb Deutſchland überwogen würden. England und Holland hielten ſogar unter andern auch aus dem Grunde nicht rathſam, die Schweden ſonderlich zu unterſtützen, weil ſie Lutheraner waren, und durch ſie die Lutheraner in Deutſchland gar zu mächtig werden würden; und die Reformirten in der Pfalz wollten, ohngeachtet ſie es bloß ihnen zu danken hatten, daß ſie wieder zur Ausübung ihrer Religion gelangten, ihren lutheriſchen Mitbürgern auch in den allerbilligſten Geſuchen nicht fugen, obwohl der ſchottiſche Gottesgelehrte Johann Duräus im Namen ſeines Königs und mit Billigung dreyer engliſcher Biſchöfe, wie auch verſchiedener franzöſiſchen reformirten Gottesgelehrten, in Deutſchland,

Däne-

Dänemark und Schweden den Lutheranern Vorſchläge zur Vereinigung beyder proteſtantiſchen Religionen that, und nicht nur auf der Zuſammenkunft zu Frankfurt am Mayn, wo ſich auf Oxenſtirns Einladung die mehreſten deutſchen evangeliſchen Stände einfanden, ſondern auch in Schweden durch Vorſchub des Lehrers der Königinn Johann Matthiä damit angehört wurde. Ja England rieth ſogar dem Adminiſtrator von der Pfalz, bey dem Kaiſer um die Belehnung Anſuchung zu thun. Aus dieſer Urſache ſchickte der ſchwediſche Reichsrath einen am 14 Jänner abgefaßten Schluß an den Reichskanzler, von welchem er bey Beſorgung der ſchwediſchen Schadloshaltung bey den evangeliſchen Ständen Gebrauch machen möchte, nämlich daß dem ſchwediſchen Reiche ganz Pommern und der Hafen Wismar, doch mit eben der Verbindlichkeit, als andere deutſche Stände gegen den Kaiſer und das deutſche Reich hätten, abgetreten würde, und Brandenburg und Mecklenburg dafür auf andere Art vergnügt werden möchten. Falls aber der Churfürſt von Brandenburg ganz Pommern nicht fahren laſſen wolle; müßte man dahin trachten, daß man Vorpommern nebſt Rügen, Uſedom, Stralſund und Wismar, und für Hinterpommern etwas anders, etwa Bremen und Verden, erhalte. Am 17 Februar aber ſchickte man dem Reichskanzler auf ſein Begehren den Reichsrath Peter Brahe zu einem Gehülfen zu, und am 5 März erklärte ſich der Ausſchuß der Stände auf gleiche Weiſe, mit dem Beyfügen, daß Brandenburg der Abtritt von Pommern oder wenigſtens von Vorpommern durch Magdeburg, Halberſtadt und einige Stücke von Schleſien erſetzt werden könne. Denn es ſey unſtreitig, daß, wenn gleich der Kaiſer und die Katholiſchen mit Schweden und den Evangeliſchen in Deutſchland

Friede machten, man denſelben doch nie trauen dürfe, und daher, nach dem Geſtändniſſe der vorjährigen heilbronniſchen Verſammlung, wie auch des Churfürſten von Brandenburg, Schweden ſowohl zu ſeiner eigenen Sicherheit, als zum Beſten ſeiner deutſchen Bundesgenoſſen, feſten Fuß in Deutſchland behalten müſſe. Sollten aber dieſe Schweden gar kein Land verſchaffen wollen: ſo müßte man ſich endlich mit einer Schadloshaltung an Geld begnügen, und bis zur Auszahlung derſelben die Oerter, deren Abtretung man ſonſt wünſchte, zum Unterpfande ſich einräumen laſſen, und dabey mit allen evangeliſchen Ständen ein wechſelſeitiges Vertheidigungsbündniß errichten. Dieſen Schluß genehmigten die Regierung und der Reichsrath am 11 März, und überließen dabey dem Gutbefinden des Reichskanzlers, davon nach den Umſtänden der Zeit Gebrauch zu machen, wie ſie denn auf den Fall, daß keine andere Vergnügung als an Gelde möglich ſeyn möchte, ihm die eigentliche Summe nicht vorſchreiben wollten, ob ſie wohl dachten, daß man wenigſtens ſechs Millionen fordern müſſe. Eben dieſe Berathſchlagung erneuerte man auf dem langen Reichstage, den man nach der am 22 Junius geſchehenen Beyſetzung der Leiche Guſtav Adolphs in einer von ihm ſelbſt in der rittersholmiſchen Kirche angefangenen Kapelle zu Stockholm hielt, wo man am 16 Julius den vorigen Vorſchlägen noch einen andern beyfügte, nämlich, daß das deutſche Reich, falls von demſelben kein Land für Schweden zu erhalten ſtehe, dieſem Reiche ſeinen Anſpruch auf Preußen abtrete, und behülflich ſey, daß Schweden ſichern und vollkommenen Beſitz dieſes Landes erlange. Eben dieſes beſtätigte man am 29 Julius, und machte zugleich die unter dem Namen des verſtorbenen Königs aufgeſetzte Regierungsform nach

verſchiedenen, aber unweſentlichen Veränderungen zu einem Reichsgeſetze.

Alle Frucht der ſchwediſchen Waffen in Deutſchland ſcheint durch eine Niederlage bey Nördlingen vernichtet zu werden.

Doch bald erlitt Schweden ſo gewaltige Stöße, daß es beſonders in der Betrachtung, daß der Stillſtand mit Polen ſich zum Ende neigte, und deſſen jeziger König **Vladislav** rühmliche Vergleiche mit dem Czaren und dem Großſultan geſchloſſen hatte, auf alle Art aus dem deutſchen Kriege heraus zu kommen ſich bemühte. Den Grund zu dieſem Verfalle des ſchwediſchen Anſehens in Deutſchland legte der Verluſt der Schlacht bey Nördlingen, zu dieſer hingegen die Uebereilung Herzogs **Bernhard**, die aus deſſen Widerwillen, immer **Oxenſtirnen** und **Hornen** nachzugeben, entſprang. Der neue kaiſerliche Generaliſſimus, der Sohn des Kaiſers **Ferdinand**, König von Ungarn, muſterte am 12 May zu Pilſen ein Heer von 25000, oder nach **Khevenhiller** gar von 40000 Soldaten, und gieng damit vor Regensburg. Weil nun **Bernhard** ſich lange nicht ſo ſtark befand, uud durch ſein langes Verweilen den Vorrath, deſſen die Stadt bedurfte, verzehrt hatte, hinterließ er eine Beſatzung von 4000 Soldaten in der Stadt, und begab ſich am 24 May weg, in Hoffnung, daß dieſe zahlreiche Mannſchaft die Stadt ſo lange vertheidigen würde, bis er, durch **Horns** Heer verſtärkt, zu ihrem Entſatz zurück käme. Wie aber der König ſich mit ſeinem Heer wieder weg zog, und bloß die 7500 ſtarken Bayern vor Regensburg ſtehen ließ, meynte er noch Zeit genug zu haben, ehe er wieder nach Regensburg gehe, ein Paar Wochen auf eine andere Unternehmung zu verwenden, und fieng am 10 Junius die Belagerung von Forchheim an. Ob nun zwar inzwiſchen der König mit der ganzen Macht ſich vor Regensburg legte, und kein Volk ſchonte, um dieſen wichtigen Ort aufs geſchwindeſte in ſeine Gewalt

zu bekommen: ſo hoffte doch dem ohngeachtet auch Oxenſtirn, derſelbe werde ſich ſo lange halten, bis man durch eine andere Unternehmung, die entweder von Hornen auf Bayern, oder von Bernharden mit Zuziehung eines Theils der in Schleſien ſtehenden vereinigten ſchwediſchſächſiſchen Kriegsvölker auf Böhmen vorgenommen werden möchte, den Feind von ihm abzöge. Daß aber zu deſſen Rettung die zwey ſtärkſten Heere zuſammen ſtoßen ſollten, ſchien ihm mit gar zu vielen Gefahren und Schwierigkeiten verknüpft, beſonders da man wußte, daß der Cardinalinfant mit einem ſtarken Heere dem Kaiſer zu helfen aus Italien auf dem Wege ſey, dem man hiedurch Schwaben und den Rheinſtrom bloß ſtelle. Seine Gründe zu dieſem Rathe eröffnete er beyden Generalen am 14 Junius, überließ aber ihrer Beurtheilung, ob ſie ſolche wichtig genug fänden, und ſchloß endlich mit der Erinnerung, ſie möchten ſich den Entſatz von Regensburg, wo er möglich ſey, dergeſtalt angelegen ſeyn laſſen, daß ſie zugleich auf das italiäniſche Heer ein wachendes Auge behielten, und für den ſchwäbiſchen und fränkiſchen Kreis, die noch wichtiger als Regensburg ſeyn, gebührend ſorgten. Dieſer Meynung des Reichskanzlers ohngeachtet ſtießen doch beyde Heere, aber nicht eher zuſammen, bis ſie zu ſpät kamen, indem ſie auf dem Wege von Landshut (welches ſie am 12 Julius mit ſtürmender Hand eroberten, wobey die Kaiſerlichen Aldringern, einen eben ſo großen Feldherrn als Staatsmann, einbüßten, der ſich durch ſeine Verdienſte von der Stelle eines Herrnbedienten bis zum General und Grafen hinaufſchwang) von dem Befehlshaber in Regensburg, Lars Kagge, die unangenehme Nachricht empfiengen, daß ihn der Mangel an Pulver gezwungen habe, ſich am 14 Julius zur Uebergabe zu erbieten. Ueber die Bedingungen deſ-

deſſelben vereinigte man ſich am 16, und dieſelben waren ſowohl für die Stadt als die Beſatzung überaus gut, daß auch der König nöthig achtete, ſeine Bewilligung derſelben gegen den Kaiſer mit dem Nutzen, den ſeine in ſeiner erſten Unternehmung bewieſene Gnade dem Kaiſer vermuthlich durch Gewinnung vieler jetzt bloß aus der Urſache bey den Feinden verharrenden Reichsſtände, weil ſie alle an aller Begnadigung des Kaiſers verzweifelten, verſchaffen würde, der tapfern Gegenwehr, welche die gewaltſame Eroberung noch ſehr blutig machen, ja vielleicht vereiteln könne, und der Nähe des Entſatzes zu rechtfertigen. Der König von Ungarn legte in der That bey dieſer ſeiner allererſten Kriegsunternehmung bey Freunden und Feinden große Ehre ein, indem er ſich während der ganzen Belagerung als der wachſamſte Feldherr und nach eingeſtellten Feindſeligkeiten als der großmüthigſte Ueberwinder zeigte. Beym Auszuge bot er jedem ſchwediſchen vornehmen Befehlshaber, der zu ihm trat (Graf **Thurn** that dieſes nicht, ſondern blieb zu Pferde, und zog nur ſeinen Hut ab, mit Vorſchützung, er habe befürchtet, der König möchte ihm nicht wie andern Schwediſchen die Hand bieten, und ſo öffentlich beſchimpfen), die Hand, und rühmte an ihnen, daß ſie ſich wie tapfere und redliche Soldaten gehalten hätten, und wie einige der Seinigen das Gepäcke der Ausziehenden plündern wollten, trieben **Gallas** und **Piccolomini** ſie hievon durch Niederſtoßung einiger dieſer Vergreifer ab. Während der Belagerung geſchahen 15000 Kanonenſchüſſe auf die Stadt, kamen über 2000 Granaten und Feuerkugeln herein, wurden 465 Ausfälle gethan, und ſieben Stürme abgeſchlagen. Die Belagerten vermißten die Hälfte ihres Kriegsvolks, und die Belagerer 8000 Todte, und 6000 an Verlaufenen.

Hierauf trennten ſich die beyden ſchwediſchen Heere auf eine ungegründete Nachricht, daß der König von Ungarn mit ſeinem ganzen Heere ſich nach Böhmen gewendet habe, und zwar auch darum, weil ſie in der verheerten Gegend um Donauwerth keinen Unterhalt antrafen. Auf dieſem vergeblichen Hin- und Rückzuge litten Leute und Pferde erſtaunend, daß ſie gänzlich außer Stand waren, ungeruhet und unverſtärkt dem Feinde die Spitze zu bieten. Nichts deſto weniger zwang ſie die Noth hiezu. Denn der König von Ungarn gieng den 2 Auguſt bey Ingolſtadt über die Donau, bekam am 6 Donauwerth durch Uebergabe, und fieng alsdann mit dem Hauptheere die Belagerung von Nördlingen an, da inzwiſchen ausgeſendete Parthеyen ſich aller umliegenden geringern Plätze bemächtigten. Allen Ständen, welche wieder zur kaiſerlichen Parthey übertreten wollten, bot man völlige Vergeſſenheit alles Vorgefallenen an; diejenigen hingegen, welche die Gewalt erwarteten, gab man dem Muthwillen des Kriegsvolks völlig Preis, daß folglich die Schweden beſorgen mußten, daß, was das Schwerdt ihres Feindes nicht bezwingen würde, aus Hoffnung oder Furcht demſelben zufallen möchte. Alſo zogen ſich **Horn** und **Bernhard** am 6 zu Günzburg aufs neue zuſammen, und ſchrieben an den Reichskanzler, **Kratzen** und dem Rheingrafen zu befehlen, daß der erſtere aus Franken und der letztere aus dem Brisgau ihre Völker ihnen zuführeten. Doch der letztere zauderte aus Hoffnung, vorher noch Breyſach durch Hunger zu unterwerfen, und der erſtere kam erſt am 26, als **Bernhard** und **Horn** ſchon im Zuge waren, dem ihnen an Mannſchaft überlegenen und noch dazu in einem verſchanzten Lager ſtehenden Feinde ſich zu widerſetzen. Denn die ganze ſchwediſche Macht beſtand aus 9300 Reitern und

16300

16300 Fußknechten, worunter 6000 Mann wür- tembergiſches Landvolk mitgezählt waren, welche 13000 Reiter außer den Ungarn und Kroaten und 20000 Fußknechte an Kaiſerlichen unter des Königs von Ungarn, Ligiſten und Lothringern unter des Her- zogs von Lothringen und Spaniern unter des Cardi- nalinfanten Anführung bekämpfen ſollten. Denn es ſchien Bernharden gar zu nachtheilig, auch Nörd- lingen unentſetzt zu laſſen, weil er beſorgte, daß hie- durch der Ruhm der ſchwediſchen Waffen und die gute Meynung, welche ihre Bundesgenoſſen von ih- rer Treue hegten, ganz hinfallen, und alsdann jeder Bundesgenoſſe den Muth, dem Feinde zu widerſte- hen, verlieren möchte. Der vorſichtigere Horn er- kannte die hiemit verknüpfte große Gefahr, wollte aber Bernharden durch offenbaren Widerſpruch nicht noch hitziger machen, und rieth daher, einen Kriegsrath über dieſe wichtige Sache zu halten, in welchem Bernhard auf ſeiner Meynung ſo feſt ſtand, daß man aus Gefälligkeit für ihn, und um ſich ſelbſt keinen Vorwurf eines Mangels an Herz- haftigkeit zuzuziehen, beſchloß, ſich nahe bey Nörd- lingen auf den Arensberg zu ſetzen. Von dieſem vertrieb der Herzog an gedachtem Tage die Kaiſerli- chen. Aber dieſer erfochtene Sieg verleitete ihn, ſtatt ſich nach der Abrede auf dem Arensberge zu ver- ſchanzen, weiter zu gehen, und den Feind auch aus dem nächſten Wäldchen zu verjagen. Dagegen rie- then ſowohl Horn als Kratz, das Wäldchen wie- der zu verlaſſen, und auf dem Arensberge ſtehen zu bleiben, bis der Rheingraf anlange. Alsdann könne man mit beſſerer Hoffnung entweder der geſammten feindlichen Macht eine Schlacht liefern, oder war- ten, bis ſie der Hunger zum Rückwege zwinge. Ge- ſchehe auch dieſes, ſo müſſe der Cardinalinfant bald nach den Niederlanden, und alsdann könnte man

mit völliger Sicherheit entweder das königliche oder das ſpaniſche Heer aufreiben. Gerathe ja hiedurch Nördlingen in Feindes Gewalt; ſo bekomme man es doch nach deſſen Abzuge wieder. Doch alles Zureden half bey **Bernharden** nichts. Wir müſſen ſchlagen, ſprach er, und werden gewinnen. Das Glück hat uns den Weg gewieſen, da wir die ganze feindliche Reiterey in die Flucht trieben. Die Tapferkeit unſerer Soldaten erſetzt das, was uns an der Zahl fehlet, und das würtembergiſche Landvolk iſt ſo viel werth, als das Kriegsvolk des Infanten, welcher nicht über 5000 Köpfe, lauter von der weiten Reiſe abgemattete Leute, mitgebracht hat. Auſſer den beyden Gründen, die er in dieſer Rede zu Unterſtützung ſeiner Meynung anführte, und die beyde auf Irrthümern beruhten, hatte er noch einen geheimen, indem er glaubte, daß **Horn** ſich ſowohl ſeines eigenen als **Oxenſtirns** Vortheils wegen den Krieg zu verlängern wünſche, und **Hofkirch** fragte ſogar **Hornen**, ob es ihm am Herzen fehle? Dergeſtalt konnte endlich **Horn** zuletzt nicht anders, als auch in die Schlacht willigen, und erbot ſich zum Angriffe eines über dem Thale, wo die Schweden ſtanden, gelegenen Hügels, in deſſen Beſetzung der Feind ihm zuvor gekommen war.

Nun gieng das Treffen mit dem Anbruche des Tages am 27 Auguſt oder 7 September an, und **Witzleben** verſahe es gleich Anfangs damit, daß er wider Befehl ſich an den Feind machte, und, da es ihm gelang, denſelben in die Flucht zu ſchlagen, durch Nachſetzen der Flüchtiggewordenen ſowohl ſich unter einen überlegenen Feind ſtürzte, als **Hornen** des Beyſtandes beraubte, welchen er dieſem leiſten ſollte. **Horn** that zwar alles, was einem ſolchen Feldherrn und Soldaten geziemte. Aber viele ſeiner Untergebenen überſchritten ſeine Befehle, und

der Vortheil des Feindes in der Zahl und in dem Orte war zu groß, daß er daher, da es ſchon Nachmittag war, nach einer Menge abgeſchlagener Angriffe ſich in Sicherheit begeben wollte. Dieſes war faſt glücklich vollzogen worden, als die Reiterey des linken Flügels, den **Bernhard** befehligte, durch das unſtätige Fechten der feindlichen leichten Reiterey dahin gebracht war, daß ſie ihre Glieder öffnete, und hiedurch bald in völlige Unordnung kam. Dieſe Flüchtigen ſtießen auf die **Horniſchen**, und ſo kamen auch dieſe in gleiche Verwirrung und Flucht, und alle Mühe, welche nun **Horn** anwendete, ſie wieder in Ordnung zu bringen, half nichts, weil die Kaiſerlichen keinen Augenblick verſäumten, von dieſem Vorfalle Nutzen zu ziehen. Alſo ward das ganze Fußvolk, außer was die Barmherzigkeit des Feindes oder die Vermuthung eines Löſegeldes beym Leben erhielt, oder was ſich ins Gehölz verſteckte, niedergehauen; und die Reiterey rettete bloß die Nähe des Rheingrafen, der nur 3 Meilen von der Wahlſtatt entfernt war. Die Schweden rechnen ihren Verluſt an Todten auf 6000. Die Kaiſerlichen aber erhöhen ſolchen bis 8000, und wollen überdem 4000 Gefangene gemacht haben, unter welchen ſich **Horn** ſelbſt, **Kratz** (der als ein Ueberläufer im folgenden Jahre am 6 Julius N. K. zu Wien enthauptet ward, ohngeachtet nicht nur **Bernhard** ſich erbot, ihn gegen den Gefangenen, welchen der Gegentheil begehren möchte, auszulöſen, ſondern auch der König von Polen für ſein Leben Vorſprache einlegte), zween Generalmajors und fünf Oberſten befanden. Dabey erbeuteten die Sieger 80 Kanonen, nebſt 150 oder gar 300 Fahnen, von welchen man viele dem Papſte zuſendete, um in den Kirchen des Sitzes dieſes Oberhauptes der katholiſchen Religion als Denkmale des über die bisher ſiegreich geweſe-

weſenen Ketzer erhaltenen hohen Vortheils und Anzeichen der baldigen gänzlichen Vertilgung aller Ketzerey in Deutſchland zu prangen. Die Soldaten der Ueberwinder aber erfreuten ſich über das reiche Gepäcke, das in ihre Hände fiel. Dieſes Unglück verurſachte Oxenſtirnen, den ſonſt keine Geſchäfte oder Sorgen der Nachtruhe berauben konnten, die andere ſchlafloſe Nacht in Deutſchland; denn die erſte hatte ihm der Tod des Königs zugezogen. Zwar war das jetzige Uebel nicht unheilbar. Denn obgleich Nördlingen ſich gleich nach dieſer Niederlage ergab, ſo befolgten doch die Sieger den Rath des Herzogs von Lothringen nicht, welcher den flüchtigen Feind verfolgt wiſſen wollte, und ohngeachtet aller Vorſtellungen des Königs von Ungarn trennte ſich der Infant bereits am 26 September N. K. von ihm, nachdem deſſen Heer den durch ſeine Tapferkeit erworbenen Ruhm durch die entſetzlichſten Grauſamkeiten befleckt hatte. Er ſelbſt aber ſowohl, als der König von Ungarn und der Herzog von Lothringen, legten ſowohl in der Schlacht (die ihnen nur 1200 Mann, und darunter nur einen General koſtete) Beweiſe ihrer Verachtung der größten Gefahr ab, da eine Stückkugel einen Oberſten zwiſchen dem Könige und dem Infanten tödtete, als ſie nach dem Siege Dankbarkeit gegen die, welche ihnen dazu verholfen hatten, und Hochſchätzung des Verdienſtes gegen den Feind zeigten, welcher ihnen denſelben nach allem Vermögen beſtritten hatte. Denn ſie beſchenkten nicht nur die Ihrigen, ſondern der Infant trat ſogar ſeinen Aufenthalt den Verwundeten ab, und erwählte dafür eine Bauerhütte. Alle drey beſuchten Hornen bey dem Herzoge von Lothringen, weil er deſſen als bayeriſchen Feldherrn Gefangener worden war, und der König wollte keine kniende Verehrung, der Infant aber nicht einmal den Handkuß

kuß von demſelben annehmen, ſondern hob ihn auf, und umarmte ihn. Der König ſagte: er ſchätze es für eine beſondere Gunſt des Glückes, den tapferſten und beſten Mann in ſchwediſchen Dienſten durch einen bloßen Zufall überwunden zu haben. Darauf bemächtigte ſich der König des Herzogthums Würtemberg; das bayeriſche Heer aber ſchloß theils Augsburg ein, theils gieng es nach Franken. Doch der größte Schade für Schweden war, daß alle deſſen deutſche Bundesgenoſſen entweder aus Verzweiflung an der Möglichkeit, daß dieſes Reich im Stande ſey, ſie zu retten, oder aus Abneigung, die ſie ſo lange bloß aus Furcht vor der ſchwediſchen Ahndung verborgen gehalten hatten, ſich von demſelben trennten, und das Erbieten des Kaiſers, ihnen Frieden zu gewähren, anzunehmen und ſelbſt mit zur Vertreibung der Schweden beyzutragen bereit ſtanden. Denn ſonſt befand Bernhard bey der Muſterung, welche er zu Frankfurt anſtellte, ſein Heer faſt ſo ſtark, als vor der nördlingiſchen Niederlage, und würde dem Fortgange des Feindes Einhalt gethan haben, falls man nur das Geld, welches es forderte, aufbringen können. Da aber dieſes nicht möglich zu machen war, vergaß es nicht nur alles Gehorſams gegen ſeine Obern, ſondern beraubte auch ſelbſt das Land, welches ihm Unterhalt liefern ſollte, und wurde täglich durch die häufigen Ausreißer und Ueberläufer geringer. Den Oberbefehl im Kriegsweſen der obern Kreiſe übergab man Herzog Bernharden, worüber Pfalzgraf Chriſtian ſich dergeſtalt beleidigt achtete, daß er ſich des Krieges gar äußerte.

Der Churfürſt von Sachſen bezeigte ſich ſo wenig geneigt, Oxenſtirns Geſuch, mit allen Kräften Böhmen oder ein anderes kaiſerliches Erbland anzufallen, zu willfahren, daß er vielmehr gleich nach der

Gleich nach der nördlingiſchen Niederlage läßt ſich der Churfürſt von Sachſen mit dem

Kaiſer in eine beſondere Friedenshandlung ein, die zu Prag beſchloſſen wird.

der nördlingiſchen Niederlage unter Vermittlung des dem Kaiſer völlig ergebenen Landgrafen von Darmſtadt zu Pirna ſich in eine beſondere Friedenshandlung mit demſelben einließ, von welcher er den Schweden keinen Theil gab, daß dieſe alſo mit völliger Gewißheit urtheilten, ſeine Abſicht ſey dahin gerichtet, nicht nur ſelbſt die ſchwediſche Parthey zu verlaſſen, ſondern auch alle andere deutſche Stände zu einem Gleichen zu bewegen, damit die Macht des ganzen deutſchen Reiches wider Schweden angewendet werden möchte. Aus Niederſachſen wollte Herzog Georg von Lüneburg weder Kriegsvolk in die obern Kreiſe ſchicken, noch dem ſchwediſchen Directorio weiter gehorchen. Endlich gieng das bernhardiſche Heer ohne Oxenſtirns Befragung gar über den Rhein, und überließ alſo das Uebrige in den obern Kreiſen völlig ſich ſelbſt und dem Feinde. In einem ſo ſchlimmen Zuſtande der ſchwediſchen Angelegenheiten mußte ſich der Reichskanzler zu einer ihm ſehr unangenehmen Sache entſchließen, nämlich Frankreich alles, was man am Rheine beſetzt hielt, abzutreten, falls man hiedurch Richelieun bewegen möchte, den Kaiſer zu bekriegen. Alſo räumte der Rheingraf, durch deſſen am 6 October erfolgten Tod die ſchwediſche Sache in Deutſchland einen großen Verluſt litt, faſt alle Plätze im Oberelſaß am 26 September, und den Tag darauf Philippsburg den Franzoſen ein. Hernach aber vertrieben dieſe Bundesgenoſſen das ſchwediſche Kriegsvolk noch aus mehrerern Oertern, und entſchuldigten ihr Verfahren, als der Reichskanzler ſich deswegen am 7 October gegen Feuquieres und den Marechal de la Force beſchwerte, mit der nothwendigen Verpflegung ihrer Kriegsvölker, und verlangten noch dazu, daß man ihnen noch mehr Platz machen ſollte. Da man nun Frankreich ſchon ſo viel gegeben, ohne daß die-

dieſes dagegen einige Verpflichtung von ſeiner Seite geleiſtet hatte: ſo machte dieſes viele Einwendungen, als eine Geſandtſchaft vom Reichskanzler und denen Ständen, die noch bey der heilbronniſchen Verbindung verharrten, zu Paris ſuchte, daß Frankreich öffentlich mit dem Kaiſer brechen und zugleich die ſeit 1632 ſchuldig verbliebenen Hülfsgelder bezahlen möchte; brachte es auch hiedurch dahin, daß die Abgeordneten, ohne ſich bey ihren Obern Rathes zu erholen, ſich, um nur den franzöſiſchen Beyſtand zu erlangen, zu ſolchen Bedingungen verſtanden, die bey ihrer Rückkunft niemand genehmigen wollte. Doch bewegten die auf der Verſammlung, welche Oxenſtirn am 12 November zu Worms hielt, gegenwärtigen franzöſiſchen Staatsbedienten auf ein bloſſes Verſprechen, daß, ohngeachtet in dem geſchloſſenen Bündniſſe nichts geändert oder erläutert werden könnte, Frankreich alles zur Befriedigung der Theilnehmer thun wolle, Churpfalz, Zweybrücken, Würtemberg, Heſſen und Baden, daß ſie ſolches ohne einigen Vorbehalt am 18 December unterzeichneten. Nichts deſto weniger verharrte Oxenſtirn bey allen Arten, durch welche die Franzoſen meynten, ein Gleiches von ihm zu erhalten, ſtandhaft bey ſeiner Weigerung, ſich zu dieſem Vertrage durchaus nicht zu verſtehen, weil derſelbe nicht nur die in den vorher zwiſchen Schweden und Frankreich wegen des deutſchen Krieges der ſchwediſchen Krone bewilligten Rechte vernichtete, und Schweden ſowohl das Directorium der Angelegenheiten und Oberfeldherrnſtelle, als auch die Hülfsgelder nahm, ſondern auch Schweden und den deutſchen in dieſem Bunde begriffenen Ständen ſolche Dinge aufbürdete, deren Erfüllung ihr Vermögen überſtieg, woraus offenbar erhellete, daß Frankreich Schweden in Deutſchland in eine ihm untergeordnete Macht zu verwandeln,

deln, und noch dazu, wenn, wie Richelieu voraus ſah, die, mit welchen er dieſen Vertrag traf, das nicht leiſten konnten, wozu er ſie durch denſelben verpflichtet hatte, ſich von allem zu entledigen begehrte, was ſie ſo theuer von ihm erkauft hatten. Doch erklärte er ſich zuletzt, den berühmten Hugo Grotius als ſchwediſchen Geſandten nach Frankreich zur Anzeige der Urſachen, warum Schweden dieſen Bund nicht unterſchreiben könne, und zu Unterhandlung eines andern zu ſchicken, der zur Zufriedenheit der ſchwediſchen Krone eingerichtet werden würde.

Der Churfürſt von Sachſen hatte ſich inzwiſchen am 13 November mit dem Kaiſer auf ſolche Bedingungen vereinigt, die nicht weniger ihm ſelbſt und allen proteſtantiſchen Ständen in Deutſchland als der Krone Schweden zum großen Schaden gereichten. Nur etwas hievon zu erwähnen, erhielten zwar die Evangeliſchen Vergeſſenheit und Wiedererſtattung des ihnen Abgenommenen. Aber dieſes Vortheils ſollten nur die genießen, welche ſeit Ankunft Guſtav Adolphs etwas verloren hatten. Denn die böhmiſche Unruhe und was durch dieſe Veranlaſſung eingebüßt war, ſchloß der Kaiſer ausdrücklich davon aus. Auch ſollte dieſer Vortheil keinem zu Statten kommen, der nicht vor dem künftigen 25 Februar ſeine unbedingte Genehmigung dieſes Friedensſchluſſes in deſſen ganzem Umfange einſchickte. Auch verſagte der Kaiſer den proteſtantiſchen Glaubensverwandten in allen ſeinen Erblanden, außer Schleſien und Lauſitz, die Religionsübung. Im Reiche aber ſollten die proteſtirenden Stände die vor dem paſſauiſchen Religionsfrieden eingezogenen mittelbaren geiſtlichen Güter nach dem Buchſtaben des ebengedachten Vertrages beſitzen; die vor dem paſſauiſchen Vertrage eingezogenen unmittelbaren

ren hingegen nebſt denen, welche hernach in ihre Gewalt gekommen, ohne Unterſchied der Mittelbarkeit oder Unmittelbarkeit, ſo viel ſie am 12 November N. K. inne gehabt, auf 40 Jahre ruhig genießen, jedoch die evangeliſchen Beſitzer unmittelbarer geiſtlicher Güter auf den Reichstägen keinen Sitz oder Stimme haben, auch von Beſtellung des Kammergerichts ausgeſchloſſen ſeyn. Daß der Churfürſt bedung, daß Frankreich, England und Schweden nebſt den vereinigten Niederlanden dieſes Friedensſchluſſes mit genießen ſollten, gefiel dem Kaiſer wegen ſeines eigenen Vortheils. Denn man hieng die Einſchließung erwähnter auswärtiger Mächte an die Bedingung, daß ſie vor dem künftigen 25 Februar zur Annahme dieſes Friedens und der darinn enthaltenen Einmiſchung in alle deutſche Angelegenheiten und zu völliger Räumung des ganzen Reichsbodens, Frankreich aber namentlich zu völliger Wiederherſtellung des Herzogs von Lothringen, ſich erklärten. Mit Schweden ſollte der Churfürſt in Unterhandlung treten, doch, wenn es Land, oder auch eine Verbindung oder Kriegshülfe begehre, ihm alles dieſes abſchlagen, und bloß eine Geldſumme aufs höchſte von einer Million Gulden, den Reichsthaler zu anderthalb Gulden gerechnet, bewilligen, welche innerhalb ſechs Jahren abgetragen werden ſolle. Weigere ſich Schweden, auf dieſes Erbieten alles ſein Kriegsvolk vom Reichsboden abzuführen: ſo ſollte es durch die vereinigten Kräfte aller katholiſchen und evangeliſchen Stände gleich andern fremden Mächten aus dem Gebiete des römiſchen Reiches vertrieben werden. Von der Kriegsmacht, die hiezu angewendet würde, wie auch von der Geldſteuer der Reichsſtände möchte der Kaiſer über fünf Achttheile Verfügung treffen; die übrigen drey Achttheile aber müßte man dem Churfürſten von Sachſen und deſ-

ſen Nachfolgern in der Chur zuſtellen. Künftigen 8 März ſollten die kaiſerlichen und churſächſiſchen Gevollmächtigten zu gänzlicher Berichtigung dieſes Vergleichs zu Prag zuſammenkommen. Bey einem ſolchen Inhalte dieſes Vergleichs bemühte ſich der Churfürſt aufs ſorgfältigſte, denſelben nicht zu frühzeitig zur Wiſſenſchaft der Schweden gelangen zu laſſen, und deswegen wollte weder er dem Herzoge von Sachſen, noch der Langraf von Darmſtadt Oxenſtirnen auf beyder Anhalten Abſchrift davon geben. Gleich nach dem Schluſſe dieſes Vertrages räumten die Kaiſerlichen alle churſächſiſche Oerter, der Churfürſt hingegen zog ſein Kriegsvolk gänzlich aus Böhmen. Weil er aber durch daſſelbe ſein Land nicht belegen wollte, ſo verſuchte er anfangs, Banern zu überreden, daß derſelbe ſolchen die herzoglich-ſächſiſchen Oerter und den Saalkreis räumen möchte. Dieſer wollte dieſem Geſuch um deſto weniger willfahren, weil er keine Quartiere überley hatte, und Herzog Wilhelm von Weimar beſtrebte ſich, durch dieſe Vorſtellung den Churfürſten von ſeinem Vorſatze abzulenken. Allein dieſer war ſchon ſo ſehr davon eingenommen, daß die Schweden ganz Deutſchland räumen müßten, damit er durch Beförderung des Kaiſers das Directorium aller proteſtantiſchen Stände überkäme, daß er ſich nichts daraus machte, die Schweden, ſeine bisherigen Bundesgenoſſen, durch gewaltſame Bemächtigung ihrer Quartiere zu beleidigen. Dergeſtalt entgiengen nun Schweden faſt alle Hülfsmittel, die es von ſeinen Bundesgenoſſen innerhalb und außer Deutſchland zu Führung des Krieges in dieſem Lande bisher genoſſen hatte, und überdem lief der Stillſtand mit Polen zu Ende, und Schweden vermuthete mit aller Wahrſcheinlichkeit, daß Polen ſich der ſchwediſchen Verwickelung in Deutſchland zu ſeinem Nutzen bedienen, und durch

die

die Waffen Schweden das abzugewinnen ſuchen würde, was es durch den Stillſtandsvergleich in deſſen Händen laſſen müſſen. Da nun Schweden an Behauptung deſſen, was ihm Polen abgetreten hatte, mehr als an den deutſchen Angelegenheiten lag, auch die Erlangung und Erhaltung einiger Vortheile über Polen weit leichter fiel, als durch Fortſetzung des deutſchen Krieges etwas zu gewinnen: ſo trachtete dieſes Reich auf alle Art aus dem deutſchen Kriege ſich herauszuziehen, und ſetzte dabey ſolches Vertrauen in **Oxenſtirns** Einſichten und Vaterlandsliebe, daß es ihm im Anfange des Jahres 1635 völlig frey 1635.
ſtellte, durch welche Wege er dieſes bewerkſtelligen möchte. Ja es erbot ſich gegen ihn, falls er es nöthig fände, ſich gefallen zu laſſen, daß er Churbrandenburg in der pommeriſchen Angelegenheit fuge, weil es doch ſich völlig dazu anlaſſe, daß Schweden Pommern verlieren würde, daher es beſſer ſey, durch freywilligen Abtritt ſich beym Churfürſten von Brandenburg ein Verdienſt zu erwerben, und zugleich anderer deutſchen Stände, die hauptſächlich deswegen dieſem Reiche abgeneigt worden waren, weil ſie wahrnahmen, daß daſſelbe Pommern an ſich zu bringen trachte, verſcherzte Gunſt ſich wieder zu verſchaffen. Weil man aber nicht wußte, in wie fern dieſe Bemühungen um Erlangung eines erträglichen Friedens mit Deutſchland und Polen gelingen würden: ſo mußte man ſich dabey auf Mittel, ſich wider dieſe Feinde zu vertheidigen, bereit halten. Dieſes fiel ſehr ſchwer, weil im Reiche wegen vierjährigen Miswachſes Theurung und Armuth herrſchte, überdieß der Eingang verſchiedener Kupfergruben und der Entſchluß der Städte Danzig und Königsberg, lieber ſich ſelbſt den Nutzen, den ihnen der Seehandel brachte, zu entziehen, als Schweden zu Pillau und im danzigiſchen Hafen Zoll zu erlegen, das

Einkommen der Krone ſehr ſchwächte, auch Frankreich jetzt kein Hülfsgeld zahlte. Bey ſolcher Verſtopfung der reichſten Geldquellen mußte man ſich am 8 Jänner zu Verpfändung einiger liegenden Gründe der Krone entſchließen, ohngeachtet alle Einwohner des Reiches der Krone bereits im verfloſſenen Jahre ein allgemeines Kopfgeld bewilligt hatten, auch der Adel ſich in eben dieſem Jahre gefallen laſſen, ſich auf zwey Jahre ſeiner ſonſtigen Befreyung von den Seezöllen zu begeben. Falls man aber in Deutſchland keine Wahrſcheinlichkeit ſehe, den Krieg mit guter Hoffnung fortzuſetzen, wollte man ſich wegen des dortigen Schadens an Polen erholen. Nach dieſem Entwurfe beſtrebte ſich Oxenſtirn um die Freundſchaft beyder Churfürſten von Sachſen und Brandenburg, und war daher geneigt, den erſtern wegen des Rechtes ſeines Sohnes Auguſts als erwählten Adminiſtrators von Magdeburg, und den letztern wegen Pommern zu vergnügen. Mit des Churfürſten von Brandenburg Kanzler Götze vereinigte er ſich am 12 Februar, wiewohl unter Vorbehalt, daß es ſowohl ſeiner Königinn als dem Churfürſten unbenommen ſeyn ſolle, dieſen Vertrag zu genehmigen oder zu verwerfen; aber dem Churfürſten von Sachſen verwehrte ſein feſter Vorſatz, dem ſchwediſchen Bündniſſe zu entſagen, alle Einlaſſung mit Oxenſtirnen. Er machte daher dieſem die Unterhandlung ſo ſchwer, daß Oxenſtirn, weil ſich kein ſächſiſcher Staatsbedienter zur Unterredung mit ihm einſtellte, erſt nach Frankreich zu gehen, und auf der Rückreiſe dem Churfürſten zuzuſprechen nöthig achtete. Denn weil Venedig gegen Galeaz Gualdo, der dieſen Freyſtaat zur Hülfe vermögen ſollte, ſich entſchuldigte, daß die ſchweren Koſten, welche er zu ſeiner Selbſterhaltung anwende, ihm nicht erlaubten, ſeinen guten Willen durch wirkliche

That zu zeigen; der König von England nach alter Gewohnheit immer mit den Schweden Unterhandlungen pflegte, ohne je ſich zu einem Beytrage zu ihrem deutſchen Kriege zu erklären; die holländiſchen Hülfsgelder, weil jede Provinz ihren Theil dazu liefern mußte, ehe das Ganze den Schweden zukam, langſam bezahlt wurden; Baner mit ſeinem Heere in Niederſachſen bleiben mußte, damit ihm der Weg nach der oſtſeeiſchen Küſte nicht abgeſchnitten würde; Philippsburg mit einem großen Vorrathe von Lebensmitteln, Kriegsbedürfniſſen und Gelde am 14 Jänner, und Speyer am 23 in feindliche Hände gerathen war; der Kaiſer auf ſein Waffenglück, den Abfall der deutſchen Bundesgenoſſen von Schweden, und die Ohnmacht dieſes Reiches, aus ihm ſelbſt genugſames Volk und Geld zu haben, die größten Hoffnungen gründete, und von keinem leidlichen Frieden zu hören begehrte: ſo konnte Oxenſtirn ſich nicht anders helfen, als daß er, weil der franzöſiſche Hof, ohngeachtet aller Gegenvorſtellungen Hugo's Grotius, darauf beharrte, daß Schweden in dem Bündniſſe mit Frankreich das am 1 November des vorigen Jahres zu Paris gemachte zum Grunde legen ſollte, perſönlich denſelben zu Mäßigung der darinnen für Schweden enthaltenen läſtigen Bedingungen zu bewegen trachtete. Aber er traf Frankreich ſo unbiegſam, daß er, um nicht deſſen in der gegenwärtigen äußerſten Noth unentbehrlichen Beyſtand ganz zu verlieren, ſich dazu bequemen mußte, deſſen Hülfe am 18 April durch Unterſchrift eines ſolchen Vertrages, als ihm Frankreich gewähren wollte, ſich zu verſichern, und nur durch den Vorbehalt, daß die Genehmigung oder Verwerfung dieſer von ihm mit dem franzöſiſchen Hofe verabredeten Bedingungen ſeiner Königinn unbenommen bleiben

 ſollte,

ſollte, ſeinem Vaterlande zu Erlangung eines beſſern Vergleiches den Weg zu bahnen.

Hierauf kündigte Frankreich am 12 May zu Brüſſel Spanien feyerlich den Krieg an, und vereinigte ſtarke Heere mit dem Prinzen von Orange, wodurch Spanien mit ſeiner eigenen Sache ſo viel zu thun bekam, daß es ſo wenig dem Kaiſer einige Unterſtützung liefern konnte, daß es vielmehr dergleichen von ihm bedurfte. Da auch die Haupturſache, welche Frankreich in ſeiner Kriegserklärung wider Spanien anführte, eine deutſche Angelegenheit, nämlich die durch die Spanier am 26 März bewerkſtelligte Bemächtigung der Stadt Trier und darinn der Perſon des Churfürſten, eines franzöſiſchen Schutzverwandten, betraf: ſo ſchaffte ſich Frankreich zugleich das Recht, ohne förmliche Kriegserklärung Feindſeligkeiten wider den Kaiſer in Deutſchland auszuüben, und vertheilte alſo deſſen Macht, die ſonſt ganz auf Schweden gefallen wäre. Noch einen größern Dienſt aber erwies es dieſem Reiche durch Vermittelung eines ſechs und zwanzigjährigen Stillſtands mit Polen, welcher am 14 September unterzeichnet wurde, obgleich Schweden demſelben alles, was es in Preuſſen beſetzt hielt, aufopfern mußte. Alle dieſe Umſtände verurſachten, daß Schweden nun noch weniger als vorher aus Deutſchland ohne Entſchädigung ſcheiden wollte, ohngeachtet es wohl erkannte, daß, nachdem ihm alle Möglichkeit benommen war, Heere in den obern Kreiſen zu halten, und alſo alles in denſelben entweder durch die Waffen oder Vergleiche dem Feinde zufallen mußte, und der Churfürſt von Sachſen ſeinen am 20 oder 30 May zu Prag mit dem Kaiſer berichtigten Frieden (der für die proteſtantiſche Religion, viele Stände, die der Kaiſer in dem deutſchen Kriege ihrer Länder oder anderer Gerechtſame entſetzt hatte, und alle auswärtige Mächte

und deutſche Stände, welche nicht ſchlechterdings ſich den Geſetzen unterwurfen, welche ihnen der Kaiſer durch dieſen Frieden vorſchrieb, noch nachtheiliger als der erſte pirniſche Entwurf zu dieſem Frieden war) öffentlich bekannt gemacht hatte, die Erreichung dieſes Zweckes mehr erſchwert wäre.

Durch den pragiſchen Frieden verliert Schweden außer Heſſencaſſel alle ſeine deutſchen Bundesgenoſſen, davon die meiſten ſogar zum Feinde ſich ſchlagen.

Denn nun verließ ein Bundesgenoſſe nach dem andern, entweder freywillig oder durch Zwang und Noth gedrungen, durch Annahme dieſes pragiſchen Friedens Schweden, und trat ſogar auf die feindliche Seite über, und half eine Macht beſtreiten, welcher allein er alles das verdankte, ſo wenig es auch war, was der Kaiſer durch den pragiſchen Frieden ihm zugeſtand. Die Mehreſten, und ſelbſt die Landſtände des Churfürſtenthums Sachſen, hätten zwar ſowohl andere Bedingungen vom Kaiſer für ſich zu erhalten gewünſchet, als gerne geſehen, daß Churſachſen den Kaiſer bewogen hätte, im deutſchen Reiche den Zuſtand vor Anfang der böhmiſchen Unruhe wieder herzuſtellen, den Krieg mit Schweden durch Gewährung eines dieſer Krone annehmlichen Friedens zu endigen, und das Reich wegen bloß öſterreichiſcher Angelegenheiten in keinen neuen mit Frankreich zu ziehen. Aber der Churfürſt von Sachſen ließ ſich durch keine beſtgegründeten Vorſtellungen von ſeinem Entſchluſſe abhalten, ſich den Kaiſer durch alle Aufopferungen, die derſelbe ihm zumuthete, verbindlich zu machen, und deſſen Beyſtand verſtärkte den Kaiſer dergeſtalt, daß auch die Bundesgenoſſen, welche Schweden eine billige Vergeltung für das wünſchten, was es ihrentwegen gethan hatte, ſich zu der Zahl ihrer Feinde ſchlagen mußten. Bereits am 2 Jänner überwarf er ſich zu Sandersleben mit Banern, den er zu einer Unterredung berufen hatte, aufs heftigſte, indem er von dieſem ſchwediſchen Feldherrn beym Trunke die Un-

terſchrift einer Verpflichtung zu Räumung aller ſchwediſchen Quartiere in Oberſachſen zu erhalten meynte, und, als dieſer ſolche Unterſchrift weigerte, ihn mit Gewalt daraus zu jagen drohte. Baner erwiederte: wer dieſes verſuchen möchte, würde die Finger verbrennen. Hierüber ereiferte ſich der Churfürſt, daß er herausbrach: ob Baner ihm die Finger verbrennen wolle; die Schweden ſollten aus Deutſchland gehen, oder der Churfürſt würde ihnen Beine machen. Baner verſetzte: ſo hätte man die Schweden bey ihrer Betretung des deutſchen Bodens nicht bewillkommet; man müſſe es Gott befehlen, daß man ihnen jetzt ſo ſchlecht begegne; er hoffe, der hochſelige König und die Krone Schweden habe eine ganz andere Vergeltung verdienet. Durch ſolche Standhaftigkeit brachte Baner es dahin, daß der Churfürſt vorjetzt ſich mit den Quartieren begnügte, welche Baner ihm abſtand, und dabey ſagte: er wolle ſelbſt verſchaffen, daß Schweden von den deutſchen Reichsfürſten die wohlverdiente Entſchädigung überkomme. Aber nichts deſto weniger legte er hernach immer mehrere Beweiſe von ſeiner Verächtlichkeit und ſeinem Haſſe wider Schweden ab, je mehr ſich ſeine Unterhandlung mit dem Kaiſer der Endſchaft nahete, und nun die Deutſchen, welche in ſchwediſchen Dienſten ſtanden, aus Verzweiflung einiger Belohnung dafür (als welche Schweden aus ſeinen eigenen Mitteln nicht geben konnte, aus Deutſchland aber zu verſchaffen das Vermögen nicht mehr zu haben ſchien, weil es mit Herzog Bernhards Heer endlich ſo weit kam, daß es ſich an die franzöſiſche Gränze retten mußte), nur durch Verlaſſung derſelben Sicherheit für die Gefahr, die ihnen der Kaiſer als Oberhaupt ihres Vaterlandes androhete, daß ſie ſich zu Bekriegung deſſelben brauchen ließen, zu verſprechen zu haben

glaubten, aus welchem Grunde ſogar eine Verſchwörung wider Banern entſprang, deren Urheber ſich des Vorwandes bedienten, daß dieſer einzige Mann die Beruhigung des deutſchen Reiches hindere.

Dieſe ſchlimme Verfaſſung nöthigte Oxenſtirnen, am 6 Julius dem Churfürſten zu ſchreiben, daß Schweden einem anſtändigen Frieden ſich nicht entziehen werde, auch dem Landgrafen von Heſſencaſſel, dem zuverläſſigſten Bundesgenoſſen der Schweden in Deutſchland, weil der pragiſche Friede ihn gar zu ſchlecht bedachte, am 24 Julius zu bewilligen, ohne deſſen Zuziehung und Bewilligung keinen Frieden zu treffen, und ihm nicht zu verargen, falls er, wenn er ſich anders erhalten könne, dem pragiſchen Frieden beyträte, wiewohl der Landgraf ſich dieſer Erlaubniß nicht bediente, ſondern, ohngeachtet innerhalb ein Paar Monaten alle übrige deutſche Bundesgenoſſen von Schweden ſich zu dem pragiſchen Frieden bekannten, bey der einmal erwählten Parthey bis zu ſeinem Tode verblieb. Zu Beybehaltung der deutſchen Kriegsvölker aber bediente ſich Oxenſtirn des Mittels, daß er am 15 Julius alle Stabsofficiere des baneriſchen Heeres zuſammenberufte, und alsdann denſelben verſtattete, ſelbſt zu berathſchlagen, auf was für Bedingungen ſie fernere Dienſte leiſten wollten. Der Schluß dieſer Berathſchlagungen fiel dahin aus, daß ſich der Reichskanzler am 30 verpflichtete, die Perſonen, welche ſie aus ihrem Mittel erwählen wollten, zu allen Berathſchlagungen wegen Krieg oder Frieden zuzuziehen, und keines von beyden ohne deren Genehmigung zu ſchließen; wenn Schweden mit dem Churfürſten von Sachſen Krieg führen wollte, jedem die Abdankung zu verſtatten, und dafür zu ſorgen, daß ein ſolcher für ſeinen bisherigen Dienſt Vergeltung erlange, wogegen er, ſo viel an ihm ſey,

Doch Oxenſtirns Weisheit und Baners Tapferkeit erhalten und retten das Anſehen ihres Vaterlandes.

keinen von ſeiner unterhabenden Mannſchaft aus dem ſchwediſchen Dienſte ziehen ſolle; und endlich denen, welche dieſe Erlaubniß nicht nutzen, ſondern bey einem künftigen Bruche zwiſchen Schweden und Sachſen der Krone beyſtehen würden, wiſſen zu laſſen, wie und von wem ihnen in Betrachtung der Mislichkeit dieſes Krieges ihre Treue belohnt werden ſollte, worauf er am 11 Auguſt ſich erklärte, daß auf einen ſolchen Fall die Krone Schweden ſie aus eigenen Mitteln dieſes Reiches belohnen werde. Die äußerſte Noth erzwang ſogar ein Nachgeben in das Verlangen des deutſchen Heeres, daß es zween Abgeordnete am 1 September zum Churfürſten ſchickte, um mit demſelben wegen ſeiner Vorſchläge ſowohl zur Entſchädigung der deutſchen Kriegsvölker als zum Frieden mit Schweden ein Vernehmen zu pflegen. Je mehr aber der Reichskanzler die Forderungen ſeiner Krone wegen des deutſchen Krieges mäßigte, um deſto mehr beſtärkte dieſes als ein Merkmal der eigenen Erkenntniß Oxenſtirns von ſeiner Schwäche den Churfürſten in ſeiner Verachtung der ſchwediſchen Macht. Denn er verlangte von Schweden, daß es den deutſchen Boden unverzüglich räumen, und in Anſehung der deutſchen Stände es gänzlich beym pragiſchen Frieden bewenden laſſen ſolle. Dabey erbot er ſich, ſich zu bemühen, daß die evangeliſchen Stände innerhalb fünf oder ſechs Jahren eine Million meißniſcher Gulden, doch unter der Bedingung, an Schweden bezahlen ſollten, daß von dieſem Gelde Schweden zuvörderſt ſein deutſches Kriegsvolk vergnüge. Zur Sicherheit der Krone für richtigen Abtrag dieſer Gelder hoffe er zu erlangen, daß man Stralſund Schweden ſo lange zum Unterpfande laſſe. Die Verbindung des Churfürſten und aller andern deutſchen proteſtantiſchen Stände mit Schweden, einander auf den Fall

zu helfen, daß der Kaiſer oder andere Katholiſche einen oder den andern Theil beleidigen oder bekriegen möchten, ſchlug er durchaus ab, und wollte Schweden keine weitere Sicherheit für die Zukunft ertheilen, als daß er dieſer Krone einen Schein zuſtellen wollte, daß weder vom Kaiſer noch Spanien oder andern kaiſerlichgeweſenen Helfern der Krone Schweden wegen des bisher in Deutſchland geführten Krieges einige Feindſeligkeit zugefügt werden ſollte. Alſo verſetzte er Schweden ſelbſt in die Nothwendigkeit, den deutſchen Krieg fortzuſetzen, ohngeachtet der Churfürſt ſich hiedurch berechtigt hielt, öffentliche Feindſeligkeiten wider dieſe Krone auszuüben, und viele deutſche Befehlshaber ihren Abſchied aus ſchwediſchen Dienſten begehrten, und die mehreſten von denen, welche noch darinnen blieben, öffentlich ſagten, daß ſie wider den Churfürſten von Sachſen oder andere deutſche evangeliſche Fürſten kein Gewehr brauchen würden. Bereits am 18 September drangen die Kaiſerlichen durch die Bemächtigung von Garz in Pommern. Der Churfürſt von Sachſen ermahnete am 24 die Stände dieſes Landes, das Ihrige dazu beyzutragen, daß durch Vertreibung der Schweden ſie aufs eheſte von den ihnen ſonſt unvermeidlichen Gefahren und Laſten des Krieges frey würden, und dieſer Rath fand nicht nur am Hofe des Herzoges, ſondern auch bey einer Menge Einwohner dieſes Herzogthums geneigtes Gehör. Aus dieſer Urſache forderte der Reichskanzler das Heer, welches man ſo lange, bis der Waffenſtillſtand mit Polen richtig gemacht war, in Preußen in Bereitſchaft halten müſſen, zur Bedeckung von Pommern ab, und erſuchte den Herzog von Mecklenburg, den Churfürſten von Sachſen zu vermögen, daß derſelbe der Krone Schweden von dem Kaiſer hinlängliche Sicherheit und völlige Wiederherſtellung des gu-

ten Vernehmens und Handlungsverkehres zwiſchen dieſer Krone und dem Kaiſer und deſſen Bundesgenoſſen verſchaffe, mit dem Verſprechen, daß, wenn Schweden dieſes erlange, es wegen ſeiner Entſchädigung und aller andern Forderungen nach äußerſter Möglichkeit nachgeben werde. Der Herzog von Mecklenburg übernahm dieſes Geſchäfte gerne, und betrieb es mit dem größten Eifer, um ſein Land von den Ungelegenheiten eines Kriegsſchauplatzes zu befreyen. Aber alle ſeine Bemühungen richteten beym Churfürſten nichts aus. Dieſer hatte vielmehr dem Befehlshaber ſeines Heeres, **Baudis**, (**Arnheim** verließ nach dem pragiſchen Frieden die ſächſiſchen Dienſte, und vermeynte dadurch, daß er auf dieſen Frieden, ſeinen Churfürſten und deſſen Oberhofprediger Hoe wegen deſſelben ſchimpfte, die Schweden zu bewegen, daß ſie ihn in die ihrigen nähmen; aber ſie trauten ihm nicht) am 6 October ſeinen Befehl zu Ausübung aller Feindſeligkeiten ertheilet, weswegen **Baner** in größter Eile ſein Heer zuſammenziehen mußte, um nicht von dem Wege nach der Oſtſee abgeſchnitten zu werden. Es gelang ihm auch, dem Churfürſten in Gewinnung der Elbe zuvor zu kommen, und beym Ueberſetzen bey Lüdershauſen eine ſtarke ſächſiſche Parthey zu überwinden, aus welchem erſten Vorfalle dieſes neuen Krieges ſein Heer eine gute Hoffnung ſchöpfte, welche ſich vergrößerte, als er am 22 October durch **Rudwen Baudiſen** ſelbſt, welcher mit 7000 Fußknechten Dömitz belagerte, eine ſolche Niederlage beybrachte, daß **Baudis** mit Zurücklaſſung ſeines Degens und Wehrgehenkes flüchten mußte, ſein unterhabendes Heer aber ganz verloren gieng, und theils getödtet, theils gefangen wurde. Die Gefangenen traten mehrentheils in den Dienſt ihres Ueberwinders, deſſen Heere dieſer Erſatz bey ſeinem bisher gehabten Abgange

gange an Leuten vortrefflich zu Statten kam. Aber noch einen größern Nutzen zog er davon, daß dieſe glücklichen Vorfälle die ſchon wankende Treue ſeiner deutſchen Mannſchaft befeſtigte.

Inzwiſchen langte auch die aus Preußen verſchriebene Verſtärkung unter Torſtenſohns Anführung in Pommern an, wo man ihrer nicht entbehren konnte, indem der Herzog und deſſen Räthe ſich nicht ſcheueten, bey den Schweden anzuhalten, daß, da ihr Beyſtand die ſchwediſche Macht nicht verſtärken, wohl aber ſie ſelbſt in den Untergang ziehen würde, man ihnen die Annahme des pragiſchen Friedens nicht wehren, oder doch wenigſtens die ſchwediſche Beſatzung aus Stettin als dem Sitze des Herzoges herausziehen ſollte, auf welchen Fall dieſer ſolche mit ſeinem Kriegsvolke in hinreichenden Vertheidigungsſtand ſetzen werde, und ſich getraue, von dem Gegentheile die Partheyloſigkeit für dieſen ſeinen Aufenthalt auszuwirken. Doch eben dieſe Belegung des Herzogthums Pommern mit dem preußiſchen Heere und der Vorſatz Oxenſtirns, nach Schweden zu reiſen, machte das baneriſche Heer aufs neue ſchwürig, indem es hieraus den Schluß zog, daß beydes dahin abziele, daß dieſes durch Mangel und feindliches Schwerdt zu Grunde gerichtet werden ſolle, damit die ſchwediſche Krone die demſelben ſchuldige Belohnung nicht reichen dürfe. Doch ſtillte ſolches der Reichskanzler durch gute Worte, Verſchaffung der abgeriſſenen Kleidungsſtücke, hauptſächlich aber durch einen Befehl an Torſtenſohnen, daß derſelbe mit ſeinen Kriegsvölkern Banern verſtärken ſollte, damit dieſer in den Stand käme, etwas Wichtiges gegen den ihm ſonſt überlegenen Feind vorzunehmen. Hiedurch nöthigte er den Churfürſten, das in Pommern ſtehende kaiſerliche Heer, welches Stargard durch Begün-

ſtigung

ſtigung eines unverſehens entſtandenen Brandes gewonnen hatte, zu ſich zu berufen, und, bis dieſes anlangte, mit dem ſeinigen nach Havelberg zu weichen. Doch vernichtete Baner, ehe die Vereinigung der Kaiſerlichen und Churfürſtlichen geſchahe, am 7 December zu Kyritz acht ſächſiſche Regimenter, und als dieſelbe erfolgt war, eroberte er im Angeſichte der ganzen feindlichen Stärke am 9 den Dom und am 12 die Stadt Havelberg. Dieſes ſchlechte Glück des Churfürſten in den erſten Feindſeligkeiten, die er wider Schweden ausübte, demüthigte dieſen ſo ſehr, daß er verſuchte, ob er durch einen Waffenſtillſtand dieſen Feind zu Grunde richten könne, den er durch ſeine Waffen zu überwältigen verzweifelte. Allein Baner merkte die ihm ſchädliche Abſicht des Churfürſten bey dieſem Antrage, und wollte daher denſelben nur auf ſolche Bedingungen annehmen, die den Anſchlag des Churfürſten zerſtörten.

Demnach dauerten die Feindſeligkeiten und zwar mit ſo gutem Fortgange für Banern fort, daß derſelbe ſich in der Mark ausbreitete, der Churfürſt von Brandenburg in höchſter Eil nach Peiz flüchtete, und deſſen zu Berlin hinterlaſſene Gemahlinn ſich am 28 bey Banern um die Partheyloſigkeit dieſes ihres Sitzes bewarb. Doch bald deckte der durch Ankunft friſcher Völker ſich täglich verſtärkende Feind durch Erwählung eines Lagers bey Bernau die Hauptſtadt der Mark. Baner hatte noch nicht Land genug gewonnen, ſein zahlreiches Heer gebührend zu verpflegen, und mußte noch dazu beſorgen, daß der Feind ihn noch enger einſchränken würde. Daher
1636. gieng er im Jänner 1636 über die Elbe, und nöthigte hiedurch den Churfürſten, ihm zu folgen. Außer dieſem Hauptheere ſollten jetzt zwey kleinere, eines unter dem Feldmarſchall Hermann Wrangel

gel an der Oder, und das andere unter dem Feldmarſchall Alexander Lesle an der Weſer, den Krieg führen. Die größte Schwierigkeit aber machte die Aufbringung der Geldmittel, da kein einziger Bundesgenoſſe, weder in noch außer Deutſchland, das Geringſte beytrug, und Oxenſtirn oft alle Anſtrengung ſeiner Verſtandskräfte brauchte, um auszuſinnen, woher er die kleineſten unentbehrlichen Ausgaben bekommen ſollte. Zwar trugen Dänemark und Churſachſen immer ihre Dienſte zu Verſchaffung eines Friedens an; aber Schweden waren beyde Friedensmittler längſt mit größtem Rechte verdächtig. Daher erforderte die äußerſte Noth, zwar die Gelegenheit, welche dieſe zu Erlangung eines Friedens antrugen, nicht auszuſchlagen, und dem Könige von Dänemark zu verſprechen, deswegen Geſandte nach Lübeck zu ſchicken, aber zugleich darauf zu denken, wie man Mittel erlangte, den Krieg vortheilhaft zu führen. Daher ſetzte Oxenſtirn die Unterhandlung mit Frankreich fort. Aber dieſes Reich wollte ihm nur ſo ſchlechte Bedingungen bewilligen, daß er ſich damit begnügte, am 1 April zu Wismar auf die Art ſich mit ihm zu vergleichen, daß man, um den Feind zu ſchrecken, ſich ſtellen und öffentlich vorgeben wolle, daß man eine enge Verbindung wider denſelben getroffen habe, und ſich anheiſchig machte, vor dem 1 Auguſt mit dem Kaiſer und deſſen Helfern keinen Frieden oder Waffenſtillſtand einzugehen, und die Friedensvorſchläge, welche inzwiſchen geſchähen, einander getreu mitzutheilen. Auch erlangte Oxenſtirn bey dieſer Gelegenheit die baare Zahlung von 60000 Reichsthalern auf Rechnung der ſchuldigen Hülfsgelder. Sonſt verurſachte der Uebertritt aller vorigen deutſchen Bundesgenoſſen zur feindlichen Seite eine gänzliche Umänderung in der Art des Krieges. Dieſes verrin-

ringerte zwar in einer Betrachtung die Kräfte, welche Schweden gegen den Feind brauchen konnte, aber dagegen beruhete nun die ganze Sache auf dem einzigen Willen der Krone Schweden, da die Menge der Bundesgenoſſen, von denen jeder ſeine eigenen Entwürfe gemacht, und bey denſelben ſeinen beſondern Vortheil dem allgemeinen und dem ſchwediſchen vorgezogen, ſie vielfältig verhindert hatte, ihren beſten Vortheil wahrzunehmen, auch die unter deutſchen Häuptern ſtehenden Heere es ihrer Hoheit verkleinerlich achteten, den Befehlen eines ſchwediſchen Edelmanns zu gehorchen, wovon hauptſächlich die nördlingiſche Niederlage herrührte. Noch dazu mußte man, um den Abfall dieſer Bundesgenoſſen zu verhüten, ſich mit dem begnügen, was ſie von der Kriegeslaſt tragen wollten. Daher gab man am 20 Jänner den ſchwediſchen Feldherren Befehl, allen evangeliſchen Ständen, außer Churſachſen, als welches bloß durch die Schärfe auf beſſere Gedanken für Schweden gebracht werden müſſe, zu verſichern, daß Schweden ſeine gute Meynung, ihnen zum Genuß ihrer vorigen Religions- und weltlichen Freyheit zu verhelfen, beſtändig beybehalte; aber doch mittlerweile ihr Gebiet nach Kriegsgebrauch zu nutzen, und, wenn einer verlange, mit Schweden ein Bündniß zu errichten, ihn mit dieſem Geſuch an Oxenſtirnen zu verweiſen. Denn durch Befolgung dieſes Rathſchlages zog man von ihren Ländern allen möglichen Beytrag zur Erleichterung der Kriegslaſt, und erhielt doch ihr Wohlwollen, und ſeine eigenen deutſchen Kriegsvölker bey der Meynung, daß ſie Schweden nicht wider, ſondern für ihr Vaterland dienten. Da nun in der That die Schweden in allen ihren Unterhandlungen zugleich für ihre Glaubensgenoſſen in Deutſchland ſorgten, und dahin trachteten, daß alle in den Stand, als ſie ſich vor

der böhmiſchen Unruhe befanden, wieder hergeſtellt werden ſollten, hingegen die Katholiſchen nicht einmal das weit Wenigere, wozu ſie ſich gegen ſie durch den pragiſchen Frieden anheiſchig gemacht hatten, erfüllten: ſo fanden die Schweden ſogar bey den eigenen Unterthanen des Churfürſten von Sachſen mehr Gunſt, als ihr Landesherr, von welchem ſie mit Grunde muthmaßeten, daß der Kaiſer und die Katholiſchen ihn zu einem Werkzeuge brauchten, alle ſeine lutheriſchen Glaubensgenoſſen (denn die reformirte Religion war durch den pragiſchen Frieden ſtillſchweigend der Willkühr des Kaiſers überlaſſen) zu hintergehen, daß ſie nebſt ihm ihre einzige Stütze, die Schweden, aus Deutſchland verjagten, und in dieſer Unternehmung ſich ſelbſt dergeſtalt entkräfteten, daß ſie als ein wehrloſer Raub von den Katholiſchen ohne Mühe und um deſto leichter unterdrückt werden möchten, weil ſie durch ihren Undank gegen ihre auswärtigen Beſchützer ſich ſelbſt deren Freundſchaft raubten. Die Nachricht von Baners Zuge an die Elbe bewegte den Churfürſten, ihm mit ganzer Macht nachzugehen, und ſo verblieben in Pommern keine ſchwediſchen Feinde als die Beſatzung zu Garz. Baner behauptete ſich dieſſeits der Saale gegen den jenſeit dieſes Fluſſes ſtehenden ſtärkern Feind, und hob aus der ganzen Gegend, die ihm hiedurch zu Gebote ſtand, anſehnliche Kriegsſteuern und Verpflegung, bis er dort keinen Unterhalt mehr antraf. Hierunter mußte das arme Land jämmerlich leiden. Denn ob wohl jede von den beyden wider einander kriegenden Partheyen den Namen haben wollten, daß ſie zur Befreyung Deutſchlands kämpfe, ſo ſchienen ſie doch gleichſam um die Ehre zu ſtreiten, wer die Leute, für deren Beſchützer man ſich ausgab, am ärgſten plagen, und durch Erfindung neuer Qualen, worunter der ſchwediſche

Trunk vorzüglich berüchtigt iſt, am beſten zu Entdeckung ihrer verſteckten Habſeligkeiten zwingen könnte. Die ſchärfſten Drohbriefe, durch welche der Churfürſt alle Deutſche als Reichsunterthanen aus den ſchwediſchen Dienſten abrief, verminderten das ſchwediſche Heer faſt gar nicht, ohngeachtet man ſie an denen, welche man überwältigte, wirklich vollſtreckte, und unter andern den bey der Eroberung von Bernburg gefangenen Hauptmann **Müller** wegen ſeines Ungehorſams gegen den kaiſerlichen Befehl enthauptete. Der Churfürſt erhielt vom Kaiſer noch 15 Regimenter unter dem Feldmarſchall **Hatzfeld**, und hierauf gieng **Marazin** mit den erſten kaiſerlichen Regimentern nach Pommern. Nun vereinigte **Baner**, um dieſer ſtarken feindlichen Macht gewachſen zu ſeyn, ſich am 12 Auguſt zu Lüneburg mit **Lesle**, der auf ſeiner Seite auch glücklichen Fortgang gehabt hatte, indem er, außer daß er in den mehreſten kleinen Gefechten ſiegte, ſein anfangs nur 4000 ſtarkes Heer am 15 April durch drey Regimenter, die ſo lange beym Herzoge **Georg** von Lüneburg verharrten, vergrößerte, als den bereits unſchlüſſigen Landgrafen von Caſſel, ob er nicht ſich mit dem Kaiſer vergleichen ſolle, vornehmlich durch den Zuſpruch der Landgräfinn (die auf die Verſicherung der Unterhändler des Kaiſers, er ſollte innerhalb ſechs Tagen vom Kaiſer einen Frieden nach allem ſeinem Willen erhalten, großmüthig erwiederte, ſie habe ihren Herrn dem Schirm des Höchſten nach ſeinem göttlichen Willen empfohlen, und wäre ihm beſſer, redlich gefochten und geſtorben, als ſchändlich verdorben) bey dem Bunde erhielt, und bewegte, daß er, beſonders als die Bedrohung des franzöſiſchen Geſandten noch hinzukam, daß, falls der Landgraf erſt alsdann das Bündniß mit Schweden und Frankreich ſchließen wolle, wenn der Kaiſer,

ſer,

ſer, wie gewiß ſey, ihm ſeine Forderungen abgeſchlagen haben werde, man ihn ſeinem ſich ſelbſt zugezogenen Unglücke überlaſſen werde, am 2 Junius ſeine ſchon matt gewordene Verbindung mit Frankreich und Schweden durch einen neuen Vertrag beſtätigte, und nach der hiemit gethanenen Verpflichtung mit ſeinen Kriegsvölkern zu Leslen ſtieß, worauf beyde am 13 und 14 Junius Hanau mit groſſem Verluſte des kaiſerlichen Heeres, wodurch Lamboy bereits im vergangenen Jahre die Einſchließung dieſer Feſtung unternommen hatte, befreyeten.

Dieſer glückliche Vorfall gab Leslen Gelegenheit zu weit größern Thaten, wenn nicht der Landgraf wegen der Uebermacht des Feindes in ſeinem eigenen Lande genöthigt worden wäre, ſich von ihm zu trennen, und mit ſeinem Kriegsvolke zu Beſchützung ſeiner Unterthanen zurück zu gehen. Alſo wendete Lesle gleichfalls um, und ſtieß auf Baners Anhalten mit Hinterlaſſung einiger Regimenter zu Führung des Krieges in Weſtphalen zu dem Hauptheere. Nun wollte Baner wieder nach den churſächſiſchen Ländern gehen; aber die Zeitung, daß das ſächſiſchhatzfeldiſche Heer Havelberg, Werben, Ratenau und Brandenburg erobert habe, verurſachte, daß er dieſen Vorſatz änderte, und ſich nach Dömitz begab, um ſich dieſes Ortes zu verſichern, und die Gemeinſchaft mit Wrangeln zu behalten. Weil aber zu gleicher Zeit der Churfürſt Marazinen aus Pommern zu ſich berufte, und alſo dieſe Landſchaft von ihrem Feinde befreyet wurde: ſo konnte Baner den größten Theil des wrangeliſchen Heeres daraus zu ſeiner Verſtärkung brauchen. Dieſe führte ihm Vitzthum zu, und mit dieſen neuen Ankömmlingen zählteſſer 9150 Reiter und 7228 Fußknechte unter ſeinen Fahnen. Mit dieſer Macht beſchloß er dem Feinde, ohngeachtet derſelbe 16000 Fußknechte

und 14000 Reiter ihm entgegen ſtellen konnte, entgegen zu rücken, und ihn hiedurch entweder vor Anlangung noch mehrerer Kriegsvölker, welche er erwartete, zu einer Schlacht zu vermögen, oder falls derſelbe ſein wohlverſchanztes Lager bey Perleberg nicht verlaſſen wolle, ſich an der Havel zu ſetzen, und ſo ihm den Unterhalt abzuſchneiden, welches ihn entweder zu Lieferung einer Schlacht, oder zu Theilung ſeines Kriegsvolkes zwingen werde. Denn ſo viel Baner durch eine Schlacht wagte: ſo blieb doch dieſes gegenwärtig ſeine einzige Rettung. Denn ſonſt wäre er vor Hunger umgekommen, indem ſchon jetzt ſeine Leute wegen Mangel an Lebensmitteln und Ausbleiben ihres Soldes ſtark überliefen. Seinen Zweck erreichte er am 24 September, weil das feindliche Lager von Perleberg aufbrechen mußte, um Klitzingen, den man jenſeit der Havel geſchickt hatte, an ſich zu ziehen. Auf dieſem Zuge nämlich griff er den Feind zu Wittſtock an, und um 3 Uhr Nachmittags fiel die ganze feindliche Macht auf den einzigen ſchwediſchen rechten Flügel, bey welchem ſich Baner und Torſtenſohn befanden. Dieſer bekam alſo einen überaus harten Stand, dergleichen Baner nie beygewohnt hatte, indem kein Glied darinnen war, welches nicht wenigſtens ſechsmal mit dem Feinde treffen mußte. Hierüber wurden viele getödtet, mehrere verwundet, und alle übrigen ſo entkräftet, daß ſie ſchon zurückzuweichen begonnten, und der Feind den Sieg ausrief, als Lesle, welcher die Mitte der ſchwediſchen Schlachtordnung befehligte, zu Hülfe kam, und, ohngeachtet der Feind ihnen noch immer mit gleicher Tapferkeit zuſetzte, und großen Schaden zufügte, ſie auf dem Kampfplatze erhielt. Unterdeſſen kam der linke Flügel, welcher einen Umweg nehmen mußte, zum Angriffe, und das andere Treffen nahete ſich. Hierüber erſchracken

die

die Feinde dergeſtalt, daß ſie endlich bey ſchon ſo ſtarker Finſterniß, daß Freunde und Feinde einander bloß an der Loſung unterſchieden, den Schweden die Wahlſtatt räumten, und zugleich 32 Kanonen, tauſend Packwagen, einen großen Vorrath von Kriegsbedürfniſſen nebſt der churfürſtlichen Kanzley und Silbergeſchirr zur Beute ließen. Ihren ganzen Verluſt rechnet man an Todten über 4000 Fußknechte und 2000 Reiter, und an Gefangenen über 2000; vornehmlich aber war das kaiſerliche Fußvolk faſt ganz zu Grunde gerichtet. Die Schweden hingegen hatten 1145 Todte und 2245 Verwundete.

Dieſer unter großen Vortheilen des Feindes von den Schweden erſtrittene Sieg riß ihren Waffenruhm aus der bey Nördlingen erlittenen Verdunkelung, erweckte bey ihren unterdrückten Freunden in Oberdeutſchland große Freude und ihre ehemaligen Hoffnungen, wiewohl ſie ſolche verbergen mußten, wogegen Frankreich, England und Holland die ihrigen öffentlich zeigten. Er leiſtete Schweden Gewähr für die Wiedererlangung ſeines bey Frankreich eingebüßten Anſehens, und daß dieſe Krone ihm nun gerne erwünſchte Bundesbedingungen zugeſtehen werde. Er verurſachte, daß Spanien den Kaiſer antrieb, um Frankreich beſſer angreifen zu können, mit Schweden ſich zu ſetzen, und ſich erbot, Gelder herzuſchießen, falls Schweden durch Geld zu Eingehung des Friedens ſich vermögen laſſe. In einer gleichen Abſicht beſchickte Spanien den Churfürſten von Sachſen. Dieſer aber hatte noch größere Urſache als der Kaiſer nach einem Frieden mit Schweden zu trachten, weil ſein Land nicht nur die Koſten der Errichtung und Verpflegung ſeines Heeres tragen mußte, ſondern auch in dieſem ganzen Jahre den Kriegsſchauplatz abgab, und ſo wenig von Freun-

den als Feinden geſchont wurde. Zwar hatte der Sieg bey Wittſtock das baneriſche ſchwache Heer noch in ſchlechtern Zuſtand verſetzt. Dem ohngeachtet gieng dieſer Ueberwinder auf Vernehmen, daß Hatzfeld mit den aus der Schlacht entkommenen Kaiſerlichen zu Kreuzberg durch Götzen verſtärkt worden ſey, und Heſſen bedrohe, am 10 November dieſem Feinde entgegen, der ihn nirgends erwartete, ſondern in größter Geſchwindigkeit bis über die Fulda wich. Alsdann ſchickte er Leslen nach Weſtphalen; er aber wendete ſich nach Thüringen, und bewegte Erfurt, deſſen Einwohner vom Churfürſten von Sachſen durch eine unerſchwingliche Forderung an Geld und Getreide (ſie ſollten jeden Monat 18000 Thaler baar und 4000 an Lebensmitteln liefern), und vom Churfürſten von Maynz durch die Erklärung, daß ſie als ſeine Erbunterthanen ſich des pragiſchen Friedens nicht zu erfreuen hätten, misvergnügt gemacht waren, am 22 December wieder auf ſchwediſche Seite überzutreten, und eine ſchwediſche Beſatzung in die Cyriaksburg zu nehmen, ihre eigene ſtädtiſche aber Schweden huldigen zu laſſen, und dem Befehle eines ſchwediſchen Commendanten zu untergeben. Nach dieſen glücklichen Verrichtungen genoß ſein Heer die Früchte ſeiner Tapferkeit durch die gute Verpflegung, die ihnen ihre Wirthe in Churſachſen reichen mußten. Wrangel hingegen, an welchen ſich Garz zwo Stunden, ehe die Nachricht vom wittſtockiſchen Siege beym ſchwediſchen Generale anlangte, ergeben hatte, rückte in die Mark und überwinterte in der Neumark.

Doch giengen mitten unter dieſen Kriegsunternehmungen beſtändig die Friedensunterhandlungen fort, indem die Hoffnung der Schweden, ohngeachtet mit dem Zuwachſe der Macht des Kaiſers durch die Vereinigung mit dem Churfürſten von Sachſen

auch

auch deſſen Abneigung ihnen erträgliche Bedingungen zuzugeſtehen ſtieg, dazu zu gelangen nie ganz erloſch. Zwar konnten ſich keine Geſandten wegen der großen Mängel in der kaiſerlichen Vollmacht für den Churfürſten von Sachſen, in ſeinem Namen die Unterhandlung anzuſtellen, nach Lübeck einfinden, und Dänemark, welches dort die Vermittlung führen wollte, ſtärkte den Kaiſer in ſeiner ſchlechten Vorſtellung von den ſchwediſchen Kräften. Hingegen trieben den Kaiſer die Spanier zum Frieden an, und er ſelbſt erfuhr, daß es noch mehr mislich ſey, ob er die Schweden aus Pommern durch die Waffen vertreiben könne, da ſie in dieſem Lande über die See beſtändig friſche Völker aus ihrem Vaterlande erhalten konnten, er aber nur mit der größten Beſchwerlichkeit ein ſtarkes Heer dahin führen, und, wenn er gleich die hiemit verknüpften Schwierigkeiten überwand, unmöglich demſelben lange Unterhalt darinn verſchaffen konnte. Ueberdem führte er mit Frankreich Krieg, und noch dazu mußte er, ſobald ſich der Türke den Krieg mit Perſien abwälzen möchte, einen neuen mit dieſem Feinde befürchten, auch beſorgen, daß die deutſchen proteſtantiſchen Stände ſich aufs neue mit Schweden vereinigten. Der Kaiſer ließ ſich auch immer deutlicher merken, daß er den Schweden in Anſehung der ihnen verdächtigen Mittler, Dänemark und Sachſen, nachgeben, und ſie von den Unterhandlungen entfernen wolle. Denn beyde waren ihm ſelbſt gleich unangenehm, weil einer wie der andere durch dieſen ſchwediſchen Frieden zugleich die Verbeſſerung der Umſtände der proteſtantiſchen deutſchen Stände ſuchte, insbeſondere aber Dänemark um eine Vermählung der Königinn von Schweden mit ſeinem Prinzen ſich bemühete, und Churſachſen durch Stiftung des Friedens ſein Anſehen im Reiche zu vergröſ-

größern trachtete. Alſo ließ der Kaiſer das Friedensgeſchäfte durch das Churfürſtencollegium nun Churmaynz und Brandenburg übertragen, weil die reformirten Stände, Brandenburgs Glaubensgenoſſen, zu ſchwach waren, dem Kaiſer gleichen Verdacht als die Lutheraner zu erregen, und überdem der Graf von Schwarzenberg und das brandenburgiſche Recht auf Pommern dem Kaiſer für die Ergebenheit dieſes Mittlers gut ſagten. Man hielt auch dafür, Schweden würde nicht achten, daß Frankreich, England und Holland ſeine Verharrung im Kriege begehrten. Denn ohngeachtet dieſes ihres Begehrens erleichterte keiner von ihnen Schweden die Kriegeslaſt. Von Holland erlangte es nur dann und wann durch die Drohung, mit dem Kaiſer zu ſchließen, einige Gelder. England verweigerte ihm ſogar alle Unterſtützung unter Anführung der elenden Urſache, daß es mit dem Kaiſer wegen der Wiedereinſetzung von Churpfalz in Unterhandlung ſtehe, da doch der Kaiſer nach alter Gewohnheit an England und Churpfalz die ſchimpflichſten und ſchädlichſten Forderungen that. Frankreich entzog dem Churfürſten von der Pfalz ſeinen ererbten Titel, gab keine Kriegserklärung gegen den Kaiſer aus, und unterſtützte Herzog Bernharden ſehr ſchlecht. Denn da dieſer nie in weiterm guten Vernehmen mit Oxenſtirnen gelebt hatte, als in ſo ferne der ſchwediſche und herzogliche Vortheil ihr Einverſtändniß einem ſo nothwendig als dem andern machte; und darauf die nördlingiſche Niederlage ſeinem Anſehen bey den Schweden einen gewaltigen Stoß gab, und ihm Vorwürfe zuzog, die ſein hoher Geiſt nicht ertragen konnte; endlich die Folgen derſelben ihn ſeiner Oberfeldherrnſtelle in Oberdeutſchland und der Schenkungen, die er an Lande von Schweden empfangen hatte, dergeſtalt beraubten,

ten, daß es faſt eine Unmöglichkeit ſchien, als wenn ſeine Verharrung im ſchwediſchen Dienſte ihm je nutzen möchte: ſo ſchlug er ſich an Frankreich, und errichtete mit dieſer Krone ſchon am 26 October zu S. Germain en Laye einen Vertrag, durch welchen ſich Frankreich öffentlich verpflichtete, ihm vier Millionen Livres alle Jahre, ſo lange dieſer Krieg daure, zu zahlen, er hingegen verſprach, ein deutſches Heer von 6000 Reitern und 12000 Fußknechten zu errichten, und damit den Krieg zu Wiederherſtellung der Freyheit von Deutſchland und zum Nutzen der mit Frankreich im Bündniſſe ſtehenden Stände zu führen. Aber durch einen geheimen Anhang machte ſich Bernhard anheiſchig, in Anſehung, daß der König von Frankreich ihm die Bürde des Unterhaltes beſagten Heeres abnehme, daſſelbe nach dem Willen des Königs wider einen jeden Feind deſſelben zu gebrauchen, und ohne deſſelben Bewilligung daſſelbe nicht über den Rhein nach dem franzöſiſchen Gebiete zu führen, kein noch nicht überzogenes Land anzufallen und keine wichtige Belagerung vorzunehmen. Eben ſo geheim ſollte das Verſprechen bleiben, vermöge welchem der König dem Herzoge gelobte, ihm beym künftigen Frieden zur Landgrafſchaft Elſaß und allen ihm von der ſchwediſchen Krone ertheilten Schenkungen oder einer Erſtattung dafür zu verhelfen. Zu dieſen vielen Urſachen des Misvergnügens über Frankreich kam noch, daß dieſe Krone dem Papſte in deſſen Geſuche, unter ſeiner Vermittlung mit dem Kaiſer und Spanien Unterhandlung anzuſtellen, gewillfahrt hatte. Denn ob gleich Richelieu wohl wußte, daß der Friede, welchen der Papſt ſtiften wollte, mit ſeinem Entwurfe nicht übereinſtimme, und deswegen ſich bloß, weil ein ausdrücklicher Abſchlag der päpſtlichen Vermittlung eine Beleidigung des Oberhauptes ſeiner Kirche ge-

weſen wäre, zu Erkennung ſeines Mittleramts erklärte, aber gar nicht geſonnen war, auf die Art Frieden einzugehen, als der Papſt begehrte, auch kein Bedenken trug, dem Papſte anzuzeigen, daß die proteſtantiſchen Mächte, die mit in dieſem Kriege begriffen ſeyn, zum Friedensgeſchäfte gezogen werden müßten, und hiedurch den Papſt nöthigte, ſtatt Rom Kölln zum Orte der Friedenszuſammenkunſt anzunehmen: ſo misfiel doch die ganze Sache den Schweden. Denn ihre Ehre litt darunter, daß Frankreich, ohne vorher etwas davon an ſie gelangen zu laſſen, ſich zu dieſer Friedenszuſammenkunſt unter einem Vermittler, mit dem Schweden keine Gemeinſchaft pflegen konnte, verſtanden hatte, und hernach Schweden anſprach, daß es auf keine weitere, als ſeine Einladung, ſich auf dieſer Zuſammenkunſt einfinden möchte. Richelieu beſänftigte ſie durch das Verſprechen, daß ihnen die päpſtliche Vermittlung nichts ſchaden werde, weil Frankreich für die Angelegenheiten aller ſeiner proteſtantiſchen Freunde ſorgen wolle, ſo wenig, daß ſie vielmehr dieſen Vortrag für eine neue Beleidigung und Verkleinerung der Würde ihrer Krone achteten. Deswegen bewegte Frankreich Venedig, daß dieſer Staat 1637 seine Vermittlung den Proteſtanten anbot, und für ihre Geſandten bey dem Kaiſer und Spanien um das Geleite ſchrieb. Doch dieſer neue Mittler verdarbs gleich anfangs mit Schweden, indem er in der Einladung an die Königinn bey ihrem Titel das Wort Großmächtigſte ausließ, auch ſein Geſandter am franzöſiſchen Hofe dem ſchwediſchen etwas von den demſelben gebührenden Ehrenbezeigungen entzog, wiewohl er ſich auf die deswegen erhobenen Beſchwerden in beyden Stücken zu rechtfertigen bemühte. Der Kaiſer und Spanien aber baueten auf die Gunſt des Papſtes ſo ſehr, daß ſie ihre Gegentheile offenbar

bar verſpotteten. Denn der Kaiſer verlangte in ſeinem Geleitsbriefe, den er den Franzoſen ertheilte, ſie ſollten ſich friedlich und aufrichtig betragen, und dem pragiſchen Frieden keinen Eintrag thun, und eben ſo anſtößig war der Geleitsbrief für die Holländer. Den Schweden und proteſtantiſchen Ständen verſagte er gar das Geleite. Hingegen Spanien ertheilte daſſelbe Schweden, und verweigerte es den Holländern. Weil nun Frankreich wahrnahm, daß Schweden aus den beſten Gründen nie zu Anſtellung der Verhandlungen zu Kölln, einer eifrig katholiſchen Stadt, ſich verſtehen werde, und trachten mußte, Schweden auf alle Art bey dem nicht ſonderlichen Glücke der franzöſiſchen Waffen von Schlieſſung eines beſondern Friedens abzuhalten; ſo erbot es ſich gegen dieſe Krone, die ganze Verhandlung nach Lübeck oder Hamburg zu verlegen, wenn aber der Gegentheil darauf durchaus beſtehe, daß er mit jeder Krone insbeſondere handeln wolle, einen ſchwediſchen Gevollmächtigten zu ſeiner Friedenshandlung zuzuziehen, wogegen ein franzöſiſcher der ſchwediſchen beywohnen ſollte.

Mittlerweile faßten die Schweden durch den Tod des Kaiſers, welcher ſich am 5 oder 15 Februar ereignete, Hoffnung zu mehrerer Nachgiebigkeit des kaiſerlichen Hofes gegen ſie, weil bey deſſen Nachfolger Ferdinand III. die katholiſche Geiſtlichkeit weniger galt. Aber bald erkannte es, daß es bloß durch eine glückliche Fortſetzung des Krieges einen annehmlichen Frieden von ihm erhalten werde. Denn mittlerweile, daß Marggraf Sigmund von Brandenburg, den Churmaynz und Churbrandenburg mit Genehmigung des Kaiſers zu ihrem Unterhändler ernannt hatten, mit Steno Bielke, der des ſeit dem 14 Julius 1636 in ſeinem Vaterlande verweilenden Oxenſtirns Stelle in Deutſchland vertrat,

weil Schweden ſich weigerte, nach dem Verlangen des Kaiſers ſeine Gevollmächtigten nach Wien oder Prag zu ſchicken, weil man dieſes als ein Erbetteln des Friedens auslegen möchte, die Königinn von Schweden auch aus Beyſorge, Sigmund möchte beym Abſterben des Herzogs von Pommern, welches am 10 März erfolgte, im Namen ſeines Vetters, des Churfürſten, den Beſitz dieſes Landes ergreifen, denſelben nicht nach Stettin kommen laſſen wollte, zu Vierraden in der Uckermark über Schlieſſung des Friedens unterredete, bemüheten ſich die Feinde, Banern auf allen Seiten einzuſchließen. Wie ihm dieſer Anſchlag nicht verborgen blieb, ſtand er anfangs zweifelhaft, ob er ſich nach Oberdeutſchland zu den Franzoſen und dem weimariſchen Heere, (ſo fieng man nun das Heer Herzogs Bernhard an zu nennen, weil derſelbe mit demſelben mehr als ein durch den gemeinſchaftlichen Vortheil mit Frankreich verbundener Bundesgenoſſe, als wie ein von dieſer Krone abhängender General handelte,) oder nach Pommern wenden ſolle, bis er den letztern Weg als den ſicherſten vorzog, wozu auch die Urſache mitwirkte, daß an der Behauptung von Pommern alles lag, und das wrangeliſche Heer wenig über 4000 Mann betrug, und der Churfürſt von Brandenburg nicht nur ſeine eigenen Landeskinder, ſondern auch alle Pommern unter Bedrohung des Verluſtes aller Güter und des Lebens aus dem ſchwediſchen Dienſte rufte, und durch Vollſtreckung dieſer Strafe an einigen allen Pommern, welches Landes Regierung der vom verſtorbenen Herzoge und deſſen Ständen 1634 errichtete Staatsrath mit Bielkens Zuziehung unter dem gewöhnlichen fürſtlichen Siegel führte, Furcht vor einem gleichen Uebel einflößte, weswegen die Schweden ihn davon durch die Anzeige, dieſes an ſeinen Unterthanen zu ahnden, abzuwen-

zuwenden trachteten. Da aber Baner auf ſeinem nun erwählten Wege bey Landsberg über die Warte gehen wollte, traf er dort ein ihm an der Zahl weit überlegenes feindliches Heer, deſſen Häupter bereits ihren Herren die fröhliche Zeitung zuſchrieben: ſie hätten Banern im Sacke, und er könne ihnen unmöglich entwiſchen. Doch dieſer ſchwediſche Feldherr wies ihnen, daß ſie nach ſeinem Ausdrucke vergeſſen hätten, den Sack zuzubinden. Denn er ſtellte ſich, als wolle er einen Umweg durch Polen nehmen, ſchickte auch ſeine Gemahlinn mit dem Frauenzimmer dahin voraus, brach aber in der Nacht des 30 Junius wieder zurück nach der Oder auf, und vereinigte ſich am 3 Julius bey Schwedt mit Wrangeln, und begab ſich mit ihm erſt nach Garz und alsdann nach Stettin an den Ort, wo König Guſtav ſich ehedem verſchanzt hatte, deſſen Werke er leicht wieder herſtellte, und darauf Wrangeln zur Beſchützung von Vorpommern von ſich abfertigte. Beyde ſchwediſche Heere befanden ſich in dem kläglichſten Zuſtande. Der mehreſten Reiterey fehlten die Pferde; alles Gepäcke von keinem beträchtlichen Werthe hatte man zu Landsberg, um geſchwinder fortzukommen, und ſich der Packpferde zu Rettung des Geſchützes zu bedienen, entweder vernichtet oder Preis gegeben, die Mannſchaft war von Hunger, Arbeit und Ermüdung ganz kraftlos, entbehrte der allernothwendigſten Bedeckung ihrer Leiber, und fand ſich jetzt in einem engen Raume zuſammengepreßt, und endlich gebrach es an Gelde, allen dieſen Uebeln auch nur einigermaßen zu ſteuern. Deswegen ſtarben viele von Hunger und Blöße, und nicht wenigere giengen zum Feinde über, und Baner mußte den übrigen in allem nachſehen, um nicht von ſeinem ganzen Heere verlaſſen zu werden. Dabey war dieſes der beſte Troſt, daß der Feind ſich

bald

bald ſelbſt zu Grunde richten werde. Denn derſelbe hatte zu viele unnütze Mäuler zu füttern, wie ſich daraus erkennen läßt, daß er höchſtens 36000 Soldaten ſtark war, und 26300 Packwagen mit ſich führte, und von ſeinen 26 Generalen war eher Hinderung als Beförderung zu vermuthen. Da aber die Wachſamkeit der ſchwediſchen Heerführer ſchon alle Gefahr überwunden zu haben meynte, zeigten zween von den Schweden durch Wegnahme ihrer Pferde beleidigte Edelleute, Ruſſow und Behr, den Kaiſerlichen am 23 October einen Weg bey Tribbſees, deſſen Bewahrer ſich überreden ließen, daß ſie Freunde ſeyn, worauf ſie ohne Widerſtand in die Feſtung gelangten, und die Beſatzung theils tödteten, theils lebendig in ihre Gewalt brachten. Ein einziger entkam, und benachrichtigte die in der Nähe verlegte Reiterey von dieſem Unglücke, die ſich darauf zuſammenzog, und ſich zu ihrem Fußvolke und Geſchütze retten wollte. Aber unterweges holte ſie der Feind ein, und brachte ſie durch den erſten Anlauf in die Flucht, daß ſie außer den Gefangenen auf 800 an Erſchlagenen einbüßte, und Wrangel zu Griphswalde (wohin er ſich vorher mit Uebertragung ſeines Amtes an Vitzthumen begeben hatte, da, wenn er ſich nicht entfernet, dieſes Unglück vielleicht nicht geſchehen wäre, indem man Vitzthumen beſchuldigte, daß er den Rückzug der Reiterey nicht genugſam beſchleunigt habe, weswegen er ſelbſt nach Schweden gieng, und ſich dort zu rechtfertigen bemühte, aber, ob man ihm gleich den von ihm verlangten Abſchied ohne Verkleinerung ſeiner Ehre ertheilte, beſonders, weil bey der wittſtockiſchen Schlacht gleiche Klage wider ihn angebracht worden war, ſchlechten Glauben fand) von den Entkommenen nur 1200 Köpfe zuſammenbrachte. Hierauf überſchwemmte der Feind ganz Vorpommern,

mern, und die Schweden waren gezwungen, ſich auf Vertheidigung der Feſtungen einzuſchränken; und bey ihrem gegenwärtigen ganz erbärmlichen Zuſtande und Widerwillen der Pommern, durch Verharrung bey ihnen länger das Ungemach des Krieges zu tragen, (weswegen ſie nicht nur ihren Vorrath an Lebensmitteln ſorgfältig vor ihnen verbargen, und Schwierigkeiten machten, wenn ſie ſo ſtarke Beſatzungen, als zu einer guten Vertheidigung erfordert wurden, einnehmen ſollten, ſondern auch den Kaiſerlichen mit den den Schweden geweigerten Lebensmitteln halfen, und alle ſchwediſche Anſchläge berichteten,) wie auch endlich bey dem großen Mangel an den unentbehrlichſten Kriegs- und Lebensbedürfniſſen und verfallenen Feſtungswerken in allen haltbaren Oertern ſchien jetzt der Zeitpunkt da zu ſeyn, daß die Schweden gänzlich aus Deutſchland vertrieben werden würden. Am 2 November ergab ſich Loitz; hierauf folgte die Eroberung von Uſedom, welche die durch den Irrthum der Schweden, daß die Pommern nach ihrem Befehle alle Fahrzeuge ans andere Ufer gebracht hätten, da ſie doch dieſelben verſteckt hielten, und den Kaiſerlichen zu ihrer Ueberfahrt hergaben, veranlaßte Sicherheit der ſchwediſchen Beſatzungsvölker erleichterte, und die Schweden um deſto höher ſchmerzte, weil durch dieſen Vorfall der Ruhm der Tapferkeit der gebornen Schweden einen gewaltigen Stoß bekam. Hernach gerieth am 1 December Wolgaſt durch Sturm und am 13 Demmin durch Vergleich in die Hände der Kaiſerlichen, daß in Vorpommern nur die Städte Stralſund, Griphswalde und Anklam nebſt der Inſel Rügen den Schweden verblieben. Hiemit beſchloß der kaiſerliche Feldherr Gallas ſeinen diesjährigen glücklichen Feldzug, und führte ſein Heer mit Hinterlaſſung ſeiner Beſatzungen in Wolgaſt, Loiz, Ucker-

Uckermünde und Demmin in andere Länder des niederſächſiſchen Kreiſes ab, wo er daſſelbe überwintern laſſen wollte, weil das ganz erſchöpfte Pommern es den Winter über unmöglich ernähren konnte, bey welchem Abzuge er das ganze Land vollends verheerte, damit er den Schweden alle Möglichkeit, ſich darinn zu halten, benähme.

Unter ſo übeln Ausſichten trat Schweden das
1638. Jahr 1638 an, und ſtand daher in großer Verlegenheit, ob es ſich noch einige Hoffnung zu Erlangung eines beſondern Friedens vom Kaiſer machen, und den Weg hiezu wie bisher offen halten, oder durch die ſo lange verzögerte Berichtigung des Bündniſſes mit Frankreich ſelbſt verriegeln ſolle. Aber das Verhalten des Kaiſers in der ganzen abgelaufenen Zeit, welches überflüſſig zeigte, daß derſelbe nur zum Scheine die Friedensunterhandlungen anſtelle, um dadurch Schweden einzuſchläfern und von der Vereinigung mit Frankreich abzuziehen, ſich ſelbſt hingegen die gute Neigung der deutſchen Stände und derſelben Beytrag zu Fortſetzung des Krieges zu erhalten, und die Sprache, welche derſelbe nun öffentlich führte, daß er ſeinen über die Schweden erhaltenen Vortheil verfolgen wolle, hob dieſen Zweifel. Daher beſchloſſen die Stände am 17 Jänner, ſich nach äußerſten Kräften anzugreifen, um durch ihre Waffen vom Feinde einen billigen Frieden zu erzwingen, und die Regierung veranſtaltete, daß im May Banern aus Schweden 9800 Fußknechte und 2350 Reiter, aus Liefland aber zwölf Fahnen zugeſchickt werden könnten. Die Abmachung des franzöſiſchen Bündniſſes geſchahe zu Hamburg durch **Salvius** von ſchwediſcher und **d'Avaux** von franzöſiſcher Seite, und man traf hiebey mehr Schwierigkeiten an, als man ſich vorgeſtellt hatte, weil **d'Avaux** daſſelbe ſeiner Krone auf die beſten Be-

din-

dingungen zu verſchaffen ſich beſtrebte. Gleich anfangs lehnte er das Begehren, daß Frankreich dem Kaiſer feyerlich den Krieg erklären ſolle, mit der Antwort ab, daß dieſes überflüſſig ſey, weil Frankreich bereits zwey Jahre in offenbarem Kriege mit dem Sohne Kaiſers Ferdinands II. ſtehe, auch denſelben wegen der Mängel ſeiner Wahl für keinen Nachfolger ſeines Vaters in der Kaiſerwürde erkenne. Denn ſo viel Lob ſonſt Richelieus Wahl der Mittel zur Erhöhung der franzöſiſchen Krone verdienen: ſo tadelt man doch mit Recht an ihm, daß er einen beſondern Ruhm darinn ſuchte, auszuſpüren, wie er andern Netze legen ſollte, wenn die Sache gleich ſeine Abſicht nicht beförderte, ſondern wohl gar derſelben hinderlich fiel. So verhielt es ſich mit ſeiner Weigerung, Ferdinands III. Kaiſerwürde zu erkennen, worinn ihm deswegen auch die Schweden nicht beytreten wollten. D'Avaux aber hatte ſich ganz nach ihm gebildet. Daher wollte er weiter in dem ſchwediſchen Bündniſſe die Worte: Evangeliſche Religion, nicht dulden. Wie hierauf aber Salvius vortrug, gar nichts von der Religion zu erwähnen, war er wiederum nicht zufrieden. Alſo vereinigte man ſich endlich, dieſe Stücke mit den Worten auszudrücken: Nach dem Tode Kaiſers Ferdinands ſey von dem allerchriſtlichſten Könige und der durchlauchtigſten Königinn von Schweden wider deſſen Sohn Ferdinand und das Haus Oeſterreich und deſſen Anhänger der Krieg, deſſen Führung und Fortſetzung beſchloſſen. Damit man dieſe zu einem billigen und allgemeinen Frieden bringe, ſollten ſich beyde Könige, der von Frankreich durch Oberdeutſchland, und die von Schweden durch das Sächſiſche und Brandenburgiſche, nach äußerſten Kräften beſtreben, ſo viel ihnen möglich ſey, ihre Waffen in die öſterreichiſchen Erblande zu bringen,

und darinn den Kriegsſchauplatz aufzuſchlagen. Die Katholiſchen ſollten in ihrer Religionsübung und Einkünften ungekränkt bleiben; und die Proteſtanten ein Gleiches genießen. Wegen der Hülfsgelder kämpfte d'Avaux noch heftiger, und behauptete, daß Frankreich nicht verbunden ſey, etwas von demjenigen Hülfsgelde, welches es durch den wismariſchen Vertrag verſprochen hatte, zu erlegen, weil dieſer Vertrag durch Schwedens Weigerung, denſelben zu unterſchreiben, ein bloßer Entwurf geblieben ſey. Zuletzt bewilligte er, daß Frankreich gleich bey Unterzeichnung dieſes Vertrags 400000 Reichsthaler an Schweden erlegen, und dieſe Krone alsdann ſeiner aus dem wismariſchen Vertrage hergeleiteten Forderung ſich völlig begeben ſolle. Dabey erklärte er ſich zum Abtrage der Schuld, welche Schweden noch ſeit 1632 ſtehen hatte, und für das Künftige jedes Jahr von den dreyen, die dieſes Bündniß dauern ſollte, nämlich vom 15 März 1638 bis eben den Tag des Jahres 1641, die Summe von einer Million Livres Tournois mit 400000 Thalern Reichsmünze, welche Schweden der franzöſiſchen vorzog, zu erlegen. Ueber das Uebrige kam man leichter überein, und ſo erreichte dieſes Bündniß am 24 Februar oder 6 März ſeine Beendigung. Man verpflichtete ſich dadurch, den freundſchaftlichen Mächten, welche ihre Vermittlung zum Frieden antrügen, anzuzeigen, daß ſie ihrer Seits einen billigen allgemeinen Frieden nie ausſchlagen, aber zu Erreichung dieſes Zweckes nicht anders als gemeinſchaftlich über einen Frieden oder Stillſtand handeln und beyde zu gleicher Zeit ſchließen wollten. Am beſten wäre, wenn alle, die dieſe Angelegenheit beträfe, einen Ort zu dem ganzen Friedensgeſchäfte belieben könnten. Wenn aber dieſes ſich nicht thun laſſe, ſo möchten die Unterhandlungen vom Könige in Frank-

Frankreich zu Kölln, von der Königinn von Schweden aber zu Lübeck oder Hamburg angeſtellt werden, doch zu gleicher Zeit und ohne daß dieſer abgeſonderte Ort die Sache ſelbſt trenne, und jeder von beyden Königen möchte die gemeinſchaftlichen Freunde und Bundesgenoſſen aus Deutſchland an den Ort ſeiner Unterhandlung einladen, daher auch die Angelegenheiten dieſer Bundesgenoſſen an beyden Orten getrieben werden ſollten. Der köllniſchen Verhandlung ſollte ein ſchwediſcher, der hamburg- oder lübeckiſchen hingegen ein franzöſiſcher Agent beywohnen, beyde ohne Macht mit dem gemeinſchaftlichen Feinde zu handeln und ohne Stimme, ſondern zu hören und ihren Gevollmächtigten Bericht abzuſtatten, auch erforderlichen Falls Erinnerungen zu thun. An beyden Orten aber ſollte nichts ohne Wiſſen und Genehmigung dieſer Agenten abgehandelt werden. Beyde Könige ſollten einander für ihre und ihrer gemeinſchaftlichen Freunde Abgeordnete vom gemeinſchaftlichen Feinde durch die Mittler Geleite und vollkommene Sicherheit verſchaffen, und keiner, ehe man ſie hierinnen befriediget habe, Geſandte zu einiger Friedenshandlung an einigen Ort hinſenden. Wenn Ferdinand den gemeinſchaftlichen Bundesgenoſſen in Deutſchland das Geleite abſchlage, ſollten beyde Könige bey den Mittlern darauf dringen, daß dieſe wenigſtens von demſelben ſchriftlich Sicherheit für die erlangten, welche beſagte deutſche Fürſten und Städte auf beyde Zuſammenkünfte ſchicken wollten. Beyde Zuſammenkünfte ſollten an einem Tage angehen, und an einem Tage geendigt werden, und dergeſtalt von einander abhängen, daß nichts weder hier noch dort vor Anzeige des Agenten, daß ſeine am andern Ort befindlichen Geſandten damit zufrieden ſeyn, geſchloſſen werde, und man entweder auf beyden Zuſammenkünften den Frieden zu

Stande bringe, oder von einer ſowohl als der andern unverrichteter Sache weggehe. Jeder Bundesgenoſſe wird dem andern für ſeinen geſchloſſenen Frieden auf die Art die Gewähr leiſten, daß, wenn innerhalb zehn Jahren vom Tage der Friedensgenehmigung einer von beyden auf einige Art gekränket, oder ein Bundesgenoſſe aus Urſache und Gelegenheit dieſes Bündniſſes bekrieget würde, beyde Reiche ohne Verzug oder Weigerung mit gemeinſchaftlichen Waffen dieſe Beleidigung zurücktreiben ſollten. Dieſe Gewährleiſtung ſollte beyden Friedensſchlüſſen einverleibt werden, und daher jeder an den Ort des Aufenthalts der Gevollmächtigten der andern Krone geſchickt werden, um dort gleichfalls unterzeichnet zu werden. Einen allgemeinen Waffenſtillſtand auf 8 oder 10 Jahre, während welchem jede Krone im Beſitze deſſen, was ſie eingenommen habe, auf annehmliche Bedingungen bleibe, wolle man nicht ausſchlagen.

Mittlerweile erlangte Schweden gute Urſache, ohne daß ihm ſeine Gegner einen Vorwurf machen konnten, ſich der Gerechtſame eines Landesherrn über Pommern zu bemächtigen. Denn der Staatsrath legte dieſelbe aus Furcht der Ahndung des Churfürſten von Brandenburg, welche er den Gliedern deſſelben drohete, falls ſolche dieſelbe nicht in ſeinem Namen führen werden, indem die Schweden dieſes durchaus nicht zugaben, freywillig nieder, und ſo ertheilte der Churfürſt wider ſeinen Willen den Schweden eine Rechtfertigung eines Vorhabens, welches ſie längſt wünſchten bewerkſtelligen zu dürfen, indem ſie anführten, daß, weil doch eine Regierung ſeyn müſſe, ſie die gegenwärtige Noth gedrungen habe, ſich derſelben anzunehmen. Sie verfuhren auch hiebey ſo behutſam, daß ſie nichts in der Landesverfaſſung und den Geſetzen änderten, die Bedienungen mehrentheils mit

Deut-

Deutſchen beſetzten, und das Regiment unter dem Namen einer gemeinen pommeriſchen Landesregierung führten. Baner aber konnte wegen ſeiner Schwäche nichts weiter wider den Feind unternehmen, als daß er am 12 Februar Uſedoms ſich wieder bemächtigte. Aber ſeinen Feind plagten gleiche Uebel, indem deſſen Macht durch Hunger, Blöße, Krankheiten, häufiges Ausreißen, und Verachtung aller Kriegszucht ſo ſehr ſich verringerte, daß, da ſie ſich für 120 Regimenter ausgab, ſie doch nur 11000 Fußknechte und 4000 Reiter ausmachte, weswegen ſie auch ſonſt nichts ausrichtete, als daß ſie am 22 Februar Garz mit Sturm eroberte. Bald darauf empfieng Baner von ſeinem Vaterlande einen Beweis von der Hochſchätzung, die daſſelbe für ſeine Verdienſte hegte, indem es ihm, da Bielke, ein Mann, von welchem Guſtav Adolph urtheilte, daß er, wenn Schweden Oxenſtirnen einbüßte, demſelben dieſen großen Verluſt erſetzen könne, am 13 April ſtarb, und Wrangel wegen ſeiner hohen Jahre und Verwundungen in ſeinem Vaterlande Ruhe ſuchte, alle Gewalt im deutſchen Kriege und zugleich das Regiment in Pommern anvertraute. Er aber wartete mit großer Ungeduld auf die Ankunft der Kriegsvölker aus Schweden, um ſich ſeinem Vaterlande dankbar zu erweiſen. Dieſe Kriegsvölker langten zu Ende des Junius bey ihm an, und ſetzten ihn in den Stand, 20000 Soldaten ins Feld zu führen. Alsdann wechſelte er die alten Beſatzungen mit den neuen Ankömmlingen aus, weil dieſe ſich ſchlechter behalfen, guter Kriegszucht gewohnt waren, und weder Weiber noch Troß mit ſich führten, und daher ſowohl die Bürger weniger beſchwerten, als auch zu Bewahrung der Feſtungen ſicherer gebraucht werden konnten, inzwiſchen die ihnen fehlende Uebung in den Waffen erlernten, und ſich an

die ausländiſche Luft gewöhnten. Nun eroberte er in kurzem Garz, Loitz, Tribſees, Damgarten und Wolgaſt wieder, verſtärkte ſeine Macht durch die in ſeine Gewalt gerathenen Beſatzungen dieſer Oerter, und that Gallaſen durch kleine Gefechte Schaden. Dem ohngeachtet verharrte dieſer in ſeinem Lager bey Malchin, weil er befürchtete, daß ihn Baner, wenn er aufbräche, mit Vortheil verfolgen möchte. Deswegen rückte Baner ſelbſt ihm entgegen, und jagte ihn bis über die Elbe, wobey dieſes Heer ſo viel litt, daß es, um ſich zu erholen, gar nach Böhmen und Schleſien gehen mußte. Zu dieſer für Schweden vortheilhaften Veränderung des Waffenglückes half Herzog Bernhard gar ſehr, welcher bey der ſchlechten Unterſtützung, die er von Frankreich genoß, (weil Richelieu befürchtete, er möchte ſich der franzöſiſchen Hülfe bloß zur Verſtärkung ſeiner eigenen Macht bedienen, und alsdann Frankreich gar nicht achten, ſondern mit dem Kaiſer Friede ſchließen, und alsdann die von Frankreich bekommenen Kräfte wider dieſe Krone ſelbſt anwenden, und wohl gar demſelben durch die Hugonotten einen innerlichen Krieg erregen,) bloß mit ſeinem eigenen Heere über den Rhein zu gehen wagte, Seckingen und Laufenburg eroberte, ein feindliches Heer, (welches der Umſtand, daß der Herzog, als es zum Entſatze des von ihm belagerten Rheinfelden ankam, nach einem bey Bucken am 18 Februar vorgegangenen ſcharfen Treffen, in welchem er zwar den feindlichen linken Flügel geſchlagen, der Feind aber hinwieder ſeinen rechten überwältigt hatte, die Belagerung verließ, ſicher machte, daß es ohngeachtet des klugen Rathes des bayeriſchen Generals Johann von Werth, bey Rheinfelden unter freyem Himmel, und in einer verwüſteten Gegend ſtehen blieb, und gar an keine Wiederkunft des Feindes

gedach-

gedachte,) am 21 Februar überfiel, und mit dem geringen Verluſte eines Oberſten, zweener Rittmeiſter und aufs höchſte zwanzig Gemeine in die Flucht trieb, daß faſt kein Oberofficier entkam, ſondern alle entweder umkamen, oder in Gefangenſchaft geriethen. Das letztere Schickſal traf 4 Generale, und darunter **Savellin**, welcher auch hier ſein gewöhnliches Wohlverhalten erwies, und zuerſt die Flucht ergriff, womit er ſeiner Mannſchaft ein Beyſpiel zur guten Nachfolge gab, und **Werthen**, welcher allein mit einem einzigen Regimente ſeine Pflicht that, und nicht eher ſeine Sicherheit ſuchte, bis er ſahe, daß ſein fernerer Widerſtand dem Feinde nicht ſchaden, ſondern ihn und ſeine Mannſchaft in feindliche Hände liefern würde. Die übrigen Gefangenen beliefen ſich auf 800 Fußknechte und 1200 Reiter, und über 500 gemeine Soldaten verloren das Leben. Die Verlaſſung von Hüningen, die Uebergabe von Rheinfelden, Röteln und Freyburg, der Entſchluß des würtembergiſchen Befehlshabers über Hohentwiel, den ernſtlich gemeynten Befehlen ſeines Herzogs zu Ueberlieferung dieſer Feſtung ſich ungehorſam zu bezeigen, waren die erſten Früchte, welche **Bernhard** von dieſem Siege erndtete, und ihm ſowohl als den Schweden eine wohlgegründete Hoffnung gaben, den proteſtantiſchen Ständen in Oberdeutſchland wieder aufzuhelfen. Da aber dieſes ganz wider **Richelieus** Abſichten lief: ſo war alles Anhalten **Bernhards** und der ſchwediſchen Regierung fruchtlos, daß er **Bernharden** aufs ſchleunigſte mit den Mitteln hiezu verſehen möchte, und er ſchickte demſelben nach langer Verzögerung am 21 April eine geringe Verſtärkung von 3000 Köpfen, ohngeachtet er durch dieſes Betragen die Abneigung **Bernhards**, einer Macht zu dienen, die ihm ſeinen Dienſt ſo übel belohnte, vermehrte, ob er ihm gleich die

Auslieferung zweener durch den rheinfeldiſchen Sieg in ſeine Hände gerathener feindlichen Generale abzuſchlagen noch nicht wagen durfte, ob er wohl gut erkannte, daß die Gründe, welche der franzöſiſche Hof gegen ihn anführte, ihn zu dieſer Auslieferung zu vermögen, nämlich man wolle hiedurch das dieſes bisher mit wenigem Vortheile geführten Krieges überdrüſſige franzöſiſche Volk aufmuntern, und ſie würden in Frankreich ſicherer bewahrt werden, bloße Vorwände waren, und die wahre Abſicht dahin gehe, ſich des Vortheiles zu bemächtigen, den dieſe wichtigen Gefangenen Bernharden erwerben konnten. Werth ſelbſt bat, ihn nicht nach Frankreich zum Schauſpiele eines ihm verhaßten und verächtlichen Volkes zu ſenden, ſondern nur noch eine kurze Zeit bey ſich zu behalten, weil er bald gegen Hornen ausgewechſelt werden würde; und man hätte ihn nicht anders als gefeſſelt nach Frankreich bringen können, wäre ihm nicht verſichert worden, er bleibe ohngeachtet dieſer Verſendung in Bernhards Gewalt, und ſolle, ſobald er Horns Befreyung auswirke, erledigt werden. Nichts deſto weniger hielt Bernhard ſeine jetzigen Kräfte zur Einnahme von Breyſach, einer Feſtung von der höchſten Beträchtlichkeit, hinreichend, weil er vermuthete, daß er den beſten Beyſtand in der Stadt ſelbſt am Hunger finden würde. Denn ihr Befehlshaber Reinacher verkaufte aus Gewinnſucht einen großen Theil ihres Vorraths, welchen Bernhard durch in Bauern verkleidete Soldaten von ihm erhandelte. Das Glück, welches er am 21 May, da er die Einſchlieſſung anfieng, genoß, daß durch einen Zufall das Magazin in die Luft aufflog, ſchien ihm mit völliger Gewißheit die Erfüllung ſeines Wunſches zu verſprechen. Doch verzögerte ſich dieſelbe länger als er ſich vorſtellte, weil Reinacher, ohngeachtet der

Hun-

Hunger endlich ſo wütete, daß man Katzen und Hunde aß, ja gar eine bereits in die Fäulniß gegangene Leiche aufgrub und verzehrte, ſich durchaus nicht ergeben wollte. Hiedurch ſchaffte er den Seinigen Zeit, ihm zum Entſatze zu kommen; doch alle ihre Unternehmungen hiezu vermehrten die Zahl der Lorbeern des Herzogs. Denn ſo ſchlug er am 30 Julius bey Wittenweier Götzen und Savellin, welcher zum Unglück ſeiner eigenen Parthey aus der ſchwediſchen Gefangenſchaft entwiſcht war. Adzlreitter rechnet das herzogliche Heer, welches dieſen Sieg erfocht, 12400 ſeiner eigenen Soldaten und 3200 Franzoſen; ſeinen Gegentheil aber 18500, und hierunter 14000 bayeriſche Kriegsvölker. Das Gefechte dauerte fünf Stunden. Doch verlor der überwindende Theil dadurch nur wenige Befehlshaber und 500 Gemeine an Getödteten, wogegen das ganze feindliche Heer dergeſtalt zu Grunde gieng, daß Götze kaum 2500 davon wieder ſammlete. Doch man wollte lieber einige Heere verlieren, als Breyſach in Bernhards Gewalt kommen laſſen. Deswegen wurden aus verſchiedenen Gegenden Götze, Lamboy und der Herzog von Lothringen berufen. Ehe ſie ſich aber vereinigten, griff Bernhard am 3 October auf dem Ochſenfelde bey Thann den Herzog von Lothringen an, der 3500 Mann ſtark war, und bloß die Beſorgniß des Herzogs, daß während ſeiner Abweſenheit die übrigen Feinde ſeine zurückgelaſſenen Kriegsvölker anfallen möchten, hielt denſelben ab, ſeinen über den Lothringer erfochtenen Sieg bis zur völligen Vernichtung dieſes Theiles ſeiner Feinde zu treiben. Hiedurch rettete der Herzog von Lothringen noch ſo viele Mannſchaft, daß er die Belagerung von Enſisheim unternehmen, und ſich der Stadt bemächtigen konnte. Aber ehe er ſich des Schloſſes bemächtigte, langte Roſe mit weimari-

ſchen Kriegsvölkern an, und vernichtete am 22 October dieſe Ueberbleibſel der ochſenbergiſchen Schlacht.

Inzwiſchen war es Götzen und Lamboyn, welche die ſchärfſten Befehle empfiengen, Breyſach zu befreyen, eben ſo unglücklich ergangen, und ihre Macht durch die Tapferkeit des weimariſchen Heeres und durch Hunger ſo geſchwächet worden, daß ſie kaum 6000 Soldaten ausmachte. Deswegen mußten ſie ihre Sicherheit ſuchen, und Breyſach ſeinem Schickſale überlaſſen. Deſſen ganze Beſatzung war nun bis 450 Soldaten zuſammengeſchmolzen, und folglich nicht im Stande, einen Sturm abzuwehren. Dieſe äußerſte Noth bezwang endlich Reinachern, daß er ſich am 3 December zur Uebergabe bequemte, deſſen Vergleich Bernhard bloß in ſeinem Namen ohne Erwähnung der Kronen Frankreich und Schweden, auch nicht einmal des evangeliſchen Bundes, ſchloß, welches Richelieus Haſſe gegen ihn neue Nahrung ertheilte. Unter allen Orten, die den Schauplatz des Krieges abgaben, glückte es dem Kaiſer in Weſtphalen am beſten. Dieſes rührte vom Tode des Landgrafen Wilhelm von Caſſel her, welcher am 21 September 1637 mitten im Lauf ſeiner Siege nicht ohne Verdacht eines beygebrachten Giftes ſein Leben beſchloß. Denn obgleich nach ſeinem Tode ſich Oſtfriesland zu Einnahme heſſiſcher Kriegsvölker und einer Kriegsſteuer erklären mußte, auch ſeine Wittwe Amalia Eliſabeth, die bey ſeinen Lebzeiten ungezweifelte Beweiſe von ihrer Zuneigung gegen die von ihm ergriffene Parthey und unüberwindlicher Standhaftigkeit abgelegt hatte, die Vormundſchaft ihrer Kinder übernahm: ſo machte doch auf ihre Stände die kaiſerliche Acht, mit welcher er ihre Verknüpfung mit Reichsfeinden zu ſtrafen drohete, ſo groſſen Eindruck, daß die Landgräfinn denſelben verſtat-

ten

ten mußte, ſich in eine Friedenshandlung einzulaſſen, ja am 23 Jänner 1638 einen Waffenſtillſtand 1638.
ſchloß, durch welchen ſie ſich verpflichtete, ihren bisherigen Bundesgenoſſen wider den Kaiſer und deſſen Bundesgenoſſen ihre Hülfe zu entziehen. Endlich unterzeichnete ſie ſogar am 12 Auguſt den von Maynz ihr angetragenen guten Vertrag; wiewohl ſie mit reifem Bedacht in denſelben eingerückt hatte, daß auch andere ihrer Religion zugethanene Churfürſten und Stände in demſelben mit begriffen ſeyn ſollten, weil ſie ſich verſichert achtete, daß der Kaiſer dieſes Stück des Vertrages nicht genehmigen, und hiedurch ihr ſelbſt ein Recht geben werde, ſich wieder zum Kriege zu wenden. Da nun hiedurch die Heſſen ſich von den Schweden abſonderten, fehlten dieſen in Weſtphalen die Kräfte, das Feld zu halten, indem ihre ganze Macht hiezu aus 600 Dragonern und 1300 Reitern beſtand, und von denen Beſatzungen in Minden, Nienburg, Osnabrück und Vecht, die zuſammen 4700 Soldaten austrugen, kein Mann entbehrt werden konnte. Zwar vereinigte ſich King, der Befehlshaber der Schweden, am 30 Auguſt mit den Völkern, mit welchen der Churfürſt von der Pfalz die Wiedererlangung ſeines Landes zu befördern ſuchte. Aber alle deſſen Macht beſtand nur aus 1900 Soldaten, die ſich bald durch ihr Ausreißen bis zur Hälfte verringerten. Alſo iſt es nicht zu verwundern, daß der Anfang ihrer kriegeriſchen Unternehmungen auch dieſelben endigte. Es bewegte ſie nämlich die Ankunft des kaiſerlichen Generals Hatzfeld mit einer ihnen überlegenen Macht zur Aufhebung der Belagerung von Lemgo. Ihr Rückzug aber verzögerte ſich, daß ſie Hatzfeld bey Flotha antraf, und ihnen nach ſehr unerheblichem Widerſtande eine Hauptniederlage verſetzte, in welcher die Schweden, ohngerechnet der

Pfälzer, tauſend Mann einbüßten, denen darauf der Sieger am 25 November Vecht entriß.

1639. Durch Herzog Bernhards Tod wird die ſchwediſche Macht von Frankreich geſchwächet.

Für das Jahr 1639 faßte die ſchwediſche Regierung große Hoffnungen, weil die zween Helden, Bernhard und Baner, ſich nun im Stande ſahen, den in dem hamburgiſchen Bündniſſe zwiſchen Schweden und Frankreich entworfenen Plan ins Werk zu richten, da jener an der Donau durch Bayern, dieſer an der Elbe in die kaiſerlichen Erblande dringen wollte. Baner ſtand zu Anfange dieſes Jahres mit 6000 Fußknechten und eben ſo viel Reitern bey Dömitz, und gieng von dort in größter Geſchwindigkeit nach Lauenburg, wo er ſeine Mannſchaft ohne einige Hinderung von den Lüneburgern, ob ſie gleich bey einem gleichen Vornehmen im abgewichenen Jahre Feindſeligkeiten wider die Seinigen ausgeübt hatten, über die Elbe brachte. Jetzt ſuchten die Lüneburger ſelbſt ſowohl in Schweden als bey ihm die Unpartheylichkeit, welche man ihnen unter andern auch wegen der Vorſprache des Königs von Dänemark verſtatten wollte, falls ſie nur Schweden genugſame Sicherheit leiſten würden, daß dieſer Unpartheylichkeitsvertrag ihre Angelegenheiten nicht in einen ſchlechtern Zuſtand verſetzte. Aus dieſer Urſache kam man zu keinem völligen Schluſſe; doch enthielt ſich Baner der Feindſeligkeiten, und begnügte ſich damit, daß das Land ſein Heer verpflegte, welches in Mecklenburg vor Hunger Hunde und Katzen eſſen müſſen. Als er weiter ins Halberſtädtiſche und Anhaltiſche rückte, genoß er vom Lande, welches die Gewaltthaten der Kaiſerlichen aufs höchſte erbittert hatten, allen Vorſchub. Hier ließ er das Fußvolk mit dem Geſchütze; die Reiterey hingegen führte er nach Thüringen, in dem Vorſatze, den bey Mühlhauſen ſtehenden Feldzeugmeiſter Salis aufzuheben. Dieſer eilete zwar auf die Nachricht

ſei-

ſeiner Ankunft nach Böhmen; aber Pfuhl holte ihn am 24 Februar zwiſchen Reichenbach und Oelsniß ein, und richtete ſeine ſieben Regimenter ſo zu Grunde, daß nur vier Fahnen davon entwiſchten, Salis aber mit vielen Stabsofficieren und 600 Fußknechten ſich zu Kriegsgefangenen ergeben mußten, außer welchen Ergebenen noch mehrere im Treffen oder auf der Flucht gleiches Schickſal hatten. Hierauf beſetzte Baner Zwickau, und ſuchte das ſächſiſche Heer zu Freyberg auf, welches aber unter dem Geſchütze von Dresden ſeine Sicherheit fand, außer vier Regimentern, welche Stallhantſch mit dem ſchwediſchen Vortrabe auf dem Wege einholte, und ſchlug. Nun griff er Freyberg an; aber der Befehlshaber dieſer Feſtung Haugwitz ſchlug ſeine Stürme ab; und darauf bewegte das Heranrücken einer überlegenen feindlichen Macht Banern, ſich nach Zeiz zu begeben, wo er Torſtenſohnen mit ſeinem Fußvolke zu ſich forderte. Mit dieſer Verſtärkung brach er gegen Chemniß auf, die dort unter Marazini ſtehenden Kaiſerlichen und Sachſen anzugreifen, ehe der bereits auf dem Wege ſeyende Hatzfeld zu ihnen ſtieße. Ob ihm nun gleich ſeine Hoffnung, ſie in den Quartieren zu überfallen, fehl ſchlug; und ſie, die ihn an Zahl übertrafen, ihn am 4 April in einer vortheilhaften Stellung erwarteten: ſo erlitten ſie doch, allein durch die ſchwediſche Reiterey, eine gänzliche Niederlage. Dieſe nämlich brachte den linken Flügel in Unordnung, und hieb faſt alle deſſen Mannſchaft nieder, weil ihr zween Graben, durch welche ſie ſich den Rücken zu ſichern meynte, den Weg zur Rettung raubten. Der rechte Flügel aber erſchrack über dieſes Unglück ſeines linken ſo ſehr, daß er, ſtatt demſelben zu Hülfe zu kommen, ohne Erwartung des Angriffes die Flucht ergriff, welchem Beyſpiele auch das Fußvolk folgte.

Alſo

Alſo machten ſie den Schweden weiter keine Mühe, als daß ſie ihnen nachſetzten. So geriethen außer den Erſchlagenen und Erſoffenen ein kaiſerlicher Generalwachmeiſter **Buchheim**, drey kaiſerliche und zween ſächſiſche Oberſten und über 150 andere Befehlshaber und mehr als 1000 Gemeine, wie auch alles Geſchütz, aller Kriegsvorrath, und das ganze Gepäcke in die Hände der Ueberwinder. Nichts deſto weniger that **Baner** nach Erlangung dieſes groſſen Vortheils nochmals einen vergeblichen Verſuch auf Freyberg, und zog unverrichteter Sache ab, weil er mit Belagerungen ſtarker Feſtungen, deren Beſitz ihm nicht unentbehrlich war, ſich nicht aufhalten, und Volk und Zeit verwenden wollte. Hingegen bekam er am 13 Mannsfeld aus Pulvermangel, und die Stadt Pirna nach einer achttägigen Belagerung und zween abgeſchlagenen Stürmen am 23 durch den dritten, wobey ihm eine eben entſtehende Feuersbrunſt beförderlich war. Das Schloß aber blieb unerobert, und **Baner** hielt für unnöthig, Gewalt wider daſſelbe zu brauchen, weil er hoffte, daß, wenn er es nur einſchließe, der Waſſermangel es zur Uebergabe zwingen werde. Mittlerweile bereitete **Baner** die Böhmen zu ſeinem Beſuche durch ein Patent, welches er am 14 herausgab. Denn darinn berichtete er ihnen, daß er bloß in der Abſicht zu ihnen komme, ſie, ſo viel ihrer ſeine Hülfe annehmen und zu derſelben das Ihre getreu beytragen wollten, von den Drangſalen, die ſie bisher von den Papiſten erlitten, zu befreyen, und daher ſeinen Soldaten keinen Muthwillen und willkührliches Eintreiben ihres Unterhaltes verſtatten, ſondern jedem Regimente und Fahne denſelben ſelbſt auf eine ſolche Art anweiſen werde, daß weder die Soldaten noch die Böhmen Urſache zu Beſchwerden finden ſollten. In eben dieſem Patente zeigte er an, wie er nicht

nur

nur alle Gemeine, die dieſen Befehl zu übertreten ſich nicht ſcheuen möchten, unverzüglich beſtrafen, ſondern auch für deren Verbrechen ſich an ihre Vorgeſetzten, vom Höchſten bis zum Niedrigſten, halten, und dieſe nach Bewandniß ihres Theilnehmens an der Verſchuldung durch ihre Nachläſſigkeit, ihr Nachſehen oder Geheiß, ohne Annahme der Entſchuldigung ihrer Unwiſſenheit, ohne Anſehen der Perſon an Leib, Leben, Ehre und Gut ſtrafen wolle. Auch hatte er bereits durch Stallhantſchen von Außig und Leutmeritz, durch Wrangeln aber von Tetſchen Beſitz genommen, auch an Liljehök geſchrieben, derſelbe ſolle ſich Landsberg bemächtigen, und gleich nach Ankunft der friſchen Kriegsvölker aus Schweden mit allen in Pommern, deſſen letzte Feſtung, ſo die Kaiſerlichen behaupteten, Demmin, am 3 März aus Hunger von ihnen den Schweden geräumt wurde, entbehrlichen Kriegsvölkern nach Schleſien eilen, und da durch Einnahme des ſchwachbeſetzten Großglogau die Gemeinſchaft mit ſeinem Heere eröffnen. Dabey hatte ihm Bernhard geſchrieben, er ſollte ſich nur ein Paar Monate wacker halten; dann wolle er ihn ablöſen. Denn dieſer Herzog hatte in dem vorjährigen Feldzug, ohngeachtet derſelbe eilf Monate dauerte, nach ſo vielen Schlachten und ausgeſtandenem Ungemache ſeine Macht mit 6000 Soldaten vergrößert; weil damals gewöhnlich war, daß alle Ueberwundene dem Schickſale folgten, welches ihre Fahnen traf, und unter dem Herrn Dienſte nahm, in deſſen Gewalt ſolche geriethen. Zu Verſchaffung des Unterhaltes für daſſelbe, und hauptſächlich zu Hebung ſeines Mangels an Pferden, führte er daſſelbe zu Anfange dieſes Jahres in die bisher von keinem Feinde betretene Franche Comté, und erreichte den ſich hiebey vorgeſetzten Zweck, obgleich ſein Heer wegen der

vielen Schlöſſer, die ſich widerſetzten, und durch die Gewalt bezwungen werden mußten, in beſtändiger Bewegung blieb, und zu keiner Ruhe gelangte. Aber je mehr er ausrichtete, um deſto mehr Hinderungen legten ihm die Franzoſen in den Weg, um ihm die Mittel zu großen Thaten zu entziehen. Auf ihr Anhalten, er möchte das mit franzöſiſchem Gelde gewonnene Breyſach dieſer Krone übergeben, oder wenigſtens die Hälfte Franzoſen zur Beſatzung hineinlegen, oder auch verſprechen, daß ſein Commandant auf den Fall ſeines Todes oder ſeiner Gefangenſchaft es an Frankreich überliefern ſolle, erhielten ſie ausdrückliche Abſchläge, und er ſagte, er ſähe dieſe Anträge mit den Augen an, als ein ehrliches Mädchen, dem man ſeine Jungfrauſchaft, oder als ein braver Mann, dem man ſeine Ehre abſchwatzen wolle. Er weigerte ſich ſogar, die lutheriſche Religionsübung in dieſer Feſtung wieder abzuſtellen, obgleich Frankreich vorwendete, daß die Einführung derſelben in eine katholiſche Stadt Frankreich bey dem Papſte und allen Katholiſchen verhaßt mache. Die Schweden vertheidigten ihn auch wider die Zumuthungen, und antworteten auf die franzöſiſchen Urſachen: Frankreich habe zwar Geld hergeſchoſſen, welches zur Eroberung von Breyſach verwendet worden, aber es habe nicht den vierten Theil von dem bezahlet, wozu es ſich anheiſchig gemacht habe, und die Soldaten, welche in keiner franzöſiſchen Pflicht ſtünden, ſondern Schweden geſchworen, hätten mehr dabey gethan. Die für die vereinigte Krone gutgeſinnten deutſchen Stände würden von denſelben abgeneigt gemacht werden, wenn ſie ihnen Veranlaſſung zu den Gedanken gäben, ſie ſuchten unter dem Namen, daß ſie die deutſche Freyheit beſchützen wollten, Länder des deutſchen Reiches an ſich zu ziehen. Wenn

Frank-

Frankreich immer von den Gerechtſamen der katholiſchen Religion rede, denen doch dadurch kein Abbruch geſchähe, wenn die Proteſtanten in Ermangelung eigener Kirchen in katholiſchen ihren Gottesdienſt hielten: ſo mache es ſich bey allen Evangeliſchen verdächtig. Auch warnete ihn ihr Geſandter in Frankreich, Grotius, ſeine Sicherheit nicht zu verlaſſen, als die Franzoſen ihn nach Paris einladeten, den Carnevalsluſtbarkeiten beyzuwohnen, und dem Hofe und dem ganzen Volke die Ehre zu erzeigen, einen ſo großen Sieger gegenwärtig zu bewundern. Doch vielleicht brachte die Verächtlichkeit, mit welcher er einen Heirathsvorſchlag des Cardinals Richelieu mit deſſen Nichte Combalet, die dieſer aufs reichlichſte ausſtatten wollte, abwies, mehr als alles Uebrige, weswegen man mit ihm in Frankreich ſchlecht zufrieden war, dieſen ſtolzen Staatsmann wider ihn auf. Denn nun begnügte ſich dieſer nicht, ihm ohngeachtet des unaufhörlichen Vortrages des ſchwediſchen Geſandten, Frankreich möchte ſeiner Verbindlichkeit gegen den Herzog und Schweden durch Abtrag der dem Herzoge verſprochenen Hülfsgelder nachkommen, dieſelben vorzuenthalten, ſondern er ſchickte auch Werber nach Straßburg und Baſel, welche durch großes Handgeld alle Mannſchaft, die ſonſt Bernharden zugekommen wäre, in franzöſiſche Dienſte zogen. Dieſes nöthigte den Herzog, nicht nur die Erfüllung ſeines an Schweden gegebenen Wortes zu verzögern, ſondern auch ſich aller von ihm eroberten Plätze durch gute Beſatzungen zu verſichern, wodurch er ſein Heer dergeſtalt ſchwächte, daß ihm bloß 3000 Reiter und 2000 Fußknechte übrig blieben, im Felde zu brauchen. Doch auch mit ſo geringen Kräften traute er ſich ſeinen Entwurf zu vollſtrecken, als ihn ſchleunig eine Krankheit anfiel, und in wenigen

nigen Tagen ſo zunahm, daß ſie ihn am 8 Julius ins Grab legte. Die Franzoſen gaben ſich alle Mühe, die Welt zu überreden, ein hitziges Fleckfieber habe den Tod dieſes Helden verurſachet. Aber es zeigten ſich ſo ſtarke Merkmale, daß derſelbe von Gift herrührte, daß niemand ihnen glaubte, und eben ihr großer Eifer, dieſes den Menſchen aus dem Sinne zu reden, nebſt der Trauer, welche ihr König nebſt ſeiner Gemahlinn, dem Cardinale und ganzen Hofe über den Herzog anlegten, vergrößerten den Verdacht, daß nicht die, mit welchen der Herzog im Kriege ſtand, ſondern ſie, ſeine vorgegebenen Freunde, durch dieſen Weg ſich von ihm befreyet hätten. Er ſelbſt ſagte nach Verzehrung einer ihm geſchenkten Pomeranze: Ich befinde mich ſo übel, daß ich glaube, man habe mir Gift gegeben, und ſein Hofprediger gedachte in der Leichenpredigt der Vergiftung. Man nannte ſogar einen gewiſſen Arzt, **Bandini**, als den Bereiter dieſes Giftes. Sonſt hätte vielleicht Frankreich dieſe Beſchuldigung auf den Gegentheil gewälzet. Denn am 1 Junius richtete man zu Freyburg einen Kerl, welcher bekannt hatte, er und dreyzehn andere ſtünden in einer Verſchwörung, daß ſie zuvörderſt **Bernharden** und hernach auch andern hohen Befehlshabern dieſer Parthey das Lebenslicht auslöſchen wollten. Auch warnte man den Herzog längſt aus Mayland und Venedig für Nachſtellungen ſeines Lebens, und bey den Kaiſerlichen ſprach man öffentlich, der Tod werde ſie bald von dieſem großen Feinde entledigen. Einige ſagten auch, ein burgundiſches vornehmes Frauenzimmer habe ſich an ihm wegen ihres zerſtörten Schloſſes rächen wollen c). Die Franzoſen ſuch-

c) **Freybergers** hiſtorico - politica deductio hodierni Status Franciae. Continuationis p. 24.

ſuchten noch bey ſeinem Leben ihm die Gewogenheit der Schweden durch das Vorgeben zu entziehen, als wenn er zu Beförderung ſeines eigenen größern Vortheils beyde Kronen aufopfern wolle, und deswegen mit einer Vermählung mit der männlichen Regentinn von Caſſel umgehe, und ſich mit dem Kaiſer zu vergleichen denke. Der Kaiſer that ihm auch wirklich Anträge. Aber er drohte, den Ueberbringer mit Prügeln abzuweiſen, und entdeckte die Sache den Augenblick dem bey ihm befindlichen ſchwediſchen Miniſter, und ſagte zu dieſem, er merke wohl, die Abſicht der Gegner ſowohl bey dieſem Friedenserbieten gegen ihn, als auch dem, ſo eben damals Bayern in Böhmen geſchahe, gehe auf Erweckung einer Trennung zwiſchen den Verbundenen, und beyde zu einer Zeit aufzuhalten, wo man den meiſten Schaden von ihnen beſorgte. Daher ſchmerzte die ſchwediſche Regierung ſein Abſterben nicht viel weniger, als die nördlingiſche Niederlage. Sein letzter Wille beſtätigte die guten Gedanken der Schweden von ſeiner Redlichkeit. Denn obgleich die vier von ihm ernannten Vollſtrecker deſſelben den ſchwediſchen Staatsbedienten von der Oeffnung unter dem Vorwande ausſchloſſen, daß Frankreich zu einem Gleichen berechtigt zu ſeyn behaupten möchte: ſo enthielt doch dieſer letzte Wille, daß gedachte Vollſtrecker, als die höchſten Häupter des Heeres unter dem Herzoge, ſo lange daſſelbe unter ihrem Befehle zuſammen behalten möchten, bis einer von den Brüdern des Herzogs daſſelbe übernähme, und ſo wie der Verſtorbene nach dem Willen der ſchwediſchen Krone zu brauchen ſich entſchlöſſe. Da nun ſeine Brüder bey dem angenommenen pragiſchen Frieden verharren wollten, und dieſerwegen wegen des Gebrauches dieſes weimariſchen Heeres, das jetzt 4200 Reiter und 3000 Fußknechte ſtark ins Feld rücken

konnte, Schweden keine andere als unannehmliche Vorträge thun konnten: ſo ertheilte dieſe Verordnung Schweden das Recht, dieſem Heere ein anderes Haupt zu geben, wozu ihm der Churfürſt von der Pfalz, für welchen ſich England ſehr bewarb, der Zuträglichſte ſchien. Allein Frankreich ſcheute ſich nicht, von Schweden zu begehren, ihm zu dieſem Heere und allen damit beſetzten Plätzen beförderlich zu ſeyn, achtete auch alle erhebliche Widerrede nicht, ſondern bemächtigte ſich durch das Anſehen Erlachs, des gegenwärtigen Oberbefehlshabers, obgleich derſelbe vorher aus Unwillen, daß ihm Frankreich viertauſend Thaler von ſeiner rechtmäßigen und ſelbſt erkannten Anforderung an dieſe Krone abzog, aus deſſen Dienſte zu dem Herzoge gegangen war d), und drey Millionen, welches es an dieß Heer bezahlte, ſowohl des Heeres als aller innehabenden Eroberungen, und ſetzte einen franzöſiſchen Prinzen, den Herzog von Longueville, darüber. Ja die Franzoſen entſahen ſich nicht, den Churfürſten von der Pfalz, (weil ſie ihm unter allen am wenigſten dieſes Heer gönnten, da ſie ſich ſogar ſeiner völligen Wiederherſtellung in Erwägung der vergangenen Begebenheiten, da ſein Haus die franzöſiſchen Hugonotten durch Kriegsvolk ſtärkte, zu widerſetzen Urſache zu haben meynten,) als er, wiewohl zu ſpät, indem er am 3 October ſich in England zu Schiffe begab, da die Befehlshaber des weimariſchen Heeres bereits am 29 September zu Kolmar ihre Verbindung mit Frankreich unterzeichnet hatten, durch Frankreich zu dieſem Heere reiſete, unter dem nichtigen Vorwande eines nie gehörten franzöſiſchen Geſetzes, daß kein vornehmer Ausländer ohne vorherige Bewil-

d) Mémoires du Marechal de Baſſompierre Vol. II. p. 808.

Bewilligung durch Frankreich reiſen dürfe, gefangen nach Vincennes zu bringen, und dort härter als einen Kriegsgefangenen zu halten, bis ſie ihm erſt folgenden 13 Julius die Abreiſe verſtatteten. Sobald ſie auch nur das Heer und die Feſtungen in Händen hatten, war ihnen bloß an Behauptung der letztern gelegen, die ſie durch den Frieden zu behalten begehrten; wie denn dieſe Begebenheit als der Grund von aller nachmaligen Vergrößerung des franzöſiſchen Reiches durch die Verminderung der Kräfte des öſterreichiſchen Kaiſerhauſes und des ganzen deutſchen Staatskörpers angeſehen zu werden verdienet. Hingegen unterblieb nicht nur die Unternehmung wider Bayern, deſſen Wohlſtand Frankreich beſtändig aufrecht zu erhalten ſich bemühte, um durch deſſen Macht die Schweden und an dieſes Reich verknüpften deutſchen Proteſtanten einzuſchränken, ſondern die Franzoſen ſuchten auch durch allerhand Mittel, dieſes Heer, gegen welches ſie, weil es aus Deutſchen beſtand, und die Mehreſten darunter durch Verleitung ſich bewegen laſſen, von Schweden zu Frankreich zu treten, ein unüberwindliches Mistrauen hegten, zu Grunde zu richten, damit die Ueberbleibſel durch Vermiſchung mit andern Kriegsvölkern alles Vermögen, ſich ihren Abſichten zu widerſetzen, einbüßen ſollten.

Außer dieſer mächtigen Verhinderung vereitelten noch mehrere Urſachen die Hoffnungen Baners und des ſchwediſchen Reiches von dem großen Schaden, den man von ſeinem Einbruch in Böhmen für den Kaiſer vermuthete. Zwar ſchlug er, nachdem er ohne Hofkirchs Verhinderung am 17 bey Brandeis über die Elbe gegangen war, deſſen Heer nach einem geringen Widerſtande, und brachte ihn ſelbſt nebſt verſchiedenen andern vornehmen Befehlshabern in ſeine Gewalt, bediente ſich auch dieſes Vortheils,

den Flüchtlingen nach Prag zu folgen. Aber zum Glücke dieſer Stadt war den Tag nach der Niederlage Hatzfeld mit 4000 Reitern und 2000 Fußknechten dort angekommen, und hielt Banern von Beſtürmung derſelben ab. Alſo begab er ſich wieder zurück, und vertheilte ſein Heer nach Bemächtigung von Brandeis und Königsgrätz an der Elbe. Inzwiſchen verſtärkten ſich die Kaiſerlichen täglich aus andern Erbländern, da das ſchwediſche Heer, ohngeachtet die Gefechte mehrentheils gut für daſſelbe ſich endigten, eben dadurch, daß es wegen der Beunruhigungen ſeiner Feinde keine Ruhe genoß, ſich abmattete, auch Mühe hatte, wegen Niedrigkeit der Elbe ſich an dieſem Strome zu behaupten. Es harrte auch vergeblich darauf, daß einige Bewohner dieſes Königreichs ihnen Beyſtand leiſten möchten. Denn die ehemaligen Proteſtanten darinnen waren entweder nicht mehr da, oder lebten doch in ſolcher Furcht, daß ſie ſich nicht erkühnten, einige Zuneigung gegen die Schweden zu offenbaren. Die ſogar, welche dieſe Gelegenheit zur Rückkehr in ihr Vaterland nutzten, thaten ſo wenig für ſie, die ſie doch in ihre verlornen Güter wieder einſetzten, daß ſie ſich über die Laſten beklagten, mit welchen ſie ihre Wohlthäter zu belegen gezwungen waren. Das übrige Volk bewies ſich ſo erbittert, daß es alle, welche es übermannen konnte, ertödtete. Auch empfand das Land noch die Nachwehen der vorigen Kriege, und war allenthalben öde und von Leuten entblößet. Die wenigen jetzt vorhandenen Landleute hatten ſich bey dieſer Ankunft der Schweden in Sicherheit begeben, und daher mußten die Soldaten ſelbſt erndten, und hiedurch gieng noch ſehr viel von dem wenigen Getreide verloren, das der beſtändige Regen übrig gelaſſen hatte. Liljehöcken erlaubte die Gefahr in Pommern und die Verzögerung der Ueberkunft der

Kriegsvölker aus Schweden erſt am 9 Julius, mit 3300 Mann aus dieſem Lande aufzubrechen, und auf dieſem Zuge hatte er das Unglück, ein Bein zu brechen, weswegen er in dem am 17 mit Sturm gewonnenen Landsberg zurück blieb, und das Fußvolk Steenbocken, die Reiterey Dewitzen übergab. Dieſe eröffneten ſich nun durch Einnahme des vom Feinde nicht beſetzten Frankfurts am 6 Auguſt den Weg nach Schleſien, und am 19 bekamen ſie eben ſo leicht Kroſſen, deſſen Beſatzung ſich auf das Gerüchte von ihrer Ankunft wegmachte. Allein ihr Zug währte doch ſo lange, daß inzwiſchen ihr Feind ſich Großglogaus beſſer verſicherte. Weil auch gleiche Gewalt zweener Häupter die Unternehmungen hinderte: ſo ſchickte Baner Stallhantſchen mit drey Regimentern Reiter zu dieſem Heere, und vertraute dieſem die Anführung des ganzen Heeres an. Doch wegen Schwäche ſeiner Mannſchaft durfte er ſich an Großglogau nicht machen, ſondern mußte ſich damit zufrieden ſtellen, daß er ſich verſchiedener kleiner Städte bemächtigte, und hiedurch Gelegenheit erlangte, ſich in Schleſien aufzuhalten. Den Unterhalt aber mußte er ſehr ſparen. Denn theils hatten die Kaiſerlichen das Land verheert; theils waren die Einwohner nach Polen gezogen, weil ſie, mehrentheils Proteſtanten, ihre gute Geſinnung für die Schweden zu offenbaren bey der gegenwärtigen Schwäche derſelben ſich nicht getrauten. Ja von den im Lande Verbliebenen unterſtand ſich niemand, auf Ermahnung der Schweden die ihnen von den Katholiſchen abgenommenen und verſchloſſenen Kirchen zu Haltung ihres Gottesdienſtes zu öffnen. Inzwiſchen veranlaßte Baners Entfernung den Churfürſten zum Angriffe von Pirna; aber nach einigen vergeblichen Stürmen bewegte ihn Stallhantſchens Ankunft, ſich von dort wieder nach

Dresden zu begeben. Doch bald hernach gieng Hatzfeld auf des Churfürſten Anſuchen durch einen weiten Umſchweif, damit Baner ſeine Abreiſe deſto weniger merkte, nach Meißen, ihm zu Vertreibung der Schweden aus Zwickau, Chemnitz (durch deſſen Einnahme zugleich ein kurz vorher dahin in Sicherheit gebrachter Vorrath von Pulver, ſo Banern aus Hamburg zugeführt wurde, in die Gewalt der Feinde gerathen mußte) und Pirna zu helfen. Doch alle dieſe Vorſätze mislungen Hatzfelden, indem Baner, dem ſeine Abweſenheit nicht lange verborgen blieb, nachdem er dieſelbe am 29 Auguſt zu einem Ueberfalle des Lagers der Ungarn bey Prag genutzt, und da er ſie aus demſelben in die Stadt trieb, den Seinigen gute Beute verſchafft hatte, ſelbſt Hatzfelden nachgieng, und hiedurch ihn vermochte, die Belagerung von Chemnitz aufzuheben. Hierauf begleitete er ſein Pulver nach Böhmen; brach aber auf den Bericht, daß Pirna angegriffen werde, wieder zu deſſen Entſatze auf, und bewerkſtelligte denſelben; befand aber doch für gut, Pirna, deſſen Unerheblichkeit die Beſchwerden der Erhaltung ihm nicht lohnte, aller Vertheidigungswerke zu entblößen, und alsdann zu verlaſſen. Unterdeſſen hatte nach Rings Abſchiede, vor welchem er durch die Einnahme von Lemvörden, Auburg, Ehrenberg und Dreckvörden den Seinigen mehr Ausbreitung und Unterhalt verſchafft hatte, Königsmark den Befehl in Weſtphalen überkommen, welcher das ganze Eichsfeld in ſeine Gewalt brachte, auch vom Biſchofe von Würzburg einen Vergleich erzwang, wodurch dieſer ſich zu Erlegung einer großen Brandſchatzung anheiſchig machte. Da nun der Krieg ſeit einigen Jahren ſo fortdauerte, daß der Kaiſer erkannte, daß zu ſeinem nach der nördlingiſchen Schlacht gefaßten Vorſatz, die Schweden aus ganz

Deutſchland zu vertreiben, alle Wahrſcheinlichkeit verſchwunden ſey, wohl aber die ſchwediſchen Waffen leicht ſo glücklich ſeyn könnten, daß er auch Frankreich und den deutſchen Ständen wichtige Vortheile einräumen müßte; die Schweden hingegen die Koſten dieſes langwierigen Krieges immer mehr drückten, und die ſchlechte Treue der franzöſiſchen Krone ihnen unaufhörlich neue Urſachen zu Klagen über ſie gab: ſo gewann der Kaiſer immer mehrere Neigung und Hoffnung, daß die Schweden mit ihm einen beſondern Frieden ſchließen möchten, falls er ihnen ſolche Bedingungen gewährte, bey welchen ihr Reich ſeine Rechnung fände. Im ſchwediſchen Reichsrathe ſelbſt dachten einige, daß man wider die Klugheit verſtoßen würde, wenn man um Frankreichs willen, das doch genugſam gezeiget habe, wie wenig es alle ſeine Verbindungen gegen Schweden achte, und hieraus gewiß ſchließen laſſe, daß es ſich kein Gewiſſen machen werde, mit dem Kaiſer, woran der Papſt ſtark arbeite, einen beſondern Frieden zu ſchließen, und hiedurch die ganze Kriegslaſt Schweden allein zu deſſen unvermeidlichem großen Schaden aufzubürden, eine ſo gute Gelegenheit, das ſchwediſche Reich von dieſem Kriege zu befreyen, ſich entwiſchen laſſen wolle. Ob auch gleich die, welche das Gegentheil riethen, und ſolches unter andern Gründen damit unterſtützten, daß Frankreich nicht bloß der nützlichſte, ſondern der einzige Bundesgenoſſe ſey, den Schweden auf den Fall, daß der Kaiſer dieſem Reiche den getroffenen Frieden nicht halte, nutzen könne, im Reichsrathe jetzt die Oberhand behielten: glaubte der Kaiſer doch, der ſchwediſche Reichsrath könne ſeine Geſinnung ändern. Deswegen that er ſowohl Banern als Salvius zu Hamburg Friedensvorträge, und ſetzte dieſelben fort, ohngeachtet einer ſowohl als der andere erklärte, daß

 ſie

ſie alles, was in dieſer Sache an ſie gelange, mit den franzöſiſchen Miniſtern überlegen müßten. Banern ſelbſt ſchmeichelte man mit der Würde eines deutſchen Reichsfürſten und Belehnung mit dem Herzogthume Glogau. Der Friedensvorſchlag, welchen die Herzoge von Sachſenlauenburg, die bereits im vorigen Jahre ſich dieſer Sache unterzogen hatten, aber von den Schweden wegen des Verdachtes, daß der Kaiſer ſie hintergehen wolle, abgewieſen waren, am 24 Auguſt Salvius übergaben, enthielt nicht ſchlechte Bedingungen. Denn er ertheilte Schweden eine Schadloshaltung an Gelde, und zwar dergeſtalt, daß dieſer Krone Pommern zum Unterpfande des gewiſſen Abtrages des Geldes in den verſprochenen Friſten dienen, falls die Zeit nicht beobachtet werde, der Königinn und ihren männlichen Erben als ein Reichslehn übergeben werden, und bey Ausgang oder Ermanglung ſolcher männlichen Erben von dem deutſchen Reiche wieder ausgelöſet werden ſolle. Auch erbot ſich der Kaiſer darinn, ſich mit allen bisher noch nicht mit ihm ausgeſöhnten deutſchen Ständen zu ſetzen, und insbeſondere dem Churfürſten von der Pfalz die Unterpfalz unentgeldlich einzuräumen, zu verſchaffen, daß ihm die Oberpfalz, falls er Geld dafür erlegen könne, nicht geweigert werde, und wegen der Churwürde eine Abwechſelung mit Bayern zu bewirken; dem Herzog von Würtemberg aber wegen der geiſtlichen Güter vergnüglich zu werden. Doch unter andern Zeichen ward die Aufrichtigkeit der Gegner den Schweden dadurch ſehr verdächtig, daß ſie zugleich an zween Orten und mit zwo Perſonen die Unterhandlung anſtellten, und Banern ſo ſehr hiezu nöthigten, da er doch ſagte, er habe mit ſeinen Kriegsverrichtungen genug zu thun, ja durch Hinterbringung verkleinerlicher Reden, die Baner von Salvius, und

Sal-

Salvius von Banern wegen dieſes Friedensgeſchäftes geführt haben ſollten, Uneinigkeit zwiſchen dieſen beyden zu ſtiften ſchienen.

Aus dieſen Urſachen faßten die ſchwediſchen Reichsſtände am 15 Februar 1640 zu Nyköping 1640. den Schluß ab, falls ſich kein Mittel zeige, nebſt ihren Bundesgenoſſen den Frieden vom Feinde zu erlangen, noch zwey Jahre alle 1638 zu Fortſetzung des Krieges bewilligte Bürden zu tragen. Zu Anfange dieſes Jahres muſterten die Kaiſerlichen am 14 Jänner zu Tabor, ohngerechnet der Kroaten, ein Heer von 13400 Fußknechten und 8350 Reitern, mit welchem ſie den Schweden einen Ort nach dem andern abnahmen, und deren Beſatzungen zu ihren Kriegsdienſten zwangen. Deswegen bot Baner, nachdem er ſich durch Königsmarken verſtärkt hatte, dem bey Gitſchin im Vortheile ſtehenden Feinde eine Schlacht an. Dieſer aber empfand keine Begierde, ſich deſſelben zu begeben, weil er wußte, ohne einige Gefahr für ihn werde der Mangel an Futter Banern überwinden, und aus Böhmen treiben. Dieſer mußte alſo den Entſchluß faſſen, ſich anderswohin zu begeben, und ſeine Wahl fiel nach Ueberlegung aller Wege auf Meißen, wohin er Königsmarken voran ſchickte, alle übrige Kriegsvölker, welche in Weſtphalen und dem Eichsfelde nicht zu den Beſatzungen unentbehrlich waren, ihm zuzuführen. Die ſächſiſchen Völker räumten ihm den Weg, und zogen ſich nach Leipzig; er aber erlangte hiedurch Gelegenheit, in ihrem Lande Brandſchatzungen einzutreiben. Hieraus ſchloſſen die Kaiſerlichen, Baner werde ſeinem Vortrabe bald folgen, und trachteten daher, ihn auf dem Rückzuge zu beſchädigen. Sie wollen auch durch ihr Nachſetzen ſeine Macht um 4000 Mann vermindert haben, und ſchieben die Schuld, daß ſie ihm auf dieſem

Zuge mit ihrem ganzen Heere nicht nachgekommen ſeyn, bloß auf die ſchlimmen Wege, und daß er alle Brücken abgeworfen habe. Daß er mehr gelitten habe, als die Schweden melden, läßt ſich daraus urtheilen, daß er auf ſeinem Zuge **Longuevillen**, die Landgräfinn von Heſſencaſſel und auch den Herzog Georg von Lüneburg, dem der Kaiſer durch das Urtheil, Hildesheim dem Churfürſten von Kölln abzutreten, wie auch durch ſeine Beſatzung in Wolfenbüttel wichtige Urſachen zur Vereinigung ſeiner Waffen mit den Schweden darreichte, erſuchte, daß alle dieſe ihre Kräfte zu ſeinen ſtoßen laſſen ſollten. Die Landgräfinn hatte bereits im vergangenen Jahre dadurch, daß der Kaiſer das Stück ihres Vertrages nicht genehmigte, in welchem ſie ſich der Religionsvortheile anderer Reichsſtände annahm, ihren Wunſch erreichet, ihre Waffen mit den beyden Kronen wieder zu verbinden. Daher galten alle Zuredungen ihrer Stände und ihres Generals **Melanders**, deſſen Rathſchläge ihr beſtändig verdächtig vorgekommen waren, weil ſie aus allen ſeinen Reden und Handlungen urtheilte, daß er den Nutzen des Kaiſers dem Nutzen des heſſencaſſeliſchen Hauſes vorziehe, nichts bey ihr, und ſie hielt feſt dafür, daß ſie durch einen beſondern Frieden die Sicherheit verliere, die ſie bloß von einem allgemeinen zu erwarten habe. Deswegen erſuchte ſie Frankreich ſowohl als Schweden um Erneuerung der mit ihrem verſtorbenen Gemahle geſtifteten Verbindungen. Aber weder eines noch das andere bezeigte bey den gegenwärtigen Umſtänden ſtarke Begierde dazu, um hiedurch ihr merken zu laſſen, daß dieſe Kronen durch ihren Friedensſchluß mit dem Kaiſer von ihr beleidigt worden ſeyn. Da aber jetzt **Baner** dachte, man müſſe alles an ſich ziehen, um dem Kaiſer die Spitze bieten zu dürfen, gieng **Longueville** zur

Landgräfinn und brachte die Sache mit ihr zur Richtigkeit. Zu Erfurt erhielt alſo Baner am 6 May alle von ihm zuſammengeforderte Heere. Das weimariſche befehligte Longueville, das heſſiſche Melander und das lüneburgiſche Klitzing. Die ganze Stärke belief ſich auf 22 Brigaden Fußknechte und 20000 Reiter, lauter auserleſene Soldaten, und die gleich Banern vor Begierde brannten, ſich mit ihrem unter Anführung des Erzherzogs Leopold Wilhelm und des tapfern Piccolomini bey Saalfeld ſtehenden Feinde zu verſuchen. Die Häupter der übrigen Heere unterwarfen ſich auch Baners Befehlen. Da ſie aber behaupteten, dieſes geſchehe bloß aus Höflichkeit; begehrten ſie, daß er ſie wegen jeder Unternehmung zu Rathe ziehe, und nichts ohne ihren Willen thue. Dergeſtalt richtete Baner mit dieſem großen Heere weit weniger aus, als mit einem geringern, das bloß von ihm abhieng, und mußte bekennen, daß ihm ſeit König Guſtavs Tode der Krieg nie ſo ſauer geworden ſey. Longueville mußte von ſeinen Untergebenen ſelbſt den Vorwurf hören, er räume Banern mehr ein, als ihm die Hoheit ſeines Königs erlaube. Zu Saalfeld bot Baner dem Feinde eine Schlacht an, und als derſelbe ihm ſolche verweigerte, beſchoß er ſein Lager. Doch dieſes zog nichts weiter nach ſich, als daß der Feind zu verſchiedenenmalen ſein Lager veränderte. Darauf umzog er ihn von allen Seiten, und ſchnitt ihm ſo alle Zufuhr ab.

Nun war Piccolomini entſchloſſen, aus ſeiner Verſchanzung herauszugehen, und lieber eine Schlacht zu wagen, da man dem Feinde an der Menge der Kriegesvölker in etwas überlegen war, und an der Güte derſelben gleich kam, als, ohne ein Schwerdt zu zücken, zu verderben. Doch der im Lager gegenwärtige geiſtliche Reichsfürſt Stadian wider-

widerſetzte ſich dieſem Vorſatze, und erklärte ſich, ſo lange er ſeinen alten Kopf trage, könne er nie zugeben, daß man die Wohlfahrt des öſterreichiſchen Hauſes der Gefahr einer Schlacht ausſetze. Da nun Baner ſeinen Gegner weder zum Schlagen, noch zum Weichen bewegte, und hier gleich demſelben Hunger leiden mußte: ſo wollte er ſein Heer ins Kulmbachiſche führen, um die Vereinigung der im Anzuge begriffenen Bayern mit den Kaiſerlichen zu vereiteln. Doch der Widerſpruch der Heerführer ſeiner Bundesgenoſſen verhinderte die Ausführung ſeiner Abſicht ſo lange, daß die Bayern ihre Vereinigung mit den Kaiſerlichen vollſtreckten, und dieſe ohngehindert unter jener Bedeckung am 7 Junius Neuſtadt in Franken einen Tag vor ihm erreichten. Hier verſchanzten ſie ſich wieder in größter Eile ſo gut, daß ſie den Angriff unmöglich machten. Aber wenn ſie gleich dieſes nicht gethan hätten, vermehreten doch die Bayern ihre Macht ſo ſehr, daß Baner, deſſen Heer noch dazu durch das häufige Ausreißen geſchwächt worden war, ſich nicht getrauen durfte, ihnen im Felde zu begegnen. Deswegen wählte er nun den Weg nach Eſchwege zu großem Misvergnügen der Landgräfinn, die ſich darüber beſchwerte, daß Baner, ſtatt ihr Gebiete vom Feinde zu befreyen, demſelben die Laſt aufbürde, beyde widerwärtige Heere zu ernähren. Nichts deſto weniger begehrte er ſowohl von der Landgräfinn als den Lüneburgern, daß ſie ihm eheſtens alles ihr entbehrliches Kriegsvolk ſchicken möchten. Doch beyde entſchuldigten ſich hierüber wegen der Vorſichtigkeit, die ſie gegen das in Weſtphalen ihren Beſitzungen drohende feindliche Heer, unter Hatzfeld und Wahl, brauchen müßten, und forderten vielmehr alle ihr Volk zu Beſchützung des Ihrigen von Banern ab, und ſtritten, ſtatt ihn nach Kräften wider den Feind zu unter-

unterſtützen, mit ihm über die Art und Weiſe ihrer Vereinigung mit den Schweden. So ſahe Baner kein Mittel, etwas bey ihnen auszuwirken, als daß er ſich ſtellte, als wollte er zu Stallhantſchen nach Schleſien gehen, indem dieſer ſich immer gegen den Feind hielt, auch am 29 April bey Schönau einige Regimenter Reiterey ſehr beſchädigt, und hiedurch ihre vorhabende Vereinigung mit 3000 Sachſen und Brandenburgern zerſtört hatte. Denn nun baten beyde, ſie nicht zu verlaſſen, und verſprachen, ihm nicht nur mit Lebensmitteln, ſondern auch mit Mannſchaft nach äußerſtem Vermögen zu helfen. Sie gaben ihm wirklich ſo viel Volk, daß er gerne dem Feinde eine Schlacht geliefert hätte. Aber dieſer bediente ſich der Kunſt, mit welcher er dieſen ganzen Feldzug Baners Abſicht hintertrieben hatte, und erwählte bey allen Veränderungen ſeines Lagers ſolche Stellungen, daß Baner nie Gelegenheit erlangte, ihm beyzukommen.

Alſo verſtrich dieſer ganze Feldzug mit Bemühungen der geſchickten Heerführer beyder feindlichen Theile, einander durch ihre Züge und Beſchneidung des Unterhaltes etwas abzugewinnen, wobey Baner ſolchen Eifer bewies, daß er auf ſeiner Hochzeit während der Trauung mit ſeiner dritten Gemahlinn, Johanna, Tochter Friedrichs II. regierenden Marggrafen von Badendurlach, (die zwote, Eliſabeth Juliana, geborne Gräfinn von Erbach, hatte er als Wittwe Grafen Georg Ludwigs von Löwenſtein auf Empfehlung ſeiner ſterbenden erſten, einer gebornen Pfuhl, die ihren beyden Kindern an dieſer ihrer beſten Freundinn eine andere Mutter zu geben verſichert war, 1634 zu Erſetzung ihrer Stelle erwählet, und am 29 May dieſes Jahres 1640 in ſeinem Lager vor Saalfeld mit großem Bedauern ſeines ganzen Heeres und der Einwohner aller Län-

der,

der, die das Unglück traf, Schaubühnen des Krieges abzugeben, indem ſie durch ihr Vorwort bey ihrem Gemahl beyder Beſtes beförderte, und daher mit dem Namen einer Mutter beehret wurde, durch den Tod eingebüßet) zu Arolſen am 15 September auf die Zeitung von einem Aufbruche des Feindes aus deſſen jetzigem Lager bey Fritzlar augenblicklich abreiſete, und erſt nach getroffenen Vorkehrungen, demſelben den Weg ins Lüneburgiſche zu verſperren, zu Vollziehung der Hochzeitfeyer zurückgi ng. Hiedurch gewann er den Vortheil, ſeinem verhungerten und durch unaufhörliche Beſchwerden ganz ermatteten Heere im Lüneburgiſchen Ruhe, Pflege und guten Unterhalt zu verſchaffen, ſeinen Feind hingegen in ſolche Noth zu bringen, daß er in Franken zu überwintern gehen mußte, und ſeinen ganzen Weg mit den Todten bezeichnete, die vor Hunger umfielen. Baner hingegen ſtärkte ſein Kriegsvolk dergeſtalt, daß er, nachdem er die Lüneburger und Heſſen von ſich gelaſſen hatte, die Weimariſchen hingegen, die nun wegen **Longuevillens** durch Krankheit verurſachte Entfernung **Guebriant** anführte, ihm die Erklärung thaten, mit ihm bis ans Ende der Welt zu gehen, den Vorſatz faßte, in den letzten Tagen des Jahres bey zugefrorner Donau und Zerſtreuung der Feinde in den Winterquartieren einen Verſuch auf Regensburg zu thun, wo ſich gegen das Ende des Junius der Kaiſer zu Haltung eines Reichstages eingefunden hatte. Sein Anrücken verſetzte viele Anweſende in ſolche Furcht, daß ſie durch ihr Wegziehen den Reichstag aufheben wollten. Der Kaiſer aber ermunterte ſie am 12 Jän-
1641. ner 1641 zum Verbleiben, und verſprach, daß er ſelbſt zu Regensburg bis zu Vollendung der Rathſchläge aushalten wolle. Auch verſchaffte ein bald einfallendes Thauwetter und die Unmöglichkeit, welche

che das Grundeis der Errichtung einer Schiffbrücke in den Weg legte, alle Sicherheit. Ob aber gleich dieſer Anſchlag Baners fehl ſchlug: ſo dachte doch Baner den Krieg in die kaiſerlichen und bayeriſchen Länder zu ſpielen, als ſich Guebriant unter Vorwendung, daß ſein Heer unmöglich länger in dieſen Gegenden ausdauern könne, und beſonders alle katholiſche Reiter zu den Bayern übergehen würden, ohngeachtet der guten Vorſchläge, die ihm Baner zu Verpflegung der Seinigen that, von ihm trennte, und ins Bambergiſche gieng. Dieſe Verlaſſung bewegte ihn, nach der am 17 Jänner geſchehenen Einnahme von Cham in der Oberpfalz zu verharren, und, nachdem er wahrnahm, daß alle ſeine Bemühungen, Guebrianten wieder zu ſich zu ziehen, bey dieſem kein Gehör antrafen, ſich Stallhantſchen zu nähern, und ſein Heer in Böhmen, Mähren und Schleſien zu beſchäftigen. Aber Piccolomini verheimlichte ſein wahres Vorhaben wider ihn ſo geſchickt, daß er mit größter Macht am 6 März auf ihn zu rückte, und ihm kein anderes Mittel, ſein Heer zu retten, übrig blieb, als daß er mit ſo vieler Geſchwindigkeit, als ihm die übeln Wege verſtatteten, alle ſeine zerſtreuten Völker nach Cham zu ſich forderte, und alsdann durch den böhmiſchen Wald nach Annaberg ſich zog. Ja falls nicht Piccolomini durch den Angriff, welchen er auf drey verſpätete Regimenter, die unter Slangen zu Neuburg ſtanden, einige Tage ſich verweilet, ſondern den Weg gerade nach Cham genommen hätte, ſo wäre vielleicht das ganze ſchwediſche Heer zu Grunde gerichtet worden, wenigſtens alles Fußvolk nebſt den Stücken verloren gegangen. Denn Slange vertheidigte ſich hinter einer ſchlechten Mauer gegen ein Heer, welches ſeine Stärke auf 18500 Soldaten ſchätzte, vier Tage lang mit ſolcher Standhaftigkeit,

bis

bis es nur mit Steinen die Anfälle des Feindes abwehren konnte, worauf es ſich am 11 März auf Willkühr ergab. Ob nun gleich den Kaiſerlichen dieſer Vortheil auf ſechshundert Mann koſtete: ſo rühmten ſie ſich doch damit gar ſehr, in Betrachtung der Ungewöhnlichkeit des Vorfalls, daß eine ſo zahlreiche ſchwediſche Mannſchaft ſich auf ſolche Bedingungen ergab. Denn dieſe Ergebenen beſtanden aus vier Oberſten, ſieben andern Stabsofficieren, 98 geringern Officieren, 200 Fußknechten und 1800 Reitern, außer dem Troſſe. Auch erbeuteten ſie 26 Reiterfahnen, und darunter Baners eigene Leibfahne, nebſt 4000 Pferden. Deswegen führte man ſie zur Schau nach Regensburg, wo man ihnen die Gerechtigkeit widerfahren ließ, daß man erkannte, ſie behielten auch gefangen ihren Löwenmuth. Doch ohngeachtet dieſer Verſäumniß hieng Baners Rettung von einer einzigen halben Stunde ab, welche Piccolomini, der durch einen kürzern Weg ihm mit Beſetzung des hohlen Weges bey Prießnitz zuvor zu kommen ſich beſtrebte, zu ſpät anlangte. Hiedurch fand derſelbe endlich am 20 März zu Zwickau gnügliche Sicherheit, aber ſchlechten Unterhalt, weil die Leute dieſer Gegend mit dem meiſten Vorrathe geflüchtet waren. Nun gewann auch Königsmark Guebrianten, daß er mit dem weimariſchen Heere, welches ſich im Bambergiſchen gut erholt hatte, wieder zu ihm kehrte, und ſeine bisherige Abſonderung für die Quelle des gegenwärtigen Uebels erkannte, und damit entſchuldigte, daß er wider ſeinen Willen durch ſeine Kriegsvölker dazu gezwungen worden ſey.

Baner ſtirbt. Zu eben dieſer Zeit überfiel Banern ein dreytägiges Fieber, welches einige den großen Beſchwerden, die er übernehmen müſſen, andere dem ſtarken Trinken, (von welchem ihn alle Abrathungen der

Aerzte

Aerzte nicht zurückhalten konnten, indem er meynte, daß, weil ihn kein Wein an Abwartung ſeiner Geſchäfte hindere, der Trunk ſeiner Geſundheit nicht ſchade, und er ein großes Mittel zu Erwerbung der Freundſchaft ſolcher Leute, die er nicht entbehren konnte, einbüßen müßte, wenn er ihnen nicht rechtſchaffen im Zechen Beſcheid thun wollte,) noch andere einem Gaſtmahle zuſchrieben, welches am 14 November 1640 zu Hildesheim vom Herzog Geórg von Lüneburg angeſtellt war. Denn man ſagte, ein franzöſiſcher Mönch habe auf demſelben den Wein vergiftet, und von dieſem Gifte ſey Landgraf Chriſtian von Heſſen nebſt dem Grafen von Schaumburg bald geſtorben, Herzog Georg aber und Baner, auf welche die Nachſtellung vornehmlich angeſehen war, hätten eine Uebelkeit verſpüret, die im folgenden Jahre beyde ins Grab legte. Georg gieng am 2 April voran, deſſen Hintritt Baner ſehr betrauerte, weil er jetzt mit allem Eifer das Beſte der ſchwediſchen Sache beförderte, und durch ſein Anſehen ſein ganzes Haus regierte. Seine eigene Schwachheit aber nahm dergeſtalt überhand, daß er auf dem Zuge nach Merſeburg ſich in einer Sänfte tragen laſſen mußte. Doch unterließ er deswegen nicht, für den Nutzen ſeines Heeres und ſeines Vaterlandes zu ſorgen, und ließ ſich, ohngeachtet ſeine Krankheit ſich durch die unaufhörlichen Bewegungen vermehrte, und er faſt die Sprache verloren hatte, in ſeiner Sänfte beſtändig ins Feld tragen. Der Feind hingegen meynte, daß ihm die gegenwärtigen Umſtände mit völliger Gewißheit die Ueberwindung der Schweden verſprächen, und rückte ihnen alſo nach. Ob ihm auch gleich die Verſuche, die er bey Weißenfels und Merſeburg that, über die Saale zu kommen, misglückten: ſo erreichte er doch am 8 May bey Bernburg ſeinen Zweck, und nö-

thigte hiedurch Banern, mit ſeinem Heere von Merſeburg nach Halberſtadt aufzubrechen, wo man die Lüneburger und Heſſen erwarten wollte. Das Schütteln auf dieſer Reiſe beſchleunigte vielleicht das Ende der Lebenstage Baners, das ſich nach einem harten Todeskampfe, wovon man auf die Dauerhaftigkeit ſeiner Natur ſchloß, am 10 May zu Halberſtadt ereignete. Freunde und Feinde beehrten ihn mit dem Namen eines andern Guſtav Adolphs, dem er auch ſo ſehr in allem Aeußern glich, daß man oft einen für den andern anſahe. Dieſer ſelbſt fällte das Urtheil von ihm, daß ihn Gott durch ein Wunder zu großen Dingen aufbewahrt habe. Denn als er wie ein fünfjähriger Knabe auf dem Schloſſe Hörningsholm ſpielte, und mit ſeinen Brüdern bey offenem Fenſter die Gardinen aufſpannte, und ſagte, nun wolle er nach Deutſchland ſegeln, warf ihn der Wind von der ganzen Höhe des Schloſſes auf die Steine herab, ohne daß ihm das Geringſte fehlte. Auf Befragen, wie dieſes zugegangen ſey, erzählte er, es hätte ihn ein Mann im weißen Kleide aufgefangen, und ganz ſanft niedergeſetzt. Seine ganze Lebenszeit verwendete er auf den Krieg, und diente ſeinem Vaterlande von der geringſten Stufe eines gemeinen Soldaten anfangs wider Rußland, hernach wider Polen, und endlich wider den Kaiſer. Seinen größten Ruhm erwarb er, als er, da wegen der nördlingiſchen Niederlage und dem pragiſchen Frieden es faſt eine Unmöglichkeit ſchien, daß Schweden ſich auf dem deutſchen Boden erhalten möchte, mit wenigen und zum Abfalle geneigten Kriegsvölkern ſich darinn erhielt, und durch ſeine Geſchicklichkeit ſeine Kräfte allmählich dergeſtalt zu vergrößern und die feindliche zu verringern wußte, daß er zwiſchen beyden ein Gleichgewicht errichtete. Er vereinigte die Gaben eines großen Heerführers mit der Mann-

haf

haftigkeit eines Soldaten. Er verabſäumete nichts von allem, was einem Feldherrn die Klugheit auferleget, um ſich des Vortheils oder wenigſtens der Gleichheit auch wider einen überlegenen Feind zu vergewiſſern, ohne gezwungen zu ſeyn, ſich der Mislichkeit eines Gefechtes anzuvertrauen, und doch war er bey allen gefährlichen Gelegenheiten an der Spitze der Streitenden, und entzog ſich auch den beſchwerlichſten Arbeiten nicht. Dieſe Vereinigung ſolcher Eigenſchaften verſchaffte ihm bey ſeinen Soldaten Liebe, Ehrfurcht, und Vertrauen. Ihre Vergreifungen verabſcheute er; weil er ihnen aber nicht nach ſeinem Wunſche den Sold richtig reichen konnte, mußte er ihnen aus Nothwendigkeit hiebey nachſehen. In Führung des Krieges befolgte er den Grundſatz ſeines großen Lehrers, das Schickſal der Feſtungen beruhe darauf, daß man Meiſter im Felde bleibe, und man müſſe daher Belagerungen lieber aufheben, als auf Eroberungen der Feſtungen viel Zeit und Kriegsvolk verwenden. Die Befolgung dieſes Grundſatzes glückte ihm ſo wohl, daß die kaiſerlichen Länder einen großen Theil der Koſten, die er zum Kriege brauchte, tragen mußten, auch er dem Kaiſer einen Verluſt von 60000, und den Sachſen von 30000 Soldaten verurſachte, und er niemals, mit welcher ſtarken Ueberlegenheit auch ſein Gegner oft gegen ihn anrückte, eine Niederlage erlitt, und ſich durch ſeine klugen Rückzüge noch mehrere Ehre, als durch ſeine erfochtenen Siege, erwarb. Durch Beobachtung der rechten Mittelſtraße zwiſchen den Ausſchweifungen eines Geizigen und eines Verſchwenders verdiente er den Namen eines guten Wirthes. Endlich war ſeine Treue gegen ſein Vaterland und die mit demſelben verbundene Sache der deutſchen Freyheit ſo über alle Verſuchungen erhaben, daß ihm, da er kurz vor ſeinem Tode in der Ober-

pfalz ſtand, der Kaiſer ohne Wirkung die Würde eines deutſchen Reichsfürſten und die Anführung ſeiner ganzen Macht im Kriege wider den Türken antrug, um ihn zu bewegen, daß er entweder in ſeinen Dienſt träte, oder einen beſondern Frieden zwiſchen dem Kaiſer und Schweden ſtiftete.

Baners Abſterben giebt dem Kaiſer Urſache zu großen Hoffnungen, und Schweden zu Beſorgniſſen.

Nach ſeinem Abſterben waren als höchſte Befehlshaber bey ſeinem Heere, welches ohngefähr 8000 Reiter und eben ſo viel Fußknechte ausmachte, drey Generalmajors, Adam Pful, Karl Guſtav Wrangel, und Arfwed Wittenberg, vorhanden, denen Baner ſchon zu Merſeburg aufgetragen hatte, gemeinſchaftlich demſelben vorzuſtehen, bis ſie aus Schweden andere Befehle erlangten. Doch dieſen neuen Häuptern fehlte das Anſehen des Verſtorbenen bey ihren Soldaten. Da ſie alſo dieſelben ermahneten, in ihrer Schuldigkeit gegen die ſchwediſche Krone zu verharren, und, um dieſer Ermahnung den gebührenden Nachdruck zu geben, hinzufügten, daß ſie ſich für ihre Treue gewiſſe Vergeltung von der Krone verſprechen könnten: ſo verſicherten zwar die drey und zwanzig Oberſten dieſes Heeres den gedachten Generalmajoren, ihren Befehlen zum Nutzen der Königinn bis auf andere Verfügung von ihr zu gehorchen; doch bedungen ſie zugleich eine Sendung einiger aus ihrem Mittel an die Königinn, welchen ſie einen Brief des Inhalts mitgaben: falls man in Schweden ſie ferner ſo verächtlich zu halten, und ihnen ihre Treue ſo ſchlecht zu belohnen fortfahre, ſolle man ihnen die Schuld nicht beymeſſen, wenn das ganze Heer zu Grunde gehe, wobey ſie zugleich die Geldſummen beſtimmten, welche man ihnen zahlen ſollte. Auch mußten dieſe drey Häupter zugeben, daß dieſe Oberſten ihnen einen Kriegsrath an die Seite ſetzten, mit welchem ſie alle ihre vorhabenden Unternehmungen zu berathſchlagen hät-

hätten. Sogar errichteten alle Oberſten eine ſchriftliche Verbindung, wobey ihnen die, welche 1633 von dem an der Donau ſtehenden ſchwediſchen Heere in einer gleichen Abſicht gemacht war, zur Vorſchrift und zum Muſter diente, und verpflichteten ſich darinn gegen einander, kein neues Haupt eher anzunehmen, bis ihnen wegen ihrer Forderungen völlige Vergnügung geleiſtet worden ſey. Doch erwies der ſonſt den Schweden nicht ſonderlich zugethane Avaux wider ſeine Gewohnheit ihnen jetzt die Freundſchaft, daß er an die Befehlshaber des weimariſchen Heeres ſchrieb, nicht nur das ſchwediſche Heer in ſeiner Pflicht gegen die ſchwediſche Krone zu ſtärken, ſondern auch, wenn ein Befehlshaber, ja gar das ganze Heer ſich erbiete, in franzöſiſche Dienſte zu treten, dieſes nach allen Kräften abzuwenden, und führte zur Urſache einer ſolchen Vorſchrift an, daß ein anderes Betragen nicht bloß der offenbarſte Bruch der Verbindung zwiſchen beyden Kronen ſeyn würde, über welcher Erneuerung und Verlängerung er gegenwärtig mit Salvius handele, ſondern auch dem Könige von Frankreich zehnmal weniger nutzen werde, als wenn dieſes Heer in ſchwediſcher Pflicht verharre. Doch bezeigte ſich damals dieſer Staatsmann in Anſehung des Inhalts dieſes neuen Bündniſſes ſo hart, daß die Schweden bisweilen alle Hoffnung aufgaben, daſſelbe zu ſchlieſſen, indem ſtatt daß Schweden zu dem Begehren ſich berechtigt achtete, daß in manchen Stücken der vorigen Urkunde Aenderungen zu ſeinem Vortheile geſchähen, Avaux in allem, was im vorigen Bündniſſe zu Frankreichs vorzüglichem Nutzen gereichte, nichts geändert wiſſen wollte, wohl aber in ſolchen Stücken, die Schweden begünſtigten. Man fieng auch an zu merken, daß Frankreich Schweden eine wichtige Entſchädigung und der proteſtantiſchen Religion

ligion in Deutſchland Verbeſſerung ihres Zuſtandes misgönne, auch beydes, ſo viel ſich ohne Schaden wichtigerer Angelegenheiten thun laſſe, zu verhindern ſich bemühen werde, und hiezu ſelbſt durch ſein Bündniß mit Schweden Gelegenheit zu erlangen ſuche. Ferner offenbarte ſich immer klärer, daß eben unter einem ſo guten Scheine der Beförderung des Nutzens von Schweden, als eines Bundesgenoſſen, Frankreich dieſer Krone und der Sache der deutſchen Proteſtanten das weimariſche Heer und alle deſſen wichtige Erwerbungen entzogen habe. Es zeigte auch von einer ſchlechten Geſinnung Frankreichs gegen Schweden, daß das erſtere Reich immer noch Werthen feſt hielt, da doch Bayern längſt bewilligt hatte, gegen ihn Hornen in Freyheit zu ſetzen, zumal, da Frankreich Werthen auf keine andere Art in ſeine Gewalt bekommen hatte, als daß es ſich verpflichtete, Werth ſolle beſtändig als ein Gefangener des in ſchwediſcher Pflicht ſtehenden Herzogs von Weimar angeſehen werden. Aus ſo wichtigen Gründen ſahe Schweden keinen Nutzen, den ihm die Verlängerung des franzöſiſchen Bündniſſes ſchaffen könnte, außer dem Hülfsgelde, und gegen dieſes Stück eben machte Avaux die meiſten Einwendungen; daher achtete es ſolche wenig, und ließ bloß deswegen Salvius die Unterhandlung darüber nicht ausſchlagen, damit ihm die Meynung von ſeiner Vereinigung mit Frankreich ſowohl bey ſeinen wankenden Bundesgenoſſen, den Heſſen und Lüneburgern, als beym Kaiſer, dienen ſollte. Eine Veränderung, auf welche Frankreich am meiſten drang, beſtand in der Wahl anderer Oerter zu dem Friedensgeſchäfte, indem es anführte, daß die weite Entlegenheit zwiſchen den Oertern, wo jede Krone nach dem jetzigen Vertrage ſolches betreiben ſollte, unnöthige Weitläuftigkeiten verurſachte,

auch leicht eine gänzliche Abſonderung beyder Kronen wirken könne.

Ohngeachtet dieſer Streitigkeiten kamen doch **Salvius** und Avaux am 30 Junius zu Hamburg zum Schluſſe. Die wichtigſten Abweichungen von dem vorigen Bündniſſe ſind dieſe. Das jetzige errichtete man nicht wie das vorige auf gewiſſe beſtimmte Jahre, ſondern man erſtreckte es bis zu einem allgemeinen Friedensſchluſſe. Frankreich vergrößerte nach Erforderniß der Billigkeit, da Frankreich vorher an das damals in ſchwediſcher Pflicht ſtehende weimariſche Heer beſonders 4 Millionen Livres alle Jahre bezahlte, das Hülfsgeld für die ſchwediſche Krone, doch nicht in dem Verhältniſſe, als Schweden zu begehren ſich berechtigt glaubte. Denn Frankreich legte ihm nur zwölfhunderttauſend Livres zu, und bezahlte alſo nun überhaupt jährlich 480000 Reichsthaler. Auf den Fall, daß man ſtatt eines völligen Friedens einen langen allgemeinen Stillſtand mit dem Feinde träfe, verſprach Frankreich zwar nicht 480 =, aber doch 300000 Reichsthaler jährlich an Schweden auszuzahlen. Wenn aber dieſer Stillſtand entweder vom Feinde verletzet werde, oder ablaufe, ohne daß der Friede zu Stande gekommen ſey, ſollte das Bündniß ſeine völlige Kraft in allen Stücken dergeſtalt aufs neue haben, als wäre kein Stillſtand geweſen. Bey einem ſolchen Stillſtande wollten beyde Kronen arbeiten, daß die Herzoge von Lüneburg, die Landgräfinn von Caſſel und alle Reichsfürſten oder Reichsſtände, die ferner dieſem Bündniſſe beytreten möchten, gleichfalls für ſich gute Bedingungen erlangten. Zu den künftigen Friedens = oder Stillſtandshandlungen ſollten ſolche Oerter gewählet werden, deren Entfernung von einander nur wenige Meilen austrüge, als Münſter und Osnabrück oder andere, deren Abſtand dieſen

gleich komme. Unterdeſſen waren beym ehemaligen baneriſchen Heere lüneburgiſche Geſandte angekommen, welche durch die Drohung, daß dem Hauſe Lüneburg vom Kaiſer vortheilhafte Vorſchläge geſchähen, es dahin bringen ſollten, daß man ihm die Geldſteuer, welche es an die Schweden erlegte, erlaſſe, und Nienburg, Minden und alle andere von den Schweden in ihrem Gebiete beſetzte Oerter einräume. Um dieſes deſto ſicherer zu erlangen, richteten ſie ihr Anſuchen nicht bloß an die Generale, ſondern zugleich an die Oberſten. So eifrig ſich nun die Generale bemüheten, die Oberſten dahin zu beleiten, ſich in dieſe Angelegenheit nicht zu miſchen, weil ſie es ohne Beleidigung der Ehre der Königinn nicht thun könnten: ſo richteten ſie doch nichts bey den Oberſten aus, ſondern dieſelben giengen gar ſo weit, daß die Generale vornehmlich auf ihr dringendes Anhalten verſprachen, jemanden aus ihrem Mittel an Salvius nach Hamburg zu ſchicken, um das Begehren der Herzoge von Lüneburg bey demſelben nach allen Kräften zu unterſtützen, und ſich überhaupt nach Möglichkeit zu bemühen, daß man ihnen eine Genüge leiſte. Nachdem dieſes abgemacht war, ſtieß Klitzing mit 2000 Lüneburgern zu dem ſchwediſchen Heere, welches jetzt ſein Augenmerk dahin richtete, Piccolomini auf dem Wege nach Wolfenbüttel vorzubeugen, und ihm den Entſatz dieſer von den Lüneburgern ſchon lange belagerten Stadt zu verwehren. Es gelang ihnen auch, daß ſie am 18 Junius ſich mit den Belagerern vereinigten, da der Feind bereits im Begriffe war, ſie von denſelben abzuſchneiden. Nichts deſto weniger wagte Piccolomini am folgenden Tage den Angriff. Das Gefecht dauerte fünf Stunden. Den Anfang der Schlacht machte der Feind gegen Mittag mit ſeinem ganzen Fußvolke auf drey in einem Buſchwerke ge-

legte ſchwediſche Brigaden, wobey ihm der enge Platz nicht vergönnte, die Schweden zu überflügeln, daß er alſo nicht mehr Volk als ſie auf einmal in den Streit brachte, aber daſſelbe häufig ablöſete, welches Vortheils ſich die Schweden gleichfalls bedienten. Beyde Theile kämpften ſo lange mit gleichem Eifer und gleichem Erfolge, bis drey ſchwediſche Brigaden und Reiterſchwader einen Umweg durch den Buſch nahmen, und ſo unvermuthet den damals im Anfall begriffenen Feinden in den Rücken und die Seite fielen, und ſie in gänzliche Verwirrung brachten, daß einige ſich zu den Ihrigen retteten, andere ins Lager vor Wolfenbüttel in ihren Tod liefen. Zugleich beſchäftigte der linke Reiterflügel der Kaiſerlichen die ſchwediſche Reiterey, welche die Zugänge zu den erwähnten ſchwediſchen drey Brigaden bewahrte, und trachtete hieneben, hier ins ſchwediſche Lager einzubrechen, und ſeinem vor demſelben aufgeſtellten rechten Flügel den Angriff zu erleichtern.

Hier hielt es mit den Schweden beſonders hart, weil dieſer Flügel die, welche mit ihm fochten, an Menge übertraf, bis Königsmark, der ohnlängſt angekommen war, einige ſchwediſche Geſchwader, und Tupadel zwey weimariſche Regimenter zu Hülfe führte. Alsdann ward ihr Feind gänzlich geſchlagen, und bis an ſeine Stücke gejagt. Während dieſem Reitertreffen ſetzten ſich die bereits in Unordnung gerathenen Fußvölker wieder, und erneuerten das Gefecht, aber zu ihrem größten Unglücke, indem ſie zuletzt faſt ganz zu Grunde gerichtet wurden. Der rechte kaiſerliche Flügel ward anfangs nicht gewahr, daß er gerade gegen die Stücke komme, und erlitt daher von denſelben einen ſehr großen Schaden, deſſen ohngeachtet ihn doch Piccolomini nicht eher, als bis der geſchlagene linke Flügel nebſt den

Fußknechten ſich in Sicherheit befand, mit langſamen Schritten abführte, ohne daß die hinter den Stücken ſtehenden Weimariſchen und Lüneburger eher einige Bewegung zum Herausrücken machten, als bis alle Möglichkeit verſchwunden war, ihn auf dem Wege in ſein Lager unter die Stücke einzuholen. Die ganze Ehre dieſer Schlacht gebührte alſo bloß den Schweden, indem weder die Lüneburger noch die Weimariſchen an derſelben Theil nahmen. Nach ſchwediſcher Angabe erkauften ſie dieſen Sieg nur mit 318 Todten an Gemeinen, außer zweenen Oberſten und 33 andern Befehlshabern. Die Zahl der feindlichen Todten aber ſchätzen ſie auf zweytauſend. Als Gefangene fielen ihnen 2 Oberſten, vier Stabsofficiere, 25 andere Befehlshaber und 500 Gemeine in die Hände. Die Kaiſerlichen hingegen ſagen nur überhaupt: von beyden Theilen zuſammen ſeyn 4000 umgekommen, und wegen der Vortheile, welche die Schweden vor ihnen gehabt, dürfe man es ihnen nicht zur Laſt legen, daß von ihrer Seite Mehrere getödtet, und auch mehr gefangen worden ſeyn. Nach eben derſelben Anzeige blieben dem Feinde nach dieſer Schlacht 22000, ihnen hingegen 18200 Soldaten übrig. Am 22 rückten noch 6000 Heſſen ins ſchwediſche Lager, **Piccolominin** hingegen verſtärkte **Borri** mit 4000 Mann, die am 7 Zwickau durch Uebergabe gewonnen hatten. Ohngeachtet dieſes ſchwediſchen Sieges behauptete **Piccolomini** ſein Lager, und der Herzog **Auguſt** von Lüneburg ſchrieb noch an eben dem Tage an den darinn dem Namen nach ſeyenden Oberfeldherrn, Erzherzog **Leopold Wilhelm**, um ſich zu beſchweren, daß der Erzherzog ohngeachtet deſſen freundſchaftlichen Erbietungen gegen ſein Haus in daſſelbe als ein Feind gefallen ſey, und hiedurch den Schweden Gelegenheit gegeben habe, ihm nachzugehen, und ſich

in

in dem Lager der lüneburgiſchen Kriegsvölker bey denſelben zu ſetzen. Hiemit wollte er erweiſen, daß der Kaiſer keine Urſache habe, wegen der vorgefallenen Schlacht zu denken, als wenn die Lüneburger von ihren häufig entdeckten Geſinnungen, daß ſie in ihrer ſchuldigen Treue gegen den Kaiſer verharrten, abgegangen ſeyn. Daher mußten die Schweden alle Stunden befürchten, von den Lüneburgern zu der ihnen ungelegenſten Zeit verlaſſen zu werden. Denn ſelten hatten ſie ſich in ſo gefährlichem Zuſtande befunden. Die aufs neue durch die Reichsverſammlung zu Regensburg ausgefertigten Abrufungen an alle Deutſche aus ſolchen Dienſten, wo ſie die Waffen wider ihr Vaterland führten, machten im ſchwediſchen Lager auf die ohnedem misvergnügten und zur Verlaſſung dieſer Parthey geneigten Befehlshaber und Soldaten guten Eindruck, und Pfuhl, der zu merken meynte, daß die jüngern Generalmajors als geborne Schweden ſich ein höheres Anſehen, als ihnen gebührete, anmaßten, nahm ſie an, und machte ſie andern bekannt. Da nun den Befehlshabern nicht nur Anſehen und Geld, ſondern auch ſogar der gute Wille fehlte, gieng die Kriegszucht ganz zu Grunde, daß die Soldaten das ganze Land durchſtreiften und beraubten. Hiedurch vermehrten ſie theils die Neigung, welche die Herzoge von Lüneburg hegten, ſich mit dem Kaiſer zu vergleichen, theils machten ſie ſich bey den Einwohnern dieſes Landes ſo verhaßt, daß ſie ſie allenthalben todtſchlugen. Befehlshabern und Gemeinen zerriß es das Herz, wenn ſie ſahen, wie die Weimariſchen wegen ihrer richtigen Beſoldung im Ueberfluſſe lebten, ſie hingegen Pferde, Sattel und Zeug verſtoßen mußten, um ſich Kleider und Speiſe anzuſchaffen.

Auf dieſe ſchlimmen Zeitungen überſendete zwar **Salvius** ohne habenden Befehl 60000 Reichstha-

thaler; doch dieſe Kleinigkeit half ſehr wenig, und ob wohl der Feind ſich des ganzen Stiftes Halberſtadt bemächtigte, getraute man ſich nicht, das Heer ins Feld zu führen, weil es beſtändig dabey beharrte: wenn man ſie für ihre Dienſte gehörig belohnte, ſo wollten ſie fechten; ſonſt aber müßten ſie durch andere Mittel für ſich ſorgen. So wie man mit ihnen umgehe, müßten ſie denken, Frankreich ſowohl als Schweden ſtellten ſich bloß, als wenn ſie zum Wohl des deutſchen Reiches dieſen Krieg führten, um Deutſche zu verblenden, daß ſie ihnen ihre Hände zum Verderben ihres geliebten Vaterlandes und ihrem eigenen liehen, da es doch ihnen nur darum zu thun ſey, daß Schweden durch Pommern, und Frankreich durch Elſaß ſich vergrößere. Am 8 Auguſt zogen die Lüneburger ihre Leute aus dem ſchwediſchen Lager, unter dem Vorwande, daß ſie derſelben zum Schutze ihrer Feſtungen und der Erndte bedürften. Auch kam ein lüneburgiſcher von ſeinen Heeren an den König von Dänemark verſchickt geweſener Oberſter ins ſchwediſche Lager, und ermahnete die Soldaten im Namen des Königs und der Herzoge, nicht länger Werkzeuge zu Verwüſtung ihres Vaterlandes abzugeben, ſondern dafür nach der Ehre zu ſtreben, daſſelbe zu erhalten, und deswegen in den Dienſt des Königs von Dänemark zu treten. Dieſen Vortrag hörten viele gerne. Aber als Salvius hierüber die däniſchen Staatsbedienten befragte, erhielt er zur Antwort, daß ihr König nicht einen Mann den Schweden entziehen wolle. Dieſe Antwort machte man im ſchwediſchen Lager bekannt, und ſie verurſachte, daß der lüneburgiſche Oberſte als ein überführter Lügner weiter nicht geachtet wurde. Zum guten Glücke kehrten die Abgeordneten dieſes Heeres, die in Schweden geweſen waren, Mortagne und Rochow, mit ſehr guten Geſinnun-

nungen zurück, indem man ſie nicht nur höflich aufgenommen, ſondern auch beſchenkt hatte. Denn dieſe wendeten ihr großes Anſehen bey dieſem Heere dazu an, daß ſie ſolches im Gehorſam gegen die ſchwediſche Krone erhielten. Ob man alſo gleich am 22 Auguſt wegen des gegründeten Mistrauens wider die Lüneburger von Wolfenbüttel aufbrechen mußte, und das Lager am 9 September bey Sarſtedt aufſchlug; Herzog Auguſt am 7 September ſich völlig für den Kaiſer erklärte, und verſprach, die übrigen Fürſten ſeines Hauſes zu einem Gleichen zu bewegen, worauf man zu Goßlar eine Zuſammenkunft anſtellte, die auch die Landgräfinn von Caſſel beſchickte, wiewohl ſie dieſe den Schweden misfällige Sache gegen ſie mit der Abſicht rechtfertigte, daß ſie zuſehen wolle, die Lüneburger von Anſchlägen, die Schweden zum Schaden gereichten, abzuziehen; endlich auch die Heſſen unter Anführung der Bedeckung ihres Landes ſich am 26 September aus dem ſchwediſchen Lager wegbegaben: ſo lebte man doch der feſten Hoffnung, die Ankunft des neuen Hauptes dieſes Heeres werde alles in Ordnung bringen.

Torſtenſohn erſetzt den durch Baners Tod erlittenen Verluſt.

Die ſchwediſche Regierung konnte zu Beſetzung dieſer wichtigen Stelle keinen beſſern als den Generalfeldzeugmeiſter **Leonhard Torſtenſohn** wählen, den **Baner** vor ſeinem Tode derſelben dazu vorſchlug. Man trug ſie zwar anfangs dem Reichsfeldherrn, dem großen **de la Gardie**, und hernach **Hermann Wrangeln** an. Aber dieſes that man vermuthlich nur deswegen, weil man ſie nicht vorbeygehen konnte, und voraus wußte, daß ſie ſich mit ihrem Alter entſchuldigen würden. Denn beyden fehlte die Bekanntſchaft mit den Soldaten, die ſie anführen ſollten. Aus eben dieſer Urſache ſchickten ſich weder **Lars Kagge** dazu, der ohnedem ſeit ſeiner Verwundung bey Donauſtauf beſtändig kränkelte,

kelte, noch Liljehök, den man auch ältern Generalmajors ohne deren Beleidigung nicht vorziehen mochte. Ringen aber ſchloß die Urſache aus, daß er als ein Schottländer weder den Schweden noch Deutſchen anſtand. Alſo widerſetzte ſich ſonſt niemand Torſtenſohns Erhöhung, als er ſelbſt, unter Vorwendung, daß er ſich zu dieſem wichtigen Geſchäfte zu ſchwach kenne, und noch dazu durch die Gicht zu den Beſchwerden unvermögend ſey, als welche Krankheit ihn gezwungen habe, vom baneriſchen Heere abzugehen, und in ſeinem Vaterlande ſich in Ruhe zu ſetzen. Doch die erſte Entſchuldigung benahm ihm der Reichskanzler durch den Bericht, daß der große Guſtav Adolph bereits ihn zu Verwaltung dieſer Stelle würdig erkannt habe, und die andere hob man dadurch, daß man Liljehöken ihm zum Gehülfen in den Kriegsgeſchäften und Lars Grubben in andern Angelegenheiten gab. Zugleich erhob man ihn zum Feldmarſchall, Liljehöken hingegen zum Feldzeugmeiſter, und beyde erhielten die reichsräthliche Würde. Man gewährte ihm auch, daß er nach ſeinen Einſichten verfahren möchte, und entband ihn von der Nothwendigkeit, bey allen Vorfällen zu Stockholm anzufragen. Nur ſollte er, falls die Sache einigen Aufſchub leide, und von großer Erheblichkeit ſey, ſich bey ſeinen Verhandlungen bedingen, daß die Königinn ſolche entweder genehmigen oder verwerfen könne, und alsdann ſich nach ihrem Entſchluſſe richten. Ueberhaupt ertheilten ihm der Reichsrath und geſammte Stände die Vorſchrift, dafür zu ſorgen, daß er den Krieg in die kaiſerlichen Lande verlege, um mehrere Begierde zum Frieden zu erwecken, auch aus einer gleichen Abſicht dem Churfürſten von Sachſen nebſt dem Landgrafen Georg von Darmſtadt durch die Waffen Bereuung des durch

ſie

ſie geſtifteten pragiſchen Friedens abnöthige. Um ihm mehreres Anſehen zu erwerben, griff ſich Schweden über Gewohnheit mit Aufbringung wichtiger Geldſummen und friſchen Kriegsvolkes an, daß er beydes nach Deutſchland überbrächte. Die Stärke des letztern belief ſich auf 6000 bis 8000 Köpfe, und über dem Gelde, das man ihm in Schweden mitgab, lagen in Hamburg 330000 Reichsthaler verſiegelt, von denen er gleichfalls Gebrauch machen ſollte. Ob auch wohl Pfuhl aus Verdruß, daß Liljehök ihm vorgezogen war, gleich nach der Ankunft des neuen Feldherrn abdankte: ſo entſprang hieraus doch kein Uebel, ſondern das Heer empfieng vielmehr Torſtenſohnen mit größter Freude, und beym Feinde, deſſen Hauptheer Eimbeck, Nordheim und andere umliegende Oerter, das hatzfeldiſche aber Dorſten, Minden und Duderſtadt in ſeine Gewalt gebracht hatte, that ſie die gute Wirkung, daß er die Belagerung von Göttingen aufhob. Dieſes ermunterte den neuen ſchwediſchen Feldherrn zu dem Vorhaben, den Feind aufzuſuchen. Aber die Weimariſchen trennten ſich von ihm, und alſo mußte er dieſen Zug fahren laſſen, und dagegen ſein Lager nach Kloſterbergen verlegen, da inzwiſchen das feindliche Hauptheer im Eichsfeld, Anhaltiſchen und umliegenden Gegenden, Hatzfeld aber in Thüringen überwintern wollte. Dem ſtallhantſchiſchen Heere war es nicht beſſer gegangen, als dem Hauptheere, weil der Feind eine große Ueberlegenheit an Mannſchaft über Stallhantſchen beſaß, und durch dieſelbe einen Ort nach dem andern ihm entriß, und ſein ſchwaches Heer durch die unaufhörlichen Züge und Benehmung aller Mittel, ſich Unterhalt zu ſchaffen, ſo übel zurichtete, als wenn es eine wichtige Schlacht verloren hätte. Ja ſogar, nachdem der Winter bereits hereingebrochen war, und Stallhantſch

hantſch meynte, ſeinen abgematteten Soldaten in der Neumark Ruhe zu ſchaffen, bemächtigte ſich Herzog Franz Albrecht von Lauenburg, Anführer des feindlichen Heeres, (der 7000 Reiter und 6000 Fußknechte an Kaiſerlichen, Brandenburgern, die der neue Churfürſt Friedrich Wilhelm in kaiſerliche Pflicht treten laſſen, und an Sachſen ins Feld führen konnte, und noch mehr ſich verſtärkte, wogegen die Schweden kaum 3700 Fußknechte und 3000 Reiter übrig hatten, und täglich ihre Zahl abnehmen ſahen,) aller derer Oerter, die Stallhantſch geräumt hatte, und rückte ihm ſo nahe, daß er ihn lange in Furcht erhielt, das Gefrieren der Oder möchte Gelegenheit geben, ihn in ſeinen Winterquartieren zu überfallen, bis Thauwetter einfiel, und ihn von der Nothwendigkeit, ſein Heer in Bereitſchaft zum Aufbruche zu halten, entledigte. Ob nun wohl in dieſem Jahre die Waffen der Feinde der verbundenen Kronen in Deutſchland ziemliche Vortheile erhielten, und hiedurch zu Fortſetzung des Krieges ermuntert wurden: ſo zwangen doch den Kaiſer das ernſtliche Dringen faſt aller Reichsſtände und der Verluſt, welchen Spanien im nächſtabgewichenen Jahre 1640 durch den Abfall von Katalonien, welches ſich in franzöſiſchen Schutz begab, und gleich nach dieſem und durch ihn veranlaßter gleichmäßiger Abfall von Portugall, welches ſich einen eigenen König, Johann, Herzog von Braganza, gab, als welche beyde Vorfälle Spanien dergeſtalt zu thun machten, daß es mehr Unterſtützung vom Kaiſer bedurfte, als dieſem einige leiſten konnte, Friedensgedanken zu faſſen.

Da nun der Kaiſer nach vielfältigen Verſuchen, bald durch dieſe, bald durch andere Unterhändler, die Schweden durch gute Erbietungen für ihre Krone dahin zu vermögen, daß ſie ohne ihre Bundesgenoſ-

noſſen mit ihm Frieden ſchlöſſen, aber, ohngeachtet ſelbſt Salvius hiezu nicht abgeneigt war, und es der ſchwediſchen Regierung anrieth, weil dieſe urtheilte, daß der Kaiſer durch dieſe Unterhandlung weiter nichts ſuche, als ihnen Verdacht und Haß bey ihren Bundesgenoſſen zu erwecken, und, falls er es gleich ernſtlich meynte, ihnen Pommern ohne Beyſtimmung des Reiches und vornehmlich des Churfürſten von Brandenburg nicht abtreten könne, den ausdrücklichen Beſcheid erhielt, daß Schweden feſt entſchloſſen ſey, nur gemeinſchaftlich mit ſeinen Bundesgenoſſen zu handeln: ſo unterzeichnete ſein Gevollmächtigter, Conrad von Lutzow, am 15 oder 25 December mit Salvius zu Hamburg die Vorbereitungsſtücke zu dem allgemeinen Frieden. Durch dieſe ſetzte man feſt, daß die Unterhandlungen mit Schweden zu Osnabrück, mit Frankreich aber zu Münſter geſchehen, beyde Verſammlungen für eine gehalten, und am künftigen 15 oder 25 März angehen ſollten. Zugleich beſtimmte man, wem und in welchen Ausdrücken von jedem kriegenden Theile Geleitsbriefe zu Beywohnung dieſer Friedenshandlung ausgeſtellt werden ſollten. Avaux wollte nach der franzöſiſchen Gewohnheit, in allen Kleinigkeiten ſich zu ſträuben, um ſich ja nichts zu vergeben, dieſer Schrift ſeinen Namen nicht beyfügen, ſondern erwählte den Weg, dem Gegentheile ſeine Genehmigung zu verſichern, daß er Lutzowen einen Schein gab, in welchem er überhaupt erklärte, daß der König von Frankreich die Gültigkeit der zwiſchen Lutzow und Salvius errichteten Schrift anerkenne, und den ganzen Inhalt aller weſentlichen Stücke in demſelben, ſo viel davon ihn betreffe, erfüllen werde.

Zwar ſchien ſich die Hoffnung, welche Schweden aus dieſer Willfährigkeit des Kaiſers ſchöpfen

konnte, dadurch zu vermindern, daß er Brandenburgs Gerechtſame auf Pommern dadurch erkannte, daß er demſelben wegen dieſes Herzogthums Sitz und Stimme auf dem regensburgiſchen Reichstage gab. Doch dem ohngeachtet zeigte der Kaiſer bereits dem verſtorbenen Churfürſten an, daß es wider Vernunft und Chriſtenthum ſtreite, bloß um Pommern willen den ganz Deutſchland verderblichen ſchwediſchen Krieg fortzuſetzen, und dieſer hatte, durch die Gründlichkeit der Urſachen, worauf dieſer Schluß beruht, und durch Schwarzenbergs Vielgültigkeit über ſein Gemüthe bewogen, ſich erkläret, nicht dawider zu ſeyn, wenn man durch Verpfändung eines Stückes von Pommern an Schweden Deutſchland den Frieden verſchaffen könne, doch auf die Art, daß man Brandenburg hiefür durch eine gleichwichtige Entſchädigung an Lande befriedige, die es ſo lange behalten möchte, bis es das Schweden zum Unterpfande eingeräumte Theil von Pommern bekomme. Nun beſaß zwar bey ſeinem Sohne Friedrich Wilhelm, welcher ihm am 20 November 1640 gefolget war, Schwarzenberg keinen Glauben. Aber die eigene große Einſicht dieſes neuen Churfürſten wies ihm, daß Schweden ohnfehlbar wenigſtens einen Theil von Pommern behalten werde, und er nur dafür ſorgen müſſe, daß er die Abtretung des ganzen Herzogthums verhüte, und für das, was er davon fahren laſſe, eine gute Schadloshaltung erlange. Nur in den hiezu zu ergreifenden Maaßregeln dachte er ganz verſchieden von demjenigen, was ihm einzuflößen der kaiſerliche Hof ſich bemühte. Dieſer nämlich gebrauchte die ſchwediſche Abſicht auf Pommern zum Bewegungsgrunde, den Churfürſten anzutreiben, ſein äußerſtes Vermögen auf Fortſetzung des Krieges wider Schweden zu verwenden, wogegen der Churfürſt für das Beſte ach-

tete, ſich um die Freundſchaft der Schweden zu bewerben, als welche alsdann, um desjenigen, was man ihnen von Pommern geben würde, verſichert zu ſeyn, um ſeine Vergnügung ſich bekümmern müßten. Dieſe Wahl war auch deswegen für ihn nothwendig, weil er durch dieſelbe ſich von den Feſſeln entledigte, in welchen er ſich jeßt befand, da ſeit 1637 alle brandenburgiſche Kriegsbefehlshaber und Soldaten, nämlich nicht nur die im Felde dienten, ſondern auch die Beſatzungen, zugleich dem Kaiſer geſchworen hatten, und dabey auch für den Vortheil ſeines in dieſem Kriege durch die Kaiſerlichen, die ſich für deſſen Freunde ausgaben, noch ärger als durch die Schweden behandelten Landes ſorgte.

Viele kaiſerliche Befehlshaber trugen kein Bedenken, während der ganzen Zeit, daß das brandenburgiſche Kriegsvolk und das Land ihre Waffen wider Schweden unterſtützte, ſich heraus zu laſſen: Friedrich Wilhelm trachte noch immer nach der Vermählung mit der Königinn von Schweden, und daher wolle der Kaiſer ihm die Flügel beſchneiden. Hingegen die Schweden entſchuldigten alle ihre Feindſeligkeiten und Beſchwerden der Mark mit der Nothwendigkeit, die ihnen der Churfürſt durch den Beyſtand auferlege, welchen er dem Kaiſer leiſte. Da dergeſtalt die ſchwediſche Regierung mit dem Churfürſten über den Nutzen der Errichtung eines guten Vernehmens zwiſchen ihnen übereinſtimmte: ſo willigte jene gerne in einen Stillſtand, deſſen von den Schweden gemachte Bedingungen die churfürſtlichen Geſandten am 14 Julius zu Stockholm unterzeichneten. Der Churfürſt weigerte ſich auch der Genehmigung deſſelben nicht; nur ſtieß ſich ſolche an die Bedingungen, die ihm Schweden vorſchrieb. Deswegen unterblieb der förmliche Vergleich, ohngeachtet beyde Theile keine Feindſeligkeiten weiter ge-

gen einander verübten, obgleich der Mangel an Unterhalt Torſtenſohnen gleich zu Anfang des Jah-
1642. res 1642 nöthigte, in die alte Mark zu gehen. Ja diejenigen Bauern, welche ſich hiedurch befugt achteten, ſeinen Soldaten als Feinden zu begegnen, wurden durch die churfürſtlichen Beamten eines andern bedeutet. Die Kaiſerlichen aber zogen Torſtenſohnen mit aller Macht nach, und erwählten Stendal zu ihrem Hauptlager. Die größte Hoffnung trieb ſie, einen ſo abmattenden Zug zu unternehmen. Sie glaubten nämlich, das ſchwediſche Heer ohne ein Haupt anzutreffen, weil Torſtenſohn in ſeine gewöhnliche Krankheit fiel, und ein falſches Gerücht ſeinen Tod ihnen verkündigt hatte. Sie verſprachen ſich ſogar, daß der größte Theil dieſes torſtenſohniſchen Heeres, in welchem man 9000 Reiter und 12000 Fußknechte zählte, zu ihnen übergehen werde. Denn bey dem bey Baners Tode ausbrechenden öffentlichen Murren der Deutſchen hatte ein kaiſerlicher Oberſter, Geyling, von proteſtantiſcher Religion, den die wolfenbütteliſche Niederlage in ſchwediſche Gefangenſchaft brachte, viele deutſche Kriegsbefehlshaber durch das Vorgeben, daß Schweden zu Beförderung ſeines Nutzens den Kaiſer fälſchlich einer Verfolgung und vorhabenden gänzlichen Vertilgung der proteſtantiſchen Religion beſchuldige, wie daraus klärlich erhelle, daß nebſt ihm, Geyling, beſtändig viele eifrige Proteſtanten in ſeinen Dienſten ihr Glück gemacht hätten, dergeſtalt auf kaiſerliche Seite gezogen, daß ſie deswegen ſich in eine ſchriftliche Unterhandlung mit dem Erzherzoge und mit Piccolomini einließen. Aber dieſen Anſchlag zerſtörte Torſtenſohns Befreyung von ſeiner Krankheit und die Entdeckung des Verſtändniſſes, welches der Oberſte Seckendorf mit dem Feinde unterhielt. Denn als derſelbe als ein durch

ſeine

ſeine Handſchrift überführter Verbrecher enthauptet war: dachte niemand weiter daran, vom ſchwediſchen Heere ſich zum Feinde zu ſchlagen, beſonders, da Torſtenſohn nebſt der durch Seckendorfs Beſtrafung gegebenen Warnung die von andern großen Leuten in gleichen Fällen beobachtete Klugheit befolgte, daß er nach keinen Mitſchuldigen forſchte.

Inzwiſchen benahmen die Kaiſerlichen durch die Verwüſtungen, welche ſie in der Mark unter dem Vorwande einer Ahndung des Uebertrittes des Churfürſten zu ihrem Feinde anrichteten, ihnen ſelbſt die Mittel, lange in dieſer Gegend zu verharren, und räumten ſie gegen Ende des Februar in einem ſo ſehr verſchlechtetern Stande, daß nun Torſtenſohn ihnen nicht nur gewachſen, ſondern ſogar überlegen war. Die dabey befindlichen Bayern rufte die große Niederlage, welche Lamboy am 7 Jänner von den vereinigten Weimariſchen und Heſſen erlitten hatte, an den Rhein zu Hatzfelds Verſtärkung. Die angreifenden Weimariſchen und Heſſen verdankten Lamboys Ueberwindung vornehmlich zwoen Urſachen. Denn ſie fielen ihn im untern Erzſtift Kölln ohnweit Kempen an, ehe Hatzfeld zu ihm gelangte. Hernach geſchahe der Anfall zwar wider ein hinter Schanzen liegendes Kriegsvolk; aber eben dieſes großen Vortheils wegen hielt ſich Lamboy ſo ſicher, daß er nicht möglich glaubte, daß ſein Feind einen Angriff auf ihn wagen werde. Ob er alſo wohl zeitige Nachricht von deſſen Herankunft vernahm: ſo wollte er doch ſein Heer, nach ſeiner Meynung, nicht umſonſt abmatten, und alſo traf man ihn ſowohl als ſeine Soldaten, ausgenommen die ausgeſtellten ſtarken Wachen, bey der Mahlzeit, und erkaufte um ſehr geringen Preis von ohngefähr 100 Todten einen herrlichen Sieg und große Beute. Denn außer dem Verluſte, welchen man dem Feinde durchs Nachſe-

tzen zufügte, lagen auf der Wahlſtatt 2500 Todte, und außer 6 Stücken, allem Gepäcke und einem anſehnlichen Vorrathe von Kriegsbedürfniſſen geriethen auf 4000 gemeine Soldaten in die Gewalt der Sieger. Die Erheblichkeit ihres Vortheils vergrößerten die Umſtände, daß von ihren Gefangenen die mehreſten unter ihnen Dienſte nahmen, und von allen feindlichen hohen und geringen Befehlshabern nur ein Generalfeldzeugmeiſter, de Grange, ein Oberſter und ſehr wenige andere durch die Flucht Leben und Freyheit retteten, da die übrigen entweder erſchlagen, oder, welches Schickſal die mehreſten und darunter Lamboyn ſelbſt, den berühmten bayeriſchen Generalwachmeiſter Merci und 15 Oberſte traf, gefangen wurden. Man erndtete als Früchte hievon viele Städte im Kölniſchen und Jülichiſchen ein; würde aber noch weit größere erlangt haben, wenn nicht Guebriant zu großem Verdruſſe der Heſſen nicht nur durch öftere Verletzungen ſeiner eingegangenen Vergleiche den Weg dazu verſperrt, und ſich überdem bey den Einwohnern verhaßt gemacht, ſondern auch ſich ſelbſt der Mittel, größern Fortgang zu machen beraubet hätte. Endlich bewegte ihn der Anzug der erwähnten bayeriſchen Verſtärkung, die Belagerung von Lechnich, welchen Ort er, weil darinn der Churfürſt von Kölln ſeine Jagdhunde hielt, mit dem verächtlichen Namen eines Hundeſtalls belegte, nachdem er mit Aufopferung vieler Mannſchaft das Städtchen eingenommen, und die Beſatzung ins Schloß getrieben hatte, mit großem Schimpfe aufzuheben, und ſich im May an den Fluß Erp zu ziehen. Das kaiſerliche Kriegsvolk aber fand nach ſeinem Abzuge aus der Mark die ganze Nachbarſchaft ſo erſchöpft, daß es dieſen Bewegungsgrund gegen den Churfürſten von Sachſen gebrauchte, einem beſtimmten Theil auf gewiſſe Zeit

Auf-

Aufenthalt und Verpflegung im Magdeburgiſchen zu gönnen. Aber hernach hielt man ihm weder in Anſehung der Zahl noch der einzunehmenden Quartiere oder auch der Zeit der Verweilung Wort, ſondern belegte ganz Meißen und Thüringen, und verübte dabey die gröbſten Ausſchweifungen gegen die Einwohner und beſchimpfte den evangeliſchen Gottesdienſt. Hiedurch aber brachte man den Churfürſten von Sachſen, dieſen größten Freund und ſtärkſte Stütze der kaiſerlichen Angelegenheit, ſo ſehr auf, daß er nicht bloß ſich hierüber in den ſtärkſten Ausdrücken beym Erzherzoge beſchwerte, ſondern auch frey erklärte, daß er kein anderes Mittel kenne, ſeinem Lande einigermaßen nach vieljährigen Verwüſtungen durch Feinde und Freunde wieder aufzuhelfen, als wenn er das Beyſpiel befolge, mit dem ihm Churbrandenburg und Churkölln vorgegangen wären, von denen jener um Partheyloſigkeit ſich bey Schweden, dieſer hingegen bey Frankreich gemeldet hatte, und er ſich gleichfalls darum bey Torſtenſohnen bewerbe. In dieſen Gedanken beſtärkte ihn ſein Churprinz, und die folgenden Kriegsbegebenheiten gaben deſſen Rathe Gewicht. Denn unter den dreyen Ländern, unter welchen Torſtenſohn, nachdem der Feind ſich aus der Mark entfernet hatte, eines zu ſeinen fernern Unternehmungen zu wählen hatte, dem Magdeburgiſchen, Weſtphalen, und Schleſien, zog er das letzte vor, indem er dabey die meiſte Sicherheit fand, und ihm auch am nothwendigſten war, ſein Heer dahin zu führen, indem der Herzog von Lauenburg Stallhantſchen ſchon gänzlich aus Schleſien verjagt hatte, und (obgleich der Anſchlag Arnheims, dieſes heftigen Widerſachers von Schweden, den verſchiedene Gefangenſchaften noch mehr erbittert hatten, ein neues Heer für die Kaiſerlichen, größtentheils aus Leuten zu errichten,

welche die ſchwediſchen Kriegsdienſte verlaſſen hatten, durch deſſen am 18 April 1641 erfolgten Tod vereitelt war) ſich durch die Ueberläufer und Gefangenen von den ſtallhantſchiſchen Kriegsvölkern und ſeine Werbungen ſo ſehr verſtärkte, daß Stallhantſch Gefahr lief, ihm durch ſein Weichen den Weg nach Pommern öffnen zu müſſen. Damit aber der Feind dieſen Vorſatz Torſtenſohns nicht merkte und hinderte, ſchickte er Königsmarken mit ſechzehn Regimentern auf den Weg nach Weſtphalen, welcher zu Dornburg und Quedlinburg den Kroaten einigen Schaden zufügte, die Belagerer von Mannsfeld wegſchlug, und alsdann den Nachſtellungen der ihm nachſetzenden Feinde durch Einſchlagung des Rückweges um den Harzwald entgieng.

Torſtenſohn erreichte ſeinen Zweck, und kam am 30 März ungehindert nach Zigeſar, wodurch er ſich zwiſchen die Heere Piccolomini's und des Herzogs von Lauenburg ſetzte. Auf dieſem Zuge nöthigte er am 7 April Luckau, am 17 Guben und am 18 Sorau zur Uebergabe, und unternahm darauf mit ſeinem durch die ſtallhantſchiſchen Völker bis 9000 Fußknechte, 7000 berittene und 3000 unberittene Reiter vergrößerten Heere die Belagerung der Hauptfeſtung Großglogau. Weil er aber hörte, daß der Herzog von Lauenburg ſeine Macht zum Entſatze derſelben zuſammenziehe, und noch dazu der Mangel am Unterhalte ihm nicht erlaubte, an dieſem Orte ſich aufzuhalten; ſo entſchloß er ſich am 24 April, da er erſt den Tag vorher die Beſchieſſung der Stadt angefangen hatte, ohne gemachte Breche zum Sturme, und innerhalb vier Stunden ſahe er ſich im Beſitze dieſer ſtarken Feſtung, und aller darinn aufgehäuften Kriegs- und Lebensbedürfniſſe, indem ſein Gegner dieſen Ort nächſt Breslau zum Hauptmagazin ſich erwählt hatte. Achthun-

dert Feinden koſtete dieſe Eroberung das Leben, die übrigen 600 fielen in die Gefangenſchaft. Wegen der Wut der Soldaten ſtand es nicht im Vermögen Torſtenſohns, die Plünderung abzuwenden. Auch legte ein durch Wegwerfung einer Lunte verurſachtes Feuer die ſchöne Pfarrkirche nebſt den nächſten Häuſern in die Aſche. Dem Schickſale dieſer Schutzwehr der geringern Plätze folgten dieſelben haufenweiſe; doch die mehreſten nicht ohne angewendete Gewalt, und am 20 May hatten die Schweden Gurau, Sprottau, Freyſtadt, Wolau, Drachenberg, Militſch, Parchwitz, Jauer und Strigau inne; auch nach dem gewöhnlichen Schickſale der Ueberwinder ihre Macht auf Koſten ihres unglücklichen Gegentheils verſtärket. Nun ſollte es Schweidnitz gelten, zu welcher Feſtung ſchwachen Beſatzung Verſtärkung der Herzog von Sachſenlauenburg 300 Fußknechte zu Pferde ſetzte, und ſie faſt mit ſeiner ganzen Reiterey, bis 7000 Pferde ſtark, begleitete. Dergeſtalt ſtieß er am 21 auf Königsmarken, welcher mit 1500 Pferden den Vortrab der Belagerer ausmachte, und wegen Ungleichheit der Zahl wich. Dieſer Vortheil ermunterte den Herzog, welchem man fälſchlich hinterbracht hatte, daß noch Strigau Torſtenſohnen beſchäftigt halte, dem vermeyntlich flüchtigen Königsmark nachzuſetzen. Aber hiedurch vertiefte er ſich ſo ſehr, daß Torſtenſohn ihn mit ſeiner Ueberlegenheit anfallen konnte, worauf die kaiſerlichen Soldaten, ohngeachtet der Anfriſchungen ihres Anführers zu einer tapfern Gegenwehr, ſogleich die Flucht ergriffen, und auf fünf Meilen weit verfolgt wurden. Dieſes Verſehen des Herzogs brachte den Kaiſer um 3000 ſeiner beſten Reiter, und den Herzog ums Leben, welches er an ſeinen bey dieſer Gelegenheit empfangenen drey Schußwunden am 31 in ſchwediſcher Kriegsgefan-

genſchaft endigte. Torſtenſohn bewies die Großmuth, daß er, ohngeachtet des gegründeten Verdachts von dem durch ihn verurſachten Tode ſeines großen Königs, und den Zeugniſſen, welche die bey ihm gefundenen Schriften von ſeiner höchſtfeindſeligen Geſinnung ablegten, ſeine Leiche ohne Löſegeld dem Feinde überlieferte.

Die erſte Folge dieſes Sieges ward am 24 Schweidnitz, deſſen Beſatzung ihrem Haupte Borri die Ergebung abzwang, und größtentheils ſich unter die Fahnen ihres Ueberwinders ſtellte. Das hieſige Magazin war eben ſowohl als die zwey mit Geld und Silbergeſchirr beladenen Maulthiere, welche man bey der Flucht der lauenburgiſchen Reiterey erbeutet hatte, für die beyder Dinge bedürftigen Schweden gut zu nutzen. Darauf führte Torſtenſohn ſein Heer vor Neiße, wo er auf die Nachricht, daß das geweſene lauenburgiſche Heer ſich aus ſeinem Lager bey Breslau über Troppau nach Mähren ziehe, einen Theil ſtehen ließ, mit den übrigen aber dieſen flüchtigen Feind einzuholen trachtete. Doch dieſen ſicherte das Gebirge wider ſeinen Angriff, und er mußte ſich damit begnügen, daß er einige, die zu ſpät nachzogen, beſchädigte. Nun unternahm er am 31 mit 20000 Mann, die ungerechnet, welche in Schleſien ſtanden, die Belagerung von Olmütz, weil er hörte, daß es wegen ſeiner unzureichlichen Beſatzung keine ſonderliche Gegenwehr thun könne. Der Befehlshaber Miniali glaubte auch, daß dieſe Urſache die baldige Uebergabe rechtfertige, und er ſeinem Herrn einen Dienſt erwieſen habe, daß er durch den am 5 Junius bedungenen Abzug ihm die Beſatzung rettete. Aber dieſer urtheilte anders, und beſtrafte dieſe Uebergabe mit ſeiner Enthauptung, weil er dachte, daß dieſen Befehlshaber mehr die Begierde, ſeine Habſeligkeiten zu behalten, als das

Beſte

Beſte des Kaiſers, dazu angetrieben habe. Ohngeachtet ſehr große Reichthümer aus dieſer Stadt noch zu rechter Zeit weggebracht waren, traf doch Torſtenſohn noch einen ſehr anſehnlichen Vorrath von allerley Kriegs- und Lebensbedürfniſſen, wie auch landesherrliche und aus dem ganzen Lande hieher geflüchtete Güter darinnen an, und trieb noch über dieſes von der Stadt 300000 Reichsthaler, außer den Geldern, die er der Geiſtlichkeit abforderte, zur Kriegsſteuer ein. Auch erbeutete er in dieſer Stadt eine Bibliothek, die er ſeiner Königinn zuſendete. Littau und Mähriſch-Neuſtadt folgten dem Schickſal dieſer Hauptſtadt, und alsdann wendete ſich der ſchwediſche Feldherr wieder nach Schleſien, wo er Troppau beſetzte, und nach empfangener guter Zeitung von der Uebergabe des belagerten Neiße vor Opeln rückte, und Stadt und Schloß mit ſtürmender Hand bezwang. Nun beſaßen die Kaiſerlichen in ganz Schleſien nur noch Breslau, Brieg, und Liegnitz. Von den Breslauern hoffte Torſtenſohn, daß die Begierde, durch ihn die ihnen als Proteſtanten von der katholiſchen Geiſtlichkeit geraubten Religionsrechte wieder zu erlangen, in Verbindung mit der Vorſtellung ihrer gegenwärtigen Gefahr, wenn ſie ihn zum Zorne reizten, ſolchen Eindruck auf ihre Gemüther machen würde, daß ſie entweder ſich ganz für Schweden, oder doch zur Partheyloſigkeit erklären würden. Die Bürgerſchaft dachte auch bereits daran, dieſer Gelegenheit ſich zu bedienen, die der Stadt aufgedrungenen Jeſuiten zu Räumung derſelben anzuhalten. Allein der Rath wendete die Ausführung dieſes Vornehmens ab. Torſtenſohn hatte alſo Grund zu dem Urtheile, daß nicht wahre Neigung, ſondern nur die Furcht vor den Folgen der Ungnade des Kaiſers Breslau demſelben treu erhalte, und er dieſe einzige Urſache ihrer noch dauern-

ernden Ergebenheit für den Kaiſer durch die Einnahme von Brieg und Liegnitz wegräumen werde. Dieſes trieb ihn zur Belagerung von Brieg an. Aber dieſer Ort vertheidigte ſich ſo gut, daß er auf 2000 Mann davor einbüßte, und der Erzherzog nebſt Piccolomini Zeit gewannen, mit 33000 Mann zu ſeiner Hülfe heranzurücken, denen Torſtenſohn, deſſen Stärke die vielen zahlreichen Beſatzungen ſchwächten, nur mit 4000 Fußknechten und 48 Reiterfahnen, die höchſtens 8000 Köpfe ausmachten, begegnen konnte. Dieſe große Ungleichheit zwang ihn, am 15 Julius die Belagerung von Brieg aufzuheben, die Feſtungswerke von Neiße zu vernichten, und, um nicht von Pommern abgeſchnitten zu werden, nach Guben zu gehen. Der Feind verfolgte ihn auf dem Fuße, und griff zugleich Großglogau an, weil durch deſſen Einnahme die dahinter liegenden von den Schweden beſetzt gelaſſenen Oerter ihrer Hülfe entblößt werden mußten. Doch die Tapferkeit der Beſatzung und des Hauptes derſelben, des ſo genannten tollen Wrangels, zerſtörte dieſen Entwurf, ob gleich die Angreifer ihre Werke bereits ſo nahe an den Graben gebracht hatten, daß ſie ſein Geſchütz nicht beſchädigen konnte. Denn inzwiſchen ſtieß Karl Guſtav Wrangel, welcher mit 4000 Fußknechten und 2500 Reitern aus Schweden kam, am 24 Auguſt bey Liſſa zu Torſtenſohnen, und mit dieſem Zuwachſe getraute ſich ſolcher, dem zwar zahlreichern, aber theils aus neuen, theils durch das vorige Unglück zaghaft gewordenen Leuten beſtehenden kaiſerlichen Heere unter Augen zu gehen. Seine Meynung betrog ihn nicht; denn es erwartete nicht einmal ſeinen Angriff, ſondern hob, wie es ſahe, daß er ihm ſo nahe gekommen ſey, um ſolchen thun zu können, am 30 die Belagerung auf, und gieng über Lüben nach Liegnitz.

Ehe

Ehe dieſes Heer den abziehenden **Torſtenſohn** verfolgte: hinterließ es einige Mannſchaft vor Olmütz, welche die Streifereyen der Beſatzung verhindern ſollte, bis mehreres Kriegsvolk, mit deſſen Werbung man ſich beſchäftigte, aufgebracht wäre, und die ordentliche Belagerung unternähme. Doch auch dieſe beyden Abſichten misglückten. Denn der ſchwediſche Befehlshaber, Oberſtlieutenant **Wanke**, ſetzte ſeine Streifereyen unaufhörlich fort, verſahe ſich durch dieſelben mit einem dreyjährigen Vorrath an Lebensmitteln, und machte die Straßen bis Wien unſicher. Die Feinde, welche ihn hieran hindern ſollten, empfiengen weit mehr Schaden, als ſie ihm zufügten, und hierüber wurden ſie ihres Geſchäftes ſo überdrüſſig, daß ſie ſich haufenweiſe verliefen, die übrigen aber ſich des fernern Dienſtes in Mähren weigerten, und deswegen von **Enkeforten** zum Hauptheere geführet werden mußten. Denn dieſes bedurfte ihrer wegen ſeines ſeit dem Anfange der glogauiſchen Belagerung gehabten Abganges gar ſehr. **Enkefort** erlangte kurz vorher ſeine Freyheit, nachdem endlich die Auswechſelung der Kriegsgefangenen, die ſich in franzöſiſcher Gewalt befanden, zu Stande gekommen war. Am meiſten verzögerte ſolche der hohe Begriff der Feinde der beyden Kronen von **Horns** Fähigkeiten, aus welcher Urſache ſie demſelben höchſt ungerne die Macht, ſolche wider ſie anzuwenden, geben wollten, und daher mußte man endlich dieſelbe durch drey andere wichtige Gefangene, **Werthen, Buchheimen** und **Hofkirchen**, an ſich löſen, und noch überdem verlangte man vor ſeiner Entlaſſung von ihm die Bewirkung der Freyheit des lothringiſchen Oberſten **Baſſompiere**, welche ihm auch der König von Frankreich, als er nach ſeiner Erledigung demſelben die Aufwartung machte, und die Ehre genoß, daß ihn das Lager vor Perpignan

pignan mit dem großen und kleinen Gewehre begrüßte, gar gerne gewährte. Horn reiſete in ſein Vaterland; Werthen aber ſchickten ſeine Obern als Generallieutenant über die Reiterey zu ihrem Heere am Rheine, welches ſolch Vertrauen zu ihm trug, daß es ihn bey ſeiner Ankunft fußfällig verehrte, und bat, den Feind zu vertreiben. Dem ohngeachtet trieb ihn ſeine übermäßige Hitze am 16 September in einen ihm zu ſtarken Feind, worüber er faſt alle bey ſich habende 2000 Reiter verlor, und ſich kaum mit 100 Reitern durch die Flucht rettete. Doch bald hernach nöthigte Guebrianten ſeine Schwäche und der Mangel an Futter für ſeine Reiterey, über den Rhein zu weichen, und von dort unter Bedeckung der heſſiſchen Reiterey, da zuletzt ſein ganzes Fußvolk kaum 2000 Köpfe ſtark war, durch Weſtphalen und Niederſachſen ſich in Franken zu begeben, wo er zu Mergentheim überwinterte, und ſowohl als die Heſſen an der Moſel die umliegenden Gegenden frey ſchätzen und plündern konnte, weil die Feinde, nachdem ſie Bedburg, Hülchrad, und Düren erobert hatten, ſich größtentheils vom Rheine nach andern Gegenden, wohin größere Gefahr ſie rufte, zogen. Denn nachdem Torſtenſohn ſtatt des am 29 Julius von ihm nach Sachſen verſchickten Königsmark, zu Störung der dort von den Kaiſerlichen vorhabenden Werbungen und ihrer Abſicht, das lüneburgiſche Kriegsvolk, zu deſſen Abdankung ſich die Herzoge in der göſslariſchen Unterhandlung gegen den Kaiſer verſtanden, in ihre Dienſte zu bekommen, andere Kriegsvölker zu ſich genommen hatte; aber, weil ihm der Feind beſtändig zur Seite gieng, und dabey immer ſo vortheilhafte Stellungen erwählte, daß dieſelben wider den Angriff der Schweden ſicherten, in Böhmen nicht gelangen konnte; ohngeachtet derſelbe mit aller ſeiner

Auf-

Aufmerkſamkeit, den Anſchlägen ſeines Gegners vorzubeugen, zuſehen mußte, wie Torſtenſohn vor ſeinen Augen ſich am 23 September der Stadt Zittau bemeiſterte: ſo beſchloß er, Königsmarken zu folgen. Ehe er von Zittau gieng, errichtete er mit dem Gegentheile den erſten Vergleich über die Erledigung der Kriegsgefangenen. Denn hierauf drangen die im ſchwediſchen Dienſte ſtehenden Deutſchen, welche der Kaiſer als Verbrecher betrachtete, um wider deſſen Ahndung Sicherheit zu erlangen. Durch dieſen Vertrag verſprachen die Kaiſerlichen und Schweden einander, nicht nur alle ihre gegenwärtigen Kriegsgefangenen entweder gegen Perſonen, die eine gleiche Stelle bey dem andern Heere bekleideten, oder gegen das auf ihre Kriegsſtelle geſetzte Löſegeld, (wobey allein auf die Stelle, nicht aber auf die hohe Geburt, geſehen werden ſollte,) ſondern auch alle künftige, ſobald ſie eine oder die andere Bedingung erfüllten, ihrer Gefangenſchaft zu entlaſſen, auch keinen Gefangenen zum Uebertritte zu zwingen. Doch die im ſächſiſchen Dienſt ſtehenden, die Torſtenſohn in ihrer Vereinigung mit den Kaiſerlichen gefangen hatte, behielt er aus der Urſache, weil der Churfürſt ohngeachtet ſeiner Erinnerungen fortfuhr, die Deutſchen, die von ſchwediſcher Seite ihm in die Hände fielen, aufs härteſte zu halten. Gleich bey ſeiner Ankunft in Sachſen unternahm er die Belagerung des ſchwach beſetzten Leipzig, in der Zuverſicht, ſich entweder deſſelben zu bemächtigen, oder den Feind zu zwingen, daß er zu ſeiner Hintertreibung dieſer Eroberung ſich in eine Schlacht mit ihm einlaſſe. Das letztere geſchahe. Denn die Kaiſerlichen urtheilten, daß ein ſo wichtiger Ort durchaus entſetzt werden müßte, und ſie auch nicht warten dürften, bis, wie das Gerücht gienge, die Weimariſchen zu Torſtenſohnen ſtießen, und ihnen

ihre

ihre jetzige Ueberlegenheit an Reiterey benähmen. Auf die Zeitung von dieſem ihrem Vorſatze hob Torſtenſohn die Belagerung von Leipzig auf, und rückte mit Hinterlaſſung einiger Wachen auf die Ebene von Breitenfeld, welcher Ort beyde Partheyen anzufeuern vermochte, die Schweden, um den Ruhm zu verdoppeln, den ſie 1631 unter Guſtav Adolphs Anführung an eben dieſem Orte erfochten hatten, die Kaiſerlichen, den Schimpf der damals erlittenen Niederlage durch Sieg auszutilgen. Er eilte ſo ſehr, daß er ſeinem Gegentheile am 23 October mit Pflanzung des Geſchützes auf den Höhen zuvorkam, und denſelben bey ſeiner Ankunft damit dergeſtalt begrüßte, daß deſſen linker Reiterflügel, ehe er ſich in rechte Ordnung ſtellen konnte, von Wittenbergen, ohngeachtet der Erzherzog ſich voran ſtellte, und die Seinigen durch Worte und Schläge zu tapferm Widerſtande anfriſchte, in die Flucht gebracht wurde. Hingegen der ſchwediſche linke Reiterflügel gerieth, vornehmlich darum, weil Slange, der mit Königsmarken denſelben anführte, das Leben verlor, in Verwirrung, und der ſiegende Feind nutzte dieſen zum Anfall aufs entblößte Fußvolk mit einer anfangs gleich glücklichen Wirkung, als Liljehök beym Angriffe des durch die Flucht des feindlichen linken Flügels entblößten Fußvolks genoß. Doch dieſer glückliche Erfolg war auf beyden Seiten von keiner Dauer, wobey den Kaiſerlichen half, daß Liljehök tödtlich verwundet wurde. Endlich entſchied der Einbruch des ſchwediſchen rechten Flügels in des feindlichen rechten Rücken die Sache. Denn ohngeachtet der Erzherzog und Piccolomini nichts verabſäumten, was nicht nur einem Feldherrn, ſondern auch dem gemeinen Soldaten gebühret, ſank ihrer Reiterey, die ſich jetzt von vorn und im Rücken angegriffen ſahe, aller Muth, und ſie begab ſich auf

die

die Flucht. Folglich blieb das Fußvolk verlaſſen auf dem Kampfplatz, und mußte wider ſeinen Willen dem Feinde gewonnen geben, und die von demſelben angetragene Kriegsgefangenſchaft annehmen. Die Kriegshäupter aber, welche dem Tode oder der Gefangenſchaft entgiengen, mußten alle ſich mit dem Degen den Weg durch den ſiegenden Feind bahnen. Ohngeachtet alſo dieſes Gefecht nur drey Stunden anhielt: ſo ward doch in demſelben vieles Blut vergoſſen; und falls der kaiſerliche linke Reiterflügel ſich beſſer gehalten hätte, weswegen auch der Erzherzog über ein Regiment deſſelben hernach Standrecht halten, und den zehnten gemeinen Reiter hängen, und einige Befehlshaber erſchießen ließ: ſo wäre der Sieg vielleicht den Schweden nicht zu Theil geworden. Der Verluſt der Kaiſerlichen an Todten belief ſich auf 5000, worunter ein Generalmajor und vier Oberſten ſich befanden, und die Zahl der Gefangenen kam dieſer bey, und auch unter dieſen waren nebſt zween Generalzeugmeiſtern und vier Oberſten ſehr viele Befehlshaber von geringerm Range. Ueberdem erbeuteten die Schweden 46 metallene Stücke, alles Gepäcke, und damit das erzherzogliche Tafelgeſchirr, und zum vorzüglichen Schmerze des kaiſerlichen Hofes die geheime Kriegskanzley. Sie ſelbſt aber erkauften dieſes auch ziemlich theuer, indem von ihnen ohngefähr 2000 getödtet, und eben ſo viele verwundet waren.

Karl Guſtav zeigt ſich in der Schlacht zu Breitenfeld als einen künftigen würdigen Nachfolger Guſtav Adolphs.

In dieſer Schlacht erlangte **Karl Guſtav**, Sohn des Pfalzgrafen **Johann Kaſimir** von der ſchwediſchen Prinzeſſinn **Katharina**, die erſte Gelegenheit, ſich hervorzuthun, und den Schweden zu offenbaren, daß er ihre Krone verdiene. Sein Vater achtete für den nächſten Weg hiezu, wenn er die Königinn zur Vermählung mit dieſem ſeinem Sohne bewegen könnte, die wirklich ſtarke Neigung für ihn

offenbarte. Um auch den Schweden alle Veranlaſſung zum Verdacht zu entziehen, als wenn dieſem Sohne von ſeinem Vater, einem Reformirten, der lutheriſchen Landesreligion ungemäße Religionsſätze eingeflößt worden ſeyn, gab er ihn in ſeinem ſechzehnten Lebensjahre 1637 einem upſaliſchen Profeſſor der Gottesgelahrheit, Johann Kanuti Lenäus, ins Haus, der im folgenden Jahre zu ſeiner Befeſtigung in den von ihm erlernten Lehren ein Buch von der Wahrheit und Vortrefflichkeit der chriſtlichen Religion in Druck gab, und hernach das Anſehen, welches ihm die Erlangung des Erzſtifts Upſal verſchaffte, zu Beförderung der zeitlichen Glückſeligkeit ſeines Zöglings anwendete. 1639 gieng er auf Reiſen, um das, was er bisher aus Büchern gefaßt hatte, (denn er legte ſich auf die Wiſſenſchaften ſo ſtark, als ſelten Herren von ſeiner Geburt und Beſtimmung thun) durch den Umgang mit den vortrefflichſten Leuten, ſowohl in der Gelehrſamkeit, als in Verwaltung der Staatsangelegenheiten oder auch im Kriegsweſen, mehr zu vervollkommenen. Sein erſter Weg gieng durch Dänemark und die Seeküſte von Deutſchland nach den Niederlanden und Frankreich. Aus Frankreich aber begab er ſich durch die Schweiz ins Elſaß aus Begierde, den großen Bernhard von Weimar perſönlich zu kennen, und als die Nachricht, welche er zu Straßburg von deſſen Tode erhielt, dieſes Vorhaben vernichtete, kehrte er wieder nach Paris, wo er den berühmten Grotius über die beſten Mittel befragte, wie er ſeine Wiſſenſchaft höher treiben könnte, und zur Antwort empfieng: Fürſten von ſeiner Beſtimmung müßten nicht bloß mit Büchern ſich beſchäftigen, ſondern eilen, damit die Erfahrung zu verbinden. Dieſem Rathe nachzukommen, beſchloß er, ſich unverzüglich zu den ſchwediſchen Heeren in Deutſch-

land zu verfügen, nachdem er ſich in der lateiniſchen Sprache ſo feſt geſetzt, daß er darinn ſeine Reiſebemerkungen verfertigte, auch die italiäniſche ziemlich und die franzöſiſche fertig reden gelernet hatte, da die deutſche mit der ſchwediſchen ihm bereits in der erſten Kindheit beygebracht war. Ehe er gedachten Entſchluß ausführte, trug ſein Vater denſelben dem ſchwediſchen Reichsrathe vor, und verlangte aus Klugheit deſſen Meynung darüber. Da nun dieſem nichts ſo ſehr zuwider war, als daß ein Sohn Johann Kaſimirs, den ſie vornehmlich wegen der Wirthlichkeit, mit welcher er die Kroneinkünfte verwaltete, nach Guſtav Adolphs Tode von der Regierung ausſchloſſen, ſich einen Zugang zu den Staatsgeſchäften eröffnen möchte: ſo wollte er ſeinem Vater auf ſolche Anfrage aus der Urſache, weil durch dieſelbe vom Reichsrathe der junge Pfalzgraf für einen Prinzen vom königlichſchwediſchen Geblüte erkannt werden müßte, keine gewiſſe Antwort geben. Noch weit gefährlicher aber ſchien es für ihn, demſelben eine anſehnliche Stelle beym Heere zu ertheilen, als wodurch er Vermögen bekäme, ſich durch Unterſtützung der Soldaten eines Anſehens im Reiche zu bemächtigen. Daher erklärte ſich der Reichsrath gegen Johann Kaſimir: dieſe Sache gehe ſie nichts an, ſondern hänge bloß von ihm als Vater ſeines Sohnes ab. Doch gab man ihm dabey unter der Hand zu verſtehen: ſein Sohn möchte eine Zeit lang als Freywilliger und hernach durch Bekleidung der geringern Befehlshaberſtellen ſich bemühen, ſich zu einem Heerführer zu bilden. Da er alſo der Schlacht bey Leipzig als ein Freywilliger beywohnte: ſo hinderte ihn nichts, allenthalben, wo die größte Gefahr ſich zeigte, hinzueilen, und dergeſtalt ſeine Herzhaftigkeit zu offenbaren.

Der däniſche Krieg verbeſſert die Umſtände des Kaiſers nicht.

Weil nun dieſer Sieg dem Ueberwinder ſo viel koſtete: ſo befand er ſich außer Stande, den geſchlagenen Feind zu verfolgen; ſondern mußte vorher ſich etwas erholen. Zu dieſer Abſicht diente ihm vortrefflich, das reiche Leipzig in ſeine Gewalt zu bringen, welches nebſt der Pleißenburg ihm am 28 November gegen bedungenen freyen Abzug der Beſatzung und churfürſtlichen Diener geräumt wurde, ohne daß bey dieſem Vergleiche der ſächſiſche Befehlshaber der Stadt mit einem Worte gedachte, weil er mit derſelben in beſtändigem Widerwillen lebte. Ob aber gleich hiedurch Torſtenſohn das Recht erlangte, die Stadt willkührlich zu behandeln: ſo bewegte ihn doch einmal die Menſchlichkeit und hernach auch der Vortheil, ſie weder durch ſeine Soldaten plündern zu laſſen, noch ihr alle Habſeligkeiten zu nehmen, und verglich ſich daher, daß ſie ihm 150000 Reichsthaler bezahlen ſollte, wovon er noch 30000 Thaler fallen ließ. Die gegenwärtige Noth des Churfürſtenthums Sachſen bewegte den Churprinzen, ſich bey dem ſchwediſchen Feldherrn um einen Stillſtand oder Partheyloſigkeit für daſſelbe zu bewerben. Torſtenſohn ſchlug dieſe gute Gelegenheit nicht aus, ſich durch einen ſolchen Vergleich des Rückens zu verſichern, weil er nach Böhmen gehen wollte. Aber der Prinz konnte bey ſeinem Vater nicht durchdringen. Nachdem inzwiſchen Torſtenſohns Heer etwas ausgeruhet hatte, und von dem leipzigiſchen Gelde bekleidet war: ſo gieng er am 28 December vor Freyberg, weil er dieſen zur Verſicherung des Weges in Böhmen zuträglichen und mit einem guten Vorrathe an Lebensmitteln verſehenen Ort innerhalb einer Woche in ſeine Gewalt zu bringen hoffte. Aber die Tapferkeit der zahlreichen Vertheidiger, indem die Bürgerſchaft, das hineingeflüchtete Landvolk, und eine gute Anzahl Bergleute

die

die Beſatzung verſtärkten, die Erfahrung der Bergleute im Miniren, die unbequeme Jahreszeit, und eine monatliche Bettlägerigkeit Torſtenſohns hielten ihn bis zum 16 Februar des folgenden Jahres 1643 auf, da die Ankunft des Erzherzogs und 1643.
Piccolomini's mit 9000 Reitern und 5000 Fußknechten ihn bewegte, dieſe Belagerung aufzuheben, und ſich an der Elbe bey Strelen zu ſetzen. Die Feinde frohlockten ſehr, daß ſie ihn vermocht hatten, nach einem gehabten Verluſte von 1500 Mann und vieler Zeit von dieſer Belagerung abzuziehen, da doch in der Wahrheit der Vortheil auf Torſtenſohns Seite war, indem er ſie genöthigt hatte, bey dieſem ſchlimmen Wetter ihre guten Quartiere in Böhmen und mit denſelben zugleich die beſte Bequemlichkeit zum Erſatze des erlittenen großen Abganges an Mannſchaft zu verlaſſen, und durch die Beſchwerden dieſes Zuges ſich ſelbſt der Hälfte ihrer Reiterey, die hiedurch die Pferde einbüßte, und deswegen zurückgeſchickt werden mußte, zu berauben. Auch ſchlugen zween Anſchläge, die ſie am 6 und 22 März auf einige ſchwediſche Quartiere machten, nebſt ihrer Belagerung von Oppeln zu ihrem eigenen Schaden aus, und als Torſtenſohn ſich nach Bauzen wendete: ſo kehreten ſie wieder nach Böhmen zurück. Von den fernern Kriegsverrichtungen aber faßte Torſtenſohn aus dem Umſtande große Hoffnungen, weil ſowohl der Erzherzog wegen eines auf den kaiſerlichen Staatsbedienten Trautmannsdorf geworfenen Unwillens als auch Piccolomini, den ſein Herr aus Freundſchaft dem Könige von Spanien überließ, vom kaiſerlichen Heere weggiengen, und Gallas, welcher ſeit 1639 in der Rathsſtube gebraucht war, an beyder Stelle zum Heerführer erwählet wurde, und der Geldmangel, dieſes hauptſächliche Hinderniß der ſchwediſchen Unterneh-

mungen, den Gegentheil eben ſo ſehr drückte. Von Bauzen ſendete Torſtenſohn Königsmarken über die Elbe nach Meißen, wo er alles in Schrecken ſetzte, und große Hungersnoth in der Hauptſtadt Dresden verurſachte. Er ſelbſt aber drang, ohne daß ihm Gallas, (der doch aus allen Orten das Kriegsvolk an ſich gezogen, und deswegen auch Enkeforten ohngeachtet der Gegenvorſtellungen der niederöſterreichiſchen Stände und ihrer Erbietungen, zu engerer Einſperrung der Beſatzung von Olmütz, deren Streifereyen noch immer fortdauerten und gemeiniglich glückten, 2000 Mann und deren Unterhalt herzugeben, mit dem ordentlichen Kriegsvolk, ſo, mit Ungarn und Kroaten vereinigt, dieſe Streifereyen in einen engern Raum einſchränkte, zu ſich forderte, worauf die Ungarn und Kroaten gleichfalls weggiengen,) da er bey Königsgrätz ſtand, das Geringſte in Weg legte, über Friedland in Böhmen, und bemächtigte ſich vieler Plätze darinnen, ohngeachtet ihn ſeine Krankheit eben unter dieſer wichtigen Beſchäftigung viele Tage lang im Bette feſt hielt. Ja nachdem er durch ſeinen am 27 May bey Melnick gethanenen Uebergang über die Elbe ſeinen Gegner bewogen hatte, ſein Lager von Königsgrätz nach Brandeis zu verlegen, und durch Stallhantſchens Ankunft aus Pommern ſich verſtärkt ſahe: ſo nahete er ſich bis auf einen Kanonenſchuß in Schlachtordnung dem feindlichen Lager, und als dieſes die ihm hiedurch angebotene Schlacht nicht annahm, gieng er über Böhmiſchbrod nach Mähren. Gallas vermuthete dieſes Vorhaben Torſtenſohns ſo wenig, daß er eben jetzt viele Reiterey auf Fütterung gehen laſſen. Deswegen konnte er demſelben ſogleich nur einige Fahnen leichter Reiter nachſenden, und als er hernach mit ſeiner ganzen Stärke folgte, wählte er zu ſeinem Zuge ſolche Oerter, die ihm völlige

lige Sicherheit gaben, daß er mit den Schweden nicht zuſammengerathen würde. Dergeſtalt eroberten die Schweden in ſeinem Geſichte Littau, Sternberg, Blumenau, Tribau, Kremſier, und Dobitſchow, welches letzte ſo erheblich war, daß Torſtenſohn gewiß glaubte, Gallas werde daſſelbe entſetzen, und deswegen ſich in Schlachtordnung ſtellte. Nichts deſto weniger warf der kaiſerliche Feldherr die ganze Schuld des Verluſtes dieſes wichtigen Ortes auf den Befehlshaber, der dafür mit ſeinem Kopfe haften mußte.

Unter dieſen Begebenheiten ließ ſich **Karl Guſtav** unter andern aus dem Bewegungsgrunde, damit, falls er in Kriegsgefangenſchaft geriethe, ſeine Befreyung erleichtert würde, zum Rittmeiſter über Torſtenſohns Leibfahne erklären. Beyde Heere ſtanden einige Zeit nur eine halbe Meile von einander, Torſtenſohn bey Dobitſchow und Gallas bey Cojentin oder Coytin, bis Torſtenſohn wegen der Ungeſundheit und der Beſchwerde, hier Lebensmittel und Futter zu überkommen, weil die Gegend unfruchtbar war, das Holen aus entfernten Oertern aber die Ueberlegenheit der kaiſerlichen Reiterey und die Feindſchaft des Landvolks wider die Schweden gefährlich machte, ſein Lager veränderte, und ſich am 25 Julius bey Meſtewitz eine halbe Meile von Prerau ſetzte, wodurch er den Vortheil der Sicherheit behielt, und noch dazu den Mängeln abhalf, die ihn zur Verlaſſung der Stellung bey Dobitſchow bewegten. Denn hier waren keine Moräſte, ſondern fruchtbare Ländereyen, und überdem thaten einige Fahnen Wallachen gute Dienſte, aus andern Gegenden Mittel zum Unterhalte zuzuführen. Denn ohngeachtet die Klugheit dem kaiſerlichen Hofe ſowohl als ſelbſt der katholiſchen Geiſtlichkeit gebot, in der gegenwärtigen Zeit den proteſtantiſchen kaiſerli-

chen Unterthanen nachzuſehen: ſo nahm man ihnen doch nun aufs neue in Ungarn eine Menge Kirchen weg, und dieſes veranlaßte, daß ein wallachiſcher Oberſter Torſtenſohnen melden ließ, daß er mit andern ſeiner Glaubensbrüder bereit ſey, zu Behauptung ihrer Gewiſſensfreyheit mit den Waffen, welche ſie im Dienſte des Kaiſers wider die Schweden führten, die ſchwediſche Sache zu vertheidigen. Als nun Torſtenſohn dieſe Abgeordneten mit guter Antwort abfertigte, und hernach Anfangs des Julius Wrangeln mit 3000 Pferden auf die wieneriſche Brücke ſchickte, erfüllte dieſer Oberſte ſein Wort, und trat mit ſeiner Mannſchaft zu ihm. Die Urſache dieſes Uebertrittes zeigten ihre Fahnen an, in welchen man die Worte las: Pro verbo Dei et patria ſuſcipimus haec omnia; und ſie waren ſo feſt von der Gerechtigkeit dieſer Urſache überzeugt, daß ſie, ohngeachtet man ihnen zu verſchiedenenmalen die kaiſerliche Vergebung antrug, ſtandhaft beym ſchwediſchen Heere verharrten. Auf der kaiſerlichen Seite ereigneten ſich glückliche Begebenheiten ſo ſelten, daß ſie, damit den Ihrigen nicht der Muth ganz fiele, dergleichen Vorfall gewaltig vergrößern mußten. Deswegen löſete man die Stücke zu Wien, als man Nachricht von einem nächtlichen Ueberfalle erhielt, durch welchen zwo Fahnen drey ſchwediſche Regimenter im Gebirge gänzlich vernichtet hatten. Torſtenſohn hingegen achtete nothwendig, an den Urhebern des hiedurch den ſchwediſchen Waffen zugefügten Schimpfes andern eine Warnung vor gleicher Verſchuldung zu geben. Er löſete ſie alſo unverzüglich für Geld aus der Gefangenſchaft, weil er ſagte, daß er redliche Kriegsleute verunehren würde, falls er für ſolche dieſe Memmen einlöſen wollte. Doch als er ſie nun in ſeiner Gewalt hatte: ſo ließ er ſich durch Vorſprachen überreden, einen Oberſten,

Dewitz,

Dewitz, als den einzigen Schuldigen zu verurtheilen, und auch dieſen begnadigte er zuletzt, und ertheilte ihm eine ehrliche Verabſchiedung. Torſtenſohns Gewinn, als er am 16 Auguſt Buchheimen, den Gallas mit 1500 Pferden nach Schleſien ſendete, ohne Widerſtand in die Flucht jagte, daß er kaum den dritten Theil ſeiner Leute zu Troppau wieder ſammlen konnte, war wenigſtens eben ſo viel werth, als die Heldenthat der zwo Fahnen wider einen ſchlafenden und in den Quartieren zerſtreuten Feind. Die größte Bewunderung aber verdiente der ſchwediſche Feldherr damit, daß er, ohne dieß Jahr einige friſche Völker aus Schweden zu erlangen, die ganze kaiſerliche Stärke beſchäftigte, und durch ſeine Hin- und Herzüge abmattete. Ja bald hätte eine Parthey von ihm den Kaiſer auf der Rückkehr aus Ungarn nach Wien aufgefangen, welches Schickſal einige öſterreichiſche Herren aus deſſen Gefolge betraf. Nach aller Wahrſcheinlichkeit hätte ihn ſein Gegner nie aus den kaiſerlichen Erblanden getrieben, wenn er nicht dieſelben ihm freywillig geräumt hätte. Denn bereits am 25 May ſchrieb ihm die ſchwediſche Regierung, welche Dänemark angreifen wollte, daß er gegen den Herbſt in Holſtein eindringen ſollte. Aber dem Boten dieſes Befehles verwehrte die durch das kaiſerliche Heer abgeſchnittene Gemeinſchaft zwiſchen Torſtenſohnen und deſſen Beſatzungen in Schleſien, wo er ſich zu Oppeln verweilte, die Ueberbringung deſſelben an dieſen Feldherrn, bis derſelbe ſich ſolche am 26 September durch die Einnahme von Eulenberg eröffnete. Die Schuld der Uebergabe dieſes auch aus andern Gründen wichtigen Ortes, indem die Schweden mit demſelben einen großen Vorrath von Lebensmitteln und Kriegsbedürfniſſen nebſt einem Werthe von einer Million an hineingeflüchteten Gütern über-

kam, mußte wiederum der Befehlshaber deſſelben tragen, der ſich doch ſo lange als möglich darinn wehrte, aber von ſeinem Feldherrn keine Hülfe erlangte. Da nun nach dieſer Einnahme Torſtenſohnen der Befehl in Holſtein zu gehen kund wurde, wendete er nach Zerſtörung der Befeſtigungen aller von ihm beſetzten geringen Oerter in Mähren, und Verſorgung von Olmütz, Neuſtadt und Eulenberg mit allen Erforderniſſen zu einem langen Widerſtande, ſich nach Schleſien, da er ſein wahres Vorhaben unter dem Vorwande verbarg, daß Krokows Einbruch ſeine Gegenwart in Pommern nothwendig machen möchte. Denn Krokow, ein geborner pommeriſcher Edelmann, der dem Kaiſer als Generalwachmeiſter diente, ward wegen der Kenntniß ſeines Vaterlandes und wegen ſeiner darinn wohnenden Verwandten und Freunde als der Geſchickteſte von Gallas zu der Unternehmung erſehen, durch einen Einfall in Pommern, zu welchem er ihm 3000 Reiter und Dragoner gab, Torſtenſohnen aus den kaiſerlichen Erblanden zu ziehen. Nachdem derſelbe hiezu verſchiedene Wege vergeblich verſucht hatte: ſo wendete er ſich nach Polen, und kam durch dieſes Land nach Hinterpommern, wo er Stargard, Belgard, Schievelbein, Körlin, Köslin, Treptow und Kamin in ſeine Gewalt brachte, und, die Einwohner zu überreden, daß ſie von den Schweden abfallen und ſich zu ihm ſchlagen ſollten, denſelben die Gedanken beyzubringen ſich bemühte, ſeine Abſicht gehe dahin, dieſes Land unter den rechtmäßigen Herrn, den Churfürſten von Brandenburg, zu bringen. Aus dieſer Urſache mußte Königsmark mit allen ſeinen Kriegsvölkern aus dem Halberſtädtiſchen hieher eilen. Vorher hatte derſelbe durch ſeine Streifereyen viele böhmiſche Oerter ausgeplündert, hernach aber ſich in Franken gezogen, wo er (weil

Guebriant die Bayern zwang, Franken zu räumen, um ihm in Schwaben Einhalt zu thun) die Marggrafen von Kulmbach, die Biſchöfe von Bamberg und Würzburg, wie auch Landgrafen Georgte von Darmſtadt nöthigte, ſich zu Kriegsſteuern und Quartieren zu verſtehen, auch bereits damit umgieng, am Rheine ſich auszubreiten, als die Nothwendigkeit, den Feind aus dem Halberſtädtiſchen zu bringen, dieſen Entwurf zerſtörte. Alſo begab er ſich durch Fulda und Thüringen dorthin, und brachte nicht nur Quedlinburg, Damm, Aſchersleben, und mehrere geringere Oerter, ſondern auch am 13 Julius durch Liſt Halberſtadt und deſſen Beſatzung, am 6 Auguſt Sladen durch Sturm und am 23 Oſterwick durch Uebergabe in ſeine Gewalt. Bey ſeiner Ankunft in Pommern ſetzte ſich **Krokow** bey Belgard in ein Lager, welches derſelbe in Vorausſehung dieſes Falles wohl verſchanzet, und mit Lebensmitteln verſorgt hatte. Folglich konnte er zwar **Königsmarken** die Wiedereinnahme der von ihm beſetzten Plätze nicht wehren; doch in ſeinem Lager befand er ſich vor deſſen Anfällen in völliger Sicherheit, behielt auch den Rückweg durch Polen offen, den er am 2 November in ſolcher Stille antrat, daß er **Königsmarken** glücklich entwiſchte, ob er gleich von ſeinen 3000 Mann nur 1200 übrig hatte. Dieſer **krokowiſche** Zug nach Pommern hatte auf einige Zeit die von den Schweden unternommene Belagerung von Dömitz geſtöret, weil Wffſparr, der ihr vorſtand, vermuthete, die Abſicht dieſes Zuges ſey der Entſatz von Dömitz. Als aber dieſe Sorge wegfiel, nahm er den Angriff wieder vor, und am 11 October räumte ihm der kaiſerliche Befehlshaber die Feſtung. **Königsmark** hingegen gieng durch Landsberg und Kroſſen nach Luckau in der Lauſitz, und von dort ſendete ihn **Torſtenſohn**

nach

nach Hildesheim zu Zerſtörung der kaiſerlichen und der däniſchen Werbungen, wie auch zu Unterſtützung der Landgräfinn von Heſſen.

Torſtenſohns Hauptabſicht bey ſeinem jetzigen Zuge gieng dahin, ſowohl Dänemark in Holſtein unvermuthet zu überfallen, als auch die Kaiſerlichen von der Nachfolge und Einmiſchung in den neuen Krieg wider Dänemark abzuhalten. Deswegen nahm er ſolche Wege, aus welchen niemand ſein wahres Vorhaben entdeckte, und trug nach einem aus Schweden erhaltenen Befehle, als er zu Kleinglogau ausruhte, dem kaiſerlichen Feldherrn einen Stillſtand an, dem er ſeine in Mähren und Oberſchleſien beſetzten Oerter aufzuopfern ſich erklärte. Zu Verbergung der wahrhaften Urſache dieſes ſeines Erbietens wendete er vor, daß jetzt, da beyde kriegende Theile ſich im Gleichgewicht befänden, die Klugheit einem ſowohl als dem andern die Errichtung eines Stillſtandes anrathe, weil in einem ſolchen gleichen Zuſtande beyde ſich leichter über die Friedensgeſetze vereinigen würden, als wenn einer große Ueberlegenheit beſäße, indem dieſer alsdann an ſeinen Gegentheil ſo harte Forderungen thun möchte, daß dieſer der Unterwerfung unter dieſelben die Fortſetzung des Krieges vorzöge. Denn außer daß die Verlängerung des Krieges beyde kriegende Theile immer mehr beſchwerte, und die deutſchen Reichsſtände unaufhörlich den Kaiſer um deſſen Beendigung anlagen, zeigten ſich jetzt den Schweden drey ſtarke Urſachen, welche ſie zum Frieden geneigt machten. Eine war die Neigung ihrer Königinn, welche, wie man aus ihren Briefen erkennet, bereits 1641 denſelben aufs baldigſte zu überkommen begehrte, weil ſie argwöhnte, der Reichskanzler ſuche aus Eigennutz denſelben zu entfernen, um deſto länger ſeine Gewalt in Händen zu behalten, und ſie von Ueber-

nahme der Regierung abzuhalten, bis es ihm gelungen ſey, ſie zur Vermählung mit einem ſeiner Söhne, **Erik**, zu überreden. Viele, welche durch Verminderung des Anſehens des Reichskanzlers ihr Glück zu machen dachten, beſtärkten Chriſtinen in dieſen Gedanken, und fanden um deſto mehr Gehör, weil Chriſtina einen ſehr hohen Begriff von ihrer eigenen Geſchicklichkeit zur Verwaltung der Regierung hegte. Salvius gehörte zu dieſer Gegenparthey des Reichskanzlers, und dieſes muß man für den Hauptgrund der Gunſt der Königinn für ihn anſehen. Er wußte auch, daß er ſich in derſelben feſter ſetze, wenn er bey der deutſchen Friedenshandlung dem älteſten Sohne des Reichskanzlers, Johann, welcher als erſter ſchwediſcher Gevollmächtigter dieſelbe nebſt Salvius beſorgen ſollte, häufig entgegen handeln, und alles, was dieſer Johann thue, der wider ſeinen Willen, indem er ſich nicht traute, einem ſolchen Geſchäfte gewachſen zu ſeyn, daſſelbe übernehmen mußte, da ihn ſein Vater mit den Worten, daß eine ſehr geringe Klugheit die Welt regiere, wider ſeine Kleinmuth waffnete, allenthalben für Anzeigen einer Abſicht ſeines Vaters, das ſchwediſche Reich nie zur Ruhe kommen zu laſſen, ausgeben würde. Denn die Gegner des Reichskanzlers ſagten ſogar, und fanden ſelbſt unter ihren Landsleuten Glauben, der Schluß, Dänemark zu bekriegen, erkenne keine andere Quelle, als dieſen Wunſch des Reichskanzlers, bey welchem auch der Reichsrath und der ganze Adel ſeine Rechnung finde, als wodurch nicht nur der Reichsrath ſein vormundſchaftliches Anſehen länger behalte, ſondern auch der ganze Adelſtand durch Kriegsbedienungen in feindlichen Ländern erhöhet und bereichert werde, und beyde eine ſolche Gewalt im Reiche erlangten und befeſtigten, die kein König wegen der vollendeten Entkräf-

kräftung der Krone durch unaufhörlich fortgeſetzte Verkäufe und Verpfändungen der Krongüter, welche man durch die Nothwendigkeit, die Kriegskoſten aufzubringen, beſchönige, und wegen der gänzlichen durch den Beytrag zu Führung der Kriege verurſachten Verarmung der übrigen Stände ihnen würde nehmen können. Dieſer däniſche Krieg war alſo die zwote Urſache, welche die Schweden bewegte, zu einem Frieden mit dem Kaiſer ſich williger zu erweiſen, und die dritte beſtand in dem Tode des Königs von Frankreich, der ſich fünf Monate nach dem Abſterben des Cardinals **Richelieu**, der unter ſeinem Namen alles regieret hatte, am 4 oder 14 May dieſes Jahres ereignete. Denn obgleich die Mutter und Vormünderinn ſeines fünfjährigen Sohnes und Nachfolgers **Ludwigs** XIV in den Verbindungen ihres verſtorbenen Gemahls verharrte, auch das ſchwediſche Bündniß im Julius erneuerte: ſo ſahe man doch voraus, daß das Anſehen des Cardinals **Mazarini** bey der neuen Regierung innerliche Unruhen erregen würde, aus denen eine Unmöglichkeit, auswärts alle Kräfte anzuwenden, entſprießen mußte. Der Kaiſer hatte auch bereits die Stadt Münſter von dem Eide befreyet, der ſie an ihn als Oberhaupt des deutſchen Reichs band; auch hatte endlich **Guſtav Guſtavſohn**, natürlicher Bruder der Königinn von Schweden, dem man die Verwaltung des Stifts Osnabrück gegeben hatte, ſeine Beſatzung aus der Stadt und dem Schloſſe Osnabrück gezogen, und folglich waren beyde zu der Friedenshandlung beſtimmte Oerter in den Stand geſetzt, als ſie nach dem vorläufigen Vergleiche zu dem Friedensgeſchäfte ſeyn mußten. Alsdann ſtellten ſich die kaiſerlichen Geſandten am 14 Julius zu Münſter, und die däniſchen als Mittler am 26 Auguſt zu Osnabrück ein, und alle übrige Theilnehmer dieſer Friedens-

hand-

handlung machten ſich zur Reiſe fertig. Aber die Nachricht von der Einrückung Torſtenſohns in Holſtein, welchem Gallas nur bis in die Lauſitz folgte, und nachdem er ſich Meiſter von Lemberg, Lübben und Zittau gemacht hatte, ins Winterquartier gieng; verurſachte eine gewaltige Veränderung bey dem Friedensgeſchäfte; denn nun hörte das däniſche Mittleramt auf, dem Kaiſer aber vergrößerte der Krieg, den ſich Schweden zuzog, die Hoffnung, welche das dießjährige Unglück der franzöſiſchen Waffen in ihm erweckt hatte. Denn nachdem ſich **Guebriant** lange mit den Bayern unter **Mercy's** Befehl und mit den Lothringern, bey denen ſich ihr Herzog befand, in Franken und Schwaben herumgezogen, wodurch den würtembergiſchen, durlachiſchen und andern evangeliſchen Ländern nach dem Zeugniſſe der ſich mit dieſer Erzählung ſchließenden Epitome rerum germanicarum mehr Schaden gethan wurde, als ihnen je in dieſem Kriege zu der Zeit, da ſie der Kaiſer als offenbare Feinde behandelte, zugefügt war, weswegen der ſchwediſche Befehlshaber **Benfeld** Klagen bey dem ſchwediſchen Geſandten am franzöſiſchen Hofe anbrachte: ſo mußte er ſich im Julius wegen der äußerſt kläglichen Beſchaffenheit ſeines Heeres über den Rhein ins Elſaß begeben, und vermochte nicht einmal, ſeine Feinde von der Nachfolge abzuhalten, bis **Ranzau** im October mit 14000 Mann friſchen Völkern aus Frankreich bey ihm anlangte. **Ranzau** drang darauf, man müſſe mit einem ſo ſtarken Heere große Dinge ausrichten; und ob ſchon **Guebriant** ihm hiegegen vorſtellte, daß der herannahende Winter und die Stärke des Feindes ſolches nicht erlaube, ſo beharrte jener doch ſo ſtark bey ſeiner Meynung, daß er ſich erklärte, er müſſe München ſehen oder umkommen, und **Guebriant** mußte, ohngeachtet er

ſein

ſein Oberer war, ihm wegen der Gunſt Ranzaus bey Mazarini nachgeben. Guebriants Ahndung bekräftigte der Erfolg ſehr zeitig. Denn gleich zu Anfange des Zuges fiel vieler Schnee, daß man kaum fortkommen konnte, und der Oberſte Spörke vernichtete durch einen Ueberfall am 21 October drey Regimenter, welche den Vortrab ausmachten. Nun ermahnte Guebriant wiederum Ranzauen zum Rückzuge; aber dieſer trieb ihn zur Belagerung von Rothweil, welches ſchlecht befeſtigten Ortes Uebergabe, ſo am 6 November geſchahe, mit Verluſt vieler Leute und Guebriants Tod, welchen ein empfangener Schuß am 12 nach ſich zog, erkauft, und alsdann mit der Hälfte des alten weimariſchen Fußvolks beſetzt wurde, das hernach, als dieſes ganze franzöſiſche Heer von den Bayern, da es in Dutlingen und der umliegenden Gegend zerſtreut in guter Ruhe lag, am 14 und 15 November überfallen, und bis auf Roſas Abtheilung und die Flüchtlinge dergeſtalt aufgerieben war, daß von allen Befehlshabern nur drey entwiſchten, und weit über 4000 gefangen wurden, am 23 die feindliche Macht verſtärken mußte, indem man dieſer Beſatzung nichts mehreres bey der Ueberlieferung bewilligte, als daß die Befehlshaber mit ihren Sachen abziehen könnten, die Gemeinen aber zurückbleiben müßten, von welchen man darauf über zweytauſend zum gegenſeitigen Kriegsdienſte zwang. Durch dieſe unglücklichen Begebenheiten gieng das alte verſuchte weimariſche Fußvolk bis auf zwey Regimenter zu Grunde, und der Verluſt deſſelben ward durch die Umſtände erhöhet, daß Frankreich aus Deutſchland denſelben nicht erſetzen konnte, die Franzoſen hingegen den Krieg in Deutſchland als einen gewiſſen Gang zum Tode ſcheueten.

Zu der allergelegenſten Zeit hatten alſo die Schweden eine Verbindung mit Ragozi, die dieſer ſiebenbürgiſche Fürſt ihnen ſchon ſeit vielen Jahren öfters antrug, (ſie aber aus dem Grunde bisher nicht ſchließen wollen, weil ſie dafür achteten, daß Ragozi ihnen zur Laſt fallen, nichts aber nutzen würde,) zu Stande gebracht, indem dieſer am 18 Jänner 1644 mit Erlaubniß des türkiſchen Kaiſers, ſeines Lehnsherrn, die ihm der franzöſiſche und der holländiſche Geſandte auswirkten, mit 30000 Reitern unter Anführung der Urſache, die Ungarn von den Eingriffen des kaiſerlichen Hofes in ihre weltlichen ſowohl als Religionsrechte zu befreyen, in Ungarn rückte, und durch Eroberung vieler Städte an beyden Seiten der Theis den Kaiſer nöthigte, ihm 12000 geübte Soldaten unter Johann Götzens Anführung entgegen zu ſtellen. Denn ob es gleich das Anſehen gewann, Ragozi werde die Waffen, nachdem er ſie kaum ergriffen hatte, auch wieder aus den Händen legen, weil er auf die Unterſtützung mit ſchwediſchem Fußvolk ſeine ganze Rechnung, etwas ausrichten zu können, erbauet hatte, dieſer aber durch Torſtenſohns gänzliche Räumung der kaiſerlichen Erblande verluſtig gieng, und deswegen mit dem Kaiſer ſich bald in eine Unterhandlung einließ: ſo gaben ihm doch die Zuſprache des bey ihm ſich aufhaltenden ſchwediſchen Oberſtlieutenants Rebenſtock, die von der Königinn von Schweden am 23 April überkommene ſchriftliche Verſicherung von ihrer Genehmhaltung aller ihm durch Rebenſtocken von Torſtenſohn gethanenen Verſprechungen, die ohne Schwerdtſtreich von Krankheiten und Mangel herrührende Vernichtung des ihm entgegen geſetzten kaiſerlichen Heeres, und das Geld, welches ihm Schweden übermachte, aufs neue Muth, daß er nur zum Scheine die Friedens- 1644.

handlung fortſetzte, um ſeine ſiebenbürgiſchen Unterthanen zu befriedigen, und Zeit zu gewinnen, bis Torſtenſohn wieder die Waffen gegen den Kaiſer wenden könnte. Dieſes geſchahe gegen Ende des Auguſt, als derſelbe im Angeſichte des kaiſerlichen Heeres, mit welchem ſich deſſen Feldherr Gallas rühmte ihn in Holſtein in einen Sack geſperrt zu haben, aus dieſem Lande heraus zog, und, als dieſer ihm folgte, um nicht ſelbſt in das Unglück zu gerathen, das er vorher ſeinem Gegner zuzufügen hoffte, ohngeachtet Torſtenſohnen der Brückenbau zu Boitzenburg und ein Anfall ſeiner Krankheit abgehalten hatte, ihn dieſſeits der Elbe einzuſperren, am 16 September ſeinen Wunſch erreichte, indem er ſich ganz unvermuthet bey Alsleben ſetzte, eine Meile von Bernburg, wo Gallas in einem befeſtigten Lager ſich hielt. In dieſer Gegend blieben beyde Heere bis zu Ende des Septembers, weil Torſtenſohn den Gegner durchaus nicht entwiſchen laſſen wollte, den er ſo enge einſperrte, daß er ohne große Wagniß nirgends, ausgenommen von Magdeburg, ſich mit Lebensmitteln verſorgen konnte, weswegen eine Menge von Menſchen und Pferden verhungerte, und die Zahl der Schweden durch viele Ueberläufer anwuchs. Königsmark war ſchon vorlängſt zu Torſtenſohnen geſtoßen, nachdem er ſich nicht nur des größten Theils des bremiſchen Erzſtiftes, als welches ein Sohn des Königs von Dänemark beſaß, bemächtiget, ſondern auch in Sachſen den Verluſt von Leipzig abgekehret hatte, wiewohl ſeine hierauf erfolgte Entfernung zum Hauptheere dem Churfürſten von Sachſen Gelegenheit verſchaffte, Chemnitz, Grimme, Rochlitz, Leißnig, Sonnewalde, Eulenburg und Luckau den Schweden abzunehmen. Während dem Aufenthalte beym Häuptheere that er ſich am 9 October durch ein Gefecht

ſecht hervor, worinnen er mit 2000 Pferden 1500 Kaiſerliche, die eine Zufuhr von Lebensmitteln in ihr Lager bringen ſollten, faſt gänzlich aufrieb, und 3000 Pferde erbeutete. Dieſem Vorfalle wohnte Karl Guſtav als Oberſter des kurländiſchen Regimentes bey, und wurde von acht Reitern in einen Winkel getrieben. Drey davon durchſtieß er, und gegen die übrigen wehrete er ſich mit ſolcher Tapferkeit, daß inzwiſchen die Seinigen zu ihm kamen, und ihn befreyeten. Nach dieſem unglücklichen Vorfalle erlangte zwar Gallas die ſächſiſche Reiterey und zwey Regimenter aus Schleſien zur Verſtärkung; aber deſſen ohngeachtet ſuchte er nichts gröſſeres als unvermerkt nach Magdeburg zu kommen, und ſchaffte daher alle Hähne, Hunde und Eſel weg, um nicht durch deren Geſchrey bey ſeinem Aufbruche verrathen zu werden, und erreichte am 11 November ſeinen Zweck, weil Torſtenſohn mit ſeiner meiſten Reiterey nach Eisleben gegangen war, eine ſtarke Parthey aufzufangen, die Gallas auf Fütterung nach Eisleben geſchickt hatte. Denn ob wohl der ſchwediſche Feldmarſchall, da ihm ſein Lager durch zween Stückſchüſſe den Abzug des Feindes ankündigte, ſich unverzüglich zurückwendete: ſo war doch Gallas ſchon zu weit voraus, die ſchwediſchen Pferde hingegen ermüdet. Doch bekam Torſtenſohn noch im feindlichen Lager eine große Anzahl Wagen und viele Kranke; auch fieng er am folgenden Tage die von der Fütterung in ihr Lager vermeyntlich zurückkehrenden Kaiſerlichen auf, daß von 1500, welche die Bedeckung ausmachten, kaum 300 entwiſchten. Auch hiemit beſchloß ſich das Unglück des gallaſiſchen Heeres noch nicht. Denn als Enkefort und Borri mit der Reiterey aus Magdeburg nach Schleſien in gröſter Stille den Weg antraten, beugte Torſtenſohn ihnen mit glei-

cher Verſchwiegenheit vor, griff ſie am 23 bey Nie-meck ohnweit Jüterbock an, und richtete ſie dergeſtalt zu Grunde, daß, ohne die Erſchlagenen zu rechnen, Enkefort, zween Oberſten und über 1600 Sol-daten nebſt 3500 Pferden in ſchwediſche Gewalt fie-len, der Ueberreſt aber bis auf vier Fahnen, die Borri nach Sonnenwalde brachte, ſich zerſtreute. Eben jetzt kam Geiße mit den Heſſen zu Torſten-ſohnen, dem nebſt Königsmarken er die Auf-ſicht über das gallaſiſche Heer überließ, mit der ſtärkſten Macht aber nach Meißen gieng, wo er Pegau zur Uebergabe auf Gnade und Ungnade zwang, und alsdann ſein Hauptlager zu Zeiz er-wählte, auch durch ſeine Partheyen nach Böhmen ſtreifte. Hiebey erſuchte er die Franzoſen, eheſtens ihre Winterquartiere zu verlaſſen, um den bisher wider ſie beſchäftigt geweſenen Feind abzuhalten, daß er nicht von dort weg gehe und ihm hinderlich falle. Denn Turenne, der als ein Proteſtant und als ein Mitſtreiter des großen Bernhards ſich am beſten zum Feldherrn des franzöſiſchen Heeres in Deutſch-land ſchickte, hatte in Geſellſchaft des Herzogs von Enguien den den franzöſiſchen Waffen im vorigen Jahre zugefügten Schimpf ausgelöſchet. Denn beyde beſchloſſen, die Bayern aus ihrem ſo wohl ge-legenen und vortrefflich verſchanzten Lager bey Frey-burg, daß es eine Unmöglichkeit ſchien, ſie darinn anzugreifen, ohne in ſeinen ohnfehlbaren Untergang ſich zu ſtürzen, zu vertreiben, und ließen am 24 Ju-lius nicht eher nach, bis ſie ſolche zur Verlaſſung zwoer Schanzen zwangen, wobey die Angreifer ſol-che Erbitterung zeigten, daß viele in Ermanglung eines andern Gewehrs mit Meſſern den Feinden die Kehlen abſchnitten. An dieſem Gewinne begnügte man ſich nicht, ſondern man beſtürmte am 26 das Hauptlager acht Stunden lang, wobey Enguien

die Seinigen mit ſeinem eigenen Beyſpiele anfeuerte. Ob nun zwar die Unmöglichkeit alle dieſe Anſtrengung der franzöſiſchen Tapferkeit vergeblich machte: ſo mußten doch die Bayern, um nicht alle Gelegenheit, ſich mit Lebensmitteln zu verſehen und ſich zurückzubegeben, zu verlieren, ſelbſt aus ihren unerſteiglichen Verſchanzungen gehen, und auf dieſem Wege beraubten ſie die Franzoſen ihrer meiſten Stücke und faſt alles Gepäckes, und von 17000, mit welchen die Bayern ins Feld gerückt waren, gelangten nur 9000 nach Schönberg zurück. **Enguien** aber erndtete als Früchte dieſer ſeiner Verrichtungen Mannheim, Speyer, Philippsburg, Worms, Maynz und Landau, und die Lobſprüche ſowohl ſeines Hofes und Heeres, als aller Bundesgenoſſen und ſelbſt der Feinde ein, daß er ſich ſo tapfer im Streite, als gütig gegen die Ueberwundenen und Unbewehrten, vornehmlich durch ſtrenge Handhabung der Kriegszucht, erwieſen habe.

Ob alſo zwar die Schweden in dieſem Jahre in Schleſien Drachenberg, Schweidnitz, Oppeln und Wohlau einbüßten; auch endlich Gallas, weil das Eis die ſchwediſche Elbbrücke zerſtört hatte, am 23 December aus Magdeburg wegkam, aber von ſeinem ganzen ſchönen Heere kaum 2000 Soldaten nach Böhmen brachte: ſo ſahe doch der Kaiſer zu Ende dieſes Jahres ſeine Angelegenheiten in einem wenigſtens eben ſo ſchlechten Stande, als ſie vor **Torſtenſohns** Zuge ins Holſteiniſche waren, und die große Hoffnung ganz umgeſtürzt, die er ſich von Aufrichtung derſelben durch den däniſchen Krieg machte. Jeder ſchrieb das Meiſte von dem ſchlechten Ausgange dieſes Feldzuges dem übeln Verhalten ſeines Feldherrn Gallas zu, der zu Erſäufung ſeines Verdruſſes ſich in Magdeburg täglich zweymal berauſchte, und ohne des kaiſerlichen Staatsbedien-

ten Trautmannsdorf Freundſchaft vermuthlich zur Verantwortung gezogen worden wäre.

Mit deſto größerm Vergnügen trat die Königinn von Schweden am 8 December, da ſie ihre Mündigkeit erreicht hatte, auf dem Reichstage zu Stockholm die Regierung an, welche ihr die gegenwärtigen Vormünder, Gabriel Oxenſtirn Guſtavſohn als Reichsdroſt, Jacob de la Gardie als Reichsfeldherr, Karl Gyldenhielm als Reichsadmiral, Axel Oxenſtirn als Reichskanzler und Gabriel Oxenſtirn Benediktſohn als Reichsſchatzmeiſter in einer Rede des Reichskanzlers überlieferten. Hierauf bedankte ſich die Königinn durch ihren eigenen Mund für ihre bewieſene Treue und Sorgfalt, und die Stände bekräftigten alle Verrichtungen dieſer vormundſchaftlichen Regierung. Dem ohngeachtet waren weder die Königinn noch das Volk, bloß den Adel ausgeſchloſſen, mit der großen Veräußerung der Krongüter zufrieden, die ſolche vorgenommen hatte, und die übrigen Stände, vornehmlich die Bauern, hatten bey jedem Reichstage während der Vormundſchaft ſich dawider gereget, und um Abſtellung der Laſten angehalten, die ihnen hiedurch zuwuchſen. Die Vormünder hingegen beruften ſich hiewider auf das Urtheil des großen Guſtav Adolphs, welches derſelbe durch ſein eigenes Beyſpiel beſtätigt habe. Dieſes beſtätige die Erfahrung, indem die Güter beſſer von Eigenthümern als Verwaltern und Pächtern angebauet würden, und die Krone alsdann weit größere Einkünfte von der hiedurch vergrößerten Zahl der Menſchen, Vermehrung der umzuſetzenden Waaren, und Verbeſſerung der Vermögensumſtände der Unterthanen ziehe, wie daraus erhelle, daß, da 1628 alle Zölle in Schweden und Finnland ſich nicht höher als auf 110000 Thaler belaufen, hernach der einzige See-

zoll

zoll zu Stockholm jährlich bis auf etliche hunderttauſend geſtiegen ſey, zumal nachdem der Adel ſeit 1622 den Landzoll und ſeit 1640 den Seezoll gleich den übrigen Ständen trage. Zudem habe man bey allen Veräußerungen der Königinn das Recht vorbehalten, nicht nur die verpfändeten, ſondern auch die veräußerten Krongüter in dem erſten Jahre nach Antritt ihrer Regierung durch Erlegung des Pfandſchillings oder des Kaufpreiſes wieder an die Krone zu bringen. Doch ob man ihr gleich dieſes Recht gelaſſen hatte, ſo nutzte es ihr doch nichts. Denn wo ſollte bey den gegenwärtigen Zeitläuften das Geld dazu herkommen, da bloß 1638 für 200000 Thaler, und 1641 für 400000 verkauft waren? Und wie viel war nicht unter dem Namen der Belohnungen für geleiſtete Dienſte oder unter der Bedingung, daß der, welcher es erlangte, durch die Nutzung ſich für die Koſten, die er darauf zu verwenden hatte, bezahlt machen könnte, weggegeben worden, worauf dieſer Vorbehalt nicht gezogen werden konnte! Die Königinn befand auch für gut, dem Adel, um deſſelben Gunſt zu behalten, die Beſtätigung aller demſelben von ihrem Vater ertheilten Freyheiten nebſt den nachherigen Erläuterungen und Zuſätzen derſelben zu ertheilen, und zwar nicht bloß für ihre eigenen Frälſe, ſondern auch für die Krongüter, welche die höchſte Claſſe des Adels nach der von Guſtav **Adolph** gemachten Eintheilung dieſes Standes, nämlich die Grafen und Freyherren, zu ihrem ſtandesmäßigen Unterhalte von der Krone erhalten hätten, daß dieſe jener bey den Auflagen und Stellung der Kriegsmannſchaft gleich gehalten werden ſollten. Inzwiſchen ſehnte ſich Torſtenſohn mitten unter ſeinen glücklichen Kriegsthaten nach der Ruhe in ſeinem Vaterlande, die er wegen der häufigen Anfälle ſeiner Krankheit eifrig bey der Königinn

ſuchte, dieſe aber wegen des Schadens, den ſie hiedurch zu leiden befürchtete, ihm noch abſchlagen mußte.

Alſo bereitete er ſich zu neuen Arbeiten, und
1645. muſterte zu dieſem Ende am 9 Jänner 1645 9000 Fußknechte und 6500 Reiter. Der Kaiſer hatte daher die größte Urſache, um kräftige Gegenmittel zu Abwendung der ihm drohenden Gefahr ſich zu bemühen. Deswegen gieng er ſelbſt nach Prag, wo er mit einer von dem Churfürſten von Bayern erlangten anſehnlichen Volkshülfe 16000 Mann zuſammenbrachte, und dieſelben ſeinem Bruder Leopold und Hatzfelden anvertraute, auch durch häufige Ermahnungen und Verſprechungen aufmunterte; ja auch durch Verſicherungen eines gewiſſen Beyſtands von der Jungfrau Maria, welcher zu Brandeis in ſchwediſche Hände gekommenes und daraus mit 12000 Gulden gelöſetes Wunderbildniß er oft beſuchte, und die ihm im Traume den Sieg verſprochen hätte, deſſen Erlangung er auch dadurch ſich zu erwerben meynte, daß er durch die ſchärfſten Drohungen allen noch in ſeinem Erzherzogthume vorhandenen Proteſtanten alle Andachtsübungen unterſagte, und ſogar die Reiſe an fremde Oerter, um dort ihren Gottesdienſt zu halten, mit der Strafe der Landesverweiſung und des Verluſtes aller ihrer Güter belegte. Der Churfürſt von Sachſen aber verſprach ſich ſo wenig eine mächtige Hülfe von ihm, daß er endlich im Ernſte, wie es ſeine Söhne längſt gewünſcht hatten, Unterhandlung über einen Stillſtand mit Torſtenſohn durch ſeinen Sohn Auguſt, Adminiſtrator von Magdeburg, anfieng. Noch während der Unterhandlung erkühnte ſich Torſtenſohn, den Weg nach Böhmen ohngeachtet des Winters und der überlegenen Mannſchaft des Feindes anzutreten. Dieſer fürchtete ſich am meiſten davor,

vor, daß er ſich nach Oeſterreich begeben, und dort die evangeliſchen Bauern an ſich ziehen möchte. Deswegen verſperrte er ihm dieſe Straße, und gieng ihm bey ſeinem fernern Zuge, von dem er urtheilte, daß er bloß dahin ziele, um ſicher nach Sachſen zurückzukommen, an der Seite, und mattete ihn durch unaufhörliche Anfälle ab. Daher entſchloß ſich Torſtenſohn, ohngeachtet aller ſchon erwähnten Nachtheile auf ſeiner Seite, zu denen noch zwo andere kamen, nämlich daß er wegen ſeiner Krankheit ſich in einer Sänfte tragen laſſen mußte, und die Kaiſerlichen bey Jankowitz, drey Meilen von Thabor, eine ſehr vortheilhafte Stellung erwählt hatten, am 24 Februar zur Schlacht, welche die Kaiſerlichen wegen ihrer habenden Vortheile, der ausdrücklichen Vorſchrift des Kaiſers, und auch aus der Urſache begehrten, weil Werth mit den Bayern, der den Franzoſen Einhalt thun ſollte, nicht länger bey ihnen verharren konnte. Gleich anfangs gelang es Torſtenſohnen, Götzen zuvorzukommen, der ihm mit dem linken kaiſerlichen Reiterflügel und einigem Fußvolke an Bemächtigung eines Berges verhindern wollte. Ja eben hiedurch gerieth die götziſche Mannſchaft in einen ungelegenen Ort, welcher den Schweden die Bemühung, ſie in Unordnung zu bringen, erleichterte, worauf der Tod ihres Hauptes, das von zween Schüſſen fiel, ihr Verderben vollendete. Hatzfeld ertheilte zwar dem ganzen Heere Befehl, dieſen Nothleidenden zu Hülfe zu rücken. Weil er aber hiezu zu ſpät anlangte, mußte er mit den Flüchtlingen, die ſich zu ihm retteten, zu der Höhe zurückweichen, wo er vergangene Nacht geſtanden hatte, woran ihn Torſtenſohn, ohngeachtet er mit aller möglichen Geſchwindigkeit nachdrang, nicht hindern konnte, weil die Hügel und Gebüſche den Zug der Schweden aufhielten. Ja

als zwo ſchwediſche Brigaden durch ein Uebermaaß von Tapferkeit ſich hinreißen ließen, voran zu eilen, und den Feind anzufallen, büßten ſie ihre Uebereilung mit großem Verluſte. Nun glaubte Torſtenſohn für dießmal genug gewonnen zu haben, weil er ſeine Abſicht erreicht, und den Weg nach Oeſterreich und Mähren offen hatte, als man ihm berichtete, das feindliche Heer ſey ſchon auf dem Rückwege begriffen, und habe nur weniges Fußvolk zur Bedeckung deſſelben auf dem Berge gelaſſen, welches, wenn man es umringe, gewiß in ſchwediſche Gewalt kommen müſſe. Wie er aber in dieſem Vorſatze hingieng: ſo ſtand der Feind hinter dem Berge in völliger Schlachtordnung, und fiel ihn mit höchſtem Ungeſtüm an, daß Torſtenſohn ſeine ganze Macht zu ſeiner Unterſtützung herbeyrufen mußte. Denn beyde feindliche Reiterflügel ſowohl als das Fußvolk fochten mit dem größten Eifer, und machten die Ueberwindung zweifelhaft. Doch zum Glücke für die Schweden dachten einige kaiſerliche Regimenter nach erhaltenem Vortheile über den ſchwediſchen rechten Flügel ſogleich auf die Beute, und verweilten ſich mit Plünderung des Gepäckes ſo lange, daß inzwiſchen die Schweden die erlittene Unordnung verbeſſerten. Wegen dieſes Verſehens wurden nach einem zwoſtündigen Streite beyde kaiſerliche Flügel in die Flucht geſchlagen, und das in der Mitte haltende Fußvolk verlaſſen, daß es von den Schweden umringt werden konnte. Die Kaiſerlichen verſprachen ſich beym Anfange dieſer Schlacht, die zuerſt von 8 Uhr bis über den Mittag, und zum andernmale von 2 bis vier Uhr anhielt, ſo feſt den Sieg, daß ſie die Worte: Kein Quartier, zur Loſung nahmen. Jetzt aber betraf ſie dieſes Schickſal ſelbſt, indem die Schweden durch häufige Erfahrungen wußten, daß ſie bloß zu Erhal-

haltung des Lebens in ihren Dienſt übertraten, und bey erſter Gelegenheit ſich zurückwendeten. Dergeſtalt erlangten die Schweden einen überaus wichtigen Sieg, ohngeachtet derſelbe ihnen nicht wohlfeil zu ſtehen kam, indem ſie ohne die Befehlshaber zweytauſend gemeine Todte vermißten. Den feindlichen Verluſt an Gebliebenen ſchätzte man wenigſtens noch einmal ſo hoch; als Gefangene aber fielen Hatzfeld ſelbſt, zween Feldmarſchalllieutenante, drey Generalwachmeiſter, 187 andere Befehlshaber, und über 4000 Gemeine den Siegern in die Hände, welche auch 26 Stücke, aber weniges Gepäcke, erbeuteten, als welches die Kaiſerlichen hinter ſich gelaſſen hatten. Viel trug hiezu bey, daß Hatzfeld gleich anfangs die götziſchen Stücke einbüßte, die Schweden hingegen ihre mit der beſten Wirkung brauchten, wozu ihnen der harte Froſt half. Dieſen Froſt nebſt dem Wohlbefinden Torſtenſohns während der Schlacht, daß er zu Pferde ausdauerte, bemerkten die Schweden als ein Zeichen des göttlichen Beyſtandes, weil gleich nach der Schlacht Regen und Torſtenſohns Krankheit ſich einfanden. Dieſer Verluſt verurſachte dem Kaiſer das größte Schrecken, welches der Umſtand vergrößerte, daß er ſich ſo früh im Jahre ereignete, und die Sieger daſſelbe ganz zu Einlöſung der Früchte ihres Gewinnes anwenden konnten. Er achtete ſich weder in Regensburg noch in Wien ſicher, ſondern begab ſich mit der Kaiſerinn, ſeinen Kindern und ſchätzbarſten Sachen nach Grätz, und veranlaßte hiemit, daß eine Menge ſeiner vornehmſten und reichſten Unterthanen ſich nirgends in ſeinen weitläuftigen Erblanden genug beſchützt hielt, und durch ſcharfe Befehle von ihrem Vorhaben, nach Salzburg oder Venedig ſich zu begeben, abgehalten werden mußten. Dieſe Urſachen machten den Kaiſer zum Frieden geſchmeidiger, und auch

auch ſeine Staatsbedienten, ja ſogar die katholiſche Geiſtlichkeit, thaten das Ihrige dabey, weil man beyde zu ſtarken Darlehen zu den nothwendigen Kriegskoſten anſprach, und von der Geiſtlichkeit ohngeachtet ihres Murrens und ihrer Berufung auf den Mangel einer päpſtlichen Erlaubniß das geforderte Geld eintrieb. Auch flößte dieſes Glück der ſchwediſchen Waffen dem Könige von Dänemark ſowohl als dem Churfürſten von Sachſen mehrere Begierde zu Schließung ihrer Verträge ein.

Torſtenſohn eilte durch Böhmen und Mähren der Donau zu, und brachte auf dieſem Wege Deutſchbrod, Neuhaus, Iglau, Znaim, Steinau, und Krems in ſeine Gewalt. Weil er aber wegen Mangel an Fahrzeugen hier nicht über den Fluß kommen konnte, gieng er längſt demſelben, und nahm Kornneuburg, Laba und andere Oerter, ja gar am 30 März die Schanze an der wieneriſchen Brücke weg, ſtand auch in der Zuverſicht, nach geſchehener Vereinigung mit Ragozi zwiſchen Wien und Presburg über die Donau zu gelangen. Denn an dieſer Sache war ihm hauptſächlich gelegen, weil Ragozi wegen der ſchlechten Wahrſcheinlichkeit, mit ſeiner zwar zahlreichen, aber zu einem rechten Kriege ganz untauglichen Mannſchaft etwas ſonderliches wider den Kaiſer auszurichten, den alle katholiſche Unterthanen aus äußerſten Kräften unterſtützten, da hingegen die Evangeliſchen ſich erklärten, falls der Kaiſer ihnen in ihren Religionsbeſchwerden Gerechtigkeit erzeige, Ragozi'n ſeine Sache allein machen zu laſſen, in beſtändiger Unſchlüſſigkeit verharrte, ob er den Krieg fortſetzen, oder die ihm vom Kaiſer bewilligten vortheilhaften Friedensbedingungen annehmen ſollte, wozu ihn auch ein durch reiche Geſchenke des kaiſerlichen Geſandten von der Pforte ausgewirkter Befehl anmahnte; und ob ihn gleich der Abgeſandte,

ſandte, den Frankreich an ihn ſchickte, Croiſſy, überredete, daß er am 21 April zu Mongatſch ein Bündniß mit Frankreich unterzeichnete, ſo behielt er ſich doch in dieſem Vertrage die Freyheit vor, auf ernſtlichen Befehl der Pforte mit dem Kaiſer Frieden ſchließen zu können. Weil aber Torſtenſohn die Zeit bis zur Ankunft der ragoziſchen Völker nicht ungenutzt verſtreichen laſſen wollte, ſo entſchloß er ſich am 24 April, die Belagerung von Brünn vorzunehmen, wozu ihn die Urſachen antrieben, daß die kaiſerliche Macht bey Jankowitz einen ſolchen Stoß empfangen habe, daß ſie noch lange nicht im Felde erſcheinen könne, und daß alle Habſeligkeiten der Mährer hieher in Verwahrung gebracht waren. Auch hielt er die Zahl der Vertheidiger geringe, und wußte, daß ihr Pulver und Proviant nicht lange dauern könne. Dieſe Gründe überwogen die Vorſtellungen von ſeinem ſchlechten Glück im Angriffe der Feſtungen, von der großen Feſtigkeit des Platzes, und von den überaus ſtarken Bewegungsgründen vieler Soldaten der Beſatzung und ihrer beyder Häupter zu dem allerverzweifeltſten Widerſtande. Denn die Beſatzung beſtand zum Theil aus ſchwediſchen Ueberläufern; und der Befehlshaber über den Spielberg, Onkleben, und Souches, der in der Stadt gleiche Bedienung verwaltete, waren noch ſchlechter bey den Schweden angeſchrieben. Denn der erſtere, ein Schottländer, war nach einem in ihrem Dienſte begangenen Morde entwiſchet, und Souches aus dem Gefängniſſe entkommen, in welches ihn Stallhantſch wegen verrätheriſcher Briefe werfen laſſen. Während dieſer Beſchäftigung ſchickte Torſtenſohn Duglaſſen und Karl Guſtaven, die Ragoziſchen herbey zu holen, die bey ihrer Anlangung ſich ſo unbändig aufführten, daß Torſtenſohn ſich bemühete, ſie zu überreden,

ent-

entweder Presburg anzugreifen, oder doch dort über die Donau zu gehen, um nicht ſeinem Heere dieſſeits des Stromes den Unterhalt zu verzehren. Aber keines von beyden gefiel dem Fürſten von Siebenbürgen; von dem erſtern urtheilte er, daß es ſeine Kräfte überſteige, und in Ungarn wollte er nicht bleiben, um die Stände dieſes Reiches nach aller Möglichkeit zu ſchonen, und ihre Gunſt nicht zu verſcherzen. Torſtenſohn mußte ihm bey den gegenwärtigen Umſtänden in allem nachgeben, weil er Mannſchaft bedurfte, und die Königsmarkiſchen nicht an ſich ziehen konnte, indem Königsmark nach Heſſen gehen mußte, wohin die Bayern nach einem am 25 April bey Herbſthauſen ohnweit Mergentheim über die Franzoſen unter Turenne, welche von ihnen durch falſche Vorgebungen eingeſchläfert waren, und daher unvermuthet, da ſie nur einen Theil ihrer Macht beyſammen hatten, überfallen wurden, erhaltenen Siege die Flüchtlinge des franzöſiſchen Heeres verfolgten. Denn deſſelben Fußvolk gieng theils in der Schlacht, die den Ueberwindern kaum 300 Mann koſtete, theils im Nachſetzen, oder durch die Hände der Bauern, gänzlich zu Grunde, und die Reiterey empfieng gleichfalls großen Schaden. Als Gefangene bekamen die Bayern vier Generale, 179 Befehlshaber und 2500 Gemeine. Die Zeitung von dieſem Wohlverhalten der Bayern ermunterte die Kaiſerlichen in Oeſterreich zum Angriffe der Schanze an der wieneriſchen Brücke, die ſie innerhalb zween Tagen am 30 May überkamen, weil wider Torſtenſohns ausdrücklichen Befehl kaiſerliche Gefangene zur Beſatzung hineingelegt waren, die beym erſten Sturm das Gewehr wegwarfen, und zu ihrer verlaſſenen Parthey wieder traten. Auch half dem Kaiſer, daß Torſtenſohn nicht durch ſeine eigenen Befehlshaber gezwungen wurde, ihm die

Löſung

Löſung ſeiner in der jankowitziſchen Schlacht gefangenen guten Befehlshaber zu gewähren, weil dieſe befürchteten, der Kaiſer möchte den Abſchlag dieſes Geſuchs an ihnen durch Wiedervergeltungrecht ahnden, ob wohl der Geldmangel dem Kaiſer verwehrte, die allgemeine Auslöſung in ſo kurzer Zeit, als er wünſchte, ins Werk zu richten. Dergeſtalt freute ſich Torſtenſohn, daß er endlich ſo viel von Ragozi auswirkte, daß er mit ſeinen 25000 Mann ſich dieſſeits dem weißen Berge und der Morawa bey Südingen und Luntenburg ſetzte. Denn Brünn vertheidigte ſich immer fort, und zwar um deſto leichter, weil das ſchwediſche Fußvolk durch den Winterzug, den Verluſt in der Schlacht und die vielen Beſatzungen ſtark abgenommen hatte, auch das ſchwediſche Geſchütz wegen des ſchlechten Vorraths am Pulver wenig gebraucht werden konnte, das Miniren aber der felſigte Boden vereitelte, weswegen man nur aufs Gerathewohl ſtürmte, und mit weniger Mühe zurückgeſchlagen wurde.

Zu dieſen widerwärtigen Zufällen kam noch das ſtarke Weglaufen der ſchwediſchen Mannſchaft, und ein monatliches Krankenlager Torſtenſohns. Nichts deſto weniger blieb er bey den Gedanken, endlich müſſe der Pulvermangel dieſe hartnäckigen Feinde zwingen. Weil nun hierauf ſeine ganze Hoffnung beruhte, kränkte ihn aufs heftigſte, daß wegen vernachläſſigter Wache bey den Seinigen im Junius ein Vorrath von Pulver den Belagerten, und zwar mit Tödtung einiger in den Laufgräben befindlichen Soldaten, zugebracht wurde, und er fällte über zwey Regimenter wegen beſagten Verſehens das Urtheil, daß ſie zu Wiedererlangung ihrer hiemit verſcherzten Ehre bey dem erſten Hauptſturme an die Spitze geſtellt werden ſollten. Endlich vereitelte Ragozi's Trennung von ihm die wenige Hoffnung, die

die ihm nach dieſem Vorfalle zur Eroberung gelaſſen wurde. Denn dieſer erklärte ihm am 10 Auguſt, daß er wider ſeinen Willen gezwungen ſey, den Frieden mit dem Kaiſer zu genehmigen, und ſeine Kriegsvölker nach Siebenbürgen zurückzuführen. Denn wiewohl ein Theil der ragoziſchen deutſchen Fußknechte hierauf die ſchwediſchen Dienſte erwählte, ſo bekamen doch die Kaiſerlichen eben ſo viele von dieſen Fußknechten, und konnten nun alles bisher wider Ragozi gebrauchte Volk wider die Schweden nutzen, wiewohl ohngeachtet aller dieſer Nachtheile der ſchwediſche Feldherr ſeinen Vorſatz nicht eher aufgab, bis ihm der äußerſte Mangel am Unterhalte für Menſchen und Pferde, nebſt dem von dem langen Verweilen an dieſem Orte herrührenden unleidlichen Geruche den Aufbruch abdrang, worauf er nach Verſtärkung der Befeſtigungen von Korneuburg und Krems, und guter Beſatzung der Oerter, welche zur Erhaltung der Gemeinſchaft zwiſchen Olmütz und Iglau dienten, nach Böhmen, und von dort nach Schleſien gieng, wo er gegen Ende des Novembers Königsmarken an ſich zog, dem es inzwiſchen (nachdem er ſich von den Franzoſen getrennt hatte, da er dieſe durch eine von dem Herzoge von Enguien (der im folgenden Jahre durch den Tod ſeines Vaters den Titul Prinz von Conde ererbte, weswegen man ihm wegen ſeiner Kriegsthaten den Namen des großen Conde beylegte, unter welchem man ihn in der Geſchichte kennet) überbrachte Verſtärkung in hinlänglichem Stande ſahe, ihrem Gegentheile auch nach ſeinem Abgange die Spitze zu bieten) geglückt war, am 27 Auguſt den Churfürſten von Sachſen zu vermögen, daß er endlich die langwierigen Unterhandlungen, durch welche die Schweden ihn von der kaiſerlichen Parthey abziehen wollten, durch einen von ihnen gewünſchten

Schluß

Schluß endigte. Der türkiſche Spion e) meldet hievon einen beſondern Umſtand, daß nämlich alle Staatsurſachen und das beſtändige Drängen der Prinzen des Churfürſten ſo lange vergeblich geweſen ſeyn, bis dieſe eine Gaſterey angeſtellet, und dazu eine ſchwediſche Schönheit mit eingeladen hätten, welche während dem Zechen, woran der Churfürſt nach Gewohnheit ſich ergötzte, ihn ſo ſehr einnahm, daß ſie die tief eingewurzelte Zuneigung zum Kaiſer überwältigte. Doch mußte auf ſein Begehren dieſer Vertrag ein Waffenſtillſtand heißen, der ſeiner Pflicht gegen den Kaiſer und das Reich keinen Abbruch thun ſollte. Auch bedung er ſich, von ſeinen jetzigen Kriegsvölkern dem Kaiſer drey Regimenter zuzuſenden. Hingegen verpflichtete er ſich, während dieſem Stillſtande, welchen man auf ſechs Monate errichtete, keine mehrern Kriegsvölker dem Kaiſer zu überlaſſen, auch demſelben keine Werbungen zu verſtatten. Dieſen Werbungen entſagten auch die Schweden; aber den Durchzug und freyes Gewerbe, wie auch eine monatliche Kriegsſteuer von 11000 Thalern und den Beſitz der Stadt Leipzig bewilligte ihnen der Churfürſt. Die Franzoſen überhaupt, und **Enguien** insbeſondere, verargten **Königsmarks** Weggehen von ihnen Torſtenſohnen ſehr, und führten an, daß ſie bloß auf Torſtenſohns Begehr, um einen Theil der feindlichen Macht von ihm abzuziehen, und um ihren Bundesgenoſſen, den Schweden, den Verdacht zu benehmen, als ſeyn ſie geſinnet, mit dem Kaiſer, oder wenigſtens mit Bayern, das während dem ganzen deutſchen Kriege immer ſich um die franzöſiſche Freundſchaft bewarb, und die Begierde, welche es bey dem franzöſiſchen Hofe antraf, ein gutes Vernehmen mit ihm zu erreich-

e) Th. II. S. 401—408.

richten, zum Vortheile des Kaiſers anwendete, einen beſondern Frieden einzugehen, in ſo ſchlechter Bereitſchaft ins Feld gegangen ſeyn, wowider die Schweden behaupteten, die Franzoſen hätten ſich ſelbſt durch ihre Unvorſichtigkeit und falſche Einbildung, daß ihnen Bayern nicht ſchaden wolle, in ihr Unglück geſtürzet, und könnten ihnen Königsmarks Abrufung nicht verdenken, weil ſie deſſen bedürften, und die Franzoſen in Vereinigung mit den Heſſen ſtark genug blieben, angriffsweiſe zu verfahren, wie ſie denn ihre Abſicht dahin richteten, die Bayern bis in ihr eigen Land zu jagen.

Hierüber kam es, nachdem ſie auf ihrem Wege durch Niederhauen und Brennen die vom Landvolke wider die Ihrigen nach der mergentheimiſchen Niederlage begangenen Gewaltthaten gerächt hatten, am 24 Julius um 2 Uhr Nachmittags bey Allersheim ohnweit Nördlingen zu einem ſcharfen Gefechte, indem die Bayern in einer vortheilhaften Stellung angefallen werden mußten, und Werth erſt in der folgenden Nacht mit dem bayeriſchen Heere nach Donauwerth wich, und hiedurch ſeinem Gegentheile den Sieg zugeſtand, welcher die Ehre dieſer Ueberwindung vorzüglich den Heſſen zueignete, deren Häupter, Geiß und Landgrafen Ernſt, die Königinnregentinn von Frankreich für dieſen Dienſt reichlich beſchenkte. Denn der Verluſt an Erſchlagenen war faſt gleich, und belief ſich auf jeder Seite zwiſchen 3000 und 4000, und nur an Gefangenen hatten die Franzoſen Ueberſchuß. Für den größten Gewinn aber rechneten ſie den Tod des bayeriſchen Feldherrn Mercy, welcher durch einen unglücklichen Schuß von ſeinen eigenen Leuten das Leben verlor. Die beyden vornehmſten Gefangenen, Gleen von den Kaiſerlichen, und der Franzoſe Grammont, wurden gleich gegen einander ausgewechſelt, und der

letz-

letztere erhielt bey ſeiner Erlaſſung vom Churfürſten von Bayern wichtige Geſchenke, weil dieſer aufs neue die Franzoſen bewegen wollte, ihm zu glauben, daß er Freundſchaft mit ihnen zu ſtiften geſonnen ſey. Doch nun ließen ſich die Franzoſen durch ſeine Schmeicheleyen nicht abhalten, den Vortheil der Entfernung ſeines Heeres zu verfolgen, indem ſie die bayeriſche Beſatzung in Nördlingen mit Beyſtand der Bürgerſchaft nöthigten, ſich an ſie zu ergeben, und die Zahl ihrer Soldaten zu vermehren, Dünkelſpül aber, deſſen Beſatzung ſich gleichem Schickſal unterwarf, mit einer Beſatzung belegten, nach welchen glücklichen Begebenheiten Enguien wegen ſeiner bey Allersheim empfangenen Verwundung und dazu gekommenen andern ſchweren Krankheiten das Heer verließ, und der Oberbefehl Turennen heimfiel, der bald hernach wegen einer Verſtärkung von dem Erzherzog Leopold und Gallas, dem die von Hatzfelden bey Jankowitz verlorne Schlacht die Achtung des Kaiſers wieder verſchafft hatte, über den Rhein zurückgieng, und vermuthlich nicht ohngeſchlagen denſelben erreicht haben würde, falls Leopolds und Werths Rathſchläge, ihn anzugreifen, befolgt worden wären.

Da nun die Bayern hiedurch Freyheit erlangten, den Kaiſerlichen, welche allein 13000 Reiter und 11000 Fußknechte wider die Schweden gebrauchen konnten, zahlreiche Hülfsvölker zu geben, und ihr Churfürſt nach vielem Zureden Gleenen, den er ſtatt des gebliebenen Mercy in ſeinen Dienſt gezogen hatte, mit mehr als 8000 Soldaten im Jänner 1646 zu ihnen ſtoßen ließ: ſo achteten weder der Feldzeugmeiſter Karl Guſtav Wrangel, welcher im abgewichenen December Torſtenſohnen in der Feldherrnſtelle abgelöſet hatte, weil Torſtenſohns Krankheit ihm bis ins Genick gekommen war, daß

1646. Wrangel erhält ſtatt des abgehenden Torſtenſohns die Feldherrnſtelle in Deutſchland.

daß er auch nicht einmal die Bewegung in der Sänfte ertragen konnte, noch dieſer große Mann, welcher ſeinem Nachfolger mit gutem Rathe beyſtand, der Klugheit gemäß, da ſie mit den aus ihrem Vaterlande nach geſchloſſenem däniſchen Frieden überbrachten Kriegsvölkern wegen der vielen Beſatzungen und des Abganges der königsmarkiſchen Mannſchaft, die in Niederſachſen ſich beſchäftigte, nur 15000 Reiter und 8000 Fußknechte in Böhmen beyſammen hatten, durch eine Schlacht zu verſuchen, ob ſie länger in dieſem Lande ſich halten könnten, in welchem ſie ſich entweder mehr ausbreiten oder verhungern müßten. Ueberdem wußten ſie, daß der Churfürſt von Bayern ſeine Leute nur auf eine ſehr kurze Zeit den Kaiſerlichen geliehen hatte. Aus ſo erheblichen Urſachen räumten die Schweden Böhmen, und giengen nach Meißen, wo ſie ſich an der Saale in die Winterquartiere legten. Während dieſem Aufenthalte glückte es den Schweden, wider alle Gegenarbeiten des Kaiſers den Churfürſten von Sachſen am 31 März zu Eilenburg zur Verlängerung des Stillſtandes bis zum Friedensſchluſſe oder einem allgemeinen Waffenſtillſtande zu vermögen. Hier erwählten ſie zu Eröffnung dieſes Feldzuges die Weſer, um im Stande zu ſeyn, mit den Franzoſen gemeinſchaftlich handeln zu können, um den Bayern eine wahre Begierde nach ihrer Freundſchaft zu verurſachen, und ſchickten inzwiſchen Wittenbergen mit 5000 Mann nach Schleſien, damit doch die kaiſerlichen Länder vom Ungemach des Krieges nicht ganz befreyet blieben. Nach dieſem Entwurfe erfolgte Wrangels Aufbruch aus Thüringen zu Anfang des Aprils, worauf er am 24 April Höxter, am 3 May Paderborn und am 15 Auguſt Stadtberg einnahm, von welchen Eroberungen er Paderborn den Heſſiſchen überlieferte, Höxter hingegen

gegen und Stadtberg der Beſeſtigungen beraubte. Bey Stadtberg empfieng er Nachricht von Turenne, daß er am 1 Junius bey Bacharach über den Rhein gehen wolle, mit dem Erſuchen, daß Wrangel ſich zu ſeiner Unterſtützung dahin begeben, und ſeine Ankunft erwarten möchte. Dieſen Wunſch erfüllte der ſchwediſche Feldherr, bey welchem ſich auch alsdann Geiß mit den Heſſen, und Königsmark aus Weſtphalen einſtellte, als er zu Wetzlar ſein Lager aufgeſchlagen hatte. Allein am 3 Junius zeigte ihm der franzöſiſche Hof an, daß die dringende Noth in den Niederlanden verurſache, daß man einen Theil der unter Turenne in Bereitſchaft ſtehenden Völker dahin ſchicken müſſe, und aus dieſer Urſache vor dem Erſatze dieſes Abganges den Feldzug in Deutſchland nicht unternehmen könne. Dabey bat man Wrangeln, er möchte ſich nur einen Monat in dieſer Gegend aufhalten, nach deſſen Ablauf das franzöſiſche Heer gewiß bey ihm erſcheinen werde. Hiedurch verſetzten die Franzoſen ihre Bundesgenoſſen, die Schweden, in die äußerſte Verlegenheit, weil die ganze vereinigte kaiſerlichbayeriſche Macht auf ſie andrang. Dieſe Verlegenheit vergrößerte der Umſtand, daß Gleen dem bayeriſchen Heere in Franken angedeutet hatte, ſich aller Feindſeligkeiten wider die Franzoſen zu enthalten, weil deſſen Friedensgeſandten zu Münſter einen Stillſtand nicht nur mit Bayern, ſondern ſogar mit dem Kaiſer eingegangen ſeyn. Die Widerlegung dieſer Vorwürfe koſtete dem Reſidenten, den der franzöſiſche Hof zu Anfang dieſes Jahres nach Schweden geſchickt hatte, Chanut, (deſſen Memoires von ſeinem Aufenthalt in dieſem Reiche eine Menge von ſchätzbaren Materialien zu der ſchwediſchen Geſchichte von 1645 bis 1654 und dem deutſchen Friedensgeſchäfte enthalten, die aber wegen der

Urſachen, die dem Verfaſſer die Freyheit einer vollkommenen Unpartheylichkeit nicht erlaubten, eine ſorgfältige Prüfung verdienen,) viele Mühe, die er auch ſonſt vielfältig anwenden mußte, um den Schweden den auf unzählige Thatſachen gegründeten Verdacht zu benehmen, als wenn Frankreich, um deſto mehr für ſich zu gewinnen, Schweden zu Einſchränkung ſeiner Forderungen bey dem Friedensgeſchäfte zu bewegen ſich beſtrebe. Die erſten Forderungen beyder Kronen übergab jede am 1 Junius des abgelaufenen Jahres auf die Art, daß beyde ihrer Entſchädigung nur überhaupt erwähnten, hingegen ſich weitläuftig über das Beſte ihrer Bundesgenoſſen und der deutſchen Stände überhaupt ausbreiteten. Hierinn aber fanden die Schweden ſehr viel an den Franzoſen auszuſetzen, indem dieſe nicht nur die Wiederherſtellung des Churfürſten von der Pfalz und aller Stände, welche der pragiſche Friede drückte, wie auch den Fürſten Ragozi, ſondern auch die Gerechtſame der proteſtantiſchen Religion mit Stillſchweigen übergiengen. Drey Perſonen führten den Titel der franzöſiſchen Friedensgeſandten zu Münſter; aber der erſte, der Herzog von Longueville, begnügte ſich gröſtentheils mit der Ehre, zu einem ſo wichtigen Geſchäfte gebraucht zu werden; und alſo kamen die zween andern, Avaux und Servient, vornehmlich in Betrachtung, die ſich eben ſo ſchlecht vertrugen, als die Schweden, Oxenſtirn und Salvius, und durch ihre unaufhörlichen Streitigkeiten nicht nur den Schweden, ſondern ſogar den Gegnern häufige Blößen gaben, und oft ihre geheimen Befehle verriethen. Da alſo beyde vermöge der Beſchaffenheit ihrer Bedienung die Schweden wegen der Beſchwerden, ſo dieſe über ihre Schrift führten, zufrieden ſprechen ſollten, und zu dieſem Endzwecke anführten, daß ihnen dieſelbe von ihrem

ihrem Hofe überſchickt worden ſey, und in den allgemeinen Ausdrücken alles einſchließe, über deſſen Auslaſſung die Schweden ſie zur Rede ſtellten: ſo ſchob Servient die Hauptſchuld auf den Religionseifer ſeines Amtsgenoſſen Avaux, um ſich durch deſſen Verkleinerung mehr Vertrauen und Liebe zu erwerben. Avaux ſelbſt trug auch kein Bedenken, auf den Einwurf der Schweden, daß die Dauer des Friedens von gründlicher Abſtellung aller Beſchwerden der proteſtantiſchen Stände abhange, ſich herauszulaſſen, es ſey eben nicht nöthig, bey Schlieſſung dieſes Friedens allen Saamen zum Kriege auszurotten. Doch zogen die Schweden von dieſem Betragen der Franzoſen in Anſehung der Reichsgeſchäfte überhaupt und der proteſtantiſchen Religion insbeſondere den großen Nutzen, daß ſie in beyden freyere Hände bekamen, und dadurch ſowohl ihnen bey allen Reichsſtänden mehr Anſehen, als bey den Proteſtanten mehr Liebe erwarben, und aus dieſen Urſachen ließen ſie ſich endlich das Verhalten ihrer Bundesgenoſſen, der Franzoſen, gefallen; wozu noch folgende Gründe kamen: daß das Beſte der Proteſtanten in Münſter nicht abgehandelt werden konnte, weil ſich dort der päpſtliche Nuncius aufhielt, der jedem Stücke öffentlich widerſprechen würde, und daß die kaiſerliche Antwort auf das ſchwediſche Begehren erklärte, daß er zu Abſtellung der rechtmäßigen Beſchwerden der proteſtantiſchen Stände, nämlich nicht nur der Lutheraner, ſondern auch der Reformirten, bereit ſey, wiewohl das Anhalten der Schweden, daß die Reformirten aller Rechte genießen ſollten, zu denen die Evangeliſchen überhaupt befugt seyn, bey den lutheriſchen Reichsſtänden die Vorſorge erregte, zu verhüten, daß die Reformirten ſich nicht der Begünſtigungen, die ſie durch Schweden vom Kaiſer erlangen möchten, zu Un-

terdrückung der lutheriſchen Religion gebrauchten, wie ohnlängſt die Lutheraner in Kleve erfahren, und hierüber ihre Klage bey den ſchwediſchen Friedensgeſandten angebracht hatten.

Hingegen erregten die Entſchädigungen, welche jede Krone für ſich begehrte, nicht nur bey dem Gegentheile Widerſpruch, ſondern auch die Franzoſen tadelten öffentlich die Forderungen der Schweden als übermäßig, und theils, was nämlich die Bisthümer beträfe, ſo beſchaffen, daß durch deren Genehmigung ſie nicht nur ihr Gewiſſen und Ehre verletzen, ſondern ſich auch den Haß des Papſtes und der ganzen katholiſchen Welt zuziehen würden. Denn die Schweden verlangten Schleſien, Pommern, das Stift Kamin, Wismar und Pöhl, Warnemünde, und alle in ihrer Gewalt ſeyende Bisthümer, von denen ſie Bremen und Verden behalten, mit den übrigen aber ihre Bundesgenoſſen vergnügen wollten. Ob nun gleich die Schweden nicht nur zu Osnabrück dem franzöſiſchen Geſandten Avaux vorhielten, ſondern auch in ihrem Vaterlande Chanuten ſagten, daß ſie den franzöſiſchen Anforderungen kein Ziel ſetzten, und alſo ein Gleiches mit Recht von dieſen ihren Bundesgenoſſen forderten, und die geiſtlichen Güter, deren Abtretung ſie begehrten, ſeit langen Jahren nur den Namen der geiſtlichen Güter führten, und bis zum kaiſerlichen Wiedererſtattungsbefehl, einer der Hauptquellen des gegenwärtigen langen Krieges, die durch den Frieden verſtopft werden müßte, evangeliſche Herren gehabt hätten: ſo verblieben doch die Franzoſen bey dem Vorſatze, die Königinn von Schweden zu Minderung ihrer Forderungen zu bewegen, wozu Chanuten das Zutrauen, welches er bey ihr genoß, ſehr wohl diente, indem dieſe ihre gute Meynung von ihm ſeinen Worten Glauben verſchaffte, daß dergleichen hohe

For-

Forderungen bloß von der Parthey herrührten, welche wider die Abſicht ihrer Königinn die Verlängerung des Krieges ſuche, wiewohl Chanut bey Einflößungen ſolcher Geſinnungen aller Klugheit bedurfte, um den Reichskanzler, den Urheber der Verhaltungsbefehle der ſchwediſchen Friedensgeſandten, nicht zu beleidigen. Denn obgleich Chriſtina den Kanzler gar nicht liebte, und vielleicht aus dem einzigen Grunde das Haus de la Gardie beſonders hervorzog, weil der Reichsfeldherr, das Haupt deſſelben, in beſtändiger Uneinigkeit mit dem Reichskanzler lebte (denn ihre Liebe zu der Perſon ſeines Sohnes Magnus gehöret zu den Nachrichten, die man mit völliger Gewißheit weder bejahen noch verneinen mag): ſo hatten demſelben doch ſeine großen Gaben und ausnehmenden Verdienſte um ſein Vaterland ſein Anſehen dergeſtalt befeſtigt; daß es eine wahre Unmöglichkeit ſchien, daß er je daſſelbe verlieren könne, wie denn Chriſtina vor kurzem, nämlich am 27 Novemner 1645, mit einer eigenmündigen Rede zum Lobe ſeiner Verdienſte ihn in der Verſammlung des Reichsraths zum Grafen ernannt hatte. In der That forderten die Schweden für ſich ſowohl als für ihre Glaubensgenoſſen ſo viel, daß ſie ſelbſt wußten, daß ſie alles nie erhalten würden. Aber ihre Abſicht hiebey gieng dahin, deſto eher dasjenige zu erlangen, womit ſie zufrieden ſeyn wollten, und wegen der vielen Widerſprüche, die jedes Stück ihrer Forderungen traf, mußten ſie nicht nur vor den Feinden, ſondern auch vor ihren eigenen Bundesgenoſſen und Freunden, als Frankreich, Brandenburg und Sachſen, ſorgfältig verbergen, wie viel ſie von ihren erſten Forderungen nachlaſſen wollten; und da die ſchlechte Unterſtützung, welche Churſachſen in den Religionsforderungen Schweden leiſtete, nebſt dem offenbaren Widerſpruche der Franzoſen in

eben dieſer Sache zu der Entfernung des ſchwediſchen Heeres aus den kaiſerlichen Erblanden kamen, welches den Verluſt aller Eroberungen in Oeſterreich und mancher Oerter in Mähren und Schleſien nach ſich zog, ſo widerſtrebten ihnen die Kaiſerlichen und katholiſchen deutſchen Stände heftiger.

Gleiches Schickſal würde die Schweden um alle übrige Eroberungen in den kaiſerlichen Erblanden gebracht haben, wenn nicht bey **Wittenbergen** zu Ende des Auguſt 4000 friſche Soldaten aus Schweden angelangt wären, die ihm entgegen ſtehende kaiſerliche Macht aber um eben dieſe Zeit ſich ſchwächen mußte, damit Bayern nicht gänzlich unterdrückt würde. In der Mitte des Junius ſchmeichelten ſich zwar die Feinde der Schweden, ſolche entweder durch das Schwerdt oder Hunger aufzureiben. Denn ſie ſchätzten ihre Stärke auf 30000 Mann, als ſie aus Franken, wo ſie ſich den Winter über aufgehalten hatten, gegen die vereinigten **wrangeliſchen, königsmarkiſchen** und heſſiſchen Völker heranrückten, die ſich bey Amöneburg geſetzt hatten. Der alte **Melander**, oder mit ſeinem deutſchen Namen, **Holzapfel**, der ſchon zu der Zeit, als er im caſſeliſchen Dienſte ſtand, in immerwährender Mishelligkeit mit den Schweden lebte, nun aber ihren Feinden diente, freute ſich ſchon, daß ſein grauer Kopf mit hiezu gebraucht werden ſollte; und durch **Torſtenſohns** Abgang von den Kriegsgeſchäften, auf welchen wegen ſeiner häufigen Bitten an die Königinn bald die Erlaubniß, ſich in ſein Vaterland zur Ruhe und Pflege ſeines kranken Körpers zu begeben, folgte, glaubten die Feinde, wenigſtens 10000 Mann gewonnen zu haben, weil ſie keinem andern ſo große Geſchicklichkeit im Gebrauche des Geſchützes zutrauten. Aber beyde Vermuthungen ſchlugen dieſem zahlreichen Heere fehl. Denn ihre Begierde zur

Schlacht

Schlacht dämpfte das ſchlechte Glück, welches ſie in verſchiedenen kleinen Gefechten erfuhren, und der Hunger, durch welchen ſie die Schweden zu zwingen dachten, traf ſie ſelbſt. Denn den Schweden reichte Caſſel genugſame Lebensmittel; hingegen mußten ihren Feinden ſolche aus Franken zugeführt werden, wobey nicht nur der weite Weg an ſich Beſchwerlichkeit verurſachte, ſondern auch bey der jetzigen heißen Zeit das Brod verdarb. Zu dieſem Uebel kam der Mangel an Waſſer und Futter für die Pferde; und dieſe Noth des kaiſerlichen Heeres zog die größten Verwüſtungen des Landes nach ſich, worunter das Churmaynziſche und Darmſtädtiſche eben ſo viel erlitt, als wenn es feindliche Länder wären. Ja dieſe Unglücksfälle zwangen ſie nach einem Abgange von mehr als 4000 Soldaten zurückzuweichen, und ihr Vorhaben, Turennens Vereinigung mit den Schweden zu ſtören, gänzlich aufzugeben. Dieſe Vereinigung geſchahe am 31 Junius bey Gießen, und durch dieſelbe vergrößerte ſich das ſchwediſche Lager, in welches bereits am 7 Böninghauſen mit 3000 Mann gerücket war, die mit franzöſiſchem Gelde geworben waren, noch mit 3500 Reitern und 1500 Fußknechten. Mit einem ſo ſtarken Heere hielt man ſich vermögend, dem Feinde die Schlacht anzubieten, und zeigte ſich deswegen am 3 Auguſt vor deſſen verſchanztem Lager bey dem Kloſter Ilmſtadt. Wie aber derſelbe ſich weigerte, ſeinen Vortheil zu verlaſſen: ſo ſetzten die Schweden bey Bonames über die Nidda, und ſchnitten hiedurch und durch Königsmarks Verſchickung nach Gelnhauſen ihrem Gegentheile faſt alle Wege zu ſeinem Unterhalte oder Entkommen ab. Doch glückte es ihm, am 8 bey der Nacht nach der Lahne aufzubrechen, wohin man ihm durch ein ganz erſchöpftes Land nicht nachfolgen wollte. Vielmehr

eilte man mit größter Geſchwindigkeit der Donau zu, mit großem Schrecken des Churfürſten von Bayern, welcher ſowohl den Kaiſerlichen als ſeinen eigenen bey ihnen habenden Kriegsvölkern darüber Vorwürfe machte, daß ſie dieſen Weg dem Feinde nicht verſperrt hätten, und in Ermanglung der Soldaten, als welche ſich bey dem kaiſerlichen Heere befanden, das Landvolk zu Beſetzung der Ströme und Päſſe aufbot, auch allenthalben die Brücken abbrannte, welches alles, beſonders weil wegen der Trockenheit des Wetters die Ströme unzählige ſeichte Oerter hatten, ſchlechte Sicherheit verlieh. Dünkelſpül und Nördlingen wurden ſogleich beſetzt, und von hier erreichte eine ſchwediſche Parthey die Bayern bey der Arbeit, die Brücke bey Donauwerth einzuäſchern, ſo bald, daß ſie die Bayern in die Flucht trieb, und die Brücke rettete. Alſobald folgte das ganze ſchwediſche Heer nach Beſetzung der Stadt Donauwerth, und griff nach Abſonderung **Königsmarks** gegen Augsburg zugleich mit den Franzoſen Rain an, deſſen Vertheidiger wegen ihrer geringen Zahl nach kurzer Gegenwehr gegen einen freyen Abzug dieſen Ort räumte. Ein gleiches verſprach man ſich von Augsburg. Aber in dieſem Fall irrte man. Denn dieſe Stadt wurde ſo gut vertheidigt, daß mittlerweile das feindliche Hauptheer, ſo über 24000 Soldaten ausmachte, zu Lechhauſen anlangte, und hiedurch am 3 October die Aufhebung der Belagerung erzwang. Ohngeachtet dieſer Fehlſchlagung auf Augsburg verharrte **Wrangel**, dem Torſtenſohns völlige Abdankung die Würde eines Feldmarſchalls und Reichsraths ertheilt hatte, durch welche ſeine Erhöhung **Wittenberg** zum Feldzeugmeiſter, und **Königsmark** zum General der Reiterey hinaufrückten, bey dem Vorſatze, daß Bayern der Kriegsſchauplatz bleiben ſolle. Aber hiemit ſtimmte der

fran-

franzöſiſche Hof durchaus nicht überein, als welcher bloß zu dem Zwecke dieſen Ueberzug der bayeriſchen Staaten unternommen hatte, um den Churfürſten durch ſeinen Schaden zu bewegen, daß er eine Verbindung mit Frankreich ſuche, und welcher ihn bey Kräften erhalten wollte, damit Frankreich im Stande ſey, durch ihn bald den Kaiſer, bald die Schweden einzuſchränken. Daher mußte Turenne ſeinen Abſchlag, den ihm zu ertheilen befohlen war, damit gegen Wrangeln rechtfertigen, daß ſo zahlreiche Heere in dieſer Gegend keinen Unterhalt fänden, und überhaupt die Mannſchaft in dieſem Feldzuge ſo viel gelitten hätte, daß ſie unverzüglich zu ihrer Erholung die Winterquartiere ſuchen müſſe.

Bald darauf langte auch ein franzöſiſcher Bote bey Wrangeln an, den man von Münſter abſchickte, um den ſchwediſchen Feldmarſchall zu bewegen, daß er den allgemeinen Waffenſtillſtand in Deutſchland billige, zu deſſen Schließung die Franzoſen geneigt waren. Denn ſie hatten bereits dasjenige erlanget, warum es ihnen bey dieſem Kriege zu thun war, und am 7 September die Einwilligung des Kaiſers und des Reiches zu allem, was ſie begehrten, erhalten. Beyde, der Kaiſer und das Haus Oeſterreich, traten ihnen alle Eigenthums-, oberherrliche und andere Gerechtſame über Ober- und Unterelſaß, in ſo weit darinnen das Haus Oeſterreich etwas beſaß, nur mit Ausnahme der Unmittelbarkeit der in dieſem Lande gelegenen Reichsſtädte und anderer unmittelbaren Reichsſtände, der Kaiſer und das Reich aber die Lehnsgerechtigkeit über Pignerol, Breyſach, und das Beſatzungsrecht zu Philippsburg ab, beyde letztere begaben ſich zugleich der bisher noch behaltenen Gerechtſame auf die drey Biſthümer Metz, Toul und Verdun, ſo Frankreich bey Gelegenheit des deutſchen Religionskrieges im vori-

gen

gen Jahrhundert, den der paſſauiſche Vertrag endigte, unter ſeine Herrſchaft gebracht hatte. Der Kaiſer und das Reich ließen ſich auch gefallen, daß Frankreich die Wiederherſtellung des Herzogs von Lothringen auf einen gütlichen Vergleich, den der Herzog bey Frankreich ſuchen ſollte, verwies, welches in der That ſo viel hieß, als dieſe Sache ganz der Willkühr des franzöſiſchen Hofes überlaſſen. Endlich verſprach der Kaiſer und das Reich, daß weder der Kaiſer noch einiger Reichsſtand in den noch dauernden Krieg zwiſchen Frankreich und Spanien ſich miſchen ſollte. Frankreich bemühte ſich hiebey, die Schweden und deutſchen Stände zu überreden, daß die äußerſte Noth von ihm dieſen baldigen Schluß erzwungen habe, und dasjenige, was es erlangt habe, von einer großen Mäßigung zeuge, und machte ſehr großes Aufheben davon, daß es dem Erzherzoge Ferdinand Karl eine ſehr mäßige Geldſumme von 3 Millionen Livres verſprach, als welche Geldſumme Frankreich für einen Kauf des Elſaſſes ausgab. Die Schweden und deutſchen Proteſtanten aber hegten ganz verſchiedene Gedanken, und urtheilten, die Franzoſen verkleinerten deswegen das, was ſie für ſich überkommen hatten, um ſie zu einem ihnen nachtheiligen Vergleiche anzutreiben, und hätten den Kaiſerlichen, um das Zugeſtandene zu erlangen, genugſam zu verſtehen gegeben, daß ſie ihnen behülflich ſeyn wollten, alles dasjenige durchzuſetzen, wozu dieſe von ihnen in Anſehung der ſchwediſchen Entſchädigung, der Religionsſache im deutſchen Reiche, des Churfürſten von der Pfalz und des Herzogs von Würtemberg ihre Hülfe begehrten, ob ſie wohl ihrem Vergleiche den Zuſatz beyfügten, um ihre Freunde nicht ſich zu offenbaren Feinden zu machen, daß dieſer Vergleich null und nichtig ſeyn ſollte, wenn der allgemeine Friede nicht

zum

zum Stande käme. In der That jagten ſie den deutſchen Proteſtanten Furcht ein, Schweden werde dem Beyſpiele Frankreichs folgen, und, ſobald ſich der Kaiſer zu dem bequeme, woran Schweden meyne ſich begnügen zu können, den Frieden abſchließen, ohne ſich ferner um ſeine Glaubensgenoſſen in Deutſchland zu bekümmern, und wegen dieſes Verdachts beſchloſſen ſie, da die Schweden darauf drangen, daß in der Religionsverfaſſung das Jahr 1618 als der Anfang der böhmiſchen Unruhe, aus welcher dieſer langwierige Krieg entſproß, zur Richtſchnur dienen ſollte, ſich mit dem Anerbieten der Katholiſchen, nach welchem das Jahr 1624 angenommen werden ſollte, zu begnügen, wobey ſie ſich aber bedungen, daß dieſe Bewilligung denen, welche vor dieſer Zeit gekränket worden, unnachtheilig ſeyn, und ſolchen Ständen die gebührende Gerechtigkeit widerfahren ſolle. Ueberhaupt verurſachte dieſer Vergleich der Franzoſen, daß die Schweden, die evangeliſchen Stände überhaupt, und alle, die ihre beſondern Forderungen hatten, den Gegentheil viel härter fanden, weil die Franzoſen öffentlich ſagten: ihr Zuſtand leide nicht, um anderer willen einen ewigen Krieg zu führen, und daher verſprächen ſie ſich von den Schweden und übrigen Bundesgenoſſen, daß ſie ihrem guten Beyſpiele folgen und der Stimme der Billigkeit Gehör geben würden. Alſo erforderte gegenwärtig der Nutzen der Schweden, durchaus nicht die Waffen aus den Händen zu legen, ſondern vielmehr alle ihre Kräfte anzuſtrengen, damit ihre harten Feinde durch den Schaden, den dieſe durch nachdrückliche Fortſetzung des Krieges empfänden, genöthigt würden, ihnen einen anſtändigen Frieden zu bewilligen.

Zu eben der Zeit alſo, da **Wrangel**, um den Franzoſen doch einige Gefälligkeit zu erweiſen, dem

würz-

würzburgiſchen Biſchofe, Johann Philipp von Schönborn, weil dieſer vor andern katholiſchen Ständen ſich durch ſeine Nachgebigkeit gegen ſeine evangeliſchen Mitſtände hervorthat, einen Waffenſtillſtand für eine monatliche Kriegsſteuer zugeſtand, fuhr er fort, durch ſeine Partheyen Bayern zu verheeren, ob er gleich wegen Verlaſſung der Franzoſen mit ſeinem Heere den Feldzug beſchließen, und mit ihnen nach Schwaben in die Winterquartiere ziehen mußte, worauf er ſich mit dieſen Bundesgenoſſen dergeſtalt verglich, daß ſie die Plätze gegen der Donau und das Würtembergiſche, die Schweden hingegen das Land zur linken Seite überkamen. Nun erreichten die ſchwediſchen Waffen aufs neue den Bodenſee, wo man ſich ihres Beſuchs nach einer zwölfjährigen Befreyung von demſelben gar nicht vermuthete. Daher traſen ſie kein Kriegsvolk darinnen, ſondern nur 6000 Bauern zogen ſich im Walde hinter Jsny zuſammen, und verübten Streifereyen wider ihre unwillkommenen Gäſte. Sobald aber Wrangel ſie aufſuchte, flüchteten ſie in der Nacht des 23 Decembers ins Gebirge gegen die Bregenzer Klauſe. Hier hielten ſie ſich völlig ſicher. Denn dieſe Gegend ſchätzte man unüberwindlich, weil auf einer Seite das Gebirge, auf der andern der Bodenſee ſie ſo enge einſchließet, daß nur ein ſchmaler Weg übrig bleibt, vor welchem eine Schanze und hinter welchem Bregenz mit einem auf dem Felſen erbauten Schloſſe, Pfannenberg, lieget. Allein da mit der Tapferkeit der Schweden ſich ihre Geſchicklichkeit zu Erkletterung der ſteileſten Felſen vereinigte, überwanden ſie am 25 December alle dieſe vermeynten Unmöglichkeiten mit einem ſehr unerheblichen Verluſte ihrer Mannſchaft, und die herrliche Beute, die auf vier Millionen betrug, belohnte ihre Wagniß reichlich. Unter dieſen glücklichen Begebenheiten

des ſchwediſchen Hauptheeres behauptete auch Wittenberg in den kaiſerlichen Erblanden wider den ihm entgegen geſtellten Montecuculi die Oberhand, und war bald in Böhmen, bald in Mähren, bald in Schleſien, und ſtreifte ſogar bis unter die wieneriſche Brücke.

Zu Anfange des folgenden Jahres 1647 erlangte er noch mehr Vermögen zu wichtigen Unternehmungen, indem die Soldaten, welche der König von Polen auf Anhalten ſeiner Stände abdankte, unter ihm Dienſte nahmen, und bloß der Geldmangel ihm im Wege ſtand, alle, die ſich hiezu erboten, anzunehmen. Daher getraute ſich Montecuculi von nun an noch weniger, ihm irgendwo zu ſtehen, ſondern verheerte vielmehr auf den Befehl ſeines Herrn deſſen eigenes Land, und gieng, als Wittenberg auf ihn zukam, aus Glaß am 5 Februar mit ſolcher Uebereilung nach Königsgräß, daß die Schweden ſeine mehreſten Wagen eroberten, worauf Wittenberg zu Oderberg ſich in ein verſchanztes Lager ſetzte, und den übrigen Winter in guter Ruhe und allem Ueberfluſſe zubrachte. Eben ſo wenig nahm das kaiſerliche Hauptheer ſich des Schutzes der Gegenden an, in welchen Wrangel und Turenne ſich aufhielten, ſondern pflegte ſich den Winter über im Biſthume Aichſtädt, und ſchickte die Bayern in ihr eigenes Land zurück; Gallas aber, der nun aufs neue die Obergewalt über die ganze kaiſerliche Macht bekam, weil Hatzfeld abdankte, ſchrieb dem Churfürſten von Bayern, daß, wenn gleich derſelbe alle ſeine Stärke anſtrengen, und das hiedurch aufgebrachte Kriegsvolk zu dem kaiſerlichen ſtoßen laſſen wolle, er ſich nicht im Stande ſehe, den feindlichen Waffen Einhalt zu thun. Solches Betragen der Kaiſerlichen gegen einen Bundesgenoſſen, der ihnen ſeit Anbeginn dieſes Krieges die größten Dienſte er-

wieſen, und, nachdem Wallenſtein als ſein erklärter Feind aus dem Wege geräumt war, alle große Erbietungen der Franzoſen ihrentwegen ausgeſchlagen hatte, mußte denſelben aufs empfindlichſte kränken, und zu Errichtung eines Waffenſtillſtandes mit den Feinden geneigt machen, den er ſonſt gewiß ausgeſchlagen haben würde. Seine Abgeordneten wendeten allen Fleiß an, die Schweden ſowohl als die Franzoſen durch die Wichtigkeit dieſes Grundes von der Aufrichtigkeit ihres Herrn bey dieſer Unterhandlung zu überführen. Doch gelang ihnen dieſe Ueberredung nur bey den Franzoſen, die immer ſuchten, ſich Verdienſte um das bayeriſche Haus zu erwerben, und es durch dieſen Weg vom Kaiſer an ſich zu ziehen. Die Schweden hingegen, welchen der Churfürſt in ſeiner Vereinigung mit dem Kaiſer ſchadete, ohne daß ſie einige Möglichkeit ſahen, daß er je als Freund ihnen einigen Nutzen ſchaffen werde, thaten ſolche Forderungen an ihn, daß das Werk rückgängig worden wäre, wenn nicht die Franzoſen den Schweden gedrohet hätten, auf den Fall, daß dieſe ſich den Bayeriſchen nicht mehr näherten, ſich ohne ſie mit ihnen zu vereinigen, weil der beſondere Friede, welchen die Niederlande mit Spanien geſchloſſen hatten, ihnen gebiete, alle ihre Kriegsvölker aufs eheſte in die Niederlande zu führen.

Alſo ſchloß man am 15 März den Waffenſtillſtand zwiſchen beyden Kronen und allen ihren Bundesgenoſſen auf einer Seite und dem Churfürſten von Bayern, der den Köllniſchen und den Unterrhein mit einſchloß, als welche Länder ſeinen Kriegsvölkern zur Verpflegung und Aufenthalte dienen ſollten. Durch denſelben überließ er Memmingen und Ueberlingen gegen die in ſeinem Churfürſtenthume mit ſchwediſchen Beſatzungen belegten Oerter den Schweden, und verſprach, nach Ausantwortung der königlichen

lichen Genehmigungen dieſes Vertrages ſeine Beſa-
ẞung aus Augsburg zu nehmen, und dafür zu ſor-
gen, daß keine kaiſerliche hereinkäme, ſondern dieſe
Stadt der völligen Partheyloſigkeit genieße. Dieſer
bayeriſche Vergleich ſchlug den Kaiſer gleichſam als
ein Donner nieder, und da der Churfürſt als den
Hauptbewegungsgrund dazu anführte, daß er auf
keine andere Art das Verderben ſeines den Feinden
offen ſtehenden Landes abwenden mögen, zu deſſen
Beſchützung die kaiſerlichen Kriegsvölker beſtändig
ſo wenig gethan hätten, daß demſelben vielmehr ihr
Aufenthalt eben ſo ſchädlich als die Gewalt der feind-
lichen Waffen geweſen, und auf alle ſeine Beſchwer-
den nie Aenderung erfolgt wäre, indem der Kaiſer
bloß aus Liebe zu Spanien den dem deutſchen Reiche
unentbehrlichen Frieden aufſchiebe: ſo trachtete der
kaiſerliche Hof dahin, Wrangeln ganz andere Ge-
danken beyzubringen, nämlich daß der Churfürſt
von Bayern der vornehmſte Anſtifter dieſes Krieges,
und der größte Verhinderer des Friedens ſey, auch
bey dieſem Waffenſtillſtande die Abſicht hege, daß er
nach Unterdrückung des Kaiſers, als des Haupts
der Katholiſchen in Deutſchland, ſich mit Frankreich,
dem Papſte, und andern italiäniſchen Staaten, zur
Vertreibung der Schweden aus Deutſchland und
Vertilgung der proteſtantiſchen Religion in Deutſch-
land verbinden wolle. Schon ſeit vier Jahren ſey
der Kaiſer zu Weltlichmachung der geiſtlichen Güter
nach dem Verlangen der Schweden geneigt, und die
öſterreichiſchen Gottesgelehrten hätten auf ſeine Be-
fragung hierüber befunden, daß die Umſtände der
Zeit dieſe Weltlichmachung erlaubten. Hingegen
die bayeriſchen Gottesgelehrten hätten dieſes Vorha-
ben des Kaiſers hintertrieben, indem ſie daſſelbe als
die größte Gottloſigkeit misbilligten, und hiedurch
andern ihren Religionsverwandten den Ton angäben,

N 2 daß

daß der Kaiſer daſſelbe, um die Gefahr zu meiden, als ein Ketzer verſchrien zu werden, bey Seite legen müſſen. Es erfordere daher eben ſo ſehr der ſchwediſche als der kaiſerliche Vortheil ein gutes Vernehmen zwiſchen ihnen beyden, zu welchem der Kaiſer beyde Hände biete, daß, wenn Wrangel ſeine Vorſchläge thue, der Stillſtand auf beyden Theilen zuträgliche Bedingungen bald ſeine Richtigkeit erlangen, und der Kaiſer Gelegenheit überkommen werde, ihm durch Ernennung zum Reichsfürſten und zwey ſchleſiſcher Fürſtenthümer ſich erkenntlich zu weiſen. Doch Wrangel entſchuldigte ſich, daß er hiezu keine Macht habe, und verwies die Sache nach Osnabrück; verſprach aber, deswegen an ſeine Königinn zu ſchreiben. Dieſe hingegen hielt in der Vermuthung einer feſten Verharrung des Churfürſten von Bayern bey ſeinem Waffenſtillſtande die Fortſetzung des Krieges mit dem Kaiſer für beſſer. Aber der franzöſiſche Hof wollte zwar, daß die Schweden noch ferner des Kaiſers Feinde blieben, um durch ihn Spanien den Frieden nach Frankreichs Sinne abzuzwingen, nicht aber, daß ſie ſolche Vortheile über den Kaiſer gewännen, daß derſelbe ihnen einen beſſern Frieden gewährte, als Frankreich ihnen gönnte, und daher ließ er ſich durch alle Einwendungen, die Turenne machte, um in Deutſchland bleiben zu dürfen, nicht bewegen, die Befehle, daß er ſein Heer in die Niederlande führen ſollte, zu verändern, und deswegen mußte Turenne in der Mitte des May Deutſchland verlaſſen. Sein Abgang ſchwächte Wrangeln, welcher im Anfang des Jahres Königsmarken nach Weſtphalen entlaſſen hatte, und andere Kriegsvölker zu den Beſatzungen der neugewonnenen Oerter am Bodenſee brauchte, daß er, da er ſich zum Aufbruch nach Eger entſchloß, Wittenbergen zu ſich fordern mußte, da es eben an

dem

dem war, daß Breslau, dem er alle Zufuhr beſchnitt, ſich zur Partheyloſigkeit hätte erklären müſſen. Denn nachdem Melander, der ſo lange die weſtphäliſchen Völker als General angeführt hatte, weil eine ſchwere Krankheit Gallaſen zum Feldzuge unvermögend machte, daß er ſein Amt niederlegte, worauf bald ſein Tod folgte, vom Kaiſer in ſeinen unmittelbaren Dienſt berufen, und, um ihn zu Anſtreugung aller ſeiner Kriegsgaben in dieſer neuen Bedienung zu ermuntern, zum Grafen von Holzapfel ernannt war: ſo unterließ dieſer nichts, was zu Rechtfertigung des in ihn geſetzten Vertrauens und Erfüllung ſeines Herzenswunſches, ſeinen Haß ſowohl die Schweden als die Caſſeler empfinden zu laſſen, helfen konnte, und brachte es in weniger Zeit dahin, daß er das faſt ganz vernichtete kaiſerliche Heer aufs neue gleichſam ſchuf, und dem Kaiſer gegen Ende des Junius zu Budweis 21000 wegen der Vorſorge, die ihr neues Oberhaupt für ihre Bezahlung und Verpflegung trug, zum Gefechte muthige Streiter vorſtellte, die mit einer Anſpielung auf ſeinen Namen von demſelben rühmten: wer dem Kaiſer den Scepter zu nehmen verſuche, würde in einen ſauern Apfel beißen müſſen.

So hoher und in die Augen fallender Verdienſte ohngeachtet, verurſachte die Menge der mächtigen Feinde, die er hatte, nicht nur ihm mannichfaltigen Verdruß, ſondern auch, daß er ſeinem Herrn weniger nutzen konnte. Denn die katholiſche Geiſtlichkeit haßte ihn, weil er ſich zur reformirten Religion bekannte, und flößte gleiche Geſinnung den Soldaten ein; die Staatsbedienten fanden ſich beleidigt, daß er ſich in ſeinen Kriegsverrichtungen von ihnen nicht regieren ließ, und die Gunſt der unter ihm ſtehenden Befehlshaber verſcherzte er durch Abſchaffung der vielen Misbräuche, durch welche ſie ſich mit dem

Schaden des Kaiſers und der Soldaten bereichert hatten. Kaum hatte er ſein Amt angetreten, ſo empfieng er bey ſeinem Vorhaben zum Entſatze von Eger einen Befehl vom Kriegspräſidenten, Graf Schlick, auf dieſem Zuge ſeine Güter nicht zu berühren, welcher ſeinen Weg um zween Tagereiſen verlängerte. Nur durch dieſe vorgeſchriebene Verſäumung verlor der Kaiſer Eger, indem der Befehlshaber Paradiß, welcher bisher jeden Gewinn die Schweden mit vielem Blute bezahlen laſſen, durch die Bereitſchaft zum Hauptſturme ſich am 7 Julius, da der Entſatz innerhalb drey Stunden die Feinde zur Aufhebung der Belagerung bewogen haben würde, zur Uebergabe gezwungen ſahe. Nichts deſto weniger zog man dieſen tapfern Mann zur Verantwortung, und kaum rettete derſelbe ſein Leben von einem ſchimpflichen Tode. Zu dieſem Unglück des Kaiſers kam die Mislingung des Anſchlages der bayeriſchen Generale, Werths und Sporks, 13 Regimenter ihres Herrn dem Kaiſer zuzuführen, indem die am 23 Junius ausgeſtellte Erklärung des Churfürſten, wodurch er die Anſtifter dieſer Sache als Meineidige und Aufrührer ehrlos und vogelfrey machte, die Gemüther der Soldaten dergeſtalt umwendete, daß Werth und Spork eine ſchleunige Flucht ergreifen mußten, und nur mit wenigen Bedienten ſich beym kaiſerlichen Heere einſtellten. Doch obgleich der Churfürſt durch ſo ernſtliche Gegenmittel dieſen Anſchlag vereitelt hatte, auch wegen der Theilnehmung an demſelben heftige Beſchwerden beym Kaiſer anbrachte; dieſer hingegen ſein Betragen in dieſer Sache damit rechtfertigte, daß das bayeriſche Heer nicht ſo ſehr dem Churfürſten als dem Kaiſer und dem Reiche gehörte, und auf Koſten der kaiſerlichen Erblande und des Reiches errichtet und unterhalten worden, und deswegen nun öffentlich alle dar-

darinn dienende abrufte: ſo erregte doch die Weigerung des Churfürſten, nach angelangter königlichen Genehmigung des Stillſtandsvergleichs ſeine zu geben, bey den Schweden Verdacht, daß derſelbe bey erſter guter Gelegenheit denſelben brechen werde. Der Erfolg zeigte die Richtigkeit ihrer Vermuthung. Denn gleich nach der Rückkunſt Gronsfelds, den der Churfürſt nach dem Vertrage nach Frankreich geſendet hatte, fieng derſelbe zu Paſſau Unterhandlung mit dem Kaiſer an, die ſich am 7 September endigte, da der Kaiſer, um die Hülfe des Churfürſten wieder zu erlangen, demſelben alles, was dieſer begehrte, bewilligte, und unter andern, daß der Kaiſer dieſer Hülfe ſich bloß zur Beförderung des Friedens gebrauchen, und der Churfürſt nur einen einzigen Feldzug zu thun verbunden ſeyn wollte, auch ſeine Völker keinesweges wider die Franzoſen, auſſer wenn dieſe ſelbſt den Stillſtand aufhüben, und feindlich gegen den Churfürſten verführen, angewendet werden möchten. Darauf kündigte der Churfürſt am 18 dem ſchwediſchen Feldherrn den Stillſtand auf, und die Erneuerung des Krieges an, und verſetzte hiedurch denſelben in die Nothwendigkeit, am 20 mit ſeinem Heere Böhmen zu räumen, und zugleich alle darinn habende Beſitzungen bis auf Eger, das Schloß zu Brixen und die Schanze zu Königswart, zu verlaſſen. Denn ſo lange hatte derſelbe, ohngeachtet die kaiſerliche Macht ſeine auf 8000 Mann übertraf, mit Geld und Kriegsvorrath beſtändig gut verſorgt wurde (wozu die 3 Millionen Reichsthaler, welche Spanien darreichte, von Melandern dergeſtalt angewendet wurden, daß er ſich hiedurch großen Ruhm erwarb), auch bey dieſen Umſtänden in ihrem eigenen Gebiete keinen Mangel an Lebensmitteln leiden konnte, welche hingegen ihre Gegner mit vieler Beſchwerde ſich verſchafften, die

Ueberlegenheit behauptet, und die Kaiſerlichen dreymal gezwungen, ihm zu weichen und zuerſt aufzubrechen.

Im Anfange des Feldzuges befand ſich der Kaiſer ſelbſt im Lager, weil er vermeynte, das ſchwediſche Heer habe vor Eger ſo viel gelitten, daß es kaum 6000 Reiter und 2000 Fußknechte ſtark geblieben ſey, und deswegen ſich auf das bloße Gerüchte ſeiner Anrückung nach Thüringen entfernen werde. Allein der Augenſchein belehrte ihn bald eines andern. Denn die Schweden behaupteten nicht nur ihren Stand, ſondern am 20 Julius überfielen ſogar die Schweden ſein Lager, und zween Reiter gelangten auf die Stiege ſeines Quartiers, wo einer erſchoſſen, der andere gefangen wurde, und man hält dafür, wenn die Schweden der Beſchaffenheit ſeines Lagers beſſer kundig geweſen, ſo wäre er, der ſich in den Nachtkleidern rettete, kaum ihnen entgangen. Auch litten bey dieſer Stellung die Seinigen durch die ſchwediſchen Stücke, Unbequemlichkeit der Zufuhr an Lebensmitteln, Beſchwerlichkeit zur Fütterung und Mangel am Waſſer ſo viel, daß ſie deswegen am 29 Julius dieſelbe, die ſie um 6000 Soldaten und 2000 Pferde gebracht hatte, veränderten, und der Kaiſer, da er ſahe, daß ſeine zahlreiche Hofſtatt mehr hinderte, als ſein Aufenthalt beym Heere nutzen konnte, ſich davon wegbegab. In dem neuen Lager, welches ſie nun bey Triebel erwählten, hofften ſie, am 11 Auguſt durch einen unverſehenen Anfall die Schweden zu überwältigen, trieben auch drey wachthaltende Regimenter in Unordnung, und erbeuteten 13 Fahnen. Doch zuletzt ſchlug man ſie nach einem zweyſtündigen harten Gefechte zurück, und ſie verließen auch nun ihr Lager wieder eher, als die ihnen entgegen ſtehenden Schweden. Wenn auch gleich bey dieſem Ueberfall des

ſchwe-

ſchwediſchen Lagers die Kaiſerlichen mehrere Schweden ertödtet hätten, als die Schweden Kaiſerliche erlegten, wovon doch die Schweden das Gegentheil ſagen: ſo richtete doch bald hernach am 28 Wrangel drey ihrer Regimenter im Angeſichte ihrer ganzen Macht zu Grunde. Nach allen dieſen Vorfällen blieben Wrangeln noch 4530 Fußknechte und 9644 Reiter, von denen vielen die Pferde abgegangen waren. Daher erregte den Kaiſerlichen die Wiedervereinigung des Churfürſten von Bayern mit ihnen überaus große Freude, in den Gedanken, daß dieſe Begebenheit den Schweden einen tödtlichen Streich beybringen werde, indem ſie glaubten, daß Churſachſen und Brandenburg dem Beyſpiele des Churfürſten von Bayern folgen würden, auch Frankreich Schweden ohne Unterſtützung laſſen werde. Denn dieſes widerſetzte ſich immer fort den Vortheilen, welche Schweden theils für ſich, theils für die proteſtantiſchen deutſchen Stände bey der Friedenshandlung begehrte. Denn als ſich Oxenſtirn gegen Avaux herausließ, daß Schweden die deutſchen Staaten, welche ihm abgetreten werden würden, mit der Churwürde zu beſitzen wünſche, brachte er dieſen dergeſtalt auf, daß er ſagte, nun fehle nichts, als daß man auch das Kaiſerthum für die Lutheraner verlange. Vermuthlich brachte auch dieſer franzöſiſche Geſandte, welchen man in Rom und allen katholiſchen Ländern als einen Heiland und Retter der katholiſchen Religion pries, in der Abſicht, dieſes Vorhaben der Schweden rückgängig zu machen, unter die Leute, der ſchwediſche Reichskanzler wolle durch dieſen Weg ſeinem Sohne, den er mit der Königinn zu vermählen ſuche, die römiſche Königskrone verſchaffen. Daher hielten die Schweden wider die Klugheit, dieſer Sache öffentlich zu gedenken, und begnügten ſich daran, daß ſie ihrer

Krone im reichsfürſtlichen Collegio drey Stimmen wegen Pommern, Bremen und Verden nebſt dem herzoglichen Titel wegen erwähnter Länder bedungen. Auch war es Schweden unmöglich, ganz Pommern zu erhalten, ſondern man mußte ſich hier mit Vorpommern, Rügen und einem Theile von Hinterpommern befriedigen. Dieſer Theil enthielt Stettin, Garz, Damm, Golnau und die Inſel Wollin nebſt dem Oderſtrome und friſchem Haff mit deſſen drey Ausflüſſen, der Peene, Svine und Dievenov, und den daran liegenden Gegenden. Das Uebrige bekam Churbrandenburg; doch nach Ausſterben deſſen Mannsſtammes ſollte es gleichfalls an Schweden fallen. Auch bewilligte Schweden, daß die Stadt Bremen bey ihrem gegenwärtigen Zuſtande im Geiſt- und Weltlichen blieb. Die übrige Entſchädigung beſtand in der Stadt und Hafen Wismar, Feſtung Wallfiſch, wie auch den Aemtern Poel und Neukloſter in Mecklenburg, welche die Herrſchaft Wismar genannt wurden. Dieſe Entſchädigungsſache erlangte am 8 Februar ihre Endſchaft. Nichts deſto weniger verharrten die Schweden wider das Denken der Kaiſerlichen bey dem Vorſatze, ſich der Reichsangelegenheiten mit gleichem Eifer anzunehmen. Dieſe ihre Geſinnung misfiel den Franzoſen aufs äußerſte, und deswegen erhielt Chanut Befehl, alles Vertrauen, welches er bey Chriſtinen beſaß, dahin anzuwenden, ſie zu überreden, daß Oxenſtirn zu Osnabrück bloß aus eigennützigen Gründen ſeines Vaters durch unbillige Forderungen den Friedensſchluß verzögere. Seine Vorſtellungen galten ſo viel, daß die Königinn am 10 April ein ſcharfes Verweisſchreiben wegen dieſer Angelegenheit ausfertigte, welches ſie zwar zum Scheine an ihre beyden Friedensgeſandten richtete, aber nur Oxenſtirnen allein angieng. Ob nun zwar dieſer Brief

dieſes zur Genüge wies: ſo begleitete ſie doch denſelben mit einem andern an Salvius, in welchem ſie dieſem ausdrücklich ſaget, daß derſelbe ſeinem Mitgeſandten allein angehe, und Salvius dabey den einer ſo klugen Königinn, als ſie zu ſeyn meynte, unanſtändigen Auftrag giebt, ihr zu berichten, was für Geſichter Oxenſtirn bey Leſung dieſes Briefes ſchneiden würde.

Wäre Frankreich von der großen Anhänglichkeit Chriſtinens an Frankreich, von ihrer großen Gunſt gegen Chanut, und von ihrem gleich ſtarken Widerwillen gegen den großen Reichskanzler nicht ſo feſt verſichert geweſen: ſo hätte es ſich gewiß geſcheuet, dergleichen Chriſtinen eben jetzt vorzubringen, da es in ſie drang, daß ſie, ohngeachtet es ihr andeutete, daß Frankreich zu dem ſpaniſchen Kriege aller ſeiner Kräfte bedürfte, und deswegen ſowohl ſein Heer aus Deutſchland ziehen müßte, als ſich außer Stand ſehe, das Hülfsgeld an Schweden zu zahlen, keinen Frieden anders ſchließen möchte, als daß der Kaiſer ſich anheiſchig mache, auf keine Weiſe Spanien wider Frankreich zu helfen. Die Unbilligkeit dieſer franzöſiſchen Forderung leuchtete ſo ſtark in die Augen, daß nicht allein der ſchwediſche Reichskanzler Chanuten ſagte: ſie laufe wider das Völkerrecht, und ſetze Schweden in Gefahr, falls es bloß aus dieſer Urſache den Krieg fortſetzen würde, alle Gunſt ſowohl bey Proteſtanten als Katholiſchen einzubüßen, ſondern ſogar die Königinn ſelbſt Chanuten fragte, wie Frankreich ſich vorbehalten könne, auf den Fall des Friedens mit Spanien ohne Bruch deſſelben Portugall beyzuſtehen, wenn es dem Kaiſer eben dieſes für ſein eigen Haus, das er leicht beerben könne, abſchlage. Ob aber gleich die Franzoſen ihre Anſchwärzung des oxenſtirniſchen Hauſes zu verbergen ſuchten: ſo gelang ihnen dieſes doch nicht,

nicht, indem ſowohl der Reichskanzler als der ganze Reichsrath dieſelbe erkannten. Als ſie alſo ſchon darüber frohlockten, daß ſie dieſen einzigen ihnen im Wege ſtehenden Mann dahin gebracht hatten, daß er bey der Königinn um ſeinen Abſchied anhielt, den ihm dieſe gerne gewährte: ſo wendete ſich das Blatt. Denn der Reichsmarſchall und Reichsdroſt nahmen ſich des Reichskanzlers an, und ſtellten der Königinn vor, daß das Reich der Dienſte des Reichskanzlers unmöglich entbehren könne, und Chanut bloß aus der Urſache, weil derſelbe ſich den franzöſiſchen auf den Schaden des Vaterlandes gerichteten Anſchlägen pflichtmäßig widerſetze, ihn von den Geſchäften zu entfernen ſuche, aus welchem Grunde man ſich genöthiget ſähe, ihre Majeſtät zu bitten, ihr bisheriges Vertrauen gegen dieſen Ausländer zu mäßigen, und, was derſelbe vorbringe, mit unverdächtigern Rathgebern zu überlegen. Dieſe Vorſtellung wirkte ſo viel, daß die Königinn dem Reichskanzler aufs neue Verſicherungen von ihrer Gnade gegen ihn und ſein Haus ertheilte, und ihn erſuchte, ſein Amt zum Beſten des Vaterlandes fortzuführen. Doch ſetzte ſie aufs neue (denn ſie hatte es ſchon im vorherigen Jahre einmal gethan) in denſelben, daß zu Vermeidung alles Verdachtes Erik, Sohn des Reichskanzlers, ſich vermählen ſolle. Der Reichskanzler ſchreibet von dieſer Sache an erwähnten ſeinen Sohn: „Dergleichen Einbildungen verdienten belacht zu werden, wenn man ſie von einer andern Perſon vernähme. Meine Feinde und Neider ergreifen dieſe Erdichtung, um uns anzuſchwärzen, ſie, die uns alles übel deuten. Gott wird ſie hiefür zu ſeiner Zeit finden. Ich vertraue ihm, daß alles ein gutes Ende gewinnen werde, und wenn man mir Gerechtigkeit widerfahren läßt, wird man mich nie anders, als auf dem rechten Wege finden. Uebrigens gehe

es

es nach Gottes Willen.“ Hiemit ſtimmt die Antwort überein, welche er jemanden, der ihm bey Antritt der Regierung Karl Guſtavs Glück wünſchte, in folgenden Ausdrücken gab: „Ich habe viele und wichtige Urſachen gehabt, die mich bewegen können, ſo wie andere, als ein Radziejovski, oder ein Ulfeld, aus meinem Vaterlande zu gehen, und mich an eine fremde Macht zu ſchlagen. Aber beſtändig waren meine Gedanken, und ſie werden es immer ſeyn, lieber meinen unſchuldigen Kopf auf die Blutbühne zu tragen, als ſcheelſüchtigen Nachbarn, welche der Freyheit meines geliebten Vaterlandes nachſtellen, deſſen Blößen aufzudecken, und hiedurch demſelben das Verderben, mir aber auf ewig die Schande eines Landesverräthers zuzuziehen f).“

Ohngeachtet aber die Königinn bey dieſer Gelegenheit ſich ganz freundſchaftlich gegen Oxenſtirn ſtellte: ſo behielt ſie doch ihren vorigen Verdacht, und überſendete nicht nur Salvius am 6 Julius eine Abſchrift des von ſeinem Mitgeſandten an ſie zu ſeiner Rechtfertigung geſchriebenen Briefes, um den Zwiſt zwiſchen beyden zu unterhalten, ſondern bediente ſich auch in einem andern Briefe an eben dieſen Salvius vom Reichskanzler der Ausdrücke: „Er demüthiget ſich ſehr. Aber er mache, was er wolle, ſo benimmt er mir meinen Verdacht nicht. Ich ſpüre alle Tage, daß die Bemerkung des Tacitus vom Tiberius auch von dieſem Manne gelte. Schon verließ Tiberium das Leben und die Kraft, aber nicht ſeine Verſtellung.“ Auch brachte alles, was der Reichsrath wider Frankreich anführte, ihr keine ſchlechtern Gedanken von der Aufrichtigkeit dieſer Krone bey. Dieſer erhielt hievon zu ſeinem Verdruſſe bey der Sache der Ueberbleibſel des weimariſchen

f) Schefferi memorabilia p. 192 u. 193.

ſchen Heeres einen neuen offenbaren Beweis. Denn als dieſe Soldaten beym Abzuge des turenniſchen Heeres aus Deutſchland wegen vieler Beſchwerden, die ihnen theils der franzöſiſche Hof, theils Turenne gab, am 4 Junius ſich verbanden, ehe dieſelben abgethan wären, nicht über den Rhein zu gehen, und, da ihnen Turenne hierüber als Empörern begegnete, weiter erklärten, falls ihnen Frankreich Gerechtigkeit erzeige, in deſſen Dienſte, doch nur in Deutſchland, zu bleiben, ſonſt aber ſich zu den Schweden zu begeben: ſo gaben ihnen die mehreſten Reichsräthe Recht. Die Königinn hingegen ergriff offenbar die franzöſiſche Parthey, und ſagte in öffentlichem Rathe: es befremde ſie ſehr, daß man eine Feigheit und Treuloſigkeit rechtfertigen wolle; die Befehlshaber dieſer Leute ſeyn unverſchämt, daß ſie lieber nach einem abgeſandenen Fürſten als nach einem großen Könige genannt ſeyn wollten. Weil aber der Kaiſer ſie bereits in ſeinen Dienſt einladete, und ſie Königsmarken, der, als ihn Wrangel zu ſich berufte (weil der Churfürſt von Kölln unter Anführung der Urſache, daß weder Königsmark noch die Landgräfinn dem Stillſtandsvergleich, in ſofern derſelbe dieſen Churfürſten betraf, nachkämen, den Stillſtand am 5 Auguſt aufkündigte), in Weſtphalen verharren mußte, zu wiſſen thaten, falls Schweden ſie nicht verlange, zwinge man ſie, das Erbieten des Feindes einzugehen: ſo drang dieſe Nothwendigkeit Chriſtinen den Schluß ab, daß, ehe man geſchehen laſſe, daß eine ſo verſuchte Mannſchaft den Feind verſtärke, Königsmark dieſelbe annehmen, aber nicht unter andere Regimenter ſtecken, ſondern beyſammen laſſen ſolle, damit Frankreich, falls ſie ſich eines andern bedächte, ſie immer wieder erlangen könne. Ja ſie warf wegen dieſer Sache einen ſolchen Haß auf dieſe braven Leute,

daß ſie Königsmarken heimlichen Befehl gab, falls er alle Bemühungen, durch welche er ſie bewegen ſollte, wieder in franzöſiſche Dienſte zu gehen, fruchtlos ſehe, er dahin trachten ſolle, daß ſie zu Grunde giengen. Denn nach aller Wahrſcheinlichkeit rührte dieſer Befehl mehr von der franzöſiſchen Geſinnung der Königinn, als von andern Gründen, her, worauf derſelbe beruhen konnte, nämlich, daß entweder ihr übriges Heer durch dieſe Leute mit dem Geiſte der Empörung angeſteckt werden, oder Königsmark auf die Gedanken kommen möchte, wenn er, ein Deutſcher, ſich als Haupt eines deutſchen Heeres befände, ſich für einen Beſchützer der Freyheit ſeines Vaterlandes auszugeben. Denn was den erſten Grund betrifft, ſo verurſachte dieſen Uebergang des weimariſchen Heeres kein Geiſt der Empörung, ſondern der Undank Frankreichs gegen daſſelbe, wie es auch dadurch bewies, daß es nach ſeiner Verlaſſung der franzöſiſchen Dienſte eine ſo gute Mannszucht auf ſeinem Zuge hielt, daß es einige, die auf demſelben im Würzburgiſchen plünderten, am Leben ſtrafte. Das andere Uebel aber durfte man deswegen nicht befürchten, weil die ganze Stärke, die Königsmark hiedurch empfieng, 1660 Köpfe ausmachte.

Je mehr Gefälligkeiten auch Chriſtine Frankreich erwies, um deſto mehr wuchs die Hoffnung dieſes Hofes, ſie zu ſolchen Dingen zu bereden, wovon Frankreich Vortheil, Schweden hingegen Schaden gehabt haben würde. Denn Chanut muthete ihr ſogar zu, zu verſtatten, daß Frankreich ſich in eine nähere Verbindung mit Bayern begebe, und konnte ihr doch nicht einmal ſagen, was dieſe Verbindung enthalten ſollte. Und als ſie dieſes zu wiſſen verlangte, redete er nicht weiter von dieſer Angelegenheit mit ihr, und zwar in der Abſicht, daß,

wenn

wenn Frankreich zuträglich achtete, mit Bayern einen Vertrag zu ſchließen, und Chriſtine ihn hierüber zur Rede ſtellte, er antworten wollte, er habe hierüber mit ihr geſprochen, ohne daß ſie ein Misfallen daran bezeiget hätte. Als Bayern wieder Feindſeligkeiten gegen Schweden anfieng, entſchuldigte ſich Turenne anfangs mit ſeiner Schwäche und Mangel der Befehle von ſeinem Hofe, daß er weder Bayern abſagen, noch das von dieſem neuen Feinde belagerte Memmingen, welches ſich daher am 14 November ergab, entſetzen könne. Hernach erklärte zwar Frankreich, daß es nicht geſonnen ſey, ſich in dieſer Sache von Schweden zu trennen. Da aber durch die weimariſchen Reiter Schweden mit Frankreichs Schaden ſich verſtärkt habe, erfordere die Billigkeit, daß das ſchwediſche Heer die 2700 Reiter erſetze, welche Frankreich hiedurch eingebüßt habe (denn in der Zwiſchenzeit, als die Weimariſchen zum königsmarkiſchen Heere ſtießen, hatte ſich ihre Zahl vermindert). Ohngeachtet aber wegen dieſer Schwierigkeit die Franzoſen den Schweden im gegenwärtigen Jahre nicht halfen: ſo ſchlugen doch die großen Hoffnungen des Kaiſers fehl. Denn nicht nur erklärten die Biſchöfe von Würzburg und Bamberg, ihre Parthenloſigkeit fortzuſetzen, ſondern es wendete ſich auch das vereinigte kaiſerlichbayeriſche Heer, welches wenigſtens 24000 Soldaten ausmachte, da es dem vor ihm weichenden Wrangel in Thüringen gefolget war, linker Hand in Heſſen, und verlieh hiedurch Wrangeln Friſt, ſich in Sicherheit zu bringen, da es ihm doch beym weitern Nachſetzen großen Schaden zufügen können. Wegen Heſſen lebten die Schweden außer Furcht, und vertrauten darauf, daß die Gebirge und wehrhaften Bauern dieſes Land genugſam vertheidigen würden. Die Urſachen eines den Schweden ſo nütz-

lichen

lichen Entſchluſſes ihres Feindes waren die Abſicht, Turennens Vereinigung mit ihnen zu verwehren, Melanders Haß gegen die Landgräfinn, und das Anhalten des Landgrafen von Darmſtadt, welchem Caſſel mit Königsmarks Beyſtand zu ſchwer fiel, ohngeachtet Lamboy durch einen Einbruch in Oſtfriesland ihn zu befreyen dachte. Denn dieſen trieben Königsmark und die Heſſen bey Rheenen dergeſtalt in die Enge, daß er aus Mangel der Fütterung ſeine meiſte Reiterey in kleinen Haufen fortſchicken mußte, worauf ſeine Gegner, denen gleichfalls ihre Zufuhr ſeit kurzem erſchwert worden war, von ihm wegzogen, und hiedurch ihm völlige Freyheit ließen, wieder ſeinem Gegentheile Schaden zuzufügen, welcher er ſich zur Eroberung von Windeck, Niedeck, Düren und Caſter bediente. Holzapfeln hingegen mislang der Verſuch, welchen er im härteſten Winter auf Marburg that. Denn ob er gleich die Stadt in ſeine Gewalt bekam: ſo vertheidigte ſich doch der Oberſte Stauf im Schloſſe ſo männlich, daß er am 23 December die Belagerung aufhob, und die Stadt nach vollzogener Plünderung und Sprengung ihrer Werke wieder räumte. Bald hätte er ſelbſt ſein Leben hiebey verloren. Denn Stauf richtete vorſetzlicher Weiſe einige Stücke auf das Zimmer, in welchem er Tafel hielt, wodurch ein Soldat den Kopf einbüßte, von deſſen zerſchmetterter Hirnſchale ein Stück dem Feldmarſchall ins Angeſicht ſprang, den auch verſchiedene Splitter des Holzes an andern Theilen des Körpers beſchädigten.

Alle große Vortheile, welche ſich die Kaiſerlichen von dem Stillſtandsbruche des Churfürſten von Bayern verſprachen, ſchränkten ſich darauf ein, daß am 15 October die Schanze bey Königswart durch Furchtſamkeit des Befehlshabers, am 27 November

aber Iglau nach der vortrefflichſten Vertheidigung in ihre Hände geriethen. Vielmehr litten die Kaiſerlichen in dieſem Zuge ſo ſehr, daß, als Melander im Februar des Jahres 1648 wieder ins Feld rücken mußte, ihr Heer kaum aus 4000 berittenen Reitern und 3000 von Hunger und Kälte abgemergelten Fußknechten beſtand, auch aus Mangel der Pferde vieles Gepäcke zurückblieb, und das meiſte grobe Geſchütze nebſt einem Vorrathe an Lebensmitteln dem Landgrafen von Darmſtadt nach Gießen in Verwahrung gegeben wurde. Die Schuld von dieſem übeln Zuſtande legte man auf Melandern; dieſer aber wälzte ſolche theils auf die Bayern, welche ſich die fetteſten Oerter ausgeſucht hätten, theils auf den neuen Churfürſten von Maynz, indem die Kaiſerlichen durch den Tod des Churfürſten Anshelm Kaſimir, und Beſetzung der Stelle deſſelben mit dem in Parthenloſigkeit mit den beyden Kronen lebenden Biſchof von Würzburg, der aufs ernſtlichſte am Frieden arbeitete, ein Großes eingebüßt hatten. Zu dieſem Aufbruche zwang ihn Wrangel, welcher inzwiſchen bey Verlegung ſeines Heeres in Halberſtadt, Hildesheim, Minden, Braunſchweig und Schaumburg alle Bequemlichkeit zur Erholung und Verſtärkung genoſſen hatte. Zwar beläſtigte er hiedurch ſeine Glaubensgenoſſen; aber dieſe trugen dieſe Beläſtigung ohne ſonderliche Klagen, weil ſie aus allen Umſtänden erfuhren, daß ihre Wohlfahrt bloß auf Ueberlegenheit der ſchwediſchen Waffen beruhe. Denn im Julius berief der Kaiſer von ſeinen Friedensgeſandten Trautmannsdorfen auf Antrieb der Spanier und der katholiſchen Geiſtlichkeit zu ſich, indem beyde dieſen Staatsbedienten einer übermäßigen Nachgebigkeit in ihren Angelegenheiten beſchuldigten, und nach ſeiner Abreiſe ſuchten die Kaiſerlichen, die Evangeliſchen dahin zu überreden, daß ſie

über das, was der Kaiſer ihnen bewilligt hatte, aufs neue Berathſchlagungen anſtellten. Hernach aber überreichte der ſpaniſche Geſandte **Brun** im November dem ſchwediſchen, **Oxenſtirn**, Abſchriften von allen Berichten der franzöſiſchen an ihren Hof, und deſſelben Befehlen an ſie, woraus das genaueſte Verſtändniß der Franzoſen mit den katholiſchen Ständen, hauptſächlich Bayern, zum Schaden der Evangeliſchen, ja ſelbſt der ſchwediſchen Krone, und die Abſicht, das **oxenſtirniſche** Haus als das größte Hinderniß zu Ausführung dieſer Anſchläge zu ſtürzen, ſich offenbarten. Denn obwohl **Chriſtina** wegen ihrer Eingenommenheit für Frankreich dieſe ihr überſendeten Briefſchaften **Chanuten** überreichte, und ſich dabey erklärte, ſie wiſſe wohl, daß der Feind dieſe Dinge erdichtet habe, um ein Misvernehmen zwiſchen beyden Kronen zu erregen: ſo war doch der Reichskanzler von der Wahrheit derſelben gänzlich überzeuget, und bloß Betrachtungen der Staatsklugheit, welche ihm geboten, die ohnedem wider ihn eingenommene Königinn nicht härter zu erbittern, und zum Beſten ſeines Vaterlandes einen öffentlichen Bruch zwiſchen beyden Kronen nach aller Möglichkeit zu verhüten, hielten ihn zurück, daß er ſeine gerechte Empfindlichkeit hierüber nicht ausließ. Die evangeliſchen Stände urtheilten eben ſo, wie er, und dieſes vermehrte ihre Zuneigung für die Schweden ſo ſehr, daß der lüneburgiſche Staatsmann **Lampadius** ſagte, er gönne den Schweden die dreyßig von ſeinen Gütern weggenommenen Pferde ſo herzlich, daß er mit Freuden noch einmal ſo viel miſſen wollte, wenn ſie dadurch in Stand geſetzt würden, der Franzoſen zu entbehren.

Da man aus dieſem Bewegungsgrunde nur zum Scheine, und um den Kaiſer nicht augenſcheinlich zu beleidigen, ſich vom **wrangeliſchen**

Heere zwingen ließ, in der That aber demſelben allen Vorſchub that: ſo rückte daſſelbe am 18 Jänner
1648. 1648 mit einer ſolchen Ueberlegenheit, daß es, ohngeachtet es Wittenbergen von ſich nach Schleſien entlaſſen hatte, mit dem dazu geſtoßenen Königsmarkiſchen Heere 11000 Reiter und 6000 Fußknechte unter ſeinen Fahnen zählte, durch den Speſſart nach Gemünde an den Mayn, wo es Turennen erwartete, der mit 3000 Reitern und 4000 Fußknechten zu ihm zu ſtoßen verſprach. Aber dieſer verlangte, daß ihm vorher die weimariſchen Reiter oder an deren Statt eine gleiche Zahl anderer von Wrangeln gegeben würden, von welcher Forderung er einmal, weil ſowohl ſeiner Krone als ſeine eigene und der übrigen Häupter dieſer weimariſchen Reiter Ehre daran liege, hernach aber, weil er ohne ſolche Verſtärkung ſich von den Gegenden, die er gegenwärtig inne hatte, mit Sicherheit nicht entfernen könne, durchaus nicht abgehen könne. Dieſes ſein Widerſtreben nebſt dem Thauwetter und dem Anſchwellen der Flüſſe hielt Wrangeln den ganzen Februar über in einer gezwungenen Unthätigkeit, und erlaubte den Kaiſerlichen und Bayern, welche die erſte Bewegung des ſchwediſchen Hauptheeres an die Donau getrieben hatte, einige Zeit, ſich von ihrem Schrecken zu erholen, und in der Oberpfalz und dem Biſthume Aichſtädt Kräfte zu ſammlen, bis die häufig wiederholten Vorwürfe des ſchwediſchen Reiches gegen die franzöſiſchen Staatsbedienten über die ſchlechte Treue der Franzoſen, wenn etwas wider Bayern unternommen werden ſollte, welches im Vertrauen auf dieſe Geſinnung des franzöſiſchen Hofes die vereinigten Kronen immer zu ſpotten ſich erdreiſte, die Drohungen der ſchwediſchen Friedensgeſandten, daß, falls Frankreich Schweden dieſen wohlgegründeten Verdacht nicht benehme,

Schwe-

Schweden ein anderes Mittel ergreifen und ſich dem Kaiſer gefälliger erweiſen müſſe, wie auch Wrangels Verſprechen gegen Turenne, demſelben nach Möglichkeit in ſeinen Forderungen zu fugen, am 13 März bey Oettingen die Vereinigung beyder Heere bewirkten. Doch als bey ihrem Zuge der Feind über die Donau gewichen war, weigerte ſich Turenne aufs neue, Wrangeln in die Oberpfalz und Böhmen zu vergeſellſchaften, ſondern kehrte in ſeine vorigen Quartiere. Dieſe gegenwärtige Beſchaffenheit der ſchwediſchen Angelegenheiten in Deutſchland bewegte Chriſtinen, ihren Vetter, den Pfalzgrafen Karl Guſtav, als Generaliſſimus nach Deutſchland zu ſenden. Denn von niemanden konnte ſie gewiſſer verſichert ſeyn, daß er dieſes wichtige Geſchäfte völlig nach ihrem Sinne ausrichten werde, und niemand außer ihm beſaß ein gleiches Anſehen bey Schwedens Bundesgenoſſen und Feinden, als er, weil alle Welt glaubte, daß die Königinn ihn zu ihrem Gemahle erſehen habe. Denn ob ſie gleich bereits den feſten Entſchluß gefaßt hatte, nie zu heirathen, und, was die Perſon des Pfalzgrafen betrifft, denſelben zwar hochſchätzte, aber wegen ſeiner körperlichen Bildung eine faſt unüberwindliche Abneigung zu einer ehelichen Verbindung mit ihm an ſich ſpürte: ſo gab ſie doch, wenn entweder der Pfalzgraf oder andere Perſonen wegen ihrer Vermählung, als einer Erfüllung des höchſten Wunſches des ganzen Reiches, in ſie ſetzten, Hoffnung zur Veränderung ihres Vorſatzes, unverehlicht zu bleiben, und verſprach alsdann keinen andern Gemahl als Karl Guſtaven zu wählen. Dieſe allgemeine Meynung von der Beſtimmung des Pfalzgrafen machte auch, daß die Feldherren, welche nun den deutſchen Krieg führten, keinen Verdruß darüber ſchöpfen konnten, daß die Königinn

denſelben ihnen zum Haupte ſetzte. Denn eben der Mangel eines Hauptes von genugſamem Anſehen verhinderte gegenwärtig den größern Fortgang der ſchwediſchen Waffen, indem Wrangel weder bey den Generalen noch Soldaten das Anſehen und die Liebe hatte, als Torſtenſohn vor ihm genoß, indem er ihnen zu jung, zu hitzig, und zu eigenſinnig vorkam, und, da die Länder immer mehr erſchöpft wurden, ihm ſelbſt aber ſowohl eigenes Vermögen als die Statthalterſchaft über Pommern, die Quelle, aus welcher Torſtenſohn ſchöpfte, abgiengen, es dieſem an Freygebigkeit nicht gleich thun konnte, auch ſogar in Anſehung des Wenigen, was er aufbringen konnte, beſchuldigt wurde, daß er daſſelbe auf ſolche Art vertheile, daß ſein Heer nicht ſonderlich davon froh würde. Es gebrach ihm auch an dem Rufe, den Torſtenſohn bereits bey Uebernahme der Feldherrnſtelle beſaß, und es war ihm nicht möglich, ſich denſelben anders als durch Ueberſchreitung einer Vorſchrift ſeiner Königinn zu verſchaffen, die ihm ſcharf unterſagte, ohne Zwang der äußerſten Noth keine Schlacht zu liefern.

Weil aber erſt die Aufbringung des Geldes und der Soldaten, die dieſer Generaliſſimus mitnehmen ſollte, theils um ihm ein größeres Anſehen zu geben, theils ihn mit den Kräften zu verſehen, wenn gleich Frankreich Schweden alle Unterſtützung entzöge, den Krieg mit Vortheil zu führen, da man auch wegen des Mistrauens, welches man in die der Krone dienenden Deutſchen ſetzte, nöthig achtete, mehrere geborne Schweden nach Deutſchland zu ſchicken; hernach aber der widrige Wind die Ueberkunft Karl Güſtavs verzögerte: ſo erlangten inzwiſchen die ſchwediſchen Waffen entſcheidende Vortheile über ihre Feinde. Zuvörderſt kehrte Königsmark nach vollzogenem Entſatze von Eger glücklich zu Wrangeln

geln zurück, und ſtieß bey Dünkelſpül, welches das Hauptheer am 11 April zur Uebergabe zwang, wieder zu demſelben. Nun fieng auch Turenne an, ſich freundſchaftlicher zu betragen, indem er nicht nur dem ſchwediſchen Heere zu deſſen nothwendigem Ausruhen einen Theil ſeiner Quartiere in Würtemberg räumte, ſondern auch nebſt demſelben gegen den Feind zog, der ihnen allenthalben wich, bis es ihnen am 7 May gelang, bey Susmarhauſen ſeinen Nachtrab, welcher aus der kaiſerlichen Reiterey und 14 Fahnen ihres Fußvolks beſtand, unvermuthet anzugreifen, und hiedurch der kaiſerlichen Macht die letzte tödtliche Wunde zu verſetzen, indem bey dieſem Vorfalle über 2000 Soldaten verloren wurden, und der Feldherr Holzapfel zween Schüſſe empfieng, an welchen er an eben dieſem Tage zu Augsburg ſtarb, wobey **Chanut** nicht vergaß, den Umſtand in Schweden geltend zu machen, daß Turenne bey dieſem Gefechte den Anfall gethan, und den Sieg erfochten hatte. Nach demſelben ſendete Wrangel Königsmarken nach Böhmen, dort gemeinſchaftlich mit **Wittenbergen**, der aus Schleſien in dieſes Land gehen ſollte, zu handeln, und gab ihm die weimariſchen Reiter mit, weil derſelben Gegenwart bey der erfolgten Vereinigung des franzöſiſchen mit dem **wrangeliſchen** Heere viele Ungelegenheiten verurſachte. Denn die beyden vereinigten Heere entſchloſſen ſich, beyſammen zu verharren, und in Bayern einzubrechen. Bey ihrem Gegentheile herrſchte das äußerſte Schrecken, und als ſie am 15 Anſtalten zum Brückenbau über den Lech machten, räumte derſelbe in der Nacht des 16 mit ſolcher Uebereilung ſein hinter dieſem Fluſſe habendes Lager, daß viele Sachen den Schweden und Franzoſen zur Beute zurückblieben, auch nicht einmal die nicht im Lager ſeyenden Soldaten abge-

fordert wurden, von denen ſich alſo nicht wenige verlieſen. Die Schuld dieſer für Bayern ſo ſchimpflichen als ſchädlichen Entweichung legte man auf das Oberhaupt des bayeriſchen Heeres, Gronsfeld, den man beſchuldigte, daß er durch ein falſches Gerücht, als wenn der Gegner ſchon einen Weg über den Fluß gefunden habe, und mit ganzer Macht auf ihn los eile, alle Faſſung verloren, und dadurch ſeine untergebenen Generale gleichfalls muthlos gemacht habe, da doch der Churfürſt aufs ſchärfſte geboten hatte, dieſen Fluß zu bewahren. Dieſes führte man zur Urſache an, weswegen man dieſen General zu München ins Gefängniß legte, ob wohl andere, die von der Urſache dieſer Verhaftung beſſer unterrichtet ſeyn wollten, ſagten, dieſelbe rühre davon her, daß er dem Churfürſten für gewiß berichtet, die Franzoſen würden ſich nie von den Schweden zu Feindſeligkeiten gegen ihn bewegen laſſen, und hiedurch allein denſelben vermocht habe, den ulmiſchen Stillſtand den Schweden aufzukündigen.

Dergeſtalt verloren in wenigen Tagen ſowohl die Kaiſerlichen als die Bayern ihre Feldherren, und dieſer Umſtand vergrößerte die Verzweiflung, dem andringenden Feinde zu widerſtehen, ſo ſehr, daß der fünf und ſiebzigjährige Churfürſt, ohngeachtet München ſich im beſten Vertheidigungsſtand befand, ſich nach Salzburg flüchtete, und ſein ganzes Land freundſchaftlichen und feindlichen Kriegsvölkern Preis gab. Denn bey der jetzigen Verwirrung der hauptloſen Kaiſerlichen und Bayern verwüſteten die Soldaten beyder Heere frey ihr eigenes Land, unter dem Vorwande, dem Feinde ſeine Beute voraus wegzunehmen. Den Feind aber erbitterte man dadurch noch mehr, weil der Churfürſt alle Handlung ausſchlug, die ihm Wrangel wegen Zahlung einer Brandſchatzung that, und dabey ſeinen Unterthanen

gleich=

gleichfalls gebot, daß ſich keiner zu Zahlung einiges Löſegeldes, um die Verſchonung des Seinigen zu erkaufen, verſtehen ſollte. Der bayeriſche Geſchichtſchreiber Adzlreitter bezeuget, daß die Franzoſen noch ſchlimmer als die Schweden verfahren ſeyn, indem ſie unter andern die Einwohner von Erdingen von Löſchung des von ihnen angelegten Brandes ihres Städtchens mit Schießen, Hauen und Stechen abhielten. Hingegen rühmet er an den Schweden, daß ſie ſich in Anſehung der Kirchen, der Kirchengeräthe und katholiſchen Geiſtlichkeit beſſer aufgeführet, als ehedem die Weimariſchen, und ſchreibet dieſes der Vorſprache des franzöſiſchen Geſandten Avaugour bey Wrangeln zu, der dieſem hierinn deſto lieber willfahrete, weil ſeine Königinn ihm vorgeſchrieben hatte, alles ſorgfältig zu verhüten, was den Schein geben könne, als wenn man die Katholiſchen der Religion wegen bekriege. Dergeſtalt erlitt alles Land zwiſchen dem Lech und Jnn die größte Verwüſtung, indem man daſſelbe erſt mit Ausgang des September und zwar aus der einzigen Urſache verließ, weil man es allenthalben ausgezehrt hatte. Das Land über dem Jnn rettete anfangs die Jahreszeit, in welcher dieſer Strom ein ſehr hohes Waſſer hat, welches noch ein fünfwöchentlicher Regen vermehrte. Unterdeſſen aber, ehe ſein Waſſer fiel, erhielten das kaiſerliche ſowohl als das bayeriſche Heer anſehnliche Verſtärkungen und neue Oberhäupter, jenes an Piccolomini, dieſes an Enkeforten. Bey dieſer Verbeſſerung der Gegner konnte Wrangel hier keine Leute entbehren, und mußte daher den Abgeordneten der öſterreichiſchen Bauern ob der Ens, die von ihm einige Reiterey und tüchtige Befehlshaber begehrten, in der Abſicht, vom Kaiſer mit gewaffneter Hand die Ausübung der evangeliſchen Religion zu erzwingen (weil ſie verſicher-

ten, daß ihre Zahl ſich auf 50000, ja wohl 10000 belaufe), an Wittenbergen und Königsmarken verweiſen, welche ihnen hierinn leichter helfen konnten. Denn dieſe beyden Feldherren hatten mittlerweile gleich große, ja wichtigere Dinge ausgerichtet.

Da nämlich Königsmark nach ſeiner Abſonderung von Wrangeln in der Oberpfalz und Böhmen herumzog, und nach einer erlangten Verſtärkung von 2000 Soldaten aus den Beſatzungen in Meißen, Thüringen und Franken viele Oerter in beyden Ländern gewonnen hatte: ſo erweckte im May Ernſt Odowalski, dem ſeine große Dürftigkeit die Nothwendigkeit auferlegte, ſich bey ihm um ſchwediſche Dienſte zu bewerben, die Gedanken zur Eroberung der Hauptſtadt des böhmiſchen Reiches in ihm. Denn nachdem Odowalski durch ſein Wohlverhalten in kaiſerlichen Dienſten nach einem ſieben und zwanzigjährigen Dienſte vom gemeinen Soldaten bis zum Oberſtlieutenant geſtiegen war: ſo bewegte ihn ein Schuß, durch welchen er ſeinen rechten Arm verlor, 1639 ſeinen Abſchied zu nehmen, um auf einem Gütchen, welches er bey Eger erkaufte, in Ruhe ſein übriges Leben zuzubringen. Aber das Ungemach des Krieges, welches dieſe Gegend 1647 betraf, brachte ihn um dieſes einzige Mittel ſeines Unterhaltes, und verſetzte ihn in die tiefſte Armuth. Deswegen ſuchte er beym Kaiſer Hülfe wider dieſelbe, und erlangte auch von ihm das Verſprechen der Befehlshaberſtelle über Elnbogen nebſt einer Anweiſung auf 200 Gulden. Aber die kaiſerlichen Räthe achteten ihren Herrn ſo wenig, daß ſie ihn nicht nur drey und zwanzig Wochen vergebens von einem zum andern laufen ließen, ſondern einige fuhren ihn noch dazu an, und zuletzt reichte ihm der Kriegsrath, ſtatt das ihm vom Kaiſer Verſprochene

zu

zu bewerkſtelligen, nichts als eine Anweiſung auf acht Portiones Bier und Brod, da ihn doch bereits ſolche Armuth drückte, daß er mit ſeiner Frau und Kindern entweder verhungern, oder durch Betteln ſich um die unentbehrlichſten Lebensmittel bemühen mußte. Daher deutete er dem kaiſerlichen Kriegspräſidenten **Schlick** an, daß, wenn er hier keine Hülfe finde, er aus dringender Noth einen andern Herrn ſuchen müſſe. Hierauf erfolgte keine Aenderung, und folglich meldete er ſich bey **Königsmarken**, dem er ſich am 20 May zu ſchwediſchen Kriegsdienſten verpflichtete, in welchen er ein Regiment errichten, und demſelben als Oberſter vorſtehen ſollte.

Auf den Antrieb dieſes Mannes beſchloß **Königsmark** die Unternehmung auf Prag. Der ganze glückliche Ausgang dieſes wichtigen Vorhabens beruhete auf der Verſchwiegenheit. Aus dieſer Urſache getraute er ſich nicht, **Wittenbergen** davon zu benachrichtigen, ob wohl ſeine eigene Mannſchaft zur Einnahme einer ſolchen großen Stadt nicht hinreichte, und er ſich deswegen auf Feſtſetzung in der kleinen Seite vorerſt einzuſchränken genöthigt ſahe. Der Urheber dieſes großen Anſchlages ſchickte ſich am beſten zu den unentbehrlichen Vorbereitungen und dem wichtigſten Theile der Ausführung, und erfüllte das in ihn geſetzte Vertrauen aufs vollkommenſte, um ſich den Ehrennamen **Streitberg**, welchen ihm **Chriſtina** wegen dieſer Sache beylegte, zu verdienen. Zuvörderſt beſetzte er am 14 Julius mit 200 Pferden die Wege von Rakonitz nach Prag, daß keine Kundſchaft von dem Vorhaben nach Prag gelangte, und dieſe Stadt in der feſten Meynung erhalten wurde, die Feinde befänden ſich noch im Pilſeniſchen viele Meilen von ihr, als er in der dritten Nachtſtunde des 16 mit 100 Fußknechten hinter

dem Kapucinerkloſter den Wall überſtieg. Nachdem er alſo eine dort haltende Schildwache in den Graben werfen laſſen, eilte er auf das ſtrohhofiſche Thor zu, deſſen Wache er nach einem geringen Widerſtande niedermachte, und alsdann Königsmarken mit der ganzen Macht hereinließ, der mit dem Tode eines einzigen Mannes und zweener Beſchädigung eine ſo große Eroberung erkauft hatte. Bloß an Mannſchaft mangelte es; ſonſt wäre zugleich die Altſtadt in ſeine Gewalt gerathen. Denn die dahin führende Brücke und das Thor jenſeit der Moldau hatten ſie bereits inne, und mußten es bloß aus dieſer Urſache wieder verlaſſen. Königsmark ſchrieb daher Wittenbergen, mit der möglichſten Geſchwindigkeit zu ſeiner Verſtärkung herbey zu eilen. Denn gegenwärtig war ſeine Macht, höchſtens 2000 Köpfe, eine Hand voll gegen eine Stadt, in deren noch unerobertem Theile über 100000 Bewaffnete ſich befanden. Doch der Umſtand verſchaffte ihm Sicherheit, daß er bey Einnahme der kleinen Seite zugleich alles Geſchütz und den meiſten Kriegsvorrath überkam, und alſo die Altſtadt beſchießen konnte, ohne daß man ihm ein Gleiches erwiedern mochte.

Die Zeitung von dieſem wichtigen Gewinne der Schweden langte an eben dem Tage zu Osnabrück an, als dort am 27 ihr Friede geſchloſſen war. Ganz Deutſchland erhob die Mäßigung Chriſtinens, daß ſie bey dem ſchönſten Anſcheine, große Dinge bey Fortſetzung des Krieges auszurichten, dennoch ſich an dem bereits Zugeſtandenen vergnügte, und nicht nach dem Vorgange des Gegentheiles ſich durch das Lächeln des Glückes bewegen ließ, das einmal Beliebte zurückzuziehen, beſonders da nicht nur die Generale, ſondern auch der Reichskanzler zu Fortſetzung des Krieges riethen. Doch der Vortheil,

den ſowohl die Generale als der Kanzler bey Befolgung dieſes Rathes genoſſen, machte ihre Aufrichtigkeit bey demſelben verdächtig, und ließ die Königinn denken, daß ſie hiebey auf ihren beſondern Nutzen wenigſtens eben ſo ſehr, als auf die Ehre und das Beſte ihrer Königinn und ihres Vaterlandes, ſähen. Denn die gegenwärtige ſchwediſche Kriegsmacht betrug über 60000 alter und wohlverſuchter Soldaten, und ſelten hatte ein Staat oder regierender Herr eine ſo große Anzahl der geübteſten Soldaten und ſolche Menge vortrefflicher Heerführer und Unterbefehlshaber beyſammen gehabt. Die kaiſerliche Macht lag faſt ohne die geringſte Wahrſcheinlichkeit, daß ſie ſich wieder aufrichten möchte, zu Boden, und den Schweden ſtand der Weg in Oeſterreich offen, wo das kriegeriſche Landvolk mit ihnen die Waffen ergriffen haben würde. Zwar brach eben jetzt eine innerliche Unruhe in Frankreich aus, daß leicht die ganze Kriegeslaſt auf Schweden allein fallen konnte, und zu beſorgen war, dieſes Reich möchte der franzöſiſchen Hülfsgelder entbehren müſſen. Allein aus eben dieſem Umſtande zog Schweden den Nutzen, daß derſelbe Frankreich das Vermögen benahm, ſich den ſchwediſchen Abſichten in Deutſchland weiter zu widerſetzen. Dagegen fehlte es der Königinn nicht an Gegengründen zu ihrer Rechtfertigung. Schon oft nämlich hatte ſich in dem Laufe dieſes dreyßigjährigen Krieges das Glück geändert, und den Theil aufs neue erhoben, der ſchon ganz geſtürzt zu ſeyn ſchien; und wenn ſich dieſes wieder ereignet haben würde, ſo hätte Schweden leicht nicht nur alle Früchte ſeiner bisherigen Siege und Eroberungen in Deutſchland verloren, ſondern auch bey der Menge der über ſein Wachsthum eiferſüchtigen Nachbarn, Dänemark, Polen und Rußland, die hauptſächlich die Furcht vor dem nun blühenden

Wohl-

Wohlſtande des ſchwediſchen Reiches vom Angriffe deſſelben zurückhielt, auch wohl Holland und Brandenburg an ſich ziehen möchten, manches von ſeinem ſchon beſtätigten Eigenthume eingebüßet. Die Beherrſcherinn dieſes Reiches war ein Frauenzimmer und unbeerbt, und mußte daher ihre Kriegesmacht den Feldherren anvertrauen, die ſich derſelben entweder wider ſie ſelbſt, oder doch, wenn ihr unbeerbter Tod Schweden verwaiſete, zum Schaden dieſes Vaterlandes Chriſtinens bedienen konnten.

Ganz Deutſchland ſehnte ſich nach dem Frieden, und ſo hätte daſſelbe auf die Gedanken gerathen können, alle ſeine Kräfte zu Entfernung der Ausländer aus ſeinen Gränzen zuſammenzuſetzen, wenn dieſe vermuthen ließen, daß ſie bloß zu ihrem Nutzen den Krieg verlängerten. Und die Deutſchen konnten um deſto eher auf dieſen Anſchlag fallen, weil Deutſche den meiſten Theil der ſchwediſchen Stärke ausmachten, die auch gut ihr Vermögen kannten, wie häufige Beyſpiele erwieſen hatten, auch gegenwärtig bloß wegen der Hoffnung des nahen Friedens und der Belohnungen ihrer Dienſte ihren Vorgeſetzten gehorchten. Hiemit drohete man wirklich den Schweden bey der ſtarken Forderung, die ſie zu Befriedigung ihrer Soldaten machten, bis man ſich endlich am 3 Junius hierüber auf 5 Millionen Reichsthaler vereinigte, die man auf ſieben Kreiſe des Reiches anwies. Denn der bayeriſche und der öſterreichiſche ſollten die öſterreichiſchen und bayeriſchen Heere bezahlen, der burgundiſche aber nahm an dieſer Angelegenheit weder auf der einen noch der andern Seite Theil. Eine andere ſchwediſche Forderung, die Wiederherſtellung der kaiſerlichen Erblande in den Zuſtand, in welchem ſich ihre weltliche und Religionsverfaſſung beym Ausbruche der böhmiſchen Unruhe befanden, verzögerte gleichfalls die Friedens-

hand-

handlung gar ſehr, indem der Kaiſer kein Wort von einiger Aenderung in dem, wie alles jetzt in demſelben beſchaffen war, hören wollte. Endlich mußten die Schweden die Wiederherſtellung der Staatsrechte dieſer Länder ganz mit Stillſchweigen übergehen, und ſich damit begnügen, daß ſie für die Perſonen, die bey dieſer Veränderung gelitten hatten, und für die proteſtantiſche Religion etwas Weniges erhielten. Denn den Perſonen bewilligte der Kaiſer, daß ihnen das Vergangene an ihrer Ehre, ihrem Leben, und an der Wiederkunft in ihre verlaſſenen Wohnſitze unſchädlich ſeyn ſollte. In Anſehung ihrer verlornen Güter aber machte er den Unterſchied, daß die, welche ſie vor der Zeit, ehe ſie in ſchwediſche oder franzöſiſche Dienſte getreten, eingebüßt hätten, den nunmehrigen Beſitzern bleiben, welche ihnen aber nachgehends, und zwar wegen ihrer Begebung in die Dienſte dieſer Kronen, entzogen worden, im jetzigen Zuſtande ohne Erſtattung des zugefügten Schadens oder der genoſſenen Früchte und ohne daß dieſe Wiedergabe auf das ausgedehnet werden ſolle, wo die Unmöglichkeit der Wiedergabe im Wege ſtehe, zurückgegeben werden ſollten. Ueber die Religion aber ließ der Kaiſer folgendes der Friedensurkunde einverleiben. Die ſchleſiſchen Fürſten augsburgiſcher Confeſſion nebſt der Stadt Breslau ſollten bey ihrem vor dem Kriege gehabten Rechte und der Uebung des augsburgiſchen Glaubensbekenntniſſes gehandhabt werden. Was aber die Grafen, Herren, Edelleute und andere ſchleſiſche Unterthanen, die unter unmittelbarer Herrſchaft des öſterreichiſchen Hauſes ſtehen, wie auch die jetziger Zeit in Unteröſterreich befindlichen Grafen, Herren und Edelleute betreffe, ſo laſſe der Kaiſer zu, daß ſie, ob ihm zwar das jus reformandi zuſtehe, auf Vorſprache der Krone Schweden und den Ständen des augsburgiſchen

ſchen Glaubensbekenntniſſes zu Liebe wegen Bekenntniß dieſer Religion nicht ausweichen dürften, wolle auch ſie an Beſuchung der Oerter in der Nachbarſchaft außer ſeinem Gebiete zu Uebung ihrer Religion nicht hindern, und auf den Fall ihres freywilligen Abzuges ihnen einen freyen Beſuch ihrer unveräuſſerten Güter vergönnen. Ueberdieß wollte er den unmittelbaren ſchleſiſchen Unterthanen außerhalb den Städten Schweidnitz, Jauer und Glogau drey Kirchen zu erbauen erlauben. Und weil von mehrerer Religionsfreyheit und Uebung in erwähnten und übrigen kaiſerlichöſterreichiſchen Königreichen und Ländern bey gegenwärtigem Friedensgeſchäfte viel gehandelt worden, man aber wegen des Widerſpruches der kaiſerlichen Gevollmächtigten nicht eins werden mögen, ſo behielten ſich Se. königliche Majeſtät von Schweden und die Stände des augsburgiſchen Glaubensbekenntniſſes vor, in dieſer Angelegenheit bey Sr. kaiſerlichen Majeſtät ferner Vorſprache einzulegen. Man thut alſo den Schweden mit der Beſchuldigung unſtreitig Unrecht, als wenn ſie gegen Erlaſſung der etwanigen Rückſtände der auf den ihnen durch dieſen Frieden überlaſſenen Ländern haftenden Reichscontributionen und einer Summe von 600000 Reichsthalern auf die Art, daß der Kaiſer 200000 davon bezahlen, die übrigen 400000 zu den künftigen Reichsbeyträgen dieſer ſchwediſchen Länder behalten und damit ſelbige, bis ſie zu gedachter Summe geſtiegen ſeyn, abtragen ſollte, das Beſte ihrer Religion in den kaiſerlichen Ländern aufgegeben hätten. Denn dieſes Geld bewilligte der Kaiſer bereits am 18 Februar 1647, und zwar zu einiger Entſchädigung für die vielen Oerter, welche Schweden theils in ſeinen Erblanden, theils im übrigen Reiche zurückgab, da die Schweden erſt am 8 März 1648 und zwar auf Begeh-

gehren der evangeliſchen Reichsſtände wegen der Religion der öſterreichiſchen Unterthanen in ſo weit, als der Friedensſchluß lautet, nachgaben.

Ob aber nun gleich die Schweden mit ihrem Gegentheile völlig verglichen waren: ſo hängten ſie doch wegen ihrer Bundesgenoſſen, der Franzoſen, die Bedingung an, daß dieſer Vertrag nicht eher, als bis dieſe ihren Frieden gleichfalls geſchloſſen hätten, gültig ſeyn ſollte. Daher dauerten die Feindſeligkeiten noch fort. In der kleinen Seite von Prag bemächtigten ſich Heerführer und Soldaten einer überaus reichen Beute. Drey Tage währte die Plünderung, und der wilde Soldat ließ vielen der reichſten Perſonen ohne Unterſchied des Ranges oder Geſchlechtes nicht einmal die zur Bedeckung ihrer Blöße unentbehrlichen Kleidungsſtücke, und noch dazu mußten ſie für Erlangung ihrer Freyheit Löſegelder bezahlen. Eine zahlreiche Menge Leute vom oberſten Range, und darunter ſelbſt einen Cardinal, Harrach, traf dieſes Schickſal. Der königliche Statthalter, Graf Koloredo, entwiſchte zwar in Nachtkleidern auf einem Fiſcherkahne der Gefangenſchaft; aber ſo viel von ſeinem Vermögen blieb zurück, daß man ſeinen Verluſt auf zwölf Tonnen Goldes rechnet. Den ganzen Schaden der Plünderung ſchätzen einige auf ſieben, andere gar auf zwölf Millionen. Der gemeine Soldat kannte den Werth ſeiner Beute nicht, und verſchleuderte daher die größten Schätzbarkeiten um ein geringes Geld, wie denn einer einen Ring von 6000 Reichsthalern am Werthe für fünf Reichsthaler veräußerte. So verſchleppte er das Mehreſte aus der kaiſerlichen Kunſtkammer, ehe Königsmark Anſtalten zur Erhaltung dieſer Koſtbarkeiten machen konnte, der einen Theil von dem, was er rettete, für ſeine Königinn beſtimmte, welches er ihr nach dem Frieden nach

Schweden überſendete, welches Reich doch dieſes Geſchenk nur wenige Jahre beſaß, indem der ſpaniſche Geſandte, Pimentelli, es Chriſtinen wieder abſchwatzte. Denn ſeiner ſelbſt vergaß Königsmark bey dieſer vortrefflichen Gelegenheit nicht, und unter andern Stücken behielt er das geweihete Schwerdt, mit welchem ehedem der Papſt Ferdinanden II. zum Streite der Böhmen als Feinde der römiſchen Kirche begabt hatte g). Die Altſtädter verſchrieben Buchheimen, der Wittenbergen entgegen geſtellt war, zu ihrer Hülfe, der gleich den andern Tag nach der ſchwediſchen Eroberung bey ihnen anlangte. Ob alſo gleich Wittenberg dagegen am 20 bey Königsmarken anlangte, ſo befanden ſich doch die Schweden zur Eroberung der übrigen Stadt viel zu ſchwach. Daher verließ er Königsmarken bald wieder, und begab ſich nach Königsſaal, Prag die Zufuhr auf der Moldau abzuſchneiden. Doch weil ihm dieſe Beſchäftigung zu unerheblich dünkte, machte er ſich auf den Weg nach Tabor, deſſen mehreſte Beſatzung die Prager gleichfalls an ſich gezogen hatten. So fürchterlich kam ihnen die Handvoll ihrer Feinde vor.

Auf dieſem Zuge bewegte Wittenberg am 7 Auguſt Kanopitſch, daß es ſich ohne Bedingung ergab, und am folgenden Tage eroberte er Tabor mit Sturm, und deſſen überaus reiche Beute belohnte ſeine Tapferkeit. Eine ſo ſchleunige Ausführung dieſer Verrichtung erlaubte ihm bald die Freyheit der Rückkehr nach Prag, von welchem Orte ihn der Bericht, daß die Kaiſerlichen ein Heer bey Budweiß zum Entſatze von Prag ſammleten, wiederum

g) Eine Abbildung und Beſchreibung dieſes geweihten Schwerdtes findet man in den erſten Miſcellaneis Lipſienſibus Tom. XII. p. 41—43.

derum entfernete. Aber dieſe erwarteten hier ſeine Ankunft nicht, und darauf nahm er ſeinen Weg nach Prag zurück. Auf dieſem Zuge glückte es ihm, **Buchheimen**, welcher in der Abſicht, Entſatzvölker aufzubringen, Prag verließ, am 13 September bey der Mahlzeit zu überfallen, daß nur wenige Reiter entwiſchten. Dieſer Vortheil war ſehr wichtig. Denn **Buchheimen** begleiteten nicht nur viele vornehme und geringe Befehlshaber, ſondern auch eine Menge Perſonen, die ſich durch die Flucht der Gefahr der Belagerung zu entziehen meynten. Auch fehlte es nicht an reicher Beute, indem viele Prager bey dieſer guten Gelegenheit ihre Güter wegſchaffen wollten. Dieſe Niederlage vergrößerte daher nicht bloß das Schrecken in Prag, ſondern wirkte auch zu Linz ein ſtarkes Flüchten. Die Schweden hingegen verachteten ihren zahlreichen Feind in Prag beſtändig ſo ſehr, daß **Königsmark** von den noch bey ſich behaltenen wenigen Soldaten einen Theil zu der Einnahme von Tetſchen abfertigte, die ſich nach am 6 September vollzogener Verrichtung wieder mit ihm vereinigten.

Karl Guſtav hat die Ehre, den deutſchen Krieg zu ſchließen.

Wie ſehr mußte alſo ihnen die Hoffnung zur Eroberung von Prag wachſen, als der am 16 Julius zu Wolgaſt mit 7360 Schweden und Finnen angelangte Generaliſſimus mit 8000 Mann am 25 ſich mit ihnen vereinigte! Alsbald griff man auch die Stadt mit höchſtem Ernſte an, und gebrauchte alle Mittel der Kriegskunſt, Schießen, Stürme, und Untergrabungen, ſolche in ſeine Gewalt zu bringen, kam ihr auch durch Einnahme verſchiedener Werke immer näher. Doch die Menge der Vertheidiger vereitelte ihre Hoffnung. Denn ſelbſt die Juden zwang man, dazu das Ihrige beyzutragen, und

brauchte ſie zum Schanzbau und Graben h); die Studenten aber ermunterten die Jeſuiten unter ihnen als Befehlshabern, die Waffen zu führen, und Pater Placki that ſich als ihr oberſtes Haupt beſonders hervor. So gewannen die Kaiſerlichen Friſt, ein Heer von 8000 Mann bey Budweiß zu ſammlen, mit welchem ſie ſich an einem wohlverwahrten Orte 3 Meilen von Prag lagerten, und der ſchwediſchen Reiterey die Fütterung abſchnitten. Daher hielt es endlich der Pfalzgraf für eine unnütze Aufopferung der Soldaten, länger hier zu verbleiben, und die Schweden hoben am 24 October die Belagerung auf, ohne daß ſie in der ganzen Zeit einen einzigen Befehlshaber von Range (ein Oberſtwachmeiſter war der vornehmſte) verloren, oder die Belagerten einen Ausfall gewagt hätten. Königsmark behauptete darauf ſeinen alten Stand; die übrigen Völker aber verlegte der Pfalzgraf in Böhmen, und am 29 October endigte die Nachricht von der am 14 zu Münſter geſchehenen Unterſchrift der Friedensverträge beyder Kronen (von welchen der ſchwediſche den Namen des Osnabrückiſchen, der franzöſiſche hingegen des Münſteriſchen führet, beyde zuſam-

h) Ein Jude, Rabbi Judas Leo, hat eine Beſchreibung dieſer Belagerung in ſeiner Sprache zu Prag drucken laſſen, welche der altorfiſche Profeſſor, Joh. Chriſtoph Wagenſeil, in ſeine 1687 und 1697 herausgegebenen Exercitationes ſex varii argumenti mit einer lateiniſchen Ueberſetzung eingerückt hat. Dieſer Jude erzählet unter andern beſondern Umſtänden auch folgenden: Wittenberg habe mit ſeinem Gefangenen, Buchheim, die Wette errichtet, wenn die Schweden Prag eroberten, ſollte Buchheim ſein Löſegeld doppelt erlegen, widrigenfalls aber ohne einiges Löſegeld ſeine Freyheit erlangen; und nach dieſem Vergleiche habe ihm Wittenberg bey dem Abzuge der Schweden aus Prag ſeine Freyheit unentgeldlich ertheilet.

zuſammen aber unter der Benennung des weſtphäliſchen Friedens verſtanden werden, und nicht nur als ein Friedensſchluß zwiſchen dieſen beyden Kronen und Deutſchland, ſondern auch als ein Grundgeſetz des deutſchen Reiches gelten ſollten) auch in dieſer Gegend die Feindſeligkeiten, welche ſie bey dem jetzt um Nördlingen ſich aufhaltenden wrangeliſchen Heere ſchon am 27 aufgehoben hatten. Denn bey dem allgemeinen Verlangen nach dem Frieden konnten weder die Forderung der Franzoſen, zugleich den Frieden mit Spanien ihnen zu verſchaffen, noch die Verwahrung des burgundiſchſpaniſchen Geſandten wider den münſteriſchen Vertrag, oder auch des päpſtlichen Nuncius Fabius Chigi, welcher 1655 unter dem Namen Alexander VII. die dreyfache Papſtkrone erlangte, Widerſpruch wider alle Stücke in dieſen Verträgen, die einigermaßen der römiſchen Kirche und katholiſchen Religion Eintrag thaten, denſelben länger hindern, und dieſer päpſtliche Nuncius ſelbſt gab zu verſtehen, daß er zwar Ehren wegen und wegen des ihm aufgetragenen Amtes dieſe Verwahrung thun müſſe, aber wohl wiſſe, daß die römiſche Kirche und katholiſche Religion in Deutſchland noch weit mehr verloren haben würde, falls die katholiſchen Mächte und Stände ſich nicht auf ſolche Art mit den Proteſtanten vereinigt hätten i). Doch

i) Er vermied zwar mit ſolcher Sorgfalt allen Schein einiger Theilnehmung an den Religionsverhandlungen, daß die Franzoſen, wider ihre gegen Schweden übernommene Verpflichtung deſſen Reſidenten von den öffentlichen Zuſammenkünften zu Münſter unter der Vorſchützung ausſchloſſen, daß der päpſtliche Nuncius ihn dabey durchaus nicht dulden wolle, worinnen auch die gründlichen Vorſtellungen des Reichskanzlers Oxenſtirn keine Aenderung zu bewirken vermochten. Dagegen aber vermied er den

die Vollſtreckung dieſes Friedens war mit großen Schwierigkeiten verknüpfet, und der ſchwediſche Genera-

Umgang mit den Proteſtanten ſo wenig, daß er ihn vielmehr ſuchte, und ſich bey manchen ſolches Vertrauen erwarb, daß ſie ſeinetwegen und weil ſie feſt glaubten, er ſuche einen billigen Frieden zu ſtiften, in verſchiedenen Forderungen ihrem Gegentheil nachgaben. Seine Verwahrung wider den Frieden klinget auch bey weitem nicht ſo hart, als die päpſtliche Bulle, durch welche Innocentius X. unter dem 26 November dieſen ganzen Frieden für nichtig erklärte. Ich bemerke nur folgenden Umſtand. Der Nuncius richtet ſeine Verwahrung ſo geſchickt ein, daß er von einer allgemeinen Friedenshandlung zwiſchen chriſtlichen Fürſten redet, wo er bloß mit Gevollmächtigten katholiſcher Fürſten und Staaten gehandelt habe, damit er des andern ſchließenden Theiles Namen nicht einmal erwähnen darf. Hingegen der Papſt ſpricht von Ketzern, die augsburgiſche Glaubensverwandte heiſſen, redet nach Erzählung einer Menge einzelner Verfügungen, durch die in den beyden Friedensſchlüſſen der apoſtoliſche Stuhl und die katholiſche Religion gekränkt ſeyn ſoll, von vielen andern Dingen, von deren Anführung ihn die Schaam zurückhalte, und zeiget eine beſondere Befliſſenheit, die Königinn und das Reich Schweden zu beſchimpfen, wenn er bey Meldung der ſchließenden Theile beyder Friedensverträge die Namen des Kaiſers und des Königs von Frankreich mit der dem päpſtlichen Stuhle gegen ſie gewöhnlichen Titulatur anführet, auf der andern Seite aber ſchlechtweg die Schweden nennet, da doch bereits alle katholiſche regierende Häupter und Mächte, auch ſogar der König von Polen, Chriſtinen als Königinn von Schweden erkannten. Der Kaiſer, ſo eifrig katholiſch er war, fällte von dieſem Betragen Innocentii gegen deſſen Nuncius das Urtheil: „Er kann gut den Frieden nichtig erklären. Denn während der ganzen Zeit, als mich die Laſt des Unglücks meiner Waffen niederwarf, ſchlief er im Schooße ſeiner Schwägerinn ganz ruhig, und ließ mich ihn vergeblich um Hülfe flehen. Ich aber mußte zuletzt aus äuſſer-

neraliſſimus urtheilte mit Recht, daß, wenn Schweden durch Abdankung ſeines Kriegsvolkes den Kaiſer und die katholiſchen Reichsſtände, ehe ſie das Vornehmſte von dem, wozu ſie ſich in dem Frieden anheiſchig machten, ins Werk gerichtet hätten, ihrer Furcht entledige, das Wenigſte davon erfolgen würde. Wenn alſo Deutſchland noch faſt zwey 1649.
Jahre lang das ganze zahlreiche ſchwediſche Heer ernähren mußte: ſo verlängerte bloß die Langſamkeit der katholiſchen Stände, den Proteſtanten an den Orten, wo ſie im Beſitze waren, nach den Friedensbedingungen Gerechtigkeit zu erzeigen, dieſe Beſchwerde ihrem Vaterlande. Bloß der unüberwindlichen Standhaftigkeit Karl Guſtavs in dieſer Sache gebühret das Lob, daß ſie endlich wirklich zu Stande kam. Denn außer daß der Kaiſer und der Churfürſt von Bayern nur höchſt ungerne etwas von dem fahren ließen, was ſie beſaßen, und in eben dieſer Angelegenheit ihren Freunden und Religionsgenoſſen nachſahen, zogen ſie ſogar viele proteſtantiſche Stände auf ihre Seite durch Vorſtellungen, als wenn Schweden, um zahlreiche Heere auf Koſten des deutſchen Reiches zu unterhalten und um dem Kaiſer und dem deutſchen Reiche in ihren Gerechtſamen in Reichsſachen Eintrag zu thun, das Betragen des Kaiſers in Betreibung der Friedensvollſtreckung tadele.

Reſt von Chriſtinens Regierung.

Ja ſeine Königinn ſelbſt gerieth zuletzt auf den Verdacht gegen ihren Vetter, als wenn er vorſetzlich aus Begierde zu Erneuerung des Krieges, um Gelegenheit zu überkommen, ſich darinnen Ehre zu er-

ſerſter Noth ein Mittel ergreifen, welches das einzige war, wodurch ich mich und die katholiſche Religion in ganz Deutſchland wider den gänzlichen Untergang bewahren konnte.“

werben, den andern Theil unlauterer Abſichten beſchuldige, und die Franzoſen unterließen nicht, dieſe Gedanken bey ihr zu unterhalten, ja, um ſie durch den allerſtärkſten Bewegungsgrund anzutreiben, dem Pfalzgrafen die ſchleunigſte Beendigung dieſes Geſchäftes zu befehlen, ihr den Argwohn beyzubringen, als wenn derſelbe hierinn des Reichskanzlers geheimen Rath befolge, und, weil die Königinn ihre Abneigung von der Vermählung mit ihm immer deutlicher entdeckte, ſich ſeiner gegenwärtigen Gewalt nicht begeben wolle. Denn ſie hielten ihn für keinen ſonderlichen Freund von Frankreich, weil er nicht alles ins Werk richtete, was ſie von ihm begehrten, und beſonders weil ihr Vorſatz, einen guten Theil des von ihm entlaſſenen deutſchen Kriegsvolks in ihren Dienſt zu ziehen, ihnen misglückte, deſſen Urſache ſie bloß auf ihn ſchoben, da doch dieſelbe vornehmlich in ihrer ſchlechten Behandlung der weimariſchen Völker zu ſuchen war, welche hinreichte, allen Deutſchen ihren Dienſt zu verleiden, ob ſie wohl von Karl Guſtavs Geſinnung in Anſehung Frankreichs richtig urtheilten, indem dieſer die Franzoſen nicht liebte, und lediglich aus Staatsurſachen, nämlich weil ſeine Königinn eifrig franzöſiſch geſinnt war, und das Bündniß zwiſchen Schweden und Frankreich dem ſchwediſchen Reiche nutzte, den franzöſiſchen Vortheil beförderte. Aus eben dieſen Staatsurſachen aber mußte Frankreich ſich bemühen, Karl Guſtaven zum Freunde zu haben, und daher legte ihm der franzöſiſche Hof in den Briefen an Chriſtinen die größten Lobeserhebungen bey, und befahl Chanuten, mit ihr von ihm in gleichem Tone zu ſprechen, da man doch andere Perſonen dazu gebrauchte, die Gewogenheit der Königinn für ihn zu vermindern. Denn die Königinn hatte 1649 auf einem Reichstage zu Stockholm ihn zum Erbfürſten und Thronfol-

folger ernennen laſſen. Denn als auf demſelben die Stände aufs heftigſte in ſie drangen, durch ihre Krönung und Vermählung mit Karl Guſtaven dem Vaterlande die Fortdauer ſeines jeßigen blühenden Standes zu verſichern, und daſſelbe von aller Furcht der Nachſtellungen des polniſchen Königshauſes zu befreyen: ſo veranlaßte man ſie, ſich am 13 Februar gegen den Reichsrath zu erklären, daß ſie die Gefahr vollkommen erkenne, welche Schweden treffen würde, wenn ſie mit Tode abgienge, ohne daß ein gewiſſer Thronfolger vorhanden wäre, und, da ſie noch keine Neigung, ſich zu vermählen, an ſich ſpüre, kein anderes Mittel zu Vermeidung dieſes Uebels wiſſe, als daß Karl Guſtav zum Thronfolger erkläret würde. Dieſer Vortrag Chriſtinens kam dem Reichsrathe ſo unerwartet, daß in demſelben einige Minuten ein allgemeines Stillſchweigen herrſchte. Nachdem aber man ſich von dieſer Beſtürzung erholet hatte, bemühete ſich ein jeder, ihr die Ausführung dieſes Vorſatzes zu widerrathen. Dieſe Widerſetzlichkeit aber deutete die Königinn dahin, als wenn die Reichsräthe wünſchten, nach ihrem unbeerbten Abgange Schweden in ein Wahlreich oder eine Ariſtokratie zu verwandeln. Dieſe Abſicht warf ſie ihnen vor, und ſagte dabey, ihre Pflicht gegen ihr Vaterland gebiete ihr, dieſelbe zu zerſtören, und dafür zu ſorgen, daß daſſelbe nicht in die Verwirrung gerathe, die jeßt Frankreich und England erführen. Der Reichsrath führte darauf die Treue, welche alle Glieder deſſelben ſeit des groſſen Guſtavs Tode Chriſtinen erwieſen hatten, zu ſeiner Rechtfertigung wider den Verdacht der Königinn an, und bewies durch Erzählung einer Menge von Ungelegenheiten, welche die Ernennung des Pfalzgrafen zum Erbfürſten mit ſich führe, und durch unaufhörliches Anhalten, daß die Königinn

ihn aufs eheſte heirathen möchte, daß er aus keinen eigennützigen Bewegungsgründen, ſondern reiner Vaterlandsliebe und aus Pflicht gegen Chriſtinens eigene Wohlfahrt ſich gezwungen ſehe, ihr in dieſem Stücke ſeine Beyſtimmung zu verſagen. Aber dieſe Vorſtellungen vermehrten den Eifer der Königinn ſo ſehr, daß ſie erwiederte: „Ich weiß gut, daß, wenn ich mich zur Heirath Karl Guſtavs entſchließe, ihr ſeine Kinder auf den Thron ſetzen werdet. Aber wenn ich ſterben ſollte, ſo verwette ich meine beyden Ohren, er kömmt nie auf den Thron. Ihr redet zwar von großen Ungelegenheiten, die daraus entſtehen könnten, wenn der zum Erbfürſten ernannte Pfalzgraf eine andere Gemahlinn nähme, ich aber gleichfalls mich verheirathete, und aus beyden Ehen Kinder geboren würden. Aber ihr vergeſſet, daß eben ſo großes Unheil daraus entſtünde, wenn die Häuſer Brahe und Oxenſtirn um den Vorzug ſtreiten würden, durch Wahl den ſchwediſchen Thron zu überkommen.“ Als aber bey dieſer Erwähnung ein Oxenſtirn bat, ſeines Hauſes mit dieſer Beſchuldigung zu verſchonen: ſo gab ſie demſelben doch durch die Antwort einige Genugthuung, daß ſie die angeführten beyden Häuſer nur beyſpielsweiſe angeführt habe, und eben ſo gut andere Häuſer nennen können. Aber in der Hauptſache gab ſie nichts nach; ſondern, da nun der Senat verlangte, ſie möchte ſolche bis zu ihrer Krönung ausſtellen, brachte ſie ſolche wider deſſen Willen an die Stände. Dieſe ſetzten hierauf zwar auch anfangs wegen der Heirath mit dem Pfalzgrafen in ſie; als ſie ſich aber erklärte, ſie werde ſich nie zur Heirath zwingen laſſen, gebe ihr Wort, falls ſie ſich je hiezu entſchließe, niemanden als Karl Guſtaven ihre Hand zu reichen, und deſſen Ernennung zum Thronfolger ſey das beſte Mittel, ſie zu dieſer Vermählung mit ihm, um wel-

welche ſie das ganze Reich anliege, zu vermögen, da ſie viel zu groß denke, ihm, wenn er nur Pfalzgraf bleibe, die Hand zu reichen: ſo bewilligten die Geiſtlichkeit, die Bürger und Bauern die Ernennung des Erbfürſten. Der Adel aber widerſtand, bis die Königinn durch Drohungen, deſſen Widerſetzlichkeit zu ahnden, und durch Vorhaltung der Gefahr, wenn Karl Guſtav wider den Willen des Adels die Krone überkäme, ſowohl des Adels als des Reichsrathes Beyſtimmung erzwang. Nur der einzige Reichskanzler getraute ſich, auch nun noch zu ſagen: er wolle ſich dem allgemeinen Schluſſe unterwerfen, aber dieſes geſchehe wider ſeinen Willen; er tröſte ſich hierüber damit, daß er nur noch wenige Tage zu leben habe, und die ſchädlichen Folgen kaum erleben werde, die dieſer Schluß nach ſich ziehen müſſe.

Alſo ward die Urkunde über die Ernennung Karl Guſtavs zum Erbfürſten am 10 März ausgefertigt. Das Vergnügen der Königinn vermehrte die Genugthuung, welche ſie vom Czaren wegen der übergelaufenen Bauern erhielt. Denn wie Schweden auf der ruſſiſchen Seite durch den ſtollbowiſchen Frieden ſeine Gränze ſehr erweitert ſahe, achtete Guſtav Adolph zuträglich, 1627 dem ſeit 1563 mit Abo verbunden geweſenen Bisthum Wiborg einen beſondern Hirten zu geben, in der Abſicht und Vermuthung, daß durch deſſen Vorſorge das ſich dem Namen nach zur griechiſchen Religion bekennende, aber äußerſt unwiſſende Bauervolk erleuchtet, und zu wahrhaftigen Chriſten gemacht werden würde k). Hieraus läßt ſich ſchließen, die ſchwediſche Regierung werde ſich ſehr gleichgültig dabey erwie-

k) Verelius p. 194. Wexionii epitome deſcript. Sueciae in collectione Hahniana Tom. II. p. 448. 449.

erwieſen haben, daß die Zahl der griechiſchen Geiſtlichkeit ſich in den abgetretenen Ländern allmählich verminderte. Vielleicht gebrauchte man wohl noch wirkſamere Mittel, ſeinen Endzweck bey den Bauern zu erreichen. Denn dieſe erholten ſich bey der ruſſiſchen Geiſtlichkeit im czariſchen Gebiete Rath, was ſie zu thun hätten, und erhielten den Beſcheid: ſie ſollten ihr Gewiſſen mehr lieben als das Zeitliche. Doch würden ſie ſogar in Anſehung des Zeitlichen ihre Umſtände eher verbeſſern als verſchlimmern, wenn ſie ſich in das Gebiete des Czaren begäben, der ſie als ſeine urſprünglichen Unterthanen mit offenen Armen aufnehmen und verſorgen werde. Nun wanderten ſie zu tauſenden aus. Weil aber der Czar ſich ſehr über dieſe zahlreiche Vermehrung ſeiner Unterthanen erfreuete, und dieſe Leute zu behalten wünſchte l), aber eben ſo ſehr einen Bruch mit Schweden ſcheute, ſo erbot er ſich durch eine Geſandtſchaft, die er 1649 an Chriſtinen ſchickte, zu einer Entſchädigung von 50000 Ducaten nach dem **Pufendorf**, oder ſo vielen Rubeln nach **Schmidts** ruſſiſcher Geſchichte. Die Rückgabe der Leute, ſchützte er vor, machten der Tod vieler von ihnen, die Begebung anderer in das Polniſche, und die Zerſtreuung der übrigen in ſein ganzes Reich zur völligen Unmöglichkeit; überdem ſeyn hinwieder 9000 aus Rußland ins Schwediſche gegangen. Allein da Schweden ſeinen durch die Ueberläufer erlittenen Verluſt zwanzigmal ſo hoch ſchätzte, als ſich die vom Czaren gebotene Summe belief, indem es in wenigen Jahren auf 28000 Familien eingebüßt hatte, ſo kam man am 19 October dergeſtalt zur Einigkeit, daß von einem ſowohl als dem andern Theile alle ſeit dem 1 September 1647 Uebergegangene

l) Freybergers continuatio p. 185.

gene nebſt ihren mitgebrachten Sachen, in ſo fern es möglich ſey, zurückgegeben, inskünftige die ſtolbowiſchen Verbindlichkeiten genau beobachtet, und vom Czaren 190000 Goldgülden oder ſo viele Rubel (das Theatrum Europäum giebt 400000 Reichsthaler an) an Schweden bezahlt werden ſollten. Zur Annahme dieſer Bedingungen trieben Chriſtinen viele Urſachen an: eine, weil der langwierige deutſche Krieg durch eine auch von den allerglücklichſten Eroberungskriegen zum Beſten der Menſchheit untrennbare Folge ſie an Mannſchaft und Vermögen erſchöpft hatte, die andere, um ihrer Krönung ſowohl durch einen allgemeinen Frieden als durch eine in Schweden noch ungeſehene Pracht mehrern Glanz zu geben. So lange ſie ſich alſo eines ſolchen allgemeinen Friedensſtandes nicht ganz verſichert ſahe, und zu Aufbringung ſo großer Koſten, welche ſie auf ihre Krönung zu verwenden begehrte, die Mittel nicht überkommen konnte: wollte ſie dieſe Ceremonie nicht vornehmen. Deswegen mußte Karl Guſtav wider ſeine Meynung, die mit vielen Schweden übereinſtimmte, daß man nämlich die in Deutſchland über den Gegentheil habenden Vortheile nicht eher ganz fahren laſſen ſolle, bis der Gegentheil alles, was ihm vermöge des Friedens oblag, vollſtreckt hätte, ihren mit Vorwürfen über ihn verbundenen Befehlen gehorſamen, und am 16 Junius 1650 1650.
mit dem kaiſerlichen Generallieutenant Piccolomini zu Nürnberg einen Friedensexecutionsreceß ſchließen, kraft deſſen Schweden und Frankreich bis zum 14 Julius alle nach dem Inhalte des Friedensſchluſſes abzutretende Plätze räumten, und nur eine feſtgeſetzte Zahl Soldaten in Deutſchland behielten, wobey man in Anſehung mancher Sachen, die der Gegentheil noch zu leiſten hatte, ſich deſſen Treue und Aufrichtigkeit überließ.

Hie-

Hiemit hörten alle Urſachen auf, wegen welcher Chriſtina ihre Krönung ſo lange verſchoben hatte. Sie verſammlete daher ihren Krönungsreichstag, nachdem ſie am 21 Junius den um den ſchwediſch-deutſchen Frieden hochverdienten Salvius in den Reichsrath eingeführt hatte. Auf demſelben that ſie am 6 Julius einen den Ständen ſo unvermutheten als unbeliebigen Vortrag, indem ſie Geld von ihnen forderte. Denn ſie dachten nicht anders, als daß nun ihnen die ungewöhnlichen Beſchwerden, denen ſie ſich zu Führung des deutſchen Kriegs unterworfen hatten, abgenommen werden würden, und man von dem deutſchen Gelde zu Beſtreitung aller gegenwärtigen Nothdurft genug erübrige, durch die ſtattlichen Einkünfte der neuen Erwerbungen aber die Kroneinkünfte einen ſolchen Zuwachs erlangten, daß auch nach Abſchaffung aller bloß des Krieges wegen gemachten Auflagen nicht bloß alle Koſten, die der Wohlſtand des ſchwediſchen Reiches erfordere, beſtritten werden möchten, ſondern auch jährlich etwas Anſehnliches in die Schatzkammer beygelegt werden müſſe. Daher, als ſie aus dem Vortrage der Königinn vernahmen, daß ſie ſich in dieſer Hoffnung irrten, ſtimmten alle Stände außer dem Adel darinnen überein, daß die Hauptquelle des Uebels, daß die jetzigen Kroneinkünfte der Königinn nicht ausreichten, in der Veräußerung der Krongüter an den Adel liege, eine andere aber in der Neigung der Königinn zu einem unnöthigen Aufwande geſucht werden müſſe. Falls alſo nur die veräußerten Krongüter zurückgenommen würden, und die Königinn ſich zu einer beſſern Wirthſchaft entſchlöſſe, ſo wäre das Uebel gehoben. Die übrigen drey Stände vereinigten ſich alſo gegen den Adel, ihn zur Wiedergabe der Krongüter zu nöthigen. Dieſer aber mußte ſich um deſto mehr vor ihrer Verbindung ſcheuen, je

deutlicher die Urſachen ihres Geſuches jedem vor Augen lagen, und weil, außer dem gemeinſchaftlichen Nutzen, den Geiſtliche, Bürger und Bauern von dieſer Sache erwarteten, der Adel ſich bey jedem der übrigen Stände insbeſondere verhaßt gemacht hatte. Denn weil die Edelhöfe die Befreyung vom Kirchenzehnden genoſſen, baute jeder Edelmann mehr als einen Hof, um das Einkommen der Pfarrer zu ſchmälern. Die Bürger litten darunter, daß die Bauern alles, was ſie zu verkaufen hatten, zuerſt ihrem Herrn antragen mußten, der es denn unmittelbar wieder an die Ausländer verhandelte. Die freyen Bauern konnten unmöglich dabey gelaſſen bleiben, wenn ſie ſahen, wie geſchwinde der Adel darein willigte, wenn ihnen eine neue Beſchwerde aufgelegt werden ſollte, da doch derſelbe eben dadurch, daß er ſo viel Krongüter an ſich gebracht hatte, ihren vormaligen Beytrag zu den Reichsbedürfniſſen verringerte, und nun ihnen den Erſatz dieſes Abganges aufbürden wollte. Ja er freute ſich über jede Auflage auf die Bauerſchaft, weil er dadurch Gelegenheit überkam, bey Beſorgung derſelben auf ſeinen Gütern ſich mit zu bedenken, indem er alsdann die Bauern, deren Güter ihm anſtunden, entweder um alles Vermögen brachte, oder unter die Soldaten gab, und in beyden Fällen ihre Güter, unter dem Vorwande, daß ſie ſonſt wüſte und ungebaut liegen blieben, ſich zueignete. Aber auch außer ſolchem Vorfalle begegnete der Edelmann dem Bauer als ſeinem Leibeigenen, und wenn dieſer gleich ſein Recht ſuchte, auch durch einen Richterſpruch wirklich erlangte, ſo half ſolches doch dem Bedrückten nicht, weil die meiſten der zu ſeinem Beſten ergangenen Urtheilſprüche unvollſtreckt blieben. Ueberdem vergrößerte die Spaltung zwiſchen dem Adel ſelbſt, und eine nicht unwahrſcheinliche Möglich-

lichkeit, die Königinn möchte das Verlangen der übrigen Stände bewilligen, deſſen Gefahr bey dieſer Gelegenheit. Denn die alten vornehmen Geſchlechter führten bey der Königinn über die große Vermehrung der Edelleute durch die Erhebung ſo vieler von geringen Einheimiſchen und Ausländern Beſchwerden. Denn ſchon übertraf der neue Adel den alten an der Zahl, und unter dieſen neuen Edelleuten befanden ſich gewiß eben ſo viele, die durch bloße Gunſt der Königinn oder durch Geld, das ſie dafür erlegten, und oft nicht einmal der Königinn zu Nutze kam, ſondern denen, welche dieſe Leute derſelben empfahlen, als die durch wirkliche Verdienſte dieſen Rang erlangten. Denn dieſe alten Geſchlechter erkannten, daß durch dieſe große Vermehrung der ſchwediſchen Edelleute der Adel ein Großes von ſeinem bisherigen Anſehen in den Reichsgeſchäften verlieren müſſe. Noch empfindlicher aber fiel ihnen, daß die Königinn ihre neuen Geſchöpfe mit ſchnellen Schritten zu den höchſten und einträglichſten Würden erhob, zu denen nach der Auslegung, welche ſie dem dem Adel von Chriſtinen beſtätigten Ritterrechte gaben, nur Abkömmlinge alter adlicher ſchwediſcher Geſchlechter fähig waren. Doch gieng dießmal, ohngeachtet hauptſächlich die Geiſtlichkeit ſich die Sache ſehr ernſtlich angelegen ſeyn ließ, das Ungewitter, welches den Adel treffen ſollte, vorüber. Aber die übrigen Stände behielten den feſten Vorſatz, dieſe Sache, ſobald ſich beſſere Gelegenheit zeige, durchzuſetzen. Der Adel hingegen wendete kein taugliches Gegenmittel an, dieſelbe abzuwenden, indem er dafür hielt, daß ſeine gegenwärtige Macht, die Fortſetzung der Maaßregeln, durch welche er die übrigen Stände geſchwächt hatte, Drohungen und Schimpfworte ihn dawider vollkommen ſicherten, ohne darauf zu achten, daß die Königinn, ſtatt, nach dem

Ver-

Verlangen des Adels, den andern Ständen dieſes Begehren als eine Verletzung der königlichen Hoheit vorzurücken, denſelben für ihre gute Neigung gegen ihre Perſon und das Vaterland dankte, und durch ſolches Betragen merken ließ, daß ſie ſolche bey ihrer jetzigen Geſinnung zu erhalten wünſche. Die drey vereinigten Stände ließen auch in die Urkunde der Verſicherung, welche der Pfalzgraf als ernannter Erbfürſt auf dieſem Reichstage am 20 October ausſtellte, kein Wort davon einrücken, daß er Chriſtinens Veräußerungen der Krongüter oder andere Handlungen derſelben zu erhalten ſich verbindlich machen ſollte; ſondern deſſen Verpflichtung beſtand nur in folgenden Stücken: ſich während der Regierung Chriſtinens keiner Reichsangelegenheiten, ohne auf ihren Auftrag, anzunehmen; für ſich und ſeine Kinder ſich aller Forderung auf Einräumung eines Erbfürſtenthums zu begeben; auf den Fall, daß ihm ein Land außerhalb dem Reiche angetragen würde, ſolches nur unter der Bedingung anzunehmen, daß er innerhalb dem Reiche wohnen bleibe; ſeine Vermählung mit der Königinn und dem Reichsrathe zu überlegen, und keine einzugehen, aus welcher der Königinn oder dem Reiche Schaden entſprießen möchte; keine andere, als eine der ungeänderten augsburgiſchen Confeſſion zugethanene Perſon, zu heirathen, und in eben dieſer Religion ſeine Kinder zu erziehen; wenn er zum Reiche gelange, daſſelbe mit des Reichsraths Rathe nach dem ſchwediſchen Rechte und den Reichsgeſetzen zu regieren, die gegenwärtige Landesreligion zu erhalten, allen Ständen und Unterthanen überhaupt und jedem insbeſondere alle Gerechtſame und Freyheiten zu bewahren, und allen Verbindlichkeiten ſeiner Vorfahren auf dem Throne mit den darinn auf nachmaligen Reichstagen gemachten Veränderungen nachzukommen; die Mut-

ter der Königinn Chriſtina (welche 1648 aus Wolgaſt in ihr Vaterland zurückkam, und dort von ihrer Tochter am 29 Auguſt zu Stockholm anſtändig eingeführt wurde, und alsdann zu Nyköping ihren Wohnſitz aufſchlug, wo ſie ohne Theilnehmung an den Staatsgeſchäften ihr Leben ruhig zubrachte) gebührend zu lieben und zu ehren, und bey allem, was ihr von ihrer Tochter zugewendet worden ſey, zu ſchützen; endlich alle dieſe Verſprechungen dahin zu erſtrecken, daß ſie jeden ſeiner männlichen Erben auf eben die Art verpflichten ſollten.

An eben dem Tage, als **Karl Guſtav** dieſe Verſchreibung unterzeichnete, geſchahe die Feyerlichkeit der Krönung **Chriſtinens**, bey welcher ſie die längſt gewünſchte Freude genoß, daß jeder Zuſchauer die Pracht, welche dabey herrſchte, und die derentwegen von ihr getroffenen Veranſtaltungen bewunderte, aber verſtändigen Leuten die Muthmaſſung erweckte, daß ſie hierinn der ganzen Welt ihre Liebe zum Sonderbaren und Theaterhaften offenbare, und durch dieſe Schwachheit den bisher genoſſenen Ruhm gewaltig verdunkele, indem ſie jetzt zeige, daß ſie denſelben bloß den großen Leuten, die unter ihr theils die Staatsangelegenheiten, theils den Krieg führten, zu verdanken habe. Vornehmlich tadelte man ihren Triumphwagen, auf welchem ſie von der Krönung zurückfuhr, und die ſilbernen Hufeiſen der vier weißen Pferde, die ihn zogen. Am 6 November beſchloß der Schluß der verſammleten Stände dieſen merkwürdigen Reichstag, und vier Tage nachher that die Königinn kund, daß das Wort **wanbördig** oder ohne Geburt, auf welches die alten Geſchlechter hauptſächlich die Ausſchließung aller anderer von vornehmen Aemtern gründeten, bloß ſolche Leute anzeige, die ihr ehrliches Herkommen durch ſchlechte Aufführung ſchändeten, folglich kein

ein-

einziges Reichsglied, aus was für einem Stande es geboren ſey, wenn es ſich um das Vaterland verdient mache, oder Beweiſe von ſeiner Beſſerung ablege, von irgend einer Ehrenſtelle ausſchließe. Doch gar bald, nämlich am 26 Jänner 1651, wiederrufte 1651.
Christina zum Theil, was ſie hier zugeſtand, durch eine Erläuterung, die ſie den beyden oberſten Claſſen des Adels über deren Gerechtſame ertheilte, wiewohl ſie hiemit dieſen nichts nußte, indem ſolche neue Beſtätigung ihrer angeblichen Vorzüge vor ihren Mitbürgern vielmehr friſches Oel in die Flamme des Haſſes nicht nur der Geiſtlichkeit, der Bürger und Bauern, ſondern auch des letzten Ranges des Adels gegen den oberſten Adel goß. Wohl aber beraubten ſie häufige dergleichen Handlungen immer mehr der Herzen ihrer Unterthanen, und es währte nicht lange, ſo ſpürte ſie, daß kein einziger Stand mit ihrer Regierung zufrieden ſey. Da ſie dieſes wahrnahm, und zugleich erwägte, daß ſie ihre Gaben nicht ohne Verletzung ihrer Ehre und nicht ohne Gefahr zurücknehmen konnte, ſondern gezwungen war, beſtändig mehr wegzugeben, weil die ſchlechte Wahl der begabten Perſonen andere zu gleichen Forderungen ermunterte, die ſie ihnen gewähren mußte, um zu verwehren, daß ſie auf keine verzweifelten Gedanken geriethen, von den geringern Ständen aber, ohne einen Aufſtand zu befürchten, keinen Erſatz deſſen begehren durfte, was ſie ſich durch die Veräußerung der Krongüter ſelbſt entzog: ſo fiel ſie bald auf die Gedanken, ſie befinde ſich in ſolcher Verlegenheit, die ſie zwinge, vom Reiche abzudanken. Ob ſie aber gleich dieſen ihren Vorſatz noch niemanden eröffnete, ſo unternahm ſie doch verſchiedenes, woraus Chanut denſelben ſchloß. Dieſer überſchrieb ſeine wichtige Entdeckung alsbald der Königinnregentinn von Frankreich, die unverzüglich dieſem Geſandten

auftrug, keinen Fleiß zu ſparen, Chriſtinen von dieſem dem franzöſiſchen Staatsvortheile nachtheiligen Vorhaben wieder abzubringen. Aber die Abdankung war ſchon dergeſtalt bey ihr feſtgeſetzt, daß alle Gründe, die ein ſo beliebter Mann ihr dawider vorbrachte, keinen Eingang fanden. Damals hatte ſie auch bereits ſich gegen ihren Nachfolger hierüber herausgelaſſen, der, weil er den Wankelmuth Chriſtinens kannte, und daher nicht verſichert war, ob ſie dieſen Entſchluß zur Ausführung bringen werde, zu Vertilgung alles Verdachts bey ihr, als wenn ſie ihm zu lange regiere, auf ihre Rede erwiederte, daß ſie dieſes unmöglich im Ernſte meyne, und er ſolche Rede nicht anders als eine Verſuchung aufnehmen könne.

Hierauf mußten der Reichsfeldherr und der Reichskanzler im October an ihn ſchreiben, daß die Königinn bey ihrem Vorſatze, abzudanken, unbeweglich verharre, und er ſich zur Uebernahme des Reiches bereit halten möchte. Aber ſtatt der Antwort, die ſich Chriſtina auf eine ſo ſtarke Verſicherung ihres Entſchluſſes der Uebergabe der Regierung an ihn vermuthete, erfolgte ſein Erſuchen an den Reichsfeldherrn und Reichskanzler, nach allen ihren Kräften die Königinn zu Fortſetzung ihrer für das Vaterland gleich rühmlichen als nützlichen Regierung zu bewegen. Nichts deſto weniger trug ſie dieſe Sache am 25 October dem Reichsrathe vor, und dieſer ſahe alle ſeine gewiß ernſtlich gemeynten Abrathungen fruchtlos. Daher ſchlug er ſich an den Ausſchuß aller Stände, der alsdann nebſt dem Reichsrathe zur Königinn gieng, und nachdem der Reichskanzler mit der ihm natürlichen Beredſamkeit im Namen aller Unterthanen ſie gebeten hatte, dieſelbe nicht zu verlaſſen, und Chriſtina durch häufige Thränen der Verſammlung die Wahrheit deſſen, was

was er redete, beſtätigt ſahe, ſo ließ ſie ſich überwinden, und verſprach, die Regierung zu behalten. Ohngeachtet aber dieſes Betragen aller Stände bey Ankündigung der bevorſtehenden Abdankung Chriſtinens den Anſchein gab, als wenn alle Schweden die Ausführung deſſelben für ihr größtes Unglück achteten: ſo wollte doch eine Schrift, welche man **Karl Guſtaven** (der aus Klugheit ſelten nach der Hauptſtadt kam, wenn aber dieſes ja geſchahe, gleich, nachdem er ſeine Aufwartung bey **Chriſtinen** verrichtet hatte, in ſeine Einſamkeit zurückkehrte, und mehrentheils auf Oeland ſeine Zeit zubrachte) zuſendete, denſelben überreden, daß nur der Reichsfeldherr, deſſen Sohn **Magnus** und der Reichskanzler nebſt dem übrigen hohen Adel aus Eigennutze die Fortſetzung des Regiments der Königinn begehrten, und der Prinz, falls er Muth genug beſäße, ſich mit Gewalt der Regierung zu bemächtigen, an allen übrigen Schweden getreue Helfer finden werde. Doch dieſer überſendete dieſe Schrift unverzüglich an die Königinn, mit einem Briefe, daß er die in dieſer Schrift enthaltenen gräulichen Verläumdungen der Königinn und des hohen Adels und den hierauf gebauten grauſamen Rath, ſich durch Aufruhr und Hinrichtung der Königinn und ein Blutbad der vornehmſten Reichsräthe auf den Thron zu heben, äuſſerſt verabſcheue. Bey Nachforſchung nach dem Urheber dieſer Schandſchrift erfuhr man bald, daß zween **Meſſenier**, Sohn und Enkel des berühmten ſchwediſchen Geſchichtſchreibers **Johann Meſſenius**, dieſelbe geſchmiedet hatten, da doch dieſe Leute die höchſten Wohlthaten der Königinn verdankten, indem ſie den Vater aus dem Gefängniſſe zog, in welchem derſelbe vierzehn Jahre bey ſeinem Vater lebte, und zu ihrem Hiſtoriographo erwählte, wobey ſie ihn in den Adelſtand erhob, und mit Gütern, die

jährlich 2000 Reichsthaler einbrachten, beſchenkte. Anfangs bemühte man ſich, von ihnen ihre Mitſchuldigen herauszubringen, und ſetzte auch verſchiedene, die ſie angaben, feſt. Als aber der Vater ſagte, daß, wenn man ihn auf die Folter legen wollte, er ſolche Dinge entdecken müßte, daß die Königinn wünſchen würde, daß ſie ihm dieſe Ausſagen nicht abgepreßt hätte, hielt man der Klugheit gemäßer, ohne auf ein weiteres Geſtändniß zu dringen, ihn nebſt ſeinem Sohne am 22 December hinzurichten, und alle übrige, die viel oder wenig in dieſe Sache verwickelt ſeyn möchten, einer gänzlichen Strafloſigkeit zu verſichern. Ja dasjenige, was Chriſtina bey dieſer Gelegenheit erfuhr, machte einen ſolchen Eindruck auf ihr Gemüth, daß ſie ſich zu einer Reiſe durch das Reich entſchloß, um durch ihre Gegenwart allen Saamen der Empörung zu erſticken, wiewohl ſie dieſen Vorſatz auf die Vorſtellungen, daß dergleichen Umſtände ihr vielmehr eine Nothwendigkeit, in der Hauptſtadt zu bleiben, auferlegten, und das Geld zu Beſtreitung der Reiſekoſten fehlte, wieder fahren ließ. Doch das einzige Mittel, ſich die verſcherzte Liebe und Verehrung ihrer Unterthanen aufs neue zu erwerben, ergriff ſie nicht, ſondern ſtieg in ihren Ausſchweifungen immer höher. Ihr großer Verſtand, Liebe zu den Wiſſenſchaften, ausgebreitete Kenntniſſe, die ſie in vielen Fächern der Gelehrſamkeit ſich erwarb, die Menge von Gelehrten, die ſie aus ganz Europa nach Schweden berufte, ertheilten ihrer Eitelkeit und außerordentlichen Hochachtung für ihre eigene Perſon ſo ſtarke Nahrung, daß ſie ſich über die Urtheile der ganzen Welt und aller vernünftigen Leute hinausſetzte, und die übertriebenen Lobeserhebungen der Gelehrten, mit welchen dieſe die Ehre erwiederten, die nach ihrer Meynung der Gelehrſamkeit und den Gelehrten daraus erwuchs,

wuchs, daß eine regierende Königinn von Chriſtinens Fähigkeiten der Beſchäftigung mit ihren Lieblingswiſſenſchaften den Vorzug über die Verrichtungen ihrer königlichen Würde zu geben ſchien, für ungezweifelte Beweisthümer hielt, daß alles an ihr den höchſten Ruhm verdiene, da doch ihre Wahl die Felder der Gelehrſamkeit traf, wo man, um ſich darinn hervor zu thun, nur ein gutes Gedächtniß, viele Beleſenheit und einen erfinderiſchen Witz beſitzen darf, die aber keinen geraden Einfluß auf die Erweiterung der der Menſchheit würdigſten Kenntniſſe und Beſſerung des Herzens haben; woher es kömmt, daß dieſe von jenen ſo oft abgeſondert gefunden werden, daß Gelehrte, welche man wegen jener bewundert, wenn man ſeine Betrachtung auf Gründlichkeit, tiefes Erforſchen der Dinge, mit welchen ſie ſich beſchäftigen, oder Wachsthum in der Klugheit und Tugend, als Früchte einer wahren Gelehrſamkeit, richtet, eine ausnehmende Schwäche verrathen. Das Aufſehen, welches der große franzöſiſche Weltweiſe des Cartes mit ſeinem neuen Syſtem erregte, zog demſelben bereits 1647 eine Einladung nach Schweden zu. Er bedachte ſich aber ſo lange über Annahme derſelben, daß Chriſtina erſt im October 1649 ihren Wunſch erfüllt ſahe. Nun bezeigte ſie eine ſolche heftige Begierde, dieſen großen Mann zu nutzen, daß er alle Morgen um 5 Uhr in ihrem Bücherſaale ihr ſeine Kenntniſſe mittheilen ſollte. Aber vermuthlich entriß ihr eben dieſer Eifer denſelben ſehr früh, indem er ſchon am 1 Februar 1650 ſtarb. Einige behaupten ſogar, durch ſeine Gegenwart habe ſich Chriſtinens Hochſchätzung dergeſtalt verringert, daß der Gram hierüber die vornehmſte Urſache ſeines Todes geweſen ſey. Seinen Verluſt erſetzte ihr Claudius Salmaſius, obwohl deſſen Stärke gewiß nicht in der

Philoſophie, ſondern in den gelehrten Sprachen und den Alterthümern beſtand, und ſeine Seele eine der allerverdorbenſten war. Ein ſo beſchaffener Mann nahm Chriſtinen, die ſich doch die Klugheit und Weisheit ſelbſt zu ſeyn dünkte, völlig ein, und ſein Aufenthalt in Schweden von 1650 bis 51 trug viel zur Verſchlimmerung ihrer Denkungsart und Sitten bey. Seine Rückkehr nach Leiden beraubte ihn ihrer Hochachtung nicht, ſondern ſie fuhr fort, ſeine Urtheile blindlings zu befolgen, und dieſe allein verurſachten, daß ſie ihre gute Meynung von Iſaac Voſſius und Nicolaus Heinſius verlor, hingegen Bourdeloten, Salmaſii Landsmanne, auf ein bloßes Empfehlungsſchreiben von Salmaſio,
1652. mit welchem Bourdelot 1652 zu ihr kam, ihr ganzes Vertrauen zuwendete. Und doch erkannte jeder, außer Chriſtinen, daß er der allerſchlechteſte Kerl war. Seine Gelehrſamkeit beſtand in der unverſchämteſten Praleren. Ob er wohl von den Wiſſenſchaften kaum einige Kunſtwörter und aufgeſchnappte Sätze wußte, und nichts als die Apothekerey erlernt hatte: ſo gieng doch ſeine Dreiſtigkeit ſo weit, daß er ſich als den vollkommenſten Arzt rühmte, und den Schweden einbilden wollte, er habe den ihm vom Papſte Urban VIII. angetragenen Cardinalshut ausgeſchlagen. Alle Schweden behaupteten, daß er ein Erzſtümper in der Arzneywiſſenſchaft ſey, und bewieſen die Wahrheit des Urtheils, welches ſie von ihm fällten, mit einer Menge Kranken, die durch ſeinen Marktſchreyerton bewogen worden, ihm ihren Körper anzuvertrauen, und von ihm auf den Kirchhof geliefert waren. Deſſen ohngeachtet verließ ſich die Königinn nicht nur in Erhaltung ihrer Geſundheit und ihres Lebens bloß auf ihn, ſondern hielt ihn ſogar auf Salmaſens Wort für ein Wunder der Menſchheit, der alle Vollkommenhei-

heiten beyſammen beſäße. Da aber in der That alle ſeine Vollkommenheiten ſich auf die Geſchicklichkeit, Chriſtinens Schwachheiten auszuforſchen, und ſich bey ihr durch Lügen und Verläumdungen aller derer, die ihm bey ihr im Wege ſtanden, Singen der ſchändlichſten Lieder, ſein Spielen auf der Cither, weit ausgebreitete Wiſſenſchaft in allen Arten der Wohlgerüche, und Erfahrung in der Kochkunſt einſchränkten: ſo bewies er ſeine Geſchicklichkeit zuvörderſt darinn, daß er nicht nur Nauden, Bocharten, Couttinen, Meibomen und alle andere Gelehrte, die damals in Chriſtinens Gunſt ſtanden, ſondern auch den Grafen Magnus de la Gardie ſtürzte, obgleich dieſer ſo viel bey ihr galt, daß, wenn ſie ſich je zur Heirath entſchließen mögen, und bloß aus Zuneigung ſich einen Gemahl wählen können, kein anderer als er dieſes Glück erlangt haben würde. Ja Chriſtine beſchimpfte ihre eigene Ehre wegen dieſes Unwürdigen ſo ſehr, daß, als Magnus ſich gegen ſie über ihn beſchwerte, und die Zeugen nannte, welche er zum Beweiſe aufführen konnte, daß Bourdelot ihn bey der Königinn angeſchwärzt hatte, ſie nicht nur ſagte, Bourdelot habe nichts wider den Grafen gegen ſie geſprochen, ſondern auch zween von den Zeugen, auf die ſich Magnus berufte, insgeheim zu ſich kommen ließ, um ihnen zu befehlen, daß ſie in Magnus Gegenwart denſelben durch ihr Läugnen beſchämen ſollten, die übrigen aber als Betrüger und Schurken ausſchalt. Doch man darf über dieſe Aufführung der Königinn nicht erſtaunen, wenn man höret, daß dieſer Nichtswürdige ſie zu überreden wußte, daß es weder einen Gott noch eine Tugend gebe, und daß ſie die ihr von ihm beygebrachten vortrefflichen Grundſätze erkennen zu geben kein Bedenken trug. Dieſes ſein Anſehen brachte es auch dahin, daß

Chriſtina ihre Geſinnung in Anſehung der auswärtigen Kronen änderte, und ihre Neigung von Frankreich auf Spanien wendete. Sein Bewegungsgrund hiezu war, daß bey dem jeżigen innerlichen Kriege in Frankreich der Prinz von Condé, deſſen Leibarzt ſein Oheim geweſen war, deſſen Namen er mit Veränderung ſeines eigenen Geſchlechtsnamens, Michon, angenommen hatte, nun ſeinen Haß gegen den franzöſiſchen Hof durch die ſpaniſchen Waffen zu ſättigen trachtete, welche Bemühung Bourdeloten die Hochſchätzung Chriſtinens für Condé erleichterte, den ſie nach ihrem Geſchmacke, der allenthalben das Romanhafte aufſuchte, mit dem Namen ihres Helden belegte. Auf ſein Eingeben befahl ſie daher dem Reichskanzler, der und deſſen Haus ſeit dem Anfange des Jahres 1651 aufs neue die größten Gnadenbezeigungen von ihr genoß, den ſpaniſchen Envoyé extraordinaire, Antoine Pimentelli, der den 16 Auguſt ſeinen Einzug in Stockholm hielt, mit ſolchen Ehren aufzunehmen, daß ſie dem franzöſiſchen Reſidenten Piques (Chanut verließ bereits 1651 Schweden, um einen Frieden zwiſchen dieſem Reiche und Polen zu Lübeck zu ſtiften) Verdacht erregten.

Bey ſolchem Betragen der Königinn darf man ſich nicht verwundern, wenn bey dem dießjährigen Reichstage, ohngeachtet der Reichskanzler alle Beredſamkeit zum Ruhme ihrer Regimentsverwaltung anwendete, um die Stände zu Bewilligung der neuen Auflagen, welche ſie begehrte, zu vermögen, durch ſeinen Sprecher der Königinn ihr gegebenes Wort, ſobald man des Friedens verſichert ſey, dem Reiche die zu Führung des Krieges nothwendig erforderlichen Laſten abzunehmen, und daß die Einträglichkeit der in Deutſchland erworbenen Länder die Königinn in den Stand ſetze, dieſes Verſprechen zu

erfül-

erfüllen, zu Gemüthe führte; wohl aber, daß ſonſt
kein Stand hiebey den Bauernſtand unterſtützte, und
daher der Reichstagsſchluß nicht nach dem Wunſche
des Bauernſtandes ausfiel. Denn Bourdelot
misbrauchte ſein Anſehen dergeſtalt, daß das Mis-
vergnügen darüber alle Stände, keinen ausgenom-
men, aufbrachte, indem ſelbſt von den größten Her-
ren niemand anders, als wenn er ihm den Zutritt
zur Königinn verſtattete, dieſelbe zu ſprechen bekam,
und er aus dieſer Urſache von den Großen, wiewohl
in der Geſinnung, als die Indianer den Teufel an-
beten, nämlich ihn abzulenken, ihnen Schaden zu
thun, 1653 auf 20000 Reichsthaler Neujahrsge- 1653.
ſchenke empfieng. Der Haß gegen ihn erſtreckte ſich
bis dahin, daß man einmal verſuchte, ihn auf dem
Wege über eine Brücke ins Waſſer zu werfen, und
er ſeit dieſem Vorfall ſich nie ohne gute Begleitung
auf die Gaſſe begab. Weil nun in Entfernung die-
ſes Lieblings der Königinn der Vortheil des franzöſi-
ſchen Hofes mit dem Verlangen aller Schweden
übereinſtimmte; ſo wendeten einige von dieſen ſich
an Piques, bey ſeinem Hofe zu veranſtalten, daß
derſelbe ihn durch das Verſprechen einer einträglichen
Ehrenſtelle aus Schweden zöge. Aber Piques
weigerte ſich wegen Mislichkeit, ob Bourdelot
dieſer Abrufung folgen, und ſich nicht vielmehr dieſer
hohen Erbietung dazu bedienen werde, noch aufge-
blaſener zu werden, ihnen hierinn zu willfahren.
Doch dieſes war nicht der einzige Weg, den man
einſchlug, das Vaterland von dieſer Peſt zu befreyen,
ſondern auch die Geiſtlichkeit predigte öffentlich wi-
der die am Hofe herrſchende Ohngötterey und wüſte
Lebensart. Die Königinnmutter, die jetzt bey ihrer
Tochter ſich aufhielt, ärgerte ſich über die Aus-
ſchweifungen derſelben ſo ſtark, daß ſie ſolche nicht
länger anſehen wollte. Ehe ſie aber dieſen Vorſatz

aus-

ausführte, glaubte ſie, verbunden zu ſeyn, ihre Tochter durch Vorhaltung der Gerichte Gottes von ihrem Verderben zurückzurufen. Doch vorher überlegte ſie dieſe Sache mit einigen Reichsräthen und Geiſtlichen, und der einhellige Rath derſelben beſtärkte ſie darinn. Aber ihre Tochter nahm ihre Erinnerung ſo übel auf, daß ſie, ohne wie ſonſt mit dem Namen Majeſtät zu ihr zu reden, ſie aufs heftigſte anfuhr. Weil ſie vergäße, daß ſie Mutter und Unterthaninn ſey, müſſe ſie ihr nicht verdenken, daß ſie auf einen Augenblick das Verhältniß einer Tochter bey Seite legte, um die Sprache einer herrſchenden Königinn anzunehmen. Sie erſtaune aufs äußerſte über ihre Kühnheit, ſich in ihre Aufführung zu miſchen, beſonders da es Dinge betreffe, von welchen ſie nicht die mindeſte Kenntniß habe. Sie thäte beſſer, ſich bloß um ihre Hunde und ihr Bauen zu bekümmern. Denn ſie ſey die allerarmſeligſte und ſchwächſte Weiberſeele, die ſie je gekannt habe, und ſie denke nie ohne Verdruß daran, daß ſie ihre Mutter ſey. Eine ſo unanſtändige Begegnung erregte eine Thränenfluth, die das Geſicht der Königinnmutter überſchwemmte. Aber Chriſtina blieb dabey ganz unempfindlich, und verließ ihre Mutter, ohne daß ſie das geringſte zu Linderung ihres heftigen Schmerzes that. Ja wie man ihr, noch zwo Stunden hernach, berichtete, ihre Mutter wolle keinen Menſchen um ſich leiden, noch ihre Thränen ſtillen laſſen, bediente ſie ſich der unmenſchlichen Worte: So will ichs haben; ſie muß lernen, daß ſie eben ſo gut meine Unterthaninn als Mutter iſt. Erſt nach ſechs Stunden, da man ihr berichtete, der Schmerz ihrer Mutter daure noch mit gleicher Stärke fort, gieng ſie zu ihr, und machte ihr ein freundlich Geſicht und einige Liebkoſungen, welche zwar einigermaßen die Heftigkeit der Betrübniß ih-

rer Mutter minderten, aber ihre Abreiſe nach Nyköping nicht rückgängig machten. Chriſtina ſahe es auch gewiß gerne, daß ſie ſich von ihr entfernete. Aber alle, die nicht zur bourdelotiſchen Parthey gehörten, kränkte es, daß die Königinn jetzt mit der äußerſten Freyheit Gott, ihre Mutter, ihre Unterthanen, und allen Wohlſtand öffentlich verachtete. Denn ſie machte ſichs zur Ehre, keine Religion zu haben. Man hörte von ihr, die Gerechtigkeit würde nur von ſchwachen Seelen ausgeübt, andere brauchten ſie nicht weiter, als in ſo fern ſie ihnen zum Nutzen gereiche. Sie belegte alle ihre Unterthanen mit dem Namen Dummköpfe, und würdigte ſie nicht mehr, ſich ihrer Dienſte zu bedienen, oder mit ihnen zu ſprechen; ja ſie gieng in ihrer Kränkung ſo weit, daß ſie ſich ſehr ſelten außerhalb dem Palaſte ſehen ließ, und faſt nie öffentliche Tafel hielt. Mußte es ihr nicht den lauteſten Tadel nicht nur des franzöſiſchen Hofes, ſondern auch aller ihrer Unterthanen zuziehen, wenn Pimentelli faſt täglich zweymal zu ihr kam, und ſie ſich gemeiniglich einige Stunden ganz allein mit ihm verweilete, und ſogar ganze Nächte ihn bey ſich behielt, oder mit ihm und zween oder drey andern Ausländern bis zum Anbruch des Tages herumfuhr, kurz, ſo vertraulich mit ihm umgieng, daß man öffentlich ſagte, daß ihre Neigung gegen ihn die Geſetze der erſten Tugend eines Frauenzimmers verletze. Die noch am gelindeſten urtheilten, meynten, ſie müſſe ſich durch ihre ſeltſame Lebensart eine Verrückung zugezogen haben, und bauten dieſes Urtheil darauf, daß man an dem ganzen waſiſchen Hauſe bemerket habe, daß daſſelbe dieſem Unglücke unterworfen geweſen ſey. In einigen Gegenden von Dalekarlien, Smaland und Nerike erregten die Bauern wegen der ihnen durch den letzten Reichstag aufgelegten Laſten eine offenbare Empörung,

pörung, und ernannten aus ihrem Mittel einen König und hohe Reichsbeamte. Doch zum Glücke waren ſie erſt auf 500 Mann ſtark, als man ſich bereits ihnen entgegen ſetzte. Alſo ward dieſer Aufruhr ohne Schwierigkeit und großes Blutvergießen in der Geburt ertödtet, und am 12 April empfiengen der König und Reichskanzler zu Stockholm die verwirkte Strafe der Landesverräther. Die Hauptſache aber, die Pimentelli's Aufenthalt bey Chriſtinen bewerkſtelligte, verbargen beyde aufs ſorgfältigſte, als welche die Königinn und Pimentelli'n, falls ſie die Schweden erfahren hätten, der äußerſten Gefahr ausſetzte. Ich meyne Chriſtinens Uebergang zur katholiſchen Religion. Denn da ſie immer mehr ihres Vaterlandes und der Bewohner deſſelben überdrüſſig wurde, und an dem Stande einer herrſchenden Königinn wegen des Glanzes, der Verehrung, Gewalt und Einkunft, die ihn vergeſellſchaften, Vergnügen, aber die damit eben ſo genau verbundenen Arbeiten und Verdrüßlichkeiten unerträglich fand: ſo ſchien ihr die Annahme der katholiſchen Religion das einzige Mittel, dieſe widerwärtigen Neigungen zu befriedigen. Denn wenn ſie ſich zu derſelben bekannte, wär ſie verſichert, falls ſie durch ihre Abdankung vom ſchwediſchen Reiche ſich von allen ihr läſtigen Bürden des königlichen Standes entledigte, und zugleich ſich die Freyheit verſchaffte, ihr Vaterland zu verlaſſen, das Land, worinn ſie Luft, Menſchen, Sprache und überhaupt alles äußerſt ſchlecht, rauh und abſcheulich fand, ohngeachtet ſie nie ein anderes geſehen hatte, bey ihrer Begierde zum Reiſen, beſonders in die Länder, die ſie als Wohnſitze des beſten Geſchmacks vorzüglich zu beſuchen wünſchte, weil in allen denſelben die katholiſche Religion die einzige, oder doch mit Unterdrückung anderer Religionen die herrſchende war, al-

lens

lenthalben nicht bloß als eine Königinn, von der man ſagen konnte, ſie habe lediglich aus Ueberzeugung, daß die katholiſche Religion die allein wahre ſey, eine Krone ihrer Seligkeit wegen fahren laſſen, ſondern als eine Tochter und Erbinn eines **Guſtav Adolphs**, der in Beſchützung der proteſtantiſchen Religion wider den Verfolgungsgeiſt der römiſchen Kirche ſein Leben aufgeopfert hatte, mehr Ehre zu genießen, als ſie wirklich auf dem ſchwediſchen Throne ſchmeckte, und von dem, was ſie aus Schweden mitzunehmen gedachte, dem Gehalte, welches ihr Schweden jährlich zahlen würde, und dem anſehnlichen Zuſchub, den ſie ſich vom Papſte und allen katholiſchen Fürſten mit unzweifelhafter Gewißheit verſprach, einen weit mehrern Aufwand zu ihrem Vergnügen zu machen, als wenn ſie Königinn von Schweden verblieb. Das Gewiſſen und die Wahrheit oder Falſchheit einer oder der andern Religion kam hiebey gar nicht in Anſchlag. Denn weil **Chriſtina** gar keine Religion mehr hatte, war es ihr gleichgültig, zu was für einer ſie ſich dem Namen nach bekannte, und ſie wählte nach ihren jetzigen Grundſätzen diejenige, welche im Zeitlichen ihr am meiſten nützte. Wenn folglich katholiſche Schriftſteller **Chriſtinens** Religionsänderung für den herrlichſten Sieg ihrer Religion preiſen, thun ſie es entweder wider ihr eigenes beſſeres Wiſſen, um den Vortheil aus dieſer Begebenheit zu ziehen, welchen ihnen der Vorwand darreichet, durch welchen **Chriſtina** ihre wirklichen Gründe bedeckte, oder weil ſie als Lobredner **Chriſtinens** die Sache von dieſer Seite betrachten müſſen, oder weil ſie aus Schwäche ihrer Einſichten, Eingenommenheit für ihre Kirche, oder Mangel hinlänglichen Unterrichts in **Chriſtinens** Lebensgeſchichte den Schatten für das Weſen ergreifen. Der Orden der Jeſuiten

rühmt

rühmt ſich, ihrer Kirche die Ehre dieſes Triumphs erworben zu haben. Aber wem darunter dieſes große Verdienſt gebühre, darüber ſtreiten viele Glieder deſſelben mit einander. Philipp Macedo, der unter dem Kleide eines Secretairs des portugieſiſchen Geſandten 1650 nach Schweden kam, eifert gegen ſeinen Mitbruder, Gottfried Frank, der ihm dieſe Ehre rauben und ſich zueignen will, obgleich nach den Berichten, die einer und der andere von ſeiner Theilnehmung an dieſer Sache bekannt gemacht hat, beyde, wiewohl zu verſchiedenen Zeiten, ſich damit beſchäftigt haben, und der Fehler eines ſowohl als des andern darinn lieget, daß er dem andern die Gerechtigkeit nicht erzeigen will, zuzugeben, daß derſelbe etwas zu dieſer Begebenheit beygetragen habe. Beyde führen ſo wahrſcheinliche Umſtände an, daß es wider alle Vorſchriften der Beweisthümer in den Thatſachen zu laufen ſcheinet, wenn man ihren Erzählungen den Beyfall verſagte. Nichts deſto weniger finden ſich eben ſo wichtige Gegengründe zur Behauptung, daß Bourdelot durch die Grundſätze, welche die Königinn von ihm erlernte, erſt 1652 und alſo zwey Jahre hernach, als dieſe Jeſuiten von Chriſtinen vernommen haben wollen, daß ſie den Entſchluß gefaßt habe, ihre Krone und ihr Vaterland, um ſich zur katholiſchen Religion zu wenden, aufzugeben, den erſten Grund zu dieſem Werke geleget, Pimentelli aber daſſelbe vollendet habe. Weil es aber hart zu ſeyn ſcheinet, da beyde Erzählungen den Stempel der Glaubwürdigkeit beſitzen, entweder eine oder die andere, als eine leere Erdichtung zu verwerfen: ſo ließen ſich beyde auf die Art vereinigen, daß Chriſtina mit den beſagten Jeſuiten zu den von ihnen angezeigten Zeiten Religionsgeſpräche geführet, und hiedurch ſie zu der Vermuthung veranlaßt habe, als wenn ſie

die Königinn bereits völlig gewonnen hätten, und bloß der Mangel der Gelegenheit eines genugſamen Umganges mit katholiſchen Geiſtlichen ihre gänzliche Erklärung noch zurückhalte, oder daß Chriſtina wirklich bereits zu der Zeit mit ſolchem Vorhaben umgegangen ſey, aber, nachdem ſie ſich 1651 zu Fortſetzung ihrer Regierung bewegen ließ, ſo lange wieder aufgegeben habe, bis Bourdelots Unterricht ſie wiederum auf dieſe Gedanken brachte. Der franzöſiſche Reſident alſo ſowohl als ganz Schweden irrte ſich in den Schlüſſen, die ſie daraus zogen, daß die Königinn wegen Bemerkung des allgemeinen Haſſes wider Bourdelot ſich entſchloß, ihn aus Schweden nach Frankreich zu laſſen, und zu eben der Zeit Pimentelli nach Spanien zurückſchiffte. Denn Bourdelot ſagte öffentlich, daß die Königinn ihn nicht verabſchiede, ſondern nach Frankreich ſchicke, überaus angenehme und nützliche Sachen zu betreiben. Pimentelli aber kehrte, als er kaum ein Paar Tage auf der See geweſen war, unter dem Vorwande eines Schadens zurück, den ſein Schiff erlitten habe, und ſetzte ſeine vorige Lebensart mit Chriſtinen fort, die ihm ſogar im Schloſſe ſeine Wohnung einräumte, und dieſe außerordentliche Gunſt damit rechtfertigte, daß ſie ihn bloß hiedurch wider Gewalt ſichern könnte, indem ihn bey ſeiner Abreiſe aus der Hauptſtadt das Volk mit tauſend Unglückswünſchen begleitete, und er ſich frey für den Urheber der neuen Ungnade des Grafen Magnus ausgab, dem nach Bourdelots Entfernung Chriſtina alle vorige Gunſt wieder zu ſchenken ſich geſtellt hatte. Denn alle Umſtände bezeugen, daß Chriſtina nur in der Abſicht dieſem Herrn wieder ihre Gnade auf einen Augenblick zuwendete, um Gelegenheit zu finden, ihn durch die niederträchtigſten Kunſtgriffe und Verhetzungen anderer Perſonen

wider ihn ums Leben oder wenigſtens um die Ehre zu bringen, welches letzte Vorhaben ſie durch Benehmung der Verrichtungen ſeines Schatzmeiſteramtes und Verweiſung auf ſeine Güter bewerkſtelligte. Sie ließ ſich auch alle Vorſprache des Erbfürſten, deſſen Schweſter Maria Euphroſyna 1647 an ihn verheirathet wurde, des Reichskanzlers und des ganzen Reichsrathes nicht bewegen, ihn wieder nach Hofe kommen zu laſſen. Dieſer Herr bezeugte daher öffentlich die höchſte Freude, als bald
1654. nach Antritt des Jahres 1654 Chriſtina ſich zu Niederlegung ihrer Regierung mit allem Ernſte anſchickte, und ſolchen Entſchluß am 25 Februar dem Reichsrathe als unwidertreiblich ankündigte. Ob man nun gleich Ehren wegen ſie bat, denſelben zu ändern, ſo war doch jetzt das ganze Reich ihrer ſchon ſo überdrüſſig, daß bloß der Reichsdroſt Brahe und das oxenſtirniſche Haus dieſe Bitte ernſtlich meynten. Nur verzögerte ſich die Ausführung über das jährliche Einkommen, die Landſtücke, von welchen ſie daſſelbe zu heben, und die Freyheiten, welche ſie auf dieſe Landſtücke zu haben begehrte. Denn ſie verlangte ein jährliches Einkommen von 200000 Reichsthalern, und zwar daß man ihr hiezu Gothenburg mit der dazu gehörigen Landſchaft, Pommern und die Inſeln Oeland und Gothland mit uneingeſchränkter oberherrlicher Gewalt und der Macht, ſie nach Belieben zu veräußern, einräumen ſollte. Denn das jährliche Einkommen dünkte dem Reichsrathe übermäßig, die Wahl der Länder aber und die Forderung der oberherrlichen und Veräußerungsmacht erregte gar den Verdacht, als wenn ſie dieſelben vom Reiche an das öſterreichiſche Haus bringen wolle. Denn nicht nur die immer fortdauernden geheimen Geſpräche mit Pimentelli und dem kurz vorher hinzugekommenen kaiſerlichen Staatsmanne,

Graf

Graf Raimund Montecuculi, ſondern auch das Begehren der Königinn, daß ihr Aufenthalt außer dem Reiche ſie der Rechte auf die eingeräumten Länder nicht berauben ſollte, ſondern noch mehr die Anſtalten, welche ſie zu ihrer Reiſe machte, da ſie ſo viel Gut einſchiffte, als wenn ſie nie nach Schweden zurückkommen wollte, machten dieſe Muthmaßung überaus wahrſcheinlich.

Hiezu kam noch, daß ſowohl Montecuculi als Pimentelli eben jetzt nach ihren Höfen zurückgiengen, gleichſam um dieſelben von ihren geheimen Unterhandlungen mit Chriſtinen zu unterrichten, eine Zeitung von Feindſeligkeiten, die Königsmark wider die Stadt Bremen unternahm, ohne daß dieſe wichtige Angelegenheit im Reichsrathe vorgetragen war, ja ohne daß die Königinn dem Reichskanzler davon die geringſte Wiſſenſchaft gab, welches vermuthen ließ, als trachte Chriſtina hiedurch dem Kaiſer Gelegenheit und ſcheinbare Urſache zu geben, Schweden zu einer Zeit, da es ſowohl vom Kriegsvolke als Geldmitteln äußerſt erſchöpft war, alle deutſche Länder zu nehmen, und daß das Geheimniß von der Religionsveränderung der Königinn ausbrach, und dem ganzen Reiche bekannt wurde, über welches Gerüchte Chriſtina ſich zwar überaus unwillig zeigte, und es zu dämpfen ſich bemühte, aber doch durch die unnatürliche Aufführung gegen ihre Mutter, als dieſelbe ihr wegen dieſer Sache Vorſtellungen that, daſſelbe beſtärkte. Ja ſtatt daß die Klugheit rieth, um die Stände gefällig gegen ihre Forderungen zu machen, durch ihre letzten Handlungen das Vergangene zu verbeſſern, handelte ſie jetzt ohne einige Zurückhaltung ſo, als wenn ſie nur deswegen des Reiches ſich begeben wolle, weil ſie alles darauf angelegt habe, daß es zu Grunde gehen ſolle. Hiedurch verlor ſie zuletzt auch diejenigen we-

nigen Freunde, die ſo lange ſie von der Abdankung zurückzuhalten ſuchten, und der Reichskanzler wies dem Reichsrathe und den im May zu Berichtigung der Abdankungsſache zu Upſal verſammleten Ständen bey den Vorträgen der Königinn den Schaden, der dem Vaterlande aus Bewilligung derſelben entſprießen würde. Hätte nicht ihr Nachfolger theils aus Erkenntlichkeit, theils aus Beſorgniß und ſchon gehabter Erfahrung der Veränderung der Abdankungsgedanken (wobey er Gefahr lief, nicht nur, daß ſeine Gelangung auf den Thron verſchoben, ſondern auch, daß ſie gar vernichtet, ja eben das ihm von **Chriſtinen** zu ihrer Nachfolge beſchiedene Recht dieſe wankelmüthige Königinn bewegen möchte, ihn zu tödten, wie ſie denn gegenwärtig ſich gar ſehr, wiewohl wegen ſtandhaften Widerſpruchs des Reichsrathes vergeblich beſtrebte, auf den Fall, daß er ohne männliche Erben ſtürbe, **Klas Totte**, den ſie in den Grafenſtand erhob, zum Reichsfolger ernennen zu laſſen), nebſt dem allgemeinen Wunſche, daß dieſe verderbliche Regierung aufhörte, die Stände geneigt gemacht, alles ohne offenbaren groſſen Schaden des Reiches Thunliche zuzuſtehen: ſo würde ſie gewiß überaus wenig erhalten haben.

Aus dieſen Urſachen vereinigte man ſich mit ihr auf folgende Bedingungen: Sie übertrug alles Recht auf Schweden ohne einigen Vorbehalt auf **Karl Guſtav**, behielt ſich aber für ihre Perſon alle Unabhängigkeit und uneingeſchränkte Gewalt über ihre Hausbedienten vor, daß ſie ſowohl von ihren vorherigen als künftigen Handlungen Gott allein Rechenſchaft abzulegen verbunden wäre, doch dergeſtalt, daß ſie nichts wider den Inhalt dieſes Abdankungsvergleichs wider den König und das Vaterland vornähme. Ihre Güter ſollten von aller Gerichtsbarkeit oder Vorenthaltung wegen gemachter Schulden

befreyt

befreyt ſeyn. Zu ihrem Unterhalte bekam ſie Stadt und Schloß Norköping, die Inſeln Gothland, Oeland und Oeſel, Stadt und Schloß Wolgaſt nebſt den Tafelgütern in Pommern, und die Aemter Pöl und Neukloſter in Mecklenburg, in welchen Gegenden alle Verſchenkungen und Verſetzungen von der Krone an ſich gebracht werden ſollten, daß ſie die völligen Nutzungen davon heben möchte. Dieſe Länder ſollten ihr den Eid der Treue, doch dem Rechte des Königs und der Krone unbeſchadet, leiſten, und ſie in denſelben die Bedienungen, doch nach Vorſchrift der Geſetze, vergeben dürfen. Das Beſatzungs-, Oeffnungs- und Durchzugsrecht aber behielt die Krone. Nach ihrem Tode ſollten alle dieſe Güter ohne Verminderung, außer daß ſie drey Aemter in Pommern und eines auf Oeſel, doch nur an ſchwediſche Unterthanen, verſetzen dürfte, an die Krone zurückfallen. Die Urkunden hierüber ſtellten ſie, die Stände und **Karl Guſtav** am 6 Junius Vormittags aus, und nach deren Unterzeichnung trat ſie durch eine Ablegung aller Zeichen der königlichen Würde und durch eine Rede, in welcher ſie die rühmliche Seite ihrer Regierung mit der ihr natürlichen Kunſt vorzeigte, die Regierung an **Karl Guſtaven** ab. Sie überlieferte ihm dieſelbe wirklich in dem allerſchlechteſten Zuſtande. Denn, außer daß faſt alle Krongüter veräußert waren, haftete eine Schuldenlaſt von 5 Millionen Reichsthaler auf der Krone, und das ganze Einkommen des neuen Königs belief ſich nur auf 800000 Reichsthaler, und bey ſo beſchaffenen Umſtänden ſahe der neue König auch keine Möglichkeit, durch Borgen Geld zu Beſtreitung der allerdringendſten Bedürfniſſe des Staates und Befriedigung einiger Gläubiger, die auf ſchleuniger Bezahlung beſtanden, aufzubringen. Sogar die nothwendigſten Dinge gebrachen ſeiner Per-

ſon. Denn weil er hoffte, die Königinn werde ihm das Schloß zu Stockholm in dem Stande laſſen, als es war, ob wohl das, was er zu Upſal ſahe, das Gegentheil ſchließen ließ, indem ſie dort alles, was nur fortzubringen war, wegnahm, daß ſie nicht einmal der Tapeten in der Kirche verſchonte, und ihrem Nachfolger an beweglichen Gütern nur zwo Tapeten und ein altes Bettgeſtell hinterließ, beſchenkte er ſie mit allem Geräthe ſeines bisherigen Wohnſitzes auf Oeland, und ſahe ſich von allem entblößet. Das ganze Vermögen, welches Chriſtina ſo ſehr zuſammenſuchte, es auf ewig ihrem Vaterlande zu entziehen, ſchätzte man über 6 Millionen franzöſiſche Pfunde. Daher fällte der Reichskanzler wenige Tage, nachdem Chriſtina bey Betretung des däniſchen Bodens in Schonen mit dem Tone der größten Freude ausrief, daß ſie ſich jetzt endlich in Freyheit und außer Schweden ſehe, wohin ſie nie wieder zu kommen hoffe, von ihr das gerechte Urtheil, daß Schweden innerhalb 40 Jahren keinen größern Feind, als ſie, gehabt habe, und ihr Vater, wenn derſelbe noch lebte, und ſehen möchte, wie ſie ſich für Spanien erkläre, ſie in Stücken zerreißen würde. Ja als dieſer große Staatsmann und eifrige Verehrer ihres großen Vaters am 28 Auguſt in einem Alter von 71 Jahren mit dem großen Vergnügen, ſeinen Sohn Erik als ernannten Nachfolger in dem ſo viele Jahre mit ſo hohen Ehren verwalteten Amte zu ſehen, ſeine Tage mit dem ſanfteſten Tode beſchloß, zeugten ſeine letzten Worte von der Größe ſeiner Betrübniß über Chriſtinen: „Ich ſagte es ihr zum Voraus, ſie würde das, was ſie that, bereuen. Aber ſie iſt närriſch geworden.“ Hier holte er einen tiefen Seufzer, und dann fügte er hinzu: „Doch iſt ſie die Tochter des großen Guſtav“ m).

In

m) Khevenh. Annales Tom. XII. Chemnitz Th. II. Pufen-

Karl Guſtavs Regierung. 1654.

In einer ſo erbärmlichen Verfaſſung erlangte **Karl Guſtav** das ſchwediſche Reich, welches noch ein größeres Elend befürchtete, wenn dieſer neue König, ohne daß er Zeit gehabt, die gegenwärtige Verwirrung zu heben, ſterben ſollte, indem ſeine geſchwächte Geſundheit, weil er wider ſeine Neigung in Deutſchland im ſtarken Trinken den Soldaten und Staatsleuten, an deren Freundſchaft ihm gelegen war, ſich gefällig machen mußte, kein langes Leben von ihm vermuthen ließ. Daher ſorgte man zuvörderſt für ſeine Vermählung, und am 24 October genoß Schweden die Freude, ihn mit der hollſteingottorpiſchen Prinzeſſinn, **Hedwig Eleonora**, ſeine Heirath vollziehen zu ſehen. Zu gleicher Zeit beſorgte man die Wiedererlangung des für das ſchwediſche Reich wegen der Handlung überaus wichtigen guten Vernehmens mit Portugall, welches Reich **Chriſtina** durch eine Erklärung, die ſie deſſen an ihrem Hofe ſich aufhaltenden Reſidenten aus einer thörichten Gefälligkeit für **Pimentelli** am 12 May mitten unter den Vorbereitungen zu ihrer Abdankung thun ließ, daß ſie von nun an ſeinen Herrn nur für einen bloßen Herzog von Braganza und unbefugten Anmaßer des portugieſiſchen Reiches erkenne, aufs empfindlichſte beleidigt hatte. Auch endigte man die Sache mit der Stadt Bremen am 24 November durch einen gütlichen Vergleich, kraft deſſen, mit wechſelſeitigem Vorbehalt des Königs von Schweden als Herzogs von Bremen

Pufendorf ſchwed. deutſche Kriegsgeſch. Buch V—XXVI. Theatrum Europaeum Tom. III—VII. Loccenius. Mémoires de ce, qui ſ'eſt paſſé en Suede tirez de depeſches de Mr. Chanut, Tomes III. Widii hiſt. Sueciae p. 640—672. Adlzreitter. **Ludolfs** und Junkers Schaubühne der Welt Th. II und III. Arckenholtz Mémoires concernant Chriſtine. Geheime Geſchichte von Karls XI. Regierung im 35 Eingange des curieuſen Bücher- und Staatscabinets.

auf die Landſäſſigkeit der Stadt und der Stadt auf ihre Unmittelbarkeit, dieſe an den König und alle deſſen Nachfolger die Huldigung nach dem Formular des 1637 dem Erzbiſchofe geleiſteten Eides leiſtete, auch zu andern dem Könige nützlichen Bedingungen
1655. ſich verſtand. Im folgenden Jahre 1655 aber hielt der König nach Vollendung ſeiner Reichsreiſe einen Reichstag, auf welchem er den Ständen vortrug, daß der gegenwärtige Krieg zwiſchen Polen und Rußland Schweden die Nothwendigkeit auferlege, für ſeine eigene Sicherheit und Verwahrung der liefländiſchen Gränze zu ſorgen, dieſes aber nicht ohne Vermehrung der Kriegsmacht zu Lande und Waſſer und Vorſorge für die zu einer ſolchen Rüſtung erforderlichen Geldmittel geſchehen könne. Er fügte hinzu, daß kein anderer Weg der Krone die zu Beſtreitung der Reichsnothdurft erforderlichen Koſten zu verſchaffen ſich zeige, als daß man eine Unterſuchung über die Veräußerung der Krongüter anſtelle. Der Reichsrath trachtete zwar dieſe Unterſuchung durch Vorwendung, daß dieſelbe lange dauern werde, und daß es daher beſſer ſeyn würde, mittlerweile der Krone durch Auflagen Rath zu ſchaffen, abzukehren. Wie er aber den König unbeweglich und durch den Beyſtand dreyer Stände geſtärkt ſahe, unterwarf er ſich, und **Karl Guſtav** bediente ſich der ihm günſtigen Zeitumſtände mit ſolcher Mäßigung, daß, da die drey Stände darauf drangen, daß die Unterſuchung von der Zeit des norköpingiſchen Schluſſes 1604 anheben ſollte, auf ſeine Verfügung man nur bis zum Todestage **Guſtav Adolphs** zurückgieng, und feſtſetzte, daß alle ſeit dieſer Zeit verſchenkte Krongüter nach dem Inhalt des beſagten norköpingiſchen Schluſſes, den man aufs neue für ein ewiges unwandelbares Reichsgeſetz erklärte, eingerichtet, und folglich aus Allodialgütern wieder in Lehne verwandelt werden, die Beſitzer aber den vierten Theil

davon der Krone abgeben ſollten. Ferner vernichtete man alle Anwartſchaften auf Krongüter. Verkaufte Krongüter, wozu man auch die zu Bezahlung der dem Reiche geleiſteten Dienſte angeſchlagenen rechnete, ſollten den Beſitzern vor geleiſteter Bezahlung nicht entzogen werden. Aber unmißliche Krongüter ſollten, wenn ſie ſeit dem 6 November 1632 verſchenkt worden (weil die Beſitzer ihnen ſelbſt zuzuſchreiben hätten, daß ſie ſich um Schenkungen ſolcher Güter beworben, deren Untrennbarkeit von der Krone allgemein bekannt ſey), ſogleich zurückgenommen, wenn ſie aber verkauft oder verſetzt worden, unverzüglich wieder an die Krone gekauft oder eingelöſet werden. Außer dem Bewegungsgrunde der Billigkeit, welche **Karl Guſtaven** zu dieſer Mäßigung vermochte, die ſo weit gieng, daß er nicht einmal den vierten Theil, den ihm dieſe Verordnung von allen ſeit 1632 geſchenkten Gütern ertheilte, genau ſuchte, ſondern ſich darüber mit der Schätzung der Beſitzer befriedigte, rieth ihm aber auch ſein Vorhaben, durch Angriff eines von den Nachbarn, welche ſeit einigen Jahren Schweden auf vielfältige Arten beleidigt, und hiedurch offenbart hatten, daß ſie die erſte günſtige Gelegenheit, durch Bekriegung deſſelben ihm etwas abzugewinnen, mit größtem Verlangen erwarteten, den übrigen mehrere Achtung für Schweden zu erwecken, oder auch durch Beſiegung dieſes erſten Feindes ſich den Weg, andere mit Vortheil anzufallen, zu bahnen. Denn wenn die Kriegsgeſchäfte, ſo wie es ſich gebührte, beſorgt werden ſollten, ſo konnte er wenige Zeit auf neue Einrichtungen in den innern Reichsangelegenheiten wenden, und zugleich gebot ihm die Klugheit, keinen Saamen zu innerlichen Unruhen auszuſtreuen, der den glücklichen Fortgang ſeiner Waffen außerhalb Landes ſtören möchte, und erforderte die Beybehaltung der Freundſchaft des Adels, und daß derſelbe in guten

Vermögensumſtänden blieb. Da der König ſich nun bereits völlig entſchloſſen hatte, einen ſeiner verdächtigen Nachbarn zu bekriegen: ſo hatte er die meiſte Urſache, ſeine Waffen wider Polen zu kehren. Die Begebenheiten dieſes Krieges erzählet meine polniſche Geſchichte, und berühret zugleich, daß der ruſſiſche Czar während dem polniſchen Kriege 1656 das ſchwediſche Reich mit Krieg überzogen habe. Die ausführliche Beſchreibung dieſes ruſſiſchen Krieges aber muß ich, weil dieſer Zeitraum der ſchwediſchen Geſchichte weitläuftiger geworden iſt, als ich anfangs dachte, in die Abhandlung der ruſſiſchen Geſchichte verſchieben. Weil nun auch der däniſch-ſchwediſche Krieg, welcher 1657 angieng, im vorigen Bande ſich befindet: ſo bleiben nur noch wenige einzelne Begebenheiten übrig, um die Regierungsgeſchichte **Karl Guſtavs** zu beſchließen. Hieher gehöret die öffentliche Erklärung **Chriſtinens** wegen ihrer Religionsänderung. Denn ob ſie wohl bereits 1655 am 23 December in die Hände eines Dominicanermönchs, **Gremes**, ihr katholiſches Glaubensbekenntniß that, ſo geſchahe dieſes doch in größter Stille im Geheimzimmer des Erzherzogs **Leopold**, in deſſen, ihres großen Lieblings **Pimentelli** und ſehr weniger anderer Beyſeyn. 1656 bis 1660. Aber 1656 ließ ſie ſich durch den neuen Papſt **Alexander** VII, dem ſie anzeigte, daß ſie nach Rom kommen, und in dieſer Stadt ihren Aufenthalt nehmen wolle, bereden, auf dem Wege nach Italien am 3 November zu Inſpruck eine feyerliche Abſchwörung ihrer väterlichen Religion zu thun, wovon ſie den König von Schweden am 4 in folgenden Worten benachrichtigte: „Bey meiner Ankunft in dieſer Stadt habe ich Erlaubniß und Befehl von Seiner Heiligkeit vorgefunden, mich für das zu erklären, was ich längſt bin, und ich ſchätze mich glücklich demſelben zu gehorchen, und habe dieſen

Ruhm

Ruhm dem Ruhme vorgezogen, über die mächtigen Staaten zu herrſchen, welche Ihr beſitzet. Euch muß dieſe meine Handlung lieb ſeyn, wenn Ihr gleich glaubtet, ich habe übel gewählet, weil dieſelbe Euch ſo vortheilhaft iſt, weil ſie nicht im mindeſten der Liebe Abbruch gethan hat, die ich aus Pflicht für Schweden hege, noch den Geſinnungen der Freundſchaft, die ich für Euch habe, und beſtändig behalten werde.“ Doch als der Krieg **Karl Guſtavs** mit Polen verurſachte, daß ihre Jahrgelder aus Schweden ihr nicht bezahlt werden konnten, that ſie dem Abte **Santomi** den Vortrag, wenn ihr der Kaiſer und das deutſche Reich 20000 Soldaten gäben, ſo wolle ſie dieſes Heer ſelbſt anführen, damit alle ſchwediſche Länder in Deutſchland einnehmen, und bey ihrem Tode dieſe ihre Eroberungen dem deutſchen Reiche überlaſſen. **Santomi** theilte dieſen Vorſchlag dem ſpaniſchen Geſandten zu Rom mit, aber dieſer ſagte: wegen ihrer Unbeſtändigkeit und bald verrauchenden Heftigkeit könne man auf ihre Worte nichts Zuverläſſiges bauen. Der Erfolg beſtätigte die Richtigkeit dieſes Urtheils. Denn da **Chriſtina** mit dieſem Vorſchlage den in ihrem Dienſte ſtehenden **Santinelli** nach Wien ſendete, und der Kaiſer darauf ſeinem Reſidenten zu Rom befahl, hierüber nähere Erläuterung von ihr einzuziehen: hatte ſie bereits **Santinelli'n** geſchrieben, er ſollte dem Kaiſer nichts von dieſer Angelegenheit ſagen. Gewiß erkannte ſie, ſobald ſie zu einiger Ueberlegung gelangte, daß dieſe Unternehmung ihr Vermögen überſteige, das ſchwediſche Reich aber als eine offenbare Verletzung ihres Abdankungsvergleiches zur Vernichtung deſſelben berechtige n).

End-

n) Pufendorf de rebus geſtis Caroli Guſtavi lib. I. §. 4—8. §. 41 et 42. lib. II. §. 4—8. lib. III. §. 81. lib. V. § 39. Eben deſſelben ſchwed. deutſche Kriegsgeſchichte B. 23. §. 9. B. 14. §. 75. u. B. 26. §. 2.

Arcken-

Endlich verdienen noch die Niederlaſſungen der Schweden in Guinea und Amerika erwähnt zu werden. In Amerika bildete ſich vor 1642 eine Pflanzſtadt von eingebornen Schweden und Holländern, die ſo ſtark anwuchs, daß Chriſtina in erwähntem Jahre Johann Prinzen dahin ſendete, ihr als Statthalter vorzuſtehen. Die beyden verſchiedenen Völker, woraus die Anbauer beſtanden, begiengen ſich ſehr gut mit einander, indem die Schweden ſich auf Erzielung der Produkte legten, welche die Holländer verhandelten. Die ganze Landſchaft führte den Namen Neuſchweden, und erſtreckte ſich faſt 30 deutſche Meilen in die Länge. Sie begriff vier Städte, Gothenborg, Helſingborg, Chriſtina und Bergen, welche Namen Vermuthung geben, daß auch Dänen und Norweger unter den Pflanzern geweſen seyn. Doch bald entſtand ein Streit zwiſchen dieſer neuen Pflanzſtadt und den Niederländern, welche in der Nachbarſchaft an dem ſo genannten großen Fluſſe ſich ſetzten, und dort Naſſau bauten, und allmählich den Schweden alles, was ſie auf dieſer holländiſchen Seite des Fluſſes beſaßen, abnahmen. Auf Guinea waren die Schweden nicht glücklicher, ob man gleich von der Handelsgeſellſchaft, die man auf dieſes Land gleichfalls unter Chriſtinens Regierung errichtete, ſich großen Gewinn verſprach, weil die Schwarzen in Guinea vor allen andern Waaren Eiſen und Kupfer, dieſe Hauptprodukte des ſchwediſchen Reiches, ſuchen, und ihr Gold gerne dagegen vertauſchen. Der Kanzler Oxenſtirn trug daher das Meiſte zu den Koſten dieſer neuen guineiſchen Geſellſchaft bey, die auf der Goldküſte verſchiedene Forte erbaute. Aber bald empfieng dieſes Werk einen groſ-

Arckenholz Tom. I. p. 461 u. 491. Pufend. de rebus Frid. Wilh. lib. VIII. §. 21. Holbergs däniſche Geſch. Th. III. S. 294, 295 u. 632. Müllers Beſch. von Fetu S. 9—11. Allg. Geſch. der Länder u. Völker von Amerika Th. I. S. 532 u. Th. II. S. 687.

großen Stoß durch Wegnahme von vier Schiffen, welche aus Guinea nach Schweden ſegelten. Denn als ſie von den engliſchen Küſtenbewahrern angehalten wurden, dünkte ihnen das Sicherſte, ſich für Holländer auszugeben, weil ſie nicht wußten, daß nun England mit Holland Krieg führe, und daher ihr falſches Vorgeben die Engländer berechtigte, ſie zur Kriegsbeute zu machen. Zwar gab England hernach auf Anhalten der Königinn von Schweden die Schiffe wieder; aber die Güter bekam man nicht. In einem Bündniſſe zwiſchen Schweden und England verglich man ſich darauf 1654, ſowohl in Guinea als Amerika mit einander gute Freundſchaft und Nachbarſchaft zu pflegen, auch auf den Fahrten hieher einander keinen Schaden zuzufügen, und wegen des Schadens, den die Schweden von den Engländern im gegenwärtigen engliſchholländiſchen Kriege erlitten, eine beſondere Commiſſion nieder zu ſetzen. Der Vergleich wegen dieſer Schäden muß 1656 noch nicht erfolgt ſeyn, weil damals in dem Bündniſſe zwiſchen Karl Guſtav und Kromwell ausgemacht wurde, daß dieſe Sache innerhalb ſechs Monaten durch ſechs Schiedsrichter, drey Schweden und drey Engländer, geendigt werden ſolle. Dabey verſprach Kromwell aus beſonderer Freundſchaft für Karl Guſtav, wenn ein ſchwediſcher Unterthan, mit deſſen Beglaubigungsſchrift verſehen, vom Protector Erlaubniß ſuche, nach den engliſchen Pflanzungen des Handels wegen zu ſegeln, demſelben, in ſo fern es ihm der Zuſtand ſeiner Staaten zu der Zeit vergönne, in ſeinem Geſuche zu willfahren. Es währte aber nicht lange, ſo verloren die Schweden alle ihre Beſitzungen in Guinea und Amerika. Auf der Goldküſte von Guinea beſaßen ſie die Hauptfeſtung Karlsburg, zu der der ernannte Befehlshaber Iſaac Melville 1652 den erſten Stein legte, und zwey Forte, Johannisburg und Annemabo,

mabo, nebſt einer Factorey, Alkana, als Heinrich Karlof, geweſener Director dieſer ſchwediſchen guineiſchen Geſellſchaft, wegen einer Forderung, die er an ſie machte, unter däniſcher Vollmacht 1658 am 26 Jänner aller dieſer Oerter ſich bemächtigte, und, nachdem er dieſelben Samuel Schmidten, ſie für den König von Dänemark zu halten, übergeben hatte, mit den hier gefangenen Schweden und gewonnener Beute zurückkehrte. Weil aber während ſeiner Abweſenheit der roſchildiſche Friede zwiſchen Dänemark und Schweden geſchloſſen war, verlangten die Schweden, daß man ihn mit aller ſeiner Beute ihnen ausliefern ſollte. Wegen der Beute machte der däniſche Befehlshaber zu Glückſtadt keine Schwierigkeit, aber zu Karlofs Perſon Auslieferung wollte er ſich nicht verſtehen, und während dem Streite zwiſchen dieſem däniſchen Befehlshaber gieng Karlof mit dem Schätzbarſten von der Beute nach Emden fort. Die Schweden aber nahmen dieſe Sache ſo hoch auf, daß ſie wegen derſelben die Dänen einer Uebertretung des neulich getroffenen Friedens beſchuldigten, und dieſelbe mit als eine Urſache anführten, warum ſie den Krieg erneuerten. Aber im kopenhagiſchen Frieden begaben ſie ſich aller Anforderung auf Dänemark in dieſer Angelegenheit. Dänemark konnte Schweden die Feſtungen auch nicht zurückgeben, weil ſie Schmidt den Holländern verkauft hatte. Die Herrſchaft des ſchwediſchen Reiches über Neuſchweden nahm vermuthlich auch unter Karl Guſtavs Regierung ihr Ende. Denn 1655 trat der ſchwediſche Statthalter Johann Riſing dem holländiſchen alles ſein Recht ab, und ſo kam Neuſchweden unter die holländiſche Herrſchaft, bis es 1666 die Engländer eroberten, und Neujerſey hießen.

Allge-

Allgemeine Weltgeſchichte.

Vierzigſtes Buch.

Neueſte däniſche Geſchichte ſeit der Einführung der unumſchränkten Herrſchaft des Königes bis zur Eintauſchung des gottorpiſchen Holſteins gegen Oldenburg und Delmenhorſt, das iſt, von 1660 bis 1773.

1660. Erſte Einrichtungen Friedrichs III. nach Erlangung der unumſchränkten Herrſchaft.

Die große Veränderung, welche mit Dänemark durch Uebertragung einer unumſchränkten Gewalt an König Friederich III. und deſſen Erben vorgieng, machte eine Menge Einrichtungen zu Aufrechthaltung der neuen Verfaſſung unumgänglich nothwendig, wobey ſich doch der König ſolcher Weisheit und Mäßigung bediente, daß er alles, was in der alten Verfaſſung ohne Gefahr für die neue beybehalten werden konnte, oder nicht ganz augenſcheinlich zu Unterdrückung des allergrößten Theils der Bewohner des Reichs und Ausſchließung der Allermehreſten von den allgemeinen Rechten der Menſchen in jeder bürgerlichen Geſellſchaft und zugleich zu Schwächung der Macht des Reichs wider ausländiſche Anfälle gereichte, wenigſtens ſo lange in dem gegenwärtigen Stande ließ, bis alle, deren Anſehen und Macht vermindert werden mußte, verſtorben, in einen Stand, der alle ihre etwanige Verſuche wider die neuen Einrichtungen ganz kraftlos machte,

verſetzt, oder gewonnen worden wären; ich meyne hierunter den ganzen adlichen Stand, und aus demſelben vorzüglich die Reichsräthe und höchſten Reichsbeamten. Als daher am 4 November 1660 die erſte Verordnung zur Verwaltung der neuen Regierung erſchien, die in deutſcher Sprache abgefaßt war, Gabeln zum Urheber haben ſoll, und den Namen einer Proviſionalordonnanz führte: ſo bemerkte man darinnen ſtatt der vier Reichsbeamten, die bisher am Ruder der Geſchäfte geſeſſen hatten, nämlich des Reichshofmeiſters, Reichskanzlers, Reichsmarſchalls und Reichsadmirals, fünfe (nämlich den Reichsdroſt, der die Würde des nun eingehenden Reichshofmeiſters bekam, den Reichshofkanzler, den Reichsmarſchall, den Reichsadmiral und den Reichsſchatzmeiſter, welchen der König den Titel Excellenz ertheilte), die Zuziehung der Reichsräthe zu allen Angelegenheiten, und ſogar eine Aeußerung, daß der König bey Entſchließungen zum Kriege, Friedensabhandlungen, Bündniſſen, und neuen Schatzungen und Auflagen alle Reichsſtände berufen wolle. Aber durch eben dieſelbe verloren die genannten höchſten Reichsbeamten, der Reichsrath, und der Adel überhaupt ihre bisherige Macht. Denn ſie vertheilte die Berathſchlagungen unter fünf Collegien, in deren jedem ein hoher Reichsbeamter nebſt drey andern Reichsräthen, außer dem Reichsadmiralscollegio, wozu außer dem Reichsadmirale nach einer Stelle der Verordnung vier Reichsräthe verordnet wurden, da in einer andern auch hier nur drey ernannt werden, Sitz und Stimme bekamen, und wechſelsweiſe das Präſidium führten, auch durch die Mehrheit der übrigen Beyſitzer in jedem Collegio, die gleiches Stimmrecht genoſſen, noch mehr aber durch die tägliche Zuſammenkunft der fünf Reichsbeamten, der fünf dießwöchentlichen Präſidenten und des Staatsſecre-

ſecretairs aufs Schloß, zu Haltung eines geheimen Staatsraths mit dem Könige (wo jeder Präſident Bericht von den neulichſten Vorfallenheiten in ſeinem Collegio abſtattete, und alle deſſen Verfügungen und Urkunden verlas, worauf man über jede Sache aufs neue durch weiße oder ſchwarze Steine, oder güldene und eiſerne Kugeln die Stimmen ſammelte, und nach Mehrheit derſelben die gefällten Schlüſſe beſtätigte oder vernichtete, wodurch ſich der König doch in ſeinem Rechte, die Mehrheit der Stimmen durch ſein Nein zu vereiteln, nicht hindern ließ), alle Gewalt einbüßten, welche ſo lange dem Könige und den untern Ständen läſtig geweſen war. Auf den Fall, daß der König dem geheimen Staatsrathe nicht beywohnte, ſendete ihm derſelbe ſeine Schlüſſe zur Genehmigung oder Misbilligung zu, und wenn er ſich außerhalb dem Reiche aufhielt, geſchahe dieſes wöchentlich zweymal durch die Poſt, worauf in allen Sachen, in welchen Aufſchub nichts verdirbt, deſſen Verfügung abgewartet werden mußte, da er in Anſehung der übrigen vor ſeiner Abreiſe die Verfügungen getroffen hatte, die darinn zur Vorſchrift dieneten. Das erſte Collegium hieß das Oberhofcollegium, und beſtand aus dem Reichsdroſte, drey Reichsräthen, dem Hofmarſchall, vier adlichen und eben ſo viel bürgerlichen Hofräthen. Es beſchäftigte ſich mit Erhaltung der Einigkeit in Religions- und Staatsſachen, Veränderung, Verbeſſerung und Abfaſſung der Geſetze nach Erforderniß der gegenwärtigen Regierungsart, Policeyordnungen und Einrichtungen des königlichen Hofes, dem Münzweſen, Einführung guter Verfaſſungen in allen Aemtern, Aufnahme des Ackerbaues, den Bergwerken, Errichtung neuer Manufakturen, Vermehrung des Handels, den Fiſchereyen, Errichtung von Wechſelbänken zur Beförderung des Kaufweſens,

Aufſicht über den Generalfiskal zu Nachforſchung der Beſtechungen der Richter und Amtleute, Beſorgung der Anlegung der Untergerichte an allen Oertern, wo ſie noch fehlten, Ausfindung der Mittel zu mehrerer Freyheit für die Bauern, und Aufhebung der Leibeigenſchaft dieſes Standes, und der Oberaufſicht über alle niedere Collegia und Geſellſchaften in allen Städten. Zu Abfaſſung wichtiger Entſchließungen wurden wenigſtens neun Glieder dieſes Collegii erfordert. Auf das Oberhofcollegium folgte die Kanzley, die zugleich das Juſtizcollegium hieß. Hierzu gehörten außer dem Reichshofkanzler drey Reichsräthe, vier adliche und eine gleiche Zahl bürgerlicher Kanzley- und Juſtizräthe. Die perſönlichen Rechte und Pflichten des Reichshofkanzlers waren die Handhabung der königlichen Erbgerechtigkeit, unumſchränkten Gewalt, und aller Majeſtätsrechte, daß er, wofern von den Reichsſtänden oder Collegien mittelbar oder unmittelbar etwas wider die Gerechtſame des Königs vorgenommen werden möchte, ſolches zu verhindern ſuchen und den König dafür warnen ſollte; die Verwahrung des königlichen großen Reichsſiegels; die Aufſicht über das kleinere Reichsſiegel (welches dem erſten Secretario in dieſem Collegio anvertraut wurde, der den Ehrennamen Staatsſecretarius führte, ein Edelmann ſeyn, und wenigſtens deutſch, lateiniſch und franzöſiſch verſtehen mußte); das Direktorat im geheimen Staatsrathe ſowohl als im großen königlichen Hofrathe, den der König in wichtigen Vorfallenheiten nach ſeinem königlichen Gutbefinden mit allen fünf hohen Beamten, allen Reichsräthen und zween Gliedern, einem adelichen und einem bürgerlichen, aus jedem Collegio, und, wenn über Krieg, Frieden, Verträge, Bündniſſe, neue Schatzungen und Auflagen Ueberlegungen zu treffen ſeyn, zur Vorbereitung

tung auf einen allgemeinen Reichstag aller Stände zuſammen berufen möchte; und endlich der Vortrag bey allen Verträgen mit Auswärtigen, wie auch die Oberaufſicht über alle königliche Geſandte und geringere Geſchäftsträger in auswärtigen Ländern, und das allererſte Gehör aller fremden Miniſter, worauf er derſelben Anbringen ſeinem Collegio mittheilte, und deſſen Entſchließungen darüber dem Könige berichtete. In dieſem Collegio ſollte man ſich in den zween erſten Tagen der Woche bloß mit Berathſchlagungen über Angelegenheiten mit Auswärtigen beſchäftigen, und damit dieſelben mit der größtmöglichen Kenntniß und Klugheit angeſtellt würden, ſollten die auswärtigen Reiche unter die Kanzley- und Juſtizräthe vertheilt werden, damit einer zum Beyſpiel beſonders auf den Kaiſer und Deutſchland, ein anderer auf Frankreich u. ſ. w. alle ſeine Aufmerkſamkeit wenden könnte. Zu gleichem Zwecke mußten alle Secretarien dieſes Collegii, deren vier waren, nämlich zween adeliche und zween bürgerliche, der lateiniſchen Sprache, und überdem der erſte der deutſchen und franzöſiſchen, ein anderer der ſpaniſchen und italiäniſchen, ein anderer der engliſchen, und noch ein anderer der polniſchen und ruſſiſchen Sprache mächtig ſeyn. Zu eben dieſer Abſicht hielt das Secretariatskabinet ein Anwartſchaftsbuch, in welchem ein jeder, der entweder durch Reiſen oder ſonſt Fähigkeiten erlangt hatte, Freyheit erhielt, ſeinen Namen, und zu welchen Geſchäften er geſchickt ſey, aufzeichnen zu laſſen, um ſich den Weg zu ſeiner Beförderung zu bahnen. Die vier letzten Wochentage waren zu den Juſtizſachen beſtimmt. In peinlichen Fällen aber mußten bey dem Urtheile wenigſtens neun, in bürgerlichen hingegen ſieben Räthe gegenwärtig ſeyn. Auch hatten die Partheyen das Recht, ſich vom Urtheil auf den großen Staatsrath zu be-

rufen, zu welchem alsdann alle Reichskanzley- und Juſtizräthe gezogen wurden. Unter dieſem Collegio ſtand das Poſtweſen, und bey jeder Ankunft der Poſt ſtellte die Kanzley die für den König gehörenden Briefſchaften dem Reichshofkanzler oder dem Staatsſecretario zu, die ſie an den geheimen Rath brachten, auch ausſchließungsweiſe den geheimen Briefwechſel unterhielten. Ueberdem ertheilte dieſes Collegium alle Landpäſſe. Die nächſte Anwartſchaft zu den erledigten Stellen in dieſem ſowohl als im Oberhofcollegio genoſſen die, welche vorher in fremden Ländern als Reſidenten und dergleichen gebraucht waren, und wenn ſich ſolche Miniſters in der Reſidenz befanden, ſaßen ſie als außerordentliche Räthe, doch ohne entſcheidende Stimmen, in einem von beyden Collegien. Zum dritten oder Kriegscollegio gehörten der Reichsmarſchall, drey Reichsräthe, welche vorher die höchſten Kriegsbedienungen verwaltet, ſechs Generale oder Oberſten als Kriegsräthe, und zween im Kriegsrechte erfahrne Kriegsaſſiſtenzräthe. Von beyden Secretarien war einer adelich, der andere bürgerlich. Auch ſaßen der Gouverneur von Kopenhagen und alle gegenwärtige Generale, wiewohl ohne entſcheidende Stimmen, in demſelben. Da ihm das ganze Kriegsweſen und alles dazu Gehörige angewieſen ward: ſo überſah es alle Rechnungen ſowohl hoher als niederer Kriegsbeamten, und gab ihnen nach geſchehener Unterſuchung Anweiſung an die Schatzkammer zur Bezahlung. Ferner gebührte ihm die Gerichtsbarkeit über alle Kriegsbediente, und alle Klagen wider ſie wurden bey ihm angebracht und entſchieden. Bey Urtheilen über Leben und Ehre mußten neun, in geringern Verſehen aber fünf Glieder gegenwärtig ſeyn. In außerordentlichen Verbrechen ſtand dem Verurtheilten frey, ſich an ein groſses Gericht zu wenden, welches

ches alle drey Monate von einigen Räthen aus den Kriegs-, Hof-, Kanzley- und Kammercollegien beſtellt werden ſollte. Die zween jüngſten Kriegsräthe ſollten monatlich die Gefängniſſe dieſes Collegii beſichtigen, um an daſſelbe gründlichen Bericht zu ertheilen, wie die Gefangenen gehalten würden. Das Admiralitätscollegium beſtand aus dem Reichsadmirale, drey Reichsräthen, welche die Ehrenſtellen des Lieutenantadmirals, erſten und zweeten Unteradmirals bekleideten, ſechs der verſuchteſten Seeleute, deren Herkommen in keine Betrachtung kam (von denen der erſte Befehlshaber über den Holm, der zweete Schout by Nacht, der dritte Commandeur, und die übrigen Schiffshauptleute waren), wie auch zween Admiralitätsaſſiſtenzräthen, die beyde aus dem Bürgerſtande ſeyn konnten, wenn ſie nur im Seerechte erfahren waren. Dieſes Collegium übte in Anſehung des Seeweſens alle die Gerechtſame aus, welche dem Kriegscollegio über den ganzen Landkriegsſtaat zukamen, und erhielt dabey die Vorzüge vor demſelben, daß es alle Seepäſſe ausfertigte, und eine beſondere Kammer zur Einnahme der Admiralitätseinkünfte hatte, wozu die Gelder angewieſen wurden, die von Begleitungen, Einziehungen, Priſen und Subſidien einkamen, welche alle königliche Länder zum Unterhalt der Flotte erlegen mußten. Doch mußte dieſe Kammer vierteljährige Rechnung an die Schatzkammer abliefern. Das fünfte Collegium, dem der König die Beſorgung dieſer Schatzkammer übertrug, ſollte der Brunnen ſeyn, in welchen alle königliche Einkünfte ein- und aus welchem ſie wieder ausfließen ſollten. Daher mußten auch die Vorſteher der eigenen Kaſſe des Königs, welche zu Unterhaltung des königlichen Hofſtaats und der hohen und untergeordneten Collegien beſtimmt war, alle Vierteljahre ihre Rechnungen demſelben übergeben,

geben, und deſſen Erkenntniß unterwerfen. In demſelben ſaßen der Reichsſchatzmeiſter, drey Reichsräthe, und acht Kammerräthe, von welchen eine Hälfte aus Edelleuten, die andere aus Bürgerlichen gewählt wurde. Daſſelbe erhielt den Befehl, eine genaue Unterſuchung über alle Einkünfte und Ausgaben, wie auch Schulden des Königs und beyder Reiche anzuſtellen, und ehſtens Vorſchläge über die beſte und billigſte Einrichtung aller Auflagen zu thun, damit keiner vor dem andern damit beſchwert werden möchte; auch mit dem Oberhofcollegio über die beyden Collegiis gemeinſchaftlichen Gegenſtände, z. B. über die anzuordnende Policey, Vernehmen zu pflegen. Es ſollte überlegen, wie die bisher durch Lehnsleute verwalteten Aemter wirthſchaftlicher eingerichtet würden, und die Bauern von ihren Höfen ein gewiſſes Geld gleichſam zur Pacht zahlten. Zu Wiedererlangung der verſetzten Krongüter hielt man für das beſte Mittel, daß man ſolchen Gläubigern über ihre Forderung ſchriftliche Verpflichtungen gäbe, daß ſie von den Einkünften ihrer Unterpfänder völlig befriedigt werden ſollten, worauf ihnen alle Jahre ihr Zins nebſt einem Theile des Hauptſtuhls bis zu gänzlicher Tilgung derſelben bezahlt werden müßte. Bey Berichtigung ſolcher Forderungen aber ſollte man genau nachforſchen, ob nicht der Gläubiger bereits ſo viele Nutzungen gezogen habe, daß ſolche den Betrag der geſetzmäßigen Zinſen von ſeinem Kapitale überſtiegen, und dieſes dadurch ganz oder doch zum Theil ſchon vergütet wäre. Bey dieſer Unterſuchung ſollte man ſein Augenmerk dahin richten, ob die Schuld von Vorſtreckung an baarem Gelde oder von Lieferung gewiſſer Waaren herrühre, weil im erſtern Fall der geſetzmäßige Zins, 6 vom 100, bezahlt werden könnte. Wegen der Waarenlieferungen müßte man die Kronrechnungen zu Rathe ziehen,

hen, zu erkennen, ob ſie alle richtig geliefert, oder ob die Krone dabey übervortheilt worden, daß nach Bewandniß der Sache der Zins auf 2 bis höchſtens 4 vom Hundert feſtgeſetzt würde, wenn ſich aber Betrügerey offenbare, und man befinde, daß die Lieferanten durch dieſen Betrug ſich bereichert hätten, der Schuldige nach dem Maaße ſeines ungerechten Wuchers durch Einziehung ſeiner Forderung Strafe litte. Wegen der Anweiſungen einiger Gläubiger auf den Zoll in Norwegen ſollte man gleiche Vorſicht der Unterſuchung gebrauchen. Wenn nun dieſe für den Gläubiger gut ausfalle, ſollten die Anweiſungen gültig bleiben, aber die Gelder, worauf man den Gläubiger verwieſen, erſt in die Schatzkammer gebracht, und von derſelben an den Gläubiger bezahlt werden. Auch ſollte dieß Collegium das Verhalten der Zöllner in Norwegen genau unterſuchen, und darüber rathſchlagen, ob es nicht zu Abhelfung der Zollbetrügereyen, die durch Beſtechung der Zöllner vorgehen ſollten, rathſam ſey, entweder den Zoll zu verpachten, oder den jetzigen Zöllnern den zwanzigſten Theil davon zu ihrem Unterhalte zu ertheilen, damit man nach dem Betrage einiger Jahre beſtimmen könne, wie hoch die Verpachtung des Zolls anzuſchlagen ſey. Wenn aber der Name Pachter den Unterthanen anſtößig wäre: ſo könnte man dafür das Wort Zollrentmeiſter wählen. Weil auch verſchiedene Vögte und Schreiber beſchuldigt wurden, daß ſie zur Beförderung ihres Nutzens den königlichen bey Seite ſetzten, und mit Ueberſehung der reichen Bauern, die ſie beſchenkten, den Armen unerträgliche Laſten aufbürdeten: ſo ſollte dieſes Collegium daran denken, wie in jedem Herrit Geldkaſten zur Einnahme der königlichen Gefälle errichtet, und ſtatt der Vögte Contributionsrentmeiſter beſtellt würden, welche zur Beſoldung den zwanzigſten Pfen-

nig erhalten, und mit den Gegenſchreibern über das königliche Einkommen Buch halten ſollten. Doch enthielt der Schluß dieſer weitläuftigen königlichen Verordnung, daß der König ſich vorbehalte, nach eigenem Gefallen dieſelbe zu verändern, ja gar aufzuheben, und eine ganz neue einzuführen.

Wichtige Aenderungen erfolgten ſehr zeitig. Denn in den beſondern Vorſchriften für jedes Collegium, deren erſte für die Schatzkammer nach Seheſteds Entwurfe vier Tage nach dieſer vorläufigen Verordnung erſchien, blieben die drey Reichsräthe weg, welche darinn als erſte Glieder jedes Collegii ſtanden, und dieſe Vorſchriften redeten bloß von einem Präſidenten und deſſen Beyſitzern. Gleich nach dem Tode des erſten Reichsdroſts, des geweſenen Reichshofmeiſters Gersdorf, gieng im April 1661 dieſe Würde ein, und Graf Ranzau erhielt die Präſidentenſtelle im Staatscollegio, welchen Namen die beſondere Vorſchrift dem Oberhofcollegio beylegte. Johann von Schack bekam nicht den Titel als Reichsmarſchall, ſondern hieß Präſident des Kriegscollegii und Feldherr. Die Reichsſchatzmeiſterwürde hörte mit Hannibal Seheſteds Tode auf, und der neue Reichshofkanzler, Peter Reetz, bekam den Titel eines Großkanzlers und Kanzleypräſidenten, daß folglich von allen in der Proviſionalordonanz eingeſetzten Reichswürden bloß das von Heinrich Bielke bekleidete Reichsadmiralat übrig blieb. Reichstage aber wurden nie gehalten. Das Staatscollegium ward 1676 aufgehoben. Die Reichshofkanzley theilte man bald nach der Errichtung in zwey Collegien, von welchen eines die eigentlichen Kanzleygeſchäfte, das andere die Verwaltung der Gerechtigkeit beſorgte, und ſchon den 14ten Februar 1661 den Namen des höchſten Gerichts erlangte. Das Kriegscollegium gieng 1678 ein, und

den Namen der Schatzkammer veränderte man 1679 in Rentekammer.

Nach Einſetzung dieſer Collegien nahm man die Abfaſſung eines Geſetzbuchs zur Hand, zu deſſen Ausfertigung man eine auserleſene Geſellſchaft aus allen Ständen und Bedienungen, welche die, ſo ſolche bekleideten, zu dieſer Arbeit brauchbar machten, niederſetzte, und allen Biſchöfen, Pröbſten und Richtern auftrug, ihre Gedanken über Aenderungen des alten Geſetzes dieſer Geſellſchaft mitzutheilen, welche ihre Arbeit 1669 endigte, und dem Könige übergab, der, um ſie zur rechten Vollkommenheit zu bringen, die Einführung dieſes Geſetzbuchs ſo lange verſchieben wollte, bis die Erfahrung einiger Jahre und öftere Prüfung des Geſetzbuchs durch die geſchickteſten Leute demſelben den Stempel einer ſolchen Güte ertheilt haben würde. Die neue Regierung beruhte hauptſächlich auch auf Errichtung einer gewiſſen Gleichheit unter allen Ständen, und hierinn ſtimmte die Klugheit mit der Gerechtigkeit aufs beſte überein. Denn der Misbrauch der Reichsräthe und des ganzen Adels mit der ſo lange gehabten Macht über die niedern Stände fiel ſo ſtark in die Augen, daß jeder gezwungen war, zu billigen, wenn der König die ihm von den unter dieſer Unterdrückung ſeufzenden Unterthanen übergebene unumſchränkte Gewalt zu Befreyung derſelben von ihrem bisherigen Elende anwendete, und der große Beweis, welchen eben dieſe Unterthanen in Bewirkung dieſer Staatsveränderung von ihrer Liebe und ihrem Vertrauen zum Könige ablegten, machte ſie alle der Erfüllung ihres Vertrauens, die aber, welche ſich vorzüglich hiebey hervorthaten, ſolcher Belohnungen werth, durch welche ihre Verdienſte um den König und deſſen Haus erkannt, und nach der Größe derſelben vergolten wurden.

Belohnungen beſonderer Perſonen und ganzer Stände für Beförderung der Unumſchränktheit.

Ein Theil der Belohnungen, die Seheſted und Schack erhielten, iſt bereits angezeigt, nämlich daß der erſtere zum Reichsſchatzmeiſter, der letztere zum Feldherrn und Präſidenten des Kriegscollegii ernannt wurde. Ueber dieſes begabte der König einen ſowohl als den andern mit einträglichen Lehnen und einer wichtigen Summe baaren Geldes. Molesworth ſchreibet, daß Seheſted 200000, Svaning 30000 und Nanſen 20000 Thaler empfangen hätten. Doch der Widerleger der Nachrichten dieſes Engländers widerſpricht ihm auch hierinn, daß alſo die Summen nicht mit Gewißheit beſtimmt werden mögen. Sonſt bekam Gabel die wichtigen Würden eines Kammerraths und Statthalters von Kopenhagen, Svaning die Stellen eines Präſidenten im Conſiſtorio und Erzbiſchofs, nebſt zwey Landgütern, Svaneholm auf Seeland, und Sundfiord in Norwegen; Nanſen aber das jetzt neuerrichtete Ehrenamt eines Präſidenten von Kopenhagen, und ſowohl als Svaning aus königlicher Freygebigkeit eine Kutſche, welche damals in Kopenhagen noch ziemlich ſelten waren, nebſt der ſchriftlichen Verſicherung, daß ſich das königliche Haus die Nachkommenſchaft Svanings und Nanſens zu ewigen Zeiten wolle empfohlen ſeyn laſſen. Svaneholm beſitzt Svanings Geſchlecht noch; Sundfiord aber iſt unter dem Namen Svanegads an die Seehuſen gekommen, die daher unter der Benennung Svanenhielm in den Adelſtand erhöhet worden ſind. Ob Svanings erzbiſchöfliche Würde bloß dahin abgezielet, ſeine Ehre zu vermehren, oder ob der König ihm damit gewiſſe Gerechtſame über andere Biſchöfe ertheilen wollen, läßt ſich nicht mit unumſtößlicher Gewißheit ſagen. Das erſtere ſcheinet daraus erweislich, weil man nichts von Ausübung erzbiſchöflicher Gerechtſame von ihm antrifft, und der

am 24ſten Junius 1661 ausgefertigte Freyheitsbrief für die Geiſtlichkeit enthält, daß der König ſeine Befehle an dieſen Stand nicht durch weltliche Lehnsleute, ſondern durch den Biſchof jeden Stifts ausrichten laſſen wolle. Aber die Folgerung, welche man aus dieſen Gründen ziehen möchte, wird durch andere Gründe in Zweifel geſetzt. Denn zuerſt ſollten kraft eines königlichen Befehls vom 15ten Julius 1661 alle Biſchöfe ihre Erinnerungen über Aenderungen des Geſetzbuchs in kirchlichen Angelegenheiten nach vorgenommener Berathſchlagung mit ihren Pröbſten dem Erzbiſchofe zuſenden. Hernach findet man eine Nachricht, daß Svaning wegen ſeines Alters, und weil er mit Verwaltung ſeiner übrigen Aemter genugſam beſchäftigt geweſen, ſich der ihm gebührenden Aufſicht über die ihm untergebenen Bisthümer wenig angenommen habe. Drittens wurde nach Svanings Tode Klotz unter dem Titel als Erzbiſchof und Superintendens Generaliſſimus berufen, wiewohl, da er vor ſeiner Ankunft nach Kopenhagen zu Flensburg ſtarb, Johann Wandalinus nur Biſchof von Kopenhagen wurde. Der Stadt Kopenhagen Bürgermeiſter und Stadthauptleute bewirthete der König am 24ſten Junius 1661 auf dem Schloſſe, und beſchenkte dabey jeden Bürgermeiſter mit einer güldenen Gnadenkette, 500 Reichsthaler am Werth, jeden Stadthauptmann aber mit einem Gnadenpfennig, und die Stadt mit einem vermehrten Freyheitsbriefe. Gleiche Ehre der königlichen Bewirthung genoſſen am 10ten Julius der Adel, am 12ten aber die Geiſtlichkeit und die neuernannten 32 Aeltermänner von Kopenhagen, als dieſe ihre Freyheitsurkunden empfiengen. Kopenhagen erhielt durch ſeine das Recht der königlichen Reſidenz, einer freyen Reichsſtadt, und Sitz und Stimme eines freyen Reichsſtands, wenn der

König einen Reichstag ausſchreiben möchte, wie auch zugleich mit Chriſtianshafen die Gerechtſame der erſten Stapelſtadt auf Seeland. Zur zweyten ernannte der König am 23ſten November Korsöer. Der Präſident, die Bürgermeiſter, und Rath dieſer Hauptſtadt möchten mit Zuziehung der Bürgerſchaft 32 Bürger zur Theilnehmung an der Regierung und Verwaltung der Einkünfte der Stadt wählen, von welchen zween nebſt dem Präſidenten und einem Bürgermeiſter allezeit freyen Zutritt zum Könige haben ſollten. Alle Einwohner erhielten alle Vorzüge des Adels im Beſitz adlicher und königlicher Güter, wie auch in Gleichheit aller Beſchwerden und Abgaben, und Zutritt zu Ehrenämtern. Der König befreyte ſie von aller Schatzung, Hof- und andrer Einquartierung, wie auch von Jahrs- und Soldatengeldern, indem die Beſatzung und andere Vertheidigungskoſten von der Schatzkammer bezahlt werden ſollten, ausgenommen in Kriegszeiten, wo jeder Stand gleiche Laſt tragen müßte. Alle ein- und ausgehende Waaren, außer wenn des Königs Handſchrift bezeuge, daß etwas für ihn verſchrieben worden, ſollten an die Stadt Acciſe, und alle Schiffe Hafengeld erlegen. Ueberdem ſchenkte der König der Stadt das Lehn Roſchild zum Unterhalte des Rathes und andern nothwendigen und nützlichen Ausgaben der Stadt. Der Freyheitsbrief der Geiſtlichkeit gab dieſem Stande, außer der ſchon erwähnten Befreyung von der Gerichtsbarkeit der weltlichen Lehnsleute, Ausnahme von Einquartierung, Recht, den Pfarrhof an ſich auf die Art zu kaufen, daß er dem Nachfolger nach billiger Schätzung, die doch nicht 500 Thaler überſteigen ſollte, gelaſſen würde, das Verſprechen, die hohen im Geſetze auf geringe Verſehen dieſes Standes verordneten Strafen zu mäßigen, Erhaltung der Kirchenzehnden und übri-

ger Einkünfte ohne Verminderung, Verknüpfung des Patronatrechts mit der Beſchwerde, die Kirche in baulichem Stande zu erhalten, und Verwendung aller geiſtlicher Bruchgelder zum Beſten der Predigerwittwen. Dabey verordnete derſelbe die Verpachtung der Kirchenzehnden an den Meiſtbietenden, und verſprach den unvermögenden Kirchen und Pfarrdienſten Zulage. Am 23ſten November wurden alle königliche Bediente, ihre Wittwen und Leute von der Gerichtsbarkeit und bürgerlichen Auflagen der Stadt Kopenhagen, ohnbeſchadet ihrer Theilnehmung an den adlichen Vorzügen der Stadt, entledigt, und 1662 bekamen ſie zur erſten Inſtanz ein Hofgericht, welches 1682 in das Hofgericht und das Burggericht getheilet ward, da man die Perſonen von Range an das erſtere, und Hofbediente ohne Rang an das letztere wies.

Ulfeld ſtürzt ſich, ſeine Gemahlinn und ganze Nachkommenſchaft ins Verderben.

Zu Befeſtigung aller Einrichtungen der neuen Regierung half ſehr, daß ſich Ulfeld, der gefährlichſte Widerſacher der unumſchränkten Herrſchaft, damals in der Gewalt des Königs befand, und daher noch für Gnade ſchätzen mußte, daß derſelbe ihm auf eine demüthige Abbitte und eigenes Erbieten zu ſolchen Dingen, die er, wenn ſie ihm der König zu anderer Zeit gethan, nicht einmal angehört, ſondern mit den heftigſten Ausdrücken abgewieſen haben würde, ſeine Freyheit gewährte. Da dieſer wegen Beraubung ſeiner Sprache (dieſe Beraubung mag nun von einem Schlagfluſſe hergekommen, oder fälſchlich angenommen worden ſeyn), vor der Commiſſion, welche König Karl Guſtav von Schweden zu Malmoe niederſetzte, um die Beſchuldigung ſeines zum Verderben von Schweden mit Dänemark habenden Verſtändniſſes zu unterſuchen, ſeine Sache nicht führen mochte: ſo ertheilte dieſelbe ſeiner Gemahlinn Befehl, ſich für ihn auf die Klage ein-

einzulaſſen. Die Beweisgründe ſeiner Schuld waren wirklich unzulänglich. Denn ſie beſtanden in bloßen Ausſagen überführter Verbrecher, die bereits wegen ihrer Verrätherey zum Tode verurtheilt waren. Daher fiel die Vertheidigung einem Frauenzimmer von ſo außerordentlichen Fähigkeiten ſehr leicht, da ſie noch dazu ſich darauf berufen konnte, daß Ulfeld weder ein Vaſall noch Miniſter von Schweden ſey, als welcher nie Schweden einen Treueid geleiſtet hatte, und ein Brief des Königs von Schweden aufgezeigt wurde, worinn derſelbe ihm für die erwieſenen Dienſte dankte, und hinzufügte, daß der König ſich bemühen wolle, ſo mit ihm zu handeln, daß er demſelben gern mehrere beweiſen möchte. Nach Schließung des kopenhagiſchen Friedens kam Sehefted nach Stockholm, und hielt im Namen ſeines Herrn um Ulfelds Entledigung an, als welche zu fordern, der König von Dänemark kraft dieſes Friedens berechtigt ſey. Aber man vermuthet, daß der verſchmitzte Sehefted hierunter nicht Ulfelds Wohlfahrt, ſondern deſſen Verderben geſucht habe, weil er in der Meynung geſtanden, daß eine Verwendung des Königs von Dänemark für Ulfeld von den Schweden zum Beweiſe ausgelegt werden ſolle, als wenn ein Dienſt, welchen Ulfeld Dänemark erzeiget, die Urſache ſey, warum ſich Dänemark ſeiner annehme. Doch die Königinnwittwe von Schweden vereitelte Seheſteds Hoffnung, und fertigte, da auch der franzöſiſche Geſandte Terlon als geweſener Friedensmittler ſich für Ulfelden bewarb, deſſen Losſprechung aus. Nichts deſto weniger wußte Sehefted ſeinen Zweck zu erreichen, indem er den Grafen Peter Brahe überredete, ihm dieſe Losſprechungsurkunde zur Ueberbringung an ſeinen gefangenen Schwager auszuhändigen, Ulfelden aber und deſſen Gemahlinn

linn durch den engliſchen Geſandten Sidney die falſche Nachricht beybrachte, daß die ſchwediſche Regierung ihnen das Leben aberkannt habe. Dieſer Warnung glaubten beyde mehr als der Verſicherung, die ihnen Terlon von baldiger Erlangung ihrer Freyheit thun laſſen, und flüchteten, der Graf in einem Predigerrocke, den er ſich ohngeachtet ſeiner genauen Bewachung ſelbſt verfertigt hatte, ſeine Gemahlinn aber, als ein bürgerliches Frauenzimmer gekleidet, auf einem Boote nach Kopenhagen. Durch dieſe Unvorſichtigkeit ſtürzten ſie ſelbſt ſich ins Verderben. Denn in Anſehung Schwedens erklärten ſie ſich hiemit des Verbrechens ſchuldig, deſſen man ſie angeklagt hatte; in Dänemark aber durften ſie ſich bey Ermanglung einer Verſicherung, daß dieſe Krone ihre Vergehungen wider ſie in Vergeſſenheit geſtellt habe, keine Sicherheit verſprechen. Daher zog man ihnen in Schweden alle ihre dort habenden Güter ein, wiewohl die Königinn Chriſtina den Troſt gab, daß ſie die Pfandſchaft Barth in Pommern nur deswegen an ſich genommen habe, um ſie dem Grafen aufzubewahren, damit ſie nicht, wenn ſich die Krone derſelben bemächtigt hätte, ohne Hoffnung der Wiedererſtattung für ihn verloren gehe. In Dänemark aber erwartete beyde Flüchtlinge eine neue Gefangenſchaft, anfangs in Roſenburg und hernach zu Hammerhuus auf Bornholm, wo man ſie am 10ten Julius 1660 der Aufſicht des Generalmajor Fuchs anvertraute. Dieſer verſtattete ihnen, bey einander zu bleiben, und ſtiftete eine Aufwärterinn an, ihnen den Antrag zu thun, daß ſie für 500 Thaler ein Schiff zur Flucht verſchaffen wolle. Ihre Annahme dieſes Erbietens gab ihm Gelegenheit, ihnen ein Käſtchen mit Koſtbarkeiten und Schuldverſchreibungen wegzunehmen. Hernach führte er mit ihnen verſchiedene Geſpräche, daß er ihnen

ihnen für 50000 Reichsthaler zur Flucht behülflich ſeyn wolle. Doch wie ſie nur 20000 geben wollten, ſagte er, ſeine Abſicht ſey geweſen, ſie auszuforſchen, um ihre Anſchläge zur Entkommung beſſer zu vereiteln, und ſpeiſete nicht nur den Grafen, ſondern auch deſſen Gemahlinn mit den empfindlichſten Worten ab. Ja wie beyde im April 1661 Gelegenheit fanden, ſich an einem Seile von einer Höhe von 21 Ellen herabzulaſſen, aber an der Seeküſte ertappt wurden, trennte er ſie, und warf den Grafen in ein unterirdiſches häßliches Gefängniß. Dieſes Elend demüthigte den Grafen ſo ſehr, daß er in den kläglichſten Ausdrücken das Mitleiden des Königs und der Königinn zu erregen ſich bemühte, und alles, was ihm der König vorſchreiben würde, einzugehen gelobte, wenn er nur ſeine Freyheit erlangen, und von der grauſamen Behandlung Fuchſens erledigt werden möchte. Darauf ſchickte der König den Grafen Ranzau an ihn, dem er wiederum am 27ſten October eine Bittſchrift übergab. Darauf ließ ihn der König nach Kopenhagen kommen, und ertheilte ſowohl ihm als ſeiner Gemahlinn, nachdem beyde ſchriftlich eidliche Verpflichtungen am 22ſten und 23ſten December ausgeſtellt hatten, Verzeihung ihrer Vergehungen und ihre Freyheit. In dieſen Schriften verſprachen ſie dem Könige und deſſen Hauſe alle Treue, begaben ſich für ihre Perſonen und Erben aller ihnen im roſchildiſchen Frieden zugeſtandenen Vortheile, wie auch aller ihrer beweglichen und unbeweglichen Güter auf Seeland, gelobten auch, keine fremden Dienſte oder Schutz anzunehmen, ohne königliche Erlaubniß nicht aus dem Reiche zu gehen oder nach Seeland zu kommen, ſondern an einem ſolchen Orte, den ihnen der König benennen würde, ihre Wohnung aufzuſchlagen. Alsdann reiſeten ſie am 27ſten December nach

Fühnen, wo ſie zu Ellensborg, einem Gute, das der Gräfinn aus der Erbſchaft ihrer Mutter zukam, ihren Aufenthalt nahmen, und auf königlichen Befehl mit drey Kanonenſchüſſen der Feſtung Nyborg bewillkommt wurden, zu Ende des Jänners 1662, aber einem königlichen Rentſchreiber einen Verzichtſchein auf ihre Güter in Seeland, zween Höfe in Norwegen, verſchiedene Gründe in Jütland, und eine königliche Handſchrift auf 64000 Reichsthaler wegen der Einkünfte überlieferten, die der König von den ulfeldiſchen Gütern gehoben, und nach dem roſchildiſchen Frieden Ulfelden zu erſtatten ſich verbunden hatte, wogegen der Graf zwey ſo lange in der Verwahrung des Königs geweſene Käſtchen mit Verſchreibungen der Schuldner deſſelben zurück erhielt, wiewohl viele in dem zu Bornholm ihm abgenommenen gelegene Koſtbarkeiten Fuchſen und andern zu Theil wurden.

Weit ſchwerer war das Schickſal Georg Löwenklaus, in deſſen Sache Friedrich III. 1661 zum erſtenmale das höchſte Gericht hielt. Dieſer Mann, ein Deutſcher von Geburt, hieß erſt Schröder, verwandelte aber dieſen Namen, als man ihn in ſchwediſchen Dienſten des Adelſtandes würdigte, in den gegenwärtigen Löwenklau. Nachdem er in dieſen 20 Jahre geſtanden, trat er in däniſche über; verhielt ſich aber in denſelben ſo, daß er wider das rechtliche Urtheil, welches er befürchtete, in Schweden aufs neue Sicherheit ſuchte. Als man aber hier ihn für einen unverſöhnlichen Feind der däniſchen Krone achtete, indem er öffentlich ſagte, er hoffe, noch alle drey nordiſche Reiche unter ſchwediſcher Herrſchaft zu ſehen: ſo entdeckte er dem däniſchen Geſandten 1654, daß ihm ein gefährlicher Anſchlag wider dieſes Reich bewußt ſey, welchen er eröffnen wolle, falls man ihn einer Er-

laſſung von allen Beſchuldigungen, die ihm in Dänemark zur Laſt gelegt werden könnten, und einer der Wichtigkeit ſeiner Entdeckung gemäßen Belohnung verſichere. Als er dieſes erlangte, gieng er nach Dänemark, und erhielt dort 1658 Beſtallung als Oberſter und Generalproviantcommiſſarius in Norwegen mit einem Gehalte von 2000 Thalern und Verſprechen, ſeine Dienſte noch mit höhern Vergeltungen anzuſehen. Doch auch dieſer ſein Wohlſtand dauerte nur kurze Zeit. Denn er betrug ſich darinn ſo, daß ihn der Statthalter über Norwegen, **Niels Trolle**, zwiſchen welchem und ihm vielleicht noch ein alter von einer unter Chriſtians IV. Regierung durch **Löwenklau** 1646 geſchehenen Unterſuchung des Verhaltens **Holgers Roſenkranzens**, als Trollens Schwiegervaters, bey der Uebergabe von Hammerhuus an die ſchwediſche Flotte herrührender Groll herrſchte, von ſeiner Bedienung abſetzte. Nach dieſer Abſetzung verklagte **Löwenklau Trollen** nicht nur wegen derſelben, die er als einen Eingriff in die königlichen Gerechtſame angeſehen wiſſen wollte, ſondern auch wegen weit wichtigerer Dinge, durch welche im letzten Kriege die ſchwediſchen Waffen Vorſchub gefunden hätten. Ob auch gleich eine vom Könige hierüber ernannte Commiſſion **Trollen** von allen dieſen Beſchuldigungen frey ſprach: ſo begnügte ſich **Löwenklau** doch damit nicht, ſondern forderte wegen eben derſelben den Statthalter vor das höchſte Gericht; allein zu ſeinem noch größern Schaden. Denn dieſes beſtätigte nicht nur am 4ten März das Urtheil der Commiſſion, ſondern beſtrafte auch **Löwenklauen** als einen Verläumder und Verletzer der Majeſtät des Königs durch muthwillige Beſchimpfung eines hohen Beamten mit dem Verluſte ſeines Adels. Hierauf verließ derſelbe die däniſchen Staaten, und begab

gab ſich nach Holland, wo er 1663 eine an den König gerichtete Vertheidigung drucken ließ, die ihm ſo wenig, als das Memorial half, welches er nach ſeines Gegners Tode in gleicher Abſicht aufſetzte. Eine andere Sitzung des höchſten Gerichtes verurſachte in eben dem Jahre ein Brief des Oberſten Kay Lycke, eines der reichſten Edelleute und dabey großen Wollüſtlings, in welchem derſelbe eine Edelfrau erſuchte, einem Manne, wie er, die Gunſt nicht zu verſagen, die er bey der Allerhöchſten ihres Geſchlechts und bey der Königinn ſelbſt nicht vergeblich ſuchen würde. Dieſem fällte man, ohngeachtet ſeines ſchriftlichen Geſtändniſſes und ſeiner demüthigen Abbitte, am 2ten September das Urtheil, daß er als ein Majeſtätsverbrecher aller ſeiner Güter, ausgenommen einer Summe von 20000 Reichsthalern, die ſeiner Frau als ihr Eingebrachtes blieb, ſeines Adels und Lebens verluſtig ſeyn ſollte. Weil er aber ſein Leben durch die Flucht rettete: ſo vollzog man das Todesurtheil an einem hölzernen Bilde, dem der Scharfrichter die rechte Hand und das Haupt abhieb. Die Krone erlangte durch dieſes Urtheil funfzehn reiche Güter nebſt einem Hauſe auf Chriſtianshafen, wohin man das kopenhagenſche Zucht- und Kinderhaus verlegte. Bey dieſer Gelegenheit ward zuerſt ein Kronfiskal ernannt, und Severin Kornerup erhielt dieſe Bedienung, büßte ſie aber auch bald wieder ein, da er einen Vogt des verurtheilten Lycke, der ſich zweyer unter den der Einziehung unterworfenen Gütern deſſelben befindlicher Pferde, die ſein geweſener Herr ihm nicht bezahlt hatte, und der Kronfiskal nicht herausgeben wollte, mit Gewalt bemächtigt hatte, als einen Dieb hängen ließ, indem die Verwandten des Vogts vor dem höchſten Gerichte klagbar wurden, welches 1662 den hingerichteten Vogt unſchuldig erkannte, hingegen

den Kronfiskal zu eben der Lebensſtrafe verurtheilte, mit welcher derſelbe den Vogt belegt hatte. Denn obgleich der König demſelben das Leben ſchenkte: ſo verlor er doch ſeine Bedienung und Ehre. Pontoppidan bemerkt in dieſer Angelegenheit des Vogts ein Beyſpiel des göttlichen Vergeltungsrechtes, indem eben dieſe Pferde, welche den Vogt an den Galgen brachten, von demſelben einem armen Bauer ohne Bezahlung weggenommen waren, der, nachdem er vergeblich die Bezahlung geſuchet, ſolche als ſein Gut dem Vogt vom Felde wegführte, und dieſerwegen auf deſſen Betrieb den Tod eines Diebes leiden mußte.

Inzwiſchen konnte ſich Ulfeld an ſeine gegenwärtigen Umſtände nicht gewöhnen. Daher erbat er ſich im April 1662 einen anderthalbjährigen Urlaub unter dem Vorwande einer nothwendigen Pflege ſeiner Geſundheit unter einer auswärtigen Himmelsluft, vornehmlich durch den Gebrauch der warmen Bäder zu Aachen, da doch ſeine Abſicht dahin gieng, eine ausländiſche Macht zu bewegen, die vorige Regierungsform in Dänemark wieder herzuſtellen, wobey er behauptete, daß der ganze Adel, die ſämmtliche Geiſtlichkeit und ein großer Theil der übrigen Unterthanen ihn um Bewerkſtelligung dieſer Angelegenheit erſucht, und Beyſtand dazu angetragen hätten. Aber Schwedens gegenwärtige Verfaſſung verſagte dieſem Reiche das Vermögen, ſich einem demſelben ſonſt höchſt angenehmen Geſchäfte zu unterziehen, und in Amſterdam bemerkte Ulfeld bey den Staaten der vereinigten Niederlande ſo ſchlechte Neigung, daſſelbe zu übernehmen, daß er ihnen ſeinen Wunſch aufs ſorgfältigſte verbarg, weil er bey Entdeckung deſſelben von ihnen das Schickſal der Engländer befürchtete, welche die Niederländer auf das Geſuch des Königs von England als

Staats-

Staatsverbrecher überantwortet hatten. Deswegen beſchloß er, ſich an den Churfürſten von Brandenburg zu wenden, in Hoffnung, daß das Anerbieten einer Krone die Freundſchaft des Churfürſten mit dem Könige von Dänemark überwiegen werde, und ließ ſich gegen den zu Amſterdam ſeyenden churprinzlichen Informator, Daniel Stephani, heraus, daß er dem Churfürſten, wenn derſelbe einen Mann von Anſehen zu ihm ſenden wollte, Eröffnungen von der äußerſten Wichtigkeit zu thun hätte. Auf die erſte Meldung dieſes ulfeldiſchen Vorſchlags achtete der Churfürſt denſelben ſeiner Aufmerkſamkeit unwerth; hernach aber befand er der Klugheit gemäßer, ſolchen anzuhören, und deswegen den Generalmajor Alexander Span zu bevollmächtigen. Dieſer traf Ulfelden zu Brügge, wohin derſelbe ſeinen älteſten Sohn Chriſtian aus Paris zu ſich berufen hatte, welcher den Generalmajor Fuchs, der ſich jetzt in dieſer Stadt aufhielt, in deſſen Kutſche erſtach, und darauf die Flucht ergriff. Ob nun wohl die größte Wahrſcheinlichkeit vorhanden war, daß der Graf durch die Hand ſeines Sohnes an Fuchſen die Beleidigungen, die er in ſeinem Verhaft von dieſem erlitten zu haben meynte, gerächt habe, ohngeachtet er in ſeine Verpflichtung vom 23ſten December 1661 eingerückt hatte, daß weder er ſelbſt noch ſeine Gemahlinn oder Erben ſich wegen ſeiner Gefangenſchaft und deſſen, was hiebey vorgegangen, an Fuchſen oder ſonſt jemanden jemals einige Ahndung ſuchen wollten; ſo wußte er ſich doch ſo gut zu entſchuldigen, daß Ranzau, deſſen gute Geſinnung für ihn er bereits aus dem kannte, was derſelbe zu ſeiner Befreyung aus der Gefangenſchaft beygetragen hatte, ihm am 11ten Februar 1663 verſprach, ſein Möglichſtes zu thun, den König über dieſe Begebenheit zu beſänftigen. Doch lag es

 nicht

nicht an Ranzauen, dieſes Verſprechen zu erfüllen, weil der König am 18ten vom Churfürſten von Brandenburg um Zuſendung eines der treueſten Staatsbedienten erſucht wurde, als welchem der Churfürſt ein auf den gänzlichen Untergang des Königs gerichtetes Vorhaben mitzutheilen wünſche. Hiezu ernannte der König den Generalkriegscommiſſarius, Detlef Ahlefeld, welchem der Churfürſt am 21ſten April Spans Bericht an ihn übergab, aus welchem erhellte, daß Ulfeld verſichert habe, falls der Churfürſt Neigung zur däniſchen Krone hätte, es in die Wege zu richten, daß dieſes Reich ihn zur Annahme derſelben einladen ſollte. Hierauf bat Ahlefeld im Namen ſeines Königs, Ulfelden genauer auszuforſchen, und der Churfürſt gewährte ihm dieſes, ohngeachtet er ſolche Ausforſchung anfangs ſeiner Würde unanſtändig achtete. Allein der König hielt dafür, daß ſeine Sicherheit nicht geſtatte, die Nachricht von der weitern Ausforſchung abzuwarten, ſondern befahl, ehe dieſelbe ankam, dem höchſten Gerichte, am 23ſten Julius die vorhandenen Beweiſe vorzulegen, und gleich den Tag darauf das Urtheil zu ſprechen. Durch daſſelbe verlor Ulfeld für ſich, ſeine Kinder und deren ganze Nachkommenſchaft alle Würden und Güter. Allen ſeinen Kindern ward auf ewig der Eingang in die königlichen Länder verboten, ihm ſelbſt aber ſollte die rechte Hand und der Kopf abgehauen, alsdann aber der Körper geviertheilt, und Kopf, Hand und Viertheile zu einem warnenden Beyſpiele an öffentliche Oerter aufgeſteckt, und dieſes Urtheil, falls man ſeiner Perſon nicht habhaft werden möge, an ſeinem Bildniſſe vollſtreckt, endlich eines von ſeinen Häuſern in Kopenhagen niedergeriſſen, und auf demſelben eine Schandſäule errichtet werden. Darauf erfolgte ein ſcharfer Befehl an alle Gläubiger,

Schuldner, Inhaber einiger Güter oder Briefſchaften des Verurtheilten, wie auch an jeden, dem etwas von ſeiner vorgehabten Verrätherey bekannt ſeyn möchte, ſolches alles anzuzeigen; und ein anderer an die Biſchöfe wegen eines im ganzen Reiche anzuſtellenden Dankfeſtes. Seine Perſon konnte der König nicht in ſeine Gewalt bringen, ohngeachtet er nicht nur demjenigen, der ihn lebendig überliefern würde, 20000, und dem, der erweislich machen könnte, daß er ihn getödtet, die Hälfte dieſes Preiſes verſprach, ſondern auch auswärtige Mächte um die Auslieferung erſuchte. Alſo vollzog man das Urtheil am 13ten November an einem hölzernen Bildniſſe; die ſteinerne Schandſäule aber ſtehet noch auf dem Graubrüdermarkte in Geſtalt einer Pyramide, auf deren vier Seiten man die däniſche Schrift lieſet: Dem Verräther **Corfiz Ulfeld** zu ewiger Schmach und Schande. Der Adelſtand bezeugte am 20ſten, die kopenhagenſche hohe Schule am 7ten, und die Geiſtlichkeit an eben dem Tage ſchriftlich die Unſchuld ihrer Stände an dem Vorhaben, für deſſen Theilnehmer **Ulfeld** ſie ausgegeben hatte. Der Adel berufte ſich hierinn vornehmlich auf die Thatſache, daß zur Zeit des letzten ſchwediſchen Krieges, da es mit Dänemark ganz aus zu ſeyn ſchien, kein Edelmann weder durch Güte noch böſe Behandlung, oder auch durch eben dieſes **Ulfelds** Anreizungen ſich zu einiger Untreue gegen ihre angeborne Landesherrſchaft bewegen laſſen. Von der hohen Schule und der Geiſtlichkeit aber wäre es gar unbegreiflich geweſen, daß ſie ſie ſich zu Umſturz einer Regierung, deren Einſetzung ſie in der Gewißheit befördert hatten, daß dieſelbe ihnen vortheilhafter als die abgeſchaffte ſey, wollen gebrauchen laſſen, und noch dazu ſich zu einer ihren Vortheilen ſchädlichen Sache mit einem Manne einlaſſen, der

ſich allezeit als ein Feind der Glieder der hohen Schule und des Amtes der Geiſtlichkeit aufgeführt hatte. Corfiz Ulfeld war bey ſeinem jetzigen Unglücke, in welches er ſich ſelbſt geſtürzt hatte, noch in ſo weit glücklich, daß ihn ein natürlicher Tod bald von ſeinem Elende und der unaufhörlichen Unruhe, in die Gewalt des von ihm aufs höchſte beleidigten Königs zu gerathen, erlöſete. Er kam mit drey Söhnen und einer Tochter nach Baſel, wo ſie alle unter falſchen Namen lebten, und der Vater den Hofmeiſter ſeines jüngſten Sohnes und Mann ſeiner Tochter vorſtellte. Bey dieſer nahmen ſich zween ſchweizeriſche Hauptleute, die ſie für ein unterhaltenes Weibsbild anſahen, ungebührliche Freyheiten heraus, und wurden deswegen von ihren Brüdern vor die Klinge gefordert. Als aber dieſe Ausforderung vor die Obrigkeit kam, veranlaßte ſie eine Erkundigung um die Umſtände dieſer Unbekannten. Zu Vermeidung der Folgen, die aus dieſer Erkundigung entſtehen möchten, brachten die Brüder ihre Schweſter auf einem mit Stroh bedeckten Wagen nach Riechen, einem Dorfe eine halbe Meile von Baſel, in ein Haus ihres Wirthes, wohin ſich ſchon vorher ihr Vater begeben hatte, und wo er krank lag. Aber eben dieſe Entfernung aus Baſel verſtärkte den Verdacht wider ſie, und da ſie dieſes merkten, flüchteten die Söhne nach Lauſanne. Der Vater aber bat einen Bürger von Baſel, ſich ſeiner, eines Mannes, den mächtige Feinde unſchuldig verfolgten, zu erbarmen, und ihn heimlich nach Neuburg zu bringen. Doch als dieſer ihn mit größter Vorſichtigkeit am 20ſten Februar 1664 in ein Schiff auf dem Rhein gebracht hatte, überfiel ihn eine tödtliche Schwachheit, bey welcher er dem Bürger ſeinen Namen offenbarte, und ihn bat, dafür zu ſorgen, daß ſein Körper vor einer ſchimpflichen Ausgrabung geſichert

würde.

würde. Weil man viele Schätzbarkeiten bey ihm antraf, ſo gewährte man ihn gerne dieſes Geſuchs, und die Mönche in dem benachbarten Kloſter Neuburg nahmen die Leiche an. Doch ſeine Söhne führten ſie nach erlangter Nachricht von ſeinem Abſterben wieder weg, und verſcharrten ſie unter einem Baume. Von den Söhnen, welche ihn überlebten, ſtarb Chriſtian als Abbe' in Frankreich, Ludwigen ſprengte eine Mine auf Candien in die Luft; Corfiz ſtarb in franzöſiſchen Kriegsdienſten. Nur dem jüngſten, Leo, der 1651 geboren war, glückte es, den verlornen Glanz ſeines Hauſes durch die Würden eines kaiſerlichen Generalfeldmarſchalls und 1691 erlangte Erhöhung in den Stand eines deutſchen Reichsgrafen aufs neue herbey zu bringen, und auf ſeine aus der mit Anna Maria, Gräſinn von Sinzendorf, 1697 vollzogenen Ehe erzielte Nachkommenſchaft zu vererben. Hiemit gieng die Hoffnung in Erfüllung, mit welcher die Gräſinn ſich und ihren Gemahl aufrichtete, als ſie im May 1663 von einander zu Amſterdam den letzten Abſchied nahmen, weil ſie nach England reiſete, Geld vom Könige Karl II. einzufordern, welches der Graf demſelben zu der Zeit vorgeſtreckt hatte, als er, ſeiner Erbreiche beraubt, in äußerſter Dürftigkeit lebte, und die, welche ihm Geld liehen, keine große Wahrſcheinlichkeit ſahen, daß er ihnen es je werde wieder geben können. Daher verdachte es die ganze Welt Karln, als er, um ſich von Bezahlung einer ſolchen Schuld zu befreyen, die Gräſinn auf Anhalten des däniſchen Geſandten am 9ten Julius nicht nur zu Dower feſtſetzte, ſondern ſogar durch eine ihr an die Hand gegebene Bequemlichkeit zur Flucht in die Gewalt des auf ſie wartenden däniſchen Jagdſchiffes lieferte. Dieſes brachte ſie am 8ten Auguſt nach Kopenhagen, wo man ſie in den blauen Thurm ein-

ſperrte, und, ohngeachtet man bey dem ſchärfſten Verhör und der genaueſten Unterſuchung aller mit ihr überkommenen Schriften und übrigen Sachen, ſogar ihrer Kleider, die ſie auf dem Leibe hatte, und ihrer Haare keine Spur einiger Wiſſenſchaft um das Verbrechen ihres Gemahles entdecken konnte, drey und zwanzig Jahre lang aufs härteſte behandelte, indem man ihr keine Bücher, Federn oder Papier, kein Meſſer, ja nicht einmal Nadeln und Zwirn erlaubte, und ſie in ein Zimmer geſetzt hatte, welches der Tag nie erleuchtete, daß ſie die erſten Zeiten ihrer Gefangenſchaft in völliger Finſterniß zubrachte, bis man ihr doch in ſo fern Barmherzigkeit erzeigte, daß man ihr Lichte reichte, für die ſie manchmal von ihren Wächtern Nadeln und Zwirn eintauſchte. Dieſe ihre langwierige Gefangenſchaft und harte Begegnung rührte bloß von der Unverſöhnlichkeit der Königinn **Sophia Amalia** her, die ſowohl ihren Gemahl, als nach deſſen Tode ihren Sohn **Chriſtian** V. verhinderte, ihre Geſinnungen des Mitleidens zu befolgen, obgleich die Unglückliche durch verſchiedene Bittſchriften an die erzürnte Königinn, den König **Friedrich** III, deſſen damaligen Kronprinzen und deſſelben Gemahlinn, die am 27ſten April 1650 geborne Tochter des Landgrafen **Wilhelms** VI. Landgrafen zu Heſſenkaſſel, **Charlotta Amalia**, ſich demüthigte, und aufs kläglichſte um Erleichterung ihres Elendes flehte, und **Charlotta Amalia** gleich bey der Thronbeſteigung ihres Gemahles ſie zu erledigen wünſchte. Nur der Tod **Sophiens Amaliens** verſchaffte ihr folglich am 19ten May 1685 die ſo lange entbehrte Freyheit nebſt dem Lehne Marieboekloſter auf Laaland, und einem Jahrgehalte von 1500 Thalern. Hier ließ ſie ihre älteſte und an Geiſtesgaben ihr am meiſten ähnliche Tochter **Anna Katharina**, Wittwe

des ehemaligen Oberſtallmeiſters ihres Vaters Ulfeld, Viglii von Caſſette, aus Flandern zu ſich kommen, die ſich nebſt ihr durch Leſen, Verfertigung däniſcher und deutſcher geiſtlicher und weltlicher Gedichte, und darunter däniſcher Schauſpiele, durch die Tonkunſt, Drechſeln und künſtliche Stickereyen beſchäftigte. Man ſiehet ein von ihr ausgenähtes Bildniß Chriſtians V. mit einer das Lob deſſelben beſingenden däniſchen Randſchrift noch auf dem Schloſſe Roſenburg, für welches dieſer König 1689 ihrem Jahrgehalte 200 Thaler zulegte. In dieſer Lebensart ſchloß der Tod am 16ten März 1698 ihre Augen in einem Alter von 76 Jahren, acht Monaten und acht Tagen, und der Ruhm begleitete ſie ins Grab, mit Ausnahme einiger Handlungen zu der Zeit, da ſie ſich gleichſam von der ganzen Welt geſchmeichelt und geehret ſahe, ein Wunder an allen Vollkommenheiten geweſen zu ſeyn, die ſie nicht nur über ihr Geſchlecht erhöhten, ſondern auch den größten Männern gleich ſetzten, wie man aus den ſchon gemeldeten Lebensumſtänden erkennet, zu deren Ergänzung noch angezeigt werden muß, daß ſie der lateiniſchen, franzöſiſchen, italiäniſchen und ſpaniſchen Sprache vollkommen kundig war, und zugleich mit ihrem Ehegatten in dem allerglänzendſten und geſchäftvolleſten Theile ihres Lebens ſich der Erziehung ihrer Kinder ſo ſorgfältig annahm, als wenn ſie auf dieſe einzige Angelegenheit alle ihre Aufmerkſamkeit zu wenden hätte. Ihre Lebensumſtände hat ſie in lateiniſcher Sprache handſchriftlich hinterlaſſen, von welcher 1754 eine deutſche, aber von der Handſchrift oft abweichende Ueberſetzung erſchien. Das Unglück des ulfeldiſchen Hauſes traf auch den Vertrauten deſſelben, Otto Sperling, welcher ſeit der Sache mit Dina (S. Th. III. S. 650.) ſich zu Hamburg ſeßhaft gemacht, und

und ein Canonicat daſelbſt erlangt hatte. Denn als der däniſche Hof unter Ulfelds zurückgebliebenen Sachen verſchiedene Zifferbriefe dieſes Doctors entdeckte, übertrug derſelbe dem Oberſten Hatzedorn, ſich ſeiner Perſon zu bemächtigen, der denſelben
1661. 1661 unter dem Vorgeben, ſeiner kranken Frau mit ſeiner Wiſſenſchaft zu helfen, in ſein Quartier brachte, und, nachdem ſich der Doctor mit der bettlägerigen Perſon beſprochen, in ſeine Kutſche nöthigte, damit er nicht zu Fuße zurückgehen dürfte, worauf er ihm im Wagen den Mund zuband, und ſo aus Hamburg nach Glückſtadt lieferte. Aus Hamburg führte man ihn nach Kopenhagen, wo er alle ihm vorgelegte Fragen zu beantworten gezwungen, und darauf zur ewigen Bewahrung auf der Feſtung von Kopenhagen verurtheilt wurde, in welcher er ſein Leben beſchließen mußte, obgleich außer der Stadt Hamburg auch die ſchwediſche Regierung, deren Unterſaſſe er wegen ſeines Canonicats war, ſeinetwegen nach Dänemark ſchrieb.

Gegenwärtiges Verhältniß Friedrichs III. gegen Schweden und Churbrandenburg.

Denn Dänemark befürchtete jetzt keine üble Folge des Unwillens, den Schweden hierüber bezeigte, weil Schweden wegen der Nachwehen von den neulichen Kriegen und der natürlichen Beſchaffenheit einer vormundſchaftlichen Regierung jeden Krieg ſcheute, wobey demſelben vortrefflich zu Statten kam, daß die drey ihm gefährlichen Nachbarn, Polen, Rußland und Dänemark, in eben dieſem letzten Kriege erfahren hatten, daß, wenn ſie gleich zuſammen Schweden zu bekriegen ſich entſchlöſſen, dieſes Reich doch im Stande ſey, ihnen die Waage zu halten, und dem Könige von Dänemark insbeſondere die Neulichkeit der Einführung ſeiner Unumſchränktheit die Unternehmung eines auswärtigen Krieges unterſagte. Aus dieſen Urſachen legten die Gevollmächtigten bey der Krone die Sache zwiſchen

den dåniſchen Unterthanen, die in den durch den ko-
penhagenſchen Frieden an Schweden abgetretenen
Landſchaften Güter beſaßen, und dieſes ihr Eigen-
thum kraft des Friedensſchluſſes zurückbekamen, und
denen, welche während dem Kriege vom ſchwediſchen
Könige mit dergleichen Gütern beſchenkt waren, über
die Art und Weiſe der Wiedererſtattung zu Malmoe
am 23ſten März 1661 dergeſtalt gütlich bey, daß
dieſer Ausſpruch den auf den Frieden ſich gründen-
den Rechten der Eigenthümer völliges Genüge lei-
ſtete, ob man wohl aus den auch nachher geführten
Klagen vieler Eigenthümer erkennet, daß denſelben,
weil ein ſolcher Ausſpruch ſich leichter im Allgemei-
nen fällen, als in den unzähligen darunter begriffe-
nen Fällen vollſtrecken läßt, und dabey natürlicher
Weiſe die Schweden bey ihrer Herrſchaft mehr Ge-
hör als Fremde fanden, Urſache zu Beſchwerden
gegeben wurde. Doch verurſachte die Ungewißheit
des Beſtandes der gegenwärtigen Freundſchaft mit
Schweden, daß Friedrich III. nicht nur die Ver-
traulichkeit mit dem Churfürſten von Brandenburg
ſorgfältig unterhielt, ſondern auch den Herzog von
Holſteingottorp von der Verbindung mit Schweden
ab- und an Dänemark zu ziehen trachtete. Daher
antwortete er auf die Anfrage des Churfürſten 1661,
ob es ihm gefiele, das bey Gelegenheit des letzten
Krieges am 21ſten Jänner 1659 getroffene Bünd-
niß nach den durch den Frieden veränderten Umſtän-
den einzurichten, daß eine Veränderung in dieſem
Bündniſſe der Verbindlichkeit deſſelben eher Eintrag
thun als dieſelbe beſtärken möchte, weil bey Unter-
handlung über die zu åndernden Bedingungen leicht
ein Widerſpruch entſtehen, und darüber das ganze
Bündniß für aufgehoben geachtet werden möchte,
welches in ſeiner gegenwärtigen Beſchaffenheit bey-
den Bundesgenoſſen genugſame Sicherheit wider die
ſchwe-

ſchwediſchen Verſuche auf einen oder den andern ertheile, indem es enthielt, daß, falls auch nach dem Kriege, auf welchen man es ſchloß, Schweden dieſen oder jenen beunruhige, dem Angefallenen innerhalb drey Monaten nach geſchehenem Anhalten von ſeinem Bundesgenoſſen eine Hülfe von 4000 Fußknechten, oder dafür nach der Wahl des Anſuchenden entweder monatliche 16000 Thaler oder Schiffe, die monatlich ſo hoch zu ſtehen kämen, zugeſchickt werden ſollten. Doch hernach bedachte er ſich an-
1662. ders. Denn als Friedrich Wilhelm 1662 eine Unterhandlung mit Schweden über Errichtung einer genauern Freundſchaft anſtellte, und ſolche ſich in die Länge verzog: ſo hielt derſelbe für nöthig, falls ſie fruchtlos ablaufen ſollte, ſich durch Verlängerung des Bündniſſes mit Dänemark ſicher zu ſtellen, worauf aber Friedrich ſich am 19ten December erklärte, daß er ein neues Bündniß für nöthig halte, welches, um den Verdacht von Schweden zu verhüten, in der Stille abgemacht werden müſſe. Ob nun gleich damals das ſchwediſchbrandenburgiſche Bünd-
1664. niß am 27ſten März 1666 zu Stockholm zur Wirklichkeit kam, wobey ſich Dänemark in den Streit nicht miſchte, den Schweden dem Churfürſten über ſein Admiralitätsrecht in der Oſtſee erregte, und, ohngeachtet dieſe Angelegenheit beyde nordiſche Kronen betraf, dazu ſchwieg, daß, weil der Churfürſt ſich dieſes Rechtes durchaus nicht begeben wollte, deſſelben im Bündniſſe keine Erwähnung geſchahe: ſo ſchonte doch der Churfürſt Dänemark hiebey ſo ſehr, daß er ſich zu keiner Vertheidigung desjenigen verpflichtete, was Schweden und Gottorp Dänemark abgewonnen hatten. Bald offenbarte auch eine feindſelige Unternehmung der Schweden wider die Stadt Bremen, mit welcher ſie ſeit dem weſtphäliſchen Frieden in einem Streite lebten, der niemals

ausgemacht wurde, obwohl durch Vermittlung manchmal Verträge errichtet wurden, durch welche Scheden einige Zeit über an Betreibung ſeiner Forderungen mit gewaffneter Hand abgehalten wurde, wie klug der Churfürſt hierinn verfahren habe, daß er ſowohl Schweden nichts bewilligte, wodurch ſeine alte Freundſchaft mit Dånemark leiden möchte, als auch ohnbetrachtet ſeiner neuen Verbindung mit Schweden faſt zu gleicher Zeit, nämlich am 23ſten May, eine andere mit Dånemark traf, kraft welcher ſie ſich einander zu Vertheidigung aller ihrer Länder, damit verknüpften Gerechtſamen, wie auch Anwartſchaften des Churfürſten auf acht Jahre anheiſchig machten, daß, wenn einer angefallen werde, und der Angreifer deſſelben auf die Erinnerung des andern, von der Gewalt abzuſtehen und dem Beleidigten Genugthuung zu leiſten, kein Gehör gebe, jeder den andern mit 4000 Fußknechten, oder nach der Wahl des Angefallenen mit Reitern, daß für 1000 Fußknechte 400 Reiter gerechnet würden, unterſtützen, der Hülfleiſtende aber auf die durch ſeine dem andern zugeſchickten Kriegsvölker, die, falls es die Sache fordere, vermehret werden ſollten, gemachten Eroberungen keinen Anſpruch machen ſollte. Der Hülfleiſtende ſollte ſeine Mannſchaft beſolden, und zu Ausgang jeden Jahres wieder vollzählig machen; der Hülfbegehrende hingegen ihr von dem Augenblicke, daß ſie ſeine Gränze betrete, den Unterhalt reichen; denn die Gefahr der Stadt Bremen, und die Beſorgniß, daß die Schweden durch dieſe Unternehmung Gelegenheit ſuchten, ein zahlreiches Heer nach Deutſchland zu führen, wie denn bereits der ſchwediſche Geſandte zu Wien dem Kaiſer drohte, und Wrangel öffentlich ſagte, daß Böhmen die Partheylichkeit des Kaiſers für die Stadt Bremen büßen ſollte, bewegten den König, den Churfürſten,

die

die Niederlande, und die Herzoge Ernſt Auguſt und Georg Wilhelm, ſich im Haag durch ein vierfaches Bündniß zu Abwendung dieſes Uebels auf ſechs Jahre dergeſtalt zu vereinigen, daß ſie ſich aller in Europa gelegenen Länder der in dieſes Bündniß Getretenen ſowohl, als derer, die ſie inskünftige rechtmäßig erlangen möchten, dergeſtalt im Falle eines feindlichen Anfalles annehmen wollten, daß Dänemark 1800 Reiter und 3000 Fußknechte, die Niederländer eine gleiche Zahl, der Churfürſt 1200 Reiter und 2400 Fußknechte, die Lüneburger aber die Hälfte ſo viel als der Churfürſt, oder nach Belieben des Fordernden ſtatt der Soldaten Geld oder Kriegsbedürfniſſe liefern ſollten, weswegen man 1000 Fußknechte auf einen Monat 10000, und 1000 Reiter 20000 Gulden ſchätzte. Weil aber der Churfürſt nach aller Möglichkeit den Krieg mit Schweden zu vermeiden wünſchte, ſo eröffnete er bey der Unterhandlung dieſem Reiche, daß er mit einem ſolchen Bündniſſe umgehe, worunter er nichts anderes ſuche, als daß ein jeder wegen ſeiner Länder nichts befürchten dürfe, weswegen er auch kein Bedenken trage, bey Schweden ſich zu erkundigen, ob daſſelbe dieſer Verbindung beytreten wolle. Da nun bereits der Churfürſt von Kölln und die Lüneburger nur die brandenburgiſche Hülfe erwarteten, um wegen Bremen wider Schweden die Feindſeligkeiten anzufangen: ſo befand Schweden unrathſam, Unwillen über dieſes Bündniß blicken zu laſſen, und entſchuldigte vielmehr die Führung ſeines Heeres in das Herzogthum Bremen mit einer erhaltenen Nachricht, daß der Kaiſer den Vorſatz gefaſſet habe, Schweden durch Brandenburg und Lüneburg aus ganz Deutſchland zu treiben, nahm auch zum Beweiſe ſeiner Friedfertigkeit den Churfürſten zum Mittler in dieſer Sache an, und bewilligte demſelben

am 15ten November zu Habenhuſen im wrangelſchen Lager einen Vertrag mit der Stadt, in welchem dieſes der wichtigſte Vortheil für Schweden war, daß die Stadt gelobte, ſich bis zum Jahre 1700 des Sitzes und der Stimme auf den Reichs- und Kreistagen, auch in allen Schriften an den König von Schweden und deſſen Unterthanen oder Beamte des Titels einer kaiſerlichen freyen Reichsſtadt zu enthalten. Ja ſo wenig dieſer Vertrag die anfängliche Erwartung der ſchwediſchen Regierung befriedigte, die auch gewiß ein Mehreres erlangt haben würde, wenn der Schluß der Unterhandlung bis zur Ankunft der ſchon auf dem Wege begriffenen Geſandten von Frankreich und Holland, die zugleich mit dem Churfürſten dieſe Angelegenheit vermitteln wollten, verzögert werden mögen: ſo freute ſie doch die Erledigung von der Furcht des Ungewitters, welches bey dieſer Gelegenheit wider Schweden aufzog, ſo hoch, daß ſie dem Churfürſten für ſeine Vermittlung als einen wichtigen Dienſt dankte a).

Angelegenheiten mit dem Herzoge von Holſtein.

Was die Verknüpfung der Angelegenheiten Dänemarks unter **Friedrich** III. mit Holſteingottorp betrifft, ſo hielt der König dafür, daß **Chriſtian Albrecht** mit Schweden in der Stille verabredet habe, wenn ſich zwiſchen den nordiſchen Kronen ein Bruch ereignen möchte, die däniſchen Unterthanen in Schleswig und Holſtein zur Unpartheylichkeit zu zwingen, für welchen Dienſt ihm Schweden bey erſter günſtiger Gelegenheit den königlichen Theil dieſer Herzogthümer verſchaffen wolle, obgleich die Holſteiner ſolche Verabredung niemals geſtanden haben, ſondern keine andern Bedingungen der Verbindungen zwiſchen dieſem Herzoge und Schweden ein-

a) *Pufendorf* res Friderici Wilhelmi lib. VII. §. 72, 73. lib. IX. §. 6, 66—70, 82. lib. X. §. 26, 27.

einräumen, als welche die von ihnen anerkannte am
1661. 24ſten May 1661 zu Gottorp errichtete Urkunde
enthält, in welcher ſich beyde ſchließende Theile an-
heiſchig machen, zu Abwendung aller Gefahr, die
einem oder dem andern wider die ihnen im kopenha-
genſchen Frieden zugeſtandenen Befugniſſe erregt
werden möchte, wie auch zur Behauptung desjeni-
gen, was Gottorp aus der oldenburgiſchen Erbſchaft
auch den hierüber mit Dänemark habenden Verträ-
gen zu erwarten hätte, ſich beſtändig in guter Ver-
theidigungsverfaſſung zu halten, damit beyde, wenn
einer oder der andere an dieſen ſeinen Rechten beein-
trächtigt werden möchte, mit vereinigten Kräften zu
bewerkſtelligen im Stande wären, daß ihnen dieſel-
ben ungekränkt blieben, und daß, wenn zwiſchen
beyden nordiſchen Kronen Weiterungen ſich hervor
thun ſollten, der König von Schweden die ſchles-
wigholſteiniſchen Lande däniſchen Antheils, wenn ſie
bey Zeiten ſich dazu verſtünden, in Ruhe zu ſtehen,
und dafür zu ſorgen, daß Schweden kein Schaden
daraus zugefügt werden ſolle, weder mit Kriegsmacht
überziehen, noch ſonſt auf einige Art beſchweren
wolle. Dergleichen Vereinigung mit Schweden war
dem Herzoge nicht zu verdenken, weil die Erfahrung
aller Zeiten denſelben belehrte, daß Dänemark
nichts verabſäumen werde, ſich einen ſo beſchwerli-
chen Dorn, als ihm die Unabhängigkeit des Her-
zogs auf den Fall jeden ſchwediſchen Kriegs war, ehe-
ſtens aus dem Fuße zu ziehen, da es überdem Dä-
nemark, ſo lange die auf die rendsburgiſche Urkunde
von 1533 und die in folgenden Zeiten zwiſchen dem
königlichen und dem gottorpiſchen Hauſe geſchloſſenen
Verträge ſich gründende Vermengung der Gebiete,
Unterthanen und Regierung in den Herzogthümern
dauerte, an Gelegenheiten hiezu nie fehlen konnte.
Zu Hebung dieſer Unbequemlichkeit drangen bereits

1658 zu Kopenhagen die Herzoglichen auf Abſchaffung der gemeinſchaftlichen Regierung, und erhielten im Vergleiche vom 27ſten May, daß man hierüber nächſtens in Unterhandlung treten, und gütlich ſich vereinigen wolle. Ob aber gleich der kopenhagiſche Friede dieſe Abrede beſtätigte: ſo war doch die Sache nicht ins Werk gerichtet worden, weil die Abmachung derſelben einmal Dänemark zum Schaden gereichte, hernach aber auch wegen der überaus großen Vermengung faſt unmöglich war. Allein es lag dem Herzoge gar zu viel daran, daß wenigſtens die gemeinſchaftliche Landescaſſe, in welche die Abgaben der beyderſeitigen Unterthanen gelegt, und zu Beſtreitung der Vertheidigung der beyderſeitigen Länder angewendet wurden, wegen welcher Einrichtung die herzoglichen Kriegsvölker zugleich dem Könige ihre Treue ſchworen, abgeſchafft würde, als daß er ſich ſeiner Forderung hätte begeben können. Daher bewilligte ihm endlich der König eine Theilung der Einkünfte in zwo gleiche Hälften. Kaum aber war dieſes geſchehen, ſo drang der König aufs neue auf Wiederherſtellung dieſer Sache in den vorigen Stand, weil er ſähe, daß er durch den Vergleich gefährdet worden ſey. Doch vereinigte man ſich am 28ſten Junius 1661 zu Gottorp wiederum, und, wie auch dieſer Vergleich mangelhaft ſchien, am 5ten May 1663 durch einen Peräquationsreceß, welcher dem Könige von den Gütern der abgetheilten holſteiniſchen Linien, inſonderheit Sonderburg, doch ohne Schmälerung der ſonſtigen darauf haftenden gottorpiſchen Rechte, 573 Pflüge zu Gleichmachung ſeiner Hebungen mit den gottorpiſchen zuerkannte, worauf Gottorp eine beſondere Kriegscaſſe zu Gottorp anlegte, in welche die gemeinſchaftlichen Unterthanen die Hälfte ihrer Anlage bringen mußten, da die andere Hälfte dem Könige zu Rendsburg bezahlt 1663.

wurde. Die abgetheilten Herzoge vermeynten zwar, nicht ſchuldig zu seyn, ihre Unterthanen an den König und Gottorp Steuern abtragen zu laſſen, und führten hierüber eine langwierige Klage bey den deutſchen Reichsgerichten. Doch König Friedrich genoß das Glück, bloß den Herzog von Plön zum Gegner zu behalten, indem Sonderburg und Nordburg ſo ſehr mit Schulden überhäuft waren, daß der König von dem Herzoge von Sonderburg, nachdem ihm bereits deſſen Gläubiger 1664 Sandberg überlaſſen hatten, 1667 deſſen Landtheil, vom Herzoge von Nordburg 1669 Nordburg und was ihm auf Arroe gehörte, käuflich an ſich brachte. Doch auch die durch den Peräquationsreceß geſtiftete Einigkeit zwiſchen Dänemark und Gottorp war zu unvermögend, dieſelbe zu erhalten. Denn als der König 1663 eine Feſtung, Frederiksöde oder Friedrichsort, an der Stelle des 1648 geſchleiften Chriſtianprlis aufbaute: ſo beſchwerte ſich der Herzog. Der König hingegen hielt ſich durch die Theilung der Steuer unverbunden, und drang auf Vernichtung eines Vergleichs des gottorpiſchen Hauſes mit dem lübeckiſchen Domkapitel, nach welchem neben dem damaligen Biſchofe und Coadjutor, doch ohnbeſchadet der freyen Wahl des Kapitels, ſechs Prinzen aus dem gottorpiſchen Hauſe nach einander erwählt wer-
1667. den ſollten. Allein 1667 ſchien eine Vereinigung über alle und jede Veranlaſſungen zum Streite, die beyde Häuſer am 12ten October zu Glückſtadt trafen, und am 18ten durch Vermählung des Herzogs mit einer 1649 gebornen Tochter des Königs, Friderica Amalia, verſiegelten, ein beſtändiges gutes Vernehmen zu verſichern. Darinn genehmigte der König den Vergleich des lübeckiſchen Domkapitels mit dem herzoglichen Hauſe, und der Herzog verſprach, bey dem Kapitel dahin zu arbeiten, daß

her-

hernach wechſelsweiſe einer aus dem königlichen und einer aus dem herzoglichen Hauſe zum Bisthume gelangten. Im Amte Sonderburg geſtand der König, mit Vorbehalt ſeiner Oberherrlichkeit und allen hievon abhängigen Gerechtſamen, in den zugekauften Allodialgütern die Gemeinſchaft der Regierung zu. Die wegen der Ueberſchwemmung aus der Landesmatrikel gelöſchten, aber nachmals wieder beteichten Länder ſollten in dieſelbe aufs neue eingetragen werden. Zu den Reichs- und Kreishülfen ſollte von jetzt an jede Herrſchaft ihre Mannſchaft nach Maaßgebung der Pflüge einer jeden in Holſtein ſtellen. Aus Friedrichsort ſollte den herzoglichen Landen und Unterthanen weder im Kriege noch zu Friedenszeiten einiger Schaden zugefügt, auch das Gewerbe zu Kiel nicht beeinträchtigt, noch die Schiffe bey Friederichsort anzulegen oder auszuladen genöthigt werden. Endlich gelobten beyde Theile, ſich zu bemühen, alle noch übrige Gelegenheiten zu Irrungen freundſchaftlich zu heben. Sonſt trieben beyde Häuſer gemeinſchaftlich Rechtsſachen ſowohl mit der Stadt Hamburg als auch mit dem Herzoge von Plön, der ihnen theils die Steuerbarkeit ſeiner Unterthanen, theils die Erbfolge in den Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt beſtritt.

Der König und der Herzog von Holſtein ſetzen ſich in Beſitz der oldenburgiſchen Grafſchaften.

Denn ob wohl der letzte Beſitzer, **Anton Günther**, vermuthlich in der Hoffnung, noch eheliche Erben zu überkommen, weil er 1633 mit der Freyinn **Eliſabeth von Ungnad** einen natürlichen Sohn, **Anton**, erzeugt hatte, im folgenden Jahre 1634, da er ſchon das funfzigſte Jahr ſeines Lebens zurückgelegt hatte, eine ſiebenzehnjährige Tochter Herzogs **Alexander** von Sonderburg, **Sophia Katharina**, heirathete: ſo erkannte er doch durch vieljährige Erfahrung die Vergeblichkeit dieſes Wunſches ſowohl, als eines andern, den er wegen Fort-

pflanzung ſeines Stammes auf ſeinen Vetter, Chriſtian, Grafen von Delmenhorſt, gründete, als dieſer 1647 ohnvermählt die Welt verließ. Daher ſuchte er nun, ſich um Dänemark und Gottorp verdient zu machen, damit aus Erkenntlichkeit ſeine nächſten Blutsfreunde, nämlich ſeiner an Fürſten Rudolph von Anhaltzerbſt 1612 verheiratheten Schweſter Sohn, Johann, und ſein eigener natürlicher Sohn Anton, welchen er vom Kaiſer 1654 zum Reichsgrafen von Altenburg ernennen ließ, bey den Vortheilen, welche er ihnen zuwenden wollte, ungeſtört bleiben möchten, ob wohl der Herzog von Plön, als nächſter Schwerdtmagen, einziger rechtmäßiger Lehnserbe, und die um eine Stufe entferntern, den König und Holſteingottorp, gänzlich auszuſchließen berechtigt zu ſeyn behauptete. Denn Dänemark und Gottorp ſtützten ſich auf die Anwartſchaft, welche 1570 König Friedrich II. und deſſen Vettern, der 1580 erblos verſtorbene haderslebiſche Johann und Adolph, Stammvater des gottorpiſchen mit Uebergehung des königlichen Bruders Johann, von dem alle abgetheilte herzogliche Linien herrührten, vom Kaiſer Maximilian II. empfangen hatten, ob wohl nicht nur die in eben dieſer Anwartſchaft geſetzte Einſchränkung, daß ſie das Recht eines Dritten nicht kränken ſolle, ſondern auch die nachherige Betreibung Königs Friedrich II. für ſeinen Bruder in dieſer Angelegenheit nebſt vielen kaiſerlichen Anmahnungen an Gottorp, hierinn Johann dem Jüngern, Gerechtigkeit zu erzeigen, dieſe Handlung den plöniſchen Gerechtſamen unſchädlich machte, die auch Ferdinand III. 1642 dadurch aufs vollkommenſte anerkannte, daß er dem jetztlebenden erſten Herzog zu Plön, Joachim Ernſt, ſeinen Brüdern und Vettern gleichermaßen, wie dem däniſchen und dem got-

tor-

torpiſchen Hauſe, ohne einige Einſchränkung oder Verſchiedenheit die Anwartſchaft ertheilt hatte. Nichts deſto weniger trafen König Friedrich III. und Herzog Friedrich von Gottorp 1646 und 1648 Verträge, wie die oldenburgiſche Erbſchaft unter ihnen allein getheilt werden ſollte, und 1649 und 1654 genehmigte Anton Günther dieſe ihre Verfügung, welche auch der Kaiſer 1653 beſtätigte. Ja am 1ſten October 1664 ſetzte der Graf königliche 1664. und gottorpiſche Gevollmächtigte in den wirklichen Beſitz ſeines Landes. Alles dieſes bewegte doch den Herzog von Plön nicht zu Entſagung ſeines Anſpruchs, ſondern derſelbe wirkte am 31ſten October 1664 beym Kaiſer eine neue Bekräftigung der Anwartſchaft auf ſich und ſeine männlichen Leibslehnserben aus. Doch mußte er ihm bloß mit dem Rechtswege genügen laſſen, weil der Graf aus Beſorgniß eines feindlichen Anfalls vom Biſchofe zu Münſter, welcher aus den Th. II. S. 737. und Th. III. S. 209. angeführten Urſachen Delmenhorſt ſeinem Stifte zueignen wollte, königliche und gottorpiſche Beſatzungen einnahm, über welche der König und der Herzog ſeinem natürlichen Sohne, dem Grafen von Altenburg, den Befehl auftrugen, welcher nach dem am 19ten Junius 1667 erfolgten Tode ſeines Vaters als däniſcher und gottorpiſcher gemeinſchaftlicher Statthalter und geheimer Rath den gräflichen Unterthanen die Huldigung abnahm, außer daß von den Allodialgütern die Herrſchaft Jevern auf Anhaltzerbſt, die Herrſchaft Kniphauſen aber nebſt den Aemtern Varel und Jade auf ihn, den Grafen ſelbſt, vererbten, wie denn auch der König und Gottorp 1668 die Lehn über das Butjadinger- 1668. land von den Herzogen von Braunſchweiglüneburg empfiengen b).

b) Kurzgefaßte Geſchichte der Streitigkeiten der Herzoge von

Verbindungen Friedrichs III. mit Karl II. von England.

Zwiſchen den Königen Karl II. von England und Friedrich von Dänemark ſchien anfangs die Dankbarkeit Karls für die ihm in ſeinen höchſt unglücklichen Umſtänden von Dänemark erwieſenen vielen Gefälligkeiten und die beyden Königen nützliche Behutſamkeit, die ſie wider misvergnügte Unterthanen anwenden mußten, ein immerwährendes Freundſchaftsband zu knüpfen. Daher verſprachen beyde am 23ſten Februar 1661 einander in den allerſtärkſten Ausdrücken, einer dem andern in allen und jeden Vorfällen wider Anfälle Auswärtiger oder Empörungen der Unterthanen mit ganzer Macht zu helfen, auch keine Feinde oder Empörer wider den andern in ihren Staaten zu dulden, ſondern beym erſten Geſuch gefänglich anzuhalten, und in die Hände ihres Landesherrn zu überliefern. Zu dieſen Urſachen der engſten Vertraulichkeit zwiſchen beyden Königen kam noch der Unwille, den beyde wider die vereinigten Niederlande faßten. Denn die Holländer drohten nicht nur, ſich wegen der Koſten, die ſie auf die Vertheidigung von Dänemark verwendet hatten, ſelbſt bezahlt zu machen, ſondern bemühten ſich auch, die Dänen von der guineiſchen Küſte zu vertreiben. Nachdem nämlich der in den dort 1658 den Schweden von Karlofen abgenommenen Feſtungen und Handelsniederlagen hinterlaſſene Befehlshaber Samuel Schmid dieſelben am 16ten April 1659 den Holländern überlaſſen hatte: ſo waren ihnen dieſelben durch die Eingebornen, welche gut ſchwediſch geſinnt waren, nach einer ſechswöchentlichen Belagerung wieder entriſſen worden. Bald hernach kam Joſt Kramer mit däniſchen Schif-

1661.

von Holſteingottorp mit Dänemark S. 30—38. Köhlers Münzbeluſtigungen Th. XII. S. 98—101.

Schiffen hieher, und forderte ſie ſowohl von den Holländern als den Eingebornen vergeblich wieder, weil die erſtern Willens waren, ſie aufs neue entweder mit Güte oder mit Gewalt an ſich zu bringen, die letztern aber auf die Wiederkunft der Schweden hofften. Doch erboten ſich die letztern auf den Fall, daß dieſe Wiederkunft nicht geſchähe, den Dänen gefällig zu ſeyn, und verkauften, um die Aufrichtigkeit dieſer guten Geſinnung zu erklären, einen Berg an Kramern, worauf der däniſche Befehlshaber Hennig Albrecht die Feſtung Frederiksborg erbaute. Weil nun 1660 Schiffe der ſchwediſchen afrikaniſchen Geſellſchaft anlangten: ſo ſetzten die Fetuer oder Eingebornen dieſelben in den Beſitz ihrer vormaligen Oerter; wiewohl ſie dieſelben nicht lange behielten. Denn die Freunde der Schweden in der fetuiſchen Regierung ſtarben, und bey ihren Nachfolgern fanden die Vorſtellungen der andern Europäer, die hier Forte beſaßen, nämlich der Dänen, Engländer und Holländer, von denen jede ſich ſchmeichelten, aus den Händen der Eingebornen die jetzigen ſchwediſchen Feſtungen zu bekommen, daß es mit der ſchwediſchen Handelsgeſellſchaft aus ſey, weil man, ſeitdem die Fetuer derſelben ihr voriges Eigenthum wieder gegeben hatten, keine ſchwediſchen Schiffe geſehen hatte, offene Ohren und Glauben. Sie rüſteten ſich daher zum Kriege, hielten aber den Feind geheim, welchen ſie angreifen wollten. In dieſer Ungewißheit war die Furcht der Dänen auf Frederiksborg größer als der Schweden, weil Frederiksborg gegen Kabo Korſo als ein offener Ort gegen eine gute Feſtung ſich verhielt. Die Furcht der Dänen und das Vertrauen der Schweden gieng ſo weit, daß viele Dänen ihre Habſeligkeiten den Schweden zu vermeynter ſicherer Verwahrung überlieferten. Aber eben durch dieſe Vorſicht verloren ſie

das Ihrige. Denn der fetuiſche Braſo oder Feldherr bemächtigte ſich am 22ſten April 1663 bey Abweſenheit des ſchwediſchen Handelsvorſtehers, Anton Voß, unter dem Scheine eines freundſchaftlichen Beſuches der Feſtung und aller darinn befindlichen Güter, und darunter 150 Pfund Goldes. Alsdann überlieferte er am 2ten May ſeine Eroberung den Holländern, bedingte aber hiebey den Dänen eine gute nachbarliche Begegnung. Allein dieſe ſtimmte mit dem Vorſatze der Holländer, ſo viel möglich, ſich des guineiſchen Handels allein zu bemächtigen, nicht überein. Daher verübten ſie wider die Dänen im Lande offenbare Gewalt, und ſperrten ihre Häfen mit Fahrzeugen, welche die aus- und einfahrenden Kähne beſchoſſen. Ja am 23ſten März 1664 überfielen ſie das däniſche Handelshaus an Kabo Korſo, woraus ſie einen Handelsbedienten nach Mina ſchleppten, und am folgenden Tage fiengen ſie an, Frederiksborg zu beſchießen, würden auch die Feſtung erobert haben, wenn nicht am 14ten April ein engliſcher Seebefehlshaber, Holmes, mit 14 Segeln angelangt wäre. Denn derſelbe befreyte Frederiksborg, deſſen Befehlshaber ſowohl als die Fetuer ihm hierauf alle Unterſtützung gewährten, daß er die holländiſche Beſatzung in Kabo Korſo am 3ten May zwang, dieſe Feſtung den Engländern zu räumen, unter deren Herrſchaft ſie ſeit dieſer Einnahme verblieben iſt c). Bey ſo beſchaffenen Umſtänden ſchmeichelte ſich Karl II. Dänemark ſowohl als Schweden zu überreden, mit ihm die vereinigten Niederlande zu bekriegen. Er ſchickte deswegen zu gleicher Zeit Talboten an den erſtern und Coventry an den letztern Hof, deren Unterhandlungen der Graf von Carlisle auf der Rück-

kehr

c) Müllers Fetu S. 10—22.

kehr von ſeiner ruſſiſchen Geſandtſchaft an beyden Orten durch ſein Anſehen befördern ſollte. Allein ob ſich wohl jeder König insbeſondere nach Wunſche erklärte: ſo machte doch außer andern Hinderungen die Unmöglichkeit, beyde Könige zu Hintanſetzung ihrer uralten Staatseiferſucht in dieſer Angelegenheit zu bewegen, das Vorhaben zuletzt fruchtlos, ob wohl die Vorſchläge allen dreyen Reichen zu großen Vortheilen zu gereichen ſchienen, indem dieſelben darauf abzielten, die Einwohner eines jeden in den Reichen der beyden andern Bundesgenoſſen gleich den eignen Unterthanen zu begünſtigen, damit ſie in der oſtſeeiſchen Handlung allen andern Völkern den Rang abgewännen, zu welchem Zwecke der König von Dänemark die Erbietungen that, den Schweden ihre Zollfreyheit im Sunde abzukaufen, hingegen den Unterthanen des Königs von England dieſe Zollfreyheit für einen Jahrgehalt von 200000 Thalern zu geſtatten, oder, wenn England dieſe Zollfreyheit für ſolches Geld nicht annehmlich finde, eine beſondere Zollrolle für alle ruſſiſche durch den Sund gehende Waaren zu errichten, ferner die holländiſchen Sundabgaben auf den Fuß des Jahres 1642 wieder zu ſetzen, und endlich zwanzig Schiffe mit tauſend Kanonen und einer Beſatzung von 5000 Menſchen auf engliſche Koſten auszurüſten d). Auch verabſäumten die Niederländer nicht, durch Schickung eines Geſandten, Amerongen, zu verſuchen, ob ſie den König von Dänemark von England ab- und auf ihre Seite bringen möchten. Dieſer entſchuldigte die Einnahme von Kabo Korſo damit, daß die Niederländer dieſelbe durch freywilligen Abtritt des däniſchen Befehlshabers überkommen, und bloß deswegen

d) Trois ambaſſades du Comte de *Carlisle* p. 234, 258 —262.

wegen von ihm angenommen hätten, weil dieſe wichtige Feſtung ſonſt wegen Wenigkeit der Dänen darinn den ungläubigen Guineern zu Theil worden wäre. Wider die übrigen Beſchwerden der kopenhagenſchen guineiſchen Geſellſchaft führten die Holländer an, daß dieſelbe alle holländiſche Schleichhändler beſchütze, und denſelben erlaube, unter dem Namen und der Flagge der Dänen die holländiſche Handelsgeſellſchaft zu beeinträchtigen. Aber der König erklärte ſich zwar für einen Freund der Generalſtaaten, ſetzte aber hinzu, daß ihn ſeine Verbindung mit England zur Unpartheylichkeit in dem gegenwärtigen Kriege verpflichte. Amerongen wendete hingegen den Beyſtand, den ſein Staat Dänemark im letzten Kriege geleiſtet, und die daraus herfließende Erkenntlichkeit ein. Man antwortete, Dänemark könne vielmehr Holland alle in dieſem Kriege gehabte Einbuße zurechnen, indem dieſes Reich erwähnten Krieg auf Antrieb der Niederländer angefangen habe, hernach aber durch Verweigerung ihrer Flotte, die Schweden auf Seeland anzugreifen, zu dem für das Reich ſo nachtheiligen kopenhagenſchen Frieden gezwungen worden ſey, welcher die Nothwendigkeit nach ſich gezogen, daß Dänemark zu ſeiner Verſicherung wider einen Nachbar, deſſen Macht durch dieſen Friedensſchluß auf däniſche Koſten vergrößert worden, anderer Freunde Hülfe annehmen müſſen. Nichts deſto weniger gewährte zuletzt der König die Holländer ihres Wunſches, und dieſe Veränderung ſeiner Geſinnung rührte vom engliſchen Hofe ſelbſt her.

Veranlaſſung eines Bündniſſes Friedrichs III. mit Holland wider Karln II. von England.

Denn da nach aller Wahrſcheinlichkeit Karln II. die Begierde, Geld zu ſeinen Verſchwendungen zu überkommen, vornehmlich zu Unternehmung des Krieges wider Holland antrieb: ſo ertheilte er ſeinem Admiral Montagu, Grafen von Sandwich,

1665 Befehl, auf die holländiſchen Kauffſchiffe, 1665.
welche aus der Türkey, der Straße und Oſtindien
zurückkamen, und von dem Kriege nichts wußten, zu
kreuzen, und ſich der Reichthümer derſelben zu be-
mächtigen. Aber Sandwichs Nachläſſigkeit ret-
tete ſie aus dieſer Gefahr, indem ſie auf der Fahrt
durch Berichtſchiffe den Ausbruch des Krieges er-
fuhren, und Befehl erhielten, in den norwegiſchen
Häfen die Kriegsſchiffe zu erwarten, welche ſie nach
Hauſe begleiten ſollten, worauf auch alle dieſe Hä-
fen glücklich erreichten, und ſechzig zu Bergen, die
zwey übrigen aber zu Drontheim einliefen. Weil
aber Montagus Befehl alſo lautete, daß er ſich
der holländiſchen Schiffe allenthalben, wo er ſie
finde, bemächtigen ſollte: ſo ließ er die däniſche Re-
gierung zu Bergen am 10ten und 11ten Auguſt be-
fragen, ob ſie dieſe holländiſchen Schiffe entweder
ihm ausliefern, aus dem Hafen treiben, oder doch
wenigſtens denſelben keine Hülfe leiſten wolle, wenn
er ſie im Hafen angreifen würde. Ohngeachtet ihm
auf dieſe Anfragen der königliche Statthalter, Klas
Ahlefeld, und der Befehlshaber der Feſtung, Ca-
ſpar von Cicignon, alle ſeine Forderungen ab-
ſchlugen, und gegentheils meldeten, daß ſie vermöge
der Unpartheylichkeit ihres Königs dieſe niederländi-
ſchen Schiffe in ihren Schutz aufgenommen hätten,
und wider jeden Feind beſchirmen müßten: ſo ſen-
dete er doch am 11ten ſeinen Unteradmiral Tiddy-
man mit ſiebenzehn Kriegsſchiffen in den Hafen.
Wenn dieſer ſein Vorhaben ſogleich unternommen
hätte: ſo würde er vermuthlich die mehreſten Schiffe
weggebracht haben, weil die meiſten Leute auf dem
Lande in den Wirthshäuſern ſich luſtig machten.
Aber er ließ dieſen Tag verſtreichen, und gab hiemit
ſowohl den Schiffen als der Stadt Zeit, beſſere An-
ſtalten zur Gegenwehr zu treffen. Am folgenden
Tage,

Tage, den 12ten Auguſt, verſuchte er zuerſt wiederum, die Dänen durch das Verſprechen, ſeine Beute mit ihnen gleich zu theilen, von Einmiſchung in den Streit abzuhalten. Wie dieſe aber bey ihrer vorigen Erklärung blieben, drohte er, ſeinen Vorſatz auch wider ihren Willen auszuführen, weil vier von ſeinen Fregatten ſtark genug ſeyn, die Feſtung in Grund zu ſchießen. Allein beym Angriffe fugte der Wind den Holländern, und wehte allen Pulverdampf den Engländern ins Geſicht, daß das holländiſche Geſchütz auf den engliſchen Schiffen vieles Volk erlegte, die engliſchen Kugeln hingegen über die holländiſchen Schiffe hinweg und in der Stadt Häuſer beſchädigten und Leute tödteten. Zu Anfange des Gefechtes hatten die Dänen die weiße Friedensfahne aufgeſteckt, nach einer Stunde aber verwechſelten ſie ſolche mit einer rothen oder kriegeriſchen, und ließen ihr Geſchütz gleichfalls auf die Engländer ſpielen, die hiedurch vollends allen Muth verloren, und ſich zu ihrer Hauptflotte in die See zurückbegaben, welche ſich wegen jetziger Vereitelung ihres Anſchlages durch eine baldige Rückkunft mit ihrer ganzen Macht an der Stadt zu rächen drohte. Aber ihr erlittener Schade und der Mangel an Lebensmitteln und Kriegsbedürfniſſen verhinderte ſie an Erfüllung dieſer Drohung, und die niederländiſche Kriegsflotte brachte dieſe Kauffſchiffe ohne Anfechtung nach Hauſe e). Dieſe Feindſeligkeit der Engländer in einem däniſchen Hafen erzürnte den König aufs höchſte wider den engliſchen Hof, und alle Entſchuldigung der Geſandten deſſelben, Clifford und Talbot, daß Sandwich und Tiddyman hierinn

e) Walter Schulzens oſtindiſche Reiſe S. 258—278. Biſchofs Burnet Geſchichte, die er ſelbſt erlebt hat, Th. I. S. 249—252.

ihn ohne Befehl gehandelt hätten, hintertrieb ſeinen Entſchluß nicht, dieſe Beleidigung durch Schließung des Bündniſſes zu ahnden, welches die Generalſtaaten bey ihm ſuchten. Nur das verzögerte es noch eine Weile, daß die Holländer den Unterhalt der Flotte, welche er zu ihrem Dienſte halten wollte, bloß mit Zurückgabe ſeiner Schuldbriefe zu bezahlen willens waren. Denn als ſie ſich 1666 zu einer Zulage von 600000 Thalern erboten, kam die Verbindung am 1ſten Februar 1666 zu Stande, durch welche ſich der König zu Ausübung aller Feindſeligkeiten wider England, und Verſtärkung der niederländiſchen Seemacht mit zwanzig Kriegsſchiffen, deren Admiral bey Vereinigung beyderſeitiger Flotten die Ehre des Oberbefehls genießen, aber den niederländiſchen Admiral in allen wichtigen Unternehmungen zu Rathe ziehen ſollte, und Verdoppelung dieſer Zahl der Schiffe, wenn Schweden als ein engliſcher Bundesgenoſſe dem Feinde wirklichen Beyſtand leiſte, anheiſchig machte. Nach dem Inhalte dieſes Bündniſſes bemächtigte ſich Friedrich aller engliſchen Schiffe und Güter, und Karl that ein Gleiches mit den däniſchen, bemühte ſich aber nichts deſto weniger noch durch Talboten, Friedrichen von Holland an ſich zu ziehen. Aber Friedrich gab ſeinen Vorſchlägen kein Gehör, welches ihn ſo ſehr aufbrachte, daß er den däniſchen Hof mit der Drohung verließ, daß die ganze engliſche Seemacht eher auf den däniſchen Küſten erſcheinen als Dänemark ein einziges Schiff in die See bringen werde. Karl aber verwandelte jetzt ſeine ehemalige Freundſchaft mit Friedrichen in einen ſo bittern Haß, daß er zu deſſen Beſchimpfung eine Schrift drucken ließ, in welcher Talbot erzählte, daß, da er im Junius 1665 aus dem Munde des Königs von Dänemark vernommen habe, daß derſelbe ſich eine Gelegenheit wün-

1666.

wünſche, den Holländern ihre ihm im letzten ſchwediſchen Kriege bewieſenen Falſchheiten zu vergelten, er demſelben vorgetragen, daß jetzt eine Menge reichbeladener holländiſcher Schiffe zu Bergen läge, und noch mehrere dazu erwartet würden, und ſein Herr gerne eine Flotte zu Bemächtigung derſelben herſenden, und die Beute mit dem Könige von Dänemark theilen werde. Dieſes habe der König von Dänemark angenommen, und darauf auf deſſen Verlangen **Talbot** an ſeinen Hof überſchrieben. Deswegen ſey die engliſche Flotte nach Bergen gekommen, und bloß dem Umſtande, daß der Statthalter von Bergen den Befehl ſeines Königs, bey einem Angriffe der Engländer auf die Holländer dieſen keinen Beyſtand zu leiſten, bey **Sandwichs** Ankunft noch nicht empfangen gehabt, und der Verſicherung, die ihm der engliſche Admiral von ſolcher Verabredung mit ſeinem Könige gegeben, keinen Glauben gegeben, der engliſche Admiral aber ſich geweigert, nach dem Vorſchlage des Statthalters bis zu Anlangung des erwähnten Befehls der Feindſeligkeiten ſich zu enthalten, ſey es zuzuſchreiben, daß dieſe Sache einen ganz andern Ausgang gewonnen habe. Dieſer engliſchen Erzählung widerſprach der König von Dänemark durch **Veit Bering** unter dem verſtellten Namen **Oroſius Annilo**, und führte für ſich die Ermanglung alles ſchriftlichen Beweiſes wider ihn, ſeinen aller Welt bekannten Gemüthscharakter, die Entſchuldigungen **Cliffords** und **Talbots** gegen ihn wegen dieſer Begebenheit, da ſie, wenn dieſe engliſche Erzählung ſich auf Wahrheit gründen ſollte, ſich beſchwert haben müßten, und die Unmöglichkeit an, daß in den wenigen Tagen vom Ende des Junius bis Anfang des Auguſt alle im engliſchen Bericht angeführte Botſchaften beſtellt werden mögen. Ferner rede **Talbot** ſelbſt für ihn,

als

als welcher beſtändig läugne, dieſe Beſchuldigung aufgeſetzt zu haben, ja ſich erbiete, den König von Dänemark dawider zu vertheidigen. Und wenn man die weltkundige Aufrichtigkeit **Friedrichs** gegen die berüchtigte Falſchheit **Karls** und deſſelben Staatsbedienten auf die Waagſchale leget: ſo iſt man gewiß geneigter, dem erſtern wider den letztern zu glauben. Zu einem ſo wichtigen Kriege rüſtete ſich Dänemark nach allem Vermögen durch gute Verwahrung aller Häfen und Vermehrung ſeiner Seemacht auf dreyßig Kriegsſchiffe, welche 1472 Stücke und 7000 Mann führten, ſendete auch ſeinen Admiral **Cord Siverſen Adeler** nach Holland, acht ihm von den Generalſtaaten überlaſſene Kriegsſchiffe in Empfang zu nehmen.

Dieſer große Seemann aber traf keine Gelegenheit, in den Dienſten ſeines angebornen Landesherrn die Tapferkeit zu zeigen, durch welche er unter der Flagge von Venedig wider die Türken Ruhm erworben hatte. Dieſer Seeheld ward 1622 am 16ten December zu Brewig in Norwegen geboren, und erkannte einen königlichen Verwalter über das Salzwerk zu Langeſund im Stifte Chriſtiania, **Sivert Jenſen**, für ſeinen Vater. In ſehr jungen Jahren gieng er nach Holland, und, nachdem er in dieſer damals beſten Schule zu Bildung eines tüchtigen Seemanns ſowohl als guten Soldatens die zu ſeinem Zwecke dienlichen Kenntniſſe erlangt hatte, unter dem großen **Martin Tromp** als Adelsburſche auf die niederländiſche Flotte. Im Jahr 1642 verwechſelte er den holländiſchen Dienſt mit dem venetianiſchen, worinn ihm das Vorhaben der Türken, die Inſel Kandia den Venetianern zu entreißen, zum Mittel diente, die Stelle eines Seehauptmanns des Schiffs St. Georgio Grande zu überkommen. Der Staat, welcher ihm daſſelbe anvertraute, erfuhr, ſo

Friedrich III. zieht ein im Seekriege hochberühmtes Landskind, Adeler, aus fremden in ſeine Dienſte.

ſo lange er es führte, durch unzählige wichtige Dienſte, daß er keinen Würdigern hiezu erwählen könnte. Denn 1651 vertheidigte er nach dem Zeugniſſe des Admirals, Jacob Riva, ſein Schiff wider den Angriff vieler feindlichen Segel in der Schlacht bey der Mündung des Helleſponts mit ſolchem unbeſieglichen Heldenmuthe, daß dieſes ſein Verhalten vorzüglich den großen Sieg der Venetianer beförderte. Hernach rettete er in einem heftigen Sturme, in welchem er ſich mit äußerſter Lebensgefahr in einer Schaluppe bis zum Admiralſchiff durcharbeitete, erwähntem Admirale das Leben, indem das Schiff zu Grunde gieng, als der Admiral kaum in die Schaluppe geſtiegen war. 1652 drang er häufig durch die türkiſche Flotte, und brachte Leute und Bedürfniſſe in die venetianiſchen Feſtungen auf Candia, daß man zu Ausführung der ſchwerſten Unternehmungen Vertrauen auf ihn ſetzte. Allein alle ſeine bisherigen Thaten übertraf er in der Schlacht, als die Venetianer wiederum 1654 am 16ten May an eben dem Orte, wo er 1651 ſo viele Ehre erfocht, mit den Türken zuſammengeriethen. Denn ohngeachtet jetzt 77 türkiſche Schiffe das ſeinige, worauf der Admiral Joſippo Delfino am Bord war, ſo ſcharf angriffen, daß es faſt ſchon erobert war, im Brand ſtand, und zu ſinken anfieng, ſo überwand er doch alle ſolche Gefährlichkeiten, daß er funfzehn türkiſche Schiffe verſenkte, und 5000 Feinde tödtete. An dieſem dem Feinde zugefügten Schaden begnügte er ſich noch nicht, ſondern ſuchte mit ſeinem übel zugerichteten Schiffe den türkiſchen Unteradmiral und Schwager ſeines Kaiſers, Ibrahim Baſſa, bey der Inſel Tenedos auf, und ob gleich ſein Bruder an ſeiner Seite durch einen Säbelſtreich umkam, und er ſelbſt von Ibrahim eine Wunde am rechten Arm empfieng, entwaffnete

er

er doch dieſen tapfern Gegner, und hieb ihm mit dem eroberten eigenen Säbel ſein Haupt ab. Ein Denkmal dieſer bewundernswürdigen That bewahret die königliche kopenhagiſche Kunſtkammer an der Kleidung und den Waffen Jbrahims; ein anderes aber das venetianiſche Archiv an den Berichten der Befehlshaber ſeiner Flotten, die dieſen Ausländer als die vornehmſte Urſache ihres herrlichen Sieges prieſen, und wegen der Geſchwindigkeit, mit welcher er ſeine Unternehmungen ins Werk richtete, mit einem Vogel verglichen, welche Vergleichung ihn vermuthlich auf die Gedanken brachte, in folgenden Zeiten den Namen Adler ſich beyzulegen. Sie blieb auch nicht ohne Vergeltung. Denn allenthalben, wo er hinkam, verehrte man ihn als das Schwerdt der Chriſtenheit wider die Ungläubigen mit den höchſten Ehrenbezeugungen und lauten Segenswünſchen, und der Rath von Venedig, welcher ihn dreymal mit einer güldenen Kette beſchenkt hatte, erhob ihn endlich zum Generaladmirallieutenant und Ritter des heiligen Marcus, und eignete ihm und ſeinen Nachkommen bis ins dritte Glied ein Jahrgeld von 1400 venetianiſchen Bancoducaten zu, um deſſen Auszahlung doch ſchon ſeine Söhne vergeblich anhielten, und 1660 verfertigte der Herzog von Modena auf ihn ein lateiniſches Lobgedicht, worinn er ihn das Schrecken der Ottomannen nannte. Nichts deſto weniger verlangte er 1661 ſeinen Abſchied aus den venetianiſchen Dienſten, und begab ſich, nachdem er ſolchen erhalten hatte, nach Holland. Nun bemühten ſich verſchiedene Mächte, vornehmlich Spanien, Genua und die Generalſtaaten, durch Ueberbietung, ihren Staaten einen ſolchen Vertheidiger zu verſchaffen. Aber Adeler zog ſein Vaterland allen vor, und trat 1663 am 25ſten September in Friedrichs III. Dienſt, der ihn zum

Admiralitätsrath und Admiral mit einem Jahrgehalte von 7200 Thalern erklärte, und hernach die große Verbeſſerung der däniſchen Seeverfaſſung, wobey er die holländiſche zum Muſter erwählte, durch eine Vermehrung ſeiner Beſoldung, Beſchenkung mit Bradsbierg und Giemſökloſter, wie auch am 7ten Februar 1666 durch Ertheilung des däniſchen Adelſtandes und zugleich der Würden eines Generaladmirals und Vicepräſidenten der Admiralität, und 1669 durch Hinzufügung des Directorats der oſtindiſchen Geſellſchaft erkannte.

Friedrich III. ſchließt mit Holland Frieden.

Die Haupturſache, warum in dieſem Kriege zwiſchen Dänemark und England nichts Wichtiges vorgieng, war darinn zu ſuchen, daß Hollands Kräfte nach der zu Anfange des Krieges erlittenen Einbuße den engliſchen das Gleichgewicht hielten, und hiedurch Dänemark vor den engliſchen Anfällen ſicher ſtellten, andrer Seits aber Schweden mit England im Bündniſſe ſtand, und Dänemark von der Hülfe abhielt, die es ſonſt ſeinen Bundesgenoſſen, den Niederländern, hätte leiſten mögen. Schweden begehrte eben ſo wenig, mit Dänemark in Feindſeligkeit zu gerathen, und trachtete aus dieſen und andern Gründen dahin, beyde kriegende Theile zum Frieden zu bewegen, welchen Zweck es bald erreichte, weil Holland ungern und nur vertheidigungsweiſe an den Krieg gegangen, Karl II. hingegen deſſelben bereits überdrüſſig war. Sie ſchloſſen daher am 21ſten Julius alten Kalenders 1667 unter ſchwediſcher Vermittlung Frieden, in welchem Dänemark und England zwiſchen ſich alles in den Stand vor dem Kriege wieder herſtellten, und einander alle Gefangene ohne Löſegeld, wie auch das, was jeder von den dem andern genommenen Schiffen und Gütern noch beſaß, zurückgaben, aber die Angelegenheiten wegen einer andern Einrichtung des

Sund-

Sundzolles und des dåniſchen Anſpruchs auf Orkney zu einer andern Gelegenheit ausſetzten.

Friedrichs III. Verhalten gegen andere Mächte.

Außer dem Angeführten iſt von Angelegenheiten mit fremden Staaten unter dieſer Regierung wenig zu melden. Der Beſuch, den der Khan der krimmiſchen Tatarey dreymal durch eine Geſandtſchaft an Friedrichs Hof ablegte, zog keine weitern Folgen nach ſich, als daß dieſe Gåſte, deren Herr Dånemark weder ſchaden noch nutzen kann, auf königliche Koſten unterhalten, und mit Geſchenken für ſich und ihren Herrn nach Hauſe abgefertigt wurden. 1664 erhielt der kaiſerliche Geſandte, welcher um Hülfsvölker wider den Türken Anſuchung that, von Friedrichen die Antwort, er wolle hierinn den Vorgang ſeiner Nachbarn erwarten, und in eben dieſem Jahre endigte ſich dieſer türkiſche Krieg durch Schließung eines Friedens, daß das weitere Anhalten um Hülfsvölker wegfiel. Zwiſchen Friedrich III. und Ludwig XIV. in Frankreich ſtiftete Hannibal Seheſted als dåniſcher Großbotſchafter eine ſolche Vertraulichkeit, daß dieſelbe bey Schweden Aufſehen erregte, und dieſe Krone 1664 hauptſächlich zur Abwendung des ihr aus dieſer neuen Freundſchaft des nützlichſten Bundesgenoſſen mit einem Nachbar, wider welchen derſelbe Schweden oft gedient hatte, zu erwachſenden Nachtheils einen Geſandten an den franzöſiſchen Hof ſchickte. Denn derſelbe errichtete für ſeinen König 1663 und 1664 mit Frankreich verſchiedene Verträge über den Sundzoll, die Handlung beyder Reiche, und Beſchützung des dåniſchen mit Volk und Gelde zu ſolchem großen Vergnügen Ludwigs XIV., daß er dafür 1663 Seheſted in den Grafenſtand erhob. Eben ſo beliebt machte ſich dieſer kluge Staatsmann in andern Geſandtſchaften bey den Generalſtaaten und dem Könige Karl II. von England, und beſchloß, da er ſich beſſer in die

Zeiten und Menſchen zu ſchicken wußte, als die zween großen Staatsmänner, die zugleich mit ihm in Dänemark lebten, Ulfeld und Griffenfeld, deren Unbedachtſamkeit in dieſem Stücke ſie zuletzt ſtürzte, in völligem Genuß ſeines Glückes 1666 am 23ſten September zu Paris am Schlage ſein Leben f). Während ſeinem Aufenthalte in Paris beherbergte er den Kronprinzen ſeines Herrn, Chriſtian V., welcher (nachdem er in der Belagerung von Kopenhagen ſolche Beweiſe einer ſeine Jahre weit überſteigenden Tapferkeit, daß man daraus auf die Erfüllung der Scherzworte ſeines Großvaters Chriſtians IV. bey ſeiner Taufe: Wenn du einmal den Schweden ſo drücken wirſt, als du mich gedrückt haſt, wirds ihm übel gehen, eine vortheilhafte Hoffnung baute, und 1661 beym Beſuch des norwegiſchen Reiches, von welchem er für ſeinen Vater am 15ten Auguſt 1661 die Huldigung nach der neuen Einrichtung der Staatsverfaſſung zu Aggerhuus oder Chriſtiania abnahm, Beweiſe ſeines guten Herzens, ſeiner Liebe zu ſeinen künftigen Unterthanen, und Verabſcheuung des Misbrauches ſeiner unumſchränkten Herrſchaft über ſie abgelegt hatte) ſich durch Reiſen in fremde Länder mit Kenntniſſen zu Vermehrung der Glückſeligkeiten des Volkes, deſſen Beherrſchung er künftig übernehmen ſollte, zu bereichern trachtete, wobey ihn der Kanzler Reetz und ſein Hofmeiſter Chriſtoph Parsberg begleiteten. 1662 am 29ſten May fuhr er mit einem Kriegsſchiffe von Nypen nach den Niederlanden ab, und gieng darauf nach Beſichtigung der vornehmſten Städte dieſes Landes nach Frankreich, wo er ſich zu Calais nach England einſchiffte. In die-

f) Sein unehlicher Sohn war ein glücklicher Dichter, und ſtarb als däniſcher Generallieutenant.

dieſem Reiche verweilte er zween Monate, und empfieng am 8ten November von Karl II. den Orden des Hoſenbandes. Hierauf begab er ſich an den franzöſiſchen Hof, und, als er dieſen verließ, auf den Weg nach Italien. Allein zu Grenoble empfieng er einen Befehl von ſeinem Vater, umzukehren und durch Deutſchland nach Dänemark zurück zu kommen, worauf er am 16ten Auguſt 1663 zu Kopenhagen wieder anlangte. Mit dem churfürſtlichſächſiſchen Hauſe traf Friedrich III. eine enge Verknüpfung vermittelſt ſeiner älteſten am 1ſten September 1647 gebornen Tochter Anna Sophia, welche er 1664 an den damaligen Churprinzen, Johann Georg, Sohn des gleichnamigen Churfürſten Johann Georg II. verlobte, und am 9ten oder 19ten October 1666 zu Kopenhagen mit demſelben vermählte g). Aus dieſer Ehe entſproſſen 1668 Johann Georg IV. und 1670 Friedrich Auguſt, die, nach dem däniſchen Staatsgeſetze, nach geſchehener Meldung ihrer Geburt an den König von Dänemark das Recht zur Erbfolge in dieſem Reiche in der durchs Staatsgeſetz beſtimmten Ordnung, und zur Anzeige eines ſolchen habenden Rechtes die Führung des Titels, Erbe von Dänemark und Norwegen, durch eine königliche Urkunde erlangten, deſſen ſich ſeitdem das Churhaus in allen Schriften, die nach Dänemark und Norwegen giengen, bediente, ohngeachtet nach geſchehener Religionsänderung Friedrich Auguſts und deſſen Nachkommen der däniſche Hof dawider ſich regte h).

g) Sie endigte ihre Lebenstage 1717 auf ihrem Wittwenſitze zu Lichtenburg.

h) Glafeys Kern der Geſchichte des Hauſes Sachſen, Auflage von 1753. S. 227—231.

Friedrich III. macht ein Grundgeſetz für alle ſeine Nachkommen. 1665.

Denn das däniſche Staats- oder Königsgeſetz, an welches Friedrich III. am 15ten November 1665 alle ſeine Nachfolger bis ins täuſende Glied band, als das einzige, deſſen Abänderung ihre Macht überſteiget, erfordert, daß jeder König ſich zu der im 1530 zu Augſpurg übergebenen Glaubensbekenntniſſe vorgetragenen Religion halte, und dieſelbe in ſeinem Reiche handhabe und wider alle Irrlehrer vertheidige. Sonſt giebt dieſes Staatsgeſetz ihm eine unumſchränkte Gewalt über alle ſeine Unterthanen geiſtlichen und weltlichen Standes, und ſpricht ihn von aller Verbindlichkeit an menſchliche Geſetze frey, berechtigt ihn auch zu Abfaſſung einer Vorſchrift zur Verwaltung der Vormundſchaft ſeines minderjährigen Thronfolgers. Es beſtimmt den Eintritt in das vierzehnte Jahr zur Mündigkeit des Königs, welcher alsdann bekannt machen läßt, daß er ſeine Mündigkeit erreichet und die Regierungsgeſchäfte durch ſich ſelbſt ohne einen Beyſtand beſorgen wolle, auch von dieſer Zeit an alle Reichsangelegenheiten, Briefe und Urkunden eigenhändig unterſchreiben werde. Obwohl der Tod des Königs den nächſten Anverwandten ſogleich in den Beſitz aller deſſen gehabten Gerechtſame ſetzet: ſo verordnet doch Friedrich, daß alle ſeine Nachfolger, um der ganzen Welt zu zeigen, daß ſie für ihre höchſte Ehre ſchätzen, ſich vor Gott zu demüthigen, ſich durch die Diener des göttlichen Wortes einweihen zu laſſen, ſich öffentlich ſalben laſſen ſollen. Ja weil der göttliche Segen für den neuen König nie zu früh erbeten werden könne, ſo möge dieſe Salbung bey noch daurender Minderjährigkeit deſſelben vollzogen werden. Aber der König ſoll keinen Eid thun, oder irgend eine andere mündliche oder ſchriftliche Verpflichtung von ſich geben, weil er als ein unumſchränkter Herr von ſeinen Unterthanen auf keine Art gebunden werden

den kann. Hinterläßt der verſtorbene König keine Verfügung über die Vormundſchaft ſeines unmündigen Nachfolgers, ſo fällt die Vormundſchaft an die verwittwete Königinn, welche des unmündigen Königs ächte und leibliche Mutter iſt, daß ſie mit Ziehung der ſieben vornehmſten königlichen Räthe die Reichsverwaltung dergeſtalt führet, daß alles nach den meiſten Stimmen abgemacht wird, die Königinn aber zwo Stimmen hat. Wenn keine ſolche verwittwete Königinn vorhanden iſt, oder ſich wieder vermählet hat, tritt der Prinz vom Geblüte, welcher der nächſte Verwandte des Königs, und im Reiche gegenwärtig iſt, auch immer gegenwärtig ſeyn kann, und das achtzehnte Jahr erreicht hat, an ihre Stelle. In Ermanglung einer ſolchen Königinn und eines ſolchen Prinzen verwalten die ſieben Räthe allein die Vormundſchaft, und jeder hat eine Stimme. Wenn aber durch den Tod oder andern Zufall ein Vormund abgehet: ſo ernennen die übrigen einen andern zur Erſetzung der erledigten Stelle. Der Reichsverwalter und alle deſſen Mitvormünder ſchwören vor Antritt ihres Amtes nicht nur dem Könige Treue, ſondern auch einen beſondern Vormundſchaftseid, daß ſie die unumſchränkte Gewalt des Königs nebſt dem Erbrecht in allen Stücken unverändert und unverletzt demſelben und ſeinen Nachfolgern erhalten, auch alles ſolchergeſtalt regieren wollen, daß ſie ſich hievon Gott und dem Könige Rechenſchaft abzulegen getrauen. Gleich nach gedachter Eidesleiſtung ſollen ſie ein genaues Verzeichniß alles deſſen, was zum Reiche gehöret, wie auch aller königlichen Güter, Koſtbarkeiten, Gelder, der Kriegsmacht zu Lande und Waſſer, wie auch aller königlichen Einkünfte und Ausgaben verfertigen, und nach dieſem Verzeichniſſe dem Könige nach erlangter Volljährigkeit auf alles antworten. Während der

Minderjährigkeit unterſchreiben die Vormünder alle Befehle, Briefe und dergleichen; aber alles wird unter dem Namen des Königs ausgefertigt und bekannt gemacht. Alles, was gegenwärtig zu den beyden Erbreichen an Land und Leuten, wie auch an beweglichen Gütern gehöret, oder künftig von einem Könige durch die Waffen, Erbſchaft oder andere Wege erlangt wird, ſoll unzertheilt dem Könige verbleiben, und nichts davon an einen Prinzen oder Prinzeſſinn von Geblüte oder ſonſt jemand weggegeben werden, ſondern der König ſoll die übrigen königlichen Kinder mit einem ſtandesmäßigen Unterhalte an Gelde oder liegenden Gründen verſehen, dergeſtalt, daß ſie von den angewieſenen Gründen, unter welchem hohen Titel ſie ſolche gleich überkommen, nur auf ihre Lebenszeit die Nutzungen ziehen, der Grund ſelbſt aber und alles oberherrliche Recht darüber beſtändig dem Könige verbleibe. Auf eben dieſe Weiſe ſoll es mit den Gütern der Königinn gehalten werden. Kein Prinz von Geblüte, der ſich innerhalb den Gränzen des königlichen Gebietes aufhält, ſoll ohne königliche Erlaubniß heirathen, aus dem Reiche reiſen oder in auswärtige Dienſte gehen. Die königlichen Töchter und Schweſtern ſollen bis zu ihrer Vermählung ſtandesmäßigen Unterhalt, alsdann aber ihre Ausſteuer an baarem Gelde nach dem Belieben des Königs empfangen, und hiebey ſich aller fernern Anforderungen, bis die Erbfolge im Reiche an ſie fallen kann, für ſich und ihre Kinder ſchriftlich begeben. Wenn die Reichsfolge jemanden trifft, welcher ſich zu der Zeit außerhalb dem Reiche befindet: ſo ſoll derſelbe unverzüglich ſich ins Reich begeben, und hier ſeinen Sitz aufſchlagen. Wenn er aber innerhalb drey Monaten von dem Tage, da man ihm den Tod ſeines Vorfahren berichtet hatte, ohne Hinderung einer Krankheit oder

andern

andern gültigen Urſache, wegbleibet: ſo wird der, welcher in der Reihe der Erben zunächſt auf ihn folget, König. Den Prinzen und Prinzeſſinnen gebühret der Rang gleich nach dem Könige und der Königinn in der Ordnung ihrer nähern Anwartſchaft aufs Reich; ſie erkennen auch keinen andern Richter als den König, oder den, welchen der König zu dieſem Geſchäfte ernennet. Zu Verhütung des daraus entſtehenden Schadens, wenn Könige und Fürſten ſich ihre Gewalt und Rechte von andern, ja bisweilen von ihren vertrauteſten Staatsbedienten entwenden laſſen, befiehlt **Friedrich** allen ſeinen Nachfolgern aufs ernſtlichſte an, ihre vornehmſte Sorgfalt dahin zu richten, daß ſie ihr Erbrecht und unumſchränkte Gewalt nach Inhalt ſeines Königsgeſetzes ungeſchmälert behalten. Wenn aber jemand, wer es auch ſey, ſich erdreiſte, etwas zu verlangen oder an ſich zu bringen, was einigermaßen zum Abbruch der Unumſchränktheit des Königs gereichen mag: ſo ſoll nicht nur alles, was ſolchergeſtalt verſprochen oder erlangt worden, nichtig ſeyn, ſondern auch eine ſolche Perſon als ein Majeſtätsverbrecher beſtraft werden. Endlich beſtimmt dieſes Königsgeſetz die Erbfolge im Reiche aufs genaueſte. Es verordnet, daß zuerſt ſein älteſter aus rechtmäßiger Ehe geborner Sohn und deſſen Nachkommen, wenn aber keine von denſelben vorhanden ſeyn, deſſen ächte Brüder und deren Nachkommen nach der Ordnung der Geburt, wenn aber alle dieſe männliche Linien ausgegangen ſeyn, die ehelich gebornen Töchter und derſelben Nachkommen in der Ordnung ihrer Geburt die Krone erben ſollen. Alle Könige ſollen aus einer rechtmäßigen Ehe entſproſſen ſeyn, die ältere Linie ſoll allezeit die jüngere, die nähere die entferntere, und die männliche die weibliche dergeſtalt ausſchlieſſen, daß eine Tochter aus männlichem Stamme einem

nem aus einer weiblichen Linie herſtammenden Prinzen vorgehe. Unter den Perſonen, ſo in einer Linie einander gleich ſind, ſoll man zuvörderſt auf das Geſchlecht, und hernach auf das Alter ſehen, daß der Sohn beſtändig der Tochter, und der Erſtgeborne vor dem jüngern Geſchwiſter den Vorzug habe, und ein jüngerer, der während der Regierung ſeines Vaters zur Welt gekommen, dem ältern, der vor der Thronbeſteigung ſeines Vaters geboren worden, nachſtehe. So lange von der einen Linie noch ein Erbe, wenn gleich im tauſendſten Gliede, lebet: kann keiner aus den folgenden das allergeringſte Theil des Reiches durch Erbſchaftsrecht überkommen. Unter die Zahl der Nachkommen ſollen auch die gerechnet werden, welche erſt nach ihres Vaters Tode ans Licht der Welt treten. Zu Vermeidung aller Irrungen in der Erbfolge müſſen bey jeder Geburt eines Kindes aus königlichem Geſchlechte die Aeltern bey Verluſt des dieſem Kinde zukommenden Erbrechtes deſſen Namen und Geburtstag dem Könige melden, und beym Könige um eine Beſcheinigung ihrer geſchehenen Anzeige anſuchen, der von dieſer Beſcheinigung eine Abſchrift in ſeinem Archive bewahret, und beſtändig ein richtiges Stammregiſter des königlichen Erbhauſes verfertigen und fortſetzen läßt. Wenn die Thronfolge eine Prinzeſſinn trifft: ſo ſoll derſelben Gemahl mit der Regierung des ihr zugefallenen Reichs nichts zu thun haben, ſondern vielmehr, wenn er gleich anderswo mit höchſter Gewalt herrſchet, ſeine Gemahlinn in Dänemark als regierende Königinn ehren, und ihr die rechte Hand und Oberſtelle geben.

Erſte Schritte Peter Schumachers zu ſeiner Erhöhung.

Für den Verfaſſer dieſes Königsgeſetzes halten einige den holſteiniſchen königlichen Kanzler Reinking; andere hingegen mit mehrerer Wahrſcheinlichkeit Peter Schumacher, welcher durch ſein

Ver-

Verdienſt dieſen König bewegte, ihm, ſo jung er noch war, die allerwichtigſten und ſchwerſten Verrichtungen aufzutragen. Denn er war 1637 am 24ſten Auguſt zu Kopenhagen geboren, wo ſein Vater, Johann Schumacher, ein Weinhändler, wohnte. Seine Fähigkeiten und ſein Fleiß machten ihn im dreyzehnten Jahre ſeines Alters zu Beziehung der hohen Schule würdig, wo ihn nach ſeines Vaters Abſterben ſein Vetter, der Biſchof Caſpar Brochmannd, ſowohl zu beſſerer Anleitung in Erlernung der Wiſſenſchaften, als wegen ſeiner ſchlechten Vermögensumſtände, unter ſeine Haus- und Tiſchgäſte aufnahm. Weil nun König Friedrich als ein Gönner der Gelehrſamkeit und Freund von würdigen Geiſtlichen oft zum Biſchofe kam, ja auch bey demſelben ſpeiſete: ſo zog bey einer ſolchen Gelegenheit der bey der Tafel aufwartende Schumacher durch ſeinen vortrefflichen Anſtand alsbald die Augen des Königs ſo ſehr auf ſich, daß derſelbe den Biſchof um die Umſtände dieſes Knaben befragte, welcher in ſeiner Antwort ihm die größten Lobeserhebungen gab, und dabey beklagte, daß ihm das Geld fehle, welches er haben müßte, um ſich in fremden Ländern alle Geſchicklichkeiten zu erwerben, zu welchen ihm die Natur Fähigkeiten ertheilt hätte. Auf dieſe Empfehlung beſchenkte ihn der König mit einem Jahrgelde von 300 Thalern, und ſetzte ihn hiedurch in den Stand, 1653 auf deutſche hohe Schulen zu reiſen. Aus Deutſchland gieng er 1655 nach Leiden, 1657 nach Oxford, und hernach nach Spanien, Frankreich und Italien, und ſetzte ſich in allen Arten der Kenntniſſe, nämlich anfangs in der Gottesgelahrheit und Arzneykunde, hernach aber in der Rechtsgelehrſamkeit und Staatswiſſenſchaft ſo feſt, daß ihn die Gelehrteſten in allen Fächern der Wiſſenſchaften, wo er nur hinkam, als ein Wunder betrach-

betrachteten, und die oxfordiſche hohe Schule ſeinem Bildniſſe einen Platz unter den größten Männern einräumte, mit welchen ſie ihren Büchersaal ſchmücket. Aber nach ſeiner Rückkunft in ſein Vaterland wollte es ihm anfangs nicht glücken, ſich dem Könige zu zeigen, und er mußte ſich damit begnügen, daß er als Secretär beym geheimen Rathe, Holger Wind, ankam. In dieſer Bedienung überbrachte er einmal eine von ſeinem Herrn verfertigte Schrift für den däniſchen Geſandten in Frankreich verſiegelt nach Hofe, und entſchloß ſich, dieſen Umſtand zu gebrauchen, ſich dem Könige aufs neue bekannt zu machen. Daher ließ er, ohngeachtet ihm ſein Herr befohlen, das Papier einem Pagen einzuhändigen, ſich beym Könige melden, und überreichte es demſelben. Dieſer gethane Schritt glückte ihm über ſeinen Wunſch. Denn Winds Aufſatz war nicht nach dem Sinne des Königs gerathen, und ward mit Geberden des Misvergnügens auf den Tiſch geworfen. Nun wagte Schumacher, den König anzureden, und mit aller Beſcheidenheit unter der Einkleidung ſeiner ſchuldigen Dankſagung für die königliche Wohlthat, ihm die Koſten zu reichen, durch Beſuchung fremder Länder ſich mehr zu vervollkommenen, zu berichten, daß er dieſe Wohlthat nach dem Zwecke ſeines hohen Wohlthäters angewendet habe. Auf dieſen Bericht legte ihm der König verſchiedene Fragen vor, welche alle er ſo gut beantwortete, daß Friedrich ihn auf ſeine Bitte die überbrachte Schrift durchleſen ließ, ob er, wie er ſich herausgelaſſen hatte, die Gedanken des Königs beſſer als ſein Herr treffen möchte. Wirklich ſetzte er in ungleich kürzerer Friſt, als der König ihm gegeben hatte, einen ſolchen Aufſatz auf, den der König mit den Worten billigte: So iſts recht, mein Sohn, ſo wollen wirs haben. Ja der König

faßte

faßte durch dieſe Begebenheit einen ſo guten Begriff von der Nutzbarkeit dieſes Mannes, daß er ihn erſt zum Kanzleyſecretair und Mitgliede der Schatzkammer, und hernach zum Archivarius und Bibliothecarius des königlichen Bücherſchatzes erklärte. Weil nun der König, unter welchem dieſe Büchersammlung zuerſt durch die Bibliotheken des Staatsrathes **Petrus Scavenius** und des Reichsdroſts **Gersdorfs** ſo anwuchs, daß ſie den Namen einer Bibliothek verdiente, täglich ſeine Bücher beſuchte: ſo lernte derſelbe **Schumachers** Brauchbarkeit immer näher kennen, und dieſelbe bewegte ihn, demſelben allmählich wichtigere Geſchäfte anzuvertrauen. Denn er erhob ihn, nachdem er neue Beweiſe von ſeiner erſtaunenswürdigen Geſchicklichkeit im Königsgeſetze, welches dieſer **Schumacher** ganz geſchrieben hat, wie auch in Beantwortung der lateiniſchen Rede eines kaiſerlichen Geſandten, die niemand ſonſt aus dem Stegreif übernehmen wollte, abgeleget hatte, zum Kanzleyrathe, und 1668 zum erſten Kanzley- und königlichen Kabinetsſecretair. Weil er aber auf ſeine Verdienſte zu ſehr trotzte, und dabey Geſchenke nahm, ja ſogar ohngeachtet des Misfallens, ſo ihm der König hierüber durch den Herrn von **Gabel** bezeugte, ſolches Betragen nicht änderte: ſo ſtand er ſich bey **Friedrichen** an Erlangung höherer Würden ſelbſt im Wege, und dieſer weiſe Monarch rieth ſeinem Nachfolger auf ſeinem Sterbebette, ſich ſeiner als eines zu allen Geſchäften brauchbaren Mannes ſtets zu bedienen, aber ihn ja nicht zu hohen Ehrenſtellen zu befördern.

Verfügungen Friedrichs III. zur Vermehrung ſeiner Einkünfte, und Nutzen ſeiner Unterthanen.

Gleiche Weisheit bewieſen alle andere Verfügungen dieſes erſten unumſchränkten Königs, indem er ſich ſeiner Gewalt bloß zum Beſten der Unterthanen bediente, und den Ruhm des beſten Herrn dem Glanze eines unternehmenden Geiſtes vorzog, wel-

cher andere unumſchränkte Beherrſcher blendet, daß ſie zur Erwerbung deſſelben nicht nur ihre, ſondern auch fremde Länder und Unterthanen ins Elend ſtürzen. Denn ſobald er wahrnahm, daß der 1661 Caſpar Rohluſen ertheilte Commißhandel oder ausſchließende Verkauf aller Arten von Waaren und Sachen, welche die Beſitzer veräußern wollten, ſeinen Unterthanen ſchade, hob er denſelben auf, und gab einem jeden die Freyheit zu Verhandlung ſeines Eigenthums wieder. Die Urſachen, weswegen er 1662 die Salzgeſellſchaft und die isländiſche Geſellſchaft aufhob, waren beyder ſchlechter Zuſtand und Verabſäumung der Leiſtung der Bedingungen ihrer Freyheitsbriefe, vielleicht auch die Theilnehmung der Bürger von Malmoe an dieſen Geſellſchaften, welche man, weil Schonen unter ſchwediſche Hoheit gekommen war, darinn zu laſſen unrathſam achtete. Der ſchlechte Zuſtand der isländiſchen rührte hauptſächlich von dem 1627, da die Algierer auf Island landeten, gehabten Verluſte her, und ihr Hauptſtuhl hatte ſich ſo verringert, daß die, deren Einlage tauſend Thaler betrug, nur die Hälfte, die hingegen, welche 2000 darinnen ſtehen hatten, gar nichts zurück empfiengen. Die Salzgeſellſchaft führte den Grund ihres Verderbens zugleich mit ſich, indem die Ausländer das Salz allemal um ein Drittheil wohlfeiler verkaufen können, als die Einheimiſchen, welche ſolches mit ihren Schiffen ins Reich holen, und von einem ſolchen Lande, als Dänemark, welches aus einer Menge Inſeln beſtehet, und ſonſt auch ganz an der See liegt, fremde Schiffe unmöglich abgehalten werden können. Aus dieſer Verſchiedenheit iſt es herzuleiten, daß erſt 1665 eine neue Salzgeſellſchaft entſtand, die bereits 1669 ihr Recht der königlichen Admiralität wieder überließ, zu Island aber gleich nach Aufhebung der bisherigen

gen Geſellſchaft ſich Liebhaber fanden, die die Handlung dieſer Inſel dem Könige für jährliche 4000 Thaler abpachteten, und, weil ihrer viere waren, die Inſel unter ſich in vier gleiche Theile theilten. Die Wiederherbringung der von der Krone abgekommenen Lehne ſowohl als die Einziehung der Canonicate geſchahe mit ſolcher Mäßigung, daß die Unterthanen, welche dergleichen beſaßen, keinen Schaden litten. Denn 1661 machte Friedrich III. eine Verordnung wegen der Kronlehne, in welcher er an- 1661.
führte, daß er von ganzem Herzen wünſchte, ſolche einem jeden, der ſie gegenwärtig beſitze, mit allen Vortheilen zu laſſen, die derſelbe im gegenwärtigen Zuſtande davon genieße, und daß bloß die äußerſte Verarmung des Landes durch den letzten äußerſt verderblichen Krieg und Trockenheit aller Quellen der königlichen Einkünfte ihn wider Willen zwinge, hierinn Veränderung zu machen, und ſeinen jetzigen Lehnsmännern ihre Lehne auf ein Jahr unter dieſen Bedingungen zu verlängern, daß die Lehnsmänner, welche Reichsräthe ſeyn, die Hälfte, die aber, welche keine Reichsräthe ſeyn, das Drittheil der Einkünfte behalten, von dem Uebrigen dem Könige Rechnung thun, und die Vorwerke, wo keine Stuttereyen ſeyn, an die Meiſtbietenden einzeln auf die Art überlaſſen möchten, daß die Pachter die Felder und Wieſen auf eigene Koſten, ohne von den Bauern Dienſte oder Geld dafür zu fordern, zu beſtellen übernähmen; wie auch daß die, welche Krongüter pfandweiſe hätten, in Betrachtung ihrer guten Vortheile von den Pfandſchaften den Bauern mit Vorſtreckung des Saatkornes und andrer Bedürfniſſe, ingleichen zu Aufbauung ihrer Höfe behülflich ſeyn, wie auch denſelben aus den zu den verſetzten Gütern gehörigen Wäldern das nöthige Bauholz liefern, dabey aber darüber wachen, daß die Holzungen nicht

unter dieſem Vorwande verwüſtet würden, und endlich die Bauern nicht mit unbilligen Fuhren und Arbeiten oder einigem Arbeitsgelde beſchweren, ſondern der Schonung des Königs gegen ſeine andern Lehnsbauern nachahmen ſollten. In eben dieſem Jahre ergieng ein Befehl an alle Lehnsmänner oder derſelben Erben, vom Jahre 1628 an ihre Rechnungen abzulegen. Weil nun dieſe Rechnungen aufs deutlichſte darthaten, daß ſich die Lehnsmänner mit Schaden des Königs bereichert hatten: ſo durften dieſelben nicht klagen, wie der König nach Ablauf dieſes Jahres alle Lehne in Aemter verwandelte, und in dieſelben Amtmänner zur Verwaltung der Gerechtigkeit und Amtsverwalter zu Hebung der Nutzungen ſetzte, welche die Lands- und die Kriegscommiſſarien für ihre Obern erkannten. Die Einlöſung der Pfandgüter aber konnte wegen Geldmangel nicht ſo bald bewerkſtelligt werden. Es war auch noch eine Schwierigkeit hiebey zu überſteigen. Denn ob wohl alle Verpfändungen auf die Art geſchehen waren, daß der Inhaber des Pfandes daſſelbe, wenn es ihm ein Jahr vorher aufgekündigt würde, und alsdann die völlige Bezahlung erfolgte, der Krone wieder geben ſolle: ſo waren doch die mehreſten Pfandgüter durch die Länge der Zeit durch Erbſchaften und Veräußerungen zerſtückt worden.
1664. Dieſer Umſtand veranlaßte 1664 die königliche Verordnung, daß die Aufkündigung und Einlöſung eines Pfandgutes nur von dem verſtanden werden ſolle, was der, an den die Aufkündigung ergehe, davon beſitze; welche Verordnung den König in den Stand ſetzte, nach Bequemlichkeit mit kleinen Summen die großen Pfandgüter ſtückweiſe an ſich zu bringen. Und doch gieng es ſo langſam hiemit zu, daß erſt Friedrich IV. die meiſten Kronpfandſchaften mit der Krone wieder vereinigte. Die Einziehung

der

der Canonicate war gleichfalls unanſtößig. Denn die Geiſtlichkeit ſelbſt war ſchlecht damit zufrieden, daß dieſelben häufig an Perſonen aus andern Ständen vergeben wurden, und die Biſchöfe insbeſondere beſchwerten ſich über die Eingriffe, welche ihnen die Domkapitel thaten, und ſahen ſich oft genöthigt, wider dieſelben den königlichen Schutz zu ſuchen. Ob auch gleich **Friedrich** 1665 allen Beſitzern geiſtlicher Pfründen gebot, den Treueid nicht weiter den Kapiteln, ſondern dem Könige zu leiſten, und die Beweisurkunden ihres Rechtes zu ihren Pfründen der königlichen Kammer vorzuzeigen: ſo ſchlug doch der König keine Pfründe eher, als bis der jetzige Beſitzer dieſelbe durch ſeinen Tod erledigte, zur Krone, und ließ bey jedem Stifte einige zu beſſerer Verſorgung der Kirchen- und Schulbedienten oder auch des Landſchaftsarztes, die an den ſo genannten Tampertagen unter dem Vorſitze des Stiftamtmanns die Eheſachen entſchieden.

Den geiſtlichen ſowohl als den gelehrten Stand überhäufte dieſer König, der ſelbſt ein überaus gottesfürchtiger und gelehrter Herr war, mit Wohlthaten. Er ſchätzte beyde ſo hoch, daß er oft lateiniſche Predigten vor ihm halten ließ, die kopenhagiſchen Profeſſores nicht ſelten der Ehre ſeiner königlichen Tafel würdigte, und den öffentlichen Reden, Disputationen und Zergliederungen im anatomiſchen Theater, wie auch 1657 der Einweihung der unter ihm vornehmlich durch die vom Biſchofe **Brochmannd** hinterlaſſene Bücherſammlung ſehr angewachſenen großen Univerſitätsbibliothek über der von ihm vollendeten und reichlich begabten Dreyeinigkeitskirche beywohnte, und zugleich der hohen Schule das Patronatsrecht über dieſe Kirche ſchenkte. Aber der Verluſt von Schonen und die durch den Krieg verurſachte große Verringerung der übrigen königlichen

Einkünfte, nebſt der Reiſeſucht des däniſchen Adels,
1665. bewegte ihn, wiewohl ungerne, 1665 die Ritterakademie zu Soroe wieder in die vorige Schule zu verwandeln. Von ſeinem Eifer für Erhaltung der Reinigkeit der Landesreligion zeuget die durch ihn 1647 in dem königlichen Antheil der Herzogthümer auf den Rath des Generalſuperintendenten Stephan Klotz geſchehene Aufnahme des Einigkeitbuches unter die kirchlichen Symbola, ſeit welcher Zeit dieſes vorher in Dänemark verbotene Buch (S. Th. III. S. 290.) im ganzen Reiche daſſelbe Anſehen behauptet, ob es gleich durch kein Geſetz außer dieſem, das nur den Herzogthümern gegeben wurde, daſſelbe erhalten hat, wie auch der Ernſt, mit welchem er dem Predigtamte bey den Bewegungen, die ein Leſer der Gottesgelahrheit, M. Nicolaus Svendſen Chronichius, 1655 durch weigelianiſche Lehren zu Kopenhagen erregte, ſein Anſehen erhielt. Denn Chronichius ward aufs Schloß Dragsholm in Verwahrung gebracht i), und der König gebot allen Unterobrigkeiten, dafür zu wachen, daß jeder Unterthan das Predigtamt und die, welche ſolchem vorſtehen, als Gottes eigene Ordnung und Dienſt halte und ehre, und keine beſondern Zuſammenkünfte zu Verrichtung eines andern Gottesdienſtes geſchähen, als des gegenwärtig üblichen. Als wichtige Urſachen eines ſolchen Befehls ziehet er an: man müſſe ſich in allen Dingen von der Hoheit des heiligen Amtes höhere Gedanken machen, als von menſchlicher Tugend und Geſchicktheit, und wer Gottes eigene Regierung, Dienſt und Diener verachte, der halte auch keinen weltlichen Regenten und ſein Regi-

i) Die Schweden befreyeten durch ihren Einbruch ihn 1658 aus der Gefangenſchaft, worauf er nach Holland zog, wo er zu Amſterdam ſtarb.

Regiment in Hochachtung. Zugleich aber ſchårfet er allen Kirchendienern ein, durch ein gutes Leben ihr Amt ſelbſt zu ehren, und ihren Vorgeſetzten, darauf Acht zu haben, daß die årgerlichen Glieder ihres ehrwürdigen Standes erkannt und geſtraft werden, ehe die Gemeine durch ihr Verhalten Anlaß nimmt, das Amt wegen der Perſonen zu verachten.

Aus eben dieſem Grundſatze Friedrichs III. floß, daß er zugleich die den fremden Staatsbedienten erlaubte Uebung ihrer Religion auf ihre Wohnungen und Leute einſchrånkte, und allen und jeden, die ſich zu dieſer Religion bekannten, und nicht zu den Hausgenoſſen dieſer Staatsbedienten gehörten, unterſagte, inn- oder außerhalb ihrer Håuſer den Gebrauch eines fremden Gottesdienſtes zu ſuchen oder ſich deſſen zu bedienen, und noch weit mehr den Bekennern der Landesreligion gebot, ſich unter keinerley Vorwande an Orten finden zu laſſen, wo eine fremde Religion ausgeübet wird. Folglich traute der gelehrte polniſche Socinianer Stanislaus Lubieniezki ſich zu viel, da er in der Meynung, ſeinen Glaubensverwandten (für welche die Schweden zu Oliva ſich vergeblich bey den Polen um Vernichtung ihrer Verbannungsurtheile aus den polniſchen Staaten bemühet hatten, ob wohl dieſe ihre Beſchützer ſelbſt Bedenken trugen, ſie in ihren Låndern irgendwo aufzunehmen,) im dåniſchen Reiche einen Wohnſitz auszuwirken, 1660 nach Kopenhagen kam. Denn ob gleich in ſeinem von ſeinem Sohne und Glaubensgenoſſen beſchriebenen Lebenslaufe gemeldet wird, ſeine Religionsgeſpråche håtten dem Könige ſo gefallen, daß bey der Geiſtlichkeit die Furcht erwecket worden, der König werde ſelbſt Lubieniezkis Religion annehmen: ſo lehret doch die Sache ſelbſt das Gegentheil. Denn dieſer ganze Bericht gründet ſich

darauf, daß Friedrich III. nicht nur 1661 ein Religionsgeſpräch zwiſchen ihm und einem Jeſuiten anhörte, wo der Socinianer den Jeſuiten in die Enge trieb, ſondern auch auf deſſen Anhalten, um zu zeigen, daß er für ſeine Religion auch von den Einwürfen des gelehrteſten Widerſachers nichts befürchtete, oft zwiſchen demſelben und verſchiedenen däniſchen Gottesgelehrten Streitunterredungen in ſeiner Gegenwart anſtellte. Denn ob er ſchon den Katholiſchen 1658 theils aus Gefälligkeit für die Vorſprache des franzöſiſchen Geſandten Terlon, theils weil zu Altona bereits unter den Grafen von Schauenburg fremde Religionsverwandten, nämlich Reformirte, Mennoniten und Juden, das Recht der Religionsübung erlangt hatten, welches ihnen allen 1641 von König Chriſtian IV. beſtätigt war, in dieſem Orte, der nach der größten Wahrſcheinlichkeit, weil er Hamburg zu nahe liegt, ſeinen Namen, wiewohl über ein Jahrhundert eher, als die gemeine Erzählung den Urſprung deſſelben angiebt, erhalten hat, die Ausübung ihres Gottesdienſtes, doch ohne viele Gebräuche und ohne alle öffentliche Umgänge verſtattet hatte: ſo verſagte er doch den Socinianern mit den nachdrücklichen Worten allen Aufenthalt in ſeinen Ländern, daß er ihnen denſelben ſogar auf den Fall, wenn ſie ihm eine Stadt von Kopenhagen bis Helſingör bauten, nicht verſtatten würde, ob er wohl die perſönlichen Verdienſte dieſes Mannes ſo hoch ſchätzte, daß er ihm, doch daß er ſeine Religionsſätze nicht ausbreitete, zu Altona zu wohnen, und in der daſigen Kirche ein Begräbniß zu erkaufen vergönnte, ja ihn mit einem jährlichen Gehalte und dem Titel eines königlichen Secretairs verſahe, welche Bedienung ihn verpflichtete, auswärtige Staatsneuigkeiten dem königlichen Hofe zu überſchreiben, aus welcher Urſache er nicht

Altona, ſondern Hamburg zu ſeiner Wohnung erwählte, bey welcher ihn der däniſche Hof, ſo oft als ihm der Rath die Räumung der Stadt gebot, bis 1675 ſchützte, da der Rath auf dieſem Befehle ſo feſt beſtand, daß er ſich zur Verlaſſung der Stadt anſchicken mußte. Weil er aber bey Andeutung dieſes Schluſſes gefährlich krank lag, ſo ſtarb er doch noch am 18ten May in Hamburg, ſeine Leiche aber ward nach Altona gebracht, und dort begraben. Eben ſo ſchlecht gelang dieſem Socinianer ſeine Bemühung bey dem Herzoge von Holſtein. Denn der Befehl deſſelben hielt ſeine Glaubensgenoſſen an, aus Friedrichsſtadt, bey deſſen Stadtobrigkeit er ihnen 1662 die Freyheit zu wohnen und in der Stille ihren Gottesdienſt anzuſtellen ausgewirkt hatte, wieder auszuwandern k). Der Eifer Friedrichs für die Landesreligion trug vermuthlich auch etwas zu der Ungnade bey, in welche 1667 ein Lehrer der Gottesgelahrheit zu Kopenhagen, D. Chriſtian Noldius, durch eine von demſelben verfaßte Vernunftlehre fiel. Denn als man dieſes Buch bey den gelehrten Streitunterredungen des königlichen Tiſches auf der hohen Schule einführte, beſchrieben verſchiedene Profeſſores daſſelbe als ein gefährliches Buch, welches Sätze wider die Religion und die gegenwärtige Staatsverfaſſung enthalte, und fanden ſo viel Gehör, daß Noldius dieſerwegen ſeines Amtes entſetzet wurde.

Von dem Augenblicke an, als dieſem König die Erlangung der Unumſchränktheit die Macht ertheilte, daß er ohne Widerſtand des Adels an der Glückſeligkeit ſeines ganzen Reiches arbeiten konnte, ſahe er dieſe Arbeit als ſeine Hauptbeſchäftigung an, und

 empfand

k) Vita *Lubieniecii* praemiſſa ejusd. hiſtoriae reformationis Polonicae.

empfand den äußerſten Schmerz, daß die Größe und der weite Umfang des Uebels ihn hinderte, dieſe Abſicht in der Art und mit der Geſchwindigkeit, als ſein gutes Herz begehrte, zu erreichen. Denn die Nothwendigkeit, das auf den Beinen habende Kriegsvolk zu befriedigen, welches aus der Urſache, weil es nicht bezahlt werden konnte, ſelbſt in der Hauptſtadt auf dem Markte Leute plünderte, wie auch die Einrichtung einer beſtändigen guten Kriegsverfaſſung, von welcher Unentbehrlichkeit der letzte Krieg zeugte, zwang ihn, gleich bey Anfang ſeiner unumſchränkten Herrſchaft jeden Unterthan mit einer Kopfſteuer zu belegen, zu welcher der Edelmann für ſich vier, für ſeine Frau zwey, für jedes von ſeinen Kindern zwey, und jeden ſeiner Bedienten einen Thaler, der Biſchof die gleiche Summe mit dem Edelmanne, der Hauptprediger die Hälfte, der Kaplan für ſich einen Thaler, für ſeine Frau einen Thaler, für jedes Kind und Diener einen Mark, der Kaufmann, der einen großen Handel trieb, ſo viel als der Edelmann, der geringere die Hälfte, und endlich der Bauer acht Schillinge für ſich und eben ſo viel für ſeine Frau geben mußte. Nichts deſto weniger konnte der König erſt 1662 dem oft wieder- 1662.
holten Bitten der Bürgerſchaft von Kopenhagen durch Abdankung der Kriegsmannſchaft willfahren, welche dieſe Stadt beläſtigte. Zu dieſer Vermehrung des Vertheidigungſtandes gehöret die Erbauung einer Feſtung zu Kopenhagen, welche er an Heinrich Ruſſe, einen gebornen Weſtfriesländer, verdingte, den ſeine Geſchicklichkeit in der Kriegsbaukunſt, wodurch er eine neue Befeſtigungsart erfand, die er als Ingenieurhauptmann der Stadt Amſterdam 1654 in holländiſcher Sprache der Welt mittheilte, in ſeine Dienſte brachte, worinn er ihn 1658 zum Oberſten ernannte. Zwar beunruhigte dieſe

Sache

Sache die Bürgerſchaft ſo ſehr, daß ſie ihren Präſidenten vermochte, in Geſellſchaft des ganzen Rathes dem Könige vorzuſtellen, daß die Beweiſe der Treue, welche die Stadt in letztem Kriege und der neulichen Staatsveränderung abgelegt hatte, dieſe Feſtung überflüſſig machten. Der König verſicherte ſie vergebens, daß ihn kein Mistrauen, das er in ſeine Bürger ſetze, ſondern nur die Bedeckung der Stadt und des Hafens zu dieſem Entſchluſſe bewogen habe. Denn die Bürgerſchaft beharrte ſo ſtark bey ihrer Meynung, daß er ihr in ſo fern nachgab, daß er die Ausführung ſeines Befehls wegen dieſer Feſtung ſo lange verſchob, bis ſie ſich eines andern bedacht hatte, worauf er 1663 die Feſtung Frederikshavn oder Friedrichshafen aufführen ließ. Zu eben dieſer Zeit gebrauchte er erwähnten Ruſſe, als ſeinen Oberquartiermeiſter und Aufſeher über die Feſtungen, viele neue Straßen in der Gegend, wo ſein Reichsvorfahr Chriſtian IV. Neukopenhagen 1643 anzubauen gedachte, und deswegen die Feſtungswerke der Stadt weiter hinausrückte, regelmäßig anzulegen, und in den Straßen, die ſchon da waren, mußten die Außengebäude, welche dieſelben verunſtalteten, und für die Kutſchen, die täglich gewöhnlicher wurden, zu enge machten, niedergeriſſen werden. Ruſſe aber erwarb ſich durch dieſe und andere Verrichtungen 1664 den däniſchen Adelſtand, wobey er den Zunamen von Sawert annahm, ſpäter aber die Ehrenſtellen eines Generalmajors und Beyſitzers im Kriegscollegio, 1671 die Würde eines Reichsfreyherrn von Ruſſenſtein, einem Gute in Jütland, welches vorher Börling hieß, und ihm Chriſtian V. 1672 ſchenkte; ſtarb aber doch 1679 außerhalb Dänemark in ſeinem Vaterlande auf ſeinem Gute Sawert. Der Wohlſtand von Kopenhagen aber nahm unter dieſer Regierung,

vornehmlich durch die 1662 und 1663 angelegte Seifen- und Zuckerſiedereyen und Kraftmehlfabrik ſo ſchleunig zu, daß 1664 ein Italiäner, Angelo Conti, bey Auswirkung eines zehnjährigen ausſchließenden Freyheitsbriefes zu Verfertigung, Verkaufung und Vermiethung der Trageſtühle für ſolche Leute, die darinn einen Vorzug ſuchten, nicht zu Fuße zu gehen, und kein genugſames Vermögen zu Haltung einer Kutſche beſaßen, ſich einen anſehnlichen Gewinn verſprach, wobey der König den Preis der Heuer eines ſolchen Tragſtuhles auf einen ganzen Tag zu zween ſchlechten Thalern feſtſetzte. Aber auch andere Städte erfuhren die landesväterliche Vorſorge dieſes Königs. Sein Vorfahr Chriſtian IV. bemühete ſich ſchon 1629 nach Glückſtadt eine Menge ſolcher Einwohner zu ziehen, welche zu Beförderung ſeiner Abſicht, eine anſehnliche Handlung in dieſer Stadt zu errichten, dienten, und ertheilte daher allen Ausländern, die Kaufmannſchaft oder ſonſt ein nützliches Handwerk und Gewerbe trieben, oder welche von ihrem eigenen Vermögen leben könnten, die Freyheit, das Bürgerrecht zu erlangen, nebſt einer 25jährigen Entledigung von allen bürgerlichen Beſchwerden, Anlagen und Steuern, wie auch Beherbergung der Soldaten, Zügen und Wachen, nur den äußerſten Nothfall ausgenommen; erwählte auch ein beſonderes Handelsgerichte aus vier Hochdeutſchen, zweenen Niederländern und zween Portugieſen, lauter Kaufleuten, die wöchentlich unter Vorſitze eines königlichen Beamten alle Kaufmannshändel entſcheiden ſollten. Dieſen Freyheitsbrief, der ſich bis auf das Jahr 1664 erſtreckte, verlängerte Friedrich III. 1662 auf neue 25 Jahre, und fügte zu demſelben mehrere Reizungen für Fremde, ſich in dieſer Stadt nieder zu laſſen, indem er ſie zu einer Stapelſtadt für alle isländiſche,

bergiſche und jütländiſche Schiffe und Waaren erklärte, die erſt, wenn ſie den Glückſtädtern für einen billigen Preis angeboten worden, und zwar mit glückſtädtiſchen Schiffen, weiter verführt werden ſollten, auch den krempiſchen und wilſtiſchen Bauern befahl, alles ihr Getreide hier zu verkaufen, und ſich mit allen ihren Bedürfniſſen von hier aus zu verſorgen. Ferner ſollte kein Fremder mit Fremden handeln, auch keine Waaren in fremde Schiffe geladen, ſondern alle an glückſtädtiſche Bürger verkauft, und dann von dieſen verſchifft werden. Sie könnten jährlich zwey Schiffe, deren Schiffer zu Glückſtadt angeſeſſen ſeyn müßten, nach Koldingen zu Erhandlung jütländiſcher Waaren ſchicken, welche hernach zu Glückſtadt verkauft werden ſollten. Er verſprach ſogar, die dieſer Stadt zugeſtandenen Vortheile ſowohl durch eigene Begünſtigungen als Empfehlungen an fremde Mächte zu erweitern, und denen, welche Manufakturen oder andere nützliche Handthierungen anzulegen geſonnen ſeyn, ſeine königliche Unterſtützung l). Dieſe Begnadigungen der Stadt Glückſtadt entzogen den Lübeckern, Bremern und Hamburgern die bisher von ihrer Verführung der däniſchen Producte gehabten Vortheile. Deswegen ſchickten ſie 1663 Abgeordnete an den König, Gegenvorſtellungen zu thun. Aber die lübeckiſchen und bremiſchen wurden zwar gut aufgenommen, allein ihr Geſuch lief wider den gerechten Vorzug, der eigenen Unterthanen vor Ausländern gebühret, und konnte daher nicht bewilligt werden. Hingegen den Hamburgern ſchlug der König ganz den Zutritt zu ſeiner Perſon ab, weil ſie ſich weigerten, ſich der Begegnung der Unterthanen des Königs dabey zu unterwerfen, und aus eben der Urſa-

l) *Happelii* hiſt. moderna Europae p. 623.

che wurden 1667 zweymal ihre Abgeordneten, die Hochzeitgeſchenke zu der Vermählung der königlichen Prinzeſſinn mit dem Herzoge von Holſtein übergeben ſollten, nicht vorgelaſſen, und die Königinn beſuchte damals, ohne ihren hohen Stand anzuzeigen, mit zwoen Töchtern Hamburg m). Noch eine größere Kränkung für die Nahrung von Hamburg ward 1664 die Ertheilung der Stadtgerechtigkeit an den Flecken Altona, bey welcher dieſe neue Stadt gleiche Begünſtigungen mit Glückſtadt erlangte n), und ſeitdem immer an Wohlſtand wuchs, wogegen Slangerup, dem Friedrich 1665 die Gunſt erzeigte, zu ſeinem Vortheil den Hafen Udſundby unter dem Namen Frederikſund zu einem Zoll- und Kaufplatz zu erklären, allmählich mehr in Verfall gerathen iſt.

Ein allgemeines Mittel zu Bereicherung aller ſeiner Länder würde ihm die Alchymie dargereicht haben, an deren Erfindung er nicht verzweifelte. Schon in den erſten Jahren ſeiner Regierung arbeiteten Herberg und mehrere Chymiſten auf ſeine Koſten daran. Allein der Aufwand, den er dieſer Leute wegen machte, fiel ihm zu keiner Laſt, weil ſowohl ſie als vernünftige Leute verfuhren, als auch der König ihre Entwürfe ſorgfältig prüfte, und dieſelben nicht ſo beſchaffen fand, große Summen zu ihrer Ausführung herzugeben. Aber der Mailänder, Joſeph Franz Borri oder Burrhi, (welcher durch Leſung der in einer dunkeln Schreibart abgefaßten Schriften der Chymiſten zugleich ihr Sonderbares in Religionsſätzen annahm, und durch Verbrei-

m) Verſuch einer Nachricht von Hamburg Th. II. S. 948, 949.

n) Smids Verſuch einer Beſchreibung von Altona S. 25, 26, 46, 54, 193, 194.

breitung derſelben zu Rom ſich dem Glaubensgerichte verdächtig machte, daß er, nachdem daſſelbe, da er durch die Flucht der Gefangenſchaft entgangen war, ihn 1661 als einen Ketzer verurtheilt hatte, in keinem katholiſchen Lande Sicherheit antraf, weswegen er anfangs nach Amſterdam und von dort nach Hamburg zog, wo er in die Dienſte der Königinn Chriſtina von Schweden trat,) beſaß die Gabe, die Gemüther mehr für ſich einzunehmen, und ſelbſt ſeine größten Gegner geſtehen, daß, obwohl ſeine Urtheilskraft durch die Dunkelheit der chymiſchen Bücher überaus verwirrt geworden, er doch durch das Studiren in dieſer Wiſſenſchaft Mittel zu Hebung vieler Krankheiten entdecket, und durch Heilungen ſolcher verzweifelten Uebel manchen Verſtändigen Nachdenken erregt habe, ob er nicht eine allgemeine Arzney bereits erfunden hätte, oder wenigſtens auf gutem Wege zu Erfindung derſelben begriffen ſey. Nun iſt bekannt, daß man dieſe allgemeine Arzney für einerley mit dem Stein der Weiſen hält, und aus dieſer Urſache meynte der König von Dänemark, einen großen Schatz zu erwerben, als dieſer Italiäner 1666 den Dienſt Chriſtinens mit ſeinem vertauſchte. Solche gute Meynung von dieſem Manne verſchaffte allem dem Glauben, was er dem Könige nicht nur von chymiſchen, ſondern auch von Staatsſachen vorbrachte. Derſelbe verwendete auf ſeinen Antrieb einige Millionen auf Erfindung des Steins der Weiſen, zu welchem Zwecke er 1668 das Goldhaus auf Chriſtianshafen, wie auch ein bewegliches Schmelzhaus, welches ihm allenthalben nachgeführt ward, bauen ließ, und gab ihm den erfahrnen Arzt und Lehrer ſeiner Wiſſenſchaft auf der kopenhagiſchen hohen Schule, D. Olaus Borrichius, zum Gehülfen bey ſeinen Arbeiten. Borri's

ri's Glückſeligkeit in Dänemark nahm bald ein Ende.

Friedrichs III. Tod. 1670. Denn am 9ten Februar 1670 A. K. ſchloß der Tod dem Könige die Augen, welche baldige große Veränderung demſelben geahndet zu haben ſcheinet. Denn einige Tage vor ſeiner letzten Krankheit ſchrieb er folgende Worte in ſeinen Kalender: In währendem meinem Leben war ich einer Rakete zu vergleichen, welche, nachdem ſie angezündet worden, gleich in einem Augenblicke in die Luft fährt, und überall ſchön und hell leuchtet. Wie ich aber am höchſten war, da ließ ich plötzlich ein Krachen hören, verſchwand vor den Augen der Zuſehenden, fiel auf den Boden, und ward zu Staub und Aſche. Da dieſer Gönner geſtorben war, entfernte ſich Borri, aus Furcht, zur Rechenſchaft gefordert zu werden, aufs ſchleunigſte aus den däniſchen Staaten, und wollte nach der Türkey gehen. Auf dem Wege hielt man ihn am 18ten April in Mähren an, und brachte ihn nach Wien, am 25ſten Junius aber unter einer kaiſerlichen Wache nach Rom, wo man ihn auf ſein ganzes übriges Leben in die Engelsburg ſetzte, ſonſt aber gut hielt, daß er ſeine chymiſchen Arbeiten treiben, ja in Begleitung ſeiner Wache Standesperſonen in der Stadt bey gefährlichen Krankheiten beſuchen durfte, in welchem Zuſtande er 1695 im 79ſten Lebensjahre ſtarb. Sein geweſener Gehülfe Borrichius aber hatte ſeinen Umgang zur Erweiterung ſeiner Kenntniſſe ſo wohl genützet, daß ſein Ruhm und Reichthum immer höher ſtieg, indem er 1686 Rath im höchſten Gerichte, wie auch in der Kanzley war, und 1689 50000 Thaler zu Errichtung eines Collegii auf der hohen Schule ſchenken konnte. Dieſes heißt nach dem Willen des Stifters Collegium mediceum, und beſtehet aus einem Hauſe, in welchem ſechzehn däniſche und norwegiſche Studenten,

ten, worunter zehn ſich auf die Gottesgelahrheit, einer auf die Mathematik, drey auf die Philologie, und zwey auf die Arzneywiſſenſchaft, und dabey vorzüglich auf die Chymie und Botanik, legen müſſen, fünf Jahre über freye Wohnung, Jahrgehalte von ſechzig Thalern, und den Gebrauch ſeiner Naturalienſammlung, Bibliothek, und chymiſchen Werkſtatt genießen. Er ſtarb 1690; im folgenden Jahre aber weihete Paul Vinding, als erſter Aufſeher, das Collegium mediceum ein o).

Noch am Todestage Friedrichs III. empfieng deſſen Sohn, welcher ſich Christian V. nannte, weil ſein gleichnamiger Vaterbruder zur wirklichen Regierung nicht gekommen war, auf dem Schloſſe von den geheimen Räthen, vornehmſten Bedienten und dem Rathe von Kopenhagen die Huldigung, und ſahe zu ſeinem Vergnügen, daß er die kriegeriſchen Anſtalten nicht bedurft hätte, welche er zu Verſicherung der Flotte, der Hauptſtadt, und der Feſtung Kronenborg wider etwanige Verſuche einiger Misvergnügten vorkehrte. In dieſem erſten Augenblicke der Regierung des neuen Königs gewann Schumacher deſſen Vertrauen in einer weit höhern Stufe, als er beym verſtorbenen erlangen können. Denn als er demſelben die Krone, den Scepter, das Königsgeſetz und ein verſiegeltes Buch überreichte, das ihm von Friedrich III. heimlich mit dem Befehle anvertrauet war, niemanden, außer ſeinem Thronerben ſelbſt, dieſe Kleinodien auszuhändigen, nahm

Chriſtians V. Regierungsantritt und perſönliche Eigenſchaften.

o) Gebhardi S. 472—502. Holberg S. 504—726. Leben der Gräfinn von Ulfeld. Leben des Grafen von Ulfeld. Pontoppidans Kirchenhiſtorie des däniſchen Reichs Th. IV. B. I. S. 13, 14, 22, 23, 385—387, 466—486, 497—504, 121, 421—443, 515—536. Thura idea hiſt. litter. Danorum p. 224, 226, 235, 118—121, 167.

nahm er Chriſtianen durch die vortreffliche Rede, die er bey Entledigung dieſer Pflicht hielt, ſo ſehr ein, daß er alle andere, die dieſem Geſpräche beywohnten, abtreten ließ, um ſich beſonders mit Schumachern über die Fähigkeiten, Tugenden und Fehler aller Beamten und die Maaßregeln zu einer glücklichen Reichsverwaltung zu unterhalten. Die Urtheile und Vorſchläge Schumachers über ſo wichtige Angelegenheiten gefielen ihm ſo vortrefflich, daß er ſogleich den Entſchluß faßte, einen groſſen Theil der Regierungslaſt auf die Schultern dieſes Mannes zu legen. Denn ob gleich Chriſtianen keine Erforderniß eines weiſen Beherrſchers und geſchickten Vertheidigers ſeiner Unterthanen fehlte: ſo bewegte ihn doch theils ein Mistrauen auf ſeine wirklichen Kräfte, wovon eine Urſache darinn zu ſuchen iſt, daß ſeine vortrefflichen Naturgaben der Hülfe der Wiſſenſchaften ermangelten, theils ſeine Verabſcheuung, ſeine unumſchränkte Gewalt ſeine Unterthanen empfinden zu laſſen, theils Abneigung gegen Geſchäfte in der Regierung ſowohl als Kriegsangelegenheiten, andern mehr Gewalt einzuräumen, als ihm ſelbſt und ſeinen Unterthanen nützlich war, ja mehrentheils ihre Rathſchläge ſeinen eigenen in der That beſſern Einſichten vorzuziehen. Daher erwarb er ſich zwar bey allen ſeinen Unterthanen die gröſte Liebe; aber ſeine Beamten und Lieblinge fürchteten ihn zu wenig, und misbrauchten häufig die Stärke ſeines auf ſie geſetzten Vertrauens und ſeinen Hang zu Ergötzlichkeiten. Den letzten Vorwurf verdienet ſein natürlicher Halbbruder, Ulrich Friedrich Güldenlöwe, welchem die Natur nichts von dem verſagt hatte, was ſie zu Bildung des einnehmendſten Mannes und angenehmſten Geſellſchafters beytragen kann, indem ſie ihn mit einem vortrefflichen äußerlichen Anſehen, Tapferkeit, vielem

Witze,

Witze, und großer Lebhaftigkeit begabte, welche natürliche Fähigkeiten er durch ſeinen Aufenthalt am Hofe Königs Karls II. von England, der beſten Schule der damaligen Zeit zu Erwerbung eines guten Geſchmacks in Vergnügungen, an den ihn ſein Vater 1669 als Geſandten geſchickt hatte, und wo er von Karln II. zu allen ſeinen Beluſtigungen gezogen wurde, noch mehr ausbildete, aber zugleich auch durch das Ausſchweifende Karls II. bey ſeinen Beluſtigungen, nämlich Verſchwendung und Ueberſchreitung der Sittlichkeit, verderbte. Durch dieſe Geſchicklichkeiten machte er ſich Chriſtianen ſo unentbehrlich, daß weder die Beſchuldigung, als wenn er mit Bewilligung ſeines Vaters, des verſtorbenen Königs, getrachtet habe, die norwegiſche Krone ſich ſelbſt zuzuwenden, noch Schumachers eifrige Bemühungen, ſeine ſchlechte Seite dem Könige vorzuhalten (ohngeachtet der König ſelbſt erkannte, daß dieſe ſchumacheriſche Vorſtellung von ſeinem Lieblinge ſich auf die Wahrheit gründe, und Güldenlöwens Einſichten von der Regierung ſeichte ſeyn, und durch die Heftigkeit, mit welcher er ſeine Vorſchläge wider anderer vernünftige Widerreden durchſetze, vieles verdorben werde, das Vertrauen des Königs zu ihm verminderte. Hingegen rühmet man einen andern Günſtling, Adam Levin von Knud, einen mecklenburgiſchen Edelmann, welcher von der erſten Jugend an um ihn war, daß er von der brüderlichen Zärtlichkeit ſeines Herrn nie unrechten Gebrauch machte, ſondern dieſelbe bloß dazu anwendete, beſtändig neue unſchuldige und nicht koſtbare Luſtbarkeiten zu deſſen Aufmunterung auszuſinnen. Denn er miſchte ſich gar nicht in die Staatsgeſchäfte, ob ihn wohl die königliche Bewilligung alles deſſen, was er bey demſelben anbrachte, von dem Vermögen, alles bey demſelben auszuwir-

 ken,

ken, überzeugte. Da er auch keine fremde Sprache redete: ſo begnügte er ſich lange mit der Stelle eines Oberkammerjunkers, wozu ihn ſein Herr gleich bey ſeinem Regierungsantritte ernannte, und erhielt erſt 1684 den Danebrogsorden, und 1695 einen Sitz im geheimen Rathe. Da er nun niemanden im Wege ſtand, ſondern vielmehr ſich einen jeden durch ſeine Vorſprache verbindlich zu machen ſich bemühte: ſo vermied er bloß durch ſeine Redlichkeit alle Klippen, an welchen nach und nach faſt alle ſcheiterten, die keinen neben ſich im Beſitze des Vertrauens Chriſtians V. dulden wollten, und ſtarb am 13ten Jänner 1699 im völligen und unverminderten Beſitze der Gunſt ſeines Herrn und Hochſchätzung aller wahren Dänen, welcher er ſich durch ſeinen Eifer für Erhaltung ihrer Landesſitten wider alles franzöſiſche Weſen und wider den dem Nutzen des däniſchen Reiches zuwiderlaufenden Einfluß des franzöſiſchen Hofes auf den däniſchen noch würdiger machte. Zur Hauptvorſchrift bey Führung der Regierung erwählte Chriſtian den Wahlſpruch: Pietate et Juſtitia, und befolgte denſelben in allen ſeinen Handlungen. Man ſahe an ihm eine ungeheuchelte Verehrung des göttlichen Weſens, und er gab durch die Hochachtung, welche er dem geiſtlichen Stande erwies, ſeinen Unterthanen ein Beyſpiel zur Nachahmung, ohne hiebey die Schranken zu überſchreiten, indem er zwar den Predigern am 15ten December 1670 über die von ſeinem Vater erlangten Rechte fünf neue ertheilte, welche ihr Einkommen verbeſſerten, bey Ausübung des Strafamts auf den Kanzeln deutliche Bezeichnungen der vornehmſten Perſonen des Hofes duldete, 1684 die Verſpottung der Geiſtlichkeit an einer hohen Standesperſon, welche mit ihrer ganzen Geſellſchaft in Prieſtertracht eine Schlittenfahrt anſtellte, mit einem ſechswöchentli-

chen Arreſte ahndete, hingegen in keinen weltlichen Geſchäften ſich des Rathes geiſtlicher Perſonen bediente, auch dem Eifer einiger unter ihnen kein ſo großes Gehör gab, daß er ſich dadurch abhalten ließ, 1685 den Reformirten die freye Religionsübung zu verweigern. Die Begünſtigung, welche er damals dieſen ertheilte, rührte nicht bloß von Staatsgründen, und der Hoffnung, aus Deutſchland und Frankreich eine Menge Reformirter, die durch ihre Perſonen die Volksmenge vergrößerten und ſeine Staaten durch ihr baares Vermögen, ihre Handlung, ihre Gewerbe und Wiſſenſchaften in mehrere Aufnahme brächten, in ſeine Länder zu ziehen, welche Hoffnung doch, weil die mehreſten Reformirten, welche wegen Ludwigs XIV. Vernichtung des zu ihrem Vortheile gegebenen nantiſchen Edicts aus Frankreich flüchteten, zu der Zeit, als ſie Chriſtian der Religionsfreyheit verſicherte, bereits andere Wohnſitze ſich auserſehen hatten, nicht ganz die Erwartung des Königes erfüllte, ſondern auch von ſeiner Liebe zu ſeiner Gemahlinn Charlotta Amalia her. Denn dieſe behielt durch eben die Mittel, welche ihr den Zugang zum Herzen ihres Gemahls öffneten (indem er ſie nicht aus Nebenabſichten, ſondern perſönlicher Neigung auf ſeiner Reiſe zu Kaſſel zu ſeiner Gemahlinn erwählet, und durch Anführung dieſer Urſache ſeinen Vater bewogen hatte, 1666 um ſie für ihn anzuhalten, und am 25ſten Junius 1669 durch Vollziehung der Vermählung zu Nykøping auf Falſter ihn durch eine erwünſchte Ehegattinn zu beglücken), dieſelbe Zeit Lebens bey. Denn die Schönheit ihrer Perſon ward durch die Güte ihres Herzens und lauter ruhmwürdige Eigenſchaften unendlich erhöhet, weil ſie ihr ganzes Verhalten ſo einrichtete, daß ſie nicht nur alle Gelegenheiten, ſich ihrem Gemahle gefällig zu erweiſen, ſorg-

fältig aufſuchte, ſondern es auch dahin brachte, daß ſie von allen Unterthanen, ja der lutheriſchen Geiſtlichkeit ſelbſt, in gleich hohem Grade geliebet als verehret wurde, und hierinn, der ſchätzbarſten Krone der Regenten, ihre Schwiegermutter übertraf, deren ſtrenge Behauptung ihres königlichen Anſehens verurſachte, daß man ſie zwar bewunderte und hoch hielt, aber mehr ſcheuete als liebte. Denn Charlotta Amalia war geſprächig, und bewies durch alle ihre Handlungen, daß ihr Herz mit den freundſchaftlichen Reden und der gütigen Begegnung übereinſtimme, die jedem, auch dem Geringſten, von ihr widerfuhr, indem ſie den größten Vorzug ihrer königlichen Hoheit darinn ſuchte, jedem, der ſich um eine Gnade an ſie wendete, freyen Zutritt und Erhörung ſeines Anliegens zu geben, ja oft Verdienſtvollen und Unglücklichen mit ihren Wohlthaten zuvor zu kommen, und ihren Aufwand in der Abſicht einſchränkte, reichern Vorrath ſich zu verſchaffen, aus welchem ſie die Mittel hernähme, ihren Wunſch zu befriedigen, daß kein Verdienſt der Belohnung oder Aufhelfung, und kein Unglück der nöthigen Unterſtützung entbehren dürfte. Es konnte ihr auch nicht fehlen, alles bey ihrem Gemahle auszuwirken, was ſie von ihm begehrte, da ſie in gleichgültigen Dingen ihm allemal nachgab, und öfters mit ihm in die lutheriſchen Kirchen gieng. Bey ſolchen Geſinnungen widerſetzte ſie ſich nicht, als der König ihren Glaubensgenoſſen ſolche Geſetze vorſchrieb, welche die Landesreligion wider allen Nachtheil ſicherten, den ſonſt derſelben ihre Aufnahme zuziehen könnte. Denn die Freyheiten, welche er ihnen ertheilte, und darinn beſtunden, daß alle, welche ſich in den däniſchen Staaten niederlaſſen wollten, durch Ablegung des Treueides an den König aller bürgerlichen Rechte theilhaftig werden, und alle Arten der Nahrung

rung der däniſchen Unterthanen treiben, eine zwanzigjährige Befreyung von allen Beſchwerden und Auflagen, bloß Zoll und Acciſe ausgenommen, genieſſen, ihre Güter und Geräthe, die ſie zu ihren Gewerben brauchten, zollfrey einführen, wenn ſie oder ihre Kinder nach Ablauf ihrer zwanzig Freyjahre wieder wegzögen, freyen Abzug und Ausfuhr aller ihrer Güter ohne einige Abgabe von denſelben genießen, die Anbauer öder oder leerer Plätze in der Hauptſtadt und in Fridericia mit einem anſehnlichen Hauſe zehn Jahre keinen Grundzins bezahlen, und alle Baumaterialien zollfrey einführen möchten, verknüpfte er mit folgenden Bedingungen, daß ſie kein Kind von dem augsburgiſchen Glaubensbekenntniß in ihre Verſammlung oder Schule aufnehmen, ſich auf der Kanzel, in Schriften und Geſprächen aller Beſtreitung der Landesreligion enthalten, und die lutheriſchen Feſttage gleichfalls feyern ſollten. Nach dieſer königlichen Bewilligung legte die Königinn am 20ſten April 1688 den Grundſtein zu der Kirche ihrer Glaubensgenoſſen in der Hauptſtadt, und ließ zugleich auf ihre Koſten vier Wohnhäuſer für zween deutſche und eben ſo viel franzöſiſche Prediger aufführen, und beſtimmte einen Hauptſtuhl zu ihrem Unterhalte, von dem jeder Prediger jährlich 400 Thaler hob, bis ſie 1714 auf ihrem Sterbebette für jeden eine Zulage von hundert Thalern machte. 1690 ergieng eine andere Verfügung, die alle fremde Religionen betraf. Nach derſelben ſollten keine als Taufzeugen bey den Lutheranern zugelaſſen ſeyn, alle Trauungen zwiſchen Perſonen, von denen eine ſich zur Landesreligion bekenne, von dem lutheriſchen Prediger geſchehen, zu deſſen Gemeine dieſe Perſon gehöre, und alle Kinder aus ſolchen Ehen in lutheriſchen Kirchen getauft werden. 1693 aber befand der König den Befehl nöthig, daß kein reformirter

Prediger ohne königliche Erlaubniß in Häuſern tau⸗fen oder trauen ſolle. Holberg erzeigt den Refor⸗mirten die Gerechtigkeit, von ihnen zu rühmen, daß ſie ſeit ihrer Ankunft ſich ruhig und verträglich gegen die Landesreligion bewieſen haben, und kein Bey⸗ſpiel vorhanden ſey, daß ſie jemanden von derſelben abzuziehen getrachtet hätten. Chriſtian beharrte auch in der von ihrer Treue gefaßten guten Mey⸗nung, ohngeachtet ſein Oberhofprediger, D. Hek⸗tor Gottfried Maſius, der viel bey ihm galt, 1687 in einer ihm zugeeigneten lateiniſchen Abhand⸗lung von dem Staatsvortheile der Regenten bey der evangeliſchen Religion von ihnen das Urtheil fällte, daß unümſchränkte Beherrſcher mit keiner gnugſa⸗men Sicherheit ſich auf die Treue reformirter Unter⸗thanen verlaſſen könnten, indem, obſchon ihre ſym⸗boliſchen Bücher keine für eine unumſchränkte Ge⸗walt gefährliche Sätze enthielten, doch die Schrif⸗ten vieler ihrer berühmteſten Lehrer von ſolchen nicht befreyet ſeyn, und das Feuer der Empörungen in England und Frankreich ernähret hätten, und die al⸗lermehreſten den in der Bibel gegründeten Satz der evangeliſchlutheriſchen Kirche, des unmittelbaren Ur⸗ſprungs der Majeſtät von Gott, beſtritten, ob es gleich Maſius dahin brachte, daß der König von Dänemark, als der berühmte Rechtsgelehrte Chri⸗ſtian Thomaſius 1688 dieſes Buch mit der ihm gewöhnlichen ſpitzigen Schreibart beurtheilte, im Ju⸗nius 1689 beym Churfürſten von Sachſen Anſu⸗chung that, Thomaſium zum Wiederrufe aller ſei⸗ner wider das maſiſche Buch vorgebrachten Be⸗hauptungen ſowohl als ſeiner Angriffe wider die Per⸗ſon des Verfaſſers anzuhalten, und überdem ernſt⸗lich zu beſtrafen. Dieſe königlichdäniſche Klage trug mit etwas zu einem churſächſiſchen Befehle bey, welcher am 3ten Februar 1690 Thomaſio aufer⸗legte,

legte, weder in Leipzig noch anderswo einige Schrift ohne vorhergegangene Cenſur der leipzigſchen hohen Schule drucken zu laſſen. Weil aber derſelbe gleich darauf nach Halle zog, und in eines reformirten Herrn, des Churfürſten von Brandenburg, Dienſte kam: ſo konnte der ſächſiſche Hof nicht weiter dem däniſchen in dieſer Angelegenheit willfahren, und beym Churfürſten von Brandenburg durfte man in einer ſolchen Sache keine Ahndung ſuchen. Daher entſchloß ſich der König von Dänemark, einen bereits 1689 wider alle thomaſiſche den Streit mit ſeinem Hofprediger betreffende Schriften ausgefertigten Befehl am 9ten März 1691 zur Vollſtreckung zu bringen, und dieſelben auf dem Markte zu Kopenhagen durch den Büttel verbrennen zu laſſen. Doch Thomaſius tröſtete ſich leicht über dieſe Beſchimpfung, weil ſein Herr, als er demſelben am 24ſten März dieſe Verurtheilung ſeiner Schriften in Dänemark meldete, am 18ten April ſich bey dem Könige von Dänemark über dieſes Verfahren gegen ſeinen Unterthan höchlich beſchwerte, und dagegen ernſtlich darum anhielt, daß, weil derſelbe bloß mit Maſius zu thun habe, und noch nicht einmal erwieſen ſey, daß dieſer ſein Gegentheil gerechte Urſache habe, ſich von ihm beleidigt zu achten, überdem auch den in Dänemark verbrannten Schriften ſeinen Namen vorgeſetzt habe, hingegen Maſius in ſeinem neulich ohne Anzeige des Verfaſſers herausgegebenen treuen Lutherthum, entgegengeſetzt der Schule Calvini, die reformirte Religion und alle derſelben zugethanene Gemeinen, Völker und Regenten gröblich angegriffen habe, das treue Lutherthum als eine offenbare Schmähſchrift mit eben der Ahndung zu belegen, Maſium aber dafür mit der verdienten Strafe anzuſehen, und als den Anfänger dieſes ganzen unnützen und ärgerlichen Streites anzuwei-

zuweiſen, daß er ſowohl ſelbſt als auch durch andere alles fernern Schreibens in dieſer Materie ſich enthalte p). Mit dieſen Vorſtellungen des brandenburgiſchen Hofes wider Maſium machte der Landgraf von Kaſſel, Bruder der Königinn von Dänemark, gemeinſchaftliche Sache. Nichts deſto weniger durfte Maſius ohne Furcht einiger Ungnade ſeines Königs ſeine in den Schriften, über welche ſich zween ſo nahe Blutsfreunde und getreue Bundesgenoſſen deſſelben ſo ſtark beſchwerten, enthaltene Sätze ferner wider die Widerlegungen verſchiedener Reformirten vertheidigen. Dem brandenburgiſchen Hofe aber ſendete der König von Dänemark den Bericht zu, mit welchem Maſius auf ſeinen Befehl zu Beantwortung der Klage des churfürſtlichen Schreibens beygekommen war, in welchem er behauptete, daß, weil der König die thomaſiſchen Schriften nicht wegen Religionspunkte, ſondern perſönlicher Schmähungen und groben Verläumdungen wider Maſium zum Feuer verurtheilt habe, derſelbe hohe Urſache habe, von dem Churfürſten zu begehren, daß dieſelben in dem churfürſtlichen Gebiete mit gleicher Ahndung angeſehen würden, und der Verfaſſer als ein leichtfertiger Verläumder ſeine Strafe erhalte. Neben der Königinn unterhielt Chri-

p) Pontoppidan S. 648. hat den churfürſtlichen Brief aus einer Handſchrift herausgegeben, und nicht gewußt, daß derſelbe von Thomaſio ſelbſt in ſeinen Gedanken über allerhand vermiſchte Händel, wo er im 2ten Th. S. 202—352. dieſen Vorfall mit Maſius weitläuftig erzählet, bereits herausgegeben worden, aus welchem Abdrucke die beym Pontoppidan befindliche Lücke in der Benennung einer Streitſchrift, welche Maſius noch herausgeben wollte, mit den Worten: Pietas calviniana erga ſummum magiſtratum, ausgefüllt wird.

Chriſtian V. ein Liebesverſtåndniß mit der ſechzehnjährigen Tochter ſeines Leibarztes, D. Paul Moth, Sophia Amalia, die er zur Gråfinn von Samſoe erklårte, und die ihm von 1673 bis 1678 fünf natürliche Kinder gebar, nåmlich drey Töchter und zween Söhne, von denen der älteſte, Chriſtian, den Stamm der Grafen von Danneſkiold-Samſoe Güldenlöwe fortpflanzte, welchen Namen der König 1695 dieſem Geſchlechte beylegte, der jüngere, Ulrich Chriſtian, zum Seeweſen beſtimmt ward. D. Johann Laſſenius, Lehrer der Gottesgelahrheit und Prediger der Peterskirche zu Kopenhagen, deſſen ganzer Lebenslauf ein Muſter zur Nachahmung für ſeine Amtsbrüder abgiebt, wagte ſein Leben, um den König ſowohl als deſſen Geliebte von der Stråflichkeit ihrer Vertraulichkeit zu überzeugen, und die Unerſchrockenheit, mit welcher er das ihm wegen einer in dieſer Angelegenheit gehaltenen Geſetzpredigt angekündigte Todesurtheil anhörte, zog die von ihm erwünſchte Folge nach ſich, daß beyde Liebende ihre Vergehung erkannten und ihr Liebesverſtåndniß nicht långer fortſetzten q). Vom Stolze wußte dieſer König gar nichts, und ſetzte ſeinen Vorzug vor ſeinen Unterthanen in keinem glänzenden Hofe, ſondern richtete denſelben aus Liebe zu ſeinem Volke aufs wirthſchaftlichſte ein, verletzte auch überaus ſelten die Vorſchriften der Mäßigkeit im Trinken. Er beſuchte oft unvermuthet Hochzeiten und Gaſtereyen der Bürger, und ſeine Gegenwart that den übrigen Gäſten keinen Zwang an, ſondern vermehrte vielmehr ihr Vergnügen. Güldenlöwe verleitete ihn, bey

q) Die Gräfinn ſtarb erſt 1719. Der Weltlauf in einigen ſonderbaren und meiſtentheils erlebten Begebenheiten Th. II. S. 127.

Nachtzeit verkleidet mit ihm in die Wirthshäuſer zu gehen, und Schumacher ſtellte ihm vergeblich das Unanſtändige und Gefahrvolle dieſer Art ſeiner Beluſtigung vor, bis er wirklich dabey in Lebensgefahr gerieth, und durch dieſen Vorfall das Gegründete der ſchumacheriſchen Abrathungen erkannte, dieſe nächtlichen Spatziergänge abſtellte, und Güldenlöwen ſein Misfallen über dieſe ſeine Erfindung bezeigte. 1671 traf er mit den Herzogen von Gottorp und Plön Abrede, ſtatt der jetzt gebräuchlichen franzöſiſchen Kleidung die däniſche unter Chriſtian IV. üblich geweſene Tracht einzuführen, welche aus weiten Beinkleidern, einem kurzen Wamſe und einem Mäntelchen beſtand. Allein ob er wohl ſich derſelben bey ſeinen feyerlichſten Handlungen bediente, wie auch auf ſeinen Majeſtätsſiegeln und größern Krönungsmünzen ſich darinn abbilden ließ, ſie zum ritterlichen Schmucke ſeiner Orden erwählte, und ſeine Hofſtatt tragen ließ: ſo änderte er doch hernach ſeine Meynung und kleidete ſich ſelbſt franzöſiſch. Denn nach geendigtem ſchwediſchen Kriege errichtete er mit dem franzöſiſchen Hofe die genaueſte Freundſchaft, und richtete ſehr vieles auf den franzöſiſchen Fuß ein, theils aus Gefälligkeit gegen dieſen neuen Freund und auf deſſen Rath, theils weil faſt ganz Europa die Einrichtungen und den Geſchmack der Franzoſen unter Ludwig XIV. wegen des Vorurtheils nachahmte, daß alles, was Ludwigen XIV. gefalle, das Vollkommenſte ſey, und hierinn die Urſache liege, warum Frankreich unter ihm den gegenwärtigen Gipfel der Macht und des Anſehens über alle andere Reiche und Staaten erlangt habe, theils um deſto mehrere Franzoſen in den däniſchen Dienſt oder zur häuslichen Niederlaſſung in Dänemark zu bewegen, damit es an Leuten nicht fehlen möchte, welche in allem, was in Frank-

reich vortrefflich ſey, Anweiſung ertheilen könnten, theils weil eben dieſe Menge Franzoſen, die nach Dänemark kamen, alles Franzöſiſche mit den übertriebenſten Lobſprüchen erhoben, und alles, was nicht franzöſiſch war, aufs äußerſte verachteten, theils weil nun die Dänen weit häufiger nach Frankreich reiſeten, und ſolches Belieben an der franzöſiſchen Lebensart fanden, daß faſt alle wohlhabende Leute ſich Franzoſen zu Kutſchern und Dienern verſchrieben, und einen beſtändigen Briefwechſel nach Frankreich wegen der Modenveränderungen führten. Die übrigen Beluſtigungen des Königs beſtanden in den Reiſen, die er zu Erwerbung genauerer Kenntniſſe von ſeinen Ländern, Muſterungen ſeiner Kriegsvölker, oder Beſichtigungen der Feſtungen that, in den Fahrten nach ſeinen Luſtſchlöſſern, vornehmlich nach Jägersborg und Frederiksborg, wo er ſich mit der Hirſchjagd beſchäftigte, im Schwanenſchießen, bey welchem der König, die Königinn und alle Herren und Frauenzimmer des Hofes ſich in Schiffchen ſetzten, und zur Brutzeit dieſe Vögel tauſendweiſe erlegten, in einer jährlichen Fahrt nach Amack in amackeriſcher Bauertracht, und endlich im Schlittenfahren. Ob er gleich außer ſeiner Mutterſprache fertig deutſch, holländiſch und franzöſiſch ſprach: ſo ließ er ſich doch ſelten mit Geſandten und andern Fremden in eine lange Unterredung ein, doch machte er ihnen den Zutritt nicht ſchwer, und das freundliche Geſicht, mit welchem er ſie empfieng, und ſeine Erkundigungen um Dinge, die ihre Perſonen betrafen, nebſt dem Auftrage ihrer Unterhaltung an einige ſeiner Hofleute, machten ihnen den Aufenthalt an ſeinem Hofe angenehm. Er war tapfer, der beſte Reiter ſeiner Zeit, und ein ſo ſtarker Liebhaber der Kriegswiſſenſchaften, daß ihn nichts ſo ſehr vergnügte, als der Anblick einer guten Landkarte, oder

eines

eines Feſtungriſſes. Gleich die erſten Handlungen ſeiner Regierung zeigten, daß er ſich vorſetze, dieſelbe zur Beförderung der Glückſeligkeit aller ſeiner Unterthanen zu führen. Er beſtätigte nämlich alle Beamte in ihren Bedienungen, rückte in ihren Eid die Verpflichtung ein, weder ſelbſt noch durch die Ihrigen Geſchenke zu nehmen, machte verſchiedene neue Verfügungen zu Verbeſſerung der Ordnung im Laufe der Geſchäfte, eröffnete nach am 3ten May A. K. geſchehener Abführung der Leiche ſeines Vaters nach Roeskild am 13ten Julius N. K. das höchſte Gericht, welchem er ſtets beywohnte, verordnete eine Commiſſion zur Einrichtung der Hofſtatt und Verabſcheidung der überflüſſigen Leute, welches Loos unter andern die franzöſiſchen Schauſpieler traf, bedrohte alle boshafte, verläumderiſche und ungegründete Angeber mit der ſchärfſten Ahndung, verminderte den Strandzoll der Schiffer auf die Hälfte, und fieng am 26ſten April an, funfzehn Soldaten von jeder Fahne abzudanken. Er ließ ferner ſein Kriegsvolk durch den General, Grafen de Roie, auf franzöſiſchen Fuß einrichten und üben, ſchloß am 11ten Junius einen Handlungsvertrag mit England, und ſtiftete am 28ſten November eine neue oſtindiſche oder trankenbariſche Handelsgeſellſchaft, welcher er an Schiffen und andern Gütern den Werth von 79093 Thalern ſchenkte, wozu die Theilnehmer 162800 Bancothaler fügten r). Gerne hätte er auch die rühmlichen Abſichten Herzog **Ernſts** von Sachſengotha (welcher durch ſein Beyſpiel den Haupteinwurf der Feinde des Chriſtenthums, daß ein Regent, welcher in ſeiner Regierung ſich nicht die mindeſte Abweichung von dem Verhalten verſtatten

r) Briefe über den gegenwärt. Staat von Dänemark S. 163.

ten wolle, welches dieſe Religion von allen ihren Bekennern fordert, den zeitlichen Wohlſtand ſeines Landes ſchlecht befördern werde, aufs kräftigſte widerlegte, indem er durch ſeinen Eifer für die Religion den Beynamen des Frommen erhielt, dabey aber ſeinen Staat ſo weislich regierte, daß ihn der Beſchützer von England, **Kromwel**, deſſen Staatsklugheit alle Zeitgenoſſen bewunderten, unter die drey größten Fürſten ſeines Zeitalters zählte) bewerkſtelligen helfen, und ſein Theil zu Ausführung eines Vorſchlages beygetragen, von welchem **Ernſt** urtheilte, daß derſelbe der ganzen proteſtantiſchen Religion zum Vortheil gereiche. Der erſte Urheber deſſelben war der Superintendent von Lübeck, D. **Nicolaus Hunnius**, welcher denſelben 1632 durch den Druck bekannt machte, und in der Zueignungsſchrift dem Könige Guſtav Adolph von Schweden und dem Churfürſten von Sachſen Johann Georg I. empfahl. Er enthielt, daß alle lutheriſche Fürſten und Staaten gemeinſchaftlich eine Geſellſchaft von zehn bis zwölf berühmten Gottesgelehrten und einer gleichen Anzahl Beyſitzer, welche unter jener Aufſicht ſich die nöthige Geſchicklichkeit und Erfahrung erwerben könnten, nach ihrem Abgange ihre Stellen würdig zu vertreten, zu dem Ende errichten, und beſtändig unterhalten ſollten, daß der Lehrbegriff dieſer Religion allenthalben lauter verbleibe, jeder Neuerung ſogleich Einhalt geſchehe, alle Einwendungen der Gegner des Lutherthums aufs gründlichſte widerlegt, und zu mehrerer Vervollkommenung der Kirche dienende Schriften ausgearbeitet würden. Denn ob gleich **Hunnius** das Vergnügen nicht erlebte, zu ſehen, daß ein proteſtantiſcher Herr oder Staat ſeinen Entwurf der Erwägung würdigte: ſo verſprach ſich doch erwähnter Herzog ſo wichtigen Nutzen für die Religion davon, daß er ſein

Klo-

Kloſter Reinhardsbrunn zum Wohnſitze dieſer Geſellſchaft und 100000 Thaler zu ihrem Unterhalte hergeben wollte, und ſich entſchloß, deswegen ſeinen andern Prinzen, Albrecht, nebſt einigen geiſtlichen und weltlichen Räthen an andere Höfe zu ſchicken.
1670. Dieſe giengen 1670 zuerſt nach Wolfenbüttel zum Herzog Anton Ulrich, darauf zum Herzog von Gottorp, und, als dieſer auf ihren Vortrag geantwortet hatte, daß er in dieſer Sache die Meynung beyder nordiſchen Könige erwarten wolle, nach Kopenhagen. Hier ernannte Chriſtian ſechs von ſeinen Gottesgelehrten, die mit den gothaiſchen Abgeordneten dieſe Sache überlegen ſollten, und dieſelben ſtatteten am 12ten Julius einen Bericht ab, in welchem ſie das beſte Urtheil davon fällten. Daher fertigte der König ſie mit der Antwort ab, daß er die gottſelige Abſicht des Herzogs und den großen Nutzen ſeines Vorhabens erkenne, aber wegen der Erheblichkeit der Sache wünſche, daß dieſelbe einigen deutſchen Reichsfürſten, und hauptſächlich dem Könige von Schweden, vorgetragen würde, damit er nach Vernehmung der Meynungen anderer ſich näher erklären könne. Doch ob gleich der ſchwediſche Hof am 12ten December dieſes Werk der Kirche nicht nur heilſam, ſondern auch ſo hoch nöthig achtete, daß es ſcheine, als wenn mit keinen kräftigern Mitteln derſelben reine Glaubenslehre erhalten, und aller andern dem wahren Gottesdienſte vor Augen ſchwebenden Gefahr vorgebeugt und widerſtanden werden könne; auch anderer Fürſten Gedanken hiemit übereinſtimmten: ſo führte doch der Entwurf ſelbſt wegen der Menge der Fürſten und Staaten, die dazu gezogen werden mußten, und wegen der von der Menſchheit untrennbaren Verſchiedenheit der Einſichten der Gottesgelehrten, die zur Geſellſchaft ernannt werden würden, wie auch die natürliche Beharr-

harrlichkeit eines jeden bey den Meynungen, die er für wohlgegründet hält, eine ſo große Schwierigkeit der Ausführung mit ſich, die faſt einer Unmöglichkeit gleich gilt. Vornehmlich beſtritten der churſächſiſche Staatsmann Friſe und der churſächſiſche Hofprediger Geier die Ausführbarkeit, und der churſächſiſche Hof mochte auch wohl aus der Staatsurſache einer Verminderung des Anſehens ſeines Directorats aller evangeliſchen deutſchen Reichsſtände ungerne geſehen haben, daß dieſe Sache zur Wirklichkeit gekommen wäre s).

Bey Bevorſtehung eines franzöſiſchholländiſchen Krieges bewirbt ſich Frankreich um eine Verbindung mit den nordiſchen Königen. 1671.

Leichter, als dieſer Vorſchlag zu Stande gebracht werden konnte, verſchaffte Schumacher 1671 ſeinem Herrn vom Herzoge von Plön einen guten Vergleich über die oldenburgiſchen Grafſchaften. Denn als Schumacher merkte, daß der dieſerwegen beym Reichshofrath anhängige Rechtshandel wider den König und den Herzog von Gottorp ausfallen werde: ſo bewegte derſelbe im Jänner den Herzog von Plön, daß derſelbe ſein Recht auf die Hälfte der oldenburgiſchen Erbſchaft, die der König beſetzt hielt, demſelben gegen eine Vergütung an Geld und Land in Schleswigholſtein abtrat. Es gewann ſogar das Anſehen, als werde dieſer Vergleich dem Könige den Weg bahnen, gleichfalls zum Uebrigen der Grafſchaften zu gelangen, indem auch der Herzog von Gottorp über ſein Theil in Unterhandlung trat. Hiezu bot der Churfürſt von Brandenburg ſeine guten Dienſte an, weil er eine aufrichtige Freundſchaft zwiſchen Dänemark und Gottorp wegen der genauen Verbindung dieſes Herzogs mit Schweden als ein gutes Mittel betrachtete, zwiſchen beyden nordiſchen Kronen eine Verbindung zu ſtiften, daß keine von beyden ſich von Frankreich und Eng-

land

s) Däniſche Bibliothek Stück II. S. 244—278.

land überreden ließe, die Anſchläge zu befördern, welche dieſe Krone machte, die Niederlande durch Krieg zu überziehen, und unter ſich zu theilen, ſondern beyde vielmehr im Nothfall zu Vereitelung dieſes für die Freyheit aller andern Staaten höchſt gefährlichen Entwurfes nebſt dem Churfürſten die Waffen ergreifen möchten. Doch dieſe Hoffnung des Churfürſten ſchlug fehl, weil der Herzog von Gottorp, der bloß aus Furcht vor der däniſchen Obermacht, wenn er ohne fremden Beyſtand wider dieſelbe ſeinen Beſitz der Hälfte von Oldenburg vertheidigen müßte, ſich willig bezeigte, auf die ihm gebotenen Bedingungen davon abzuſtehen, als er von Schweden Verſicherung erhielt, daß dieſe Krone ihn dabey ſchützen wolle, die darüber ſchon ziemlich weit gekommene Unterhandlung abbrach. Aus dieſer Urſache war es nun kaum möglich, daß beyde nordiſche Könige in dem bevorſtehenden franzöſiſch-niederländiſchen Kriege ſich zu einer und derſelben Parthey ſchlagen konnten, ſo ſehr ſich gleiche Partheyen auch hierum bemühten. Schweden gab anfangs den Niederländern und ihren Freunden ſo viel Gehör, daß Frankreich und England beſorgten, dieſe Krone werde ſich dahin bringen laſſen, ſich mit gewaffneter Hand der Unterdrückung der Niederlande zu widerſetzen. Daher ſuchten Frankreich und England um deſto eifriger, durch die ſchmeichelhafteſten Vorſchläge den König von Dänemark zu bewegen, auf einen ſolchen Fall wider Schweden die Waffen zu ergreifen. Daher that der König von Frankreich als beliebter Schiedsmann zwiſchen Dänemark und den Generalſtaaten in ihrer Geldſtreitigkeit den Ausſpruch für Dänemark. Denn der König von Dänemark machte wider die niederländiſche Forderung wegen ſeiner von der im ſchwediſchen Kriege geleiſteten Hülfe rückſtändigen Schuld und wider den Vertrag

trag von 1666 erhöheten norwegiſchen Holzzolles Gegenrechnung von verſchiedenen ihm zugefügten Schäden. Ludwig XIV. wußte gar wohl, daß die Holländer dieſem ſeinem Schiedsurtheile nicht nachkommen würden. Aber eben hiedurch erlangte er einen neuen Bewegungsgrund, das Gemüth des Königs von Dänemark von ihnen abzuwenden, zu welchem Endzwecke ſein Geſandter überdem ihn an alle Beſchwerden erinnerte, die Dänemark von je her über das ſtolze und eigennützige Verhalten dieſes Freyſtaates geführt hätte. Zu Uebernehmung eines Krieges wider Schweden reizte er ihn durch das Verſprechen nicht nur des Erſatzes aller Koſten und Schäden, die er bey dieſer Gelegenheit haben möchte, ſondern auch völliger Wiederherſtellung in den Stand, als ſich Dänemark in Anſehung Schwedens vor dem brömſebroiſchen Frieden von 1645 befand t). Dieſes franzöſiſche Begehren unterſtützte der Herzog von Richmond, welchen der König von England ſchickte, wegen des erſtgebornen Prinzen Chriſtians V., nachmaligen Königs Friedrichs IV., welcher am 11ten October A. K. die Welt erblickte, und am folgenden Tage die Taufe erhielt, ſeinen Glückwunſch abzulegen, wie öffentlich vorgewendet wurde, indem die Hauptabſicht dieſer Geſandtſchaft dahin gieng, durch einen ſo vornehmen Herrn den Unterhandlungen, die ſein ordentlicher Geſandter betrieb, ein mehreres Gewicht zu verſchaffen. Das engliſche Erbieten war in der That überaus blendend, indem Karl II. durch ſeine Seemacht Chriſtianen helfen wollte, Hamburg unter ſeine Herrſchaft zu bringen u), zu welcher Feindſeligkeit wider die Stadt Hamburg Karln der Beyſtand Urſache verliehe,

t) Valckeniers verwirrtes Europa Th. I. S. 108.
u) Burnet S. 343.

liebe, den er ſeinem Unterthanen, Hamilton, erweiſen müßte, dem die Stadt wegen einer Forderung von 5000 Pfund Sterling Gerechtigkeit verſage. Die Stadt ſelbſt vermuthete ſich nichts Gutes, indem Altona ein ganzes Regiſter von Beſchwerden über ſie dem Könige von Dänemark übergeben hatte, ihre Abgeordneten keinen Zutritt bey ihm erhielten, und ſie von ihren Freunden gewarnet wurde, auf ihrer Hut zu ſtehen, und ſich wohl vorzuſehen, damit ſie nicht durch ein Verſtändniß einiger ihrer eigenen Bürger mit dem auswärtigen Feinde ihre Freyheit einbüße. Doch alle dieſe großen Erbietungen richteten das nicht aus, was Ludwig XIV. und Karl II. dadurch zu erlangen glaubten. Denn ob man wohl in Dänemark gar ſehr wünſchte, die an Schweden verlornen Länder wieder zu bekommen, und Hamburg in ſeine Gewalt zu bringen: ſo hielt man doch für unrathſam, deswegen Krieg anzufangen, indem Frankreich wegen ſeiner Entlegenheit Dänemark wenig nützen könne, hingegen Brandenburg, Lüneburg und Schweden weit mehr gefürchtet werden müſſen, und man die von Schweden geſchlagenen Wunden annoch fühle; endlich die ganze Geſchichte Dänemark die Lehre ertheile, ohne hochwichtige Urſache niemanden anzugreifen, weil ſolche Unternehmungen ihm lauter Unglück gebracht hätten, und es nur alsdann, wenn es zur Zurücktreibung eines Feindes ſich zur Wehr geſtellet, die Waffen mit gutem Erfolge gebraucht habe. Aber eben ſo weit war Chriſtian entfernet, die Beſchützung der Niederländer mit gewaffneter Hand zu übernehmen, und beſonders widerrieth dieſes Güldenlöwe aus ſeiner perſönlichen Freundſchaft für den König von England. Denn man ſcheuete die engliſche Macht, und hielt die eigenen Kräfte der Niederländer hinreichend, zu verhindern, daß ihr Staat von England und

Frankreich zu Grunde gerichtet werde. Daß ſie aber in etwas gedemüthigt würden, gönnte man ihnen gerne. Alſo erhielt der brandenburgiſche Geſandte am 10ten October zur Antwort, der König wünſche, der Krieg zwiſchen Frankreich und Holland möchte durch einen gütlichen Vergleich hintertrieben werden, und ſey bereit, hiezu mit beyzutragen. Doch ſey zu Vermeidung aller Ungelegenheiten das beſte Mittel, wenn zwiſchen ihm und dem Churfürſten ein Vertheidigungsbündniß geſchloſſen werde, und daß man ſich zeitig in wehrhaften Stand ſtelle, damit man einem unvermutheten Ueberfalle widerſtehen könne. Wie aber dieſes am füglichſten ins Werk gerichtet werden möge, wünſche er vom Churfürſten zu vernehmen, worauf er ſich näher erklären werde v).

Unter dieſen Unterhandlungen mit Auswärtigen ſtiftete der König 1671 eine weſtindiſche Handelsgeſellſchaft, welche von ſechs Directoren regiert wurde, deren jeder wenigſtens 2000 Reichsthaler darein gelegt hatte. Die erſte Einlage geſchahe in Actien zu hundert ſchlechten Thalern. Dieſe weſtindiſche Handelsgeſellſchaft beſaß bey ihrer Errichtung in Amerika nichts, außer dem Rechte zu der kleinen antilliſchen Inſel S. Thomas, welche, als ein unbewohntes und herrenloſes Land, kraft eines Freyheitsbriefes **Friedrichs** III. unter deſſen Regierung ein däniſcher Schiffer, **Erich**, angebauet hatte. Nachdem aber dieſer Däne darauf geſtorben war, bemächtigten ſich die Engländer derſelben, weil ſie ſie für ein verlaſſenes Land achteten. Aber **Christian** V. bewegte 1672 den König von England zu einem Befehle an ſeinen Statthalter **Stapleton**, nach welchem | Christian V. ſtiftet eine weſtindiſche Geſellſchaft.

v) Verſ. einer Nachr. von Hamburg Th. III. S. 974, 975. Schmids Beſchr. von Altona S. 58. *Pufendores Fr. W. lib. XI. §. 40.*

chem dieſer die Inſel räumen, und zugeben ſollte, daß ſie demjenigen europäiſchen Staate zufalle, welcher hierauf zuerſt den Beſitz davon ergreifen würde. Die Engländer brachen alſo ihre Wohnungen und Packhäuſer ab, und die Dänen ließen ſich aufs neue hier nieder, haben auch S. Thomas von dieſer Zeit an ungeſtört beſeſſen, ob gleich der König von Spanien 1675 ihnen ihr Eigenthumsrecht beſtritt, weil er dieſe Inſel für ein Theil ſeiner Landſchaft Yukatan achtete. Den größten Nutzen, welche dieſe Inſel den Beſitzern geben konnte, verſchaffte die unvergleichliche Lage und der vortreffliche Hafen, in welchem funfzig Schiffe ſichern Aufenthalt finden. Denn in demſelben ſuchten in Kriegen verſchiedener Völker, an denen Dänemark keinen Theil nahm, die Kauffſchiffe beyder feindlichen Partheyen Schutz; beſtändig aber kamen die franzöſiſchen und engliſchen Flibuſtier und andere Korſaren zum Verkauf ihrer Beuten dahin. Hiedurch ward S. Thomas die Niederlage aller Umſätze ſeiner Nachbarn, welche dieſe anderswo nicht ſo bequem und ſicher machen konnten. Dieſe Lage diente auch vortrefflich zu Führung eines Schleichhandels nach den ſpaniſchen amerikaniſchen Beſitzungen. Dieſe Urſachen bewegten den König, bey dieſem Hafen die Schanze Chriſtiansfort zu erbauen, und ihn für einen Freyhafen zu erklären. Er nahm auch auf gewiſſe Jahre churbrandenburgiſche Unterthanen in die Handelsgeſellſchaft auf, nach welcher Aufnahme viele franzöſiſche Flüchtlinge aus den brandenburgiſchen Staaten auf dieſer Inſel ihre Wohnungen aufſchlugen, fand aber den von dieſer Aufnahme vermutheten Vortheil nicht, indem die Brandenburger bloß den Namen der Theilnehmer an der däniſchen Geſellſchaft führten, und ſo tief bey derſelben in Schuld geriethen, daß der König von Dänemark, nachdem die ihnen be-

wil-

willigten Jahre abgelaufen waren, dieſen Vergleich aufhob. Das Vermögen der Geſellſchaft ſelbſt war zu geringe, den größtmöglichen Nutzen von ihrem Freyheitsbriefe zu ziehen. Daher machte er 1687 die Verfügung, daß niemand in derſelben das Stimmrecht genießen ſollte, der nicht 500 Reichsthaler hineingelegt hätte, und zwar an lauter baarem Gelde, nicht aber durch Ankaufung fremder Actien, und daß jeder, der entweder unter hundert Thalern oder größere Summen mit einem Ueberſchuſſe von dreyßig, vierzig oder mehrern Thalern über hundert hergeſchoſſen, die Hunderte voll machen, oder ſeines Rechtes an ſolche Ueberſchüſſe zum Beſten der Geſellſchaft, oder eines andern Geſellſchafters, welcher dieſe Summen voll machen würde, verluſtig gehen ſollte, alle königliche Unterthanen aber für eigene Rechnung, doch auf Schiffen der Geſellſchaft, die Kopenhagener, Berger und Chriſtianſander aber ſechs Jahre lang mit ihren eigenen Schiffen gleichergeſtalt als die Geſellſchaft gegen eine an dieſe zu zahlende billige Erkenntlichkeit die weſtindiſche Handlung treiben möchten x).

Christian V. erweitert die Schifffahrt und Seemacht ſeines Reiches.

Eine andere Veranſtaltung zur Erweiterung des däniſchen Handels vergrößerte zugleich unmittelbar die königliche Seemacht durch Wiedereinführung der Defenſionsſchiffe, zu deren Erbauung er am 24ſten May 1671 nicht nur ſeine Unterthanen, ſondern auch Ausländer durch Gleichheit aller Vortheile, die er auf dieſen Fall den Unterthanen verliehe, ermunterte. Alle ſolche Schiffe mußten nach einem bey

x) Holbergs däniſche Staatsgeſchichte S. 331—334. Plüers Gedanken und Nachrichten von den Manufacturen u. ſ. w. S. 93. Philoſophiſche Geſchichte der Handlung in beyden Indien Th. IV. S. 306—308.

der Admiralität vorhandenen Muſter erbauet, wenigſtens zur Hälfte mit königlichen Unterthanen bemannet, und nicht eher als nach einem zehnjährigen Gebrauche in den königlichen Ländern an Ausländer überlaſſen werden. Die Rheder genoſſen die Zollbefreyung von allen Baumaterialien und aller Ausrüſtung, die aber, welche darauf dienten, Befreyung von allen bürgerlichen Beſchwerden. Ein Schiff von 34 Kanonen bezahlte für eine Laſt ſpaniſchen oder portugieſiſchen Salzes nur fünf Reichsthaler, eines von 24, wenn es dieſe und andere Waaren aus Portugal oder Spanien abholte, neuntehalb, und eines von zwölf, das nach Frankreich, England, Holland und andern Küſten der West- Nord- und Oſtſee Handelsfahrten anſtellte, eine gleiche Summe Reichsthaler an Zoll, die aber, welche nach ſolchen Häfen in Island handelten, wohin mit keinen groſſen Schiffen geſchifft werden mag, nicht mehr, als Schiffe von ſechs Kanonen. Für dieſe Freyheiten mußten dieſe Schiffe allemal zum Dienſte des Königs bereit ſeyn, bey einem ſolchen Falle aber konnte ſich der Eigenthümer anderer Schiffe mit gleichen Befreyungen bedienen. In einer neuen Beſtätigung dieſer Ordnung im Jahre 1696 machte der König den Zuſatz, daß er, wenn er ſie zu brauchen begehre, dieſes den Eigenern drey Monate vorher anzeigen, und denſelben, wenn ſie der Eigenthümer mit gebührender Rüſtung verſehe, für einen monatlichen Gebrauch 850, wenn aber der König die Rüſtung übernehme, 675 Thaler bezahlen wolle. Dieſe königliche Verordnung ſchaffte der däniſchen Schifffahrt und Handlung ſolchen Nutzen, daß wenige Jahre nachher die einzige Stadt Bergen ſechs große Spanienfahrer, zu deren Befehlshaber der König einen Bürger, Heinrich Gräve, ernannte, und zugleich mit dem Titel eines Schoutbynacht beehrte,

und auf 250 andere Schiffe unterhielt, wiewohl dieſer blühende Zuſtand der bergiſchen Handlung nicht lange dauerte, indem ſich 1732 die Zahl aller ihrer Schiffe nicht höher als auf 76 belief, die zuſammen 3262 Laſten führten y).

Die Ehre der Erfindung dieſer nützlichen Einrichtung gebühret **Schumachern**, der an dergleichen unerſchöpflich war, und durch ſo große Verdienſte immer höher in der Gnade des Königs ſtieg, der dafür hielt, daß er dieſelbe nie genugſam erkennen und belohnen könne, und ein Mann von ſo auſſerordentlichen Verdienſten dem Adelſtande, zu welchem er ihn um dieſe Zeit mit Beylegung des Namens **Griffenfeld**, oder nach hochdeutſcher Ausſprache Greiffenfeld, erhöhte, mehreren Glanz gebe, als von demſelben empfange. Eben er brachte zu Erweckung der edelſten Seelen, welche bloß die Ehre treibt, die Einführung der Würden der Grafen und Freyherren, wie auch die Errichtung eines Danebrogsordens zum Vorſchlage, welche beyde zugleich dazu dienten, dem alten däniſchen Adel Vergütung für den durch Einführung der Unumſchränktheit erlittenen Verluſt zu geben, und den däniſchen Hof glänzender zu machen, der allen andern europäiſchen darinn nachſtand, daß ihm der höhere Adel fehlte. Die dieſer Einführung des hohen Adels entgegen ſtehenden Schwierigkeiten, daß manche, denen Verdienſt ein Recht dazu gab, aus Mangel eines hinreichenden Vermögens zu einem demſelben gemäßen Aufwande entweder derſelben entbehren müßten, und dieſe Uebergehung nicht nur ſie misvergnügt machen oder abhalten würde, in ihren rühmlichen Thaten fortzufahren, ſondern auch alle Unbegüterte überhaupt

Chriſtian V. führt die Würden der Grafen und Freyherren ein.

y) Holbergs Beſchr. von Bergen S. 140, 141. Eben deſſelben Staatsgeſchichte S. 311—313.

haupt von der Bemühung um Erwerbung der höchſten Verdienſte entfernen und der Begierde nach Reichthümern, auf was für Wege man auch hiezu käme, neuen Reiz ertheilen, oder, wenn man ſolchen dieſe Würden gebe, ihre Armuth den Würden Verachtung zuziehen würde, hob die Stiftung des Danebrogsordens, der ſeinen Rittern einen Vorzug gab, ohne ſie zu ſonderlichen Ausgaben zu verpflichten, die Beſtimmung eines gewiſſen Vermögens an Gütern für jeden Grafen und Freyherrn, nämlich für eine Grafſchaft 300, und für eine Baronie hundert Tonnen Hartkorn z), und endlich der Entſchluß des Königs, denen, welche bloß der Mangel an Vermögen der Erlangung ihrer Standeserhöhung beraubte, dieſen Mangel zu erſetzen. Damit dieſer hohe Adel mit Ausnahme der unumgänglich nothwen-

z) Eine Tonne Hartkorn iſt ein angenommenes Maaß Landes, worinnen man drey Tonnen Korn, nämlich eine an Weizen, eine an Rocken und eine an Haber ausſäen mag. Wegen der überaus großen Verſchiedenheit des Bodens in dem däniſchen Gebiete iſt die Größe deſſelben ſehr ungleich, indem es in den fruchtbarſten Gegenden 112000 Quadratſchuhe, in dem ſchlechteſten aber über 700000 austrägt. Nach einer auf dieſes Königs Befehl 1683 zu genauer Beſtimmung der Abgaben nach der Größe und Güte des Bodens geſchehenen Meſſung enthält das eigentliche däniſche Reich ohne Norwegen und Schleswig, welches letztere nicht nach Hartkorn, ſondern nach Pflügen angeſetzt iſt, deren es 10390 enthält, die man auf 83120 Tonnen Hartkorn berechnet, 379489 Tonnen an Saatlande, 11538 an Wald und Mühlenſchuld und 64785 an Zehnden, von welchen 52486 Saatland, 4444 an Waldung, und 3342 an Zehnden keine Schatzung erlegen *).

*) Briefe über Dänemark S. 48, 139, 140. Philadelphi ökonomiſche Balance von Dänemark S. 27—29.

wendigen Verſchiedenheiten ſeinen Standesgenoſſen in andern Reichen gleich käme, zog Schumacher genaue Nachrichten aus allen europäiſchen Reichen und Staaten von den ihnen dort zukommenden Rechten und Vorzügen ein, und der König beſtimmte nach denſelben am 25ſten May 1671 bey Ernennung der erſten Grafen und Freyherren nach denſelben ihre Vorzüge vor dem übrigen Adel. Nach denſelben genießen ſowohl Grafen als Freyherren das Recht der Erſtgeburt in Anſehung ihrer Grafſchaft und Herrſchaft, das Pfarrbeſetzungsrecht an allen Orten, wo ſie die Hälfte der Kirchenzehnden tragen, das Recht der Gerichtsbarkeit in ihrer Grafſchaft oder Herrſchaft auf die Art, daß die Berufung unmittelbar ans höchſte Gericht geht, Befreyung von perſönlichem Verhaft in allen Geldſchulden, (wenn ſie ſich nicht ſelbſt dieſes Rechtes begeben,) wie auch die Rechte, daß ihnen wegen keiner Geldſache die Ehre abgeſprochen werden mag, daß ſie, außer beym Hochverrath, nie gefangen geſetzt, ſondern, wenn die Klage auch das Leben betrifft, in ihrem Lehne bewacht werden, daß ſie für ihre Graf- oder Herrſchaft keine Schatzungen entrichten, daß die königlichen Bedienten in dem Amte, wo ihre Graf- oder Herrſchaft liegt, mit ihren Gütern nichts zu ſchaffen haben, daß ſie das Strandrecht nebſt der hohen Jagd ausüben, daß alle Klagen wider ſie beym höchſten Gerichte angebracht werden müſſen, außer in Verbrechen, die ſie in Kriegsdienſten zu Waſſer oder zu Lande begehen, in welchen das Kriegs- oder Admiralitätsgericht über ſie erkennet, daß, wenn einer zwey Grafſchaften oder neben ſeiner Grafſchaft eine Freyherrſchaft beſitzt, er von beyden Titel und Wapen führen, und ſie unter ſeine beyden älteſten Söhne theilen darf. Die Grafen genießen vor den Freyherren die Rechte, Metalle und Schä-

ſe zu graben, und in dem Hofe, den jeder für ſich in der Hauptſtadt bauet, und von allen Auflagen frey iſt, das Hofrecht über ihre Leute. Die jüngern Söhne und Töchter der Grafen genießen freyherrliche Ehren und Gerechtſamen, und wenn ihre jüngern Söhne ſo viel Güter ankaufen, als zu einer Grafſchaft gehören, dürfen ſie die gräfliche Würde annehmen, ohne darum beym Könige angeſucht zu haben. Keine Grafſchaft oder Freyherrſchaft mag wegen Schulden beſchlagen oder zum Unterpfand gegeben werden, ohne Vorwiſſen der Erben und erhaltener königlichen Erlaubniß, wird auch durch kein anderes Verbrechen, als Hochverrath, verwirkt, und alsdann fällt ſie nicht an den König, ſondern an den nächſten Erben. In Anſehung der Vererbung dieſer Grafſchaften und Herrſchaften iſt ein Unterſchied, der daher rühret, daß der König vielen zu Anſichbringung der erforderlichen Güter Zuſchub that. Denn dergleichen durften nur auf die männlichen Nachkommen gebracht werden, da die übrigen, zu deren Stiftung der König wenig oder nichts beytrug, auch auf die weiblichen Erben des erſten Beſitzers vererbt werden. Zu erſten däniſchen Grafen erhob Chriſtian V. den Statthalter von Norwegen, Güldenlöwe, den Feldherrn Schack, die geheimen Räthe, Magnus Friis und Otto Ranzau, Burcharden von Ahlefeld, Kay Laurenz von Brockdorf, und den Statthalter der Fürſtenthümer, Friedrich von Ahlefeld, welcher ſchon deutſcher Graf war; zu Freyherren aber den Oberhofmarſchall, Helmuth Otto von Winterfeld, den General Ruſſe, den Geſandten der Generalſtaaten, Godard Adrian van Rede van Amerongen, den General Eiler Holk, den zum Grafen gemachten Magnus Friis und Olafn Roſenkranz.

Für ſeinen neuen Ritterorden erwählte er daher den Namen Danebrog, weil verſchiedene däniſche Gelehrte glaubten, daß ein Orden dieſes Namens von ſeinem Reichsvorfahren, **Waldemar** II., geſtiftet ſey, und noch unter **Waldemar** IV. geblühet habe, aus welchem Grunde er ſich nicht den Stifter, ſondern Erneuerer deſſelben nannte. Den erſten Ritterſchlag erhielten am Tauftage ſeines Erbprinzen neunzehn würdige Männer, von welchen viele mit keinem Zeichen ihres vorzüglichen Wohlverhaltens prangten, und darunter bekamen der Unterſchatzmeiſter, **Holger Wind**, den vierten, der Generaladmiral, **Adeler**, den neunten, und **Griffenfeld**, welcher jetzt den Titel als geheimer Rath, Ober- und geheimer Staats- und Kammerſecretair führte, den zehnten Rang. Das Ordenszeichen ward das Danebrogkreuz mit den Buchſtaben: W. C. 5. Reſtitutor (d. i. Waldemarus. Chriſtianus V. Reſtitutor) und einer güldenen aus den Buchſtaben C. 5. und W. zuſammengeſetzten Kette. Die Ordensgeſetze aber erſchienen erſt am 1ſten December 1693, und bey dieſer Gelegenheit veränderte der König die Ordenstracht. Sie ſetzten die höchſte Zahl der Ritter auf fünfzig feſt, ſchloſſen alle, die nicht adelich und unter 25 Jahren ſind, von der Aufnahme aus, und beſtimmten den 15ten April als den Geburtstag des wahren Ordensſtifters zum jährlichen Ordensfeſte. Der Wahlſpruch ward: Teſſera fidelium, welcher außer der Erinnerung an die Verbindlichkeit, welche, wie man irrig glaubte, **Waldemar** den Rittern auflegte, nämlich des Streites wider die Ungläubigen, die Pflicht der Treue gegen den König ins Gedächtniß rief a). Aber bey dieſen Unterſcheidungszeichen **Chriſtians** V. zur Belohnung

Chriſtian V. ſtiftet den Danebrogsorden.

a) Holbergs Staatsgeſch. S. 472—474.

nung hervorſtechender rühmlicher Eigenſchaften beſonderer Perſonen des Adelſtandes vergaß er alle übrige Glieder dieſes Standes nicht, ſondern gab dem ganzen däniſchen Adel durch Berechtigung zu Errichtung von Stammhäuſern, die ihre Nachkommen nie zerſtücken ſollten, dem ſchleswigholſteiniſchen aber durch Beſtätigung ſeiner alten Vorrechte Merkmale von der Allgemeinheit ſeines Wohlwollens für alle ſeine Unterthanen, und die wohlgegründeten Gegenvorſtellungen des ſchleswigiſchen Adels, als er von demſelben begehrte, daß er, wenn er nicht erweislich machen könne, daß ſeine Güter der Lehnspflicht nicht unterworfen ſeyn, dieſelben zu Lehn nehmen ſolle, bewegten ihn, ohngeachtet er in den flensburgiſchen Landtagsnachrichten von 1590 fand, daß damals der Adel Lehnsbriefe geſucht und erhalten hatte, von dieſer Forderung abzuſtehen.

Chriſtian V. empfängt die Salbung.

Zwiſchen allen dieſen Begebenheiten empfieng er am 7ten Junius die Salbung, bey welcher feyerlichen Handlung alles dahin abzielete, daß es ſeinen Unterthanen die Gerechtſame ſeiner Unumſchränktheit vor dem Zuſtande, in welchem ſich ſeine durch ihre Handfeſten gebundenen Vorfahren befanden, offenbarte, der äußerliche Glanz ſie in der Ehrfurcht gegen ihn beſtärkte, und dabey zu erkennen gab, daß alle ſeine Perſon umringende Pracht und ſchrankenloſe Gewalt über alle ſeine Unterthanen von ihm als ein Geſchenk angeſehen werde, das er von der Hand Gottes zu dem Endzwecke, daſſelbe als ein Mittel, das Glück aller, die ſeinen Scepter verehrten, beſſer und leichter zu befördern, empfangen habe, und von deſſen Anwendung er dieſem höchſten Beherrſcher genaue Rechenſchaft werde abſtatten müſſen. Er bereitete ſich dazu in der ſiebenten Morgenſtunde durch Empfahung des Nachtmahls in der Stille eines Gemachs zu Frederiksborg, und begab ſich um

zehn

zehn Uhr in die Kirche dieſes Schloſſes, wo die Handlung vor ſich gieng, und bis drey Nachmittags dauerte. Statt daß man den vorigen Königen Krone und Scepter vortrug, ſetzte er ſich alsbald mit gekröntem Haupte und Scepter in der Hand auf den von ſeinem Vater angefangenen und eben fertig gewordenen koſtbaren Thron, welcher aus Wallroßzähnen und Elfenbein verfertigt war, und mit den Edelſteinen und drey ſilbernen in Lebensgröße abgebildeten Löwen mit vergoldeten Mähnen auf ſieben Tonnen Goldes geſchätzet ward. Auf die Krone, übrigen Reichskleinodien und ganze königliche Kleidung hatte man nicht geringere Koſten verwendet, und bloß die Krone hielt man von eben ſo hohem Werthe als den Thron b). Der kopenhagenſche Biſchof, **Wandalin** c), ein ſo großer Vertheidiger der unumſchränkten landesherrlichen Macht, daß ſelbſt viele gut Monarchiſchgeſinnte von ihm urtheilten, daß er aus Beſtreben nach der Hofgunſt dieſelbe wider ſein beſſeres Wiſſen zu weit ausdehne, eröffnete dieſe Feyer durch zwo Reden an den König und das Volk, und darauf verlas ein norwegiſcher Biſchof das Königsgeſetz, welches man nach geſchehener Vorleſung wieder in die ſilberne Büchſe verſchloß, aus welcher man es genommen hatte d). Hernach ver-

b) Pontoppidans Schaubühne des alten und jetzigen Dännemarks S. 38.

c) Pontoppidans Kirchenhiſtorie S. 91.

d) Friedrich IV. ließ dieſes Königsgeſetz nach der Urſchrift genau durch Michael Auguſt Rög abzeichnen, und dieſe von C. von Mönichen auf allen Rändern mit Laubwerk geſchmückte Abſchrift von A. Reinhard in Kupfer ſtechen *), und von dem damaligen geheimen

*) Häberlins Nachricht von Einführung der Souveränität in Dännemark S. 113.

verrichtete der kopenhagenſche Biſchof die Salbung, und der Biſchof von Aarhuus beſchloß die ganze Handlung mit einer Glückwünſchungsrede an den König.

Unglückliche Ehe einer Schweſter Chriſtians V. mit dem letzten reformirten Churfürſten von der Pfalz.

Wenige Tage nach dieſer Salbung langte der Churprinz von der Pfalz, **Karl**, zu Kopenhagen an, die Schweſter des Königs, **Wilhelmina Erneſtina**, als ſeine Braut abzuholen, mit welcher er am 10ten September zu Heidelberg das Beylager hielt. Der Vater des Churprinzen bezeugte durch den prächtigſten Empfang, wie angenehm ihm dieſe Schwiegertochter ſey. Allein die Ehe blieb ohne Erben, und folglich kam das Churfürſtenthum von der reformirten ſimmeriſchen Linie auf die katholiſche neuburgiſche. In den letzten Jahren der Ehe, nämlich 1682, faßte **Karl**, welcher 1680 durch den Tod ſeines Vaters zur Regierung des Churfürſtenthums gelangt war, den heftigſten Abſcheu wider ſeine Gemahlinn, daß er ſich aus der Ueberredung, daß die Schuld der Unfruchtbarkeit dieſer Ehe an ihr liege, ja ſie ſo ungeſund ſey, daß er von ihr angeſteckt werden möchte, aller ehelichen Beywohnung enthielt, und durch die Gewalt, welche er ſeinem Körper hiedurch anthat, die verweislichen Reden ſeiner beleidigten Gemahlinn, und die Gewiſſensrüge verſchiedener Geiſtlicher als ein von Natur zur Traurigkeit geneigter Herr in eine um deſto größere Schwermuth fiel, weil er in den Gedanken ſtand, daß die durch Enthaltung von ſeiner Gemahlinn entſprungene Krankheit nur durch eine andere Heirath geheilet werden könne, dieſe ihm auch die Schuldigkeit, ſeinem

men Archivarius, Friedrich Roſtgaard, in ſeinem Namen mit einer Vorrede verſehen, und beſchenkte 1709 alle auswärtige Höfe und jede Stadt in Dänemark und Norwegen mit Abdrücken davon.

nem Lande die proteſtantiſche Religion zu erhalten, zur Pflicht mache, aber dabey die wider dieſen Entſchluß ſtreitenden Religionsgründe in völliger Stärke empfand. Zu ſolcher Gemüths- und Leibeskrankheit trugen der Leibarzt, Winkler, und der Geiſtliche, Langhans, welchen der Churfürſt nicht nur zum Kirchen-, ſondern auch geheimen Rath erhoben hatte, vieles bey, von welchen jener durch mediciniſche, dieſer durch theologiſche Sätze die Gedanken, ſich von ſeiner rechtmäßigen Gemahlinn zu ſcheiden, und an ihrer Stelle ein Hoffräulein, Adelheid Rüdinn von Kollenberg, antrauen zu laſſen, entweder in ihm erregten, oder wenigſtens unterhielten. Ihre Rathſchläge aber brachten ihren Herrn 1685 ins Grab, und nach ſeinem Tode verklagte ſie beyde der däniſche Abgeſandte von Rumor bey dem neuen Churfürſten, welcher 1686 Winklern mit einer ewigen Landesverweiſung, Langhanſen hingegen nach einem von reformirten Geiſtlichen über die Gottloſigkeit ſeiner Rathſchläge abgeforderten Bedenken mit einer noch weit härtern und ſchimpflichern Strafe belegte, indem er durch Henkersknechte öffentlich an den Pranger ins Halseiſen mit einer Ruthe in der Hand geſtellet, hernach aber zu einer zwanzigjährigen Gefangenſchaft bey Waſſer und Brodt auf einem Schinderkarrn abgeführet ward, wiewohl ihn bereits 1688 die Franzoſen bey ihrer Eroberung von Zwingenberg befreyten, worauf er nach Baſel gieng, und dort in der Stille 1691 ſein Leben endigte. Alle Welt aber erkannte die Falſchheit des Vorgebens von der Gefahr des Churfürſten, durch den ehlichen Umgang mit ſeiner Gemahlinn ſein Leben zu verkürzen, als dieſelbe erſt 1706 bey ihrer Schweſter in Sachſen im 56ſten Jahre ihres Alters ſtarb e). Der

e) Köhlers Münzbeluſtigung Th. XII. S. 81—88.

Fin-

Chriſtians V. Verdienſte um ſeine Hauptſtadt.

Der König von Dänemark und ſein Land genoſſen das Glück beſſerer Rathgeber, und da jene nicht nur ihres Herrn frühzeitigen Tod beförderten, aus welchem Tode unzählige Uebel für ſein Land entſprangen, geriethen die däniſchen Staaten täglich in einen blühendern Stand. Vom Anfang der Regierung Chriſtians V. an verſchönerte und erweiterte er ſeine Hauptſtadt. Die Erbauung vieler gräflichen Palläſte (unter welchen der güldenlöwiſche, zu dem der König 1673 den Grund legte, von der Königinn Charlotta Amalia, die ihn 1699 vom Erbauer kaufte, jetzt Charlottenburg heißt), und des Frederikholms oder Kalleboe, wie auch verſchiedener neuer Gaſſen im roſenborger Viertheil und der Gegend von Amalienburg, dem von ſeinem Vater für ſeine Gemahlinn aufgeführten Wohnſitze geſchahe auf ſeinen Befehl und Ermunterung nach den von ihm vorgeſchriebenen Bauordnungen und aus Nachahmung ſeines Beyſpiels. Denn er verwandelte 1671 einen wüſten Platz, der von ſeiner Aehnlichkeit mit einer rauhen gebirgigten Gegend in Halland Hallandsaas genennet wurde, in den prächtigen Königsmarkt, der nun den vortrefflichſten und größten öffentlichen Platz in Kopenhagen vorſtellet, und ließ zur bequemlichen Herbringung der Lebensmittel einen Graben aus der See nach demſelben ziehen. In die Mitte ſetzte er einen runden Spatziergarten, der ſeine bleyerne Bildſäule zu Pferde umgiebt, an welcher Jacob l'Amoureux von 1681 bis 1688 arbeitete. Nach Gebhardi ſtellet die Figur, welche

Finſterwalds erläuterte Germania princeps. Band II. S. 484, 485, 522—533, 603—606. L. V. A. oder Immanuel Webers vergällete Luſt des ehelichen Lebens an dem Exempel zweyer unglücklicher Gemahlinnen vom churfürſtl. Hauſe Pfalz.

che das Pferd niedertritt, den Neid vor; **Pontoppidan** aber meldet, daß die drey Köpfe dieſes Ungeheuers drey wider **Chriſtian** IV. verbunden geweſene Feinde bedeuten, die keine andern als Frankreich, Schweden und Gottorp ſeyn können. Stünde der Umſtand, daß man die Arbeit dieſer Statue ſchon 1681 anfieng, nicht einigermaßen im Wege: ſo käme mir die Muthmaßung noch wahrſcheinlicher vor, welche mir von dem Urſprunge ſolcher Bildſäule beygefallen iſt: daß nämlich **Chriſtian** V. durch die ihm in der 1686 vom **Duc de Feuillade** ſeinem Herrn **Ludwig** XIV. auf dem Siegsplatz zu Paris mit der hochpralenden Unterſchrift: Viro immortali, und einer Menge in gleich übertriebenen Ausdrücken verfaßten lateiniſchen Beſchreibungen der Thaten dieſes Königs errichteten Ehrenſäule zugefügte Kränkung zu ſolcher Bildſäule bewogen worden ſey. Denn da faſt ganz Europa ſich in der Ehrenſäule **Ludwigs** XIV. beſchimpft ſahe, und alle dieſe beleidigten Mächte über ſie Beſchwerde führten: ſo ſchwieg der däniſche Hof nicht, den ſie mit dem Verſe angriff:

Reſtitutus in agros Germanicos Suecus 1679.
Reddere Germanos Lodoix regnata Suëco
Arva jubet Danosque: Iader ſtupet et ſtupet
Albis.

Und in Frankreich ſelbſt ſchien man die Empfindlichkeit hierüber zu billigen, indem man in der franzöſiſchen Ueberſetzung von den erwähnten lateiniſchen Worten das Anſtößige davon einigermaßen milderte. Denn ſo lautet die franzöſiſche Ueberſetzung:

Du vaillant Suedois Louis prend la defence,
Les Germains, les Danois disputent vainement.
Par crainte ou par reſpect tout cede a ſa puiſſance;
On voit l'Elbe & l'Oder ſaiſis d'etonnement.

Denn es iſt doch nicht einerley mit dem lateiniſchen Texte, nach welchem die Deutſchen und Dänen auf Ludwigs XIV. Befehl zum Erſtaunen der Oder und Elbe den Schweden die von ihnen eroberten Landſchaften zurückgeben, wenn die franzöſiſche Ueberſetzung eben dieſelbe Begebenheit dergeſtalt beſchreibt, daß Ludwig die Vertheidigung der tapfern Schweden übernommen, die Deutſchen und Dänen ſich vergeblich widerſetzt hätten, und alles, es ſey nun aus Furcht oder aus Hochachtung geſchehen, ſeiner Macht nachgegeben habe f). Ich will nichts davon erwähnen, daß die durch den König von Frankreich bewirkte Rückgabe nicht vollkommen geſchahe, wie alsdann gemeldet werden wird, wenn mich die Ordnung auf dieſe Begebenheit führet. Ludwig ſelbſt brachte zur Beantwortung der Beſchwerden ſo vieler Staaten nichts anders vor, als daß er ſeinen Unterthanen nicht verbieten könne, Denkmäler ihrer Bewunderung und Liebe zu ſtiften, und niemanden, der ein Aehnliches in ſeinem Gebiete thun möchte, daran hindern werde. 1682 legte er den erſten Stein zu der neuen Kirche auf Chriſtianshafen nach Lamberts von Haven Riſſe, die er mit einem ſo großen Aufwande aufführte, daß ſie, ehe man dritthalb Ellen über den Horizont kam, ſchon 19000 Thaler koſtete, und erſt 1696 die Einweihung vor ſich gieng, wobey ſie den Namen der Erlöſers- oder Salvatorskirche empfieng. Weil aber alles aufs koſtbarſte ſeyn ſollte, ſo verfloſſen noch viele Jahre nach dieſem Könige bis zur gänzlichen Ausbauung, und der Thurm, wo außen um das Dach eine fortlaufende Schneckentreppe angebracht iſt, ward erſt 1749 durch den Generalmajor Thura

f) Deſcription de la ſtatue erigée a la gloire du Louis XIV.

Thura erbauet g). Das Verdienſt ſeiner Gemahlinn in Erbauung einer Kirche zum Gottesdienſte ihrer Glaubensverwandten, der Reformirten, iſt bereits oben gemeldet. Ein Jahr vorher aber, nämlich 1684, hatte er einer lutheriſchen Gemeine, die aus Holländern beſtand, verſtattet, in ihrer Mutterſprache zu gewiſſen Stunden in der Holmskirche ihren Gottesdienſt zu halten. 1683 legte er ein Quäſthuus oder Hoſpital zur Verſorgung verwundeter, kranker und durch Alter entkräfteter Seeleute und ihrer Kinder an, von welchen die Geſunden gegenwärtig zur Fabrikarbeit gebraucht werden. 1691 entſchloß er ſich auf die Angabe des geheimen Raths Schindels ſtatt der eingegangenen ſoroeiſchen Ritterſchule eine neue in Kopenhagen anzulegen, die er im folgenden Jahre an ſeinem Geburtstage einweihte, und nach ſeiner 1695 bekannt gemachten Stiftungsurkunde auch Ausländern und Unadelichen von ehrlichem Herkommen offen ſtehen, von allen Einheimiſchen aber, welche ſich den ritterlichen Uebungen zu widmen begehrten, bey Strafe aller Beförderung in den königlichen Ländern verluſtig zu gehen, außer den in Dienſten des Königs, der Königinn und des königlichen Hauſes ſtehenden Edelknaben, wenigſtens ein Jahr lang beſucht werden ſollte. Er verſahe dieſe Ritterſchule mit Lehrern in allen Wiſſenſchaften eines Chriſten, Edelmanns, Staatsverſtändigen, und Kriegsmanns ſowohl im Land- als Seedienſte, wie auch mit Meiſtern in allen ritterlichen Uebungen, ſtellte aber in den Willen derer, welche dieſer Stiftung ſich bedienen würden, in welchen davon ſie Unterricht nehmen wollten. Wenn ſie aber an allem Theil zu nehmen und zugleich auf der Ritterakademie zu wohnen, zu ſpeiſen,

g) Thura p. 113—116, 121. 122.

und alle Bequemlichkeiten zu genießen begehrten, ſo ſollte ein Fürſt für ſich und drey Diener jährlich 650, ein Graf oder Freyherr mit zween Bedienten 450, der Graf und Freyherr aber, der nur einen Bedienten hielt, nicht mehr als jeder andere von geringerm Stande, nämlich 350 Thaler, bezahlen, und über dieſes Geld nicht das Geringſte weder von den Lehrern noch ſonſt jemand gefordert, ja nicht einmal als ein Geſchenk angenommen werden, nur das Einſchreibgeld ausgenommen, welches für den Fürſten auf 150, für jeden andern auf funfzig Thaler feſtgeſetzt ward. Zur Aufnahme beſtimmte der König den Antritt des ſiebzehnten, wenn aber der Akademiſt einen Hofmeiſter hätte, des funfzehnten, einem Fürſten, Grafen oder Freyherrn des dreyzehnten Jahres ſeines Alters. Für einen ſolchen Aufſeher, der den Unterricht ſeines Zöglings nicht mit genoß, und mit demſelben in einem Zimmer lebte, belief ſich die jährliche Zahlung an die Akademie auf 110, falls aber der Aufſeher ein beſonderes Zimmer verlangte, auf 150 Thaler. Kein Augenblick der Zeit der Akademiſten ſollte fruchtlos verſtreichen, indem ſogar während dem Eſſen etwas Nützliches vorgeleſen werden mußte. Bey aller Vorbereitung dieſer Akademiſten zu jedem wichtigen Geſchäfte in Friedens- und Kriegsdienſten richtete der König nach der von allen ſeinen Vorfahren und Nachfolgern angenommenen erſten Staatsregel ſein Augenmerk dahin, daß ſie zuvörderſt in der Landesreligion gründliche Unterweiſung erhalten, hernach aber zu Beobachtung der von derſelben vorgeſchriebenen unmittelbaren Pflichten gegen Gott durch beſtändige Beſuchung der Betſtunden, die jeden Morgen und Abend in der Akademie angeſtellt wurden, wie auch Beywohnung aller öffentlichen gottesdienſtlichen Uebungen in der königlichen Schloßkapelle gewöhnt werden möchten. Wenn

aber

aber jemand durch Fluchen oder Schwören den Namen des höchſten Weſens misbrauchen, oder gar von den Sätzen der Landesreligion und von der Offenbarung verächtlich reden, und auf gegebene Ermahnung ſich nicht beſſern würde: ſo ſollte derſelbe auf ewig aus der Akademie ausgeſchloſſen werden. Dieſe Strafe der Ausſchließung war ſo beſchaffen, daß ſie auch den Allerunbeſonnſten und Frechſten von ſolcher Vergehung abzuſchrecken vermochte. Denn ſie führte zugleich eine Verbannung aus der Hauptſtadt und Verluſt aller Beförderung zu einigem Amte mit ſich. Ob aber gleich außer den Einheimiſchen viele auswärtige hohe Standesperſonen, und darunter der Landgraf **Karl** von Heſſenkaſſel und ein ruſſiſcher Herr, **Jsmailow**, ſich dieſer Ritterakademie bedienten: ſo verwandelte doch **Friedrich** IV. 1710 dieſelbe in einen Aufenthalt für eine Landcadettencompagnie, in welcher funfzig freyen Unterhalt und eine ihrem künftigen Stande gemäße Erziehung erlangten. 1689 entſtand in dieſer Hauptſtadt in dem an Amalienborg, welches Schloß der König nach dem Tode ſeiner Mutter bezogen hatte, angehängten hölzernen Hauſe bey Gelegenheit einer Opera eine Feuersbrunſt, welche die Amalienborg einäſcherte, und zugleich auf 300 der angeſehenſten Leute, und darunter 171 Adeliche, tödtete. Das Singſpiel hieß der vereinigte Götterſtreit und enthielt eine ſinnbildliche Vorſtellung der rühmlichen Thaten des Königs. Die erſte Vorſtellung geſchahe am Geburtstage des Königs, am 19ten aber ſollte es für die, welche es wegen Enge des Raums damals nicht hatten ſehen können, wiederholt werden. Allein gleich zu Anfang des Schauſpieles geriethen durch das Schießen und Rakettenwerfen, welches der aus den Wolken herabfahrende Merkurius mit den Worten: Donner! Bliz! Hagel!

Feuer! befahl, das gemalte Papier und die zur Verzierung angebrachten Wacholderſträuche in Brand, und in einem Augenblicke ſtand das ganze Gebäude in vollem Feuer, und daſſelbe griff ſo ſchleunig um ſich, daß es die Amalienborg gänzlich verzehrte. Die Operiſten entwiſchten zeitig durch ihre auf dem Theater habende Thüre. Allein von den Zuſchauern, die alle auf die einzige Thüre zudrangen, durch welche ſie hereingekommen waren, entkamen ſehr wenige, ja manche, die in der Abſicht zu helfen hineingiengen, fanden mit denen, die ſie zu retten dachten, den Tod. Dieſes Unglück veranlaßte beym Könige eine Verbeſſerung der bisherigen Löſchungsanſtalten durch eine neue Brandordnung, beym Staatsrathe **Georg Elers** aber, der durch dieſen kläglichen Zufall beyde Töchter einbüßte, 1691 einen letzten Willen, durch welchen er nach ſeinem und ſeiner Frauen Tode eine Summe von 39500 Thalern größtentheils zu einem Univerſitätscollegio nach Art des mediceiſchen, den Ueberreſt aber an andere milde Stiftungen vermachte. Das Gebäude dieſes Collegii ward 1705 fertig, und in demſelben haben ſechzehn geborne Dänen oder Norweger fünf Jahre Aufenthalt und jährlich vierzig Thaler. Von dieſen müſſen acht ſich der Theologie, und unter dieſen zween beſonders der Streittheologie, drey der Kirchengeſchichte und Patriſtik, die übrigen drey der heiligen Philologie, ferner zween der übenden Arzneywiſſenſchaft, zween der Geſchichte, Staatsklugheit und Staatsrechtsgelahrheit, einer der höhern Mathematik und einer der Geometrie widmen. Dieſer König ſorgte auch für Hebung aller Streitigkeiten, die ſo lange zwiſchen Kopenhagen und Chriſtianshavn theils zwiſchen den Obrigkeiten über die Gränzen, wohin ſich die Gerichtsbarkeit einer jeden erſtrecke, und über das Hafengeld im Grönnegaardhafen, wel-

cher

cher beyde Stådte trennet, theils zwiſchen den Handwerkern, da die kopenhagenſchen Zünfte ſich weigerten, die, welche in Chriſtianshavn ausgelernt hatten, aufzunehmen, faſt unaufhörlich herrſchten, durch die von ihm 1674 bewerkſtelligte völlige Unterwerfung von Chriſtianshavn unter die kopenhagenſche Staatsobrigkeit, für Verbeſſerung und Erweiterung der Feſtungswerke dieſer Hauptſtadt in den Jahren 1684 bis 1692, für die nächtliche Erleuchtung aller Straßen im Jahre 1681 h), für Anlegung eines neuen Holms nebſt Schiffswerften zu Erbauung von Kriegsſchiffen, und 1691 für eine Docke auf dem alten Holm, wiewohl die Schiffswerfte erſt unter ſeinem Nachfolger zur Vollkommenheit gelangten, die vom Admiral Heinrich Span angegebene Docke aber den gehofften Vortheil nicht ſchaffte i).

Er würde gewiß noch weit mehr ſein Reich in Aufnahme gebracht haben, wofern nicht der Krieg mit Schweden nicht nur ihn hievon abgehalten, ſondern auch manches Nützliche in der erſten Blüthe erſtickt hätte. 1672 ſetzten die Mächte, welchen daran lag, die nordiſchen Kronen in dem von Frankreich und England beſchloſſenen Kriege wider die Niederlande entweder zu Beförderung oder Vernichtung dieſes Vorhabens auf ihre Seite zu ziehen, ihre im verfloſſenen Jahre dieſerwegen angefangenen widerwärtigen Bemühungen mit gleichem Eifer fort. Der Churfürſt von Brandenburg arbeitete zugleich zu Stockholm und zu Kopenhagen daran, beyde Höfe zu vermögen, ſich der Niederlande wider ihre Feinde aufs nachdrücklichſte anzunehmen; Frankreich

Veranlaſſungen zum Kriege Chriſtians V. mit Schweden.

1672.

h) Holbergs Staatsgeſch. S. 520, 521. Pontoppidans Schaubühne S. 69.

i) Beſchr. von Kopenhagen für Reiſende.

reich und England hingegen, dieſelben in ihr Bündniß wider die Niederlande zu ziehen, oder wenigſtens dahin zu bringen, daß ſie ſie in dieſem Kriege auf keine Art hinderten, und hielten dieſe Angelegenheit für ſo äußerſt wichtig, daß ſie zweenen ihrer geſchickteſten Staatsleute, die noch bey ihrer Staatsklugheit die mit derſelben nicht allezeit verbundene Gabe einer großen Aufrichtigkeit beſaßen, Frankreich Pompone, England Coventry, deswegen die Geſandtſchaften an den nordiſchen Höfen auftrugen k). Beyde verſicherten, daß ihre Herren nicht den niederländiſchen Staat zu Grunde richten, ſondern nur demüthigen wollten. Da nun eine Demüthigung dieſes Staates weder dem einen noch dem andern nordiſchen Reiche wegen des hohen Tones misfiel, in welchem derſelbe immer ſowohl mit einem als dem andern ſprach, und wegen ſeiner Einmiſchung in alle ihre Streitigkeiten, wobey er ſich anmaßte, ihnen Geſetze vorzuſchreiben: ſo bezeigte weder Dänemark noch Schweden Luſt zu der Verbindung, wozu die Generalſtaaten und der Churfürſt ſie zu überreden ſuchten. Im ſchwediſchen Reichsrathe, der bey Unmündigkeit des Königs Karls XI. ohngeachtet des den Vormündern vorzüglich zukommenden Anſehens das Heft der Regierung an ſich zog, waren zwo Hauptpartheyen, die einander aufs höchſte haßten, und jede Gelegenheit, ihrem Gegentheile zuwider zu ſeyn, begierig ergriffen. Die eine beſtand größtentheils aus den Grafen, die ſich auf dieſen ihren Titel ſo viel einbildeten, daß ſie den übrigen Adel verachteten, und bloß wegen ihres Grafentitels den Rang über Edelleute begehrten, welche die höchſten Würden des Reichs bekleideten. Aus dieſer Erhebung des Gemüthes der Grafen entſprangen häu-

k) Burnet S. 345.

häufig Zweykämpfe zwiſchen ihnen und andern Edelleuten, und ein unaufhörliches Beſtreben beyder Partheyen, einander beym Könige verhaßt zu machen. Das Haupt der gräflichen Parthey war der Reichskanzler, Graf Magnus de la Gardie, deſſen Stolz ſo weit gieng, daß er ſeine leiblichen Brüder nicht würdigte, bey ihnen in ihren Wohnungen ſeinen Beſuch abzulegen, da er vor allen andern Grafen die meiſte Urſache hatte, durch eine höfliche Aufführung Freundſchaften zu ſuchen, weil man ihm unter allen wegen ſeiner auswärtigen Herkunft ſeinen gegenwärtigen Glücksſtand am ſtärkſten beneidete. Daher kam es, daß, als er 1671 ein von ihm aufgeſetztes Bündniß mit Frankreich im Reichsrathe vorlas, ſogleich Matthias Biörnklow, den der Graf, weil er nur einen Müller zum Vater und ehedem einen Hofmeiſter bey ihm abgegeben hatte, noch jetzt als ſeinen Bedienten behandeln wollte, Johann Gyldenſtierna, welcher öffentlich geſchworen hatte, daß er die ſeiner Schweſter in einem Rangſtreite mit einer Gräfinn Steenbock, die eine jüngere Hofdame als Gyldenſtierna's Schweſter war, widerfahrne Beleidigung am ganzen Grafenſtande rächen wolle, nebſt drey andern Reichsräthen dieſes Bündniß beſtritten. Zwar ſtarb Biörnklow bald, aber Gyldenſtierna war auch nach deſſen Tode vermögend genug, der gräflichen Parthey das Gegengewicht zu halten, und gewann dabey das Vertrauen des Königs, der durch die Freude, mit welcher er die Nachrichten von ſolchen Zweykämpfen anhörte, in welchen ein Graf ſeinem adelichen Gegner untergelegen war, zu erkennen gab, daß er die ihm beygebrachten Beſchuldigungen de la Gardie's und der Grafen, als wenn ſie ihren König und ihr Vaterland an Frankreich verkauften, für wahr achte, war auch zu klug, ſich durch die

vorzüglichen Ehrenſtellen, welche ihm die Grafen in Deutſchland ertheilen, blenden und von der Perſon ſeines Herrn entfernen zu laſſen. Daher behielt die Meynung die Oberhand, welche für das Zuträglichſte für Schweden hielt, daß ſich dieſes Reich dem Ehrgeize der Franzoſen widerſetzte, und mit denen, welche gleiche Abſicht hegten, gemeinſchaftliche Sache machte, vornehmlich aber mit dem Kaiſer und dem deutſchen Reiche zu Erreichung dieſes Zweckes ſich verbände. Der kaiſerliche Envoye' Baſſerode bediente ſich dieſer für das öſterreichiſche Haus guten Geſinnung der ſchwediſchen Regierung beſſer, als der ſpaniſche Graf Nunniez, welcher öffentlich zu Stockholm ſagte, daß Spanien gar nicht begehre, daß Schweden ſich weiter den franzöſiſchen Abſichten widerſetze, als daß es das bredaiſche dreyfache Bündniß beobachte. Denn Baſſerode unterzeichnete eine Verbindung zwiſchen ſeinem Herrn und Schweden. Allein der Kaiſer folgte damals den ſchädlichen Rathſchlägen des Fürſten Lobkowicz, von welchem Marggraf Hermann von Baden öffentlich das Urtheil fällte, daß, wenn gleich nicht erwieſen werden könne, daß dieſer Staatsbediente vorſetzlich ſeinen Herrn verrathe, doch ſeine falſchen Vorurtheile ihn zu einem Verräther machten. Dieſer wollte durchaus von keinem Hülfsgelde hören, das auch in Friedenszeiten an Schweden bezahlt werden ſollte, auch viele andere von Baſſeroden eingegangene Stücke des Bündniſſes aus der Urſache geändert wiſſen, weil derſelbe ſolche ohne habende Macht bloß aus Verlangen, ſeinen Aufenthalt in dem rauhen Schweden zu verkürzen, bewilligt habe, ob wohl der deutſchgeſinnte ſchwediſche Envoye', Eſaias Pufendorf, die treue Warnung that, daß der Kaiſer durch ſeine Weigerung, ſich der ſchwediſchen Freundſchaft zu verſichern, Frankreich Gelegenheit

gebe,

gebe, dieſelbe für ſich zu erlangen. Der Erfolg überführte den Kaiſer von der Wahrheit dieſer Worte. Denn nun konnte Gardie ſagen, die Ehre des Königs von Schweden gebiete demſelben, nicht länger um die Freundſchaft des Kaiſers zu betteln, ſondern demſelben durch Annahme des franzöſiſchen Bündniſſes ſeine gerechte Empfindlichkeit zu zeigen. Doch wäre vielleicht noch dieſes franzöſiſche Bündniß hintertrieben worden, wofern nur die Generalſtaaten das Hülfsgeld, zu welchem ſich Frankreich erbot, hätten zahlen wollen. Aber dieſe ſparten gleich dem Kaiſer zur Unzeit ihr Geld, und waren gleich ihm von der falſchen Meynung eingenommen, daß Frankreich zu Erkaufung des ſchwediſchen Bündniſſes unnützlich Geld verſchwende, indem es doch von dieſem erſchöpften Reiche keinen thätigen Beyſtand erlangen werde. In der That redete auch das Bündniß, welches Schweden am 4ten April mit Frankreich ſchloß, von keinem andern Zwecke als einer wechſelſeitigen Vertheidigung der beyderſeitigen Länder, wie auch von Erhaltung des Ruheſtandes in Deutſchland und Bewahrung des weſtphäliſchen Friedens, in Anſehung deſſen beyde Könige ſich dahin bearbeiten wollten, daß der erſte deutſche Reichstag alles, was an Erfüllung dieſes Vertrages noch mangele, zur Vollſtreckung bringe. Dabey erneuerte der König von Frankreich zum Beſten des ſchwediſchen ſeine Gewähr über den oliviſchen und kopenhagenſchen Friedensſchluß, die in Anſehung des kopenhagenſchen der Herzog von Holſteingottorp mit zu genießen haben ſollte, und verſprach bey ſeiner königlichen Treue, daß der König von Dänemark nichts wider die ſchwediſchen Länder unternehmen ſolle. Ueberdem verpflichteten ſich beyde zur Beſchirmung des Herzogs von Mecklenburg und des Marggrafen von Badendurlach, und der König von

Frankreich insbeſondere, ſeiner Seits den 1668 mit Spanien geſchloſſenen Frieden zu unterhalten. Aber in eben dieſer Verbindung machte ſich Schweden zu ſolchen Dingen anheiſchig, die nach dem Klang der Worte zu Erhaltung der Ruhe in Deutſchland und Beſchirmung des weſtphäliſchen Friedens nothwendig waren, in der That aber die Generalſtaaten aller aus Deutſchland zu erwartenden Hülfe berauben ſollten. Denn beyde Könige gelobten, falls der Kaiſer, die Churfürſten oder ſonſt ein deutſcher Reichsſtand wider den Inhalt des weſtphäliſchen Friedens einen von beyden durch offenbaren Krieg angreifen, oder auch den Feinden des einen oder des andern entweder in oder außer dem deutſchen Reiche unter irgend einem Scheine oder Vorwande mit Mannſchaft, Waffen, oder auf ſonſt einige Art Beyſtand leiſten wollten, einander zu helfen, und wofern ein ſolcher Friedensſtörer ihre Abrathungen verachte, mit gemeinſchaftlichen Waffen denſelben zu bekriegen. Da es auch das Anſehen habe, als wenn außerhalb den Gränzen des deutſchen Reichs bald ein großer Krieg ausbrechen werde: ſo wollten beyde nach ihrer guten Neigung für das deutſche Reich nach Möglichkeit dafür ſorgen, daß ſolches benachbarte Kriegsfeuer nicht in Deutſchland eindringe, welches Unglück ſich leicht ereignen möchte, wenn ſich jemand in fremde und das deutſche Reich nicht betreffende Angelegenheiten miſche. Ferner wollte einer ſowohl als der andere dem Kaiſer, den Churfürſten und übrigen Reichsſtänden ihre gute Geſinnung für Erhaltung der Ruhe des deutſchen Staatskörpers anzeigen, und dabey vorſtellen, daß alle, welche in dieſer Ruhe zu leben wünſchten, in dem weſtphäliſchen Vertrag, deſſen Gewährungen, und den Vertheidigungsbündniſſen der deutſchen Reichsſtände vollkommene Sicherheit fänden, wie auch durch ihre Geſandten alle

Ver-

Veranlaſſung zum Argwohn heben, freundſchaftliche heilſame Erinnerungen hinzufügen, und die Gefahr vor Augen ſtellen, die für ihr Vaterland daraus entſpringe, wenn jemand in den Krieg verwickelt werde, der zwar außerhalb den Gränzen deſſelben, doch aber in der Nähe geführt werde. Ueberdem errichtete man neben dieſem Bündniſſe, welches öffentlich bekannt gemacht wurde, ein geheimes, in welchem der König von Schweden mit ausdrücklichen Worten verſprach, falls der Kaiſer oder irgend ein deutſcher Stand den Generalſtaaten wider den König von Frankreich oder deſſen Bundesgenoſſen Hülfsvölker ſenden, oder die franzöſiſchen Bundesgenoſſen in Deutſchland angreifen möchte, drey Monate, nachdem ihn der König von Frankreich um ſeinen Beyſtand angeſprochen habe, 10000 Fußknechte und 6000 Reiter nach Bremen oder Pommern zu ſenden, welches Heer den Kaiſer und alle deutſche Stände, die beſchloſſen hätten, den Generalſtaaten zu helfen und dem Könige von Frankreich und deſſen Bundesgenoſſen Schaden zuzufügen, offenbar in der Abſicht zu bekriegen, damit er hiedurch nach Möglichkeit alle Hülfleiſtung verhindere, welche den Generalſtaaten aus Deutſchland zukommen könnte, auch nicht eher von den Feindſeligkeiten abzulaſſen, als bis der Kaiſer oder andere von ihrem Vorſatz, den Generalſtaaten beyzuſtehen, abgeſtanden wären. Wenn aber dieſe ſchwediſche Macht ihrem Gegentheile nicht gewachſen ſeyn möchte: ſo wollte der König von Frankreich gleichfalls ein Heer in Deutſchland ſchicken, welches nach Bewandtniß der Umſtände entweder allein oder nebſt dem ſchwediſchen, welches alsdann unter dem Befehle des franzöſiſchen Feldherrn ſtehen ſollte, ſeine Unternehmungen einrichten werde. Zur Erwiederung der Freundſchaft des Königs von Schweden für den König von Frankreich

wollte

wollte dieſer, wenn der Kaiſer oder ſonſt ein deutſcher Stand ſich in einen Krieg des Königs von Schweden entweder durch völligen Zutritt zu den ſchwediſchen Feinden oder durch Hülfsvölker miſchen möchte, ſeinen Bundesgenoſſen mit Rath, gewaffneter Hand, und nach Erforderniß der Gefahr mit ſeiner ganzen Stärke ſo lange unterſtützen, bis beſagte Helfer der ſchwediſchen Feinde von ihren Feindſeligkeiten abgeſtanden wären. Da zwar der Reichsfriede, welcher beyden Königen ſo ſehr am Herzen liege, durch den Angriff der im Reiche gelegenen mit niederländiſchen Beſatzungen belegten Oerter durch die Waffen des Königs von Frankreich verletzt werde, aber doch dem Könige von Frankreich das Recht nicht beſtritten werden möge, ſeinen Feind allenthalben, wo er Waffenplätze habe, aus welchen er ihn beſchädigen könne, aufzuſuchen: ſo könne der König von Schweden, woferne auf das Anſuchen des Königs von Frankreich demſelben weder durch das Reich noch den wahren Eigenthumsherren ſolcher Oerter völlige und hinreichende Sicherheit gegeben werde, daß aus dieſen Städten oder Feſtungen wider die franzöſiſchen Waffen keine Feindſeligkeit verübt werden ſolle, und der König von Frankreich folglich in die Nothwendigkeit verſetzt werde, mit den Waffen dieſe Oerter anzugreifen, dieſen Angriff für keinen Bruch des Friedensſtandes im deutſchen Reiche anſehen. Ferner übernahm der König von Schweden wider Spanien auf die Bedingung gleiche Verbindlichkeit als wider die Helfer der Generalſtaaten, wenn dieſes Reich ſich im bevorſtehenden franzöſiſchniederländiſchen Kriege mit den Niederländern verbände, und alsdann aus Deutſchland Hülfe empfienge. Zu Beſtreitung des Aufwandes, welchen der König von Schweden hiezu machen müßte, ſollte derſelbe ein jährliches Hülfsgeld von 400000 Thalern in halbjäh-

jährigen Zahlungen zu Hamburg erhalten, und eine halbjährige Zahlung gleich bey Genehmigung dieſes Bündniſſes erlegt werden. Der König von Schweden hingegen ſollte verpflichtet ſeyn, beym erſten Frühlinge dieſes Jahres über die gewöhnlichen Beſatzungen 6000 Soldaten in Bremen oder Pommern zu halten, welche beym Pufendorf befindliche Zahl der valkeneeriſche Auszug dieſes Bündniſſes, vielleicht durch einen Druckfehler, auf 16000 vergröſſert. Wenn aber der König von Frankreich beym ſchwediſchen um die Ueberbringung des aus 16000 Mann beſtehenden Heeres nach Deutſchland Anſuchung thue, ſo ſollte ohne Unterſchied, ob der König von Frankreich ſich dieſes Hülfsheers bedienen möchte oder nicht, das jährliche Hülfsgeld auf 600000 Thaler erhöhet werden, und die Verbindlichkeit des Königs von Frankreich zu ſolchem erhöheten Hülfsgelde von dem Tage ſeines Geſuchs um das Hülfsheer angehen. Falls man, wenn der König von Schweden die Waffen wider den Kaiſer oder einige Reichsſtände ergreifen müſſe, zuträglich erkenne, auch andere Fürſten und Staaten zu Vereinigung der Waffen einzuladen: ſo wollten beyde Könige berathſchlagen, ob ſolche Einladung an den König von Dänemark ergehen ſolle; aber keinem von beyden ſollte frey ſtehen, anders als nach gemeinſchaftlicher Ueberlegung und Bewilligung gedachten König von Dänemark zur Gemeinſchaft in dieſem deutſchen Kriege zu berufen, oder durch ein Hülfsgeld mit ſich zu verbinden. Wenn aber der König von Dänemark wider Hoffen etwas wider den König von Schweden oder deſſen Reich unternähme, ſo ſollte der König von Frankreich nach vorhergegangener gütlicher Erinnerung an den König von Dänemark dem Könige von Schweden mit aller Macht zu Aufrechthaltung der ſchwediſchdäniſchen Verträge beyſtehen. Doch

bey

bey dieſer Verpflichtung des Königs von Schweden auf den Fall, daß ein Krieg zwiſchen Frankreich und den Generalſtaaten entſtünde, wünſchte derſelbe doch lieber (weil er wegen innerlicher Schwäche ſeines Reiches gerne im Frieden bleiben wollte, und weil der Untergang des Staates der vereinigten Niederlande die ſchon gegenwärtige Obermacht Frankreichs über alle europäiſche Staaten ſo gewaltig vergrößern würde, daß alsdann ſowohl das ſchwediſche Reich als die ganze proteſtantiſche Religion an den Rand des Verderbens gerathe), daß ein gütlicher Vergleich zwiſchen Frankreich und den Generalſtaaten ihn des deutſchen Krieges, zu welchem er ſich durch dieſes Bündniß anheiſchig machte, überhebe. Eben weil ihm der franzöſiſche Geſandte **Courtin** mit dieſer Hoffnung ſchmeichelte, und zugleich den Vortheil vorhielt, den er dadurch erlange, daß er, ohne einige Gefahr zu laufen, ſich eines anſehnlichen Hülfsgeldes, deſſen Schweden bey ſeiner gegenwärtigen Armuth überaus bedürfe, verſichere, und durch das Schrecken, welches er den Generalſtaaten durch Schließung ſeines Bündniſſes mit Frankreich einjage, dieſelben bewegen werde, ihn um ſeine Vermittlung zu Dämpfung des Krieges zu bitten, mit welchem Frankreich und England ihnen drohe, durch welches Geſuch ſie ſelbſt ihm die vortrefflichſte Gelegenheit ſchafften, von ihnen wichtige Vortheile für die ſchwediſche Handlung zu bedingen; endlich auch zu dieſen Reizungen noch hinzufügte, daß, wenn er ſolchen großen Nutzen, den ihm Frankreich hiemit antrage, nicht erkennen wolle, dieſes ſich mit ſeinen Erbietungen an Dänemark wenden, und Dänemark dieſelben mit beyden Händen ergreifen, er aber alsdann ſeinen Abſchlag zu ſpät bereuen werde: ſo ließ er ſich zu dieſem Bündniſſe bereden. Aus dieſer Urſache rückte er ferner in dieſes geheime Bündniß

eine

eine Verſicherung ein, daß er daſſelbe gar nicht in der Abſicht, den Generalſtaaten einigen Schaden zuzufügen, errichtet habe, weswegen er auch in der Hoffnung ſtehe, daß ſie daſſelbe nicht übel deuten, ſondern vielmehr zu mehrerer Befeſtigung ihrer Freundſchaft mit ihm auf ſein Verlangen gerne alles, was dieſer wechſelſeitigen Freundſchaft einigermaßen hinderlich ſeyn könnte, aus dem Wege räumen würden. Dabey aber bedung er ſich beym Könige von Frankreich, daß, wenn er ſich in dieſer zu den Generalſtaaten habenden Hoffnung irren ſollte, und ſie ihn wegen dieſes franzöſiſchen Bündniſſes auf einige Weiſe beleidigen, oder nicht darein willigen möchten, daß er ſich der allen Königen zukommenden Macht bediene, alle Verfügungen zu treffen, die ſie zum Beſten ihrer Reiche nützlich erkennen, derſelbe ihm nach allen Kräften zu Erlangung einer billigen und vollkommenen Entſchädigung beyſtehen, und wegen der alle Könige angehenden Sache keinen Vertrag mit den Generalſtaaten ſchlieſſen ſollte, wofern nicht darinn für Erhaltung der dem Könige von Schweden als einem gekrönten Haupte gebührenden Gerechtſame geſorget, und demſelben hiefür durch die Gewährleiſtung des Königs von Frankreich hinlängliche Sicherheit verſchafft würde. Die Verbindlichkeit dieſes Bündniſſes ſetzte man in Anſehung der Stücke, welche die Abwendung der Unruhen betrafen, die durch Veranlaſſung des Krieges zwiſchen dem Könige von Frankreich und den Generalſtaaten in Deutſchland entſtehen könnten, auf drey Jahre feſt; alles aber, was zur Erhaltung und Sicherheit des weſtphäliſchen Friedens gereiche, und beyde Könige, vermöge dieſes weſtphäliſchen Vertrages, ſich zu verſprechen haben, ſollte ewig ſeine Kraft behalten. In der That aber hielten ſich Frankreich und de la Gardie ſchon verſichert, daß,

da ſie durch dieſes Bündniß Schweden von Oeſterreich an ſich gezogen hatten, ſie den jungen König Karl XI. bey erlangter Mündigkeit durch den Reiz, viel Geld von Frankreich zu ziehen, und Vorſtellung des von ſeinen Vorfahren in ihren Verbindungen mit Frankreich durch glückliche Kriege erworbenen Ruhms und Vergrößerung ihres Gebietes dahin bringen würden, daß er ihre Abſichten mit ſeinen Waffen unterſtützte. Vorjeßt aber erhielten die Holländer, welche dieſes Reich nun zu ſpät an die Bündniſſe erinnerten, durch welche es ſich ihnen wider einen feindlichen Angriff zu helfen verpflichtet habe, folgende Antwort: Schweden bedaure, daß es das Anſehen habe, als wenn zwiſchen Frankreich und den Generalſtaaten ein Krieg entſtehen werde, und ſey bereit, ſeine guten Dienſte zu Beylegung der Zwiſtigkeiten zwiſchen beyden anzuwenden; das Bündniß aber und die Hülfsgelder, die ihm Holland antrage, habe es zwar nicht annehmen können, werde aber auf den Fall, daß erwieſen werde, wie Frankreich der angreifende Theil ſey, nicht ermangeln, den Niederländern die vertragmäßige Hülfe von 4000 Soldaten zu leiſten.

Aus eben den Friedensgedanken, welche ohngeachtet dieſes franzöſiſchen Bündniſſes in Schweden noch herrſchten, floß der gute Wille, den Churfürſten von Brandenburg, welcher ſich der Wohlfahrt der vereinigten Niederlande (deren Regierung durch eine faſt unbegreifliche Verblendung alle wahrhafte Rettungsmittel, nämlich eine gute eigene Landmacht und ernſtliche Bewerbung um die Hülfe des Kaiſers, der Könige von Dänemark, Schweden und Spanien und vieler für ſie gutgeſinnter deutſchen Fürſten aus der ganz unwahrſcheinlichen Vermuthung verwarf, durch Geſandtſchaften an die Könige von Frankreich und England das Ungewitter abzuwenden, womit

dieſe beyden Könige ihrem Staate drohten) ernſtlich annahm, als ſie ſelbſt für ihre Erhaltung ſorgten, zum Freunde zu behalten, und daher legte Schweden das ganze franzöſiſche Bündniß gegen den Churfürſten dergeſtalt aus, daß es zu erkennen gab, wie daſſelbe auf keine Art zur Störung ihres guten Vernehmens gereiche. Ja als man in Schweden das vom Churfürſten mit den Generalſtaaten am 24ſten April geſchloſſene Bündniß erfuhr, welches doch die niederländiſche Regierung bey ihrer verkehrten Staatskunſt auf langes Antreiben des Churfürſten erſt zu Anfang des Julius genehmigte: ſo gaben die Reichsräthe, **Steno Bielke** und **Johann Gyldenſtierna**, dem churfürſtlichen Geſandten **Brand** den Anſchlag, ihrem Könige dieſes Bündniß mit der Erklärung mitzutheilen, daß der Churfürſt bey demſelben die Abſicht dahin gerichtet habe, den weſtphäliſchen Frieden im Reiche wider die Unruhen zu handhaben, welche der Churfürſt von Kölln und der Biſchof von Münſter, welche (zugleich mit Frankreich und England) die Niederländer angriffen, darinn erregten, damit Schweden eine Entſchuldigung bekäme, wenn Frankreich begehrte, daß Schweden ſich des Churfürſten von Kölln und des münſteriſchen Biſchofs wider den Churfürſten von Brandenburg annehmen ſollte. Denn wenn Schweden gleich alsdann aus Gefälligkeit für Frankreich den Churfürſten von Brandenburg zu Abſtellung ſeiner Feindſeligkeiten wider erwähnte deutſche Fürſten ermahnen müßte, ſo ſollte **Friedrich Wilhelm** doch gewiß verſichert ſeyn, daß er dieſerwegen von Schweden nichts befürchten dürfe. Daher wäre auch die Beſorgniß eines feindlichen Anfalls von Schweden zu unvermögend geweſen, den König von Dänemark abzuhalten, gleich **Friedrich Wilhelmen** mit gewaffneter Hand die Niederlande wider Frankreich und England

zu beſchirmen, wenn nicht andere Urſachen hiewider Abneigung bey ihm erweckt hätten. Dieſe beſtanden in Güldenlöws Freundſchaft für den König von England, Griffenfelds Widerſtreben wider einen jeden Krieg, von welchem Widerſtreben man die Urſache angab, daß er befürchtete, ſein Herr möchte Geſchmack am Kriege gewinnen, und die hieraus entſprießende Hochſchätzung der Generale ſeinem Anſehen Abbruch thun, und das ſchlechte Betragen der Niederländer gegen den König von Dänemark, unter welchem ſcheinbaren Vorwande dieſe Rathgeber Chriſtians die wahren Bewegungsgründe ihres Widerwillens gegen den Beyſtand der Niederlande vortrefflich verbergen konnten. Denn ob wohl die Niederländer aus einem Befehle, den Chriſtian im Februar zu Ausrüſtung von 25 Kriegsſchiffen und zur Zuſammenziehung eines Landheeres von 16000 Soldaten ausfertigte, zur Gnüge erſahen, mit welchem Nachdruck derſelbe das ihnen unter der Bedingung gegebene Verſprechen, falls ſie ſich um ſeine Freundſchaft ernſtlich bewürben, erfüllen wolle: ſo reiſete doch ihr an den däniſchen Hof zu dieſer Unterhandlung beſtimmter Abgeſandter Werkendam erſt, da bereits die Engländer am 23ſten März durch einen Angriff auf die holländiſche ſmirniſche Flotte den Krieg angefangen hatten, obgleich die engliſche Kriegserklärung erſt nachher, nämlich zugleich mit der franzöſiſchen, am 7ten April erfolgte, am 12ten April von Amſterdam ab, und man gab demſelben nicht einmal Befehl zu Schließung des Bündniſſes mit. Daher erklärte ſich der König am 27ſten April gegen den brandenburgiſchen Geſandten: wofern die Niederlande die vertragmäßige Hülfe des vierfachen bald ablaufenden Bündniſſes von ihm forderten, ſo wolle er weder durch Verſprechungen noch Drohungen ſich von Befolgung der Maaßre-

geln abwenden laſſen, die alsdann der Churfürſt ihm anzeigen werde, deſſen großmüthigen Vorſatz, den Niederlanden zu helfen, er der höchſten Lobſprüche würdig erkenne. Weil aber der Churfürſt ſich zum Bündniß mit den Niederlanden nicht eher als auf ergangenes Geſuch der Generalſtaaten entſchloſſen habe, ſo müſſe der König gleichfalls zuvörderſt das Anbringen des niederländiſchen Geſandten hören, das erſt bey ſchon verdorbener Sache, und nachdem die Generalſtaaten an allen andern Orten Hülfe geſucht, endlich einmal zu ihm komme. Ueberdem finde keine Unterhandlung über ein neues Bündniß Statt, wofern nicht vorher der König von den Generalſtaaten wegen des Rückſtandes ſeiner Hülfsgelder und deſſen, was ſie vermöge des ſchiedsrichterlichen Urtheils des Königs von Frankreich, eines zu der Zeit gemeinſchaftlichen Freundes, ihm ſchuldig ſeyn, Befriedigung erhalten habe. Wenn ſie ſeine Hülfe brauchten, müßten ſie die Hand an ihre Geldtaſche legen. Sonſt ſchätze der König den Staatsvortheil des brandenburgiſchen Hauſes dem ſeinigen gleich, und habe aus dieſer Urſache den Churfürſten längſt an die Knüpfung einer engern Freundſchaft zu Befeſtigung ihrer beyder Sicherheit erinnert. Alſo wünſche er den Beytritt des Churfürſten zu dem von ihm mit dem Herzoge **Georg Wilhelm** von Zelle errichteten Bündniſſe, und wenn hernach der Kaiſer nebſt Churſachſen dem Beyſpiele des Churfürſten folgten, ſo ſtehe eine dritte Parthey da zur Beſchirmung des deutſchen Reiches, die, wenn ſie es für gut finde, allemal ſich für einen oder den andern kriegenden Theil erklären könne, deſſen Sache ſie für die gerechteſte und mit dem ſie die Verbindung für die zuträglichſte erkenne.

Dieſe Erklärung that Chriſtian zu Rendsburg auf einem ſchleswigholſteiniſchen Landtage, wo er

ſeine oft zu Vernichtung der gleichen Theilung der Steuer der Fürſtenthümer zwiſchen ihm und Gottorp angeführte Urſache bey den gegenwärtigen bedenklichen Zeitläuften wiederum geltend zu machen ſuchte. Als aber der Herzog antwortete, daß er eben ſo viele Mannſchaft als der König zu Vertheidigung der Herzogthümer halten wolle, ſahe er dieſe Urſache widerlegt, und ſein Verlangen blieb unerfüllt. Er durfte nicht einmal den Herzog zu Leiſtung ſeines Erbietens anhalten, weil er dadurch dieſen ſeinen Gegentheil wider ſich bewaffnet hätte. Eben den Geſandten, der an ſeinen Herrn, den Churfürſten von Brandenburg, die Erklärung des Königs von Dänemark überbrachte, ſendete derſelbe mit dem Bündniſſe zurück, zu deſſen Schließung er endlich den Kaiſer, wiewohl mit großer Mühe, überredet hatte, weil derſelbe aus Antrieb ſeines Eifers für die Ausbreitung der katholiſchen Religion mit Frankreich am 1ſten December 1671 einen Vertrag eingegangen war, daß der Kaiſer, in einem Kriege zwiſchen den Königen von Frankreich, England und Schweden einer Seits und den Generalſtaaten, dieſen auf keine Art helfen, auch mit keinem ſich zu ihrer Vertheidigung verbinden wolle. In dieſem am 13ten Junius zu Berlin zwiſchen dem Kaiſer und Brandenburg geſchloſſenen Bündniſſe hatte man ſowohl für die Erhaltung der Stadt Bremen geſorget, als auch verabredet, daß der Churfürſt ſich dahin bemühen möchte, daß daſſelbe durch den König von Dänemark, die Herzoge von Braunſchweig, das kaſſeliſche Haus und andere deutſche Stände mehrere Stärke erlangte. Aber Friedrich Wilhelm konnte weder den Kaiſer noch ſonſt jemanden bewegen, dieſes Bündniß weiter als bis zur Beſchützung der eigenen Länder der Verbundenen zu erſtrecken, ob er gleich jedem unabläſſig vorſtellte, daß von der Erhal-

haltung der vereinigten Niederlande Deutſchlands Wohl abhänge. Die Niederländer ſelbſt änderten, ohngeachtet ihr endliches Verderben durch das faſt unglaubliche Glück der Waffen ihrer Feinde ihnen mit ſchnellen Schritten beynahe jede Stunde näher rückte, ihre falſchen Staatsſätze nicht, und vermeynten, durch das erwähnte brandenburgiſche Bündniß mit dem Kaiſer genugſam bedeckt zu ſeyn. Daher hielten ſie überflüſſig, gute Worte und baares Geld auf Erwerbung mehrerer Beſchützer zu verwenden. Alſo konnte der Beſcheid des Königs von Dänemark auf das Geſuch des Churfürſten, ſeinem Bündniſſe mit dem Kaiſer beyzutreten, nicht anders ausfallen, als daß derſelbe nur unter der Einſchränkung ſeinen Beytritt verſprach, wenn es bloß auf den Frieden in Deutſchland gehe. Denn alsdann wolle er ſich nach dem richten, wie es der Herzog von Zelle gut finde. Hege man aber bey dieſem Bündniſſe die Rettung der Niederländer zur Abſicht, ſo müſſe der König ſeinen Beytritt auf weitere Ueberlegung verſchieben, und vornehmlich eine geziemende Einladung der Generalſtaaten erwarten. Auch könne er denſelben mit ſeiner Vermittlung nicht dienen, indem er wiſſe, daß weder England noch Frankreich dieſelbe annehmen würden, und er ſich aus dieſer Urſache durch vergeblichen Antrag derſelben den Schimpf eines deutlichen Abſchlages zuziehen müßte. Da nun die Geſandten des Kaiſers, des Königs, der Herzoge Georg Wilhelms von Zelle und Rudolph Auguſts von Wolfenbüttel, wie auch der Landgräfinn von Kaſſel, Hedwig Sophia, als Vormünderinn ihres Sohnes Karl, auf Einladung des Churfürſten zu Berichtigung des Bündniſſes zu Braunſchweig mit den erwähnten Geſinnungen erſchienen, und der Herzog von Zelle beſonders den König von Dänemark in den Gedanken

 ſtärkte,

ſtärkte, daß es die größte Unvernunft ſey, ſich für ſo unerkenntliche Leute, als ſich die Generalſtaaten zeigten, (die wegen einer Kleinigkeit von 5000 Thalern, die ſie zu dem ihm gebotenen Hülfsgelde für 8000 Mann zulegen ſollten, eine ihnen in ihren jetzigen verzweifelten Umſtänden überaus wichtige Hülfe von ſich ſtießen,) mit in die Gefahr ihres faſt nur durch ein Wunder vermeidlichen Unterganges zu ſtürzen: ſo konnte der Churfürſt nicht einmal ſo viel erhalten, daß ſie ſein Bündniß mit dem Kaiſer ohne Aenderung billigten, ſondern mußte zugeben, daß man alle Worte ſorgfältig abwog, damit man ſich ja zu keinem Mehrern, als bloßerdings zu einer wechſelſeitigen Vertheidigung und Abhaltung aller Beleidigung, Gewalt, Belegung mit fremdem Kriegsvolke und Kriegsbeläſtigung von allen deutſchen Ländern der Bundesgenoſſen verpflichtete.

Man ſchloß dieſes Bündniß am 12ten September auf drey Jahre, und beſtimmte die Zahl der von den Theilnehmern zu fordernden Soldaten überhaupt auf 10500 Reiter und 21000 Fußknechte, welche doch auf den Nothfall nach ergangener Ueberlegung vermehrt werden ſollten, wozu der Kaiſer, Dänemark und der Churfürſt, jeder 3000 Reiter nebſt 6000 Fußknechten, Zelle 600 Reiter und 1200 Fußknechte, Wolfenbüttel 500 Reiter und 1000 Fußknechte, Kaſſel 400 Reiter und 800 Fußknechte zu liefern übernahmen. In beſondern Verträgen machte ſich der Churfürſt gegen den König zur Hülfleiſtung für das ganze däniſche Reich, das braunſchweigiſche Haus zu einem Gleichen, Kaſſel hingegen nur zur Beſchützung von Schleswig und Jütland mit Ausſchließung der däniſchen Inſeln anheiſchig. Da ſich nun niemand mit dem Churfürſten von Brandenburg zum Beyſtande der vereinigten Niederlande vereinigen wollte, und das kaiſerliche

Heer,

Heer, welches zu ihm ſtieß, wegen der geheimen Befehle, welche der franzöſiſchgeſinnte Lobkowitz bey dem Kaiſer unter dem Vorwande auswirkte, daß die gegenwärtigen Zeitläufte die alleräußerſte Behutſamkeit erforderten, und man nicht das Geringſte ohne Vorherſehung des unfehlbaren guten Ausſchlags unternehmen dürfe, ſich allen ſeinen Entwürfen widerſetzte, hingegen faſt alle ſeine weſtphäliſchen Länder in franzöſiſcher Gewalt ſich befanden, indem ſich Ludwig XIV. nicht nur der Oerter darunter bemächtigte, zu deren Einnahme ihm die darinn liegenden niederländiſchen Beſatzungen ein ſcheinbares Recht gaben, ſondern auch zugleich derer, worinnen eigene Soldaten des Churfürſten waren, und in allen dieſen Oertern ohne einige Meldung der Gerechtſame des Churfürſten ſich huldigen ließ; ferner die Holländer ihm unter dem Vorwande ſeiner Unthätigkeit die Bezahlung der Hülfsgelder weigerten, da er doch bloß dadurch, daß er ins Feld rückte, verurſachte, daß Ludwig XIV., weil von ſeinen nach den Niederlanden gebrachten 95000 Mann durch den Vorzug, den er ſeines Staatsbedienten Louvois Rathe vor der Meynung der großen Feldherren, Condé und Turenne, gab, welche die Schleifung aller eroberten Feſtungen nöthig achteten, wegen der vielen Beſatzungen kaum 40000 Mann ins Feld gehen konnten, ohne ein Mehreres wider die Niederlande zu unternehmen nach Paris zurückgieng, weil dieſe ihm übrigen 40000 Mann größtentheils dem Churfürſten entgegen geſtellt werden mußten: ſo trieb den Churfürſten die Noth, dem franzöſiſchen Antrag, der wegen Verlaſſung der Sache der vereinigten Niederlande oft vergeblich an ihn ergangen war, mehr Gehör zu verleihen, und durch dieſes Anhören eine Weile die Franzoſen von Feindſeligkeiten gegen ihn abzuhalten, bis ſich beſſere

Gelegenheit finde, daß er ſeine Entwürfe ins Werk richten könne. Hiebey kam ihm die Ankunft eines ſchwediſchen Geſandten, Wangelin, wohl zu Statten, der am 18ten October in ſeinem Lager bey Frankfurt am Mayn ihn der unveränderlichen Neigung ſeines Königs zu Unterhaltung ſeiner Freundſchaft verſicherte, und zugleich erſuchte, die Generalſtaaten zur Annahme der Stillſtandsvorſchläge, welche Schweden ſowohl ihnen als Frankreich und England that, zu vermögen. Denn obgleich der Churfürſt den Niederländern dieſe Friedensvorſchläge anpreiſen weder konnte noch wollte, weil ſie zum Vortheile ihrer Feinde gereichten: ſo bahnte ihm doch dieſe Beſchickung des Königs von Schweden den Weg, eine ihm nützliche Unterhandlung mit demſelben anzuſtellen, indem er demſelben bey Dankſagung für dieſes Freundſchaftsmerkmal melden ließ, wie angenehm ihm deſſen Erklärung falle, daß ſein Bündniß mit Frankreich nicht auf das Verderben der Niederlande, und noch weit minder auf Beſchädigung derer gerichtet ſey, welche ihnen helfen möchten, und daß dem Könige das Wohl Deutſchlands am Herzen liege. Derohalben verſpreche ſich der Churfürſt, da Frankreich auf vielfältige Art den Reichsfrieden verletzet, indem es nicht nur die churfürſtlichen Länder, Kleve und Mark, ärger, als ein Feind zu thun pfleget, verwüſtet, ſondern auch ein Heer mitten ins Reich geführet, und damit offenbare Feindſeligkeiten wider die bloß zu Abwehrung der feindlichen Gewaltthaten von den Reichsgränzen verſammleten kaiſerlichen und brandenburgiſchen Kriegsvölker verübt habe, daß der König ihm ſeine Hülfe wider die Angriffe der Franzoſen nicht verſagen werde. Denn der weſtphäliſche Vertrag beſtimme die Verpflichtung eines jeden vaterländiſchgeſinnten deutſchen Standes in einer ſolchen offenbaren

Uebertretung deſſelben zur Gnüge, daß man nicht brauche, erſt einen allgemeinen Reichsſchluß darüber zu erwarten. Aus eben dieſer Urſache müſſe er den König erinnern, daß deſſen Abgeordneter zu Regensburg von ſeiner Bearbeitung, die Reichsſtände in das von dem franzöſiſchen Geſandten entworfene Bündniß zu ziehen, abſtehe, und daß der König dem braunſchweigiſchen Bunde beytrete. Zugleich bat er den König, ihm zu berichten, was für Mittel derſelbe, falls deſſen Bemühung um Herſtellung des Friedens zwiſchen Frankreich und den vereinigten Niederlanden misglückte, zu Vereitelung der für ganz Europa gefährlichen Vergrößerungsabſichten des franzöſiſchen Hofes dienlich erkenne, damit der Churfürſt in einer ſo heilſamen Angelegenheit gemeinſchaftlich mit dem Könige verfahren könne. **Kroſegg**, den der Churfürſt mit dieſen Anträgen nach Stockholm ſchickte, ſprach auf deſſen Befehl im Hinwege zu Kopenhagen an, beym Könige von Dänemark um eine Antwort auf den Brief des Churfürſten anzuhalten, worinn der Churfürſt um däniſche Hülfe wider die Franzoſen anſuchte, und dabey vorzuſtellen, daß Dänemark nicht weniger als andere Staaten einen unerſetzlichen Schaden leiden werde, falls Frankreich ſeinen Vorſatz wider die Niederlande erreichen möchte, und der König durch dieſen Bewegungsgrund zu Schließung eines Bündniſſes mit dieſem bedrängten Staate und zur Nachgebigkeit in dem Hülfsgelde angetrieben werde, das er zu anderer Zeit mit Recht von demſelben fordern könnte, und ihm auch, ſo bald dieſer Staat einigermaßen wieder zu Kräften gekommen ſeyn würde, nicht entgehen werde. In Dänemark verſchob man die Beantwortung des churfürſtlichen Geſuchs auf mehrere Ueberlegung. Schweden hingegen misbilligte zwar das Betragen ſeines Abgeordneten zu Regensburg

dadurch,

dadurch, daß es einen andern an ſeine Stelle ſetzte; ſchränkte aber ſeine Freundſchaft gegen den Churfürſten, weil Frankreich von keinen wider ihn verübten Feindſeligkeiten wiſſen wolle, ſondern ſich mit dem Kriegsrecht ſchütze, vermöge welchem es ſeinen Feind aus den dem Churfürſten zuſtändigen Oertern vertreiben müſſen, auf die Vermittlung eines guten Vergleichs mit Frankreich ein.

Bey ſo beſchaffenen Umſtänden mußte der Churfürſt der vor Augen habenden Nothwendigkeit weichen, und weil ſeine längere Verharrung im Kriege wider Frankreich, ohne ſeinem Vaterlande, den vereinigten Niederlanden und der proteſtantiſchen Religion den mindeſten Nutzen zu ſchaffen, ihm vielmehr die Mittel, allen dieſen theuren Gegenſtänden inskünftige zu dienen, auf ewig benommen hätte, im
1673. Februar 1673 ſich zu einem Waffenſtillſtande mit Turenne entſchließen. Hiezu half ihm Wangelin. Nichts deſto weniger trug er Bedenken, ſeinen Vergleich mit Frankreich unter ſchwediſcher Vermittlung zu ſchließen. Denn er beſorgte, der König von Schweden, als ein geborner Pfalzgraf von Zweybrücken, möchte dieſe bequeme Gelegenheit ergreifen, ſeine Anſprüche auf die kleviſchen Lande geltend zu machen, indem die Beſorgniß, Frankreich möchte dem König von Schweden dieſe Oerter überliefern, einer von den wichtigſten Bewegungsgründen war, der in ihm die Begierde zu einem Vergleiche mit Frankreich erregte. Daher brauchte er lieber den Herzog von Pfalzneuburg zu dieſem Geſchäfte, der es am 6ten Junius im franzöſiſchen Feldlager zu Voſſem ohnweit Löwen auf die Bedingungen endigte, daß der Churfürſt verſprach, weder den Generalſtaaten noch ſonſt einigen Feinden des Königs von Frankreich mit dem Vorbehalte irgend eine Hülfe zu leiſten, daß er ſich zu nichts verpflichten wolle,

was wider das Reich ſeyn könne, und ſich, falls daſſelbe angegriffen würde, freye Hand bedinge, welchen Vorbehalt der König von Frankreich unter der Erklärung annahm, daß für keine Feindſeligkeit geachtet werden ſolle, wenn der König ſich gezwungen ſehe, Kriegsvölker in Deutſchland zu ſenden, und diejenigen Reichsfürſten, die ſie auch ſeyn möchten, welche den König anfallen, oder deſſen Feinden zuwider dem weſtphäliſchen Vertrage Hülfe leiſten wollten, feindlich zu behandeln. Durch dieſen Vertrag räumte der König alle churfürſtliche Oerter bis auf Weſel, Lippe und Rees, in denen ſeine Beſatzungen, bis er mit den Niederlanden den Frieden geſchloſſen haben würde, bleiben, aber von den Oertern nichts außer der Beherbergung fordern ſollten, und verpflichtete ſich zu einer Summe von 800000 Livres, wovon 300000 gleich bey Auswechſelung der Genehmigungen, der Ueberreſt aber innerhalb fünf Jahren, an den Churfürſten bezahlt werden ſollten. Dieſer Vertrag ſchadete auch der Sache der vereinigten Niederlande nun nicht ſonderlich, weil bey Schließung deſſelben ſich ihre eigenen Umſtände durch die Veränderung in ihrer Regierung, welche die Wiederherſtellung der Statthalterſchaft des oraniſchen Hauſes in der Perſon des Prinzen Wilhelm, welcher gleich nach im Julius des verfloſſenen Jahres geſchehenem Antritte dieſer Würde ſich unterſtand, angriffsweiſe wider den Feind zu verfahren, dem man bisher allenthalben die Schlüſſel entgegen gebracht hatte, und durch ihren glücklichen Seekrieg wider England erſtaunend verbeſſert hatten, und die Stelle, von welcher Friedrich Wilhelm abgieng, andere noch mächtigere Helfer erſetzten, indem zuvörderſt der König von Dänemark am 10ten May ſie von aller Furcht entledigte, daß irgend ein Nachbar der däniſchen Staaten ſich in dieſen Krieg miſchen,

ſchen, und ſie oder ihre Bundesgenoſſen nöthigen
möchte, die Macht zu ſchwächen, welche man ſonſt
wider die gegenwärtigen Feinde des holländiſchen
Staates brauchen konnte. Denn an dem gedachten
Tage verpflichtete ſich Chriſtian V., auf einen ſol-
chen Fall wider einen ſolchen Nachbar, der entweder
offenbar ſeine Waffen mit den gegenwärtigen Feinden
der Holländer, nämlich mit Frankreich, England,
Churkölln und Münſter, vereinigen oder auch ihre
Helfer an der wirklichen Hülfleiſtung mit Gewalt
hindern möchte, mit vierzig Kriegsſchiffen und
20000 Landſoldaten feindlich zu handeln, und ſchon
gegenwärtig eine ſo ſtarke Land- und Seemacht auf-
zubringen, vorjeßt aber die Hälfte in völliger Be-
reitſchaft, jeden Augenblick die kriegeriſchen Unter-
nehmungen anzufangen, fertig zu halten, nämlich
zwanzig Kriegsſchiffe in ſeinen Gewäſſern auszurü-
ſten, und ein Landheer von 4000 Reitern in acht
Regimentern und 6000 Fußknechten in ſechs Regi-
mentern in ein Lager an der Gränze zu verſammlen.
Für dieſen Dienſt bezahlten ihm die Generalſtaaten
für die Landmacht das halbe Werbegeld und die
Hälfte des Unterhalts, nämlich zu Anwerbung eines
Reiters zwanzig, und zu Anwerbung jeden Fuß-
knechts fünf Thaler, daß alſo dieſe Hälfte der Wer-
begelder 110000 Reichsthaler betrug, zu der halben
Verpflegung hingegen monatlich 40245 Thaler, für
die zwanzig Kriegsſchiffe aber gleichfalls die Hälfte
der Koſten, nämlich überhaupt jährlich 300000
Thaler. Wenn ſie die doppelte Zahl brauchten, ſo
wollten ſie gleichfalls ein doppeltes Hülfsgeld erlegen.
Weil aber Holland ſich gegenwärtig außer Stand
ſahe, ſolche Summen an baarem Gelde zu liefern,
ſo ließ ſich der König gefallen, daß das Meiſte durch
Schiffsmaterialien und gute Anweiſungen abgetra-
gen würde. Ueberdem verpflichteten ſie ſich, den

König

König für die ihm von 1666 und 1667 rückſtändigen Hülfsgelder aufs längſte innerhalb zwey Jahren mit baarer Zahlung zu vergnügen, und begaben ſich der kraft des Vertrags von 1666 an ihn habenden Forderung zu Stellung eines Hülfsheeres von 6000 Landſoldaten, und verſprachen dem Könige, wider jeden Feind, der ihn anfallen, oder durch Gewalt oder Kränkungen ſeiner Rechte zwingen möchte, die Waffen zu ergreifen, auf ihre Koſten, ſo lange der Krieg dauere, den größtmöglichen Beyſtand zu leiſten, ja im Nothfalle als Selbſtbeleidigte den Feind des Königs zu bekriegen, welcher ihnen dieſen Dienſt durch einen gleichen Beyſtand wider jeden europäiſchen Feind mit der einzigen Verſchiedenheit erwiedern ſollte, daß die Generalſtaaten, wenn ſie die däniſche Hülfe zu Waſſer oder zu Lande in der in dieſem Vertrage benannten Stärke begehrten, dafür die Hälfte der Koſten nach dem Anſchlage dieſes Vertrags, für den Ueberſchuß aber nichts zu erſetzen gehalten waren. Am 30ſten Auguſt N. K. machten ſich der Kaiſer und der König von Spanien anheiſchig, die Sache der Holländer als ihre eigene durch offenbare Bekriegung der Franzoſen zu vertheidigen.

Da nun Dänemark vor kurzem durch Schlieſſung des niederländiſchen Bündniſſes unter den beyden widerwärtigen Partheyen, die ſich um ſeine Freundſchaft bewarben, ſich endlich für die erklärte, welcher ſich der Kaiſer jetzt aufs ernſtlichſte anzunehmen entſchloſſen war, Schweden hingegen den Gegentheil begünſtigte: ſo mag man hierinn den geheimen Bewegungsgrund zu dem Urtheil ſuchen, welches der Reichshofrath am 10ten Julius in dem oldenburgiſchen Rechtshandel fällte, den die Söhne des am 5ten October verſtorbenen Herzogs Joachim Ernſts von Holſteinplön wider den mit

Schweden genau verbundenen Herzog von Gottorp fortſetzten. Das Urtheil erkannte den vier Brüdern, welche ihre väterliche Erbſchaft dergeſtalt getheilt hatten, daß die ältern ihrem jüngſten Bruder August den Nutzen dieſes Rechtshandels abtraten, die Lehnsfolge beyder Grafſchaften zu, hingegen den Herzog von Gottorp ſchuldig, ihnen ſeinen daran innhabenden Theil nebſt allen daraus bereits gezogenen und künftig zu hebenden Früchten innerhalb zwey Monaten abzutreten, auch die Gerichtskoſten nach richterlicher Schätzung zu vergüten. Weil aber der Herzog von Gottorp um Rechtsmittel wider dieſes Urtheil anhielt, und die Klugheit nicht erlaubte, durch gewaltſame Vollſtreckung deſſelben Schweden zur Ergreifung ſeiner noch ruhenden Waffen zu reizen: ſo verſparten der Kaiſer und der König von Dänemark die Ausführung dieſes Spruches auf gelegnere Zeiten. Der Kaiſer ſchmeichelte dem Könige ſogar mit einem noch größern Vortheile, wobey ers aber nicht ſo ernſtlich als bey der oldenburgiſchen Angelegenheit meynte, indem er ſich ſtellte, als wenn er ſeinem am 21ſten April 1653 gebornen Bruder Georg zu der zu Ende dieſes Jahres durch den Tod Michaels erledigten polniſchen Krone verhelfen wolle. Denn er ſahe voraus, daß, ſo viel er auch zum Scheine ſich zum Beſten des däniſchen Prinzen bemühen müßte, demſelben die Erklärung, welche der König zu Wien öffentlich that, aller Hoffnung, von den Polen erwählt zu werden, beraubte. Dieſe Erklärung enthielt: es laufe zugleich wider das Gewiſſen und die Ehre, daß ſein Bruder aufs Ungewiſſe ſeine Religion mit der katholiſchen vertauſche. Höchſtens könne mit beyden Pflichten beſtehen, daß derſelbe in dieſer Religion Unterricht anzunehmen verſpreche. Dabey aber müſſe ihm mit ausdrücklichen Worten der häusliche Gottesdienſt ſeiner

ner Religion verſtattet, und die Religionsänderung nicht zur Bedingung gemacht werden, die er erfüllen müſſe, um zum Beſitz des Reiches zu gelangen.

Nichts deſto weniger ſchickte Christian V. 1674 zu Treibung dieſes Geſchäfts Seheſteden auf den polniſchen Wahltag. Es erſchien auch eine Schrift, an welcher man außer den Staatsurſachen, welche die Polen ihm geneigt machen ſollten, ihn wegen ſeiner perſönlichen Eigenſchaften anpries, und ihn als einen großmüthigen, freygebigen, gnädigen, verſtändigen Herrn ſchilderte, ſeine mathematiſche Wiſſenſchaft, Erfahrenheit in der lateiniſchen, deutſchen, franzöſiſchen und italiäniſchen Sprache, Erweiterung ſeiner Einſichten durch ſeine in den Jahren 1668 bis 1670 gethanene Beſichtigung verſchiedener Länder und bey dieſer Gelegenheit dem Papſte zu Rom erwieſene Ehrerbietung rühmte, und aus dieſer ſeiner Verehrung des Papſtes den Schluß zog, daß er gleich einem Stephan Bathori aus einem Proteſtanten ein eifriger Katholiſcher werden, und ſeine Regierung für das polniſche Reich eben ſo glücklich ſeyn würde. Aber eben der däniſche Geſandte empfahl ſeinen Prinzen ſehr ſchlecht, als er zur Verkleinerung des reformirten brandenburgiſchen Churerben, der mehrere Hoffnung zur Krone hatte, in Gegenwart des litthauiſchen Großkanzlers Pac ſagte, daß die lutheriſche Religion der katholiſchen näher komme, als die kalviniſche, bey welcher man überaus nachgrübeln müſſe, indem Pac hierauf erwiederte: Uns Polen iſt mit keinem Dummkopf gedienet. Er verdarb auch ſeine Sache damit, daß er hauptſächlich auf den Woywoden von Lublin, Rey, einen bey dem Kronfeldherrn ſchlecht angeſchriebenen und beym Adel wenig geltenden Mann bauete. Aus allen dieſen Urſachen verſchaffte der König ſeinem

1674.

Bruder ſwenige Freunde unter den Polen, ob er gleich verſprach, daß deſſen Erhebung auf den polniſchen Thron dem polniſchen Reiche drey Millionen, viele Handelsvortheile in den däniſchen Staaten, 5000 Soldaten nebſt deren ſechsmonatlichem Unterhalt und einen guten Frieden mit dem Czar verſchaffen ſollte, beſonders, weil auf dieſe Erbietungen der den Polen höchſt anſtößige Anhang folgte: über die Religion könne man zwar nichts Gewiſſes verſichern; aber in Polen fehle es nicht an Biſchöfen und Gottesgelehrten, die ihn unterrichten und bekehren könnten. Ueberdem zweifelten die Polen, ob ſie viel vom Könige von Dänemark zu gewarten hätten, der alles ſein Geld und ſeine ganze Macht brauche, Schweden das Gegengewicht zu halten. Endlich beſtritten Frankreich und Schweden die Hoffnungen des däniſchen Prinzen, und zuletzt trug der Kronfeldherr, Johann Sobieski, am 21ſten May N. K. die Krone davon, da erſt einige Tage nachher, nämlich am 26ſten May A. K. der König von Dänemark von vier ſeiner Gottesgelehrten die Beantwortung der Fragen forderte: ob es nicht möglich ſey, ohne Verluſt der Seligkeit, ſich zur katholiſchen Religion zu bekennen; ob dieſes nicht wenigſtens in gewiſſen Fällen und unter was für Bedingungen es geſchehen könne? die ſie mit der ſtärkſten Verneinung entſchieden l).

Kurz vor dieſem Wahltage muſterte Chriſtian im April ein kleines Heer in Holſtein, und erregte hiedurch bey vielen ein Nachdenken, was er hiebey für eine Abſicht führe, indem einige gedachten, daß daſſelbe die Wahl ſeines Bruders in Polen befördern, andere hingegen, daß es die Staaten ſeines Schwagers, des Churfürſten von der Pfalz, wider Frankreich

l) Pontoppidans Kirchenhiſtorie S. 567.

reich beſchützen ſolle, indem Frankreich dieſen Fürſten ſowohl, als den Churfürſten zu Trier durch die Plagen, welche es in ihren Ländern unter dem Vorwande der Befugniſſe des Krieges gegen neutrale Staaten verübte, zwingen wollte, auf ſeine Seite zu treten. Auch machte die Stadt Hamburg Anſtalten zu ihrer Vertheidigung, und der Herzog von Gottorp reiſete nach Schweden. Denn der König von England war bereits am 9ten Februar durch die Schwierigkeiten, welche er bey ſeinem Parlamente antraf, ihm gnugſames Geld zu Fortſetzung des niederländiſchen Krieges herzugeben, Münſter aber und Kölln durch das Anſehen und die Waffen des Kaiſers am 11ten April und am 1ſten May genöthigt worden, Frankreich zu verlaſſen und mit den Generalſtaaten Frieden zu ſchließen. Ja der ganze deutſche Staatskörper erklärte am 29ſten April Frankreich für einen Reichsfeind, nachdem die durch Schweden im May 1673 zu Kölln unternommene Friedenshandlung, ohngeachtet des aufrichtigen Beſtrebens dieſes Mittlers, welcher voraus ſahe, daß, wenn der Krieg länger dauere, er wider ſeinen Willen darein verwickelt werden würde, wegen der ſchlechten Neigung, die ſowohl Frankreich als die Generalſtaaten bey den gegenwärtigen Umſtänden zeigten, einander nachzugeben (da Frankreich nicht ohne Gewinn die Waffen niederlegen wollte, die Generalſtaaten hingegen nun im Stande zu ſeyn meynten, nicht nur nichts abtreten zu dürfen, ſondern ſogar Frankreich Friedensgeſetze zu geben), lange mit geringer Hoffnung getrieben, und durch die am 4ten Februar 1674 zu Kölln vom Kaiſer geſchehene Aufhebung des Prinzen Wilhelm von Fürſtenberg ſich faſt ganz zerſchlagen hatte. Denn dieſes Betragen des Kaiſers wider einen Gevollmächtigten des Churfürſten von Kölln, in welcher Stelle ihn jeder erkannt hatte, da auch auf

Fürſtenbergs Erſuchen der kaiſerliche Gevollmächtigte, Liſola, den Schweden verſichert hatte, daß die vom Kaiſer dem Orte der Friedenshandlung zugeſtandene Freyheit ihn wider alle feindliche Unternehmungen gegen ſeine Perſon aufs vollkommenſte ſichere, empfand Frankreich als eine offenbare Verletzung ſowohl des allgemeinen Völkerrechts als der Aufrichtigkeit des Kaiſers, und ſonnenklaren Beweis der Unlauterkeit der Geſinnung des Kaiſers beym Friedensgeſchäfte. Auch Schweden beſchwerte ſich, gleich da ſich dieſe Aufhebung ereignete, ſowohl bey dem kaiſerlichen Friedensgeſandten Fiſcher, wie auch bey der Stadt Kölln hierüber als über eine der Ehre des ſchwediſchen Königs zugefügte Beleidigung, und Eſaias Pufendorf widerſprach zu Wien allen Urſachen, mit welchen der kaiſerliche Hof ſeinen Befehl zu Fürſtenbergs Gefangenſchaft und den Entſchluß, denſelben feſt zu halten, rechtfertigte, da der König von Frankreich ſich dahin ausgelaſſen hatte, daß er des Kaiſers Ahndung wider die Entführer des Prinzen und deſſen Erledigung als einen Beweis annehmen wolle, daß der Kaiſer die Entführung nicht angeſtellt habe. Weil nun der Kaiſer weder eins noch das andere bewilligte, und wenige Tage nach Fürſtenbergs Gefangennehmung Pulver und 50000 Livres in Fäſſern beſchlagen worden waren, welche die Franzoſen unter der Angabe, daß ſie Brandwein enthielten, aus Kölln nach ihrer Beſatzung in Neus zu ſchaffen ſuchten, um welches Beſchlags Aufhebung der Kaiſer eben ſo als um Fürſtenbergs Erledigung Pufendorfen vergeblich anhalten ließ: ſo führte Ludwig XIV. dieſe Handlungen des Kaiſers als vollgültige Bewegurſachen zu einem Befehle an, nach welchem ſeine Friedensgeſandten ſich am 6ten May aus Kölln wegbegeben mußten.

Alle

Alle dieſe Umſtände zeigten den Schweden, daß ſie jeden Augenblick zum Kriege fertig ſtehen müßten, welchen ſie faſt nicht vermeiden konnten, indem ſie entweder von Frankreich genöthigt werden würden, zu Erfüllung ihres Bündniſſes mit dieſem Reiche, deſſen Feinde anzufallen, oder doch ihre Freunde wider die Waffen der Feinde Frankreichs zu ſchützen. Die Bündniſſe, welche Dänemark mit dem Kaiſer und dem Hauſe Oeſterreich, am 24ſten April mit Brandenburg und Kaſſel, wie auch am 10ten Julius mit dem Kaiſer, Spanien und den Generalſtaaten ſchloß, die durch die von dem Könige von Frankreich ſeinen Kapern ertheilte Freyheit, die däniſchen Schiffe als rechtmäßige Beuten aufzubringen, veranlaßte Abrufung des däniſchen Geſandten aus Frankreich m), ein zwiſchen dem Kaiſer und den Herzogen von Zelle und Wolfenbüttel am 14ten April zu Braunſchweig getroffenes Bündniß, das am 21ſten Junius mit dem Kaiſer, Spanien und den vereinigten Niederlanden vom Churfürſten von Brandenburg eingegangene Bündniß, mit 16000 Mann alle jetzige und künftige Feinde dieſer Mächte zu bekriegen, und gleich den Herzogen von Zelle und Wolfenbüttel die Waffen nicht eher nieder zu legen, bis die Feinde ſich zu einem Frieden bequemten, der alles wenigſtens wieder in den Stand des weſtphäliſchen, des aachenſchen und des kleviſchen Friedens ſetze, und endlich das unaufhörliche Dringen des franzöſiſchen Geſandten Feuquieres zu Stockholm, gaben eben ſo viele unangenehme Ausſichten für den gegenwärtigen Ruheſtand Schwedens ab, und nöthigten dieſes Reich, aller möglichen Mittel ſich zu bedienen, durch welche es den Krieg abkehren, oder denſelben mit guter Hoffnung führen möchte. In

m) Junkers Schaubühne der Welt S. 1646—1660.

dem kaiſerlich-zelliſch-wolfenbütteliſchen Bündniſſe verpflichteten ſich beyde Herzoge, dem Kaiſer, Spanien und den Generalſtaaten wider derſelben gegenwärtige Feinde ſowohl, als die, welche ſich künftig zu denſelben ſchlagen möchten, mit 13000 Mann zu bekriegen, und übertrugen das Amt eines Generalfeldmarſchalls über dieſes Heer, um ſich der Freundſchaft des Königs von Dänemark deſto feſter zu verſichern, und denſelben um deſto leichter zu vermögen, in allem ihrem Vorhaben mit ihnen gemeinſchaftlich zu handeln, dem bey ihm viel geltenden älteſten Herzoge von Plön Johann Adolf. Sobald daher Schweden von ſeinem bremiſchen Statthalter Horn die Nachricht dieſer Vereinigung empfieng, und wohl merkte, daß daſſelbe ſeinem Herzogthume Bremen, falls Schweden auf Frankreichs Verlangen etwas wider Brandenburg unternehmen müßte, mit einem Ueberzuge von Dänen, Braunſchweigern und Münſteriſchen drohe, bemühete es ſich am 25ſten April durch geheime Erneuerung des zwiſchen ihm und Gottorp 1661 geſchloſſenen Bündniſſes, wie auch eines andern, welches es am 6ten May mit dem Herzoge Johann Friedrich von Hannover ſchloß, ſeine Gegenverfaſſung wider dieſe Gefahr zu verſtärken. Denn dieſer jüngere Bruder des Herzogs von Zelle, welcher 1651 in Italien die katholiſche Religion angenommen und 1665 mit demſelben über die Theilung der von ihrem kinderloſen älteſten Bruder hinterlaſſenen Erbſchaft geſtritten hatte, lebte, ohngeachtet des über dieſe Streitigkeit eingegangenen Vergleichs in einem beſtändigen Argwohn wider ſolchen ſeinen Bruder, und traute auch weder dem Kaiſer noch dem Churfürſten von Brandenburg, wogegen er Frankreich und deſſen König überaus liebte, indem Ludwig XIV. nicht nur durch perſönlichen Umgang und ſein rühmliches Urtheil von

den durch dieſe Bekanntſchaft erkannten großen perſönlichen Eigenſchaften, ſondern auch die großen Höflichkeiten, welche er der Braut erwies, die ſich Johann Friedrich 1668 aus Paris holte, ſein Herz gewann, ſondern er auch, weil dieſer ſeiner Gemahlinn Benedicta Henrica Philippina Tochter Eduards, Sohns des unglücklichen Königs von Böhmen, Schweſter einen Prinzen von Condé geheirathet hatte, mit dem königlichfranzöſiſchen Geblüte in eine Verſchwägerung trat. Jede dieſer Urſachen nebſt dem damaligen Glücke der franzöſiſchen Waffen beförderten nämlich 1672 den Wunſch Frankreichs bey dieſem Herzoge und ſeinem Bruder, dem Biſchofe von Osnabrück, und jener verſprach am 10ten December, dieſer hingegen am 31ſten October Heere von 10000 Mann für franzöſiſche Hülfsgelder im Stande zu halten, allemal ſich denen zu widerſetzen, welche in den Kreiſen Niederſachſen und Weſtphalen durch ihre Einmiſchung in den niederländiſchen Krieg den Frieden und Ruheſtand des deutſchen Reichs ſtören wollten. Dieſe Geſinnung und gute Kriegsverfaſſung Johann Friedrichs bewegte den König von Schweden, zu Vertheidigung ſeiner deutſchen Länder das Bündniß des Herzogs von Hannover zu ſuchen, und beyde verſicherten darinn einander, demjenigen von ihnen beyden, deſſen Länder angefallen werden möchten, unverzüglich mit ſeiner ganzen Macht zu Hülfe zu kommen, der König von Schweden aber insbeſondere, die in ſeinen deutſchen Staaten vorhandenen Kriegsvölker zu deſto beſſerer Erreichung dieſes Zweckes zu verſtärken. Doch gebrauchte Johann Friedrich die Vorſicht, ſich ausdrücklich ſeine Pflichten für das Reich, ſein Haus und die reichs- und kreistäglichen Schlüſſe vorzubehalten, machte ſich aber zu der Bemühung anheiſchig, ſeine Brüder

und Vettern in dieſes ſchwediſche Bündniß mit zu ziehen n).

Allein ohngeachtet dieſer Bündniſſe mit Gottorp und Hannover unterließ Schweden nichts von ſeiner bisherigen Sorgfalt, nicht nur ſein gegenwärtig ſowohl mit Dänemark als mit Brandenburg habendes gutes Vernehmen zu unterhalten, ſondern auch mit dieſen beyden Nachbarn ein engeres Freundſchaftsband zu knüpfen. Die Hoffnung, daß dieſes bey Friedrich Wilhelm glücken werde, nährte die bey demſelben gefundene Willigkeit, als Schweden demſelben am 13ten October 1673 ein Bündniß vorſchlug, als welches durch Wangelins Bearbeitung der Churfürſt am 1ſten December 1673 dergeſtalt eingieng, daß er das mit Schweden 1666 auf zehn Jahre errichtete Hülfsbündniß dergeſtalt erneuerte, daß einige Stücke nach Erforderniß der veränderten Umſtände anders eingerichtet wurden. Dieſem Bündniſſe hieng man zwo Verfügungen an. In der erſten erläuterten die Theilnehmer, wie ſie ihre in das Bündniß eingerückte Erklärung verſtünden, daß ſie beyde bey beyden kriegführenden Theilen ſich eifrigſt um Wiederherſtellung bemühen, falls ſie aber alle ihre aufrichtigen Bemühungen vergeblich ſähen, ihre brennende Begierde zur Beförderung des Friedens nicht fahren laſſen, ſondern vielmehr ihr höchſtes Misfallen an Fortſetzung dieſes verderblichen Krieges nachdrücklicher offenbaren, und ohngeſäumt mit einander Rath pflegen wollten, auf was Art die kriegenden Theile zur Annahme ihrer ſo lange vergeblich angewendeten Bemühungen zu bewegen ſeyn: daß nämlich dieſe Verpflichtung keinen von

n) Pfeffingers Hiſtorie des braunſchweiglüneburgiſchen Hauſes Th. III. S. 1—4, 64, 81—91, 145—158, 423.

von beyden hindere, auf ſolchen Fall die Maaßregeln, welche er ihm dienlich achte, zu ergreifen, ſondern einer ſo als der andere, wenn die Kriegführenden den Krieg ferner fortſetzten, entweder durch Beytritt zu einer ihm beliebigen Parthey oder durch ſonſt einen Weg, welcher ihm gefallen möchte, für ſeine Sicherheit und Wohlfahrt zu ſorgen, doch dergeſtalt, daß er ſeinen Vorſatz dem andern Bundesgenoſſen zeitig eröffne, und man den äußerſten Fleiß anwende, damit man ſich nach ſattſamer Ueberlegung vereinige. Wofern aber der andere durch die vorgebrachten Gründe dahin nicht gebracht werden könnte, ſo genieße jeder von den Verbundenen die Freyheit, beſonders für ſich zu ſorgen, und eine Parthey nach ſeinem Gutbefinden zu wählen, wenn es auch die wäre, die der entgegenſtehe, zu welcher ſich ſein Bundesgenoſſe alsdann ſchon geſchlagen hätte, oder künftig ſchlagen möchte, ohne daß hierunter oder durch ſonſt etwas, was nur erdacht werden oder ſich zutragen möchte, dieſes Bündniß und Freundſchaft zwiſchen dem Könige, deſſen Nachfolgern und dem ſchwediſchen Reiche auf einer, und dem Churfürſten und deſſen männlichen Erben auf der andern Seite einigen Abbruch leide, da nichts deſto minder die beyderſeitigen Länder der Gewährleiſtung und der Hülfe, zu welcher jeder dem andern ſich verbunden habe, unverändert genießen ſollten. Die andere Verfügung erklärte, daß die in dieſem Bündniſſe vom Könige von Schweden übernommene Gewährleiſtung der kleviſchen Länder des Churfürſten den Anſprüchen, die der König und deſſen Vaterbruder, Adolph Johann, auf dieſe Länder machten, zu keinem Nachtheile gereichen ſolle. In der That erregte anfangs dieſes Bündniß des Churfürſten bey Dänemark Verdacht, als wenn derſelbe ſich durch Schweden zu gänzlicher Verwechſelung ſeiner bisherigen

rigen Parthey bewegen laſſen werde. Aber Friedrich verſicherte Chriſtianen alsbald des Gegentheils, und bewies ſeine Standhaftigkeit, als er 1674 durch keine Verheißungen und Drohungen ſich von der bereits erwähnten Verbindung mit den Feinden Frankreichs, und Erfüllung derſelben abwenden ließ, indem er am 8ten Auguſt an der Spitze von 20000 ſeiner eigenen Soldaten ohne Berührung des Hannöveriſchen, weil Johann Friedrich feſt verſicherte, daß er bey ſeinem ſchwediſchen Bündniſſe auf eine bloße Vertheidigung ſeine Abſicht gerichtet habe, den Zug nach dem Rheine antrat, und im October ſich mit den Kaiſerlichen und Braunſchweigern ohnweit Strasburg vereinigte, daß er alſo durch ſeine Kriegserfahrung und ſeine zahlreiche vortreffliche Mannſchaft mit dieſem ſchon vor ſeiner Ankunft den ihm unter Turenne, obgleich Turenne von ganz Europa für einen vollkommenen Feldherrn erkannt wurde, entgegen ſtehenden Franzoſen überlegenen Heere die größten Thaten zum Beſten der allgemeinen Sache verrichtet hätte, wenn nicht eben die Urſache, nämlich die Eiferſucht der Häupter der verſchiedenen Heere, aus welchen dieſe große Macht beſtand, die erſt vor kurzem bey Holzheim am 23ſten September den Herzog von Zelle, aus Beſorgniß, daß der ſchon auf dem Wege begriffene Churfürſt ihm den Ruhm, den er ſich von Ueberwindung des Feindes verſprach, rauben möchte, zu einem Treffen, den kaiſerlichen Feldherrn Bouenonville hingegen zu einer matten Unterſtützung des tapfern Angriffes dieſes Herzogs angetrieben hatte (woher derſelbe ſo ablief, daß beyde ſtreitende Partheyen ſich mit gleich großer Wahrheit den Sieg zuſchrieben), die wohlgegründeten Abſichten des Churfürſten vereitelt hätten.

Sobald

Sobald nåmlich Schweden etwas von dem Beſtreben der Feinde Frankreichs merkte, den Churfürſten zu Vereinigung ſeiner Waffen mit den ihrigen zu vermögen, ließ Karl XI. Friedrich Wilhelmen vorſtellen, daß, da Frankreich ſich zu aller Billigkeit in Anſehung der vereinigten Niederlande ſowohl als des deutſchen Reiches erbiete, deſſen Feinde aber nur darum den Krieg fortzuſetzen begehrten, um auf Frankreichs Schwächung die Macht Spaniens und des damit verbundenen öſterreichiſchen Kaiſerhauſes wieder zu erhöhen, der Churfürſt wohl erwägen möchte, ob ihm die Klugheit rathe, dieſen Zweck zu befördern, und dazu beyzutragen, daß aufs neue von dieſem Hauſe die ehedem der Freyheit von ganz Europa und der proteſtantiſchen Religion gefürchteten ferdinandiſchen Anſchläge gefaßt werden könnten, und ob ſich dadurch, daß der Kaiſer die Friedensmittlung des Königs von Schweden durch offenbare Brüche in die Sicherheit des Ortes der Friedenshandlung vergeblich gemacht, und nebſt Spanien den Papſt zum Friedensmittler angenommen habe, nicht zur Gnüge offenbare, daß beyde Linien des öſterreichiſchen Hauſes nicht der Wille, ſondern das geſchwächte Vermögen verhindere, dieſelbe jetzt auszuführen. Allein der Churfürſt erwiederte hierauf am 1ſten May gegen Wangelinen, daß er zwar dem Vorſatze des Königs, die Kräfte beyder Theile dergeſtalt im Gleichgewicht zu halten, daß die Anſchläge des für die Deutſchen und proteſtantiſche Religion gefahrvollen Jahres 1629 nicht wieder zum Vorſchein kommen ſollten, das gebührende Lob nicht weigere, aber auch erkenne, daß dieſe Gefahr weit entfernet ſey, und folglich keine ſolche unwahrſcheinliche Beſorgniß einen wahren Deutſchen abhalten dürfe, ſich der gegenwärtigen Vergrößerungsſucht der Franzoſen, die ſie auf Koſten

der

der vereinigten Niederlande und des deutſchen Reiches ſuchten, nachdrücklich zu widerſetzen. Hierauf trug Wangelin dem Churfürſten ein Hülfsgeld an, und bat ihn, die Größe deſſelben zu beſtimmen. Aber weder die Vorſtellungen des ſchwediſchen Hofes, noch dieſes angebotene Geld, ja nicht eine Warnung des polniſchen Geſandten, daß der Churfürſt keiner von den kriegenden Partheyen beytreten möchte, indem ihn erhebliche Urſachen bewegten, demſelben dieſen Rath zu geben, ob er wohl dieſelben dem Churfürſten nicht ſagen dürfe, hielten denſelben von ſeinem Vorhaben zurück. Weil aber der Churfürſt wohl wußte, daß Frankreich nichts unterlaſſen werde, Schweden zu überreden, ihn durch einen Anfall ſeiner eigenen Länder von der Hülfleiſtung ſeiner Feinde abzuziehen: ſo ſchickte er, um die ſchwediſche Freundſchaft zu erhalten, einen beſondern Geſandten zeitig nach Schweden. Aber dieſen überfiel auf dem Wege eine Krankheit, daß er nicht eher als nach bereits geſchloſſenem Bündniſſe des Churfürſten zu Stockholm anlangte. Daher konnte der ganz Frankreich ergebene ſchwediſche Reichskanzler deſto wahrſcheinlicher dem churfürſtlichen Geſandten vorwerfen, daß der Churfürſt durch Schließung dieſes Bündniſſes, ohne ſeinen Vorſatz dazu dem ſchwediſchen Hofe mitzutheilen, wider ſeinen neulichen Vertrag mit Schweden gehandelt habe. Doch verſuchte dieſer Reichskanzler noch, ob es ihm durch die Stärke ſeiner Beredſamkeit gelingen möchte, ſeine Gründe dem Churfürſten dergeſtalt anzupreiſen, daß derſelbe den betretenen Weg wieder verlaſſe. Unter andern erhob er die franzöſiſche Macht, und ſtellte dieſelbe mit der aus Verſchiedenheit der Abſichten bey den wider Frankreich Verbundenen herrührenden Schwäche in Vergleichung. Vor neun Monaten habe es anders um den Churfürſten geſtanden, wenn

aber jeʒt Turenne denſelben wieder in eben das Gedränge bringe, werde kein Wangelin ihm wieder einen guten Frieden verſchaffen. Schweden werde bald 30000 Soldaten in Deutſchland haben. Denn ob es wohl für ſeine Länder bey der ganz gegen den Rhein gewendeten Macht des Krieges wenig zu befürchten habe, und ſich ganz mit Herſtellung des Friedens beſchäftige: ſo gebiete ihm doch Ehre und Klugheit, ſich wider anderer Beleidigungen zu waffnen. Man nenne die Schweden in Deutſchland und bey andern Nachbarn gute Leute; ſie ſeyn es wirklich, aber in einem andern Verſtande, als jene dieſen Namen verſtünden. Sein König müſſe zu Vergrößerung ſeines Anſehens und Verſtärkung des Nachdrucks ſeiner Friedensmittlung ſich ſo ſtark rüſten, und er wiſſe nicht, was derſelbe endlich für Maaßregeln werde nehmen müſſen, wenn er ſehe, daß ſeine Bemühung für den Frieden fruchtlos ſey, und dabey in die Nothwendigkeit verſeʒt werde, ſeine gekränkte Ehre zu retten. Zwar wendeten die mehreſten Reichsräthe ihren äußerſten Fleiß an, den König von allen widrigen Entſchlüſſen gegen den Churfürſten, die demſelben Gardie und der franzöſiſche Geſandte Feuquieres einzuflößen trachteten, abzuhalten, und die Geſandten von Spanien, den Generalſtaaten und Dänemark unterſtüʒten die Staatsurſachen, welche dieſe Reichsräthe zu Rechtfertigung ihrer Meynung vorbrachten, durch die Drohungen, daß ſie ſolchen Falls ihren Bundesgenoſſen, den Churfürſten, nicht hülflos laſſen könnten. Der Vetter Karls XI., Johann Adolph, bediente ſich ſogar, um ſeinen verhaßteſten Gegner Gardie des Vertrauens des Königs aufs gewiſſeſte zu berauben, eines Bewegunsgrundes, welcher alle andere an Wichtigkeit übertraf, indem er demſelben vorbrachte, daß der Reichskanzler und deſſen Freunde

aus

aus eben den Urſachen, weswegen ſie ihn nach dem Tode Königs Karl Guſtavs von der Vormundſchaft ausgeſchloſſen hatten, den König jetzt in einen ſo weitläuftigen Krieg verwickeln wollten, nämlich damit ſie durch ſeine, als des nächſten Blutsfreundes des Königs, Entſetzung an ſich gezogene Gewalt in den Händen behielten, den König an Unterſuchung ihrer in ſeiner Minderjährigkeit geführten Regierung verhinderten, ihn von einer Vermählung abhielten, und, wenn er dann während dieſem nach aller Wahrſcheinlichkeit ſchweren und langen Kriege entweder umkäme oder natürlich ſtürbe, Schweden in eine Ariſtokratie zu verwandeln Gelegenheit bekämen. Daher ſchwebte der König lange in Ungewißheit, welche Rathſchläge er vorziehen ſollte. Zuletzt aber überwanden doch Gardie's Gunſt, das franzöſiſche Geld, die überaus gute Meynung, die er von den vormaligen Freundſchaftsdienſten hegte, die Schweden von Frankreich empfangen hatte, die Betrachtungen, daß er dieſelben Frankreich in deſſen jetzigem Bedrängniſſe vergelten, und zugleich dieſe Krone auf künftige Vorfälle ſich verpflichten müſſe, und daß Frankreichs Entkräftung dem öſterreichiſchen Hauſe zu Vertreibung der Schweden aus Deutſchland den Weg bahne, in ſo weit in ſeinem Gemüthe die Gegengründe, daß er dem alten Reichsfeldherrn Karl Guſtav Wrangel, der bey ſeinen hohen Jahren und ſeinem geſchwächten Körper ſich noch neue Lorbern im Kriege einzuärdten verſprach, und in dieſer Abſicht ſich die Befehlshaberſchaft über das Heer, welches in die deutſchen Staaten des Königs nach und nach überbracht war, übertragen laſſen, ſobald er aber dieſelbe übernommen hatte, Briefe über Briefe nach Stockholm ſchickte, daß er nicht dafür ſtehe, daß es ſich aus Mangel eines hinlänglichen Unterhaltes in den ſchwediſchen deutſchen

Staa-

Staaten zerſtreue, Befehl ertheilte, dieſes Heer in die Mark zu legen, und daſſelbe auf Koſten des Churfürſten zu ernähren, aber ſonſt keine Feindſeligkeiten auszuüben. Denn durch dieſen Mittelweg hoffte Schweden Frankreich zu helfen, und zugleich mit dem Churfürſten und allen deſſen Bundesgenoſſen im Frieden zu bleiben. Ja es hoffte wohl, die Sache dahin zu bringen, daß die Generalſtaaten, um nur zu verhüten, daß Schweden nicht völlig ihrem Feinde beyträte, lieber des Beyſtandes des Churfürſten entbehren, und ſich einer Vermittlung zwiſchen Schweden und ihm unterziehen würden, während welcher die ſchwediſchen Soldaten fortfahren könnten, im Lande des Churfürſten und aus demſelben ſich zu unterhalten.

Nach dieſer Wrangeln gegebenen Vorſchrift antwortete derſelbe am 27ſten December zu Prenzlau, als er mit ſeinem Heere in die Uckermark eingerückt war, auf die Frage, die der churfürſtliche Statthalter in der Mark, Fürſt Johann von Anhalt, über die Urſache ſeiner Einrückung an ihn ergehen ließ: nämlich es ſchmerze ihn, daß eine zur Beförderung des Friedens und Erhaltung der ſeiner Sorgfalt anvertrauten Kriegsvölker unvermeidliche Nothwendigkeit dieſen Schritt verurſacht habe. Doch, ſobald der Churfürſt ſich mit ſeinem Heere von den Verbundenen abſondere, werde dieſe Noth gehoben ſeyn, und er mit ſeinen Schweden unverzüglich die churfürſtlichen Staaten räumen. Denn Schweden könne nimmer zugeben, daß man Frankreich ganz vom deutſchen Boden vertreibe, indem es feſt verſichert ſey, daß es gleich hernach eben dieſes Schickſal treffen werde. Man lebe auch der guten Hoffnung zum Churfürſten, derſelbe werde nicht übel deuten, wenn Schweden ſeine Soldaten in ſein Gebiet lege, und die Nothdurft derſelben ſich vom

Lande reichen laſſe, da der Churfürſt ſich eben dieſes Rechtes oft gegen andere bedienet habe. So ſehr alſo auch Frankreich ſowohl beym Könige als bey Wrangeln darauf drang, dieſe erwählte Mittelſtraße zu verlaſſen, hingegen den Churfürſten durch Verübung aller Feindſeligkeiten in ſeinen Ländern, in denen bloß die Feſtungen durch ihre Beſatzungen wider Gewalt einigermaßen geſichert waren, zu entkräften, alsdann aber in Schleſien einzudringen, wo die von der öſterreichiſchen Regierung unterdrückten Proteſtanten den ſchwediſchen Kriegsunternehmungen allen Vorſchub thun, und vermuthlich durch ihr Beyſpiel die Ungarn zu einem Gleichen erwecken würden: ſo hielten doch beyde für beſſer, von dem betretenen Wege nicht abzuweichen. Wrangeln beſonders flößte ſein im Kriege erworbener großer Name das Vertrauen ein, bloß derſelbe werde den Churfürſten von Thätlichkeiten wider ein unter ſeiner Anführung ſtehendes Heer abſchrecken, und vielmehr dahin bringen, daß er ſich auf ſein Zureden mit ſeinem Könige vergleiche. Alsdann eröffne ſich Wrangeln und dem ganzen ſchwediſchen Adel aufs neue die Thüre, eben ſolche Ehre und Schätze in Deutſchland zu erwerben, als ſie im dreyßigjährigen Kriege daraus gezogen hatten. Dergleichen Dinge brachten die Franzoſen und Schweden mit ſo vieler Wahrſcheinlichkeit vor, daß, da noch der Umſtand dazu
1675. kam, daß der Churfürſt, da derſelbe 1675, ohngeachtet des vielfältigen Anhaltens ſeiner im Churfürſtenthum ſeyenden Räthe, ſein Land von dieſen ungeladenen Gäſten zu befreyen, nicht einen Mann von ſeinem ganzen Heere dahin ſchickte, ſondern ſeine Verhaltungsbefehle dergeſtalt einrichtete, daß man ſich zwar gegen die Schweden zu nichts verſtehen, aber auch der Gewalt, die ſie etwa brauchen möchten, nicht widerſetzen ſollte, ſeine eigenen Bundes-

desgenoſſen auf die Gedanken brachte, daß er mit den Schweden in einem geheimen Verſtändniſſe lebe, und daß ſie mit ſeinem guten Willen in die Mark gegangen ſeyn, damit er einen guten Vorwand erlange, ſich der mit den Feinden Frankreichs eingegangenen Verbindlichkeiten zu entledigen. Allein der Churfürſt überführte ſeine Bundesgenoſſen durch die Beſchwerde, welche er bey jedem von denſelben über dieſes feindliche Betragen der Schweden führte, und durch ſein Anſuchen am die ihm in ſolchem Falle ſchuldige Hülfe eines andern. Doch ohngeachtet der Churfürſt ſich dieſer ſeiner Bundesgenoſſen wegen dieſe feindliche Behandlung von Schweden zugezogen hatte: ſo verzweifelte Schweden doch nicht, es bey den Mehreſten dahin zu bringen, daß ſie die ſchwediſche Erklärung, wie ſie durch ihre Einrückung ins churfürſtliche Gebiet nichts Feindliches wider den Churfürſten verübten, zur Entſchuldigung nähmen, dem Churfürſten ſein Geſuch zu verweigern, damit ſie ſich den Ungelegenheiten entzögen, die ihnen ein Krieg mit Schweden zuziehen würde.

Bey Dänemark baute man auf Griffenfelds Friedensbegierde und auf die vortheilhaften Anträge, welche der franzöſiſche Geſandte **Terlon** und der ſchwediſche Graf **Niels Brahe** dem Könige thaten. Dieſe waren überaus blendend, und würden auch nicht ausgeſchlagen worden ſeyn, wenn die Sache nicht den Churfürſten und den Herzog von Zelle ſo nahe angegangen wäre. Denn Frankreich verſprach ein Jahrgeld von 300000 Thalern und völligen Abſtand des Herzogs von Gottorp von den oldenburgiſchen Grafſchaften, wofür Frankreich den Herzog vergnügen werde. Der ſchwediſche Geſandte hingegen hielt für ſeinen König um die am 11ten September 1656 geborne Schweſter **Chriſtians V. Ulrica Eleonora**, an, und zog durch dieſe Wer-

bung die Königinnmutter völlig auf ſeine Seite, als er am 20ſten März dem Könige einen Entwurf zu dem engſten Freundſchaftsbunde zwiſchen beyden Reichen vorlegte. Allein Chriſtian V. verharrte unbeweglich bey dem gleich anfangs gefaßten Vorſatze, ſobald der Churfürſt oder auch der Herzog von Zelle mit Schweden in Krieg verfielen, dieſe Gelegenheit, zu den in den vorigen unglücklichen Kriegen an Schweden verlornen Ländern wieder zu gelangen, und zugleich den Herzog von Gottorp in ſeine erſtere Abhängigkeit von der däniſchen Krone aufs neue zu verſetzen, ſich nicht entwiſchen zu laſſen. Aber das Beyſpiel des Unglücks, das ſeinen Vater deswegen traf, weil er im Vertrauen auf den verſprochenen Beyſtand ſeiner Bundesgenoſſen zu früh die Schweden angriff, warnete ihn, daß er dieſe ſeine Gedanken aufs ſorgfältigſte vor den Schweden verbarg, und nicht eher wider ſie losbrechen wollte, bis andere in wirklichem Kriege mit ihnen begriffen wären. Daher ließ er ſich mit dem ſchwediſchen Geſandten über deſſen Entwurf zu einem Bündniſſe in Unterhandlung ein, machte aber ſo viele Einwendungen gegen dieſen Aufſatz, daß der ſchwediſche Geſandte zu Beſchleunigung der ſeinem Könige jetzt äußerſt wichtigen Verbindung den Antrag that, daß der König von Dänemark ſeine Forderungen ſelbſt beſtimmen möchte. Dieſes konnte er nun nicht abſchlagen, ohne ſein Geheimniß den Schweden zu offenbaren, und ſich der Gefahr auszuſetzen, daß Schweden ihm zuvorkomme, und das in der Mark ſtehende Heer ſchleunig nach Jütland ſchicke. Deswegen übergab der däniſche Hof Vorſchläge zum Bündniſſe; aber von einem ſolchen Inhalte, daß er mit völliger Gewißheit vorausſahe, daß Schweden auf dieſe Art das Bündniß nicht ſchließen werde. Nichts deſto weniger beſorgte der brandenburgiſche

Geſandte, daß Schweden ſich bey den gegenwärtigen Umſtänden zur Annahme bequemen, und hiemit Dänemark alle Gelegenheit zum Bruche entziehen möchte. Aber Chriſtian gab ihm hierauf ſein Wort, daß, wenn ſich auch dieſer faſt unmögliche Fall ereigne, er doch weder auf dieſe noch auf irgend einige Bedingungen ein Bündniß mit Schweden machen werde; und daß er bloß darum ſowohl Schweden und Frankreich als die mehreſten von ſeinen Bundesgenoſſen im Zweifel halte, wozu er ſich in Anſehung Schwedens entſchließen werde, damit jene ihm nicht mit dem Angriffe zuvor kämen, dieſe hingegen, um ſeine Vereinigung mit Schweden zu hindern, bewogen werden möchten, zum Beſten des Churfürſten und des Königs Schweden den Krieg anzukündigen, und denſelben ernſtlich zu führen. Dabey meldete er dem Churfürſten, daß der erſte Streich, den er in ſeinem Kriege wider Schweden führen werde, den Herzog von Gottorp treffen ſolle, als welcher, ohngeachtet er ihm wegen der Schwägerſchaft ſehr vieles nachgeſehen habe, nicht nur ſeinen mit ihm über Oldenburg getroffenen Vergleich wiederrufen, ſondern auch im vergangenen Jahre ſeine für das däniſche Reich höchſt gefährliche Verbindung mit Schweden verſtärkt habe, aus welchen Urſachen der König hoffe, ſowohl der Churfürſt als ſeine übrigen Bundesgenoſſen würden ſowohl für recht als nothwendig erkennen, daß er dieſem ſchädlichen Nachbar das Schwerdt, welches er immer für Schweden wider ihn zu brauchen willens ſey, durch Vernichtung desjenigen aus den Händen ziehe, was er mit ſchwediſchem Beyſtande ihm abgedrungen habe. Das Begehren der Generalſtaaten an den König, daß derſelbe die Kriegserklärung wider Schweden, über welche die Bundesgenoſſen im Haag ſich vereinigt hatten, unterzeichnen ſollte, beſtätigte

ihn in ſeinem Mistrauen gegen ſie, daß ſie bloß dahin trachteten, die ganze Laſt des ſchwediſchen Krieges auf ihn zu wälzen, und er führte ihnen daher zu Gemüthe, daß, da er ſich in ſeiner Verbindung mit ihnen nur auf den Fall, wenn ſie einen neuen Feind bekämen, zur Hülfleiſtung verpflichtet habe, ſie zuvörderſt dieſem Feinde den Krieg ankündigen, und der Kaiſer nebſt dem Churfürſten zu Lande wider denſelben losbrechen, die Generalſtaaten aber entweder eine Flotte in die Oſtſee ſchicken, oder ihn mit Geldſummen unterſtützen müßten, wofür er ſeine Flotte dergeſtalt ausrüſten könnte, daß er keine Verſtärkung derſelben von ihnen bedürfe. Es misfiel ihm auch, daß die Generalſtaaten ihm das Verlangen, die Handlung mit Schweden einzuſtellen, aus den Urſachen abſchlugen, weil ſie hierunter mehr als die Schweden leiden, die Engländer und andre hiedurch Gelegenheit gewinnen, den ganzen ſchwediſchen Handel an ſich zu ziehen, die Bewohner der vereinigten Niederlande aber, welche faſt alle vom Handel lebten, und davon die ſchweren Abgaben in dieſem Kriege bezahlen müßten, zum Misvergnügen erweckt werden, und die Generalſtaaten zwingen würden, einen nachtheiligen Frieden zu ſchließen.

Unter dieſen Unterhandlungen berathſchlagte man in Dänemark über die Frage, wo Chriſtian den Schauplatz des Krieges nach der Unternehmung wider den Herzog von Gottorp eröffnen ſollte. Griffenfeld bemühte ſich nach allen Kräften, dem Könige zu beweiſen, daß derſelbe in Schonen und auf der See dem ſchwediſchen Reiche tödtliche Wunden ſchlagen würde, da hingegen alle Eroberungen, die man in deſſen deutſchen Staaten machen möchte, die Kräfte deſſelben ſo wenig ſchwächen würden, daß viele ſtaatsverſtändige Schweden urtheilten, daß ihre deutſchen Beſitzungen ſtatt Nutzen Schaden

bräch-

brächten, und daher wünſchten, daß dieſelben verloren giengen, indem ſie bloß wegen dieſer auswärtigen Länder nie eines dauerhaften Ruheſtandes genöſſen. So wohlgegründet aber auch die Urſachen waren, welche Griffenfeld hier anführte, ſo trieb ihn doch vornehmlich der geheime ſeine Perſon betreffende Bewegungsgrund, daß, je länger der König ſich aus der Hauptſtadt entferne, die Gefahr, deſſen vorzügliche Gunſt zu verlieren, ſich vergrößere, zu dieſem Rathe an. Denn die Hoffnung und der Wunſch der Kriegshäupter, die Stelle, welche jetzt dieſer Staatsmann in der Gewogenheit ſeines Herrn beſaß, ſich zuzueignen, nebſt dem Vorzuge der Einträglichkeit eines deutſchen Krieges bewegten die Generale Chriſtians, den Bundesgenoſſen beyzuſtimmen, welche dem Könige zu Gemüthe führten, daß, wenn er nichts zu Vertreibung der Schweden aus Deutſchland beytragen wolle, er auch nicht fordern könne, an den Eroberungen Theil zu nehmen, die ſie dort machen würden. Aber da ſchon Chriſtian ſich aufs ſtärkſte zum Kriege wider Schweden rüſtete, ſo ſchmeichelte ſich dieſes Reich nebſt Frankreich dennoch, denſelben abzuwenden, und dieſen Zweck zu erreichen, wenn ſie von dem Bündniſſe kein Wort mehr erwähnten, hingegen Schweden mit verdoppeltem Eifer die Vermählungsſache betriebe, Frankreich aber ungeheure Geldſummen dem Könige anböte. Dieſe Heirathswerbung beunruhigte den König überaus. Denn zuvörderſt ſchien es ihm überhaupt bedenklich, eine Prinzeſſinn, der durchs Erbrecht der däniſche Thron zufallen könnte, an einen König von Schweden zu vermählen, da der durch die Begebenheiten vieler Jahrhunderte von Geſchlecht zu Geſchlecht fortgepflanzte Erbhaß der Dänen gegen die Schweden durch die Uebel, welche dieſe im letzten Kriege jenen zufügten, aufs höchſte geſtiegen

war, und Chriſtian V. nicht ohne den heftigſten Herzensſchmerz ſich entſchließen konnte, durch Bewilligung ſolcher Heirath einen König, deſſen Vater ſeinen und deſſen ganzes Haus von dem däniſchen Throne zu treiben ſuchte, für dieſe höchſte Beleidigung durch Ertheilung der Anwartſchaft auf eben dieſes Reich gleichſam zu belohnen. Hernach erwägte man, daß der ſchwediſche Reichskanzler es vermuthlich mit dieſer Heirath nicht ernſtlich meyne, ſondern bey der Anwerbung die Abſicht hege, daß er auf dem bevorſtehenden ſchwediſchen Reichstage die Stände durch die denſelben angenehmen Vorträge der Krönung und Vermählung ihres Königs gewinne, ſich deſto eher das, was den Krieg betreffe, gefallen zu laſſen, indem ein feindlicher Angriff des däniſchen Königs zu eben der Zeit, da der ſchwediſche mit deſſen Schweſter ſeinen Thron zu theilen im Begriff ſtehe, die Gemüther aufs ſtärkſte wider Dänemark entzünden müßte. Hiegegen aber kam in Betrachtung, daß der däniſche Hof, ſo weit es nur, ohne ſeiner Ehre zu nahe zu treten, geſchehen können, ſchon längſt an verſchiedenen Oertern, vorzüglich am brandenburgiſchen Hofe und in Holland angezeigt habe, wie er merke, daß der König von Schweden um dieſe Prinzeſſinn anzuhalten geſinnt ſey, Dänemark aber dieſelbe lieber einem deutſchen Fürſten oder dem Prinzen von Orange geben wolle. Da nun auf alle dieſe Anzeigen ſich kein Freyer gemeldet habe, ſo werde vielleicht, wenn man dieſen ſchwediſchen Antrag jetzt abſchlage, dieſe Prinzeſſinn ehelos ſterben müſſen. Die Königinn Sophia Amalia vornehmlich beſtand auf dieſer guten Verſorgung ihrer Tochter ſo eifrig, daß ihr Wille wider alles gegenſeitige Beſtreben des brandenburgiſchen Geſandten durchdrang, ob wohl der König von Dänemark alles Mögliche that, um dem ſchwediſchen Geſandten

dieſe

dieſe Angelegenheit ſo ſehr zu verleiden, daß er von der Werbung abſtünde. Denn man fragte ihn, wie das zuſammenſtimme, daß man ſich heute verſchwägere, und morgen bekriege. Aber Brahe vereitelte die Abſicht dieſer Frage durch die Antwort: er habe Befehl, um die däniſche Prinzeſſinn anzuhalten, und ſein König verlange dieſelbe auch auf den Fall, wenn es zwiſchen beyden Königen zum Krieg käme. Denn man ſtelle ſich in Schweden ſchon vor, daß der Krieg vor der Thür ſey. Alſo verſprach Chriſtian am 8ten Junius öffentlich ſeine Schweſter an den ſchwediſchen Geſandten, fügte aber hinzu, daß dieſe Verbindung keine Veränderung in ſeinen Verträgen mit ſeinen Bundesgenoſſen verurſachen ſollte, und Schweden genehmigte dieſe Erklärung, und behielt ſich gleiches Recht in Anſehung ſeiner Bundesgenoſſen vor. Nichts deſto weniger verſuchte doch noch der ſchwediſche Geſandte, den Krieg zu hintertreiben, und blieb deswegen, als man ihm andeutete, daß er jetzt, weil er das ihm aufgetragene Geſchäfte vollendet habe, nach Hauſe gehen möchte, unter dem Vorwande zu Kopenhagen, daß er die Ehre, ſeinem Könige die Braut zuzuführen, keinem andern überlaſſen wolle. Chriſtian V. aber beſtrebte ſich durch ſeine Reden gegen alle Geſandte ſeiner Bundesgenoſſen und Beſchickungen allen Verdacht zu vertilgen, den dieſe Verlängerung des Aufenthalts des ſchwediſchen Geſandten veranlaßte. Griffenfeld entſchuldigte ſein Betragen in dieſer Sache gegen Branden mit der Unmöglichkeit eines längern Widerſtrebens, indem er durch ſolches die Königinnwittwe ſich zur unverſöhnlichen Feindinn gemacht hätte o), und verſicherte, daß er doch noch

o) Hierinn redete Griffenfeld vermuthlich wider ſeine Herzensmeynung, indem es wahrſcheinlicher iſt, daß er

hoffe, die Heirath werde zurückgehen, indem ſein König unter dem Vorwande, daß er bey ſeinen jetzigen großen Ausgaben zum Kriege das zur Mitgift und den Heirathskoſten erforderliche Geld nicht aufbringen könne, die Abreiſe ſeiner Schweſter zu verhindern denke. Doch ernährte die Verzögerung des Königs von Dänemark mit ſeiner Kriegsankündigung den Argwohn ſeiner Bundesgenoſſen noch immer, bis ihn der Sieg, den der Churfürſt von Brandenburg bey Fehrbellin über die Schweden erfocht, zum wirklichen Bruche bewegte. Anfangs hatten ſich die Schweden begnüget, in der Uckermark von den churfürſtlichen Unterthanen Lebensmittel zu fordern. Bald aber bezogen ſie auch die Neumark, die Mittelmark, und das churfürſtliche Pommern, und ſchrieben allenthalben Geldſchatzungen aus. Endlich begiengen ſie, als die Fußgicht den Reichsfeldherrn zwang, den Befehl ſeinem Bruder, dem Generallieutenant Woldemar Wrangel, zu überlaſſen, die entſetzlichſten Gewaltthaten an wehrloſen Leuten und offenbare Feindſeligkeiten wider die von churfürſtlichen Soldaten beſetzten Oerter. Von den letztern geſchahe die erſte am 10ten May gegen Löckenitz, und der deutſche Reichstag fand des ſchwediſchen Reichsfeldherrn Rechtfertigung der gewaltſamen Einnahme dieſes Ortes unerheblich, indem er dieſelbe bloß auf Weigerung des Durchzuges und die Erſchießung einiger ſchwediſchen Soldaten, die, ohngeachtet der Weigerung der Beſatzung, ſie einzulaſſen, ſich der Feſtung näherten, gründete. Von ihrem ſchlechten Betragen gegen das ganze Land leget eben dieſer Reichsfeldherr in zwo aufgefangenen Brie-

er die ſchwediſche Heirath wünſchte, als daß er ſich aus Furcht der Ahndung der Königinnwittwe leidend dabey verhalten hat.

Briefen das allerunverdächtigſte und glaubwürdigſte Zeugniß ab, da er an ſeinen Bruder ſchrieb, daß ſich ſeine Krankheit durch die hierüber empfundene Kränkung ſehr vergrößert habe, indem er auf ſeinem ganzen Wege allenthalben traurige Zeichen eines ganz unmenſchlichen Verfahrens angetroffen, und geſehen, wie man die Leute ganz ausgeplündert, die Kirchen beraubet, die gottesdienſtlichen Geräthe geſchändet, und viele Menſchen, die nichts zu geben gehabt, durch die grauſamſten Martern getödtet, und überhaupt ſolche Gräuel verübt habe, daß bey Menſchen Gedenken, und ſo lange er, der Reichsfeldherr, Soldat geweſen, dergleichen unter Chriſten nicht gehört worden ſey. Hieraus könne nichts anders entſprießen, als daß zum größten Schaden des Königs und des Vaterlandes die gerechten Waffen der Schweden von den Nachbarn, und vornehmlich von allen Deutſchen, verabſcheut werden würden. Seine Befehle verſchafften auch dem gequälten Lande Linderung ſeines Elendes, bis ſein Herr, der Churfürſt, zu ſeiner völligen Befreyung mit ſo ſchnellen Zügen herbeyeilte, daß er am 15ten Junius das Regiment, welches in Ratenau lag, während dem Schlafe der meiſten Anführer, die der insgeheim von der Ankunft des Churfürſten benachrichtigte Freyherr von Brieſt bewirthet und berauſcht hatte, überfiel, und faſt ganz niederhieb, indem bloß das Haupt, eben der Oberſte Wangelin, deſſen Unterhandlungen mit dem Churfürſten vorher beſchrieben ſind, und wenige andere gefangen genommen wurden. Dieſe Einnahme von Ratenau ſchaffte dem Churfürſten den wichtigen Vortheil, daß er den Reichsfeldherrn, welcher mit 3000 Mann zu Havelberg ſich aufhielt, von dem bey Brandenburg ſtehenden Hauptheere abſchnitt. Doch war er dieſem nicht gewachſen, weil er bloß 4000 Reiter, 600

Dragoner und 1000 Fußknechte bey ſich hatte. Wie er aber vernahm, daß die Feinde vor ihm wichen, ſo trieb ihn das Verlangen, ſie ſich nicht entwiſchen zu laſſen, ohne Erwartung ſeines zurückgelaſſenen Fußvolks ſie aufzuſuchen, und er erreichte ſie am 18ten Junius bey Fehrbellin, und tödtete mit einem geringen Verluſte von höchſtens 500 der Seinigen wenigſtens 1500 Schweden. Die Schweden ſchreiben dieſe ihre Niederlage der Unerfahrenheit des Generallieutenants **Wrangel**, dem ſchlechten Gehorſam, welchen man ſeinen Befehlen leiſtete, und der von dem vielen Gepäcke herrührenden Verwirrung in ihrem Heere zu, und der König von England fällte nach genauer Erkundigung aller Umſtände beyder Partheyen das Urtheil, daß alle aus dieſer Schlacht entkommene Schweden den Galgen verdienten. Die Wiederherſtellung der von den Schweden bey Räumung des Feldes abgebrannten fehrbelliniſchen Brücke verurſachte, daß der Churfürſt ſie auf ihrer Flucht nicht einholen konnte, ob er ihnen wohl bis an die mecklenburgiſche Gränze nachſetzte. Aber auf dem Wege ſchwächte ſich ihre Zahl gewaltig durch die Menge Ausreißer, die haufenweiſe nach Hamburg giengen, und verſuchen wollten, ob ſie unter andern Fahnen beſſeres Glück haben würden. **Wrangel** ſelbſt aber befleckte ſeinen in Deutſchland erworbenen hohen Ruhm durch die Furcht gar ſehr, die er ſich durch dieſen Sieg des Churfürſten einnehmen ließ, da er auf die erſte Nachricht deſſelben eiligſt ſich nach Wittſtock und von dort nach Pommern begab, ſtatt gleich nach dem erlittenen Unglücke zum Heere zu gehen, und daſſelbe durch ſeine Gegenwart zu ſtärken. Aber der größte Schade, welcher Schweden aus dieſer Niederlage erwuchs, beſtand in dem Muthe, den ſie allen deſſen Feinden einflößte, daß es folglich bloß durch den-

ſelben in die Nothwendigkeit gerieth, ſich wider die Anfälle vieler Feinde bloß durch ſeine einheimiſchen Kräfte zu ſchützen, und aus ſeinem Reiche keine Mannſchaft zum Erſatz des durch das Unglück bey Fehrbellin verurſachten Abganges nach Deutſchland ſchicken konnte. Wenige Tage vor demſelben hatten ihm ſchon die Generalſtaaten und Spanien den Krieg angekündigt.

Christian V. zwingt den Herzog zu Holſtein, in die vormalige Abhängigkeit zurück zu treten.

Den König von Dänemark aber, welcher am 16ten May zu Rendsburg ein Lager von 18000 Mann muſterte, bewegte die Nachricht, welche ihm der Churfürſt von dieſem Siege ertheilte, ſein Vorhaben wider den Herzog von Holſtein auszuführen. Denn er ließ gleich darauf am 26ſten Junius die Thore ſperren, und dem Herzoge nebſt deſſen geheimen Rathspräſidenten Kielmannseck und übrigen Räthen, mit denen derſelbe auf eine freundſchaftliche Einladung zu einer gütlichen Beylegung aller Streitigkeiten und überſendetes ſicheres Geleite am vorigen Tage zu ihm gekommen war, Wachen ſetzen, und trug ihnen alsdann vor, daß die Verbindungen, in welchen der Herzog mit Schweden ſtehe, welches er nun bekriegen wolle, die ſtarke Kriegsrüſtung des Herzogs, und deſſen Vernichtung des dießjährigen holſteiniſchen Landtags ohne Vorwiſſen und wider den Willen der königlichen Gevollmächtigten, ihm Recht zu der Forderung an den Herzog ertheilten, daß derſelbe ihn für die Gefahr, während ſeinem Kriege mit Schweden hier im Rücken angefallen zu werden, hinlänglich ſichere, und zu dieſem Ende ſeine Feſtungen Gottorp, Stapelholm und Tönningen nebſt allen ſeinen Soldaten dem Könige überliefere, königliche Kriegsvölker in die Oerter nehme, welche er von den oldenburgiſchen Grafſchaften beſitze, oder, wo ihm das letztere nicht gefalle, ſeine Anſprüche auf dieſe Grafſchaften, wie er ſchon einmal zu Ko-

pe:ʒagen ſich erklärt habe, dem Könige für 150000 Thaler abtrete. Zu gleicher Zeit aber, als dieſe Anträge an den Herzog ergiengen, traf der König Anſtalten, dieſelben auch alsdann ſich zu verſchaffen, wenn gleich der in ſeiner Gewalt ſeyende Herzog ſich zu Bewilligung derſelben nicht zwingen ließe. Alſo ſchickte er in eben den Augenblicken ſeine Kriegsvölker zu Bemächtigung aller herzoglichen Feſtungen und Kriegsvölker aus, erreichte auch allenthalben, bis auf Tönningen, ſeinen Wunſch, und bey dieſer Gelegenheit bekam der zu Gottorp ſich aufhaltende Bruder des Herzogs, **August Friedrich**, eine däniſche Wache, ohngeachtet der König von Schweden denſelben aus der Urſache, weil er auf die kaiſerlichen Abrufungsbefehle aller in franzöſiſchen Kriegsdienſten ſtehenden Deutſchen von den ſchwediſchen abdankte, für keinen ſonderlichen Freund hielt. Der brandenburgiſche Geſandte ſtärkte den König, dem Herzoge in keinem Stücke etwas nachzugeben, indem er ſonſt dem Verdachte, den bereits die meiſten Bundesgenoſſen in ſeine Aufrichtigkeit ſetzten, friſche Nahrung gäbe. Nachdem alſo der geſchickte und ſeinem Herrn aufs eifrigſte zugethanene **Kielmannseck** alles vergeblich verſucht hatte, den König zu Milderung der dem Herzoge vorgelegten Geſetze zu bewegen, und **Griffenfeld** ſeine großen Erbietungen ſtandhaft verweigerte: ſo entſchloß ſich der Herzog, der gegenwärtigen Noth zu weichen, und, weil er durchaus mit den königlichen Gevollmächtigten nichts ſchließen wollte, am 30ſten Junius ſein ganzes Schickſal den Händen des Königs zu übergeben. Dabey ertheilte er ſeinem Befehlshaber in Tönningen, **Johann Walter**, ſchriftlichen Befehl zur Räumung dieſer Feſtung. Aber **Walter** weigerte ſich, unter Vorſchützung der Urſache, daß er nicht wiſſe, ob ſein Herr dieſen Befehl vollzogen haben

den wolle, demſelben zu gehorchen, bis der Herzog denſelben durch drey Gevollmächtigte beſtätigte, ohngeachtet wider dieſe Gevollmächtigte eben der Verdacht als wider den ſchriftlichen Befehl Statt fand, und er ſich durch ſolche Ueberlieferung einer ihm anvertrauten mit allen Bedürfniſſen zu einer langwierigen Gegenwehr verſehenen Feſtung, in welcher neunzig Kanonen und über 2000 Soldaten waren, den übeln Ruf eines Mangels entweder an Herzhaftigkeit oder an Treue gegen ſeinen Herrn zuzog, den ſein Uebertritt in den däniſchen Kriegsdienſt, in welchem man ihn zum Generalmajor ernannte, gewiß nicht vertilgte. Sobald die Nachricht von dieſer Uebergabe zu Rendsburg anlangte, begab ſich der König in Begleitung ſeines Bruders Georg und Griffenfelds zum Herzoge, und führte denſelben aus dem Gemache, wo er ihn ſo lange bewachen laſſen, in ſein Zimmer, und begegnete demſelben und ſeinen Räthen ſo freundſchaftlich, als wenn nicht das geringſte Widrige zwiſchen ihnen beyden vorgefallen wäre; ja bemühete ſich, durch den Biſchof von Lübeck ſeinen Schwager zu überreden, daß alle Schuld ihrer bisherigen Misverſtändniſſe an dem herzoglichen Rathspräſidenten liege. Aber das bereits Geſchehene, und was noch ferner geſchahe, war nicht ſo beſchaffen, daß dergleichen Gedanken, als der König dem Herzoge einzuflößen ſuchte, in deſſen Gemüth Eingang fanden. Denn auf ſein Begehren bequemte ſich der Herzog zu Rendsburg am 10ten Julius zu einem Vertrage, durch welchen der Herzog allen Vortheilen entſagte, die ihm Dänemark durch den kopenhagiſchen Frieden und nach demſelben zugeſtanden hatte, und in die Abhängigkeit von Dänemark zurücktrat. Nichts deſto weniger erwies ihm der König nicht einmal die Gefälligkeit, daß er ſeine Beſatzung aus ſeinem herzoglichen Sitze, dem

Schloſſe

Schloſſe Gottorp, herauszog, ohngeachtet **Griffenfeld** den Rath gab, durch ſolche Kleinigkeit die Erbitterung des Herzogs zu vermindern.

Schumacher ſteigt ſchnell bis zur gräflichen Würde unter dem neuen Namen Griffenfeld; aber eben dieſe ſchnelle Erhöhung legt den Grund zu ſeinem Falle.

Denn ſchon fieng die Beſorgniß dieſes großen Staatsmanns, daß ein Krieg ſeinen Feinden die erwünſchteſte Gelegenheit verſchaffen werde, ihn aus der bisherigen außerordentlichen Gunſt ſeines Herrn zu verdringen, an, in Erfüllung zu gehen. Denn dieſelbe hatte ihn zu ſolcher Stufe des Glücks erhöhet, die noch keiner von bürgerlichem Herkommen in Dänemark beſtiegen hatte. Denn am 26ſten November 1673 empfieng er auf einmal den Elephantenorden, die Würde eines Großkanzlers, den Grafenſtand, das bisher von ihm als Amtmann verwaltete Tönsberg als eine auf alle ſeine männlichen und weiblichen Nachkommen zu vererbende Grafſchaft, den Rang vor neunzehn geheimen Räthen, und die vierte Stelle nach dem Könige, gleich nach dem Statthalter **Güldenlöwe**, dem Feldherrn **Schack von Schackenborg** und dem Reichskanzler **Reetz**, der nur den Titel und den Rang ſeines Kanzleramtes behielt. Dieſe ganz ausnehmenden Gnaden ſeines Königs wurden dadurch noch ſehr erhöhet, daß ſie **Griffenfelden** ganz unerwartet kamen, und der König ſie mit einer mit den größten Lobeserhebungen der ihm von **Griffenfelden** geleiſteten Dienſte angefüllten Rede begleitete, die der ganze Hof anhörte. Man darf ſich alſo nicht wundern, daß dieſe Sache den neuen Grafen ſo heftig rührte, daß er die Größe ſeiner Erkenntlichkeit ſeinem hohen Wohlthäter bloß durch häufige Thränen, die er bey Umfaſſung der Füße deſſelben vergoß, offenbaren konnte. Er bezeigte ſich auch anfangs derſelben durch die Beſcheidenheit vollkommen würdig, mit welcher er die Glückwünſche derjenigen empfieng, die nun unter ihn herabgeſetzt waren, indem er denſelben mit eben der

Ehr-

Ehrerbietung begegnete, als vorher, da ſie in der Rangordnung weit über ihm ſtanden. Allein dieſe Mäßigung daurete nicht lange, indem ihn bald die Lobſprüche der Freunde, die er unter den Dänen hatte, nämlich der neuen Edelleute und der Gelehrten, und die hohe Ehre, welche ihm fremde Höfe erwieſen (ohngeachtet ihn ſeine großen Einſichten leicht von der Wahrheit überführen können, daß beyde mehr ſeinem gegenwärtigen Glücke und höchſten Anſehen bey ſeinem Könige wegen ihrer eigenen Angelegenheiten ſchmeichelten, in welchen ihnen zu nützen oder zu ſchaden jetzt in ſeiner Hand ſtand, als daß ſie ſeine Verdienſte wirklich ſo ſehr ſchätzten und bewunderten, als er aus ihrem Betragen gegen ihn ſich vorſtellte), eine ſolche übertriebene Meynung von ſich einflößten, daß er alle, die nicht ganz von ihm abhängen wollten, verachtete und drückte, und ſogar den Verwandten des Königs, nämlich den Herzogen von Holſtein und dem Statthalter Güldenlöwe, bey jedem Vorfalle zu erkennen gab, daß er ſich wegen ſeiner perſönlichen Verdienſte einer gröſſern Ehre würdig achte, als ihnen wegen ihrer königlichen Herkunft zukam. Denn viele ſeiner Landsleute flößten ihm durch Lobreden, Kupferſtiche, Gedichte und Schaumünzen eine ſolche Eitelkeit ein, daß er auf die Gedanken gerieth, als wenn er dem Glücke und der Gunſt ſeiner Könige nicht den kleinſten Theil von ſeiner nunmehrigen Größe zuzuſchreiben habe, ſondern ſeine Verdienſte alle Belohnungen überträfen, die er ſchon erlangt hätte, oder je erlangen könne. Weit mehr noch nährte dieſen Stolz die Hochachtung, welche Ludwig XIV. gegen ihn durch öfteres Rühmen ſeiner großen Eigenſchaften zeigte, weil ganz Europa für dieſen Monarchen ſo eingenommen war, daß es ſeine Urtheile vom Werthe der Menſchen für untrüglich annahm. Der

Kaiſer Leopold hingegen ſchlug, um ſeine Neigung, die ſich in der That auf die franzöſiſche Seite lenkte (wozu nach aller Wahrſcheinlichkeit die Nachrichten von Ludwigs XIV. vortheilhaftem Urtheile und Terlons, deſſen Geſandten am däniſchen Hofe, Geſchicklichkeit, ihn durch ſeinen Umgang zu gewinnen, indem derſelbe in den Zeugniſſen ſeiner Verehrung ſo weit gieng, daß er ihm in einem Briefe, den er aus Rom am 5ten Jänner 1675 an ihn ſchickte, den Cardinalshut antrug, nicht wenig beytrugen), auf ſeine Seite zu ziehen, den Weg ein, daß er ihn am 18ten December 1674 zum Reichsgrafen ernannte, und die für ſolche Standeserhöhung der Kanzley gebührenden 24000 Thaler ſelbſt trug. Sein eigener König aber ſetzte unter dieſen Merkmalen der Hochachtung, die ſein Staatsbedienter von Auswärtigen empfieng, und die des Königs Weisheit prieſen, daß er einen ſo vortrefflichen Mann zu Beſorgung der wichtigſten Staatsſachen erwählet habe, ſeine Wohlthaten beſtändig fort, und ſtritt gleichſam mit fremden Höfen um den Ruhm, die Verdienſte deſſelben nach Würden zu erkennen und zu belohnen. Denn 1674 adelte er deſſen Bruder, Albrecht Schumacher, unter dem Namen Gyldenſparre, und in kurzer Zeit ertheilte er demſelben, ohngeachtet ſeines Widerwillens gegen die Wiſſenſchaften, verdrüßlichen und unangenehmen Weſens und Mangels an hinreichender Kenntniß in Seeſachen, die wichtigen Aemter eines Präſidenten des Viceadmiralitätscollegii, Conferenz- und Admiralitätsraths, Generalkriegscommiſſarii und norwegiſchen Generalpoſtmeiſters, zu deren Verwaltung er ſich erſt, als er ſie bekleidete, durch Fleiß und Erfahrung allmählich geſchickt machte. Nachdem der Kanzler Reetz am 10ten Julius 1674 verſtorben war, führte der König ſelbſt Griffenfelden als

Prä-

Präſidenten des höchſten Gerichts ein, ung gab ihm die Aufſicht über die Univerſität. Seine Gemahlinn, die regierende Königinn, unterſchrieb ſich in allen ihren häufigen Briefen an ihn ſeine Dienerinn, und ſtiftete eine Heirath zwiſchen ihm und Louiſen Charlotten, einer ſechzehnjährigen Prinzeſſinn Herzogs Ernſt Günther von Holſteinauguſtenburg und der glücksburgiſchen Prinzeſſinn Auguſta. Sowohl der Vater dieſer Prinzeſſinn als der Graf genehmigten dieſen Vorſchlag der Königinn; der berühmte Gelehrte Morhof ließ bereits ein von ihm auf dieſe Vermählung verfertigtes Gedicht zu Kiel vertheilen, und die Braut war bereits auf dem Wege zu ihrem künftigen Gemahle, als ſie zu Korſör eine Nachricht erhielt, die ſie bewegte, gleich umzukehren, und die Verlobung aufzuheben. Sie ward hernach 1685 mit ihrem Vetter, Ludwig Friedrich von Holſteinbeck, vermählt. Die Urſache aber der Rückgängigkeit ihrer Verlobung mit Griffenfeld mag nicht mit vollkommener Gewißheit beſtimmt werden. Einige glaubten, dem König habe dieſe Verbindung des Grafen mit ſeinem Geblüte misfallen; andere, der Graf ſelbſt habe ſie hintertrieben, aus Liebe zu der Prinzeſſinn von Tarento, Charlotta Amalia de la Tremouille, welche wegen der Religion aus Frankreich zu ihrer Mutter Bruders Tochter, der Königinn, entflohen war. Iſt die letztere Nachricht, wie es wohl ſcheinet, die am beſten gegründete, ſo legt dieſes Betragen einen der mächtigſten Beweiſe von der ungeheuern und faſt unbegreiflichen Gewalt des Lächelns des Glücks über die allerklügſten Gemüther ab, indem gar kein ſo großer Verſtand, als der Graf beſaß, dazu gehörte, um die Gefahr zu ſehen, in welche er ſich durch dieſe Verſchmähung einer ſo genauen Vereinigung ſeines Vortheils mit dem Vortheile einer ſo zahlreichen An-

verwandtſchaft des Herrn ſetzte, in deſſen Dienſte er ſtand. Denn ſtatt daß auf den Fall dieſer Vermählung er ſich gewiſſen Schutz wider alle Bemühungen ſeiner geheimen und offenbaren Feinde zu verſprechen gehabt hätte, zwang er dieſe Verwandte des Königs gleichſam durch eine ſolche Beleidigung, mit denſelben zu ſeinem Schaden gemeinſchaftliche Sache zu machen. Denn er bedurfte immer mehr Schutz, indem nicht nur ſein ſchnelles Steigen den Neid wider ihn immer ſtärker reizte, und die Zahl ſeiner Feinde, nebſt deren Hitze, an ſeinem Sturze zu arbeiten, vergrößerte, ſondern auch die Mittel, durch welche er denſelben alles Vermögen, ihm ſchaden zu können, zu entziehen dachte, von ſolcher Art waren, daß ſie auch das Gegentheil von ſeinem Zwecke wirken mochten. Denn er offenbarte durch ſein Beſtreben, alle Perſonen, die nicht ſeine Geſchöpfe waren, vom Könige entfernt zu halten, ſein Verlangen, denſelben ganz allein zu beſitzen, zu merklich, und verliehe ſelbſt hiedurch dem Argwohne Wahrſcheinlichkeit, den ein jeder, der ſich durch dieſe Maaßregeln, die ſich der Graf zu Erhaltung ſeines Glücksſtandes erwählte, in die Nothwendigkeit verſetzt ſahe, entweder alle Hoffnung zu Belohnungen ſeines Eifers im Dienſte des Königs aufzugeben, oder darauf zu denken, wie er den Grafen um das Vertrauen ſeines Herrn bringe, dem Könige einflößte, daß Griffenfeld zu dieſem Betragen bloß durch den Bewegungsgrund angetrieben werde, daß er ſeinem Herrn nur den königlichen Namen laſſen, ſich hingegen alle Gewalt zueignen, ja dem Könige ſogar die Ehre rauben wolle, daß er in Angelegenheiten gute Entſchließungen faſſen könne, und daß ſich die auswärtigen Höfe und eigenen Unterthanen an den König hielten, weil beyde, außer wenn ſie ſich an den Grafen wendeten, vergeblich etwas

was beym Könige ſuchten. Doch überwältigten die neuen Beweiſe von des Grafen ganz ausnehmender Geſchicklichkeit und unermüdeten Thätigkeit zum Vortheile des Reiches und zur Vermehrung eines großen Begriffes vom Könige in und außer ſeinem Reiche, zu deren Ablegung der Graf faſt täglich Gelegenheiten ſorgfältigſt ausſpürte, lange alles Beſtreben ſeiner Feinde zu ſeinem Verderben. Seine Arbeitſamkeit trieb er ſo hoch, daß er mit gleicher Genauigkeit, als er ſeine Aufmerkſamkeit auf jeden großen Gegenſtand richtete, der den innern Zuſtand des Reiches oder den Vortheil des Königs bey auswärtigen Mächten betraf, ſich weit geringerer Angelegenheiten unterzog, z. B. der Verbeſſerung der Ordnung in den Kammerſachen, der Prüfung des 1669 vollendeten Geſetzbuches, der Umänderung aller Handwerks- und Innungsbriefe der kopenhagiſchen Gilden, der Einführung einer Prüfung aller Studenten, wie weit ſie auf der Univerſität in der Philoſophie zunähmen, welche ſie in den zwey Jahren, die ſie auf Erlernung der Vorbereitungswiſſenſchaften anwenden ſollen, wenigſtens viermal im Jahre ausſtehen ſollten. Beſonders diente ein Vorfall dem Grafen vortrefflich, den König ſowohl in der Neigung zu ihm als in der hohen Meynung von ſeinen Einſichten zu befeſtigen. Der Graf erhielt nämlich durch ſeinen ſtarken Briefwechſel aus allen Orten aufs ſchleunigſte von den größten Geheimniſſen Nachrichten. Durch dieſen Weg erfuhr er einen ſehr geheimen Schluß des kaiſerlichen Cabinets, nach welchem ein Geſandter mit einem bedenklichen Vortrage an den däniſchen Hof reiſen ſollte. Darauf ſagte er zum Könige, er muthmaße aus den Zeitumſtänden, daß bald eine kaiſerliche Geſandtſchaft kommen, und dieſes, was dem Grafen der Brief gemeldet hatte, anbringen werde, worauf ihm der

König die Antwort, welche ihm der Graf zugleich überreichte, ertheilen möchte. Als nun hernach der kaiſerliche Geſandte in einer ſo wichtigen Sache unverzüglich die geſchickteſte Antwort vom Könige erlangte, verſetzte ihn die Unwiſſenheit, daß der König dieſe Antwort bereit hielte, in ſolches Erſtaunen, daß er gegen die Anweſenden in die Worte ausbrach: Ich habe ſchon viele Geſandtſchaften gethan, aber nirgend einen ſo klugen Herrn angetroffen, welcher ohne Anſtellung einer Rathsverſammlung, ja ohne ſich zu beſinnen, in einer ſo ſchweren Sache eine ſolche Entſchließung ertheilen könnte. Durch ſolche augenſcheinliche Beweiſe von der Güte der Rathſchläge, die der Graf dem Könige gab, gelang es demſelben, daß er 1675 einen Befehl auswirkte, nach welchem ſein größter und heftigſter Gegner, **Güldenlöwe**, ſich in ſeine Statthalterſchaft Norwegen begeben mußte. Ob er aber wohl durch den zärtlichſten Abſchied **Güldenlöwen** zu verbergen ſuchte, daß deſſen Verbannung von der Perſon des Königs ſein Werk ſey: ſo wußte dieſer die Wahrheit doch zu gewiß, und daher beharrte er, ohngeachtet der verſtellten Freundſchaft **Griffenfelds**, bey dem Entſchluſſe, ihn zu ſtürzen, über welchen **Johann Adolph** und **Bernhard**, Herzoge von Plön, **Ernſt Günther**, Herzog von Auguſtenburg, und Graf **Friedrich** von **Ahlefeld**-**Langeland** nebſt ihm zu Glücksburg insgeheim berathſchlagten. Der Kammerjunker von **Knud** hegte mit dieſen Verbundenen gleiche Geſinnungen, und unterſtützte die Klagen Herzogs **Bernhard**, des Feldherrn über das Heer, welches der König jetzt bey Rendsburg verſammlet hatte, über den Eintrag, den ihm **Griffenfeld** zum Schaden des königlichen Dienſtes in ſeinem Amte thue. Aber beyde wies der König mit heftigen Verweiſen ab. Weil er aber doch in ihrem

Vorbringen manches gegründet achtete: ſo fand er nöthig, am 21ſten Auguſt folgenden ſelbſt geſchriebenen Aufſatz dem Grafen einzuhändigen: „Ich habe euch ernſtlich in folgenden Stücken das Innerſte meines Herzens, und was mir misfällt, hiemit ein- für allemal eröffnen wollen. 1) Ich will, daß meine Generale und Officiere in ihrem Anſehen bleiben, niemanden anders ergeben ſeyn, und von keinem andern abhängen ſollen, als von mir ſelbſt. 2) Ich will, daß jeder, er bekleide welche Würde er wolle, ſein Amt ſelbſt verwalten, und nicht einer ſie alle zuſammen regieren ſoll. Denn dieſes kömmt mir allein zu. 3) Maßet euch nicht mehrere Gewalt und Ehre an, als euch gebühret, und macht mir nicht alles unmöglich, worauf es doch endlich hinauslaufen ſoll. 4) Nehmt euch in Acht, daß ihr nicht in meinem Beyſeyn meinen Befehlen vorgreifet, und wenn ich etwas ſage, ſo helft mir in meinen Gedanken. Bringt mich nicht erſt auf meinen Schluß, und hernach wieder auf eine andere Meynung. 5) Ich kann keine weitläuftigen Vorſtellungen und zierlichen langen Reden vertragen. Wenn ihr mir etwas ſagen wollt, oder ich euch frage: ſo ſagt mir nur kurz eure Meynung. Es iſt meiner Gemüthsart zuwider, lange Schlüſſe und Vorſtellungen anzuhören, und ich kann es nicht wohl leiden, daß man mir widerſpricht, oder mit einem verdrüßlichen Gewäſche etwas vorträgt. 6) Nehmt euch vor Schmeicheleyen in Acht, und bedenkt, daß alles, wodurch dieſer oder jener, ein Hoher oder Niedriger, euch einen Dienſt oder Gefallen thut, nicht ſowohl eurentwegen, als um des eigenen Vortheils willen, oder euch einzuſchläfern, geſchieht. 7) Ihr ſollt darüber halten, daß niemand ungebührende Geſchenke oder Gaben nehme. Hoffentlich iſt euch gar wohl bekannt, daß ich dieſes gleich anfangs nicht lei-

den konnte, und es euch, wiewohl nur mündlich, verboten habe. 8) Ich will auch, daß die angekommenen Briefe mir gleich zugeſchickt werden. Der letzte zu ſeyn, alle Dinge zu wiſſen, läßt nicht wohl. 9) und 10) Ihr thut auch wohl, daß ihr nicht allezeit Leute zu Aemtern vorſchlaget, die euch angehören oder eure Geſchöpfe ſind. Uebereilt mich nicht, ſondern laßt mir Zeit, mich zu entſchließen, und kommt nicht wieder, wenn ich einmal etwas beſchloſſen oder befohlen habe. 11) und 12) Ich habe oft genug geſagt, man ſollte bey Zeiten gute Officiers ſowohl zum Landdienſte als zum Seeweſen ſuchen. Nun fällt alles koſtbar; aber damals dachte niemand hierauf. 13) Ich ſehe nicht, wozu alle die nichtsbedeutenden Vorſtellungen und öftern Wiederholungen einer und eben derſelben Sache ſonderlich dienen, die ich leicht ſelbſt begreifen und durchſchauen kann, ohne den Leuten allzuviel weiß zu machen, oder auch die Zeit zu verderben, die doch koſtbar iſt. 14) Man kann aus allen Umſtänden genugſam ſehen, daß man die Kriegsgeſchäfte nichts achtet, und alle nur mögliche Mittel und Wege aufſuchet, mich derſelben überdrüſſig zu machen. Allein dieſes geht euch doch nicht an. Denn ich will ſeyn, wo mein Kriegsheer iſt, und wo es die meiſten wichtigen Dinge zu thun giebt, und daher will ich weder das Kriegsheer theilen laſſen, noch mich davon entfernen. 15) Ihr wollt endlich alles thun und alles wiſſen, ſo daß ich bloß den Namen, ihr aber alle Verrichtungen und Ehre zu haben ſcheint, indem ſie mehr euch als mich ſuchen, weil ich denen helfe, welchen ihr wohl wollt, und ihr an die, welchen ich wohl will, nicht denket, noch mich ihrer erinnert. 16) Dieſe Stücke habe ich euch eröffnen wollen, weil mir ſonſt in die Länge allzuverdrüßlich fallen möchte, dieſes alles zu leiden. Daher habe

ich

ich es ſchriftlich aufgeſeßt. Reden habe ich davon mit euch nicht wollen, weil ich meine Natur kenne, daß ich dergleichen nicht ohne Eifer und erhitzte Gemůthsbewegung ſagen kann. Ihr werdet euch denn darnach richten. Uebrigens iſt euch ſelbſt genugſam bewußt, daß ich fůr euer Glůck und Beſtes und fůr alles, was euch dienlich ſeyn kann, alle Sorge trage. Ich habe es bisher gethan, ich will es euch auch ferner beweiſen, und verbleibe euch gnådig, wie zuvor. Beſorgt ihr nur in Gottes Namen Unſere Geſchåfte, ich will dafůr eure beſorgen.“ Als Griffenfeld nach Empfang dieſes Aufſatzes wieder zum Könige kam, las dieſer den Gemůthsſchmerz aus ſeinem Geſichte, und ſeine Gůte kam der Entſchuldigung zuvor, die der Graf auf der Zunge hatte, und verſicherte ihn einer vólligen Vergeſſenheit alles Vergangenen und ſeiner unverminderten königlichen Gnade. Einige Beſchwerden des Königs in dieſem Aufſatze bezogen ſich auf das, was demſelben der brandenburgiſche Geſandte Brand vorgebracht hatte, welcher, weil Griffenfelds Rathſchlåge wider den Nutzen ſeines Herrn liefen, der nicht nur wůnſchte, daß der König von Dånemark mit allen Kråften Schweden bekriegte, ſondern auch, daß die ganze dåniſche Macht dieſen Krieg nicht wider das ſchwediſche Reich, ſondern deſſen deutſche Staaten, und unter dieſen keine andern, als welche der Churfůrſt vorſchlug, fůhren möchte, mit den wider Griffenfeld ůbelgeſinnten dåniſchen Kriegsbefehlshabern eine gemeinſchaftliche Angelegenheit hatte. Seine Reden machten auch auf den König ſo måchtigen Eindruck, daß derſelbe in allem, was den Krieg angieng, Griffenfelds Meynungen verwarf, ohne deſſen Wiſſen drey Briefe an den Churfůrſten ſchrieb, und ohngeachtet deſſelben Abrathung die vom Churfůrſten geſuchte můndliche Unterredung zu Gadebuſch

beliebte, da doch ſelbſt die Berichte der auf Befehl des brandenburgiſchen Hofes abgefaßten pufendorfiſchen Geſchichte anzeigen, daß jedes Stück der deutſchen ſchwediſchen Länder, welches der König nach der Eroberung zu behalten begehrte, demſelben, wo nicht von allen, doch wenigſtens von einem Bundesgenoſſen, misgegönnt wurde, weil man entweder ſelbſt auf eben dieſes Stück ſein Augenmerk gerichtet hatte, oder doch von dem däniſchen Beſitze deſſelben eben die, ja wohl größere Ungelegenheiten für ſich befürchtete, als wenn es bey Schweden bliebe, und daher der Vorſchlag, den Griffenfeld that, nachdem er mit ſeinem erſten, daß der König mit der Hälfte ſeines Heeres in Holſtein ſtehen bleiben, und die andere über die Elbe in Bremen ſchicken ſollte, nicht durchdringen können, mit dem Vortheile ſeines Herrn beſſer als der churfürſtliche übereinſtimmte. Denn nun rieth Griffenfeld die Verlegung des Kriegsſchauplatzes nach dem mit Misvergnügten über die neue ſchwediſche Herrſchaft angefüllten Schonen; der Churfürſt hingegen beſtand auf Ueberziehung einer deutſchen ſchwediſchen Landſchaft, da doch der Churfürſt ſelbſt in dem Entſchluſſe wankte, wo es ſeyn ſollte, weil er bey allen Erwerbungen der däniſchen Waffen einzubüßen glaubte. Gleich anfangs hatte er ihm die ſtärkſten Vorſtellungen wider einen Verſuch auf die Stadt Hamburg gethan, zu welchem den König ſeine Kriegsbedienten auf Begierde einer reichen Beute ermunterten, und hierinn ſowohl als in Hintertreibung des Vorhabens, zu Glückſtadt einen Zoll anzulegen, ſeinen Zweck erreichet. Hernach misfiel ihm, daß der König einen Theil von Bremen begehrte; am allerſchädlichſten aber ſchien ihm, Wismar oder Rügen an Dänemark kommen zu laſſen. Endlich wählte er unter dieſen Bedenklichkeiten, daß derſelbe mit ſeinem

Hee-

Heere ſich nach Mecklenburg wenden, und dort mit ihm über die künftigen Kriegsunternehmungen beſprechen möchte.

Dieſes geſchahe am 3ten September, nachdem bereits am 22ſten Auguſt die erſte däniſche Feindſeligkeit durch den, wiewohl unglücklichen, Angriff des ſchwediſchen Wachtſchiffes bey der Brunshäuſer Schanze ohnweit Stade ausgeübt, und am 2ten September die Kriegserklärung erfolgt war, in welcher Chriſtian V. anführte, daß er verbunden ſey, ſeinem Bundesgenoſſen, dem Churfürſten, zu helfen, da Schweden, ohngeachtet es die Verträge wohl gewußt, die der König von Dänemark mit demſelben und andern Mächten zur Sicherung ſeiner eigenen Staaten vor der in Europa brennenden Kriegsflamme errichten müſſen, in die brandenburgiſchen Länder eingefallen ſey. In eben dieſer Kriegserklärung zog Chriſtian alle in ſeinen Ländern befindliche ſchwediſche Güter und Schuldforderungen in ſeine Schatzkammer, und befahl allen ſeinen Unterthanen unter Bedrohung einer ſechsfachen Bezahlung nebſt hinzugefügter Strafe der Uebertreter ſeiner landesherrlichen Gebote, in einer ſechswöchentlichen Friſt alles, was ſie von ſchwediſchen Gütern bey ſich hätten, und alles, was ſie entweder der ſchwediſchen Krone oder ſchwediſchen Unterthanen ſchuldig ſeyn, treulich anzugeben. In der gadebuſchiſchen Unterredung verglich ſich der König mit dem Churfürſten, daß der Churfürſt dem Könige die von ihm eroberte Inſel Pöl zu deſto beſſerer Sperrung von Wismar überlieferte, der König hingegen einige Regimenter vor Wismar ſtehen laſſen, und mit dem Hauptheere dem Churfürſten die Schweden aus Pommern zu vertreiben helfen ſollte. Darauf ſchloſſen beyde zu Dobran am 28ſten eine geheime Vereinigung, durch welche ſie zu mehrerer Befeſtigung

Chriſtian V. bekriegt Schweden.

ihrer genauen durch die öftern Vermählungen zwiſchen ihren Häuſern lange unterhaltenen Freundſchaft und durch den gemeinſchaftlichen Nutzen ſo enge geknüpften Verbindung, daß der Schaden und die Gefahr des einen den andern mit gleicher Stärke rührte, einander verſprachen, dieſen Krieg wider Schweden ſo lange fortzuſetzen, bis Schweden ſich zu einem ſolchen Frieden bequeme, in welchem es dem Könige über den Erſatz ſeiner Kriegskoſten die von deſſen Reiche getrennten Länder, Schonen, Halland und Blekingen, abtrete, ſich der Zollfreyheit im Sunde begebe, und überhaupt den Zuſtand vor dem brömſebroiſchen Frieden herſtelle, dem Churfürſten hingegen ganz Pommern einräume. Ferner begab ſich der Churfürſt aller Anſprüche auf Wismar und Rügen zum Vortheile des Königes; dieſer aber entſagte zum Beſten des Churfürſten allen Anforderungen auf liegende Gründe und Gerechtſame auf dem feſten Lande Pommern, die ehedem zum Fürſtenthum Rügen gehörten, wie auch einem Zolle oder Ausübung anderer Rechte bey Ruden, welche Inſel nebſt der greifswaldiſchen und dem Dänholm unter dem Namen Rügen nicht mit begriffen werden ſollten. Endlich verſprachen beyde, ſich bey den Bundesgenoſſen darum zu bemühen, daß dieſelben nicht nur dieſen Vergleich billigten, ſondern ſich auch anheiſchig machten, ihnen zu Erreichung des Inhalts deſſelben beyzuſtehen. Doch weil man dieſen Feldzug in Pommern in der ſpäteſten Jahrszeit eröffnete: ſo befanden beyde Bundesgenoſſen unrathſam, nachdem der Churfürſt die Schweden aus Gützkow gejaget, und hiedurch veranlaßt hatte, am 9ten October Damgarten zu erobern, welches der König von Dänemark belagert hielt, die Belagerung von Stralſund vorzunehmen, ſondern von einander zu gehen, weil der Churfürſt, da kein ſchwediſches Heer ſich ihm

ihm ferner im Felde widerſetzte, den König zu den Unternehmungen, die er in dieſem Jahre in Pommern noch vornehmen konnte, nicht bedurfte, deſſen in andern pommeriſchen Gegenden handelnde Kriegsvölker mittlerweile Wollin, Greifenhagen, die Zollſchanze und Wildenbrück eingenommen hatten. Alſo gieng der Churfürſt vor Wolgaſt, und beſchloß mit deſſen am 10ten November geſchehenen Uebergabe ſeinen Feldzug; der König aber unternahm die Belagerung von Wismar, ohngeachtet ſeine eigenen Heerführer die Eroberung dieſer ſtarken Feſtung in der noch übrig habenden kurzen Friſt unmöglich ſchätzten, und mit der Gefälligkeit ihres Königs für den Churfürſten ſchlecht zufrieden waren, welche den Angriff derſelben bis zur allerungelegenſten Zeit verſchob. Denn ob er wohl am 4ten und 5ten November durch Bemächtigung eines auf dem Grunde feſt ſitzenden ſchwediſchen mit 64 Matroſen bemannten Kriegsſchiffes, der Falke, und der Wallfiſchſchanze den Belagerten alle Möglichkeit, zu Waſſer Entſatz oder Hülfe an Mannſchaft und Bedürfniſſen zu erlangen, abſchnitt, am 21ſten einen ſtarken Ausfall der Belagerten zurücktrieb, und, da ihm drey Bürger, die in demſelben mit gefochten hatten, als Gefangene vorgeſtellt wurden, ſich ſo gegen ſie betrug, daß er hoffen konnte, alle Bürger zu bewegen, die fernere Vertheidigung bloß der Beſatzung zu überlaſſen, indem er ihnen alle ſeine Werke zum Angriff ihrer Stadt zeigte, und ſie hernach, nachdem er jedem einen Trunk Wein und einen Ducaten gegeben, mit der Botſchaft in die Stadt ſchickte, daß er alle Bürger, die bey künftigen Ausfällen in ſeine Gewalt geriethen, hängen laſſen wolle; der Churfürſt nach Endigung ſeines Feldzuges ihm einige Kriegsvölker unter dem Prinzen Friedrich von Heſſenhomburg zuſendete, die der König denen beyfügte,

die

die er unter dem General Arensdorf dem aus Stralſund zum Entſatz kommenden Grafen Königsmark entgegen rücken ließ, wodurch er nicht nur Königsmarken zum Rückzug bewegte, ſondern auch am 13ten December die von ihm in Ribnitz gelegte Beſatzung zugleich mit dem Platze, den ſie vertheidigten, in ſeine Gewalt brachte: ſo verurſachte doch das anhaltende Regenwetter nebſt der einbrechenden Winterkälte, weswegen die Soldaten allenthalben bis an die Knie einſunken, und häufig wegſtarben, daß alle Generale dem Könige vorſtellten, wie man durch längere Fortſetzung dieſer Belagerung fruchtlos die ſchöne Mannſchaft aufopfere, und dieſen zwang der Augenſchein, welcher ihn von der Wahrheit ihrer Vorſtellungen überzeugte, ihnen beyzupflichten. Allein vorher wollte er Griffenfelden hierüber hören, und gieng deswegen zu demſelben in das Gezelt, welches er wegen einer Unpäßlichkeit nicht verlaſſen konnte. Griffenfeld misbilligte den Schluß des Kriegsrathes, und führte dawider an, daß der unglückliche Ausgang des erſten Unternehmens des Königs in dieſem Kriege ſowohl deſſen Achtung bey ſeinen Bundesgenoſſen verringern, als ſeinen Soldaten den Muth ſchwächen werde, und er gewiß wiſſe, daß, wenn der König noch wenige Tage die Belagerung fortſetze, vornehmlich aber einen Sturm anſtellen wolle, Wismar ohnfehlbar in ſeine Hände fallen werde. Hierauf änderte der König ſeine Gedanken, und befahl, Sturm zu laufen. Herzog Bernhard aber nahm den Vorzug, den der König dem Rathe des Grafen vor dem ſeinigen in einer Kriegsangelegenheit gab, ſo übel auf, daß er Griffenfelden vorwarf, wie er in dieſem Fache nicht die geringſten Kenntniſſe beſitze, und daher bey ſeiner Feder bleiben ſolle. Griffenfeld erwiederte die Heftigkeit Bernhards mit kal-

kaltem Blute, und antwortete ihm kurz und nachdrücklich: Ich hoffe, mit meiner Feder ſo viel auszurichten, als andere mit ihrem Degen. Der Ausgang bekräftigte ſeinen Ausſpruch. Am 13ten December geſchahe der Sturm unter den ſtärkſten Regengüſſen, Hagel und Schneyen an drey verſchiedenen Orten, und unter denſelben glückte der, den der Generalmajor Nikolaus Roſenkranz aufs neue Werk that. Dieſes bewegte den Befehlshaber der Beſatzung, den Grafen Guſtav Karlſon, um einen Vertrag der Uebergabe anzuhalten, und der König von Dänemark gewährte demſelben gar gerne für ſich und ſeine Beſatzung den freyen Abzug nach Stralſund, für alle ſchwediſche Regierungsbeamte die Wahl, entweder mit allen ihren Gütern ſich an ſelbſtbeliebige Oerter zu begeben, oder unter däniſchem Schutze in Wismar zu verharren, wie auch alles, was er für die Stadt und die Tribunalsbedienten begehrte. Denn ob wohl dieſer Befehlshaber ſich wegen der Uebergabe mit der Wenigkeit ſeiner Beſatzung rechtfertigen wollte: ſo halten doch andere dafür, daß ihm bloß die Betrachtung, daß er ein natürlicher Sohn König Karl Guſtavs von Brigitta Allerts war, in Schweden den Kopf gerettet habe, den er durch ſeine Zaghaftigkeit verwirkt hatte, weil er in der ganzen Belagerung nie den Wall beſuchet, ſondern ſich im Weinkeller, als einem ſichern Orte vor den feindlichen Kugeln, aufgehalten, und ohne Noth ſich zur Uebergabe einer ſo wichtigen Feſtung erboten habe p). Nach aller Wahrſcheinlichkeit bauete Griffenfeld den Rath, durch welchen er ſeinem Könige Wismar verſchaffte, auf

p) *Pontopp.* geſta et veſtigia Danorum Tom. III. p. 233—236. *Imhofii* et *Koeleri* notitia procerum S. R. I. Tom. I. p. 243.

auf ſeine Wiſſenſchaft einer ſolchen Beſchaffenheit dieſes Befehlshabers. Die Ehre des Königs in der Ausführung eines Vorhabens, welches unüberſteigliche Schwierigkeiten zu vereiteln ſchienen, vergröſſerte ſeine dabey bewieſene Herzhaftigkeit, indem er ſich an die gefahrvollſten Oerter begab, wobey ihn ſeine Gemahlinn ſeit dem 12ten November, da ſie zu ihm ins Lager kam, aus Liebe zu ihrem Gemahle und aus Nacheiferung des Beyſpiels ihrer Schwiegermutter, beſtändig zu Pferde begleitete. Doch wünſchte er noch mehr Ehre und mehrern Gewinn in dieſem Feldzuge durch die vom Churfürſten von Brandenburg vorgeſchlagene Unternehmung auf Rügen zu erlangen. Allein Griffenfeld bewegte ihn, durch die wichtigern Gegengründe der Mislichkeit dieſes Vorhabens und der Gefahr, mit welcher die ſchwediſchen Kriegsrüſtungen in Schonen und Karls XI. Entſchluß, ſein Heer dort ſelbſt anzuführen, Seeland bey gefrorner See bedroheten, nach dem am 15ten gehaltenen Einzuge in Wismar, deſſen Bürger Neigung er durch Erleichterung ihrer Abgaben von Schweden an ſich zu ziehen trachtete, am 1ſten Jänner nach ſeiner Hauptſtadt zurückgehen, und bald darauf den größten Theil ſeines Heeres, außer der ſtarken Beſatzung, welche er zu Wismar unter dem Generalmajor Walter, dem ehmaligen gottorpiſchen Oberſten und Befehlshaber über Tönningen, in der Abſicht hinterließ, während dem Winter durch ihre Streifereyen den Feind in Pommern zu beunruhigen, wie auch die auf Fühnen liegende Reiterey nach Seeland zu rufen. Inzwiſchen hatte er aus Oldenburg den Generalmajor Guſtav Adolph Baudis mit 3000 Mann nach Bremen geſendet, um in Gemeinſchaft der münſteriſchen, lüneburgiſchen und brandenburgiſchen Kriegsvölker die Schweden auch aus dieſer deutſchen Landſchaft zu ver-

vertreiben. Aber der Zwiſt dieſer Bundesgenoſſen über die Theilung dieſes Herzogthums verurſachte erſt, daß Baudis nicht eher als am 16ten September hereinrückte, hernach aber, daß jeder Bundesgenoſſe lieber allein hier mit dem Feinde ſtreiten wollte, als die Hülfe der übrigen auf die Bedingung begehrte, daß ſie an den Eroberungen, zu welchen ſie beytrugen, Theil nähmen. Der kaiſerliche Hof beliebte zwar am 15ten Auguſt einen reichstäglichen Schluß, nach welchem wegen der von Schweden gegen Churbrandenburg ausgeübten Feindſeligkeiten wider dieſes Reich alle Verordnungen der Reichsgeſetze zum Beſten der angefallenen Reichsſtände zur Vollſtreckung gebracht, alle in ſchwediſchen Dienſten ſtehende Deutſche aus denſelben gerufen, und die Schweden nebſt allen ihren Helfern allenthalben feindlich behandelt, von dem Reichsboden geſchlagen, und zum Erſatz des dem Reiche bereits zugefügten oder künftig zuzufügenden Schadens angehalten werden ſollten. Weil aber dieſer reichstägliche Schluß die Schweden nicht mit ausdrücklichen Worten für Reichsfeinde erklärte, ſo verſtanden Dänemark, Brandenburg und Lüneburg hieraus, daß der Kaiſer nicht wünſche, daß die deutſchen ſchwediſchen Länder bloß an ſie, und folglich von ihrem gegenwärtigen proteſtantiſchen Beſitzer wieder an lauter Proteſtanten kämen, ſondern die Gelegenheit erwarten wolle, nach einem glücklichen Kriege mit Frankreich über die ſchwediſchen Länder eine ihm angenehmere Verfügung zu treffen. Vergebens boten daher Brandenburg und Dänemark dem Kaiſer an, ihm und Spanien zu Erlangung ihrer Zwecke wider Frankreich zu helfen, wenn er ihnen verſprechen wollte, ihre Abſichten in Anſehung Schwedens zu unterſtützen, obwohl der Kaiſer durch ein ſolches Betragen ſich den Schaden zuzog, daß Dänemark mit Frankreich nicht

brach.

brach. Wenn er denn ja jetzt ſeinem Glaubensgenoſſen, dem Biſchof von Münſter, nicht ganz Bremen verſchaffen konnte, ſo ſollte derſelbe doch dieſes Herzogthum mit keinem andern, außer mit dem braunſchweigiſchen Hauſe, theilen. Friedrich Wilhelm ſahe zwar dieſes ungerne; doch behielt das Verlangen, den Biſchof von Münſter wider Schweden zu bewaffnen, über dieſes Misfallen ſogar die Oberhand, daß er nicht nur für das Verſprechen des Biſchofs und der braunſchweigiſchen Herzoge, ihm zu ſeiner Entſchädigung zu dem ganzen ſchwediſchen Pommern zu verhelfen, ſich erklärte, für ſich nichts von Bremen zu fordern, ſondern auch Chriſtianen zu einem Gleichen zu überreden ſuchte; welcher aber hievon nichts hören wollte, und überdem zu Vergrößerung ſeines ſchlechten Verſtändniſſes mit dem Biſchofe von Münſter eben die Stücke von Bremen, nämlich Wildeshauſen und Tedingshauſen, ſich zueignen wollte, deren ſich der Biſchof gleich, da er ſich feindlich wider Schweden erklärte, in der Abſicht, dieſelben ſeinem Stifte einzuverleiben, bemächtigt hatte. Doch bewegte ihn der Churfürſt, welcher die Abſicht führte, einen Theil ſeiner Kriegsvölker eine Weile im Bremiſchen zu verpflegen, und hiemit zugleich den Biſchof zu nöthigen, ſeinem ihm über Pommern geleiſteten Verſprechen nachzukommen, durch die Vorſtellung, den Herzog von Hannover, welcher ſowohl ſeine Beſatzung in Verden gelegt, als auch auf zelliſchem Grunde eine Schanze an der Weſer aufgeworfen hatte, um den ſchwediſchen Feinden den Uebergang über dieſen Fluß zu verwehren, auf eine den Bundesgenoſſen gewiß unſchädliche Art von der ſchwediſchen Parthey abzuziehen, Baudiſen nach Bremen kommen zu laſſen. Dieſer ſein Entſchluß beſchleunigte vermuthlich den Vertrag, welchen Johann Friedrich (der in der

Thal

That alle ſeine Handlungen ſo einzurichten ſuchte, daß er zwar Frankreichs und Schwedens Nutzen beförderte, aber hiebey ein gutes Vernehmen mit dem Kaiſer, dem ganzen Reiche, vornehmlich aber mit ſeinen Brüdern (von denen auch der Biſchof von Osnabrück ſchon am 26ſten Jänner dem Kaiſer, Spanien und den Generalſtaaten verſprochen hatte, zu ihrem Dienſte während dem jetzigen Kriege ſeinen Theil Soldaten nach dem Verhältniſſe der übrigen Fürſten ſeines Hauſes zu liefern) unterhalten möchte) am 11ten September mit Dänemark, Brandenburg und Münſter errichtete, durch welchen ſich derſelbe zur völligen Unpartheylichkeit während dieſem Kriege verſtand, ſie hingegen verſprachen, ſein Land mit allen Kriegsbeläſtigungen zu verſchonen, ihn wider allen Anſpruch zu ſchützen, den auf einer Seite Frankreich und Schweden wegen ſeiner jetzt erwählten Partheyloſigkeit, auf der andern hingegen wegen ſeiner jetzt aufgehobenen Verbindungen mit dieſen Kronen und der neuen erregen möchten, die er mit Genehmigung derer, mit welchen er dieſen Vertrag ſtiftete, wieder mit Frankreich eingehen möchte, ihm keine Verringerung ſeiner gegenwärtigen Kriegsmacht zuzumuthen, ſondern dafür zu ſorgen, daß ihm zu deren Unterhalte während dem ganzen Kriege gewiſſe benannte Reichsländer angewieſen würden, und endlich, daß er auf den Fall einer Theilung der bremiſchen und verdiſchen Länder zwiſchen den Bundesgenoſſen ſein Theil davon bekommen, und von allen Verträgen, welche ſie hierüber errichten möchten, benachrichtigt werden ſollte. Sie vertheidigten ihn in der That wider den Kaiſer, Spanien und ſeine eigenen Anverwandten, welche dafür hielten, daß man ihn entweder zu einem verhältnißmäßigen Beytrage zum Kriege anhalten, oder durch Entziehung der ihm zum Nachtheile der wirklich im Kriege begrif-

griffenen Stände zugeſtandenen Verpflegungsländer ſeiner verdächtigen Kriegsmacht entwaffnen müſſe. Denn er verſicherte nicht nur die Schweden der unveränderlichen Fortdauer ſeiner Freundſchaft, ſondern ſchloß auch am 18ten October mit Frankreich eine neue Verbindung, durch welche er von dieſer Krone auf die Bedingungen, daß er deſſen Feinden außer dem, wozu ihn die Reichsgeſetze verbänden, nicht den mindeſten Vorſchub thun, ſondern ihm vielmehr bey jeder Gelegenheit, ſo weit es ihm ſeine ergriffene Unpartheylichkeit erlaube, gute Dienſte leiſten ſolle, ein monatliches Hülfsgeld von 20000 Thalern erhielt. Nachdem dieſer Herzog die Vertheidigung der bremiſchen Länder aufgegeben hatte, zog ſich der ſchwediſche Feldmarſchall Horn, welcher mit 3000 Mann den Verbundenen den Uebergang über die Weſer verwehren wollte, am 25ſten nach Stade, und Langewedel räumte die Beſatzung, ſobald ſich das verbundene Heer nahete, welches ferner Burg, Verden, Rothenburg und Ottersberg ohne ſonderlichen Widerſtand einbekam. Am 2ten October übernahm der Herzog von Zelle als niederſächſiſcher Kreisoberſter das Feldherrnamt dieſes verbundenen Heeres; aber bey dieſer Veränderung verbeſſerte ſich weder der König noch der Churfürſt. Denn der Herzog hielt ſich von beyden beleidigt, daß ſie ohne vorherige Ueberlegung mit ihm erſt den Biſchof in Bremen gezogen, und hernach dem Herzoge von Hannover ſeine bloße Unpartheylichkeit ſo theuer bezahlt hatten. Da nun der Churfürſt ſelbſt erklärt hatte, daß er nichts von Bremen zu behalten begehre, und der Herzog vermeynte, daß derſelbe es ihm nicht ſonderlich verdenken werde, wenn er die Feſtſetzung des Königs in dieſer Gegend verhindere, weil dieſelbe nicht nur den braunſchweigiſchen, ſondern auch den churfürſtlichen Ländern zum Nachtheile gerei-

gereichen würde, ja der König ſelbſt hierüber aus den Urſachen ſich mit Recht nicht beklagen dürfte, weil man keine Hülfsvölker zur Vertreibung der Schweden aus Bremen von ihm weiter verlange, und er dieſelben an andern Oertern mit beſſerm Vortheile brauchen könne: ſo ſchloß der Herzog mit dem Biſchofe, da beyde erkannten, daß keiner von ihnen das Vermögen beſitze, den andern ganz von dieſer Landſchaft auszuſchließen, am 4ten October einen Vergleich, welchem auch der Herzog von Wolfenbüttel beytrat, nach welchem beyde ſich dergeſtalt vereinigten, daß dieſelbe ganz zwiſchen dem Biſchofe und ihrem Hauſe getheilet werden ſollte, damit der Biſchof ein Dritttheil davon ſeinem Stifte, das Haus Braunſchweiglüneburg aber die übrigen zwey Dritttheile ſeinen Erbländern einverleiben möchte. Kraft dieſes Vergleiches gieng der Herzog mit 10000 Mann vor Boxtehude, und beſetzte dieſe Feſtung, die der Befehlshaber Hamilton nach einem dreytägigen Angriffe am 5ten übergab, bloß mit zelliſchen Kriegsvölkern, ohngeachtet unter dem Heere, mit welchem er dieſen Ort bezwang, auch Münſteriſche und Brandenburger waren. Hamilton hatte zu Anfange der Belagerung die Bürgerſchaft entwaffnet, achtete ſich aber nicht ſtark genug, ohne ihren Beyſtand den veranſtalteten Sturm abzuſchlagen, und daher entſchuldigt, daß er auf ihre und der Geiſtlichkeit Bitte bey den Belagerern ſich um einen Vergleich der Räumung bewarb. Allein Horn fand in Stade dieſe Rechtfertigung unſtatthaft, und beſtrafte ihn mit Verluſt ſeines Kopfes. Nach dieſer Eroberung begab ſich dieſes Heer vor Bremerförde, welches ihm noch weniger Zeit koſtete. Denn als es durch einen Trompeter den darinn in ſchwediſchen Dienſten ſeyenden deutſchen Soldaten anzeigte, daß ſie den Gebrauch ihrer Waffen wider ihr Vater-

land mit dem Stricke büßen ſollten, legten alle das Gewehr nieder, und zwangen den Befehlshaber, daß er ſich am 8ten zu einem Vergleiche bequemte, in welchem er für alle geborne Schweden einen freyen Abzug bedingte, wobey er durch eine unverzeihliche Unvorſichtigkeit vergaß, den Ort zu benennen, wohin dieſe Mannſchaft ziehen ſollte, indem er durch dieſe Vergeßlichkeit den Nutzen dieſer Bedingung ſelbſt vereitelte. Bloß Stade und die 1673 von dem Oberſten Melle an der Weſer erbaute Karlsburg oder Karlſtadt q) ſchienen in dieſem Feldzuge ſich vorgeſetzt zu haben, in Deutſchland den Ruhm der ſchwediſchen Waffen aufrecht zu erhalten. Denn als zu Anfang des Novembers das vereinigte Heer vor Stade rückte: ſo erklärten ſich alle deutſche Soldaten der Beſatzung, welche Horn zuſammenrief, um ihnen den Vortrag zu thun, daß jeder, welcher den ſchwediſchen Kriegsdienſt zu verlaſſen verlange, hiezu vollkommene Freyheit habe, mit einem Munde, mit gleichem Eifer als die gebornen Schweden für ihren König zu fechten, und dieſe ihre Treue bewegte das vereinigte Heer, die Belagerung aufs künftige Jahr zu verſparen. Karlsburg griffen zuerſt die im Bremiſchen ſtehenden brandenburgiſchen Kriegsvölker zugleich mit den Schiffen an, die der Churfürſt in Holland zu dieſer Unternehmung ſich verſchafft hatte. Aber die Feſtung erlangte aus Stade Hülfe, und fiel alsdann die Schiffe an, und brachte auf 200 Kriegsgefangene von der Beſatzung dieſer Schiffe ein, that auch wenige Tage darauf zween glückliche Züge, einen wider 600 Dänen und den andern wider einige münſteriſche Fahnen. Der brandenburgiſche Oberbefehlshaber mußte wider ſeinen Willen dieſen Schimpf ungerächt laſſen, weil der Biſchof

q) Bremiſches Magazin Band VII. S. 15—18.

Biſchof ihm ſeine dazu nöthigen Hülfsvölker auf keine andere Bedingung hergeben wollte, als wenn er ſich dazu verſtände, daß bey erfolgter Eroberung bloß die Münſteriſchen die mit beyderſeitigen Kriegsvölkern erworbene Eroberung beſetzen ſollten. Da nun der Biſchof von Münſter ſich bey jedem Vorfalle ſo hart gegen die brandenburgiſchen Hülfsvölker bewies; Friedrich Wilhelm aber, um dem gemeinſchaftlichen Feinde die Gelegenheit des Nutzens zu entziehen, die demſelben ein offenbarer Bruch zwiſchen dem Churfürſten und dem Biſchof verſchafft haben würde, ſich mit ihm nicht überwerfen wollte: ſo zog er alle ſeine Soldaten aus Bremen, und befriedigte ſich mit einer Geldſumme, welche ihm der Biſchof für den geleiſteten Beyſtand verſprach. Die Dänen aber behaupteten ſich durch Zurücktreibung der Gewalt der münſteriſchen Kriegsvölker in den Oertern, welche ſie inne hatten; ſogar auch in der am 12ten Jänner 1676 vom Oberſten Melle (der ſich eben ſowohl zum Vertheidiger als zum Erbauer einer ſtarken Feſtung ſchickte, indem er das letzte Brodt beym Auszuge unter ſeine Mannſchaft theilte, ohne daß irgend einer außer ihm dieſen äußerſten Mangel gewußt hatte) geräumten Karlsburg. Die däniſche Flotte fand in dieſem Jahre keine Gelegenheit, wichtige Dienſte zu thun, ob wohl gleich anfangs ſieben holländiſche Kriegsſchiffe unter dem Commandeur Binkes dieſelbe verſtärkten. Denn indem ſie ſich bereits eines vermuthlich blutigen Seegefechtes verſahe, weil Schweden der Hoffnung lebte, durch ſeine Flotte ſeine allenthalben ſchlimm ausſehenden Angelegenheiten zu verbeſſern, ſo überfiel die ſchwediſche Flotte ein heftiger Sturm, der ſie ſo ſtark zerſtreute und beſchädigte, daß er ſie außer Stand ſetzte, in dieſem Jahre wieder in der See zu erſcheinen, und wegen dieſer Urſache verlor der dä-

niſche Generaladmiral alles Vermögen, ſeinem Vaterlande den Nutzen zu ſchaffen, welchen die Venetianer von ſeinen Dienſten gehabt hatten, indem er an einer Krankheit, die ihn während dieſem Seezuge anfiel, zu Kopenhagen am 5ten November ſeinen Heldengeiſt aufgab. In Norwegen zog **Güldenlöwe** ohngefähr 6000 Soldaten und Bauern bey Frederikshald zuſammen, und rückte mit dieſem Heere, nachdem er durch Aufhebung zwoer ſchwediſcher Salvegarden und eines Predigers zu Naſweröd die Feindſeligkeiten in dieſer Gegend angefangen, und die Schweden ihm dieſelben durch Wegführung einer großen Anzahl Ochſen und Schafe aus Ingadal vergolten hatten, in Bahuslehn ein. Allein der Generalmajor **Aſcheberg** vereitelte mit ſeinen 3700 Schweden alle ſeine Abſichten ſo lange, bis **Güldenlöwen** die Zeitung von Herannahung Königs **Karls** mit einer ihm überlegenen Macht am 8ten November zu einem eiligen Rückzuge nach Norwegen bewegte, worauf der König von Schweden am 24ſten nach Wenersborg kam, und einen ſolchen Geſchmack am Kriegsleben zeigte, daß alle Bitten ſeiner Mutter, nach Stockholm zu kommen, wo ſeine Gegenwart zu Hebung der aus der Uneinigkeit zwiſchen dem Reichsrathe und dem königlichen Cabinette beſtändig daurenden Verwirrung der Rathſchläge von unumgänglicher Nothwendigkeit ſey, ſo wenigen Eindruck auf ſein Gemüthe machten, daß er ſich dadurch zu keiner Entfernung von ſeinem bey Wenersborg ſtehenden Heere bewegen ließ.

Die Feinde von Schweden können den Czar nicht bewegen, dieſes Reich anzugreifen.

Das größte Glück für Schweden in dieſem ganzen Kriege beſtand darinn, daß deſſen Feinden die Hoffnung fehl ſchlug, den Czar zu überreden, denſelben zur Eroberung ſeiner an dieſes Reich verlornen Länder zu nützen. Der König von Dänemark beſtrebte ſich ſo eifrig hierum, daß er nicht nur hier-

über

über ein feyerliches Bündniß mit demſelben errichten wollte, ſondern auch alle ſeine Mitverbundenen wider Schweden in daſſelbe zu ziehen trachtete. Doch dieſe begehrten nicht, ſich ſo tief mit Rußland einzulaſſen, ſondern die Geſandten, welche der kaiſerliche und brandenburgiſche Hof auf Betrieb des däniſchen nach Moskau ſendeten, ſollten bloß durch mündliche Verſicherungen von dem beſten Willen ihrer Herren für Rußland und Vorhaltung des eigenen Vortheils des Czars deſſen Bruch mit Schweden befördern. Aber ſie fanden den ruſſiſchen Hof feiner, als ſie erwarteten. Denn der czariſche Oberpräſident, Artemon Sergewitſch Matheow, lehnte ihren Antrag durch die Antwort ab: es ſey dem Czar nicht zu verdenken, daß er eine ſo wichtige und misliche Sache reiflich überlege, und ſeinen endlichen Entſchluß auf fernere zuverläſſige Nachrichten von einer völligen Einſtimmigkeit der gegenwärtigen ſchwediſchen Feinde und des Fortganges ihres Krieges, wie auch auf genauere Erkundigung der jetzigen Geſinnung des ſchwediſchen Hofes gegen Rußland verſchiebe. Es laufe wider das Völkerrecht, wenn ein dritter Staat ſich des richterlichen Ausſpruches in den Streitigkeiten anderer Staaten anmaße, und wegen fremder ihn nichts angehender Angelegenheiten einen theuer beſchwornen ewigen Frieden breche. Man ſey hier vollkommen unterrichtet, daß die, welche durch ſo viele Vorſtellungen Rußland bewegen wollten, zugleich mit ihnen Schweden zu bekriegen, einander ſchlecht unterſtützten. Der Czar könne alſo vorjetzt nichts mehr für ſie thun, als bereits geſchehen ſey, da er auf des Churfürſten Brief, daß Schweden ihn unrechtmäſſiger Weiſe angegriffen, ſogleich nicht nur Schweden zu Abſtellung der Feindſeligkeiten wider den Churfürſten ermahnet, ſondern auch ein Heer an die lief-

ländiſche Gränze geſchickt habe, welches noch dort ſtehe, und verhindere, daß Schweden die in Liefland habenden Kriegsvölker wegziehe, und anderswo wider ſeine jetzigen Feinde brauche. Doch behielten die Geſandten der Bundesgenoſſen noch ſo lange Hoffnung, bis der ruſſiſche Geſandte aus Stockholm zurückkehrte, und berichtete, wie ihn Gardie erinnert habe, nachzudenken, ob wohl je, wenn Rußland auf Verlangen des kaiſerlichen, däniſchen und brandenburgiſchen Hofes wider Schweden die Waffen ergriffen habe, alle dieſe Freunde Rußland mit einem Manne geholfen hätten, und ob nicht vielmehr Schweden dieſem Reiche wider Polen oft gute Dienſte geleiſtet habe. Denn dieſes zog die von Schweden erwünſchte Wirkung nach ſich, daß der Czar öffentlich die Wahrheit dieſer von Gardie gemachten Anmerkung bekräftigte, und hinzu fügte, wie er ſelbſt das erſtere vor wenigen Jahren mit ſeinem Schaden erfahren habe, und alle Bojaren einſtimmig der Meynung waren, den Frieden mit Schweden zu erhalten, und, um dieſem Reiche allen Verdacht zu benehmen, unverzüglich alle Geſandte der Gegner deſſelben nach Hauſe zu ſenden. Denn es ſchien ihnen unrathſam, zu einer Zeit, da ſie mit Polen in einem ſchlechten Vernehmen lebten, und aus der Schwächlichkeit ihres Czars einen baldigen Tod deſſelben vermutheten, der wegen Unmündigkeit ſeines Reichserben und der den Unterthanen aufgelegten ungewöhnlichen Beſchwerden innerliche Empörung verurſachen möchte, aus Gefälligkeit für ſolche Freunde ſich die ſchwediſche Feindſchaft zuzuziehen, ohngeachtet ſie von dieſem Reiche für zwo Beleidigungen Gnugthuung forderten, nämlich für eine Abkürzung des czariſchen Titels im letzten königlichſchwediſchen Schreiben und für eines gebornen Revalers, Johann Schwabe,

der

der 1662 zu Jena unter D. J. E. Gerhards Vorſitze eine Abhandlung von der Religion und den Kirchengebräuchen der Moskowiter vertheidigt, und das, worinn dieſelben nach den Grundſätzen ſeiner Religion irreten, zugleich mit dem Guten angezeigt hatte, Beförderung zum Predigtamte in dieſer ſeiner Vaterſtadt. Nach dieſer Geſinnung verabſchiedeten ſie am 22ſten September den kaiſerlichen Geſandten in folgenden Ausdrücken, daß das von ihnen mit dem Kaiſer geſuchte nähere Verſtändniß bloß auf eine Verbindung wider den Türken gezielet habe, und da ſie nun erſähen, daß der Kaiſer, weil er noch in einem ſechsjährigen Stillſtande mit den Türken ſtehe, dieſes Bündniß unnöthig fände, das fernere Verweilen des kaiſerlichen Geſandten am czariſchen Hofe nur bey andern Mächten Aufſehen und Verdacht erregen möchte, indem der Czar nicht geneigt ſey, eine Verbindung wider einen chriſtlichen Herrn zu ſchließen, falls ihm derſelbe nicht durch Verweigerung der Befriedigung auf ſeine wohlgegründeten Klagen gerechte Urſache zum Kriege gebe, welches er von Schweden abwarten wolle. Ja als der kaiſerliche Geſandte dem czariſchen Oberpräſidenten ſagte, daß das an der liefländiſchen Gränze zuſammengezogene ruſſiſche Heer den wider dieſe Krone im Krieg begriffenen Mächten wenig helfen würde, weil die Schweden ohnedem wegen ihrer Verträge mit den liefländiſchen Landſtänden ihre Kriegsvölker von dort nicht wegziehen könnten: ſo erwiederte Artemon unverzüglich: „wenn dieſe Mächte in den Gedanken ſtünden, ſo könnte der Czar dieſes Heer wieder in die Standquartiere verlegen,“ und nöthigte hiedurch den Geſandten, zu ſeiner Beſänftigung ſeine Worte ſo zu erklären, daß er dieſe Hülfe nur in der Vergleichung mit einer wirklichen

Befriegung der Schweden wenig genannt habe r). Bald hernach, nämlich am 31ſten Jänner 1676 ſtarb der Czar, und da nach deſſen Tode den König von Polen die ſchmeichelhafteſten Bewegungsgründe eines allgemeinen Misvergnügens aller Liefländer wider die ſchwediſche Herrſchaft, und hiemit bey allen (außer der einzigen Stadt Riga, welcher durch Schuld der Jeſuiten eine ewige Verabſcheuung der polniſchen Regierung eingeflößt war) verknüpfter guter Neigung für Polen, der, wo nicht offenbaren, doch geheimen Freundſchaft des ruſſiſchen Hofes zur Beförderung der polniſchen Abſichten auf Liefland, wenn Polen dieſen Freundſchaftsdienſt Rußland durch gänzliche Abtretung von Kiew vergelte, wie auch der Verſorgung des ſobieskiſchen Prinzen mit dem eroberten Lieflande und hieraus entſprießenden unfehlbaren Hoffnung für ſie, nach ihres Vaters Tode die polniſche Krone zu erlangen, weil die Polen auf keine andere Art dieſe Eroberung an dieſelben bringen könnten, nach dem am 17ten October getroffenen Türkenfrieden zum Kriege wider Schweden nicht reizten: ſo fiel vollends alle Wahrſcheinlichkeit hin, die Ruſſen, welche nun alle Augenblicke beſorgten, daß der von dem Türkenkriege befreyte König von Polen ſeine Waffen wider ſie wenden werde, zu einem ſchwediſchen Kriege zu vermögen, ob wohl der König von Dänemark doch ſeine Hoffnung hiezu nicht aufgab, und deswegen Friedrichen von Gabel, welchen er 1677 als außerordentlichen Envoyé an den neuen Czar ſendete, Befehl ertheilte, nach Ablegung des ihm als Envoyé aufgetragenen Geſchäftes,

r) Joachim Scultetus zwote brandenburgiſche Geſandtſchaft nach Rußland in Büſchings Magazin Th. IX. S. 23—74. Kelchs liefländiſche Geſch. S. 103.

tes, nämlich der Erwiederung der Freundſchaftserklärung, welche Fedor im abgewichenen Jahre beym Antritte ſeiner Regierung durch Abfertigung eines Geſandten nach Kopenhagen ihm bewieſen hatte, als reſidirender Miniſter in Moskau zu verbleiben, wo man doch auf ſeinen Vortrag, Schweden zuvor zu kommen, welches, ſobald es nur Luft bekomme, mit dem Könige von Polen Rußland anzugreifen denke, ſo wenig achtete, daß man in Kopenhagen anfragte, aus welcher Urſache dieſer Envoye' nach Vollendung ſeines Gewerbes zu Moskau verbleibe s).

Christians Verhalten gegen den Herzog von Gottorp veranlaſſet, daß der Herzog den rendsburgiſchen Vertrag widerrufet.

Doch ohne Beytritt des Czars verſprachen den Feinden Schwedens ihre überlegenen Kräfte, der äußerſte Geldmangel in Schweden, die widrigen Partheyen in dieſem Reiche, und die faſt ganz verſchwundene Möglichkeit, daß dieſes Reich den ſeit Guſtav Adolphs deutſchen Kriegen in Deutſchland gehabten Vortheil der Werbungen und Geldhülfen nur in ſo fern genießen möchte, daß es ſeine deutſchen Staaten ohne Unterſtützung aus dem eigentlichen Schweden einigermaßen vertheidigen werde, den glücklichſten Krieg. Selbſt der ſchwache Troſt, einige Unterſtützung aus dem Reiche nach Deutſchland zu bringen, mangelte, weil die ſchwediſche Flotte bey Dalarö in den Scheeren eingefroren lag, bis der Reichsrentmeiſter Joel Gripenſtierna mit Wagung ſeines Lebens ein von ihm ſelbſt erfundenes Mittel, die Fahrzeuge durch das Eis hindurch zu ſägen, innerhalb drey Wochen durch Hülfe von 2000 Bauern glücklich bewerkſtelligte t). Auch ſetzte man in das Verhalten verſchiedener Befehlshaber wegen ihrer Aufführung im vorigen Jahre ein

s) Büſchings Magazin Th. VII. S. 336.
t) Schlözers ſchwediſche Biographie Th. I. S. 470, 471.

ein gegründetes Mistrauen, und forderte daher ſehr viele ins Reich zur Rechenſchaft. Beym Könige von Dänemark hingegen ſchien es, als wenn es demſelben weder an Mannſchaft und tauglichen Anführern ſowohl zum Land- als zum Seekriege noch an Gelde fehlen könne. Denn als er außer den bereits in Norwegen und Deutſchland ſtehenden 25000 Feldſoldaten und 12000 Mann, welche in Beſatzungen lagen, 14000 in ein Lager bey Kronenborg zuſammenziehen wollte, und deswegen im
1676. Februar 1676 allen ſeinen Unterthanen das Reiſen außerhalb Landes unterſagte, Leute preßte, auch keinem Handwerker mehr als einen Geſellen und einen Lehrling zu halten vergönnte, war bereits im März dieſe Mannſchaft überzählig da, daß die Befehlshaber die Beſten wählten, und die übrigen frey ließen. Den Verluſt an ſeinem am 8ten Jänner verſtorbenen Oberfeldmarſchall, Herzog Bernhard, erſetzte ihm deſſen älterer Bruder Johann Adolf, welcher im verfloſſenen Jahre als Feldmarſchall des braunſchweigiſchen Hauſes vornehmlich den Sieg des aus Völkern faſt aller wider Frankreich Verbundenen beſtehenden Heeres über den franzöſiſchen Marſchall Crequy bey der Conſarbrücke verurſachte, und hiefür die Ehre und die Belohnung verdiente, daß eben der von ihm überwundene Marſchall, als er in den Uebergabsvertrag der unter ſeinem Befehle ſtehenden Beſatzung in Trier durchaus nicht willigen wollte, als Kriegsgefangener in ſeine Hände geliefert wurde, und alle Häupter der verſchiedenen Kriegsvölker ihm dieſen Gefangenen und das Löſegeld deſſelben zuerkannten u). In ſeinem neuen Amte wollte er ſich gleichfalls hervorthun, und erdachte daher Sichelwagen, von denen jeder vorne und hinten

u) *Imhof* Tom. I. p. 363. Pfeffinger Th. III. S. 205.

ten zwey Feldſtücke führte, und wenigſtens eine Fahne Soldaten völlig deckte; deren Gebrauch doch wegen der Unbequemlichkeiten, die ſich bey dem Verſuche im Lager zu Kronenborg äußerten, nicht beliebt wurde. Für Verſtärkung der Zahl ſeiner Kriegsſchiffe ſorgten die Generalſtaaten durch Ausrüſtung derer, welche ſie ihm zur Hülfe ſenden wollten, und für Bemannung derer, die er ſelbſt hatte, durch Anwerbung von 3000 Matroſen in ihrem Gebiete; überließen ihm auch ihren Lieutenantadmiral **Cornelius Tromp** in ſeinen Dienſt, wo er die Stelle als Admiralgeneral erhielt. Seine eigenen Unterthanen bewieſen ſich in Abtrag der Kopfſteuer, die er ihnen zu den Kriegskoſten auferlegte, überaus willig; und da zu derſelben ein Graf zween Reichsthaler, ein hoher Beamter einen, ein vornehmer Gelehrter zwo Mark, ein Kaufmann im Großen und Kleinen einen halben Thaler und ein Handwerker einen Schilling bezahlte, ſo kamen hiedurch in kurzem über 700000 Reichsthaler zuſammen. Ueberdem verſprachen ihm die Generalſtaaten eine Geldhülfe von 187500 Gulden, von welchen die übrigen Bundesgenoſſen 30000 zu tragen ſich verpflichteten, und die Spanier eine andere von 75000 Gulden. Es fehlte ihm daher nicht an Mitteln zu Erfüllung der Bedingungen, auf welche die Landgräfinn von Kaſſel ſich erboten hatte, ihm 6000 Soldaten zu liefern, und Graf **Friis** reiſete mit dieſem Gelde nach Kaſſel, um die Mannſchaft abzuholen. Ehe er aber ins Feld gieng, fieng er am 8ten März an, nach Abführung aller Kriegsbedürfniſſe nach Rendsburg und Glückſtadt die Stapelholmerſchanze und die Feſtung Tönningen ſchleifen zu laſſen, wozu täglich 3000 Arbeiter gebraucht wurden. Da er aber die nachtheiligen Urtheile vorausſahe, die nicht nur ſeine Feinde, ſondern auch billigdenkende Freunde von dieſer ſeiner Handlung

fäl-

fällen würden: ſo erſuchte er den Churfürſten von Brandenburg, ſich in dieſem Falle ſeiner anzunehmen. Denn er habe hiezu viele Urſachen. Tönningen liege auf däniſchem Boden, und folglich gehe ſein Verfahren mit dieſer Feſtung den Kaiſer und das deutſche Reich nichts an. Er thue auch hiemit dem rendsburgiſchen Vertrage keinen Abbruch; denn darinn habe er ſich dem Herzoge von Gottorp zur Wiedergabe der Stadt, nicht aber der Feſtung Tönningen, anheiſchig gemacht. Eine ſtarke Beſatzung in dieſem Orte ſchwäche ſeine Macht im Felde; bey einer geringen laufe er Gefahr, daß eine für die Sicherheit ſeines Landes höchſtbeträchtliche Feſtung in feindliche Hände gerathe. Dem Herzoge hingegen könne er ſie bey gegenwärtigen Zeitläuften nicht einräumen, da derſelbe noch immer mit Schweden ein geheimes Verſtändniß unterhalte, und, wenn Chriſtian ihm gleich alles Gute zutrauen dürfte, nicht Kräfte genug zur Vertheidigung derſelben beſitze. Er wolle auch hiedurch offenbaren, daß er nicht ſo ſehr, als man zu Zelle und anderswo ihm beymeſſe, Feſtungen an der Elbe zu erlangen, und ſich durch dieſelben den niederſächſiſchen Reichsſtänden furchtbar zu machen ſuche. Wer erkennet nicht aus dieſer Rechtfertigung des Königs, daß die Staatsnothwendigkeit von ihm hier eine Sache erzwang, welche ſein Herz misbilligte? Vergrößerte er nicht hiedurch ſelbſt den ſtarken Zuwachs, den durch den dem Herzoge abgedrungenen rendsburgiſchen Vertrag deſſen Abneigung von dem däniſchen Staatsvortheile und Anhänglichkeit an Schweden erhalten hatte? Konnte es ihn befremden, daß dieſer Vorfall, durch welchen er den Herzog einer Feſtung beraubte, die ſein Vater noch im Stande ſeiner Lehnsbarkeit mit einem Aufwande von 36 Tonnen Goldes angelegt hatte, und der vom Reichshofrathe bloß in der Abſicht,

ſicht, um Chriſtianen zum Kriege wider Schweden zu nöthigen, ſo lange verzögerte, jetzt aber zur Vergeltung der Freundſchaft, die derſelbe hiemit dem Kaiſer erwies, am 23ſten Jänner erfolgte endliche Ausſpruch über den Streit des Königs mit dem Herzoge über Oldenburg (welcher dem Herzoge alle deſſen wider das erſte ihm nachtheilige Urtheil gebetene Rechtsmittel aberkannte, und demſelben andeutete, daß, falls er demſelben nicht innerhalb zwey Monaten nachkomme, die gerichtliche Vollſtreckung ohnfehlbar erfolgen ſolle) den Herzog endlich dahin brachten, daß er ſich vorſetzte, ſich von der Gefangenſchaft zu befreyen, in welcher ihn die däniſchen Kriegsvölker in ſeinem ganzen Lande und ſelbſt in ſeiner Reſidenz hielten? Die Ausführung dieſes Entſchluſſes glückte ihm im März; er gelangte, nachdem er zwey Pferde zu Tode geritten hatte, nach Hamburg in Sicherheit, und beſchwerte ſich nun beym Kaiſer und vielen andern Höfen über den rendsburgiſchen Vertrag und das ganze fernere harte Verfahren des däniſchen Hofes. Dieſen trieb zugleich die Begierde, an dem holſteiniſchen Präſidenten und deſſen drey Söhnen die den däniſchen Abſichten zuwiderlaufenden Rathſchläge zu ahnden, und das Verlangen, dem Herzoge ſeine geſchickteſten und treuſten Staatsbedienten zu entziehen, zu Verhaftung derſelben an. Der Vater und älteſte Sohn wurden in der kopenhagiſchen Feſtung aufs ſchärfſte bewahret; die beyden jüngern Söhne aber hatten es in den Wohnungen, die ihnen zu ihrem Aufenthalte angewieſen wurden, erträglicher. Der Vater beſchloß in dieſem Zuſtande am 8ten Julius am Schlage ſein Leben, als ein Muſter und Opfer der Ergebenheit eines treuen Dieners für einen unglücklichen Herrn, und außerdem begleitete ihn das eben ſo hohe Verdienſt jenſeits des Grabes, daß er in ſei-

ſeinem ganzen Leben ſich als einen wahren Vater der Armen und Verlaſſenen, einen tiefdenkenden Gelehrten und einen Beförderer der Wiſſenſchaften in Anlegung eines neuen Wohnſitzes für dieſelben gezeigt hatte, indem ſein Herr auf ſein Angeben und durch ſeine Sorgfalt 1665 die hohe Schule zu Kiel ſtiftete. Selbſt den König von Dänemark rührte ſein unter ſolchen Umſtänden erfolgter Tod dergeſtalt, daß er bey Gott betheuerte, daß er aus keinem Haſſe gegen ihn und ſein Haus ſo ſtrenge Maaßregeln erwählt habe, ſondern dieſes Mittel zu Vertilgung der von dieſen Leuten unaufhörlich unterhaltenen Feindſchaft ſeines Schwagers gegen ihn habe ergreifen müſſen. Doch wenn der König nicht die Veränderung der Geſinnungen des Herzogs ſo ſehnlich gewünſchet, und dieſer Wunſch verurſachet hätte, daß er dieſelben auch unter den allerunwahrſcheinlichſten Ausſichten hoffte, ſo würde er ſolche Wirkung ſeiner Maaßregeln wider das kielmannseggiſche Haus wohl nicht vermuthet haben, indem er nicht nur am 24ſten May von dem Herzoge Auguſt den demſelben von ſeinem Bruder Johann Adolf abgetretenen gottorpiſchen Theil von Oldenburg, in welchen dieſen der Herzog von Zelle als Kreisoberſter und Vollſtrecker des reichshofräthlichen Urtheils eingeſetzt hatte, für Geld und das Amt Norborg an ſich kaufte, worauf er ſich am 22ſten und 24ſten Auguſt in ganz Oldenburg und Delmenhorſt huldigen ließ, ſondern auch dem Herzog von Gottorp zu der im redsburgiſchen Vertrag innerhalb Jahresfriſt verſprochenen Lehnsempfängniß durch die Drohung anzuhalten meynte, daß er deſſen Ausbleiben mit Einziehung dieſes Lehns beſtrafen wolle.

Griffenfelds Fall und letzte Schickſale.

Griffenfeld, welcher ſeit langen Jahren in den Geſchäften des Königs mit dem Herzoge von Gottorp gebraucht war, nahm an dieſen letzten Entſchlüſ-

ſchlüſſen ſeines Herrn keinen Theil, indem er einige Monate vor denſelben eine ſchnelle Glücksänderung erfuhr. Denn am 20ſten März, wie er um ſieben Uhr zum Könige gehen wollte, fand er ſeinen Feind, den Generallieutenant Karl von Ahrensdorf, im Vorzimmer, der ihm ganz unvermuthet, weil er nicht wußte, daß bereits ſein Schwager, der Bürgermeiſter Georg Fog, mit allen ſeinen Hausgenoſſen auf den blauen Thurm feſtgeſetzt war, einen königlichen Befehl andeutete, ihn nach der Bibliothek zu führen, aus welcher man ihn um fünf Uhr Abends auf einem Boote nach der Feſtung brachte. Sein Bruder Güldenſparr empfieng zur Erleichterung des Kummers über dieſes traurige Schickſal eines ſo nahen Blutsverwandten die Botſchaft von der beharrlichen Gnade des Königs gegen ſeine Perſon; ſeinen Secretair Lund aber rührte das Schrecken über die Nachricht des Falls ſeines Herrn, und daß man ihn als einen Mitſchuldigen deſſelben einziehen wollte, ſo heftig, daß ihn der Schlag traf, und man ihn aus dieſer Urſache im Bette bewahren mußte. Auf den Verhaft des Grafen erfolgte die genauſte Durchſuchung ſeiner Wohnung, aus welcher man am 26ſten auf 1700000 Thaler meiſt an franzöſiſchem Gelde aufs Schloß brachte. Der große Hauſe, welcher gemeiniglich ſein Urtheil von Tugenden und Verbrechen nach dem Glücksſtande der Perſonen fällt, glaubte von ihm die allerabſcheulichſten Miſſethaten, nämlich daß er für den Preis einer hohen Geldſumme mit dem franzöſiſchen und ſchwediſchen Geſandten, wie auch dem holſteiniſchen Oberpräſidenten, einen Anſchlag entworfen habe, ſeinen König vom Throne in ein ewiges Gefängniß, und an ſeiner Stelle ſeinen Bruder George zur Krone zu bringen, und hielt dieſe Meynung auch daher für eine durch die ſtärkſten Beweiſe beſtätigte

Wahrheit, weil der ſchwediſche Geſandte Guſtav Lilienkrona, ohngeachtet ſeiner Kränklichkeit, ſobald er Griffenfelds Verhaftung hörte, Kopenhagen verlaſſen wollte, der König aber demſelben die Ausführung dieſes Vorſatzes verwehrte, da doch der franzöſiſche Geſandte Terlon zu Bezeugung, daß er ſich gegen den König nicht im geringſten vergangen habe, ſich häufiger als vorher bey Hofe einfand, ja, da ihm auch der König ſchon oftmals zu verſtehen geben laſſen, wie er ſeine Entfernung aus Kopenhagen gerne ſehen würde, darinn unter allerhand Urſachen verharrte, bis der König auf wiederholte Vorſtellungen ſeiner Bundesgenoſſen ihn ſowohl als den ſchwediſchen Geſandten zu Verlaſſung ſeiner Hauptſtadt anhielt. Die Haupturſachen, ja vielleicht die einzige, durch welche eben die Leute, welche ſo lange vergeblich an Griffenfelds Stürzung arbeiteten, nun ihren Zweck beym Könige erreichten, waren ſeine Geldſucht und das Beſtrebniß, daß keine Rathſchläge außer ſeinen beym Könige gelten möchten. Denn da der König ihn häufig, aber allezeit fruchtlos, gewarnet hatte, ſich in dieſen Stücken zu ändern, urtheilte derſelbe, daß alle Hoffnung, ihn hierinn zu verbeſſern, aufgegeben werden müſſe, und daß dieſe beyden Laſter, eben weil er ſie mit den tiefſten Einſichten, der größten Klugheit und der unermüdetſten Thätigkeit verknüpfte, welche lobenswürdige Seite der König an ihm ſo hoch ſchätzte, ihn zum allergefährlichſten Staatsdiener machten. Daß der König Griffenfelden als einen Anmaßer ſeines königlichen Anſehens betrachtete, erhellet daraus, daß er nach deſſen gefänglicher Einziehung öffentlich erklärte, er wolle künftig alles Anbringen der Geſandten anderer Höfe ſelbſt hören, und überhaupt in allem die Stelle ſeines erſten Staatsbedienten vertreten, und nimmer wieder zugeben, daß jemand

die königliche Gewalt und Regierung an ſich ziehe. Daß aber nebſt dieſer Urſache vornehmlich die Geldbegierde des Grafen vom Könige verabſcheut wurde, ſieht man aus dem gleich am Tage ſeiner Gefangenſetzung ausgefertigten königlichen Befehle, in welchem alles Anbieten und alles Nehmen der Geſchenke in gerichtlichen Angelegenheiten ſowohl als auch in Beförderungen unter Beſtrafung eines doppelten Werthes des Geſchenkes für den Anbieter oder Geber, wovon die eine Hälfte dem nächſten Hoſpitale, die andere hingegen dem Angeber zugeeignet werden ſollte, und unter der Warnung für den Nehmer verboten wurde, daß derſelbe ohne Hoffnung einiger Begnadigung hiedurch Leib, Ehre und Leben verwirken ſolle. Am 26ſten März forderte man dem Gefangenen ſeinen Degen und den Elephantenorden ab, und am 28ſten April legte man ihm die erſten Fragſtücke vor, in welchen man ihn beſchuldigte, er habe aus boshaften Abſichten die königliche Flotte gegen des Königs Befehl noch nicht ausrüſten laſſen, die Generalſtaaten erſucht, ihre Hülfsflotte zween Monate ſpäter, als die erſte Abrede lautete, abzuſenden, der wismariſchen Belagerung und der vorgeſchlagenen Gefangennehmung des Herzogs von Gottorp zu Flensburg widerſprochen, und nach Friedrichs III. Tode ſich der Reichskleinodien und anderer Koſtbarkeiten bemächtigt. Ob er aber gleich alle dieſe Vorwürfe durch Angebung gültiger Urſachen widerlegte: ſo ſetzte man nichts deſto weniger ſeinen Rechtshandel vor dreyzehn geheimen Räthen und Beyſitzern des höchſten Gerichtes unter dem Vorſitze des Vicekanzlers **Wind** fort, vor welchen der Generalfiſcal **Chriſtian Peterſen** als ſein peinlicher Ankläger erſcheinen ſollte. Zu dieſen Vorzeichen eines ſchlimmen Ausganges für **Griffenfelden** kamen noch folgende, daß man zu Unterſtützung

des Generalfiſcals einen berühmten Rechtsgelehrten, den Licentiat **Mauritius**, von Hamburg forderte, und ſein Großkanzleramt ſchon an Grafen **Friedrich von Ahlefeld** vergeben, auch dem Churfürſten von Brandenburg der **Griffenfelden** über die Inſel Wollin ertheilte Lehnsbrief wieder eingehändigt wurde. **Holberg** führt Gründe an, aus welchen er ſchließt, **Mauritius** habe alle Schriften in deutſcher Sprache abgefaßt, die der Generalfiſcal ins Däniſche den Richtern übergab, und die zwar von der weitläuftigen Beleſenheit des Verfaſſers in den römiſchen Rechten, den Erklärern dieſer Rechte, ja ſogar den Kirchenvätern zeugten, aber eben nicht die beſte Urtheilskraft offenbarten, und auch ſo ſeichte Gründe enthielten, daß mancher däniſche Rechtsgelehrte mit Vermeidung der Weitſchweifigkeit und der Unverſtändlichkeit der Aufſätze dieſes Licentiaten den Richtern dieſes wichtigen Rechtshandels die Sachen beſſer erklärt hätte, und dem Angeklagten ſchwerer gefallen wäre. Doch vielleicht iſt **Holbergs** Tadel, in ſo ferne er von Seichtigkeit der Gründe in den Schriften des Licentiaten redet, zu hart. Denn wenn wirklich hinlängliche Gründe nicht da ſind, oder wenigſtens dem, der davon Gebrauch machen ſoll, verborgen bleiben (und einer von dieſen Fällen iſt gewiß der Fall in der gegenwärtigen Sache; denn entweder waren viele Beſchuldigungen in der Klage wider den Grafen theils ungegründet, theils übertrieben, wie die meiſte Wahrſcheinlichkeit iſt, oder man hielt wider die Klugheit, die wichtigſten Verbrechen öffentlich bekannt zu machen, weil alsdann Staatsgeheimniſſe verrathen werden müßten, oder die Ehre des Königs oder der Königinnwittwe gekränkt worden wäre): ſo kann auch der Verſtändigſte, Erfinderiſchſte und Gelehrteſte nur ſeichte Schriften machen. Die förmliche Klagſchrift überreichte der General-

neral-

neralfiſcal am 3ten May. Gleich anfangs darinn ſagte er, daß der König ohne Beſorgniß übler Nachrede, weil der Graf auf den Verbrechen des Hochverraths und der Majeſtätsbeleidigung offenbar betreten wäre, ohne gerichtliche Unterſuchung und Verurtheilung zu deſſen Beſtrafung ſchreiten können, und bloß aus angeborner großen königlichen Milde und Gnade dieſem Schuldigen die Verantwortung erlaube. Darauf klagte er ihn zuvörderſt wegen der ohngeachtet der vielfältigen ernſtlichen Verwarnungen des verſtorbenen ſowohl als jeztregierenden Königs unzählig verübten Simonie und Concuſſion an; der erſtern wegen Verkaufung der Predigerdienſte und Anwartſchaften auf dieſelben an die Meiſtbietenden; der leztern wegen der bey Vergebung der weltlichen Aemter und Rechtshändel, wie auch in Staatsangelegenheiten genommenen Geſchenke. Bey ſeiner Beſtechung in Staatsſachen berufet ſich der Kläger darauf, daß er von den Hamburgern 1675 eine Summe von 10000 Thalern und von dem holſteiniſchen Oberpräſidenten einen Ring von 2000 Thalern empfangen habe, ja auf **Kielmannseggs** Verſprechen, daß er das Amt Steinhorſt erlangen und daſſelbe zu einer deutſchen unmittelbaren Reichsgrafſchaft gemacht werden ſollte, den König bewegen wollen, die oldenburgiſchen Grafſchaften, welche jährlich 120000 Reichsthaler eintragen, gegen das höchſtens ein Sechstheil dieſes Einkommens liefernde Amt Tondern an den Herzog von Gottorp zu vertauſchen, und bloß der königlichholſteiniſche Statthalter **Friedrich Ahlefeld** und der Graf von **Altenburg** den König auf andere Gedanken gebracht, und dieſen ſchädlichen Entſchluß hintertrieben hätten. Ferner meldet er zu Beſtätigung dieſes Verbrechens, daß der Graf durch ſeinen Geiz die königlichen Angelegenheiten der Verachtung der Bundesgenoſſen

ausgeſetzt, und unter dem Vorwande ſeiner in allen Dingen habenden Gewalt einem jeden etwas abzupreſſen geſucht habe. So habe er vom Kaiſer die deutſche reichsgräfliche Würde ohne Vorwiſſen des Königs erſchlichen, vom Churfürſten zu Brandenburg Wollin durch die Drohung erzwungen, ſonſt einen beſondern Vergleich zwiſchen Dänemark und Schweden zu ſtiften. Aus Frankreich habe ihm ſein Vetter Meierkron zu anſehnlichen Geldſummen, theuern Geräthſchaften, und zu einer vortheilhaften Heirath Hoffnung gegeben. In England habe er bey gegenwärtigen Zeitläuften in größter Stille, wo nicht große Mittel, doch den Lordstitel oder wenigſtens Zuflucht und Schutz geſuchet. Hernach erwähnte der Kläger, daß die Simonie und Concuſſion zugleich Meineid und Veruntreuung öffentlicher Gelder enthielten, und zog endlich aus dieſen Vorderſätzen den Schluß, daß in Betrachtung der vielen dieſe vom Grafen begangene Verbrechen erſchwerenden Umſtände derſelbe dieſerwegen die Lebensſtrafe verdiene. Alsdann ſchreitet er zu einer neuen Hauptart der Vergehungen des Grafen, nämlich der unmittelbaren Veruntreuung der königlichen und Staatsgeſchäfte. In dieſer Abſicht beſchuldigt er denſelben, daß er immer die größten Heimlichkeiten in ſeinen Kalender aufgezeichnet, nur die ihm anſtändigen Bittſchriften dem Könige vorgetragen, den münd- und ſchriftlichen Befehlen des Königs nicht nachgelebet, viele Kanzley-, beſonders Kammerſachen, in ſeiner Wohnung ſeinen Dienern auszufertigen gegeben, eine Menge Briefſchaften ausländiſcher Fürſten dem Könige vorenthalten, in einigen vom Könige unterſchriebenen Beförderungsbriefen den leeren Platz zum Namen mit einem andern ausgefüllet, als ihm vom Könige befohlen worden, des Königs vorgehabte Unterſuchung der Schatz-

kam-

kammer beſtändig hintertrieben, hingegen ſeiner Freunde unrechtmäßige Reiſe- und Unterhaltsgelder immer fortgehen laſſen, königliche Güter häufig mit ungewöhnlichen Freyheiten für Geld Fremden in die Hände zu ſpielen geſucht, und endlich während dem Kriege mit den Feinden des Königs und deſſen Bundesgenoſſen einen beſtändigen Briefwechſel geführet, auch die zwiſchen den franzöſiſchen, ſchwediſchen und gottorpiſchen Staatsbedienten hin und her gehenden Briefe ihm wohl verſiegelt überliefern laſſen, und alsdann unter ſeiner Aufſchrift befördert habe. In einem Briefe verſichere er dem franzöſiſchen Geſandten: Die allergrößten Geheimniſſe, welche Frankreich und Schweden mit einander haben, können unter meinen Händen in völliger Sicherheit ſeyn. Da auch die Hälfte ſeiner Briefe an **Terlon** und **Lilienkrona** und die während dem Kriege an ihn eingelaufenen Briefe und Abſchriften derſelben nicht gefünden worden: ſo habe er dieſelben, zweifelsohne um nicht dadurch überzeugt zu werden, auf die Seite geſchafft. Er gebe zwar vor, daß die franzöſiſchen Briefe mit des Königs Vorwiſſen frey durchgegangen wären; doch dieſes Vorgeben müſſe erwieſen werden; wenigſtens werde der König nie bewilligt haben, daß ſolche Briefe unter des Reichskanzlers Umſchlag gehen ſollten. Ja, wenn auch ſein Vorgeben wahr ſey, ſo bliebe er doch hierinn ſtrafbar, daß er wider den ihm ſchriftlich vom Könige gegebenen Verhaltungsbefehl denſelben zu einer ſo ſchädlichen Entſchließung überredet habe. Aus allem dieſem beſtimmet zuletzt der Generalfiſcal die Beſtrafung des Grafen, nämlich daß derſelbe des Grafenſtandes und aller Ehren und Würden verluſtig erklärt, mit Einziehung aller ſeiner Güter und ſchimpflicher Zerbrechung ſeines Wapens belegt, und endlich, obgleich das däniſche Recht nur die Enthaup-

tung drauf ſetze, lebendig geviertheilt, oder nach der Enthauptung aufs Rad gelegt werden ſolle. Wider die Klage übergab Griffenfeld am 11ten May ſeine Vertheidigungsſchrift, deren Eingang eine Beſchwerde über die wider alle vorige Beyſpiele an ihm erwieſene Härte enthält, da man vor Anfang ſeines Rechtshandels ihn mit unvermutheter Gefangenſchaft belegt, ihm ſeinen Orden abgenommen, und ſich aller ſeiner Güter, vornehmlich ſeiner zu ſeiner Rechtfertigung dienlichen Papiere, bemächtigt habe. Den Empfang der Gelder von Einheimiſchen, die Aemter oder ſonſt etwas geſuchet, verneinet er nicht, behauptet aber, daß er dieſe Gelder mit Rechte als Kanzleygebühren oder Dankbezeigungen für erwieſene Dienſte annehmen können. Denn nie habe er aus Geldliebe das Recht verletzet, oder Unwürdige zu Aemtern befördert. Unter allen Fällen der vom Generalfiſcal angezogenen als vom Grafen zu geiſtlichen Aemtern für Geld Beförderten bezeichnet derſelbe auch nur einen einzigen, nämlich Jon Wigfuſſon, der die Anwartſchaft auf das Biſthum Hole auf Island erhielt, als einen zu Bekleidung der verliehenen Stelle gänzlich Unwürdigen. Griffenfeld führte zum Erweiſe ſeines Vorbringens an, daß er einem Candidaten ſein Geſchenk mit dem lateiniſchen Verſe zurückgeſendet:

Nulla domi noſtrae divenditur infula nummis,
Sed pretium poſthac illa laboris erit.

hernach aber umſonſt ein Amt ertheilt habe. Zu ſeiner Rechtfertigung diente auch ein Verzeichniß der geiſtlichen Candidaten, die er predigen hörte, und alsdann, nachdem er ihren Vortrag befunden, zu dieſer oder jenen Stelle fähig erklärte. Die zehntauſend Thaler der Stadt Hamburg und Rielmannseggs Ring habe er dem Könige angezeiget,

und dieſer belachet. Durch den Vorſchlag der Vertauſchung Oldenburgs für Tondern habe er Kielmannseggen überliſtet, und er halte dieſe Handlung für eine der beſten, die er je zum Nutzen des Königs und Reichs verrichtet habe. Den reichsgräflichen Titel habe ihm der Kaiſer angetragen, und er mit des Königs Bewilligung angenommen. Ueber Wollin würde der churfürſtliche Hof für ihn reden. Die Beſchuldigung ſeines Trachtens nach der Stelle eines engliſchen Lords falle von ſelbſt hin, da er als ein deutſcher Reichsgraf, und der nach dem reichsfürſtlichen Stande geſtrebt haben ſolle, ſich durch den engliſchen Lordstitel erniedrigt hätte. Er wiſſe auch gar nicht, worauf man dieſe Beſchuldigung gründe, außer daß er ſich erinnere, wie er aus England von der Beſchaffenheit der Lordswürde umſtändlich unterrichtet ſeyn wollen. Nach einer ſolchen Schlußart aber werde man auch glauben, daß er ein ſpaniſcher Grand, ja gar ein Cardinal zu werden geſucht habe, weil er ſich in Spanien um das Grandat und zu Rom um die Beſchaffenheit der Cardinalswürde erkundigt habe. Andere Beſchuldigungen lehnet er gleichfalls ſehr gut ab; und auf die allerwichtigſte, nämlich auf den Hochverrath, den man aus ſeinem Briefwechſel mit den franzöſiſchen und ſchwediſchen Staatsbedienten folgerte, erwiederte er, daß die von ihm unter ſolchem Zeitumſtande empfangenen und beantworteten Briefe feindlicher Staatsmänner in gleichgültigen Angelegenheiten ihm nicht zur Laſt gelegt werden könnten, weil andere däniſche Herren dieſes gleichfalls gethan hätten, und deswegen nicht ſtrafwürdig geachtet würden. Wenn er aber in Staatsangelegenheiten ſich um ihre Vertraulichkeit bemühet, ſo gereiche es ihm zum Ruhme, indem er ſie durch dieſen Weg ausforſchen wollen, um das von ihnen Erfahrne zum

Vortheile ſeines Herrn anzuwenden, und berufet ſich hiebey auf einen aus Frankreich nach Schweden geſchriebenen aufgefangenen Brief, worinnen Terlon einen andern Geſandten warnete, ſich für Griffenfelds Verſchlagenheit zu hüten. Er beſchwert ſich gar ſehr, daß Mauritius ihm aufgebürdet, als wenn ihm bey einer Gaſterey die Worte entfahren wären: Es iſt gut in einem Lande leben, wo man erſt Graf und dann König wird; wie er aber beym Verhör den Beweis dieſer Beſchuldigung verlanget, keinen andern vernommen habe, als: dieſes wäre gewiß von jemanden geſagt worden. Seine ganze Vertheidigung endiget er mit einer beweglichen Bitte an ſeine Richter, ſich ſeiner gerechten Sache beym Könige anzunehmen. Stellet Sr. königlichen Majeſtät vor, redet er ſie an, daß es mir unmöglich ſey, mit ihm ins Gericht zu gehen — — Warum will er die Pflanze ausrotten, welche ſein ſeliger Vater gepflanzet, er ſelbſt begoſſen, und zu deren Wachsthum Gott das Gedeihen gegeben hat, die aber nun durch die giftigen Winde der Ohrenbläſer verdorren und verwelken wird, wofern er nicht ſelbſt einen gnädigen Strahl darauf werfen und ſcheinen laſſen will? Dieſe Vertheidigung, und daß der Generalfiſcal wider dieſelbe nichts Erhebliches aufzubringen wußte, half dem Grafen wenig. Denn nur vier ſeiner Richter (die Namen ſolcher Männer, die zu einer ſolchen Entſchließung Muth beſitzen, muß der Geſchichtſchreiber zu ewiger Bewahrung ihres ruhmvollen Andenkens und Anfeuerung anderer anführen), der Vorſitzer Wind, der geheime Rath Chriſtian Skeel, der Staatsrath Vinding und der Juſtitiarius Peter Laſſon, behaupteten, daß man dem Beklagten nach den Geſetzen das Leben nicht abſprechen könne, und baten den König, ſie von der Unterſchrift des Todesurtheils zu befreyen. Der König

nig dachte auch ſo billig, daß er ihnen ihr Verlangen gewährte. Weil aber Laſſons Bedenklichkeit ſich hauptſächlich auf den Umſtand gründete, daß der Graf mit des Königs Billigung von Auswärtigen Geſchenke empfangen habe, ſo bequemte ſich dieſer, nachdem er ſich wegen dieſer Sache beym Könige erkundigt und aus deſſen Munde ſelbſt vernommen hatte, daß dieſes nie von ihm Griffenfelden erlaubt worden ſey, ſeine Stimme mit den neun zu vereinigen, die gleich anfangs dem Grafen das Leben, die Ehre und alle Güter abſprachen, wiewohl er ſich über dieſe Aenderung ſeiner Stimme hernach auf ſeinem Todbette Vorwürfe machte, zu einer deutlichen Erklärung, daß er Griffenfelds Sache von der Sache des ehemaligen Grafen Ulfeld gar ſehr unterſchied, indem er ſeine Willigung in das über des letztern Verbrechen gefällte Urtheil nie bereuete. Das griffenfeldiſche machte man am 20ſten May bekannt, und führte in demſelben als Urſachen alle wider ihn vorgebrachte Klagſtücke an, ohngeachtet der dagegen von dem Grafen ertheilten Antworten. Die ihm zuerkannte Todesart wich von der über Ulfelden ergangenen darinn ab, daß ihm die Enthauptung durch keinen Verluſt der Hand ſchmerzlicher gemacht, auch von keiner Beſchimpfung ſeines Körpers nach dem Tode etwas gemeldet wurde. Nach Ankündigung dieſes Urtheils bat er nur, daß ſein Wapen ungeſchändet bleiben und ſein Körper in ſein Grab gebracht werden möchte. Hierum that auch ſeine Mutter in Begleitung ſeiner vierjährigen Tochter, Charlotte Amalia v), dem Könige einen Fuß-

v) Ihrer Mutter Katharina Nanſen, einer Enkelinn des berühmten Präſidenten, die Griffenfelden 60000 Thaler zubrachte, koſtete im zweyten Jahre ihrer Ehe die Geburt dieſer Tochter das Leben.

Fußfall. Seine Mutter, gegen die er ſich in ſeinem Glücke ſchlecht verhalten haben, indem er ihr nicht nur den Zutritt verweigert, ſondern auch in ihrer äußerſten Dürftigkeit nicht die geringſte Hülfe erzeigt haben ſoll, hatte aus ſeinem ſo ſchleunigen Steigen vorlängſt eben eine ſolche plötzliche Umdrehung ſeines glücklichen Schickſals befürchtet. Jetzt erregte des Königs nicht gänzlicher Abſchlag ihrer Bitte und der Aufſchub der Vollſtreckung des Urtheils einige, wiewohl geringe, Hoffnung bey ihr. Doch am 5ten Junius benachrichtigte der Generaladjutant Schack ihren Sohn, daß er den folgenden Tag ſein Leben verlieren ſolle. Derſelbe hörete dieſe ſchreckliche Botſchaft ohne Entſetzen an; erhob aber ſeine Hände zum Zeugniſſe der Wahrheit deſſen, was er darauf erwiederte, nämlich daß er darauf, daß er keine Verrätherey wider den König und deſſen Land im Sinne gehabt, ſterben und ſeine Seele Gott befehlen wolle. Eben ſo muthig erſchien er am folgenden Morgen auf dem im großen Platze der Feſtung errichteten Blutgerüſte, und band während der Zerbrechung ſeines Wapens ſein Haupthaar ſelbſt zurechte. Doch auf die Worte des Scharfrichters: Dieſes geſchieht nicht ohne Urſache, ſondern nach Verdienſte, ſprach er ſeufzend: Der König hat es mir gegeben, der König nimmt es mir auch wieder. Darauf betete er knieend zu Gott um Vergebung ſeiner Sünde, und erwartete mit offenen Augen und weit ausgeſtrecktem Halſe den Todesſtreich, als der Generaladjutant den Scharfrichter von demſelben durch den Zuruf zurückhielt: Halt! der König hat ihm das Leben aus Gnaden geſchenkt. Doch die mit dieſer Schenkung ſeines Lebens verknüpfte Bedingung einer ewigen Gefangenſchaft, welche ihm der Lebensbote gleich darauf anzeigte, ſtörte ſeine Freude, die er bey Hemmung des

Todesſtreiches ſchmeckte, ſo gewaltig, daß er den Generaladjutanten erſuchte, bey Abſtattung ſeines Dankes an den König denſelben zu bitten, die ihm bereits ertheilte Gnade durch Ertheilung der Freyheit zu vermehren, und ihm zu erlauben, daß er im Stande eines gemeinen Soldaten dem Könige ſeine Erkenntlichkeit für dieſe neue Wohlthat erzeige. Allein obgleich ſowohl die verwittwete als die regierende Königinn gleiche Bitte für ſeine Befreyung thaten: ſo ſorgten doch die, welchen ſeine Stürzung ſo viele Mühe koſtete, zu ſehr dafür, daß ein ihnen ſo gefährlicher Mann nie aufs neue Gelegenheit erlange, dem Könige vor die Augen zu kommen. Ob alſo wohl derſelbe **Griffenfelds** Tochter deſſen koſtbare Bücher- und Naturalienſammlung nebſt einem Capitale von 30000 Thalern wieder gab, deſſen Schwager **Jog** die als einem Meineidigen zuerkannte Strafe erließ, und den Secretair **Lund** auf freyen Fuß ſtellte: ſo ſollte doch **Griffenfeld** ſein übriges Leben auf Frederikshavn zubringen. Allein als der König einmal bey einer wichtigen Berathſchlagung ſich der Worte bediente: Ein einziger **Griffenfeld** überſahe meine Staatsvortheile beſſer als jetzt mein ganzer Rath: ſo bewegten eben dieſe Leute den König, **Griffenfelden** im vierten Jahre ſeines Verhafts nach Munkholm in Norwegen zu verſenden, welcher bey ſeiner Einſchiffung den lateiniſchen Vers im Munde führte: Vna ſalus miſeris, nullam ſperare ſalutem. Hier beſchäftigte derſelbe ſich mit Leſung erbaulicher und moraliſcher Bücher, wie auch Entwerfung neuer Sinnſprüche in arabiſcher, ſyriſcher, engliſcher und franzöſiſcher Sprache. Doch des letztern Vergnügens beraubte ihn der Biſchof **Krog**, der auf einen dem Befehlshaber auf Munkholm, der nach ſeiner Pflicht dem Hofe anzeigte, wie ſein Gefangener vieles in ihm unbekann-

kannten Sprachen ſchreibe, zugeſendeten Befehl dieſe Papiere unterſuchte, und aus Feindſchaft wider Griffenfeld oder Unwiſſenheit der Sprachen, in welchen derſelbe geſchrieben hatte, für gefährlich erklärte, und durch ſolchen Ausſpruch dem Unglücklichen allen Gebrauch der Dinte raubte, und ihn nöthigte, von der Zeit an ſeine Gedanken mit dem Bley ſeiner Fenſter auf Glas und die Rände der Bücher aufzuzeichnen. Ob nun gleich die Länge der Zeit ihn an ſein gegenwärtiges Schickſal gewöhnte: ſo verſuchte er doch einmal, als ſich der König zu Drontheim aufhielt, Gehör bey demſelben zu erlangen. Dieſer Verſuch misglückte zwar; doch erlangte er im October 1698 wegen ſeiner Leibesſchwachheit die Erleichterung, in der Stadt Drontheim zu leben, wo er öfters die Schulen beſuchte, und die Fähigkeiten der Lehrlinge prüfte, bis er 1699 den 12ten März am Blaſenſteine ſtarb. Sein Körper ward nach ſeiner Verfügung geöffnet, und in einem mit ſchwarzen Sammt überzogenen und mit der Aufſchrift: Hierunter ruhet der ehemalige unglückliche Kanzler von Dänemark, **Peter Schumacher**, verſehenen Sarge nach Steensballig, einem ohnweit Horſens liegenden Gute des Freyherrn **Friedrich Krage**, Unterſtatthalters von Norwegen, welcher 1686 ſeine Tochter geheirathet hatte, in deſſen Begräbniß in der wäriſchen Kirche abgeführet, und ohngeachtet des wider ihn ergangenen Urtheils legte ihm dort dieſer ſein Schwiegerſohn in der weitläuftigen Ueberſchrift, mit welcher er ſeinen Sarg ſchmückte, alle aberkannte Titel und Würden bey. In die **kielmanneggiſchen** und **griffenfeldiſchen** Angelegenheiten wurde der Syndicus der Stadt Hamburg, D. **Vincent Garmers**, mit verwickelt. Denn da die Stadt bey jeder Sendung an den jetzigen König von Dänemark Merkmale von

deſſen Ungewogenheit empfieng: ſo befürchtete ſie bey deſſen ſtarken Kriegsrüſtung eben ſo viel, als der Herzog von Holſtein, und dieſe Gemeinſchaft der Gefahr verurſachte, daß beyde auch in den Rettungsmitteln übereinſtimmten, und die Stadt ſowohl 1672 als 1674 bey dem Aufenthalte des Herzogs in ihren Mauern demſelben die Beſorgung ihrer Angelegenheiten empfahl, und bat, dieſelben auch dem ſchwediſchen Hofe zu empfehlen. Hierüber unterhielt der Syndicus mit den herzoglichen Staatsbedienten einen Briefwechſel, welcher in des Königs Hände gerieth, der 1677 wegen der in den Briefen des Syndicus befindlichen ungebührlichen Ausdrücke, durch welche ſeine Perſon angegriffen wäre, die Auslieferung deſſelben unter der beygefügten Drohung begehrte, daß, falls die Stadt dieſes nicht thue, er hieraus erſähe, daß die ganze Stadt an der Beleidigung, die er dem Könige erwieſen, Theil nähme. Der Rath beſchloß darauf die Feſtnehmung Garmers. Doch als dieſelbe vollſtreckt werden ſollte, war er nicht mehr zu finden. Der Rath ſetzte alsdann tauſend Thaler als einen Preis für den Angeber ſeines Aufenthalts, und der Pöbel wollte ſein Haus ſtürmen. Der Verſteckte hingegen ließ am 6ten März eine Verwahrungsſchrift ſeiner Unſchuld wider alle Verfügungen, die man, ohne ihn gehört zu haben, wider ihn träfe, auf dem Rathhauſe eingeben, worinn er ſich beklagte, daß man aus einer Sache, die ihn allein angehe, eine Stadtſache mache, und anführte, daß er in ſeinen an die Kielmannsegge geſtellten Schriften den König von Dänemark mit keinem Worte beleidigt, ja nicht einmal genennet, ſondern in den Ausdrücken, die man als auf den König gerichtet auslege, Griffenfelden gemeynt hätte; endlich ein ſicheres Geleite und Schutz wider den aufgebrachten Pöbel begehrte, da-

mit

mit er ſich ſtellen und ſeine Sache ausführen könnte. Aber man gewährte ihm dieſes Geſuch nicht; und da er bald hernach eine Entſchuldigungsſchrift drucken ließ, erklärte der Rath dieſelbe für unwahrhaft; ihn ſelbſt aber ladete derſelbe (zu welcher Strenge viel beytrug, daß der kaiſerliche Hof mit gleichem Eifer als der däniſche die Sache wider den Syndicus trieb) als einen, der wider Eidespflicht und der Stadt zum Schaden gehandelt, zur gerichtlichen Erſcheinung, worauf, als er in der angeſetzten Zeit ſich nicht einſtellte, 1678 ein Urtheil erfolgte, welches ſeiner Perſon die ewige Verbannung und ſeinen Schriften die Verbrennung durch die Hand des Scharfrichters zuerkannte.

Die däniſche Flotte erobert Gothland.

Von dieſen Staatsangelegenheiten wende ich mich zu den kriegeriſchen Auftritten des Jahres 1676, wo ich, um jene im Zuſammenhange zu erzählen, mit dieſen ſtehen geblieben bin. Am 11ten April lief der däniſche Admiral **Niels Juul** oder **Juel** in See, ein Bruder des in der Geſchichte **Friedrichs** III. erwähnten däniſchen Geſandten am ſchwediſchen Hofe, welcher in Frankreich und Holland das Seeweſen erlernet, und alsdann in holländiſchen Dienſten unter den berühmten Admiralen **Martin Tromp** und **Ruiter** in verſchiedenen wichtigen Unternehmungen wider die Engländer und afrikaniſchen Seeräuberſtaaten ſich die Erfahrung erworben hatte, die er zum Dienſte ſeines Erbkönigs und Vaterlandes anzuwenden entſchloſſen war, und bereits 1659 als Befehlshaber eines Geſchwaders der däniſchen Flotte bey der Unternehmung auf Nyborg gezeigt hatte. Jetzt mislang ihm zwar am 16ten der Verſuch, den er auf Rügen that, um Lebensmittel zu holen, indem der Feldmarſchall **Otto Wilhelm Königsmark** ſeine gelandete Mannſchaft in größter Eile nicht ohne Verluſt ihre

Schiffe

Schiffe zu ſuchen nöthigte. Aber dieſen unerhebli-
chen Schaden vergalt **Juul** reichlich, als er unter
Bornholm die Leute von zwo ſchwediſchen Kriegs-
ſchiffen zwang, ſich ans Land zu retten, und ihre
Schiffe anzuzünden, worauf doch **Juul** das eine
unverletzt eroberte, aus dem andern aber das meh-
reſte Geſchütz erbeutete. Doch dieſes war noch ein
Geringes gegen die Eroberung der Inſel Gothland,
die ihm gleichfalls wenige Zeit und Mühe koſtete.
Denn am 9ten May wich der ſchwediſche Statthal-
ter, Graf **Gabriel Oxenſtierna**, der ſich in eine
Verſchanzung bey Karlsöen geſetzt hatte, in Be-
trachtung der Ungleichheit der Macht, des ſchlechten
Zuſtandes ſeiner Verſchanzung, und der ſchlechten
Neigung, die die Bauern, welche bis auf eine Fahne
Reiterey, die 600 Mann ausmachte, mit welchen
er ſich den Dänen widerſetzte, zu einer tapfern Ge-
genwehr zeigten. Daher ſetzte **Juul**, ohne einen
Menſchen eingebüßt zu haben, 2000 Mann ans
Land, und da er zugleich die große Beförderung ge-
noß, daß die Bewohner dieſer Inſel ihm durch alle
mögliche Unterſtützung ſein Vorhaben erleichterten,
beſonders weil er ihr aus dem Misvergnügen mit
der ſchwediſchen Regierung entſprießendes Verlan-
gen, unter die däniſche zu kommen, durch ſeine ge-
naue Mannszucht und reichliche Bezahlung aller ih-
rer Lieferungen und Arbeiten für die Dänen ver-
ſtärkte, ſo überlieferte ihm der Befehlshaber über
die Feſtung Wisby, ein Deutſcher, **Michael**
Schulz, dieſelbe am 11ten, nachdem ſie nur
einen Vormittag von drey däniſchen Schiffen be-
ſchoſſen worden war. Denn ob wohl dieſer Mann
von Anfang dieſes Krieges an häufig geſprochen
hatte, daß er dieſes Schloß bey einem feindlichen
Anfalle bis auf den letzten Mann halten wolle: ſo
meynte er doch, daß die gegenwärtigen Umſtände,

 da

da ſeine Kugeln weder die Schiffe noch das gelandete Kriegsvolk erreichen konnten, und die Feſtung bloß durch das Geſchütz der Schiffe zu zwingen war, ohne daß die Mannſchaft ſolche anzugreifen brauchte, ihn von Erfüllung dieſes Verſprechens befreye. Allein in Schweden betrachtete man das Verhalten ſowohl des Statthalters der Inſel als des Befehlshabers über Wisby mit ganz andern Augen, und beſtrafte den erſtern mit der königlichen Ungnade und den andern mit der Enthauptung. Die Dänen hingegen faßten ein ſolches Vertrauen zu den gothländiſchen Einwohnern, daß ſie dieſelben nach abgelegter Huldigung zu Abwehrung künftiger ſchwediſcher Anfälle bewaffneten. Gleich nach dieſer Eroberung machte ſich die ganze ſchwediſche Flotte in See, und ſuchte Juulen bey Bornholm auf, welcher wegen Ungleichheit der Stärke, nachdem man einander am 26ſten von fünf Uhr Abends bis eilf in die Nacht beſchoſſen hatte, in die Kiöger Bucht wich.

Die däniſche Flotte vernichtet die ſchwediſche faſt gänzlich.

Nachdem aber der Admiralgeneral **Tromp**, der mittlerweile in Dänemark angekommen war, und ein ganz neues Kriegsſchiff von neunzig Kanonen, Namens **Chriſtian** V., beſtieg, zu ihm geſtoßen war: ſo erfolgte zwiſchen beyder kriegenden Theile ganzer Seemacht am 1ſten Junius unter Oeland ein Haupttreffen. Gleich zu Anfang flog das ſchwediſche Hauptſchiff, die drey Kronen, auf welchem der Reichsrath **Lorenz Kreutz** den Oberbefehl über die ganze Flotte führte, mit ſeinen 130 Stücken und tauſend Menſchen, von welchen nur drey oder höchſtens vierzehn gerettet wurden, in einem Augenblicke in die Luft. Die Urſache dieſes Unglücks giebt man einer allzugeſchwinden Wendung, durch welche das auf einer Seite zu Gebung einer Lage losgemachte Geſchütz auf die andere Seite überſchlug, durch welches Uebergewicht das Schiff umſchlug,

und im Fallen die brennenden Lunten unter das Pulver kamen. Dieſer Verluſt der ſchwediſchen Flotte war ſo beträchtlich, daß ſie nach demſelben gleich dem Gefechte zu entweichen ſich bemühte. Doch Tromp gab, als er dieſe ihre Abſicht bemerkte, unverzüglich Befehl, ſie mit der ganzen däniſchen Stärke anzufallen. In dieſer äußerſten Verlegenheit bewies ſie ſich ſo tapfer, daß ihr Tromp ſelbſt den höchſten Ruhm der Herzhaftigkeit beylegte. Ja wenn in einem Seekriege bloß die Tapferkeit den Sieg verſchaffte: ſo würden die Schweden vielleicht denſelben erhalten haben. Da aber in einem ſolchen Kriege die Uebung im Seeweſen weit mehr nutzet; und ihre Feinde aus dieſer Urſache eher drey Ladungen ihnen, als ſie eine denſelben, beybrachten: ſo half ihnen alle Tapferkeit bloß zur Vermeidung einer größern Niederlage. Denn ſie vertheidigten ſich ſechs Stunden lang. Tromp ſelbſt wählte ſich das Reichsſchwerdt von 96 Kanonen, auf welchem ſich der Admiral Ugla, der jetzige oberſte Befehlshaber ſeiner Feinde, befand, zu ſeinem Gegner, und erſt, nachdem dieſes Gefechte drey Stunden gedauert und Tromp viel Volk darinn eingebüßt hatte, bewegte den braven Schweden der Verluſt ſeines großen Maſtes, die Flagge zu ſtreichen, und Quartier zu ſuchen. Tromp empfand eine nicht geringere Freude, einen ſo würdigen Gegner zu erhalten, als darüber, daß er ihn beſiegt hatte, und ſendete alsbald eine Schaluppe, denſelben in ſein Schiff zu holen. Aber inzwiſchen nahete ſich ein holländiſches Brandſchiff wider Seegebrauch und mit offenbarer Uebertretung des Befehls des Admiralgenerals dem übergebenen Reichsſchwerdte, und ſteckte es in Brand x), daß Tromp von wenigſtens 700 Men-

 ſchen,

x) Tromp erzürnte ſich über dieſe That des Branders ſo

ſchen, die zu Anfange darauf waren, kaum funfzig beym Leben erhalten mochte. Nach dieſem zweyten großen Unglücke der Schweden war für dieſe nichts weiter zu thun, als die Flucht zu nehmen, auf welcher ſie noch zehn Schiffe von verſchiedener Größe einbüßten, von denen fünf größtentheils von den Holländern aufgebracht wurden, und die übrigen auf den Strand giengen. Die Schweden bedauerten bey dieſem ohnedem überaus wichtigen Schaden eine große Menge Edelleute aus allen angeſehenen Geſchlechten, welche aus Begierde, vor den Augen ihres Königs, welcher von dem Kirchthurme in Tralleborg die Begebenheit des 26ſten May anſchauete, ihre Ergebenheit für ihn zu zeigen, als Freywillige ſich auf die Flotte begeben hatten. Von der vereinigten däniſchholländiſchen Flotte ward kein einziges Schiff verloren oder unbrauchbar. Für Schweden aber waren die Folgen dieſer unglücklichen Seeſchlacht noch trauriger, als der überaus große Verluſt in derſelben. Denn da nun keine ſchwediſche Flotte in dieſem Jahre weiter in der See erſcheinen konnte, ſo mußte man nicht nur die von ihren überlegenen Feinden allenthalben bedrängten deutſchen Staaten faſt ganz hülflos laſſen, und alle Stunden die Zeitung erwarten, daß ſie ganz dahin ſeyn, ſondern auch Trompen ohngehindert am 27ſten Junius bey Yſtad in Schonen landen ſehen.

Zu Lande machen alle ſchwediſche Feinde anſehnliche Eroberungen.

Denn die wenige Reiterey, mit welcher der ſchwediſche Generallieutenant Ferſen hier ſtand, war zu

ſo ſehr, daß er ihn in der erſten Hitze mit einer derben Maulſchelle bewillkommte, hernach aber durch Urtheil und Recht erſchießen ließ. Dieſen Umſtand erzählet der verunruhigte holländiſche Löwe Th. IX. S. 230, deſſen Verfaſſer ich zwar nicht ſonderlich traue, beym gegenwärtigen Vorfalle aber nicht ganz die Glaubwürdigkeit abſpreche.

zu ſchwach, und mußte ſich ſogar eiligſt aus der Stadt ziehen, die gleich nach ſeiner Entfernung den Dänen die Thore öffnete, und dieſelben als längſt-erwünſchte Gäſte mit den größten Freudenbezeigungen aufnahm. König Karl konnte auch weder Jerſen unterſtützen, noch nach deſſen Zurückzuge Trompen in Yſtad aufſuchen, weil ſeine ganze Stärke, die er zu Malmoe hatte, nur 3500 Köpfe betrug, hingegen das vom Könige in Dänemark zu ſeiner Unternehmung auf Schonen eingeſchiffte Landheer 16000 Mann ausmachte. Unter ſolchen Umſtänden wußte er daher keinen beſſern Entſchluß zu faſſen, als daß er alle Einlaſſung mit ſeinem Gegner vermied, in welcher Abſicht er am 29ſten nach Chriſtianſtadt aufbrach, und ſowohl Jerſen als dem in eine andere Gegend verſchickten Wittenberg anzeigte, mit ihren Völkern allda zu ihm zu ſtoßen. Folglich landete Chriſtian am 29ſten bey dem Dorfe Raa, ohne einen Feind zu ſehen, und als er am folgenden Morgen einige Regimenter nach Helſingborg ſchickte, empfahl der ſchwediſche Oberſtlieutenant Häſtko die Vertheidigung der Stadt der Treue der Bürger, die doch gleich nach ſeinem Auszuge die Stadtſchlüſſel dem Könige von Dänemark entgegen brachten. In der Feſtung that zwar Häſtko mit ſeiner nur 250 ſtarken Beſatzung alles, was er vermochte, und bey dieſer Gelegenheit büßten die Dänen am 3ten Julius den Generallieutenant Niels Roſenkranz ein, der zuerſt Spanien gedienet, hernach aber im vorigen Kriege ſich für ſein Vaterland dergeſtalt hervorthat, daß man von ihm ein kopenhagiſches Bollwerk Roſenkranz benannte, und jetzt mit Palle Kratz zuerſt den ſchoniſchen Strand betreten hatte. Doch weil Häſtkon alle Hoffnung des Entſatzes mangelte, ſo mußte er ſich am 4ten Julius, als der Feind ſich zum Stur-

Sturme bereitete, auf Gnade und Ungnade ergeben, und die Dänen, welche nichts vom Feinde bey weiterm Vorrücken befürchten durften, unternahmen am 6ten die Belagerung von Landskrona. Bereits am 10ten glückte es ihnen, bey Zurücktreibung eines Ausfalls der Beſatzung ſich der Stadt zu bemächtigen. Doch verweigerte ihnen der Oberſte **Hieronymus Lindberg** noch die Uebergabe der Feſtung, und hielt ſich darinn bis zum 3ten Auguſt, da ihn die Anſtalten zum Sturm bewegten, um einen freyen Abzug bis an die alte ſchwediſche Gränze anzuhalten. Da man ihm aber denſelben unter Anführung der Urſache, weil man ſich eben nicht beſinne, wo die alten ſchwediſchen Gränzen ſeyn, auch nicht gelegen achte, ſeinen Feind zu verſtärken, verſagte: ſo bequemte er ſich, daß man ihn nach Riga ſchaffte. Da die Dänen in dieſer Feſtung einen Ueberfluß an allen Lebens- und Kriegsbedürfniſſen, mit Ausnahme des einzigen Bleyes antrafen: ſo wunderten ſie ſich, daß ein Befehlshaber, deſſen bisheriges Verhalten ihnen eine gute Meynung von ſeinem Muthe eingeflößt hatte, unter ſolchen Umſtänden dieſelbe räumte, und in Schweden lebte man der feſten Gewißheit, daß bloß **Lindbergs** Gefälligkeit für ſeine furchtſame Eheliebſte der einzige Antrieb zur Uebergabe geweſen wäre, weswegen ihn ein Kriegsgericht unter des Generals Aſchebergs Vorſitze am 10ten December des folgenden Jahres verurtheilte, erſchoſſen zu werden. Die däniſchen Soldaten ermunterte der Herzog von Plön zu weiterm Wohlverhalten, indem er alle in dieſer Feſtung zurückgebliebene geflüchtete Güter, mit welchen ſein König ihm ein Geſchenk machte, unter die zum vorhabenden Sturme befehligte Mannſchaft vertheilte. Das Wohlwollen der Einwohner aller ehemals an Schweden abgetretenen Landſchaften trach-

tete

tete der König dadurch zu gewinnen, daß er gleich nach Einnahme der Stadt Helſingborg durch gedruckte Schriften allenthalben ihnen vorſtellte, wie ſie den Unterſchied zwiſchen beyden Herrſchaften zu ihrem größten Schaden erfahren hätten, und, weil Schweden durch Verletzung ſeines Verſprechens, ſie bey ihren unter der däniſchen Regierung genoſſenen Gerechtſamen zu erhalten, ſie von ihrer durch den Huldigungseid übernommenen Gegenpflicht ſelbſt befreyet habe, nun wohl befugt ſeyn, bey gegenwärtiger günſtiger Gelegenheit ihre Wohlfahrt ſelbſt zu befördern. Dieſer mit dem glücklichen Fortgange des däniſchen Heeres, dem Ueberfluſſe im däniſchen Lager, dem äußerſten Mangel der Schweden, und den Verwüſtungen, die dieſe beym Weichen im Lande anrichteten, verknüpfte Bewegungsgrund zog eine Menge ſchoniſcher und blekingiſcher Bauern in den däniſchen Kriegsdienſt, die wegen ihrer Kenntniß des Landes und größten Verbitterung auf die Schweden dieſen durch Partheygehen faſt mehr ſchadeten, als die ganze däniſche Kriegsmacht. Denn hauptſächlich wegen dieſes Umſtandes befolgte der König von Schweden den Rath ſeiner Mutter und der hierinn mit derſelben gleichdenkenden Reichsräthe, dieſe neuerworbenen Länder zu verlaſſen, damit er die alten deſto ſicherer behauptete. Er brach am 16ten Julius von Chriſtianſtadt gegen Karlshamn auf. Als er aber vernahm, daß gleich nach ſeinem Fortzuge der däniſche Generalmajor Sandberg mit 1200 Reitern ſich bey Hårlöf eingeſtellt habe, ſo wendete er augenblicklich mit der Reiterey um, und eilte Tag und Nacht fort, um Sandbergen unvermuthet anzufallen. Weil aber der Befehlshaber über Chriſtianſtadt, der Oberſte Wulfsklou oder Wolfsklau, im erſten Schrecken über die Ankunft des Feindes den größten Theil der Brücke über die

Helge-aa abgeworfen hatte: ſo mußte er den Weg nach Taſſebro einſchlagen, wo eine Fahne däniſcher Dragoner den Paß verwahrte. Dieſe wurden ohne Mühe in die Flucht getrieben, und verſchiedene darunter getödtet; Sandberg aber entkam hierüber ohne weitern Verluſt. Karl erzürnte ſich über den Urſächer, daß er dieſe ſeine erſte Gelegenheit, mit dem Feinde zu ſchlagen, nicht beſſer nutzen mögen, und gab ihm dafür einen ſcharfen Verweis, ehe er ſich wieder in ſein Lager vor Karlshamn zurück begab. Bald erhielt er ein neues Zeugniß von dem äußerſten Haſſe des Landvolks, indem ein Haufen Gjönger Bauern in Gemeinſchaft mit einer kleinen däniſchen Parthey am 24ſten einige Tonnen Geldes an Kupferplatten und Silbermünze nebſt ſeinem Gezelte und Feldgeräthe in Loshult wegraubte. Der König von Dänemark aber wagte jetzt, ſein Heer zu theilen, indem er mit der größten Macht vor Chriſtianſtadt rückte, zugleich aber den Oberſten Holke vor Malmoe, und den Generalmajor Jacob Dunkam vor Halmſtadt ſendete. In Anſehung Chriſtianſtadts begünſtigte die Dänen eine Benachrichtigung der Bauern, daß der Moraſt, welcher die Feſtung decket, durch die ganz ungewöhnliche Hitze dieſes Sommers allenthalben ſeichte Stellen habe. Weil nun ein einfallendes Regenwetter den Angreifern dieſen Vortheil leicht rauben konnte: ſo beſchloß der König zween Tage nach ſeiner Ankunft vor dieſer Feſtung, nämlich vor dem Anbruche des Tages des 15ten Auguſts, dieſelbe an drey verſchiedenen Oertern unter dem Oberbefehle des Generalmajor Schack von drey Oberſten, Cicignon, Lützow und Schönberg, beſtürmen zu laſſen, wobey er bey Lebensſtrafe alle Gewaltthaten wider Unbewehrte verbot. In zwey Stunden war die Sache gethan. Fünfhundert von der Beſatzung kamen dabey ums

Leben, mit den übrigen 300 gerieth Wolfsklau in die Kriegsgefangenſchaft. Den eigenen Verluſt geben die Eroberer ſehr geringe an; die Schweden hingegen erhöhen ihn auf 1300 Soldaten. Eine Stunde war die Plünderung vergönnt; und man ſorgte dafür, daß bey der Beute die Verwundeten und die zur Unterſtützung der Stürmer in Bereitſchaft Stehenden nicht leer ausgiengen. Drey der beſten Häuſer verſahe der Oberfeldmarſchall mit einer Wache; als ſie aber der König ihm ſchenkte, gab er ſie den Soldaten Preis. Dieſen däniſchen Gewinn hielt das Unglück Dunkams im Gleichgewicht, obwohl in der Stärke beyder dabey befindlichen ſtreitenden Theile nach Gewohnheit die beyderſeitigen Nachrichten nicht übereinſtimmen, indem die Dänen ihre 2800, und die ſchwediſchen 8000 angeben, die Schweden hingegen jene bis 4000 erhöhen und die eigenen bis 6000 verringern. Gleich auf die erſte Zeitung von Dunkams Anlangung vor Halmſtadt eilete der König von Schweden von Karlshamn Halmſtadt zu Hülfe, und wurde noch zu mehrerer Beſchleunigung ſeines Zuges angefeuert, als er auf dem Wege ein Schreiben ſeines Befehlshabers über Halmſtadt, des Generallieutenants Haard, empfieng, daß Dunkam ſchon die Laufgräben eröffnet, er aber zu Vertheidigung verfallener Werke nur 300 ungeübte Leute hätte, der Bürgerſchaft auch nicht recht trauen dürfe.

Als der König von Schweden den 16ten Auguſt bey Knäröd angelanget war, hörte er, daß Dunkam in größter Sicherheit bey Halmſtadt ſtünde, und deswegen giengen die meiſten Stimmen ſeines Kriegsraths dahin, man ſollte hier die Nacht über Mann und Pferde ausruhen laſſen. Der einzige General Aſcheberg hegte eine widrige Meynung, und ſtellte dem Könige in einem beſondern Geſpräche

vor, daß man dem Feinde ſo viele Zeit nicht laſſen dürfe; denn wenn derſelbe nur über die Laholmer Brücke gelange, verſchaffe ihm die Abbrennung derſelben Sicherheit. Karl erkannte die überwiegende Wahrſcheinlichkeit der aſchebergiſchen Vermuthung, und gab daher Befehl, daß ſich ſein Heer bis auf den Abend von der ausgeſtandenen Abmattung erholen, und gegen die Nacht zum Aufbruche fertig halten ſollte; ſendete auch eine Stunde vor dieſem Aufbruche eine Parthey Reiter nach Laholm zu Abwerfung der dortigen Brücke. Dieſe ſtieß nach vollendeter Verrichtung unangefochten wiederum zum Heere, welches unterdeſſen bis in die Gegend von Julebro gekommen war, und daſelbſt von einem begegnenden Bauer erfuhr, Dunkam wiſſe von Annäherung der Schweden, aber nicht von Gegenwart des Königs, ſondern halte ſie ſo ſchwach, daß er ſich getraue, ihnen entgegen zu gehen, in welcher Abſicht er ſeine Völker von der andern Seite des Niſſaſtromes an ſich gezogen habe. Hierauf ſetzte man den Zug fort, bis man in der Morgendämmerung des 17ten bey Ibbarp anlangte, wo man drey Stunden verweilen wollte, ohne daß Aſcheberg mit 300 Pferden weiter rückte. Als dieſem aber die ganze dunkamiſche Macht entgegen eilte: ſchickte er einen Boten an ſeinen König, ihn in höchſter Eile zu unterſtützen. Dieſes geſchahe zu rechter Zeit, und jetzt erfolgte ein anderthalbſtündiges überaus ſcharfes Gefecht. Im erſten Angriffe blieben ſehr viel Leute von dem ſchwediſchen blauen Reiterregimente. Hernach aber büßten unter dem beſtändigen Rufen der Schweden gegen einander, keinem gebornen Dänen das Leben zu ſchenken, die Oberſten Roſenkranz und Lützow, der mit eigner Hand ſiebzehn Schweden getödtet haben ſoll, und der meiſte Theil von den Dänen das Leben ein; mit den

übri-

übrigen, indem von allen dunkamiſchen Völkern nach der ſchwediſchen Angabe kaum dreyßig, oder nach däniſchen Nachrichten etwa 300 ſich durch die Flucht retteten, gerieth der Generalmajor Dunkam in die Kriegsgefangenſchaft der Ueberwinder, die auch alles ſein Geſchütze und Gepäcke erbeuteten. Die Folgen dieſes ſchwediſchen Sieges waren für den König von Schweden wichtiger, als der Sieg ſelbſt. Denn dieſe erſte Ueberwindung der Dänen erweckte den faſt erſtorbenen Muth ſeiner Unterthanen, und jeder beſtrebte ſich nun um den Vorzug, mit ſeinem Vermögen oder perſönlicher Tapferkeit ſeinem in den äußerſten Bedrängniſſen ſtehenden Vaterlande aufzuhelfen. Denn ſchon wollte der Reichsſchatzmeiſter das Kammercollegium zuſchließen; man wies die Werber mit ihren Erbietungen zurück; die Zimmerleute und Schmiede liefen von den Schiffswerften; und alle zur Ausrüſtung der Flotte aufs künftige Jahr bedungene Arbeit war ins Stecken gerathen. Der Reichskanzler Gardie hatte nicht nur beym Könige alles Anſehen in Regierungsſachen verloren, ſondern mußte auch hiebey die ganze Laſt des Unwillens des Volkes tragen, welches alles gegenwärtige Unglück dem von ihm beförderten Bündniſſe mit Frankreich zuſchrieb. Wegen des Haſſes des Volkes verbarg er ſich einige Zeit auf ſeinen Landgütern; zu Gewinnung der verlornen Gunſt ſeines Königs hingegen entſchloß er ſich, nach Niederlegung ſeiner Kanzlerwürde einen Kriegsmann abzugeben, ohngeachtet der Vater Karls XI. mit den Thaten, die er in Liefland verrichtete, ſo ſchlecht zufrieden geweſen war, daß er ihn deswegen 1658 durch den Feldmarſchall Duglaß ablöſete. Jetzt brachte er in kurzem viele tauſend Bauern zuſammen, die er zum Gebrauch der Waffen abrichtete, und durch ſeine Beredſamkeit zu der Entſchließung anfeuerte, alles

ihr

ihr Gut und Blut für ihren König aufzuopfern, daß er ſich bald vermögend achtete, mit dieſen Leuten dem Statthalter von Norwegen die Spitze zu bieten, welcher in den benachbarten ſchwediſchen Ländern Eroberungen zu machen ſuchte. Derſelbe eröffnete ſeinen diesjährigen Feldzug am 16ten Junius an eben dem Orte, als im vorigen Jahre, genoß aber den Vorzug, daß er keinen ſolchen Widerſtand antraf, indem dießmal bloß ungeübte und noch dazu ganz muthloſe Bauern dieſen Eingang ins ſchwediſche Reich bewahrten, die, ſobald er ſich ihnen nahete, allenthalben zurückwichen, und ihr Augenmerk bloß dahin richteten, ihm die Mittel, ſie auf ihrer Flucht einzuholen, zu benehmen, und die Sachen, welche ſie nicht geſchwinde genug fortſchaffen konnten, zu vernichten. In dieſer Abſicht ſteckten ſie nicht nur zwo Brücken, von welchen eine über 6000 Thaler gekoſtet haben ſoll, ſondern auch die Stadt Wenersborg in Brand. Doch auf der Feſtung verharrte der Oberſte Lilie, der die Forderung an den Statthalter that, ihn mit allen Gütern abziehen zu laſſen, weil er ſonſt die äußerſte Gegenwehr finden werde, indem Lilie ſein Leben lieber durch den Feind als durch den Scharfrichter verlieren wolle. Weil ihm aber Güldenlöwe hierauf antwortete, daß er ſich auf Willkühr ergeben müſſe, und woferne er einen Kanonenſchuß abwarte, kein Quartier zu hoffen habe: ſo ergab er ſich alsbald mit ſeiner aus etwa hundert Finländern beſtehenden Beſatzung zu Gefangenen. Unter der Unterhandlung hierüber ließ Güldenlöwe das Feuer in der Stadt löſchen, welches, ohngeachtet es vor 36 Stunden angelegt war, wegen der Breite und Regelmäßigkeit der Straßen nur zehn Häuſer beſchädigt, aber nach dem Wunſche der Schweden den noch übrigen Vorrath der Lebens- und Kriegsbedürfniſſe verzehrt hatte, die Karl XI. zu

Verſorgung des Heeres, mit dem er ſich hier aufhielt, zuſammenbringen laſſen. Hierauf ſendete er den Oberſten **Heidfeld** nach Dahlland, die dortigen Bauern zu Bezahlung der ihnen auferlegten Schatzungen und Ablieferung ihrer Waffen zu zwingen, welchen Auftrag dieſer bloß durch ein immerwährendes Gefechte mit den Bewohnern aller Oerter, ſo weit er vorrückte, bewerkſtelligen konnte. Ja als er bis nach Stechsfield gekommen war: überfiel ihn am 12ten Auguſt der Oberſte **Güldenſpitz** mit geflüchteten Bauern und zwölf Fahnen in der Nacht, und nöthigte ihn anfangs, ſich auf einen Hügel zu ziehen. Aber er ermannte ſich wieder, und nöthigte ſeinen Angreifer, nach einem vierſtündigen Gefechte mit Hinterlaſſung zweyer Stücke und 200 Gefangener in Unordnung zurück zu weichen. Ins Drontheimiſche wagten einige hundert ſchwediſche Bauern einen Einfall, aber nur dreyßig Drontheimiſche trieben ſie zurück, und wurden zur Vergeltung ihrer hier bewieſenen Tapferkeit von **Güldenlöwen** von ihrer Schatzung befreyet. Gleicher Geſtalt misglückte einigen tauſend ſchwediſchen Bauern ihre Unternehmung zur Wiederbemächtigung von Wenersborg. Als aber **Gardie** anfieng, ſich dem weitern Fortgange **Güldenlöwens** entgegen zu ſtellen: ſo hörte das Glück des norwegiſchen Statthalters auf. Denn als er nach Bemächtigung der Inſel Hiſingen vor Götheborg gieng, deſſen und Halmſtadts Eroberung die Gemeinſchaft zwiſchen Norwegen und Schonen zu wechſelſeitiger Unterſtützung verſchaffen ſollte: ſo zerſtörte ſein Vorhaben die übereilte Entfernung des Unteradmirals **Marcus Rothſteen**, der mit ſechs Kriegsſchiffen ſeinen Angriff befördern ſollte. Denn dieſer begab ſich auf die Nachricht, daß einige lange in England gelegene ſchwediſche Kriegsſchiffe auf dem Wege nach Götheborg wären, und er alſo zwi-

ſchen dieſe und die im götheborgiſchen Hafen unter dem Seemajor oder Schout by Nacht Siöblad befindlichen kommen würde, mit Verluſt einer Fregatte, die in den Klippen blieb, gerade nach Kopenhagen; und ob ihm wohl ſein König eilig Befehl ertheilte, zurück zu gehen, ſo zauderte er doch ſo lange, daß inzwiſchen die Schiffe aus England zu Siöblad ſtießen, daß beyde zwölf Segel ſtark im Kattegat kreuzen konnten, und vierzig däniſche nach dem güldenlöwiſchen Lager mit allerhand Lebensbedürfniſſen gehende Fahrzeuge auffiengen. Dieſe Umſtände verſetzten Güldenlöwen in die Nothwendigkeit, ſich mit dem Landheere gleichfalls von Götheborg zu entfernen, und zu verſuchen, ob er vor Bahus mehr ausrichten werde. Der König von Dänemark ließ dieſerwegen am 24ſten Auguſt Rothſteenen aus ſeinem Schiffe zur Verhaft abholen, und ſendete an deſſen Stelle Wiben mit acht Kriegsſchiffen, Götheborg aufs neue auf der Seeſeite zu ſperren. Dieſer ſuchte alsbald die unter Elfsborg liegenden Schiffe des ſiöbladiſchen Geſchwaders auf, die ſich in ſolcher Uebereilung in Sicherheit zu bringen bemühten, daß ſie einander ſelbſt beſchädigten, und faſt alle im ſchlechteſten Stande ihren Zufluchtsort, den götheborgiſchen Hafen, erreichten; ja bloß wegen der den Dänen das Nachkommen erſchwerenden Klippen, und Nachläſſigkeit der däniſchen Brandſchiffe, die Vernichtung durchs Feuer vermieden.

Unterdeſſen nöthigte Gardie Güldenlöwen durch das gegen denſelben aufgeſchlagene Lager nicht nur, ſein Vorhaben auf Bahus aufzugeben, ſondern auch Wenersborg, welches er wegen des groſſen Umfanges und der ſchlechten Befeſtigung zu behaupten ſich nicht getraute, nach der bis auf die Kirche durch den Generallieutenant Ruſſenſteen ge-

ſchehenen Abbrennung zu verlaſſen. Doch dieſe Mislingungen einiger däniſchen Unternehmungen kamen gegen die glücklich ausgeführten in keine Vergleichung. In Deutſchland thaten dem Könige ſowohl als dem Churfürſten von Brandenburg die Gleichgültigkeit, ja Scheelſucht ihrer Bundesgenoſſen, mehr Widerſtand in den zu machenden Erwerbungen, als die Kräfte, welche Schweden ihnen dort entgegen ſtellte. Ja ſelbſt die gyldenſtierniſche Parthey in Schweden verzweifelte ſo ſehr an der Möglichkeit dieſer vom Hauptreiche abgeſonderten Länder, daß ſie den König und die Stände hiedurch und durch den ſchlechten Nutzen, den ſie dem Hauptreiche ſchafften, überreden wollten, die Koſten und die Leute, welche man zu deren Beſchützung, und doch fruchtlos, verſchwende, lieber zu Vertheidigung der alten Reichsgränzen wider Dänemark und Erwerbung eines weſentlichern Zuwachſes durch Norwegen anzuwenden. In Anſehung Bremens fanden Münſter und Lüneburg beym Kaiſer und den Generalſtaaten mehr Gunſt als Dänemark und Brandenburg; einmal, weil ſowohl dem Kaiſer als den Generalſtaaten bloß die Schwächung Frankreichs am Herzen lag, und Dänemark ſowohl als Brandenburg ſich um dieſe wenig zu bekümmern ſchienen, ſondern mit ihrer ganzen Stärke Schweden bekriegten, Lüneburg hingegen und Münſter zur Vergeltung der Gefälligkeit, die der Kaiſer und Holland ihnen hier erwies, dieſen wiederum zu Erreichung ihrer Abſichten wider Frankreich mehrere Beförderung zeigten; hernach auch, weil beyde mehr von der Feſtſetzung der Dänen in dieſer Gegend, als ſelbſt von der Verbleibung des ſchwediſchen Beſitzes befürchteten, und die Holländer beſonders übel aufnahmen, daß der König wider ihre Vorſtellungen ſeine Kriegsvölker zur Verpflegung in das ihnen benach-

nachbarte Fürſtenthum Oſtfriesland legte. Zwar gab dem Könige die Bewerbung des Kaiſers um die Ehe mit ſeiner Schweſter Ulrica Eleonora ein Mittel an die Hand, dieſen völlig auf ſeine Seite zu ziehen. Der päpſtliche Nuncius, die ganze katholiſche Geiſtlichkeit, der kaiſerliche Geſandte zu Kopenhagen Meyersberg, die Churfürſtinn von Sachſen und der Herzog von Hannover arbeiteten, dieſe Vermählung zu Stande zu bringen. Aber die wenige Neigung beyder Hauptperſonen zu derſelben vereitelte alle Bemühungen. Denn die däniſche Prinzeſſinn hatte von der erſten Kindheit einen unſchuldigen Hang zum Könige von Schweden gehabt, den die vorgegangene Verlobung befeſtigte, und war dabey ihrer Religion ſo von ganzem Herzen zugethan, daß ſie die Vorſchläge des Grafen Friedrichs von Ahlefeld, daß ihr der Kaiſer den Genuß des Nachtmahls unter beyden Geſtalten verſtatten, auch ihren Glauben in keinem Stücke kränken wolle, wenn ſie nur verhüte, damit ihm und ſeinen Glaubensgenoſſen anſtößig zu ſeyn, als eine verdammliche Heucheley verabſcheute. Der Kaiſer zog gleichfalls eine in gleicher Religion mit ihm erzogene Prinzeſſinn einer ſo geſinnten vor, und hielt überdem eben ſo unanſtändig als unrechtmäßig, jemanden ſeine Verlobte und noch dazu wider ihre Neigung zu rauben. Der Biſchof von Münſter meynte es mit den mehreſten ſeiner jetzigen Bundesgenoſſen ſo wenig aufrichtig, daß er ſich mit Frankreich und Schweden in Unterhandlung einließ, auf die Bedingung, daß er die Freundſchaft mit dem Kaiſer nicht brechen dürfe, Schweden bey ganz Bremen und Verden zu erhalten, und die Generalſtaaten mit 15000 Mann anzugreifen. Nur die Entdeckung dieſer Unterhandlung und die Gegenvorkehrungen der Herzoge von Zelle und Wolfenbüttel brachten ihn wieder auf die

Gedan-

Gedanken, zur Vertreibung der Schweden zu helſen. Am 1ſten April ſetzten ſich ſchon fünf däniſche Kriegsſchiffe vor die Schwinge, und die Landvölker der Bundesgenoſſen beſchnitten Stade, dem einzigen annoch in ſchwediſcher Gewalt in dieſen beyden Herzogthümern verharrenden Orte, von der Landſeite ſchon längſt allen Zugang. Daher mußte der Feldmarſchall **Horn** ſeine Lebensmittel immer ſparſamer vertheilen, und hieraus erfolgten Fieber und rothe Ruhr, welche ſeine Beſatzung ſehr ſchwächten, und ein Wunſch ſeiner Soldaten, von ſolchem Elende befreyet zu werden. Dieſes verurſachte zuerſt, daß am 27ſten May die Beſatzung der Schwingerſchanze ſich auf Willkühr ergab. Denn einen andern Vergleich verweigerten ihr die Dänen, welche bereits dieſer Schanze die Gemeinſchaft mit der gadſtorpiſchen abgewonnen hatten; und den Vorſatz des ſchwediſchen Befehlshabers, ſich durch den Feind durchzuſchlagen, verwarfen ſeine Leute. Hierauf ſetzten die Schweden in der gadſtorpiſchen dieſe ſelbſt in Brand, und flüchteten nach Stade. Nur einen Tag zu ſpät, nämlich den erſten nach dem Verluſte der Schwingerſchanze, kamen drey ſchwediſche Kriegsſchiffe, und unter deren Bedeckung ſechs andere, welche 2500 Soldaten nebſt Lebens- und Kriegsbedürfniſſen nach Stade bringen ſollten, und **Horn** ſelbſt ermahnte ſie, ſich aufs geſchwindeſte wieder nach Götheborg zu begeben. Allein der Gegenwind verzögerte ihr Zurückſegeln. Doch erfolgte daſſelbe eher, als der von ihrer Ankunft benachrichtigte Admirallieutenant **Wilhelm Baſtianſen** aus Holland mit ſieben Kriegsſchiffen anlangte. Aber ob ſie gleich dieſer Gefahr entwichen, ſo erlitten ſie doch an der jütländiſchen Küſte durch Sturm Schaden. **Horn** verzögerte doch die Uebergabe der ihm anvertrauten Feſtung, bis er am 1ſten Auguſt bey ange-

angeſtellter Unterſuchung befand, daß von den 16000 Menſchen, ſo anfangs vorhanden waren, noch 11500 lebten, und die Nahrungsmittel nicht auf einen vierzehntägigen Unterhalt zulangten. Denn ſeinen Wunſch, daß die Feinde ihn mit Sturm angreifen, und dadurch Gelegenheit geben möchten, ihnen noch beträchtlichen Verluſt zuzufügen, erreichte er nicht. Der Biſchof von Münſter beſtrebte ſich unter dieſen Umſtänden, ihn durch Antrag der beſten Räumungsbedingungen zu überreden, daß er Stade keinem andern von den Bundesgenoſſen überliefere. Doch das Bitten der Bürger, ſie keinem einer fremden Religion zugethanenen Herrn zu überlaſſen, das Widerſtreben des Herzogs von Zelle als Oberfeldherrn, und die Betrachtung, daß Horns Verlangen, mit den gebornen Schweden ſeinem Vaterlande zu dienen, bloß von Bewilligung des Königs von Dänemark abhänge, bewegten denſelben, am 8ten mit dem zelliſchen Generallieutenant Chauvet und dem däniſchen Generalmajor Wedel zu ſchließen, daß man ihn mit ſeinen Landsleuten und andern der kaiſerlichen Abrufung nicht unterworfenen Soldaten, wie auch allen bürgerlichen Beamten, die ein Gleiches begehrten, zu Waſſer nach Stockholm ſchaffe, oder wohin er ſonſt begehre, ausgenommen daß er nicht den Landweg nach Schweden nehme. Die Deutſchen erhielten die Freyheit, entweder unter den Bundesgenoſſen Dienſte zu nehmen, oder wohin es ihnen beliebte, doch unter der Pflicht ſich zu begeben, daß ſie nicht wider das deutſche Reich und deſſen Bundesgenoſſen die Waffen brauchten.

Hierauf nahmen die Lüneburger allein von Stade Beſitz. Der Churfürſt von Brandenburg verglich ſich am 15ten September mit dem braunſchweigiſchen Hauſe und dem Biſchofe über die bremiſche

Ange-

Angelegenheit auf folgende Art, daß beyde ihm zuſammen 4000 Mann zu der Abſicht ſchicken ſollten, damit er für den Theil, der ihm ſonſt an Bremen gebührte, ſich in Pommern entſchädigen könne, mit dem Zuſatze: wenn er ſeine Entſchädigung in Pommern nicht erlange, ſeine alsdann wieder auflebende Forderung auf Bremen dergeſtalt zu mäßigen, und ſich bey andern Nebenwerbern ſolcher Geſtalt dahin zu bewerben, ihnen gleiche Geſinnung einzuflößen, daß die lüneburgiſchen Herzoge und der Biſchof erkennen ſollten, wie er dieſe ihre Hülfsvölker mit in Anſchlag bringe. Das braunſchweigiſche Haus erfüllte das in dieſem Vertrage dem Churfürſten gethanene Verſprechen vollkommen zu deſſen Vergnügen; aber der Biſchof ſchickte ihm die allerſchlechteſte Mannſchaft, die er nicht einmal beſoldete, daß alſo ſeine Hülfe dem Churfürſten ſo wenig einigen Nutzen ſchaffte, daß ſie denſelben vielmehr beläſtigte. Im December des vergangenen Jahres hatten die Schweden auf Uſedom die Swineſchanze nach einem neuntägigen Angriffe in ihre Gewalt gebracht, die darauf gefundenen brandenburgiſchen Soldaten als Kriegsgefangene nach Stralſund geführet, und darauf Wolgaſt belagert. Aber als ſie am 5ten Jänner des jetzigen Jahres dieſe Feſtung durch einen Hauptſturm zu erobern trachteten, büßten ſie in ſolchem Sturme ſo viele Leute ein, daß ſie, als die Churfürſtlichen wider ſie anrückten, in größter Eile den Rückweg nahmen. Sie konnten auch bald hernach eine Verrichtung des churfürſtlichen Oberſten **Schöning** nicht hindern, welcher Uckermünde erſtieg, die darinn liegenden achtzig Schweden theils niederhieb, theils mit ſich führte, den Ort ausplünderte, und die Thore zerſprengte. Im May that **Königsmark** (der des kranken **Wrangel** (welcher am 24ſten Junius auf Rügen ſein Leben ſchloß,

und mehr, als ſeinen bevorſtehenden Tod, das Unglück beklagte, mit der Vorſtellung aus der Welt zu ſcheiden, daß nach allem Anſcheine alle ſchöne Länder, in deren Erwerbung er ſo großen Ruhm erlangt hatte, verloren gehen würden, und daß er nicht einmal den Troſt genieße, vor ſeinem Tode noch einmal ſeinen König zu ſprechen, um demſelben mit gutem Rathe wider dieſes Uebel an die Hand zu gehen) Stelle mit Ehren vertrat), nach der Bemächtigung von Uſedom, einen neuen Verſuch auf Wolgaſt. Aber der Churfürſt konnte demſelben mit einem ungleich zahlreichern Heere zu Hülfe kommen, und alſo mußte der ſchwediſche Feldmarſchall am 27ſten Junius nur darauf denken, ſich und ſeine Kriegsvölker zur Sicherung der Erhaltung des ſchwediſchen Pommern zu retten, worauf Swineſchanze am 1ſten, und Penamünde am 13ten Julius dem Churfürſten in die Hände fielen, der darauf am 5ten Auguſt Anklam zu beſchießen anfieng, und ob ſchon Königsmark (nachdem er Trompens Abſicht auf Rügen durch ſeine Gegenvorkehrungen vereitelt hatte, daß dieſer, ohne einmal einen Verſuch zur Landung zu thun, nach Abſendung eines Secretairs an die Stadt Stralſund, derſelben die Neigung des Königs zu Schließung eines auf die Art des zwiſchen der Krone Schweden und den Generalſtaaten errichteten zu entwerfenden Vertrages über die Freyheit der Handlung bey dem Kriege anzuzeigen, die pommeriſchen Küſten verließ) durch unaufhörliche Beunruhigung der Belagerer die Einnahme zu hintertreiben ſuchte, mußte ſich doch der Befehlshaber Sanitz nach einer Vertheidigung, welche die Brandenburger mehr als die Schweden loben, am 18ten zur Uebergabe erbieten. Derſelbe begehrte, mit ſeiner ganzen Beſatzung nach Stralſund begleitet zu werden; mußte aber ſich gefallen laſſen, daß der

Chur-

Churfürſt zwiſchen den deutſchen und andern Soldaten den Unterſchied machte, daß von jenen die, welche aus den Dienſten ſämmtlicher wider Schweden Verbundenen in die ſchwediſchen übergetreten, zur Rückkehr unter die verlaſſenen Fahnen angehalten, die übrigen aber die Wahl zwiſchen dem Dienſte der Bundesgenoſſen und der Aufgabe des Kriegslebens genießen, die Schweden hingegen nebſt denen, auf deren Treue kein Bundesgenoſſe rechtmäſſigen Anſpruch habe, (nicht nach Stralſund, wo ſie aufs neue wider den Churfürſten zu brauchen waren, ſondern) nach Kolberg und von dort nach Schweden begleitet werden ſollten. Ueber das letztere beſchwerte ſich der König von Dänemark beym Churfürſten, weil derſelbe ſolcher Geſtalt den in Schonen wider ihn ſtreitenden Feind verſtärke, und deutete zugleich an, daß ſein Bundesgenoſſe ihm nicht übel auslegen möchte, wenn er, der hiebey nicht zu Rathe gezogen und folglich zu nichts verpflichtet ſey, dieſe Beſatzung auf der Fahrt nach Schweden auffange. Allein der Churfürſt erwiederte, daß ein Bundesgenoſſe das Wort des andern genehmigen müſſe, und führte hiebey ſein eigenes Verhalten an, da er der vom Könige nach Liefland geſchafften landskroniſchen Beſatzung auf dieſem Wege nicht hinderlich geweſen, auch in allen andern Fällen ein Gleiches thun wolle, ob wohl die Vermehrung der ſchwediſchen Kriegsmacht in Liefland ſeinem Preußen Gefahr erwecke. Doch der König verharrte dabey, daß ein Bundesgenoſſe, welcher ſolchen Vertrag nicht genehmigt hätte, völlige Freyheit behalte, und weder das Völkerrecht noch die Treue gegen ſeinen Bundesgenoſſen breche, wenn er ſich ſolcher Mannſchaft, die für ihn nicht aufhöre feindlich zu ſeyn, bemächtige, und behauptete ſeinen Satz mit dem Beyſpiele der Friedenshandlungen, bey welchen jeder Bundesgenoſſe

den Perſonen des Gegentheils Sicherheit verſpreche. Er würde es daher dem Churfürſten nicht verdacht haben, wenn dieſer die abgefahrne landskroniſche Beſatzung aufgefangen hätte. Denn in beyden Fällen würden die ſchwediſchen Befehlshaber bloß über ihre eigene Unvorſichtigkeit klagen müſſen, daß ſie vergeſſen, ſich von allen Bundesgenoſſen, welche ihnen ſchaden könnten, Sicherheit zu bedingen, oder von dem, mit welchem ſie ſchloſſen, ſich dieſelbe für ſich und ſeine Bundesgenoſſen verſprechen zu laſſen. Denn alsdann möge ein ſolches Geſuch dem Mitverbundenen nicht füglich verweigert werden. Doch ſey es für den Churfürſten ſelbſt zuträglicher, wenn derſelbe alle ſchwediſche Beſatzungen nach Stralſund ſchicke, wo ihre Beherbergung die Beſchwerden der Bürger und die Verzehrung der Lebensmittel vermehren werde. Dieſe däniſche Erinnerung kam für die Beſatzung von Lökenitz zu ſpät. Denn derſelben hatte der Churfürſt ſchon vorher bey der am 3ten September erfolgten Räumung dieſes ſeit der wrangeliſchen Bemächtigung in ſchwediſcher Gewalt gebliebenen Ortes gleiche Geſetze als der anklamiſchen vorgeſchrieben. Als aber zu Demmin der tapfere Oberſte von der Noth durch die Unmöglichkeit einer längern Gegenwehr, da am 14ten September die erſte hineingeworfene Feuerkugel eine zween Tage dauernde Feuersbrunſt anzündete, die den größten Theil der Gebäude mit der wegen ihrer Schönheit und Größe berühmten Kirche einäſcherte, und zugleich die meiſten Lebensmittel verzehrte, am 25ſten ein Außenwerk erobert wurde, und am 29ſten alle Vorbereitung zum Hauptſturme geſchahe, die Einwohner aber den Befehlshaber anfleheten, doch nicht ſie mit ſich ohne Nutzen für die Sache ihres Königs ins gewiſſe Verderben zu ſtürzen, ſich gezwungen ſahe, ſich gegen den churfürſtlichen General-

ralfeldzeugmeiſter, Herzog Auguſt von Norburg, zur Uebergabe zu erbieten: ſo lebte der Churfürſt dem Könige zu Gefallen, und ließ die gebornen Schweden, nach dem am 30ſten errichteten Uebergabsvertrage, nach Stralſund ziehen. Nun hatten die Schweden von ihrem ganzen Pommern nur noch Rügen, und die drey Städte, Stralſund, Greifswald und Stettin, übrig; und die letzte hätte Friedrich Wilhelm überaus gerne noch in dieſem Feldzuge ihnen entriſſen. Aber die Bürgerſchaft bewies ſo hier, als faſt in allen unter ſchwediſcher Herrſchaft ſtehenden deutſchen Städten, eine außerordentliche Standhaftigkeit wider alle Verheißungen, Drohungen, und wirkliche Zerſtörungen ihrer Wohnungen, ja eiferte mit den geworbenen Soldaten um die Ehre der vorzüglichen Tapferkeit. Denn außer dem allgemeinen Grunde, der jeden rechtſchaffenen Unterthan zur Treue gegen ſeinen Staat antreibt, feuerte ſie noch ein wenigſtens eben ſo mächtiger an, indem ſie dieſen Krieg für einen Religionskrieg achteten, und feſt glaubten, daß der Churfürſt die lutheriſche Religion haſſe, weil man ihnen geſagt hatte, daß er die Bekenner derſelben wegen ihrer Lehre vom Nachtmahl Fleiſchfreſſer zu nennen gewohnt ſey y). Ob er alſo gleich bey noch währender Belagerung vor Demmin bereits den Stettinern häufige Bomben und Feuerkugeln zuſchickte: ſo zwang ihn doch ihr heldenmüthiger Widerſtand, am 1ſten November die angefangene Belagerung in eine Sperrung zu verwandeln, und wegen Herannahung des Winters ſeinem durch die Arbeiten dieſes Feldzuges ſehr abgematteten Heere Ruhe zu gönnen.

Unterdeſſen hatte ſich Tromp, als er die finländiſchen Soldaten nicht antraf, welche nach einer

y) Leben Kaiſers Leopold des Großen S. 270.

ihm gegebenen Nachricht unter dem Schutze einiger Kriegsſchiffe ins ſchwediſche Hauptlager gebracht werden ſollten, Chriſtianopels bemächtigt, und nach getroffenen Anſtalten, dieſes Ortes ſehr eingegangene Feſtungswerke herzuſtellen, weil zu Anfang des Octobers die Generalſtaaten ihre Hülfsſchiffe von der däniſchen Flotte abforderten, und dieſen Entſchluß bey dem Könige mit der verlaufenen Jahreszeit entſchuldigten, ſeine dießjährigen Seeunternehmungen durch die Rückführung der Flotte nach Kopenhagen rühmlich geendigt. Doch ließ er unter **Bielkens** Befehl vier Schiffe bey Gothland; mit andern hingegen ſendete der König den Admiral **Jens Rothſteen** und den Oberſten **Steen Brahe** zur Eroberung von Karlshamn oder Karlshafen. Denn da nach **Karls** Siege bey Halmſtad **Chriſtian** denſelben mit ſeiner ganzen Macht aufſuchte, bey welcher Verſtärkungen aus Deutſchland den in dieſem Feldzuge erlittenen Abgang überflüſſig erſetzten: ſo wich dieſer allenthalben der Ueberlegenheit ſeines Gegners aus, bis er zu Aaskloſter, zwo deutſche Meilen von Warberg, anlangte, und in dieſer Gegend ſeine Regimenter verlegte. **Chriſtian** vermuthete daher in dieſem Jahre weiter nichts Feindliches von dieſem ſchwediſchen Heere, und begab ſich, nachdem er ſein Heer dergeſtalt in die Winterquartiere verlegt hatte, daß es ſowohl Halmſtadt als Malmoe eingeſchloſſen hielt, ob etwa Mangel und Misvergnügen der Bürger ihm dieſe Städte während der Zeit überliefern möchte, da er ſie mit Gewalt nicht angreifen konnte, nach ſeiner Hauptſtadt zurück. Vor ſeiner Abreiſe ließ er aus ſeinem Hauptlager Sneeſtrup am 8ten September allen ſchwediſchen Unterthanen in der Nachbarſchaft von Schonen, Halland und Blekingen ankündigen, daß ſie in ihren Wohnſitzen gegen Erlegung von drey Thalern an

Gelde oder Lebensmitteln und einer monatlichen Steuer von acht Oer von allem Kriegsungemach frey leben, falls ſie aber ſich unterſtünden, die alte ſchwediſche Gränze zu überſchreiten und den Bewohnern von Schonen, Halland und Blekingen einigen Schaden zuzufügen, mit Feuer und Schwerdt beſtraft werden ſollten. Die Blekinger waren wirklich ſo gut däniſch geſinnt, daß ſie gleich nach Entfernung des ſchwediſchen Heeres Karlshamn einſperrten, und durch dieſe Abſchneidung des Unterhalts die Beſatzung ſo weit trieben, daß der König von Dänemark mit Recht urtheilte, daß dieſelbe, ſobald er dieſe Bauern einigermaßen unterſtütze, ſich nicht lange halten werde. Doch geſchahe die Uebergabe eher, als man ſich ſelbſt vorſtellte. Denn als Rothſteen einige Mannſchaft ausgeſetzt, und zu einigen zugleich aus Chriſtianſtadt angerückten Völkern ſtoßen laſſen, hierauf aber den Befehlshaber zur Uebergabe ermahnte: ſo erklärte ſich dieſer drey Tage nach Rothſteens Ankunft hiezu willig, und ward bis auf die alte ſchwediſche Gränze begleitet. Rothſteen erbeutete durch dieſe Uebergabe zugleich zwo neue Defenſionsſchiffe, ſechs kleinere Fahrzeuge und einen ſehr anſehnlichen Vorrath an Waffen und andern Kriegsbedürfniſſen. Doch fehlte es unter aller wirklichen Ueberlegenheit des Königs von Dänemark und ſeiner Mitverbundenen den Schweden nicht an wichtigen Vermuthungsgründen, daß ſie doch zuletzt mit gar keinem oder doch überaus geringem Verluſte aus dieſem Kriege kommen würden. Denn dieſe Hoffnung beruhete auf des Königs von Frankreich Macht, glücklichen Waffen in den ſpaniſchen Niederlanden, Klugheit in Unterhandlung, und unbeweglichem Vorſatze, daß niemand durch ihm geleiſtete Dienſte etwas einbüßen ſolle; ferner auf den wider einander ſtreitenden Vortheilen ſo vieler

Mächte, die jetzt wider Frankreich und Schweden kriegten; endlich auf der Treue der ſchwediſchen Unterthanen für ihren König und ihr Vaterland, und den unzähligen Beweiſen, die ſie von ihrer Tapferkeit in den vergangenen Zeiten abgelegt hatten, die im jetzigen Kriege bloß die überlegene Zahl ihrer Gegner bisher entweder in Unthätigkeit verſetzt oder doch überwältigt hatte. Ludwig XIV. hatte am 18ten Auguſt zu Verſailles eine Kriegserklärung wider Dänemark ausgefertigt, und ſagte in derſelben, daß er Schweden zu Behauptung alles deſſen, was ihm der weſtphäliſche und der roſchildiſche Friede zuerkannt habe, mit allen Kräften unterſtützen wolle. Hingegen hielt der König von Dänemark nicht einmal rathſam, dieſe Kriegserklärung zu erwiedern, weil er hiedurch Ludwigen XIV. noch mehr aufzubringen beſorgte, ohne ſich hiefür vom Kaiſer, Spanien und den Generalſtaaten eine dieſer ihnen angenehmen Sache gemäße Vergeltung verſprechen zu dürfen, und bereits im November, da zu der allgemeinen Friedensverſammlung zu Nimwegen ſich ſchon von Holland, England, als beliebtem Mittler, Frankreich, Schweden und Dänemark Geſandte eingefunden hatten, thaten die Generalſtaaten allen ihren Bundesgenoſſen, mit Ausnahme des Herzogs von Neuburg und des ihnen fürchterlichen Biſchofs von Münſter zu wiſſen, daß ſie die Hülfsgelder aufs künftige Jahr nur alsdann bezahlen würden, wenn die Schuld, daß man keinen Frieden bekäme, an Frankreich liegen möchte z). Doch ließ der König von Dänemark unter dem 6ten October aus Glückſtadt an die Einſaſſen ſeiner Fürſtenthümer ein Ausſchreiben ergehen, worinn er ſie von der franzöſiſchen Kriegs-

z) Disdiers Beſchreibung der nimwegiſchen Friedenshandlung S. 30, 31.

Kriegserklärung benachrichtigte, wider die etwanigen Feindſeligkeiten der Franzoſen warnete, und befehligte, alle franzöſiſche Unterthanen feindlich zu behandeln, ſie, ihre Schiffe und Güter anzuhalten, und bis auf fernere Verfügung bey Vermeidung ſchwerer Strafe ſicher zu bewahren a). Mit ſeinen Bundesgenoſſen, Münſter und Lüneburg, waren neue Zwiſte entſtanden, indem dieſe aus Beſorgniß, daß er Karlsburg in ſeinem gegenwärtigen Feſtungsſtande zur Beherrſchung der Weſer ſich zuzueignen begehrte, als er ſechshundert Mann hieher ſchickte, und die darinn liegenden 200 Dänen ihnen die Thore öffnen wollten, durch ihre zweymal ſo viel ausmachenden Beſatzungsvölker ſie von Ausführung dieſes Vorſatzes abhielten; die Dänen hingegen, welche gleich zu Anfang des Krieges Krautſand beſetzt hatten, die nachmals auf die Inſel geſchickten Lüneburger vertrieben. Der Friedensmittler, **Karl II.** von England, war überhaupt für einen Freund **Ludwigs** XIV. bekannt; aber niemand unter allen nicht Gleichgeſinnten hatte ſo wenig Beförderung einiger Vortheile von dieſem Könige zu hoffen, als Dänemark, deſſen Wiedergewinnung ſeiner ſundiſchen Länder und deſſen Uebergewicht über Schweden zur See mit dem Staatsnutzen von England nicht übereinſtimmte.

Karls XI. Muth allein erhält ihm immer feſten Fuß in Schonen.

Dieſe ſchlechten Ausſichten für den König von Dänemark vergrößerten die Veränderung der Umſtände beyder kriegenden Könige in Schonen. Denn eben die Zeit, die **Chriſtian** V. zu Fortſetzung ſeiner kriegeriſchen Unternehmungen untauglich geachtet hatte, hielt **Karl** für ſeine bequemlichſte, wider einen ſolchen Feind wichtige Dinge zu verrichten. Er gab zu dieſem Zwecke ſeinem Vertrauten Gyldenſtierna

a) Verunruhigter holländiſcher Löwe Th. IX. S. 477.

ſtierna und dem Oberſten und Generalquartiermeiſter Erich Dahlberg den Auftrag, gegen den 21ſten October in größter Stille aus Schweden hinunter ſo viel Volks nach Liungby zu ziehen, daß Karl angriffsweiſe verfahren könne. Dieſe verrichteten ihr Geſchäfte mit ſolcher Verſchwiegenheit, daß, ohngeachtet die Dänen etwas von demſelben erfuhren, und ihr König auf die von ihnen erhaltene Benachrichtigung ſich am 16ten October zu Helſingborg einfand, er nicht dienlich erachtete, ſeinen Feind allda zu erwarten, ſondern ſeinen verlegten Kriegsvölkern Landskrona zum Sammelplatz beſtimmte. Alles konnte doch nicht ſo geſchwinde in Sicherheit gelangen, und deswegen bekam der König von Schweden zwiſchen Aaby und Flemminge viel feindliches Gepäcke, und theils krank liegende, theils geſunde däniſche Soldaten zu Kriegsgefangenen, ja er eroberte am 30ſten October die Stadt Helſingborg, und bemächtigte ſich darinn einer anſehnlichen Beute. Der Angriff der Feſtung aber war wider die Klugheit, da der König von Dänemark noch im Felde ſtand. Dieſen ſuchte demnach der König von Schweden unverzüglich auf, und dieſer erſparte ihm die Hälfte des Weges, daß beyde Heere am 3ten November bey Helſingborg bloß ein tiefes Thal trennte, durch welches der Raafluß läuft. Weil aber keiner im Angeſichte des andern ſich über dieſen Strom wagen wollte, und die Gefechte zwiſchen den Partheyen und die Kanonaden nichts entſchieden: ſo führte Chriſtian am 7ten ſein Heer auf den Weg nach Lund, und legte es in dieſe Gegend. Karl hingegen war nicht geſonnen, ſeinem Beyſpiele zu folgen, ſondern führte ſein Heer ihm nach, und alſo kamen am 11ten November beyde Heere faſt in eben den Stand, wie vor wenigen Tagen, indem Karls Aufenthalt zu Benſtrup von Chriſtians Herberge

zu Svenſtrup kaum einen Kanonenſchuß entfernt war, und die Lydde oder Kiaflinge beyde Heere von einander ſchied. Unter dieſen Vorfällen erſchien Tromp am 10ten November, um dem Könige von Dånemark ſeine Erkenntlichkeit für die von demſelben nach dem Schluſſe ſeiner dießjährigen Seedienſte empfangene Vergeltung zu zeigen, nämlich ſeiner Ernennung zum Grafen und Ritter des Elephantenordens, wobey ihm der König ſeinen eigenen Orden umhängte, mit 3000 Matroſen im dåniſchen Lager. Hingegen verließ am 19ten der Oberfeldmarſchall, Herzog Johann Adolf, einen Tag, nachdem er darinn angekommen war, daſſelbe, und zugleich den dåniſchen Kriegsdienſt, welchen demſelben, nach Pufendorfs Berichte, der Oberjägermeiſter Vincenz Joachim Hahn, der jeƷt alles beym Könige galt, durch ſeine anzüglichen Reden vergällte. Güldenlöw aber, der ſich gleichfalls im dåniſchen Lager befand, reiſete in der Abſicht aus demſelben fort, um aus Norwegen etwas wider den Feind zu unternehmen. In der jeƷigen Stellung litten die Schweden mehr Mangel als die Dånen, und aus dieſem Bewegungsgrunde waren viele ſchwediſche Generale der Meynung, lieber nach Hauſe zu kehren, als hier durch Kälte und Hunger umzukommen, oder in der Entkräftung ſo vieler Soldaten einen im Vortheil ſtehenden Feind, und deſſen Leute gute Pflege genoſſen hatten, anzugreifen. Doch als man den Kriegsrath über dieſe Frage zuſammenberief, ſtellten die, welche eine Schlacht wünſchten, hiegegen vor, daß der Froſt bald einen Weg bahnen müſſe, ohne einiges Wagniß über die Lydde zu kommen, und es der größte Schimpf für den König und das ganze ſchwediſche Volk ſeyn würde, nachdem man ſo viele Vorkehrungen, mit dem Feinde zu ſchlagen, gemacht, ohne Gefechte dem-

demſelben den Rücken zu kehren, da überdem, wenn die Schlacht aufs ſchlimmſte ablaufe, der Gegentheil einen ihm wegen des Winters unnutzbaren Sieg theuer erkaufen, hingegen Schweden bloß das Feld verlieren werde, indem der Winter ihm genugſame Zeit gebe, vor den künftigen däniſchen Unternehmungen ſich wieder in Stand zu ſetzen, denſelben Einhalt zu thun, wogegen der Sieg den Schweden den großen Vortheil ſchaffe, vor Anlangung neuer feindlicher Verſtärkungen einige verlorne Feſtungen wieder zu erlangen. Vornehmlich Gyldenſtierna und Johann Wachtmeiſter empfahlen dieſen Entſchluß mit ſolchem Eifer, daß der Verfaſſer der geheimen Geſchichte von Schweden in der Vorausſetzung, daß dieſe nebſt vielen andern Schweden alle ihre Rathſchläge und ganzes Verhalten dahin gerichtet hätten, daß durch Karls XI. Tod die Reihe der ſchwediſchen Könige beſchloſſen werden möchte, dieſen ihren Eifer als einen klaren Beweis ſolcher übeln Geſinnung für ihren König auslegt, beſonders weil Wachtmeiſter unter andern die Worte gebraucht: ob er gleich nichts in der Welt ſo hoch ſchätze, als die Perſon des Königs, ſo wünſche er doch lieber, daß er denſelben, nachdem er als ein Held gefochten, todt vom Kampfplatze trage, als wenn derſelbe wie ein Flüchtling nach Schweden zurückkehren ſollte. Man ließ ſogar alle Oberſten zu Einholung ihres Gutachtens vor den Kriegsrath kommen, weil man wußte, daß dieſe, um die Ehre muthiger Kriegsleute zu behaupten, welche alle Gefahren durch ihre Tapferkeit zu überwinden verſichert ſeyn, insgeſammt die Schlacht billigen würden. Endlich gab des Königs eigene Neigung dieſer Sache das meiſte Gewicht, als welchen aufs heftigſte gekränket hatte, als er Chriſtianen V., da dieſer ihm nach der Schlacht bey Halmſtad entgegen rückte, auszuwei-

chen ſich gezwungen ſahe. Sobald demnach nur die Lydde ſtark genug gefroren war, führte Karl, nachdem er ſich eine gute Weile in der Stille mit ſeinem Hofprediger zu dem wichtigen Geſchäfte des morgenden Tages chriſtlich vorbereitet hatte, in der Nacht zwiſchen dem 3ten und 4ten December ſein Heer zwiſchen Groß- und Kleinharrie herüber, und dieſes gelang ihm ſo gut, daß ſeine ganze Macht noch vor Tage auf eben der Seite des Fluſſes ſtand, als die däniſche; unterließ aber hiebey nicht, alle Vorſicht anzuwenden, daß auch der unglücklichſte Ausgang der vorhabenden Schlacht ihm wenig ſchaden könnte. Ob er alſo gleich gerade auf das däniſche Lager zugehen konnte: ſo machte er doch ſolche Wendungen, daß die Stadt Lund ſeinen linken Flügel deckte, und er ſich, wenn er merkte, daß das Glück auf feindliche Seite ſich wendete, ſicher nach Malmoe ziehen möchte. Inzwiſchen ſtellten ſich die Dänen gleichfalls in Schlachtordnung und zogen ihm entgegen. Die Führung ihres rechten Flügels übernahm König Chriſtian ſelbſt, und ſein Bruder George vergeſellſchafte ihn hiebey; den linken befehligte der Generallieutenant Ahrensdorf. Auf dem ſchwediſchen rechten war König Karl ſelbſt und bey ihm der Feldmarſchall Helmfeld, als Haupt der Fußknechte, Aſcheberg als Haupt der Reiterey, wie auch der Generallieutenant Serſen und Generalmajor Wittenberg. Seinen linken vertraute Karl dem Generallieutenant Galle und dem Generalmajor Schönleben an. Die Zahl der Streitenden giebt jede von beyden Partheyen ſtärker auf feindlicher Seite als auf der ihrigen an, und hieraus mag man wahrſcheinlich urtheilen, daß beyde Heere ohngefähr gleich ſtark geweſen ſeyn, und jedes etwa 20000 Mann ins Gefechte geführet habe. Da beyde Könige ſelbſt gegenwärtig waren, und ſich vor-

ſetz-

ſetzten, ſich nicht bloß als Feldherren zu zeigen, ſondern auch durch perſönliche Tapferkeit dem muthigſten gemeinen Soldaten ein Muſter zur Nachahmung ihres Beyſpiels darzuſtellen; und zwiſchen der beyderſeitigen Mannſchaft die allergrößte Erbitterung herrſchte, die noch die Erwägung vermehrte, daß die Dänen vor Begierde brannten, den in dieſem ganzen Kriege erworbenen Ruhm zu behaupten, die Schweden hingegen, die Schande alles vorherigen Unglücks zu vertilgen: ſo mußte dieſe Schlacht nothwendig überaus blutig werden. Sie dauerte in der That von neun Uhr Morgens bis in die ſinkende Nacht hinein; und ob wohl die Sache ſelbſt und die Folgen den Schweden den Sieg zuſprechen, ſo thaten doch die Dänen ihre Schuldigkeit ſo vollkommen, und bemächtigten ſich gleichfalls ſo vieler Gefangenen und Fahnen von dem feindlichen Heere, daß ſie ſich eben nicht lächerlich machten, als ſie nach einer gewöhnlichen Staatsklugheit dieſe den Schweden nach der Wahrheit gebührende Ehre ſich zueigneten. Anfangs trieben beyde Könige die ihnen entgegen ſtehenden feindlichen Flügel in völlige Flucht, ob ſich wohl die Anführer und Soldaten aufs beſte hielten. Karl wagte ſich hiebey ſo ſehr, daß er mitten unter die Feinde gerieth, wobey er die Entſchloſſenheit des Geiſtes beſaß, daß er wie ein däniſcher Befehlshaber die Dänen gegen ſeine eigenen Leute anführte, bis er dieſen ſo nahe kam, daß er ſich wieder zu ihnen wenden konnte. Zum Unglück des von ihm geſchlagenen Flügels trugen vermuthlich die bald nach angegangenem Gefechte ſich ereignenden Ertödtungen oder ſchweren Verwundungen vieler Anführer deſſelben nicht wenig bey; doch vollendete daſſelbe der Umſtand, daß die Zurückweichenden durch eben den Fluß ihre Rettung ſuchen mußten, über den das ſchwediſche Heer, ohne einigen Schaden zu leiden,

gekom-

gekommen war. Denn weil Flüchtlinge von ihren Verfolgern zuſammengedrängt werden: ſo brach jetzt das Eis, und viele hundert däniſche Reiter fuhren hinunter, und kamen im Waſſer um. Hingegen gerieth der ſchwediſche linke Flügel zwar gleichfalls in große Unordnung, ſammlete ſich aber zu Lund wieder, ſetzte ſich alsdann vor die Stadt, und that aufs neue ſeinem einmaligen Ueberwinder ſo lange Widerſtand, bis Karl mit dem ſiegenden rechten Flügel zurückkam, und ſich mit dieſem Nothleidenden vereinigte. Nun ſchloſſen die Schweden ihren Feind allenthalben ein. Nichts deſto weniger beſtritt ihnen derſelbe doch noch den Sieg, und Chriſtian wiederholte mit ſeiner Leibwache zwölfmal den Angriff auf ſie. Sein Bruder gerieth ſogar mitten unter die feindlichen Geſchwader, und brach ſich durch eigenhändige Erlegung einiger ſchwediſchen Reiter zu den Seinigen durch. Beyde Theile fochten mit ſolcher Hitze, daß keiner, wenn er ſich überwunden ſahe, ſein Leben zu erhalten begehrte, ſondern ſich lieber tödten ließ. Dergeſtalt fieng der Mond ſchon zu ſcheinen an, und die Dänen hielten noch Stand. Dann aber zog Chriſtian mit ungetrennten Gliedern, nach Verſenkung des groben Geſchützes in den Fluß, nach Landskrona. Die Unbeſchädigten des ſchwediſchen Heeres blieben, ohngeachtet ſie von Mitternacht an in beſtändiger Bewegung und Arbeit geweſen, und folglich ganz entkräftet waren, über Nacht auf dem Schlachtfelde. Karl aber, deſſen Pferd einen Streifſchuß bekommen, und dem eine Kugel durchs Haar geflogen war, übernachtete in der Kammer zu Svenstrup, die in der vergangenen Chriſtianen beherbergte, und aus dieſer Urſache noch jetzt in eben dieſem Zuſtande gelaſſen wird. Am folgenden Tage begrub man die Todten, deren nach einem Berichte 8993, nach einem andern 9336 auf der Wahlſtatt lagen;

lagen; und nach aller Vermuthung übertraf die Zahl der todten Dänen den Verluſt der Schweden, ob man wohl weder eines noch das andere genau weiß. Vornehmlich war das däniſche Fußvolk faſt ganz zu Grunde gerichtet, indem die Schweden bloß Deutſchen und den holländiſchen Seeleuten das Leben ſchenkten, und ſie alsdann nach geleiſtetem Eide, nicht wieder dem Könige von Dänemark gegen Schweden zu dienen, ihrer Gefangenſchaft entließen. Die Anzahl der in ihre Gewalt gerathenen Gefangenen geben ſie 2000, der erbeuteten Kanonen funfzig, und der überkommenen Standarten und Fahnen funfzig an. Sie bemächtigten ſich auch des däniſchen Lagers, wo ſie einen guten Vorrath von allerhand Bedürfniſſen und prächtige Gezelte antrafen. Von den Ihrigen fiel der Generallieutenant Ferſen verwundet in däniſche Gefangenſchaft. Die Dänen brachten auch achtzehn erbeutete Standarten und ſieben Fahnen ins Zeughaus zu Kopenhagen, und ſagen, ſie würden noch mehrere aufzeigen, wenn nicht viele im Treffen zerriſſen wären.

Karl rückte nun gegen Landskrona vor, und verlegte ſein Heer in die Nachbarſchaft dieſer von den Dänen beſetzten Feſtung, bis auf den Theil, mit welchem er den Generallieutenant **Schulz** vor das Schloß Helſingborg ſchickte, welches der Oberſte **Schönfeld** am 1ſten Jänner 1677 überlieferte. Der ſchwediſche General **Aſcheberg** berichtet, **Schönfeld** habe ſich und ſeine Beſatzung zu Kriegsgefangenen ergeben. Die Dänen aber ſagen, man habe ihnen verſprochen, ſie nach Dänemark zurück zu bringen, aber dieſes Verſprechen ſo erfüllet, daß man ſie erſt nach Stockholm und hernach faſt durch das ganze ſchwediſche Reich bis zur däniſchen Gränze geführet habe. Bey dieſer Gelegenheit lernte man die Heilskraft der Quelle Ramlöſa kennen, indem

dem viele kranke ſchwediſche Soldaten, die bloß in der Abſicht, ihren Durſt zu löſchen, von derſelben tranken, ihre verlorne Geſundheit erhielten. Der König von Dänemark theilte unter ſeine Verwundeten 20000 Reichsthaler, ſchickte ſeinen Generalauditeur Meyer nach dem ſchwediſchen Lager, ſich mit ſeinem Gegentheil über Auswechſelung der Gefangenen zu vereinigen, bemühete ſich auch faſt bey allen ſeinen Bundesgenoſſen und Freunden, nämlich dem Kaiſer, den Herzogen von Hannover und Zelle, dem Biſchofe von Münſter, und der Landgräfinn von Heſſenkaſſel um Hülfsvölker, durch die er in Schonen ſein Heer, zu welchem er ſelbſt zwölf neue Regimenter anwerben ließ, verſtärken wollte. Ja er erbot ſich gegen Zelle und Münſter, hiefür von ſeinen Forderungen auf Bremen abzuſtehen, weil er ohnedem wohl ſahe, daß ſeine Feſtſetzung in dieſer Gegend keinem einzigen Bundesgenoſſen gefalle, und zu Nimwegen die Franzoſen dem lüneburgiſchen Hauſe und dem Biſchofe vorgetragen hatten, wenn ſie ſich von der Verbindung wider Schweden trennten, dafür zu ſorgen, daß ihnen Schweden Bremen entweder ganz oder doch zum Theile abtrete, und beyde zur Annehmung dieſes Erbietens nicht ungeneigt ſchienen. Solche Vermuthung vom Herzoge zu Zelle beſtärkte, daß dieſer mit dem immer gut franzöſiſch und ſchwediſch geſinnt bleibenden Herzoge von Hannover in beſtändigen geheimen Unterhandlungen lebte, welcher ein Gleiches mit Churbayern und Churſachſen that. Denn ob wohl Bayern eifrig katholiſch, und im dreyßigjährigen Kriege von Schweden und Franzoſen oft mehr als feindlich verwüſtet worden war: ſo kam doch dieſes gegen die zwiſchen den Häuſern Oeſterreich und Bayern ſeit uralten Zeiten eingewurzelte Feindſchaft in keine Betrachtung, beſonders da auch der bayeriſche Staats-

nutzen mit dieſer leidenſchaftlichen Feindſchaft gegen Oeſterreich übereinſtimmte, welcher darunter litt, wenn der Kaiſer durch Vertreibung der Krone Schweden aus der Zahl der deutſchen Reichsſtände den Widerſtand gegen ſeine kaiſerliche Gewalt verringerte, durch Anſichziehung eines Theiles der ſchwediſchdeutſchen Beſitzungen ſeine Macht unmittelbar vergrößerte, oder durch Uebertragung ſolcher Länder an andere mehr Beförderung ſeiner Vortheile in den Reichsangelegenheiten ſich verſchaffte. Hiezu kam die Vermählung des jetzigen Churfürſten mit einer von einer Tochter eines franzöſiſchen Königs gebornen ſavoyiſchen Prinzeſſinn, welche den Hof zu München mit Franzoſen und Italiänern anfüllte, alles über ihren Gemahl vermochte, und ſo, wie deſſen vornehmſter Staatsbedienter, **Hermann Egon Fürſt von Fürſtenberg**, Bruder desjenigen, welchen die Kaiſerlichen, wie oben berichtet iſt, 1673 zu Kölln aufhoben, lauter zum Vortheile des franzöſiſchen Hofes gereichende Staatsvorſchriften empfahl. Hieraus floß, daß in dem gegenwärtigen ganzen Kriege Churbayern keinen kaiſerlichen und ſtändiſchen Kriegsvölkern den Durchzug verſtattete, ſeinem Geſandten, als der Churfürſt von Brandenburg Schweden für einen Reichsfeind erklärt wiſſen wollte, über ſeine auf der Verſammlung der Reichsſtände abzulegende Stimme mit dem ſchwediſchen und hanöveriſchen zu berathſchlagen befahl, und da er die kaiſerlichen Abrufungsbefehle wider die Schweden dienenden Deutſchen nicht hintertreiben können, die Bekanntmachung derſelben in ſeinem Churfürſtenthume mit den Worten verweigerte: er halte ſeine Unterthanen und Soldaten ſo gut, daß kein einziger von ihnen unter einem andern Heere ſein Glück ſuchen werde. Des ſächſiſchen Churfürſten Grundſätze in den Religionsſachen und auch in Anſehung des

Ver-

Verhaltens gegen Frankreich und das öſterreichiſche Kaiſerhaus ſtanden den bayeriſchen gerade entgegen; aber aus ganz andern Gründen machte er in der ſchwediſchen Angelegenheit mit Bayern gemeinſchaftliche Sache, nämlich weil durch Abgang der ſchwediſchen Stimmen die Lutheraner in Deutſchland, und er, ihr Haupt, viel verloren, und es ihm höchſt empfindlich fiel, daß eben mit Verluſt dieſes lutheriſchen Reichsſtandes der reformirte Churfürſt von Brandenburg noch mehr zunehmen ſollte, welches benachbarten Fürſten Macht durch den weſtphäliſchen Frieden ſich über ſeine ihr ſo lange überlegen geweſene erhob.

Alles dieſes verurſachte, daß bloß der König und der Churfürſt von Brandenburg gegenwärtig einander in Abſicht auf die Beyden beliebigen Maaßregeln, Schweden zu gewiſſen Abtretungen zu zwingen, vertrauen konnten. Sie ſchloſſen daher am 23ſten December eine neue Vereinigung, den Krieg wider Schweden und alle deſſen Helfer mit allen Kräften bis zu Erlangung eines Beyde vergnügenden Friedens fortzuführen, und nach Ueberkommung eines ſolchen Friedens einander für alle Staaten, die jeder jetzt beſäße und durch den Frieden erwerben würde, ſowohl wider Schweden als jeden andern ewige Gewähr zu leiſten. In einem geheimen Anhange dieſes öffentlichen Bündniſſes beſtimmten ſie, daß dieſe Vereinigung ihren vorjährigen dobranſchen Vertrag beſtätigen, und der Churfürſt den König nach allen Kräften unterſtützen ſolle, damit deſſen mit dem Herzoge von Gottorp errichteter rendsburgiſcher Vertrag, durch welchen alles zwiſchen dem Könige und dem Herzoge in den Stand geſtellt ſey, wie es ſich vor dem roſchildiſchen und dem kopenhagiſchen Friedensſchluſſe befunden, indem der König erklärt habe, nicht geſonnen zu ſeyn, den Herzog in

den von deſſen Vorfahren vor erwähnten Friedensſchlüſſen erlangten Gerechtſamen zu ſtören, ungekränkt verbleibe. Ferner ſollte der Churfürſt dafür ſorgen, daß der König wenigſtens ein Fünftheil von Bremen erhalte, der König hingegen auf den Fall, daß der Churfürſt aus Pommern nicht vollkommen entſchädigt werde, demſelben zum Erſatz deſſen, was ihm in Pommern abgehe, in Bremen verhelfen. Der Churfürſt übernahm weiter die Bemühung, am kaiſerlichen Hofe zu arbeiten, daß dem Könige für die dem Reiche geleiſteten Dienſte durch den glückſtädtiſchen Zoll und andere vom Könige vorgeſchlagene Mittel Vergeltung geſchehe. Wenn wider Hoffnung des Churfürſten Polen bey daurendem dieſem Kriege auf franzöſiſche und ſchwediſche Anſtiftungen Feindſeligkeiten wider den Churfürſten unternähme: ſo wollte der König dem Churfürſten zu Waſſer und Lande helfen, außer wenn der König mit dem Feinde ſo viel zu ſchaffen hätte, daß man deutlich ſehe, wie ihn bloß dieſe Unmöglichkeit an Erfüllung dieſes Verſprechens hindere, welche Ausnahme auch in andern Fällen der Hülfleiſtungen des Königs ſowohl als des Churfürſten wider andere ſchwediſche Anhänger gelten ſolle. Wenn bey den künftigen Friedenshandlungen der Kaiſer, Spanien und die Generalſtaaten dahin ſtrebten, daß der König und Churfürſt mit Abtretung aller oder einiger ihrer von Schweden gemachten Erwerbungen dem gegen Frankreich im Verluſt ſeyenden Spanien einen beſſern Frieden verſchaffen möchten: ſo wollten beyde in ſolchen Tauſch nicht willigen, ſondern demſelben mit einem Munde widerſprechen. Wenn die Generalſtaaten zum Nachtheile der übrigen Bundesgenoſſen ſich zu einem beſondern Frieden verſtünden: ſo wollte der König und der Churfürſt mit dem Kaiſer, Spanien und den deutſchen Ständen, die beym guten Theile ſtandhaft

ver-

verharrten, und andern, die auf dieſe Seite gezogen werden möchten, über die Maaßregeln rathſchlagen, wie man, ohngeachtet des Abganges der Generalſtaaten, bis zu einem vergnüglichen Frieden den Krieg fortſetze. Wenn auch wider Hoffnung der König und Churfürſt alle Unterſtützung der Bundesgenoſſen verlören: ſo wollten ſie beyde ſich doch nicht vor Erreichung des ſich vorgeſetzten Zweckes von einander trennen.

Chriſtian zeigte, daß er noch feſt geſinnt ſey, alle in dieſen Kriegsläuften erhaltene Vortheile zu behaupten. Denn er nahm am 19ten December den gottorpiſchen Theil des Herzogthums Schleswig in Beſchlag, weil der Herzog die Zeit zur Lehnsempfängniß verſtreichen laſſen, auch noch nicht gedenke, daſſelbe zur Lehn zu empfangen, ſondern dagegen mit lauter Rathſchlägen zur Beunruhigung des däniſchen Reiches umgehe. Hiewider ſchwieg zwar der Herzog nicht, ſondern widerſprach am 4ten Jänner 1677 aus Hamburg dieſem däniſchen Befehl, und 1677.
führte zur Vernichtung der Gründe, auf welche der König deſſen Rechtmäßigkeit ſtützte, zuvörderſt den ganzen Vorgang zu Rendsburg an, aus welcher geſchichtlichen Erzählung er folgerte, daß der unter ſolchen Umſtänden ihm aufgedrungene und nachher, da er ſich noch beſtändig in däniſcher Gewalt befunden, von ihm beſtätigte Vertrag dem Könige ſo wenig einiges Recht gebe, als ihm einiges nehme. Hernach zog er für ſeine gute Sache an, daß er nichts deſto weniger aus Begierde, dem Könige auch mit ſeinem höchſten Schaden gefällig zu leben, noch mehr aber aus Liebe zu ſeinen mit ſo großen Laſten belegten Unterthanen, als ſie nie in den ſchwereſten Kriegen getragen, ſich unter dem Bedinge zur Lehnsempfängniß erboten habe, daß vorher ſeine übrigen wichtigen Beſchwerden abgethan würden. Doch von

der durch dieſes Verſprechen übernommenen Verbindlichkeit habe ihn der König durch Verwerfung ſeines an die Lehnsempfängniß geknüpften höchſtbilligen Geſuchs und durch neue Thätlichkeiten, als zum Beyſpiel durch eigenmächtige Entſetzung aus ſeinem Antheile an dem von Lüneburg zu Lehn gehenden Butjadingerlande, ſelbſt befreyet. Seine Haſſer würden auch keinen einzigen Unpartheyiſchen überreden, daß er die in einigen aufgefangenen fremden ihn nichts angehenden Briefſchaften (dieſes ſey der einzige Beweis der üblen Rathſchläge, von welchen der königliche Befehl rede) geſchehene luftige Vorſchläge beliebt habe, ob man ſich wohl bemühe, ihn durch dieſes Vorgeben ſowohl beym Könige, als beym Kaiſer und andern Königen und Fürſten anzuſchwärzen. Doch Chriſtian Albrechten fehlte die Macht, welche allein ſolchen Vorſtellungen Nachdruck giebt, und er verbeſſerte deswegen durch dieſelben ſeine jetzigen Umſtände ſo wenig, daß ihm vielmehr der König im May durch Schleifung der Feſtung Tondern neuen Schaden zufügte.

Die nimwegiſche Friedensverſammlung giebt Schweden gute Hoffnung.

Auch half ihm anfangs die Beſchickung der nimwegiſchen Friedenszuſammenkunft wenig. Denn die Vollmacht dieſer holſteiniſchen Geſandten blieb unausgewechſelt in den Händen der Engländer als Mittler, weil die däniſchen Friedensgeſandten keine holſteiniſche Vollmacht annahmen, und die däniſchen Bundesgenoſſen ihren Mitverbundenen durch Annahme derſelben nicht beleidigen konnten. Die Dänen rechtfertigten ihre Weigerung damit, daß der König ohne Vergebung ſeiner Gerechtſame unmöglich geſchehen laſſen könne, daß die alten Verträge zwiſchen den Königen von Dänemark und den Herzogen von Holſtein aufs neue beſtritten würden, da das gottorpiſche Haus durch die ungerechteſten Mittel, nämlich die Waffen des Königs von Schweden,

eines Schwiegerſohns des damals lebenden Herzogs, wie auch das Anſehen eines Anmaßers der engliſchen Krone wider ſeine Lehnspflicht ehedem die Unabhängigkeit erpreßt habe, und die alten ſowohl als der vom jetzigen Herzoge genehmigte rendsburgiſche, der bloß die vorigen beſtätige, ausdrücklich verordneten, alle Streitigkeiten nicht durch auswärtige Vermittlung, ſondern durch andere gütliche einheimiſche Mittel beygelegt werden ſollten. Die däniſchen Geſandten zu Nimwegen waren der Graf von Oldenburg und Juſtus Hoegh. Doch der erſtere erſchien erſt am 7ten September dieſes Jahres zu Nimwegen, und alſo beſorgte vom September des verfloſſenen Jahres Hoegh allein dort die Geſchäfte ſeines Herrn, der ihm zu ſeinem Aufwande monatlich 6000 franzöſiſche Pfunde gab, die er auf eine ſolche Art verzehrte, daß er ſeinem Könige Ehre machte, um durch ſeine ganze Aufführung den hohen Begriff zu beſtärken, den er ſowohl Freunden als Feinden von ſeinem Könige beybringen wollte. Aus dieſem Grunde wollte er im Jänner dieſes Jahres nicht zugeben, daß die Zuſammenkünfte des Theiles, zu welchem ſein König gehörte, in der Wohnung des kaiſerlichen Geſandten, des Grafen Rinski, geſchähen, ſondern dieſelben mußten auf dem Rathhauſe vorgenommen werden. Er beſtritt auch dem ſpaniſchen den erſten Platz zur Rechten des kaiſerlichen, daß man das Mittel traf, mit dieſer Oberſtelle bey jeder Sitzung zu wechſeln, und durchs Loos zu beſtimmen, wer ſie zuerſt haben ſolle, worauf das Loos dem Dänen die Ehre zuſprach. Bey Auswechslung der Vollmachten drang er lange darauf, daß, wenn er die franzöſiſche in franzöſiſcher Sprache annehmen ſollte, die Franzoſen ſeine in däniſcher Sprache annehmen müßten, oder daß beyde in der lateiniſchen abgefaßt ſeyn ſollten, und bediente ſich

hiebey der Worte: Sein Herr ſey gegenwärtig in einem ſolchen Stande, daß er mit Recht die Aenderung des vorigen Gebrauchs begehre, nach welchem Frankreich ſich ſeiner Mutterſprache, andere aber gegen dieſes Reich der lateiniſchen bedienten. Doch in dieſem Stücke gab er nach, und weil er dieſen Streit nur Ehren wegen erregte, bequemte er ſich hernach gerne, faſt alle ſeine Schriften im Franzöſiſchen abzufaſſen, weil dieſe Sprache wegen ihrer allgemeinen Verſtändlichkeit bey allen Zuſammenkünften zwiſchen den wider Frankreich und Schweden zuſammenhaltenden Bundesgenoſſen geſprochen ward. Am 21ſten Februar übergab er die Friedensforderung ſeines Königs zugleich mit den Friedensvorſchlägen aller andern kriegenden Mächte, und ſie widerſprach den gegenſeitigen Forderungen ſo ſehr, daß alle Hoffnung zu einer baldigen Vereinigung wegfiel. Denn Frankreich begehrte für ſich eine Wiederherſtellung des Friedens; für ſeinen Bundesgenoſſen Schweden aber eine völlige Wiederherſtellung in den Stand des weſtphäliſchen und des kopenhagiſchen Friedens, nebſt völliger Erſetzung aller in dieſem Kriege gehabten Koſten und erlittenen Schäden. Dänemark hingegen forderte für ſich von Frankreich nichts, aber für ſeine Bundesgenoſſen eine vollkommene Befriedigung; hingegen von Schweden verlangte es die Wiederherſtellung in den Stand vor den bromſebröiſchen und kopenhagiſchen Verträgen, eine gänzliche Begebung aller durch den Anfall der brandenburgiſchen Länder und den Ungehorſam gegen die deutſchen Reichsſchlüſſe verwirkten Reichslande, von welchen dem Churfürſten von Brandenburg ganz Pommern, außer Rügen, zugetheilt werden ſollte, welche Inſel nebſt Wismar und einem gebührenden Theil an Bremen Dänemark zukommen ſolle, eine Abſchaffung aller Vorzüge der Schweden

den vor den Dänen in der Handlung, und das Recht, in den ſchwediſchen Gränzplätzen Beſatzungen zu halten. Selbſt der kaiſerliche Geſandte beſchwerte ſich am folgenden Tage beym däniſchen, daß derſelbe durch ſeine Forderung von Abtretungen einiger Reichsländer für ſeinen König und den Churfürſten von Brandenburg dem Kaiſer zu nahe getreten ſey, man möge den Kaiſer als Oberhaupt des Reichs, oder auch als einen Bundesgenoſſen betrachten. Denn in der erſtern Betrachtung komme demſelben als Lehnsherrn das Recht der Erkenntniß über verwirkte Lehne zu; als einem Bundesgenoſſen gehöre ihm ein Theil der Beute, die mit Hülfe ſeiner Kriegsvölker dem Feinde abgenommen worden. Der wieneriſche Hof deutete auch dem Churfürſten übel, daß er allein unter allen deutſchen Reichsſtänden unmittelbare Verhandlungen mit dem Feinde pflege, und ohne vorheriges Anfragen beym Kaiſer ſeinen Entſchädigungsgeſuch durch einen auswärtigen König vortrage. Denn da hieraus erhelle, daß dieſe beyden Bundesgenoſſen allen Gewinn an ſich ziehen wollten, und des Kaiſers gar vergäßen: ſo müßten ſie ſolchem ihrem Betragen zuſchreiben, wenn dieſer ihr Beyſpiel befolgte, und gleichfalls für ſeinen Nutzen ſorgte. Sie hingegen ſtanden in den Gedanken, der Kaiſer beſchwere ſich ohne Urſache hierüber, weil ſie mit ausdrücklichen Worten das dem Kaiſer als Lehnsherrn zukommende Recht über die von ihnen eroberten ſchwediſchen Reichsländer erkennten, und nur darauf ſähen, daß kein Fremder, der kein Recht beſitze, von Schweden einigen Erſatz zu begehren, ſich ihrer Entſchädigung anmaße; die andere Beſchwerde des Kaiſers als Bundesgenoſſen aber aus der Urſache wegfalle, weil ſie nicht verneinten, daß dem Kaiſer für ſeine Volkshülfe in Pommern Vergeltung gebühre, aber dafür hielten, daß er dieſe

Ver-

Vergeltung aus den Ländern, welche ſie behalten wollten, weder verlange noch haben könne. Sie ſetzten auch noch beſtändig den Krieg mit ſolchen Vortheilen fort, daß ſie dieſer fortdauernde gute Erfolg der Waffen in dem Vorſatze ſtärkte, weder den Feinden noch ihren Bundesgenoſſen ſo viel einzuräumen, daß ſie auf andere als ihnen beliebige Bedingungen Frieden ſchlöſſen.

Deswegen ſetzt Karl den Krieg muthig fort, ob gleich ſeine Feinde faſt allenthalben ihm ganze Länder wegnehmen.

Doch erfuhr der König auch in dieſem Jahre, daß ihm ſeine Flotte mehr Dienſte leiſte, als ſeine Landheere. Um die Anführer von beyden zu vorzüglichen Thaten zu ermuntern, verſprach er, dieſelben mit goldenen Ketten zu belohnen, an welchen Schaumünzen hiengen, auf deren einer Seite er ſein Bruſtbild, auf der andern aber ein Siegeszeichen abbildete, von welchen das für den Seedienſt beſtimmte aus Schiffswerkzeugen, und das, welches die Befehlshaber des Landheeres ſchmücken ſollte, aus Belagerungswerkzeugen zuſammengeſetzt war. Zwar lag es nicht am Könige von Schweden, daß er von ſeinem Siege bey Lund nicht eben viele Früchte einärndtete. Denn ſein Heer war durch den tapfern Widerſtand der Dänen ſo geſchwächet, daß, da eine genugſame Beſatzung ins eroberte Helſingborg gelegt, und der Generalmajor Schönleben mit ſo vieler Mannſchaft nach Lund geſchickt werden mußte, daß er den allzuweiten Streifereyen der in Landskrona befindlichen Feinde Einhalt thun könnte, Karl, welcher nach Abbrennung von ſechzehn Dörfern in der Nachbarſchaft von Landskrona, wozu ihn einmal die Kriegsvorſchrift, dem Feinde ſeinen Unterhalt zu entziehen, hernach aber auch ein wohlgegründeter Unwillen über die von den Bewohnern dieſer neuerworbenen ſchwediſchen Länder bewieſene Beförderung der däniſchen Kriegsunternehmungen und die Vermuthung, durch ſolche Ahndung andere von gleichen

chen Handlungen abzuſchrecken, antrieb, die Gegend von Landskrona verließ, und am 12ten Jänner in der Abſicht, Chriſtianſtadt zu ſperren, zu Wå anlangte, ſich bald von Heerführern und Soldaten ſo entblößt befand, daß er nicht mehr als 500 Mann und acht Kanonen, und, außer dem einzigen Aſcheberg, keinen General bey ſich behielt. Daher mußte er nicht nur die blekingiſche Seite der geſperrten Feſtung dem Feinde frey laſſen, ſondern auch die äuſſerſte Vorſicht gebrauchen, demſelben ſeine Schwäche verborgen zu halten, um nicht ſelbſt von der über 2000 Soldaten ſtarken Beſatzung angefallen zu werden. Doch linderten die Verrichtungen der von ihm verſchickten Kriegshaufen den Verdruß, welchen er darüber empfand, daß er wegen ihrer Abweſenheit nichts vornehmen konnte, indem ſie Blekingen wieder unter ſeine Herrſchaft brachten. Von Chriſtianopel hatte Graf Magnus de la Gardie im vergangenen Jahre nach einem am 10ten November abgeſchlagenen Sturme abziehen müſſen, und auf dem Rückwege noch mehrere Mannſchaft, als in dieſem Sturme, eingebüßt, indem die blekingiſchen Bauern, da ſich einige däniſche Reitergeſchwader aus Chriſtianſtadt hier einfanden, aus Beutbegierde ſich zu ihnen ſchlugen, und den abziehenden Schweden in den Hohlwegen beträchtlichen Schaden zufügten. Doch jetzt führten die Schweden ihr Vorhaben aus. Die Ehre hievon gebührte dem Reichsrathe Johann Gyllenſtierna, nebſt dem Admirale Hanns Wachtmeiſter und dem Oberſten Axel Wachtmeiſter, zween Brüdern. Denn als der däniſche Oberſte Kanut Lützow wahrnahm, daß dieſe Belagerer ſich zu einem Sturme rüſteten, ergab er ſich, ohngeachtet er noch einmal ſo viel Mannſchaft in der Feſtung hatte, am 26ſten Februar mit ſeinen Kriegsbefehlshabern und Soldaten zu Kriegsgefan-

gefangenen. Aber ſiebzig Bauern, die ſeine Leute in Vertheidigung der Feſtung unterſtützten, lieferte er zur Todesſtrafe auf. Dieſe Bauern, welche man Schnapphähne nannte, verdienten mit dem vollkommenſten Rechte als Feinde des ganzen menſchlichen Geſchlechts angeſehen zu werden. Denn ob ſie wohl hauptſächlich gegen die Schweden aufs unmenſchlichſte wüteten, ſo ſchonten ſie doch auch die Dänen nicht, wenn ſie vermeynten, dieſe ſicher berauben zu können. Daher hielt die ſchwediſche Regierung, welche ſehr ſelten Verbrecher mit geſchärften Todesſtrafen belegt, zu Vertilgung dieſer mörderiſchen Brut nothwendig, von dieſer Gewohnheit abzuweichen, und ihrentwegen die Spießung und andere außerordentliche Todesarten einzuführen. Aber ſelbſt die Vorſtellung ſolcher langſamen und höchſtempfindlichen Todesqualen verlachten ſie, und viele trieben mitten unter den Schmerzen, die ihnen der längs dem Rücken hinauf durch den Nacken gejagte Spieß verurſachte, mit welchem man ſie zu anderer Warnung aufrecht an die Landſtraßen ſtellte, bis ſie nach einigen Tagen ihren Geiſt ausblieſen, mit ihrem Henker die gottloſeſten Poſſen. Es half auch wenig, daß König Karl zu Wå am 22ſten Jänner einen Befehl ausfertigte, nach welchem das ganze Kirchſpiel für jeden Erſchlagenen haften, und falls es den Thäter nicht zur Strafe auslieferte, tauſend Thaler bezahlen, und überdem würfeln ſollte, damit jeder dritte Bauer, der die wenigſten Augen bekäme, gehängt würde; und daß eben dieſer Befehl jeden, den man ohne Paß in einem fremden Kirchſpiele anträfe, mit dem Galgen bedrohete, obgleich dieſe königliche Verordnung nebſt einer allgemeinen Vergebung für alle, die ſich künftig als treue Unterthanen aufführen würden, von allen Kanzeln abgekündigt wurde, und einige Kirchſpiele, unter andern

dern Osby und Loshult, ſich hierauf ſolcher Verpflichtung unterzogen. Die Eroberer von Chriſtianopel zerſtörten die Werke dieſer Feſtung, und wendeten ſich alsdann nach Karlshamn, welches ſich nach einer dreytägigen Bombardirung, da eine Bombe dreyßig Mann tödtete, und der däniſche Befehlshaber erſchoſſen wurde, gleichfalls ergab. Karl erlangte inzwiſchen nach und nach immer mehrere Verſtärkungen, daß er Chriſtianſtadt von beyden Seiten unter der Aufſicht des Generallieutenants Schulz geſperrt laſſen, und doch mit zehn Geſchwadern Reiterey und fünf Haufen Fußvolks am 5ten April ſich auf den Weg nach Landskrona begeben konnte, wo er am 17ten auf den runebergiſchen Anhöhen ſein Lager aufſchlug, und daſſelbe mit Verſchanzungen befeſtigte. Daher konnte er nicht hindern, daß die Dänen, welche anfangs übers Eis und hernach mit Schiffen beſtändig Soldaten nach Landskrona ſchafften, am 4ten April in die Stadt Helſingborg drangen und mit guter Beute ſicher zurückgiengen, die Schnapphähne oft ſchwache Partheyen aufhoben, und der Oberſtlieutenant Schwanwedel aus Landskrona allenthalben das Land durchſtreifte, und ſolcher Geſtalt Gelegenheit fand, in der Nacht zwiſchen dem 20ſten und 21ſten May den Generalauditeur Grote mit ſeinem ganzen Gefolge aus dem keine Meile vom ſchwediſchen Hauptlager entfernten Dorfe Billeberga mit ſich wegzuführen, wie auch am 24ſten in die Stadt Lund zu brechen, und daraus vierzehn metallene Kanonen, die man ins ſchwediſche Lager führen wollte, nach Uebermannung der Bedeckung dieſes Geſchützzuges nebſt allen in Lund befundenen ſchwediſchen Kriegsleuten, die nicht in der erſten Hitze niedergemacht waren, bey hellem lichten Tage mit der ſchwediſchen Vorſpanne nach Landskrona zu bringen. Doch verurſachte dieſe

Kühn-

Kühnheit Karls, ſeinem weit zahlreichern Feinde die Stirne zu bieten, daß dieſer ſeine Schwäche ſo wenig vermuthete, daß derſelbe vielmehr, ſo lange das Waſſer zwiſchen Schonen und Seeland gefroren blieb, ſeinen Uebergang nach Seeland beſorgte, und hiewider auf der Hut ſtand. Ja der König von Dänemark brachte nicht nur 1200 Mann aus Wismar, ſondern auch einige tauſend kaiſerlicher, münſteriſcher und kaſſeliſcher Hülfsvölker nach Schonen, worauf er ſelbſt ſich zu Landskrona einſtellte, und von dort am 27ſten May ein Heer von 39 Geſchwadern und neunzehn Haufen Fußknechte bis auf einen Kanonenſchuß dem ſchwediſchen Hauptlager entgegen führte. Ob aber wohl Karls ganze gegenwärtige Macht ſich nur auf vierzehn Geſchwader und ſieben Haufen Fußvolks belief: ſo rückte er doch mit derſelben vor ſeine Verſchanzung heraus. Aber wider alle Erwartung blieb das däniſche Heer ſtehen, und ſchlug ein Lager auf. Solche plötzliche Aenderung des Entſchluſſes Königs Chriſtians ſchreibt man dem Oberjägermeiſter Hahn, Ahrensdorfen, Bibowen und andern in ſeinen Dienſten Stehenden zu, die alle gemeiniglich wider jeden Ankömmling zuſammentraten, und durch Vereitelung der beſten Anſchläge ſolcher Ankömmlinge zugleich denſelben den Weg, ſie in der Gunſt und Anſehen beym Könige zu überſteigen, verſperrten, als auch dieſen Ankömmlingen ſelbſt den däniſchen Dienſt verdrüßlich machten, damit ſie ſelbſt ihren Abſchied ſuchten. Denn der Vorſatz zum Angriffe König Karls rührte von dem Freyherrn Johann Rutger Golz her, welcher eben aus dem brandenburgiſchen Dienſte in den däniſchen getreten, und am 22ſten May vom Könige als Generalfeldmarſchallieutenant in Eid genommen war. Dieſe Gegner Golzens beſchönigten ihren Widerſpruch durch die überaus vortheilhafte

Stel-

Stellung der Schweden, welche ihre Ueberwindung ſehr mislich mache, und, wenn alles aufs ſchlimmſte für die Schweden gehe, den Weg in ihre Verſchanzungen denſelben offen halte. Daher ſey es ſicherer, unter dem Schirme der künftigen Nacht einen Theil der däniſchen Reiterey auf die andere Seite zu ſchicken, wodurch man die Schweden in die Mitte bekomme, und von allen Seiten angreifen könne. Doch, da **Karl** ſeine Gefahr vollkommen kannte, wartete er die Ausführung dieſes Vorſatzes nicht ab, ſondern entfernte ſich mit ſolcher Stille und Geſchwindigkeit, daß er bey anbrechendem Morgen ſchon drey Meilen fortgezogen war. Die Dänen mußten ſich nun damit begnügen, daß ſie den Hauptmann **Sparre** mit hundert Schweden nebſt dem Stabsſecretair **Liljeſlykt** oder **Lilienflicht**, die mit vielen wichtigen Briefſchaften ins ſchwediſche Lager zu gehen meynten, in ihre Hände bekommen hatten, und durch ihre Reiterey die wegziehenden Schweden bis nach Haslebro verfolgten. Dieſe wendeten ſich hierauf wieder nach Chriſtianſtadt, um ihr dort gelaſſenes Heer an ſich zu ziehen, und nach Erreichung dieſer Abſicht näher zu ihrer Gränze, bis ſie am 5ten Junius zu Herwedſtadt, einem ehemaligen Kloſter, ihr Lager aufſchlugen. Dergeſtalt konnte König **Chriſtian** am 31ſten einen fröhlichen Einzug in Chriſtianſtadt halten, und wegen der Befreyung dieſer Feſtung von den Schweden ein Dankfeſt anſtellen, wobey er nicht vergaß, den tapfern Vertheidiger, den Generalmajor von **Meerheim**, deſſen Wohlverhalten die Schweden bekräftigen, ob es wohl natürlich iſt, daß man in richtiger Beſtimmung des erlittenen Abganges der Belagerer und der Belagerten ihnen ſo wenig als den Dänen trauen darf, ſondern nur überhaupt aus Zuſammenhaltung beyderſeitiger Berichte erkennet, daß **Meerheim** zwar den

Schweden nicht unerheblichen Schaden zugefüget, aber auch eine ziemliche Verminderung ſeiner Beſatzung erlitten habe, durch Erhöhung zum Generallieutenant und den Danebrogsorden zu belohnen, und zugleich das den Einwohnern der Stadt von dieſem Befehlshaber für ihren treuen Beyſtand geleiſtete Verſprechen durch Einlöſung der von **Meerheimen** aus Zinn und Kupfer mit dem Zeichen C5 geſchlagenen viereckigen Nothmünzen zu erfüllen. Hingegen zur See büßten die Schweden weit mehr ein, als ſie bey dieſen Vorfällen zu Lande verloren. Das erſte Unglück zur See betraf ihre aus dem Götheborger Hafen unter dem Admiral **Erik Siöblad** in eilf Kriegsſchiffen beſtehende, in der Abſicht, zu der größern zu ſtoßen, in den Belt gegangene kleinere Flotte. Denn dieſe ſuchte der Admiral **Niels Juel** auf, und ob ſie wohl, da **Juel** ſie am 30ſten May zwiſchen Langeland und Roſtock antraf, aber wegen der Windſtille ihr nicht alsbald beykommen konnte, am 31ſten ſich beſtrebte, durch eine eilige Flucht ihm zu entwiſchen, verhinderte ſie doch der widrige Wind an Bewerkſtelligung dieſes Vorhabens, und fugte vielmehr dem däniſchen Admirale, daß er am 1ſten Junius fünf ſchwediſche Schiffe angreifen, und ſo ſehr zerſchießen konnte, daß er die Vollendung dieſes Sieges als etwas Leichtes andern abtrat, um ſich den ſchwediſchen Admiral nicht entgehen zu laſſen, dem er auch, und nach ihm einem andern Schiffe, die Uebergabe abzwang. Das allergrößte unter allen, welches 74 Kanonen führte, eroberte ſein Unteradmiral **Chriſtian Bielke**; aber dieſe Beute ſank auf der Rückfahrt zu Grunde. Vier andere aber brachte **Juel** mit dem Admirale **Siöblad**, ſieben Schiffsbefehlshabern, acht Schiffslieutenants, 500 Landſoldaten nebſt ihren Befehlshabern, und einer Menge ſchwediſcher Seeleute, glück-

glücklich nach Kopenhagen. Zur Zeit dieſes Seetreffens befand ſich der Admiralgeneral Tromp in ſeinem Vaterlande, wohin ihn der König im Februar ſendete, um durch ſein Anſehen die Ankunft der Hülfsflotte dieſes Staates zu beſchleunigen. Allein die Entfernung des Prinzen von Orange aus dem Haag verzögerte dieſes ſein Geſchäfte, indem er erſt im April zur Verſammlung der Generalſtaaten zurückkehren konnte, die in der Hochſchätzung ſeiner Verdienſte mit dem Prinzen übereinſtimmte, und hievon dadurch den ſtärkſten Beweis ablegte, daß ſie ihn als den Würdigſten zu Erſetzung ihres großen durch des Generaladmirallieutenants Ruiters Tod erlittenen Verluſt durch Uebertragung der hiedurch erledigten Oberanführung der ganzen niederländiſchen Seemacht erklärte, und ihm doch dabey erlaubte, in dieſem Jahre dem Könige von Dänemark, als ſeinem Herrn, zu dienen. Dieſe Verzögerung der Ankunft der niederländiſchen Hülfsflotte nährte beym Könige den ſchon durch eine Nachricht vom Churfürſten von Brandenburg (daß die Generalſtaaten die Abſicht hegten, ihnen beyden die Erlangung mehrerer Vortheile über Schweden zu hindern, und der Prinz von Orange durch den engliſchen Hof auf eben dieſe Seite gezogen ſey), noch mehr aber durch einen aufgefangenen Brief von Olivenkranz, dem zweeten Friedensgevollmächtigten, beſtärkten Verdacht, als wenn dieſe Hülfsflotte gar ausbleiben, oder doch nicht eher als nach Verſtreichung der beſten Jahreszeit ſich einſtellen würde, damit man den König abhalte, der ſchwediſchen Seemacht Schaden zu thun. Ob nun gleich der niederländiſche Staatsmann Fagel bey Mittheilung des olivenkranziſchen Briefes ſich ſehr erzürnte, daß dieſer Schwede durch ſolche Erdichtung die Redlichkeit der vereinigten Niederlande beſchimpfe, und zugleich Gründe zu Rechtfertigung

des ſo langen Ausbleibens der Hülfsflotte vorbrachte: ſo ließen doch weder der König noch der Churfürſt ſich den Verdacht gänzlich benehmen. Dieſe Umſtände gereichten dem däniſchen Admirale um deſto mehr zum Vortheile, da im Staatsrathe des Königs ſein älterer Bruder Jens Freyherr von Juelinge, welcher ſeit 1672 geheimer Rath und Vicepräſident der Schatzkammer war, denſelben kräftig unterſtützen konnte. Deſſen Freunde führten dem Könige zu Gemüthe, wie es keine Noth erfordere, auf die niederländiſche Hülfe länger zu warten, indem Juel den Platz Tromps, auf deſſen Dienſte der König ohnedem wegen des Verdachts, den ſein langes Verweilen in ſeinem Vaterlande und die dort angenommene Beſtallung erwecke, kein völliges Vertrauen weiter ſetzen könne, gar wohl vertreten werde, und die Güte der däniſchen Seebefehlshaber, Matroſen und Soldaten, wenn man ſolche gegen die Ueberlegenheit der Schweden in Anſehung der Schiffe und Leute auf die Wagſchale lege, den Ausſchlag auf die däniſche Seite gebe, weil der ſchwediſche Generaladmiral Heinrich Horn nichts vom Seeweſen verſtehe, daß denſelben bloß ſeine unglücklichen Verrichtungen bekannt gemacht hätten, unter allen deſſen Beyſtänden der einzige Johann Klerk den Ruhm eines guten Seemanns verdiene, und endlich die Schiffsleute ſowohl als Soldaten faſt lauter ungeübte Bauern ſeyn, die man mit Gewalt in die Schiffe gepackt habe. Dieſe Urſachen fanden beym Könige ſo guten Eingang, daß Juel, deſſen gegenwärtige Stärke aus 25 Rangſchiffen beſtand, auf die an ihn abgefertigte Botſchaft, wie er an allen Befehlshabern und Gemeinen die größte Begierde ſpüre, mit ihrem auf ſie zulaufenden Feind, ohngeachtet derſelbe 36 Rangſchiffe gegen ſie aufſtellte, ſich zu meſſen, und er daher ſich den gewiſſen Sieg

verſpreche, wenn der König ihm vor Ankunft der vom Feinde zu Stockholm hinterlaſſenen Schiffe eine Schlacht zu liefern erlaube, durch ſeinen Bruder, den Freyherrn von Juelinge, den gewünſchten Befehl erhielt, welcher nach eben dieſem Befehle auf ſein eigenes Begehren aus Beſtreben, ſeinem Könige zu zeigen, daß er eben ſo ſehr eifere, ihm, wie ſchon im vorigen güldenlöwiſchen Feldzuge geſchehen war, mit Wagung ſeines Lebens im Kriege zu dienen, als mit ſeinem Kopfe zu nützen, den Erfolg dieſes Befehles abwarten ſollte. Die Ausführung erleichterte die Zuverſicht der Schweden, daß ſie ihren ſo ſehr ſchwächern Feind ohnfehlbar überwinden würden. Denn außer dem Seevolke befanden ſich unter dem Befehle des Grafen Karlſon 4000 Landſoldaten auf der ſchwediſchen Flotte, von welchen 1000 in Pommern ausgeſetzt werden, die übrigen aber auf Mön und Seeland gebraucht werden ſollten. Aus einem ſolchen Vertrauen ließen ſie am 30ſten Junius durch einige Schiffe partheyloſer Staaten den Dänen viele höhniſche Worte entbieten, verließen aber doch ihren zwiſchen Falſterboe und Staden habenden Vortheil des Windes nicht, ſondern am folgenden 1ſten Julius that der däniſche Admiral den Angriff, nachdem er ſie vergeblich durch drey Loſungsſchüſſe aufgefordert hatte, ihn anzufallen. Doch gleich bey der zweeten Wendung gerieth ein ſchwediſches Hauptſchiff auf den Grund, welches fünf andere zu retten ſuchten. Hiedurch wurden dieſe von der übrigen Flotte getrennet, und in dieſem Zuſtande von ſechs däniſchen, die der Strom von ihrer Flotte abgeſondert hatte, unter den Viceadmiralen, Marcus Rothſteen und Heinrich Span, dergeſtalt beſtritten, daß ſie zurückweichen mußten, worauf drey davon nach Malmoe flüchteten. Hierauf glückte es dieſen Dänen, daß ſie nicht

nur wieder zu ihrer Flotte gelangten, ſondern auch durch die Abſchneidung ſechs ſchwediſcher die Stärke ihrer Feinde abermal verringerten. Nichts deſto weniger gieng nun erſt das rechte Gefecht an, indem die Schweden mit der allergrößten Anſtrengung aller Kräfte ſich um den Sieg bemühten. Dem däniſchen Admirale ſelbſt wurden zwey Schiffe dergeſtalt zerſchoſſen, daß er eines nach dem andern verlaſſen und das dritte beſteigen mußte. Zuletzt verſchafften eben die Urſachen, wegen welcher faſt alle unglückliche Seeſchlachten der Schweden verloren giengen, nämlich die Vortheile, welche ihre Gegner in den Wendungen der Schiffe und Geſchicklichkeit, das Geſchütz zu regieren, beſaßen, auch jetzt den Dänen den Sieg, und nachdem ſieben Rangſchiffe von ihnen genommen worden, eines in die Luft geflogen war, und zwey andere untergegangen waren, half 22 Segeln von der ſchwediſchen Flotte die anbrechende Nacht, der günſtige Wind und der ſchlechte Zuſtand der meiſten Schiffe ihrer Ueberwinder, ſich in ihre Scheeren zu retten. Eines war bey Falſterboe geſtrandet, und gerieth durch dieſen Unglücksfall in die Gewalt der däniſchen Bewohner dieſer Küſte. Die drey, welche ſich unter Malmoe geflüchtet hatten, trafen dort keine Sicherheit an. Denn da eben jetzt Tromp und Baſtianſen mit zehn holländiſchen Schiffen ankamen, beſchloß der König, der ſich ſeit dem 9ten Junius mit ſeinem ganzen Heere vor dieſer am 6ten durch den Generalmajor Walter berennten Stadt aufhielt, dieſelbe durch die leichteſten Schiffe dieſer ſeiner Helfer anzugreifen, die am 2ten Julius unter ſeinen Augen zwey davon aufbrachten, und das dritte verbrannten. Die Einbuße der Schweden rechnen die Ueberwinder auf 1200 Todte, und als Gefangene geben ſie vier Oberſchiffsbefehlshaber, acht Schiffshaupt-

Hauptleute und 3000 Seeleute und Soldaten an. Sie hingegen verloren kein Schiff, und an Todten und Verwundeten zählten ſie nach ihrer Angabe nur 300. Zur Verewigung eines ſo großen Sieges ließ der König von Dänemark fünf Schaumünzen prägen, welche alle auf einer Seite das Gefecht abbildeten. Die größte enthielt auf der andern Seite die Nachricht, daß durch das göttliche Gedeihen unter der Regierung Chriſtians V. die feindliche Flotte dreymal geſchlagen, und eilf Schiffe vom erſten Range mit allem Zubehör erbeutet worden. Dieſe betrug an Golde einen Werth von 420 Thalern, und ward dem Admirale und andern Befehlshabern geſchenket, die ſich bey dieſer Gelegenheit vorzüglich hervorthaten. Zwo kleinere, welche auf einer Seite andere Vorſtellungen aus dieſer Seeſchlacht und auf der andern Juels Bildniß hatten, erhielten alle übrige Befehlshaber, die dieſer Schlacht beywohnten, ſowohl zu ihrer Ehre als zur Anfeuerung der Nachahmung eines ſo würdigen Hauptes, Lebenslang an einem blauen Bande auf der Bruſt zu tragen. Juelen erhob der König zum Generaladmirallieutenant, und beſchloß, ſobald nur die in dieſem Treffen beſchädigten Schiffe ausgebeſſert wären, ihm allein den wichtigſten Auftrag wider die ſchwediſchen Küſten anzuvertrauen, Trompen aber unter dem anſtändigen Vorwande, den König nach Rügen zu führen, davon auszuſchließen. In beyden Unternehmungen richtete der König mehr aus, als in Fortſetzung des Krieges in Schonen. Denn Malmoe vertheidigte der Feldmarſchall Fabian Ferſen mit 3000 Schweden ſo gut, daß er nicht nur hiedurch ſich großen Ruhm erwarb, ſondern auch durch gute Bedienung ſeines Geſchützes, durch häufige Ausfälle, vornehmlich aber durch Abſchlagung eines Hauptſturmes das belagernde Heer überaus

ſchwächte. Der König von Dänemark wagte dieſen Hauptſturm in der Nacht zwiſchen dem 26ſten und 27ſten Junius aus den wichtigen Urſachen, weil, wenn die däniſche Flotte den Schweden die See räumen müßte, Malmoe durch die ſchwediſche Flotte entſetzt werden, und, wenn gleich dieſes nicht geſchehe, er doch durch Näherung des bereits ſehr verſtärkten Heeres Königs **Karl** alle Hoffnung zur Eroberung dieſer belagerten Feſtung verlieren würde, obgleich ſein Geſchütz die Feſtungswerke noch wenig beſchädigt hatte, und es ihm auch an Grenadieren und geſchickten Werkmeiſtern zu Verfertigung der über die Gräben zu werfenden Brücken fehlte, weil er hoffte, die Tapferkeit ſeiner Soldaten werde dieſe Mängel überwinden. Sie überſtiegen auch wirklich die Wälle, drangen über dieſelben in die Stadt, ſahen einen Theil der Beſatzung das Gewehr niederwerfen, und der Generalmajor **Bibow** befand ſich bereits auf dem Wege durch Oeffnung des öſtlichen Thores die däniſche Reiterey herein zu laſſen. Aber die Sturmbrücken taugten nichts, und brachen daher, als das ſchwediſche Geſchütz ſie an vielen Orten zerſchoſſen hatte, deſto eher von der Belaſtung der Uebergehenden. Hiedurch verloren die ſchon in der Stadt ſeyenden alle Gemeinſchaft mit denen, welche ihren guten Anfang unterſtützen ſollten, und zugleich alle Möglichkeit, ſich aus der Gewalt des Feindes zu retten. Wenige erhielten durch die Kriegsgefangenſchaft ihr Leben; alle übrige kamen entweder durch die Hand des Feindes oder im Waſſer um. Nach **Pufendorfs** Bericht belief ſich die Zahl der Todten auf 1500, und der Verwundeten auf 2000, und zu den erſtern gehörte der Generalmajor **Bibow**, drey Oberſten, und eine Menge geringerer Befehlshaber. Da nun das einzige Mittel, durch welches **Chriſtian** in ſeinen jetzigen Umſtän-

ſtänden Malmoe zu gewinnen denken konnte, ſo ſchlecht ausſchlug, und er überdem vernahm, daß das ſchwediſche Heer ſolche Bewegungen mache, als wenn es ihm die Gemeinſchaft mit Landskrona abſchneiden wolle: ſo hob er gleich den Tag nach dieſem unglücklichen Vorfalle die Belagerung von Malmoe auf, und rückte dem heranziehenden Feinde entgegen. König Karl brannte ſo von Begierde, mit den Dänen zu ſchlagen, daß er ſich vorſetzte, ſie anzugreifen, wo er ſie fände, wenn ſie gleich die vortheilhafteſte Stellung gewählt hätten. Mit dieſem Entſchluſſe kam er am 14ten Julius auf den runebergiſchen Anhöhen an, wohin Chriſtian ſein Heer, welches ſich einige Tage durch Stillliegen erholt, und durch Anlangung kaiſerlicher und heſſiſcher Hülfsvölker ſeinen Abgang ausgefüllt hatte, am 13ten geführet hatte. Aber er konnte nicht einen Mann vom feindlichen Heere ſehen, bis Aſcheberg auskundſchaftete, daß derſelbe zwiſchen Serkiöbing und Billeberga hinter einem hohen Damme von Erde ſtehe. Hierauf rieth dieſer ſeinem Könige, weiter zur Rechten um die tirupiſche Kirche zu rücken, und ſo den Gegentheil zu Verlaſſung ſeiner jetzigen Vortheile zu nöthigen. Nachdem dieſer Zweck gelungen war, gieng um zehn Uhr Morgens die berühmte landskroniſche Schlacht an. Den rechten ſchwediſchen Flügel befehligte der König und unter demſelben Aſcheberg. Den linken führten der Feldmarſchall Helmfeld und der Generalmajor Schönleben. Auf dem däniſchen rechten Flügel fochten der König und deſſen Bruder George; der linke war dem Generalmajor Ahrensdorf übergeben worden. König Karl brachte mit Ueberwindung des Flügels, welchen er beſtritt, wenige Zeit zu. Denn da ſich gleich anfangs das Unglück für die Dänen ereignete, daß der Generalmajor Walter erſchoſſen

wurde, und der Generalmajor Rumor als Kriegsgefangener in feindliche Hände fiel, ſo verlor die Reiterey allen Muth, länger zu fechten, und von den Fußknechten warfen ſieben Haufen, ohne einen Schuß gethan zu haben, die Gewehre weg. Aber ſeinem linken Flügel gieng es aus eben den Urſachen, welche ihn den däniſchen linken ſo leicht überwinden ließen, deſto ſchlechter. Denn der König von Dänemark und deſſen Bruder führten hier ſelbſt ihre Leute gegen den Feind, und ermunterten durch ihre Thaten zu gleicher Tapferkeit. Beyde erlegten mit ihren Händen einige Feinde. Da nun noch dazu dieſer ſchwediſche Flügel ſeine beyden Häupter, Helmfelden durch den Tod, und Schönleben durch die Gefangenſchaft, einbüßte, ſo trieben ihn die Dänen als Sieger bis in das Dorf Tirup hinein, wo 4000 bewaffnete ſmaländiſche Bauern zum Rückhalt ſtanden, welche Unterſtützung den Flüchtigen Gelegenheit und Herz gab, ſich unter dem Befehl des Generalmajors Lübecker wieder zu ſetzen. Dieſe Umſtände retteten die Ueberbleibſel des vom Könige Karl geſchlagenen und bis Asmuntorp verfolgten däniſchen linken Flügels. Denn ſie bewegten den König von Schweden, ſich von Verfolgung der Geſchlagenen ab-, auf den Weg zur Hülfe der Nothleidenden zu wenden. Als der däniſche rechte Flügel ſeine Näherung merkte, zog ſich dieſer zurück, und nach Vereinigung mit dem unglücklich geweſenen linken Flügel unter die Kanonen von Landskrona. Beute machten die Schweden nicht ſonderlich, weil gleich zu Anfang des Gefechtes das däniſche Gepäcke nach Landskrona geſchafft war. Doch 27 Fahnen, 32 kleine Stücke und einiger anderer Kriegsvorrath konnten zum Beweiſe dienen, daß die Ehre des Sieges auch in dieſer Schlacht ihnen zugeeignet werden müſſe. Das Gefecht hatte bey ſolcher außerordentlichen

lichen Sonnenhitze, daß dieſelbe verſchiedenen Schweden das Leben auf der Stelle koſtete, ſechs Stunden gedauert. Die Dänen büßten 2000 Fußknechte und 400 Reiter ein. Von dem ſchwediſchen Verluſte hat man kein Verzeichniß; nur überhaupt weiß man, daß der Schade vornehmlich die Reiterey getroffen habe. Auf däniſcher Seite hatten die Kaiſerlichen und Münſteriſchen ſo brav ſich verhalten, daß der König von Dänemark ihnen dafür durch ſeine mündliche Dankſagung und ſchriftliche Empfehlung an ihre Landesherren ſeine Erkenntlichkeit zeigte. Ueber verſchiedene ſeiner eigenen neugeworbenen Regimenter, die auf den erſten Schuß der feindlichen Kanonen in vollem Laufen die Flucht ergriffen, hielt er ein ſtrenges Gericht, nach deſſen Ausſpruche alle dieſe Flüchtlinge um ihr Leben ſpielen mußten. **Karl** ſetzte ſich nach Endigung des Treffens wieder auf die runebergiſchen Anhöhen, und verharrte in dieſem Lager ſo lange, bis der durch den Mangel an Weide am 5ten Auguſt verurſachte Aufbruch ſeines Gegentheils ihn bewegte, demſelben am 7ten nach Chriſtianſtadt nachzugehen; er traf aber auch hier keine Gelegenheit an, demſelben beyzukommen. Denn **Chriſtian** hielt nach der Schlacht von Landskrona rathſam, die übrige Zeit dieſes Feldzuges in dieſer Gegend bloß vertheidigungsweiſe zuzubringen, und das durch dieſen Entſchluß überflüſſig gewordene Kriegsvolk an andern Orten nützlicher zu gebrauchen. Er errichtete auch wegen Auslöſung der beyderſeitigen Kriegsgefangenen mit ſeinem Gegentheile am 5ten Auguſt einen Vergleich, nach welchem jeder ſich anheiſchig machte, allen ſeinen Gefangenen innerhalb ſiebzehn Tagen, nachdem ſie in ſeine Hände gerathen, wenn man ſie entweder durch Befreyung anderer Gefangener oder das verabredete Geld löſe, ihre Freyheit wieder zu ertheilen. In dieſem Vertrage

trage ſchätzte man den Oberfeldmarſchall auf 18000, den Feldmarſchall und den Admiralgeneral auf 12000, den Feldmarſchalllieutenant auf 8000, den General der Reiterey oder des Fußvolkes auf 6000, den Generallieutenant unter dem Landheere auf 3000, den General und Admiral auf 1200, den Oberſten zu Lande und den Unteradmiral auf 400, den Hauptmann ſowohl als den Schiffshauptmann auf ſechzig, und den Lieutenant zu Lande und bey der Flotte auf 24 Thaler. Kein Gefangener ſollte ſich wider ſein gegebenes Wort aus der Gefangenſchaft entledigen, und jeder Uebertreter ſeines Wortes, falls er ſich auf dreymalige Ladung nicht wieder in die Gefangenſchaft ſtelle, von dem Generalauditeur des beleidigten Theiles für ehrlos erklärt und auch von ſeinem eigenen Theile dafür erkannt werden. Man verſprach auch einander überhaupt in allen Klagen, die vom Gegentheile über Verletzung der ihm bey Vorfällen dieſes Krieges geleiſteten Verſprechungen angebracht würden, Gerechtigkeit zu erzeigen, und die, welche dergleichen überführt werden möchten, gebührend zu ſtrafen. Das Kriegsglück der Schweden erſtreckte ſich nicht weiter, als auf die Gegend, wo König Karl ſelbſt war. Am 21ſten Julius lief bereits Juel mit 22 Schiffen wiederum aus, und am 2ten Auguſt ſtieß Tromp zu ihm. Vor Tromps Ankunft hatte Juel bereits den ſmaländiſchen Küſtenbewohnern ſowohl als der Inſel Oeland Brandſchatzung abfordern laſſen; aber von beyden war den zu ihnen abgefertigten Trompetern übel begegnet worden. Dieſes Betragen erbitterte die Dänen um deſto höher, weil ſie bey ihrem letzten Seeſiege einen Befehl König Karls in ihre Hände bekamen, alle däniſche Oerter, welche die ihnen von der ſchwediſchen Flotte vorgeſchriebene Brandſchatzung nicht bezahlen wollten, durch Feuer und

Schwerdt

Schwerdt für ſolche Weigerung zu beſtrafen. Die Dänen übten alſo jetzt, da die Uebermacht ihnen zugefallen war, das Vergeltungsrecht aus, und gebrauchten eben ſolche Schärfe gegen verſchiedene Gegenden in Smaland, das ganze platte Land von Oeland und die Vorſtadt von Kalmar. Gleiches Verfahren ſetzte Juel, nachdem der König Trompen mit einem Theil der Flotte von ihm abgefordert hatte, gegen die Inſel Runoe und hernach gegen die ſchöne Stadt Weſterwyk fort. Denn da er am 30ſten Auguſt 24 mit Bedürfniſſen zur Ausrüſtung der ſchwediſchen Flotte angefüllte Packhäuſer ohnfern dieſer Stadt glücklich einäſchern laſſen: ſchickte er am 1ſten September den Schout by Nacht Morſing durch Beyhülfe des Oberſten Georg Müller, dem er 500 Landſoldaten, und des Schout by Nacht Floris Karſtenſen, welchem er 500 Seeleute zutheilte, gleiches wider die Stadt Weſterwyk ſelbſt auszuführen. Dieſe eroberten auf ihrer Fahrt zwo Schanzen, welche ihnen die Uebergabe verweigerten, mit ſtürmender Hand, wobey faſt alle Vertheidiger niedergemacht wurden; eine dritte fanden ſie verlaſſen, und aus der Stadt flüchteten die Schweden gleichfalls, nachdem ſie einige Schüſſe gethan, und das gebrauchte Geſchütz ins Waſſer geworfen hatten, daß ſie folglich die Stadt, das wohlgebaute Schloß des Grafen Königsmark (deſſen Haus ſeit 1651, da die Königinn Chriſtina Johann Königsmarken mit dieſer Stadt und dem benachbarten Stegeholm begabte, beyde Oerter als eine Grafſchaft beſaß), wie auch ein fertiges, und ein noch nicht vollendetes Kriegsſchiff, nebſt vielen andern Fahrzeugen, ungehindert durch Feuer vertilgen und das in den eingenommenen Schanzen befindliche Geſchütz einſchiffen konnten. Ja, als Juel ſich hierauf nach der Inſel Gothland wendete, und zu Nor-

kiö-

kiöping einiges Volk ausſetzte, jagte er der ganzen Küſte, bis an die Hauptſtadt Stockholm, ſolches Schrecken ein, daß alle Bewohner ihre Habſeligkeiten in die Feſtungen brachten. Fruchtlos verſuchte der ſchwediſche Reichsrath ihn durch Vorhaltung, daß die Schweden doch ſeine Glaubensbrüder ſeyn, von ſolchem ſcharfen Verfahren abzuleiten. Denn derſelbe erhielt hierauf die unangenehme, aber Juels Betragen wohl rechtfertigende Antwort: er thue nichts anders, als was der König von Schweden ſeinem Admirale befohlen habe, an den däniſchen Unterthanen auszuführen, wovon er, falls man in Schweden an der Wahrheit dieſer Sache zweifele, wenn man jemanden an ſein Schiff ſchicken wolle, mit Vorzeigung der eigenen Hand ihres Königs den überzeugendſten Beweis führen könne. Auf der norwegiſchen Seite verſcherzte dießmal de la Gardie die im verwichenen Jahre durch Vereitelung der güldenlöwiſchen Unternehmungen erworbene Ehre, und hiemit zugleich die Hoffnung, durch Kriegsthaten ſich wiederum bey ſeinem Könige beliebt zu machen. Hier verwehrte beyden kriegenden Theilen die Kälte lange die Eröffnung des Feldzuges; aber doch nichts deſto weniger fügte Güldenlöwe in weniger Zeit den Schweden großen Schaden zu. Den Anfang machte er mit dem Angriffe der auf einer Inſel liegenden und von derſelben benannten Marſtrand. Denn ob wohl dieſe Stadt zwo auf kleinern Inſeln angelegte Schanzen, Hedwigsholm und Malapert, und auf der Hauptinſel ſelbſt die auf jähen Felſen zu Bedeckung der beyden Seiten der Stadt erbauten Feſtungen, Guſtavsborg und der unüberwindlich geachtete Karlſteen, vertheidigen: ſo landete er doch nach geſchehener Einnahme der gedachten Vorſchanzen mit 16000 Mann am 18ten Julius auf der Inſel, und bemächtigte ſich nach einem zwoſtün-

ſtůndigen Widerſtande ſowohl der Stadt als der Guſtavsborg, indem ſich aus beyden die Schweden, nachdem ſie Guſtavsborg in Brand geſteckt hatten, in den Karlſteen zogen. Zu Bezwingung deſſelben mußte Gůldenlôwe die Stůcke und Feuermörſer auf die benachbarten Klippen an Maſtbâumen, die er auf dieſen Klippen befeſtigte, mit hôchſter Gefahr und ſchwerſter Arbeit hinaufbringen. Doch gelang ihm dieſe Sache ſo gut, daß er am 23ſten Morgens um vier Uhr von vier Batterien, zwoen auf Marſtrand ſelbſt, von Hedwigsholm und Malapert, dieſe Feſtung mit ſo guter Wirkung beſchießen konnte, daß nach wenigen Stunden die Feinde in ihren Gewölbern Sicherheit ſuchten, und, als er hierauf um ein Uhr Nachmittags zu ſtůrmen anfieng, gegen Bedingung eines freyen Abzuges die Feſtung einrâumten. Hiemit begnůgte ſich Gůldenlôwe nicht, ſondern wie er vernahm, daß der General Sparre auf dem Zuge zu Verderbung der norwegiſchen Kupferwerke begriffen ſey, befehligte er die Oberſten Hove und Schulz, von Drontheim aus mit 2000 Mann durch Zuvorkommung des Feindes deſſen Vorſatz zu vereiteln, zu welches Befehls Vollziehung dieſe am 1ſten Auguſt ihren Weg antraten, worauf Schulz am 5ten einige finlândiſche Fahnen in ſchlechter Gegenverfaſſung ůberfiel, und, als ſie ohngeachtet derſelben den ihnen angetragenen Vergleich ausſchlugen, mit Anwendung der Gewalt zwang, ſich zu Kriegsgefangenen zu ergeben, hernach aber Sparren mit ſeiner ganzen Macht zwiſchen ſich und Hoven in die Mitte zu bekommen dachte, welcher bloß durch Wegſchaffung aller Fahrzeuge dieſes Unglůck vermied, aber durch ſeine Entfernung ganz Jemteland dieſen Dânen ůberließ. Gardie trachtete, dieſe Schâden durch Aufſuchung ſeines Gegners zu einer Schlacht zu verbeſſern. Aber der General

neralmajor von Löwenhielm erwartete ſeiner zu Uddewalla am 28ſten Auguſt, nachdem Gülden-löwe den Tag vorher auf der ohnfern Marſtrand gelegenen Inſel Drouſt durch ſeine Gallioten über 200 Schweden zu Kriegsgefangenen gemacht hatte. Bey dieſem Gefechte machte ein ſtarker Regen das Schießgewehr unnütze, und Löwenhielm drang mit dem bloßen Degen ſo hitzig in den Feind, daß derſelbe bald in Unordnung gerieth, und ſich mit Abbrennung einer Brücke vor der Verfolgung der Sieger in Sicherheit zu bringen begnügte, nichts deſto weniger aber vieles Geſchütz, eine Menge Kriegsbedürfniſſe, faſt alles Gepäcke, worunter ſich Gardies Kutſche befand, und 300 der Seinigen, die in ſeinem Angeſichte niedergehauen wurden, der Gewalt des ſiegenden Feindes hinterlaſſen mußte. Nach dieſen Verrichtungen prägte Dänemark eine Schaumünze, deren eine Seite einen Obelisk vorſtellte, deſſen eine Seite Hieroglyphen anfüllen, die andere aber mit runiſchen Buchſtaben den Wunſch: Gud bevare Kongen, d. i. Gott bewahre den König, leſen läßt. Auf der Spitze des Obelisk bemerkt man den Namen Cv. Der Obelisk ſteht auf einem Felde, wo zwey Heere fechten; weiter hin ſchauet man Schiffe und den Kronenborger Strand; und darüber die Schrift: Non eſt majoribus impar. Auf der Rückſeite ſieht man eine Sonne mit der Umſchrift: Velox ire viam, und die Namen der bereits gemachten Eroberungen, Wismar, Wennersburk, Landskron, Marſtrand, Chriſtianſtadt, Karlsburg, Gothland, Jemterland, die mit den Buchſtaben des Wortes Ulterius wechſeln, auf den Straalen der Sonne. Dieſe Vorherverkündigung beſtätigte die Einnahme von Rügen. Zu dieſer begab ſich der König nebſt ſeinem Bruder mit etwa 4000 Landſoldaten am 1ſten September von Kopenhagen

unter

unter Bedeckung der unter Tromps und Baſtianſens Befehl ſtehenden niederländiſchen Hülfsflotte unter Segel. Weil er aber faſt ohne Widerſtand und ohne Verluſt eines Mannes am 7ten landete, ſo vermeynte er, daß die Eroberung ſchon ſo gut als geſchehen ſey, und er keine Gelegenheit hier zu großen Thaten finden werde. Er übertrug daher den Befehl ſeines Heeres an Golzen, und gieng am 12ten nach Kopenhagen zurück. In ſeiner Abweſenheit erhielt ſein Heer von dem ſeit dem 24ſten Julius mit ſeinen eigenen und 4000 lüneburgiſchen Kriegsvölkern die Stadt Stettin aufs heftigſte angreifenden Churfürſten von Brandenburg eine ſehr anſehnliche Verſtärkung. Nichts deſto weniger verſuchte der brave Feldmarſchall Königsmark, ob er wider ſolchen überlegenen Feind die Inſel behaupten möchte. Doch ſobald Chriſtian etwas von ſolchem Vorhaben des Grafen hörte, machte er ſich wieder auf den Weg nach Rügen, und war am 27ſten da. Darauf ſahe Königsmark, daß, da er höchſtens 5000 Soldaten bey ſich hatte, von den Bewohnern der Inſel aber überaus wenige aus Furcht vor der däniſchen Drohung, daß alle, die mit dem Grafen ſich vereinigten, nicht nur durch Verluſt ihrer Güter beſtraft werden ſollten, ſondern auch keine Schonung des Lebens ſich verſprechen dürfen, ſich zu ihm ſchlugen, und überdem ſein ſtärkerer Feind ſich aufs beſte verſchanzt hatte, er die Ausführung dieſes Vorſatzes aufgeben müſſe, weil er beym Verharren darauf keine Möglichkeit eines glücklichen Erfolges ſahe, leicht aber ſein ganzes Kriegsheer einbüßen konnte, deſſen Verluſt bey gegenwärtigem Mangel an Volke ſein Vaterland aufs tiefſte verwundet haben würde. Daher zog er ſich mit ſeinen Kriegsvölkern und allem, was er fortbringen konnte, wieder nach Stralſund, außer daß

er in den beyden Fährſchanzen Beſatzungen zurückließ, von welchen eine, nämlich die alte, am 8ten October zur Uebergabe gezwungen wurde. Auf der Rückfahrt ſtanden ſowohl der König als deſſen Bruder auf zwey verſchiedenen Schiffen bey einem ſieben Tage lang anhaltenden Sturme in Gefahr, des in ſo vielen kriegeriſchen Vorfällen erhaltenen Lebens durch die Wellen beraubt zu werden. Endlich aber erreichte doch Georgens Schiff den kopenhagiſchen Hafen; das königliche aber ſetzte ſich am 22ſten October auf einer Sandbank, vier Meilen von Bornholm. Nach ſeiner Rückkunft gieng die niederländiſche Hülfsflotte nach Hauſe, deren Admiral Baſtianſen der König mit dem Adel und dem Danebrogsorden, den Unteradmiral van der Neß und Schout by Nacht Allemonde mit koſtbaren Abbildungen ſeiner königlichen Perſon, und andere Befehlshaber mit andern Geſchenken begabte. Gleiche Merkmale ſeiner Zufriedenheit mit ihren Dienſten erhielten die nach vollzogener Auswechſelung aus ſchwediſcher Kriegsgefangenſchaft zurückkommenden däniſchen Befehlshaber, die bey der unglücklichen Schlacht bey Halmſtadt in feindliche Hände fielen, und erlangten mehrentheils höhere Kriegsſtellen, indem ſelbſt ihr Oberhaupt Dunkam zum Generallieutenant hinauf rückte. Hingegen der zugleich angekommene ehemalige Befehlshaber von Chriſtianopel Lützow erhielt das Urtheil der Enthauptung. König Karl wollte zwar die durch die Unternehmung auf Rügen verurſachte Schwäche der Dänen in Schonen, vornehmlich zur Eroberung von Chriſtianſtadt, nützen; erreichte aber dieſen Zweck nicht, und mußte ſich alſo damit befriedigen, daß er beym Beſchluß ſeines Feldzuges am 11ten October die in Schonen zurückbehaltenen Regimenter um dieſe Stadt verlegte, und ſie dergeſtalt einſperrte.

Die Einwohner in Schonen waren hiebey überaus übel daran, weil König Karl und die Schweden überhaupt aus der offenbaren Feindlichkeit ſehr vieler, und der freundlichen Begegnung faſt aller gegen die Dänen urtheilten, daß ein jeder wenigſtens ein geheimer Feind von Schweden ſey, und folglich verdiene, als ein Verräther behandelt zu werden. Daher rührte es, daß das ſchwediſche Heer in der ganzen Zeit dieſes Krieges ſich gegen dieſes Land ſo aufführte, als wenn es von äußerſt verhaßten Feinden bewohnet würde, und zu Ende dieſes Feldzuges 85 ſäugende Weiber mit 535 Kindern nach Weſterahs nahm, auch zu Malmoe viele, die ſich in dieſer ſchwediſchen Beſatzung ohne Furcht einiger Unſicherheit für ihre Perſonen aufhielten, feſtgeſetzt und peinlich angeklagt wurden. Der ſchwediſche Statthalter in Schonen, Generallieutenant Sperling, erhielt nämlich Befehl, zur Unterſuchung der Untreue der Schonen ein Commiſſorialgericht anzuordnen, welches eine Menge zum Tode verurtheilte. Viele, denen ihr Gewiſſen ſagte, daß ihr Treubruch zu deutlich ſey und die Beweiſe davon nicht fehlten, fanden nicht rathſam, ſich auf die gerichtliche Ladung zu ſtellen, ſondern ließen ſich in Dänemark nieder, und rechneten ſich das, was Karl als ein Verbrechen ahndete, bey Chriſtian zum Verdienſte an. Doch ſo ſchwarz man das Verfahren dieſes ſchwediſchen Commiſſorialgerichts abſchildert: ſo ſcheint es mir doch nicht, als wenn ein Unſchuldiger, oder ein ſolcher, der, aus einer menſchlichen Schwachheit, der jetzigen Obermacht der Dänen ſich gefällig erwieſen hatte, ſich vor demſelben ſcheuen dürfen. Denn dem Freyherrn Georg Krabbe bot man zu wiederholtenmalen auf die Bedingung Verzeihung an, wenn er ſchriftlich geſtehen wollte, daß er ſeine der Krone Schweden ſchuldige Pflicht-

Schonen wird wegen der Aufführung faſt aller Einwohner von den Schweden als ein feindliches Land behandelt.

übertreten habe. Er wies aber dieſe Zumuthung, ſo oft ſie geſchahe, allemal mit der Antwort zurück: man thue ihm Unrecht, und weil bey dieſen Zeitumſtänden mancher Edelmann ſein Leben laſſen müſſe, achte ers nicht, ob er ein Jahr früher oder ſpäter ſtürbe; indeſſen wollte er Gott, dem Allergerechteſten, ſeine Sache vortragen. Auf ſolche Weigerung vollzogen am folgenden 18ten Jänner vier Fähndriche auf dem Markte zu Malmoe das über ihn gefällte Todesurtheil durch vier Schüſſe an ihm; ſein ganzes Vermögen aber blieb ſeiner Wittwe. Der Profeſſor der Dichtkunſt zu Lund, Kaſpar Weiſer, vergieng ſich gewiß ſehr grob gegen ſeine jetzige Landesherrſchaft, indem er dem Könige Chriſtian wegen des Fortgangs ſeiner Waffen in einer auf däniſch und lateiniſch gedruckten Schrift Glück wünſchte, und anführte, wie ſehr Schonen nach ihm, ſeinem Befreyer, ſich geſehnt habe, und mit dem bekannten Verſe ſchloß:

Perge triumphator reliquas ſubmittere terras:
Sic redit ad dominum, quod fuit ante ſuum.

Doch verwandelte man die ihm dieſerwegen zuerkannte Todesſtrafe, nachdem er ſein Verbrechen geſtanden, in eine ewige Landesverweiſung, worauf ihn der König von Dänemark mit einer Profeſſorſtelle zu Chriſtiania verſorgte. Es war daher wohl mehr der hitzigen Gemüthsart des Doctors der Gottesgelahrheit und Lehrers eben dieſer Wiſſenſchaft zu Lund, Joſua Schwarzens, zuzuſchreiben, daß dieſer, ohne eine Unterſuchung ſeiner Aufführung abzuwarten, ſich nach Dänemark begab, als daß er wirklich Gefahr gelaufen hätte, durch Urtheil und Recht ſein Leben zu verlieren, wenn ſeine Verſchuldung bloß in einer 1676 am 23ſten Sonntage nach dem Dreyeinigkeitsfeſte gehaltenen Predigt beſtanden,

den, und er darinn anders nichts geſagt hätte, als: die Schonen ſollten der Obrigkeit, die jetzt die Gewalt über ſie beſäße, Liebe, Ehre, Fürbitte und Schatzung erlegen, aber nicht wider ihre vorige Obrigkeit die Waffen ergreifen. Denn ſein ganzer Lebenslauf zeigt ein überaus unverträgliches Gemüthe. In ſeinem Vaterlande Pommern veranlaßte er ſeinen Vorgeſetzten, den lutheriſchen Superintendenten **Groſſius** zu Kolberg, ihn bey der brandenburgiſchen Regierung als einen Aufrührer und Ehrenſchänder ſeines Landesherrn ſowohl als ſeiner eigenen geiſtlichen Obern anzuklagen, und **Pufendorf** meldet, daß, falls die Stadt Danzig, in welche er ſich flüchtete, ihn nicht wider die Abforderung des Churfürſten geſchützt hätte, er des Todes der Aufwiegler ſterben müſſen. Alsdann gieng er nach Schweden, wo er durch Gunſt der Königinnwittwe nach Lund befördert wurde. Aber auch hier überwarf er ſich mit dem Juriſten **Nicolaus Becmann** wegen des Ranges, mit ſeinem Biſchofe **Peter Winſtrup**, dem er Verwahrloſung ſeines Amtes, Untreue gegen den König, und ketzeriſche Lehrſätze Schuld gab, wobey er die letzte Klage auf den unwiderſprechlichen Beweis gründete, daß **Winſtrup** einmal ein Ehrengedicht auf den helmſtädtiſchen Religionsmenger **Calixtus** gemacht hatte, aber ſo weniges Gehör bey Hofe fand, daß derſelbe ihm auferlegte, dem Biſchofe Abbitte zu thun, und mit dem berühmten **Pufendorf** wegen deſſen Naturrechts, wowider **Schwarz** die ganze ſchwediſche Geiſtlichkeit aufbrachte, wodurch er ſich eine neue noch empfindlichere Kränkung zuzog, da auf **Karls** XI. Befehl ſein Index novitatum Pufendorfianarum als eine Schmähſchrift 1675 auf öffentlichem Markte verbrannt ward. In Dänemark änderte er dieſes Betragen nicht, von welchem ſo viele Ver-

drüßlichkeiten vielleicht jeden andern abgebracht hätten. Denn als ihn der König von Dänemark 1680 zu ſeinem Hofprediger ernannte, eiferte er häufig in Gegenwart der reformirten Königinn wider die reformirte als eine verdammliche Religion, und da hiezu noch ſeine ſchlechten Predigergaben kamen, ſahe der König nicht ungern, daß er ihn 1684 nach Schleswigholſtein als Superintendenten fortſchicken konnte, wo er ſeine Glaubensgenoſſen, D. Sandhagen und D. Muhlius, als Irrlehrer in öffentlichen Schriften angriff. Darf einem aber alles dieſes von einem Manne wohl befremden, der, wenn ihn ſeine eigenen Freunde in vertraulichen Reden erinnerten, daß keiner das in den Schriften ſeiner Gegner antreffe, weſſen er ſie aus denſelben beſchuldigte, dieſen Einwurf mit der nachdrücklichen Antwort widerlegte: Iſts nicht genug, daß ich es ihm imputire? Iſts nicht genug, daß ich alſo ſchließe? Ich ſtelle es mir nicht anders vor, ich habe keinen andern Begriff davon? Man ſieht hieraus, was für Gewicht ſeine 1678 zu Kopenhagen wider das ganze Verfahren des malmöiſchen Commiſſorialgerichtes herausgegebene Schutzſchrift bey einem die unpartheyiſche Wahrheit Suchenden haben könne.

Der Churfürſt von Brandenburg erobert Stettin.

In den letzten Tagen dieſes Jahres verletzte Schweden noch eine wichtige Wunde, indem Stettin, ohngeachtet der heldenmüthigen Gegenwehr ſowohl der Beſatzung als ganzen Bürgerſchaft, am 16ten December dem Churfürſten von Brandenburg geräumt werden mußte, ob wohl anfangs die Bürgerſchaft glaubte, ohne einige Hülfe aus Schweden dieſelbe bis künftige Oſtern zu halten. Vergebens ſtellte derſelben der Churfürſt auf einer Seite ſein Wohlwollen gegen die Stadt, welches er damals zu ihr gefaſſet, als ihn ſein Vater auf Verlangen des letzten Herzogs von Pommern bey in der Mark herr-

ſchenden anſteckenden Seuchen in einem Alter von eilf Jahren an deſſen Hof ſchickte, nebſt der Betrachtung, daß ihre Verpflichtung für Schweden durch des Kaiſers als Lehnsherrn Entledigung von derſelben aufhöre, auf der andern das Verderben der Stadt vor Augen. Vergebens ſchickte er, nachdem ſeine Feuerkugeln und Granaten bereits beträchtlichen Schaden an Schiffen und Häuſern gethan, und am 6ten Auguſt eine der ſchönſten Kirchen, S. Marien, angezündet hatten, einen Kriegsbedienten ab, zu vermelden, daß er nicht mit Vorſatz die Kugeln auf dieſe ſchöne Kirche geworfen habe, und daß es ihm leid thue, daß ſolchen vortrefflichen Gebäuden und der ganzen ſchönen Stadt ein ſo beklagenswürdiges Schickſal bevorſtehe, wie ſie ſelbſt erkennen würden, wenn ſie einige Abgeordnete in ſein Lager ſchicken, und dieſe ihren Mitbürgern ſowohl den Zuſtand ſeines Heeres, als daß noch nicht die Hälfte des Geſchützes ausgeſchifft ſey, hinterbringen würden. Denn man wies dieſen Kriegsbedienten mit der Antwort zurück: die Bürgerſchaft ſey feſt entſchloſſen, ſich aufs äußerſte zu vertheidigen. Dieſe Antwort bekräftigte eine andere am folgenden Tage, da noch zwo andere Kirchen, S. Jacob und S. Peter, im Rauch aufgiengen, auf eine abermalige Anmahnung, durch Uebergabe der Stadt auf die beſten Bedingungen ihrem Untergange zuvor zu kommen. Denn jetzt hieß es: wenn gleich alle Kirchen und Häuſer zu Grunde geſchoſſen würden, ſo wollten ſie doch Wall und Mauern ihrem Könige erhalten. Darauf fieng der Churfürſt an, eine große Batterie zu erbauen, nach welcher Vollendung er am 28ſten Auguſt mit 110 ſchweren Kanonen und zwanzig Mörſern ſo ſtark auf die Stadt losdonnerte, daß innerhalb drey Stunden das Geſchütz auf den den churfürſtlichen Batterien entgegen ſtehenden Feſtungs-

ſtungswerken unbrauchbar war, und faſt kein Haus in der Stadt unverletzt blieb. Ob auch wohl hernach ſowohl die Untergrabungen als die Beſtürmungen der Außenwerke dem Churfürſten nach Wunſche glückten, und derſelbe alsdann Soldaten und Bürgern andeutete, daß ſie weder aus Liefland noch von Königsmarken einige Rettung hoffen dürften: ſo ertheilten ſie ihm noch die muthige Antwort: ſie bekümmerten ſich nicht darum, was in Liefland oder auf Rügen vorgehe, ſondern wollten unter allen Umſtänden ſich als rechtſchaffene Kriegsleute verhalten. Endlich ſahen ſie alles zum Hauptſturme in Bereitſchaft, und keine Möglichkeit, dieſen Sturm auszuhalten, da der Feind, welcher in dieſer Belagerung 30000 Granaten, 24000 Handgranaten, 150000 Stückkugeln und 98000 Pfund Pulver verſchoſſen haben ſoll, in ſeiner Arbeit ſchon ſo weit gekommen, hingegen ihnen wenig Pulver und anderer Kriegsvorrath übrig, die anfangs über 3000 Streiter ſtarke Beſatzung bis höchſtens 400 zuſammengeſchmolzen, und von der Bürgerſchaft eine Zahl von 2443 Menſchen umgekommen war. Dieſer Nothwendigkeit mußten ſowohl der Generallieutenant Johann Jacob Wolf, der Befehlshaber der Beſatzung, als auch die Bürgerſchaft ſich unterwerfen. Beyde erhielten rühmliche Bedingungen, nämlich der Generallieutenant zwey Stücke Geſchütz, für alle geborne Schweden, und die dazu gehörten, freyen Abzug und Begleitung nach Liefland, und Verzeihung für alle Schützen und Heidereiter, mit Ausnahme derer, die wider Kriegsgebrauch Mordthaten begangen hätten; die Bürger Freyheit, da zu bleiben oder weg zu ziehen; die Stadt Beſtätigung des gegenwärtigen Zuſtandes in Religionsangelegenheiten (der Churfürſt verzieh großmüthig den Geiſtlichen die unanſtändigen Ausbrü-

brüche ihres Religionseifers), Befreyung von aller Brandſteuer, Befreyung von Abkaufung der Plünderung und Löſung der Glocken, Erhaltung bey allen Gerechtſamen, welche die Stadt unter den Herzogen in Pommern beſeſſen, doch ohne Verpflichtung, die zu bewilligen, welche ihr nachher von der Krone Schweden gegeben worden, Verlångerung der Freyheit der Fiſcherey auf zwanzig Jahre, damit die verderbten Kirchen deſto leichter aufgebaut werden möchten, und das Verſprechen, daß der Churfürſt die Hauptkirche S. Marien auf ſeine Koſten herſtellen wolle.

Karl XI. verbleibt bey dem Gedanken, daß ihm die Anwendung ſeiner noch übrigen Kräfte und das Bündniß mit Frankreich einen guten Frieden ſchaffen müſſen.

Unter ſo vielen Unglücksfällen und dem äußerſten Mangel an Gelde und an Mannſchaft blieb doch der König von Schweden feſt bey der Entſchließung, die Waffen nicht eher aus den Händen zu legen, bis er einen guten Frieden erlangt habe. In dieſer Hoffnung unterſtützte ihn die Treue ſeines Freundes und Bundesgenoſſen **Ludwigs** XIV., deſſen Waffen wider Spanien und die vereinigten Niederlande immerfort ſiegten und Eroberungen machten. Doch einige ſeiner Reichsräthe, die immer wider Frankreich geweſen waren, ſchlugen einen entgegengeſetzten Weg ein, aus dieſem ſchädlichen Kriege zu kommen, indem ſie, da es ſich anließ, als wenn der König von England, um ſich ſeinem Volke und Parlamente gefällig zu machen, welche Urſache ihn bereits bewegt hatte, die älteſte Tochter ſeines Bruders **Jacobs**, Herzogs von York, **Maria**, ohngeachtet er feſt wußte, daß dieſer Bruder, der alles bey ihm galt, jeden andern lieber als den Prinzen von Orange zu ſeinem Tochtermanne wünſchte, am 14ten November mit erwähntem Prinzen zu vermählen, in das Bündniß wider Frankreich treten wollte, auf das Mittel verfielen, ihr König ſollte gegen den Kaiſer, England und die Generalſtaaten

ſich erbieten, wenn ſie ihm alles in dieſem Kriege Verlorne wieder ſchafften, mit ihnen eine ewige Verbindung wider Frankreich zu errichten, und, um England und Holland deſto leichter hiezu zu vermögen, ſich mit Anna, der Schweſter der neuvermählten Prinzeſſinn von Orange, verheirathen, und kein anderes Heirathsgut begehren. Sie wagten ſogar, ein ſo wichtiges Geſchäfte ohne Befragung ihres Königs zu betreiben, und deswegen den zweeten Friedensgeſandten, Olivenkranz, nach England zu ſenden. Aber da Karl II. vielleicht nie wirklich entſchloſſen war, ſich wider Frankreich zu erklären, ſondern nur ſich ſo ſtellte, um Geld von ſeinem Parlamente zu erlangen: ſo fand dieſer Antrag bey demſelben kein Gehör, ob wohl dieſe Sache bey dem Könige von Dänemark und dem Churfürſten von Brandenburg großes Aufſehen erregte, und Graf Anton von Altenburg in größter Eile zu ihrer Hintertreibung nach England reiſete. Ja wenn gleich der engliſche Hof dazu geneigt geweſen wäre, ſo fehlte doch die Beyſtimmung des Königs von Schweden, welcher, ſo ſehr ihm dieſe Parthey ſeine Heirath mit ſeiner verlobten Braut, der däniſchen Prinzeſſinn, zu verleiden ſich bemühte, ſich von derſelben nicht abwendig machen ließ. Vergebens war es, daß man ihm ein Bildniß vorzeigte, welches ſie als eine ſehr unangenehme Perſon vorſtellte. Eben ſo ſchlecht gelang das Vorhaben, ihn zu Liebeshändeln zu veranlaſſen, um hiedurch den Zweck zu erreichen, daß es ihm gleichgültig ſey, mit welcher Prinzeſſinn er ſein Ehebette theile. Denn wie er ſich zu Lyngby, einem Edelhofe in Schonen, den er zu ſeinem Aufenthalte nach beſchloſſenem Feldzuge wählte, mit Axel Wachtmeiſtern, der mit zu dieſer Parthey gehörte, im Schlafgemach des Frauenzimmers befand, deſſen Annehmlichkeiten man zutraute, daß

ſie

ſie ihn zur Vertraulichkeit reizen würden: begab ſich Wachtmeiſter ſchleunig weg, ſchloß die Thüre zu, und ließ den König mit dem Frauenzimmer allein. Doch Karl öffnete augenblicklich die Thüre wieder, und bezeugte mit einem ernſthaften Geſichte ſeinen Unwillen über Wachtmeiſters Betragen. Gleich übel ſchlug der Anſchlag aus, Karln durch die Reichsſtände zum Bruche ſeiner Verlobung zu bewegen. Dieſe hatte er auf den Anfang des Jahres 1678 nach Götheborg verſchrieben; hernach aber 1678. zum Orte ihrer Verſammlung, weil die Streifereyen der Dänen nach den im vorigen Feldzuge aus Norwegen gemachten Eroberungen die Reiſe vieler Glieder nach Götheborg beunruhigen konnten, Halmſtadt angeſetzt. Weil die meiſten Schweden die Dänen als Erbfeinde haßten, viele Beyſpiele aus der Geſchichte mit ſchlecht ausgeſchlagenen ehelichen Verbindungen ihrer Könige mit däniſchen Prinzeſſinnen vor Augen lagen, und ſie überredet wurden, daß ſie ihrem jetzigen Könige einen großen Dienſt erweiſen würden, wenn ſie ihn um die Trennung einer Heirath erſuchten, die ihm ſelbſt aufs höchſte misfalle, und auf dieſe Art, ohne daß er ſich einem übeln Rufe ausſetze, am leichteſten wiederrufen werden möchte: ſo fand der Vorſchlag, den König um Aufhebung dieſer Vermählung zu bitten, keine Schwierigkeit. Allein beym Vortrage bemerkte man ſchon aus dem bald erblaſſenden, bald erröthenden Geſichte des Königs deſſen höchſte Empfindlichkeit, noch mehr aber aus ſeiner Antwort, in welcher er den Ständen für die gute Geſinnung für ſeine Perſon und das Vaterland dankte, die ihnen einen ſolchen Rath eingeflößt habe, den ſeine Ehre ihm nicht erlaube, Statt finden zu laſſen. Er ſtellte hier den Ständen aufs lebhafteſte vor, daß ſie ſich, da die Flotte zu Grunde gerichtet, die Mannſchaft durch Krankheiten eben ſo

ſehr als durch den Feind aufgerieben, und die Schatzkammer ganz ausgeleert ſey, daß folglich dem Könige alles fehle, dem Feinde zu widerſtehen, wenn derſelbe ſich aufs neue ins Feld begebe, aufs ſtärkſte angreifen und vornehmlich die Ausſchreibung des dritten Mannes bewilligen müßten. Hierauf erwiederten anfangs die Geiſtlichkeit und die Bauerſchaft: ſie ſeyn zur Vertheidigung ihres Vaterlandes ſchuldig, nicht nur mit dem dritten Mann, ſondern Mann für Mann ins Feld zu gehen. Aber bisher ſey die beſte Mannſchaft zu Erhaltung neuerworbener Länder nicht allein weggeführt, ſondern auch tauſendweiſe und faſt unnützlich umgekommen, indem die Erfahrung zeige, daß dieſe neuerworbenen Länder ſehr ſchwerlich zu behaupten ſeyn. Ja, wenn dieſes länger geſchehe, ſo werde das Reich einen groſſen Mangel an Vertheidigern ſeiner alten Gränzen empfinden. Aus dieſen Urſachen bitte man den König, ſich aus dieſem ſchädlichen Kriege heraus zu wickeln, und förderſamſt den Frieden zu erlangen. Vornehmlich redeten die Dalekarlen aufs ſtärkſte für den Frieden, weil ſie in deſſen Ausbleiben der däniſchen Obermacht bloß geſtellt würden, wofern man ſie nicht durch ein ſtarkes Heer ſchützen könne. Zuletzt ſiegte doch der Wunſch des Königs und der obern Stände. Denn dieſe ſtellten den untern vor, daß man bey der gegenwärtigen Verfaſſung auswärtiger Mächte und den noch habenden eigenen Rettungsmitteln noch nicht ſo tief verſunken ſey, daß man mit ſolchen Aufopferungen den Frieden erkaufen dürfe. Deswegen machte man ein Verzeichniß von einem in Liefland ſtehenden Heere bekannt, welches nach demſelben 13600 Mann betrug, und das dem Churfürſten von Brandenburg gehörige Preußen erobern ſollte. Dieſes Heer ſtand nach dem vom franzöſiſchen Geſandten, Marquis von Feuquieres, dem

ſchwe-

ſchwediſchen Hofe gethanenen Vorſchlage zu dieſer Unternehmung ſchon im Anfange des vergangenen Jahres hiezu in Bereitſchaft, und der franzöſiſche Geſandte in Polen, Bethune, unterhielt auf Koſten ſeines Königs eben ſo lange in der Stille im königlichen Preußen 3 = bis 4000 Soldaten, die alsdann, nach Bewandniß der Umſtände, entweder das ſchwediſche Heer verſtärken, oder die Hülfe, die Friedrich Wilhelm ſeinem Preußen zuſenden würde, abſchneiden ſollten. Doch den Aufbruch verzögerten viele auf einander folgende Verhinderungen: anfangs eine durch Mordbrenner angelegte Feuersbrunſt, welche beynahe die halbe Stadt Riga einäſcherte, und einen großen Mangel an allen zu Ausrüſtung dieſes Heeres erforderlichen Bedürfniſſen verurſachte, und das Abſterben des zu ihrer Führung ernannten Feldherrn, des Feldmarſchalls Ferſen, der kurz nach Abzug der Dänen von Malmoe ſeinen durch Vertheidigung dieſer Feſtung erworbenen Ruhm durch den Tod verſiegelte. Hernach erklärte der König den Statthalter über Eſthland, Bengt Hornen, zum Feldmarſchall, und übertrug demſelben dieſes Geſchäfte. Aber dieſer verweilte mit höchſtem Verdruß der andern Hauptbefehlshaber bis an den ſpäten Herbſt in Finland, und wie er ſich endlich auf den Weg begab, verwehrte ihm der Wind lange die Ueberkunft nach Liefland, und erſt in der Hälfte des Jänners 1678 konnte er das Heer zu Riga zuſammenbringen b). Eine andere Ermunterung gab den untern Ständen die Vorzeigung der däniſchen Fahnen, die Graf Karlſon als eine von ihm mit auf Rügen erſtrittene Beute überbracht hatte. Dieſes Unglück würde vermuthlich die Dänen

b) Mémoires du Chevalier du Beaujeu p. 64—67. Kelchs liefländiſche Geſchichte S. 605 u. 606.

nen nicht getroffen haben, wenn nicht des Oberjägermeiſter Hahns Rathſchläge bey ihrem Könige ſo viel gegolten hätten. Denn als der Churfürſt von Sachſen während der däniſchen Unternehmung auf Rügen, vermuthlich aus der Abſicht, weil das däniſche Kriegsglück wider Schweden auch Brandenburg nützte, Golzen als ſein Landeskind aus dem däniſchen Kriegsdienſte abrufte, und der König das durch Golzens Abſchied erledigte Amt der Befehlshaberſtelle über das Kriegsvolk auf Rügen dem Generalmajor Kay Rumor ertheilte, einem Manne, aus deſſen bisherigen Thaten man das Urtheil fällte, daß er zwar alle Herzhaftigkeit eines Soldaten beſitze, aber eben wegen ſeines übermäßigen Muthes, der alle Vorſchriften der Klugheit unnütze ſchätzte, ja durch Befolgung derſelben ſeine Tapferkeit zu ſchänden glaubte, ſich zu keinem Heerführer ſchicke: ſo erbot ſich Friedrich Wilhelm, der in alle däniſche Generale kein ſonderliches Vertrauen ſetzte, welches ſein Urtheil die ganze Geſchichte dieſes Krieges beſtätiget, einen von den ſeinigen zu Vertheidigung dieſer Inſel wider einen ſolchen gefährlichen Feind, als Königsmark war, herzugeben, und König Chriſtian ließ ſich dieſes gefallen, bis ihn Hahn durch Anführung des äußerſt erheblichen Gegengrundes, Rumorn würde es zur Beſchimpfung gereichen, wenn er einem Fremden nachſtehen ſollte, wieder von ſeinen guten Gedanken abbrachte. Königsmark kannte dieſe Gemüthsart ſeines Gegners, und hörte auch, daß derſelbe bey den Kriegsvölkern der verſchiedenen Bundesgenoſſen, die ſeinen Befehlen gehorchen ſollten, als den Kaiſerlichen, Brandenburgern, Heſſen und Münſteriſchen, in ſchlechtem Anſehen ſtand, weswegen er ihnen auch die Beraubung der Einwohner der Inſel, die nicht mit ihren Landsleuten bey Einnahme derſelben mit Königsmar-

ken nach Stralſund gezogen waren, nicht verweh- ren konnte, aus welcher Urſache Königsmark bey dieſen Leuten eher Beförderung als Hinderung ſeines Vorhabens der Wiedereroberung erwartete. Da nun zu allen dieſen günſtigen Ausſichten noch der Umſtand kam, daß die Kaiſerlichen ſtark krankten: ſo erkühnte er ſich mit 2000 Reitern und 1500 Fußknechten, der ganzen Stärke, die er zuſammenbringen konnte, und, um welche zu erlangen, er Stralſund faſt von allen Soldaten blößen, ja die Neufährerſchanze mit 300 ſtralſundiſchen Bürgern, die aus Eifer für die ſchwediſche Herrſchaft ſich freywillig hiezu erboten, beſetzen mußte, nach Rügen zu übergehen, um einen wenigſtens 5300 Soldaten ausmachenden Feind in ſeinem Vortheil anzufallen. Denn ſo groß konnte er ſich doch Rumors Eigenſinn nicht denken, daß derſelbe ihn ohngehindert ans Land kommen, und ſeine Mannſchaft in Ordnung bringen laſſen werde. Doch geſchahe es zu ſeinem Erſtaunen, und derſelbe vergönnte ihm alle Zeit, die er brauchte, am 8ten Jänner 1678 ſich in ſeinem Geſichte auf einer gegen der Höhe, wo Rumor ſeine Macht aufgeſtellt hatte, gelegenen Anhöhe nach allen Vorſchriften der Kriegskunſt einzurichten. Nun befahl Rumor, Königsmarken unverzüglich anzugreifen, und als ihm einige die Gegenvorſtellung thaten, daß er durch ſolchen Entſchluß ohne Noth ſich ſeines jetzigen Vortheiles begebe, und gleichſam Königsmarken den Sieg überliefere, legte er ihnen mit den Worten Stillſchweigen auf: Ich kann mich nicht äffen laſſen. Wegen dieſer ſeiner Geſinnung hielt der däniſche Commiſſarius, der die Kriegscaſſe in den Händen hatte, die Sache ſchon ſo gut als verloren, und rettete daher durch ſeine zeitige Entfernung das Geld. Dergeſtalt gieng das Gefecht durch einen Anfall, den Rumor an der Spi-

ße der Reiterey ſeines linken Flügels auf Königsmarken that, der ſeinen rechten Flügel anführte, und, wie er ſich in der an ſeine Soldaten und die Bürger von Stralſund vor ſeinem Auszuge aus dieſer Stadt gehaltenen Ermunterungsrede (eine Gewohnheit, die noch der ſchwediſche Heerführer Steenbock unter Karls XII. Regierung beobachtete) ausgedrückt hatte, den Vorſatz hatte, an dieſem Tage entweder rühmlich zu ſiegen, oder ritterlich zu ſterben, zwiſchen Warkow und Siſſow an, und der zwote Schuß des ſchwediſchen Geſchützes verſetzte Rumorn eine tödtliche Wunde, daß er zur Erden ſtürzte, und nach einer Stunde ſtarb. Dieſer Schuß entſchied das Schickſal beyder kämpfenden Theile. Denn gleich nach demſelben ergriff die däniſche Reiterey mit Trennung ihrer Glieder die Flucht, und die bey derſelben befindlichen brandenburgiſchen Dragoner ſtürzten ſich durch ihre Fortſetzung des Streites ins Verderben, daß bloß ſieben von ihnen das Leben retteten; und als der däniſche rechte Flügel dieſes wahrnahm, und die ſiegenden Schweden auf ſich zurücken ſahe, glaubte er, daß kein Mittel, außer einer ſchleunigen Flucht oder Niederlegung des Gewehrs, zu ſeiner Erhaltung übrig bleibe, und folglich ſuchte die Reiterey das freye Feld; das von dieſer verlaſſene Fußvolk aber warf die Waffen weg, und ergab ſich der Gnade der Schweden. Bey ſo beſchaffenen Umſtänden koſtete dieſer beträchtliche Gewinn Königsmarken kaum 200 Todte und Verwundete; und zu ſeinem noch größern Vortheile belief ſich auch der Abgang der feindlichen Mannſchaft an Todten und Verwundeten nur ohngefähr doppelt ſo hoch. Denn da überaus Wenige von der Inſel wegkommen konnten, fielen ihm deſto mehrere Gefangene in die Hände. Denn auch der gegenwärtige Befehlshaber der entflohenen

Reiterey, Nezow, ſchickte ihm den Antrag zur Uebergabe entgegen, und erhielt am 11ten nichts weiter, als: daß weder Befehlshabern noch Gemeinen nach Ablegung ihres Gewehrs und Soldatenkleidung an Leib und Gute einiges Leid widerfahren ſolle. Die Dånen vermeynen, Königsmark habe dieſen Vertrag verletzet, als er dieſe Mannſchaft, mit der er denſelben errichtete, ſowohl als die übrigen Gefangenen zwang, unter ihm Dienſte zu nehmen. Nach ſeinem Angeben belief ſich die Zahl dieſer Gefangenen auf 300 an Befehlshabern und andern zum Stabe Gehörigen, 2400 Fußknechten und 1300 Reitern, und die Beute an Kriegsbedürfniſſen und Mundvorrath war gleichfalls anſehnlich c). Durch dieſen Zuwachs an Leuten bekam er Muth, am 22ſten Februar in Mecklenburg zu rücken, und durch die Beute, die er durch ſeine Partheyen machte, wie auch durch Brandſchatzungen ſeinen Geldmangel gleicher Geſtalt zu erſetzen. Lebensbedürfniſſe aber verſchaffte er ſich durch ſtralſundiſche Kaper, welche ſich verſchiedener aus Preußen mit Getreide kommender Schiffe bemächtigten. Wie aber die zu ſeinem Dienſte Gezwungenen auf dieſem Zuge häufig wieder entliefen, und die Lüneburger und Brandenburger mit überlegener Macht wider ihn anzogen, ſo begab er ſich am 16ten März wieder zurück, hinterließ aber in einer zu Damgarten von ihm aufgeworfenen Schanze eine Beſatzung, die der lüneburgiſche General Chauvet nicht zwingen konnte, ſich ihm zu Kriegsgefangenen zu ergeben. Die, welche er von ſeinen gezwungenen Leuten noch behielt, ſendete er ſeinem Könige zu, um ſie wider Dänemark zu brauchen. Demſelben verſprachen am 18ten Februar ſeine Stände, ihn nicht nur durch Aufopferung

c) Altes und neues Rügen S. 143—145.

rung ihres Lebens, ſondern auch mit Gelde und andern Erforderniſſen zum Kriege, ſo viel ihnen ihre ganz erſchöpften Vermögensumſtände erlaubten, aufs kräftigſte zu unterſtützen, und ſogar eine mächtige Flotte auszurüſten, die aufs eheſte gegen die däniſche auslaufen ſollte. Dieſer Entſchluß rührte von der Meynung her, daß in dieſem Jahre keine holländiſche Hülfsflotte zu der däniſchen ſtoßen, auch Tromp ſeinen Oberbefehl über die däniſche Flotte niederlegen werde. Die Zeit beſtätigte dieſe ſchwediſche Vermuthung. Denn Juels Freunde verminderten das ehemalige Zutrauen ihres Königs zu Trompen ſo ſehr, daß dieſer ſolche Veränderung des Königs merken mußte. Deswegen hielt er um den Abſchied aus deſſen Dienſte an, und erhielt ihn. Der Churfürſt von Brandenburg brachte zwar den König durch die Vorſtellung, daß ihm auch bey Juels Verdienſten Tromp nicht unnützlich ſeyn werde, auf andere Gedanken, und bewegte ihn, Trompen aufs neue an ſich zu ziehen. Als aber Tromp hierauf antwortete, daß er hiezu die Erlaubniß vom Prinzen von Orange und den Generalſtaaten brauche, und dieſelbe ſuchen wolle: ſo ſtellten ſeine Gegner dieſe Sache dem Könige ſo gefährlich für die Wohlfahrt ſeines Reiches vor, daß ſie ihren Zweck erreichten, und der König Trompen verabſchiedete, den der hievon benachrichtigte Churfürſt erſuchte, vor der Reiſe nach Holland ſich mit ihm zu beſprechen, und, als Tromp ihm willfahrte, mit Merkmalen der erſinnlichſten Hochſchätzung und eines völligen Vertrauens aufnahm. Tromps Entlaſſung aus dem däniſchen Dienſte beleidigte viele ſeiner Landsleute ſo heftig, daß ſie nach ſeinem Beyſpiele ihren Abſchied ſuchten. Dieſe aber behielt der König durch das Andeuten, daß er ihnen hierinn nur unter der Bedingung willfahren werde, wenn ſie

ſich

ſich verpflichteten, vor Ende dieſes Krieges innerhalb ſeinen Reichen zu verharren. Dergeſtalt vermeynte er, da er zugleich ſeine eigene Flotte verſtärkte, und im März bekannt machte, daß nicht nur ſeine Unterthanen, ſondern auch alle Ausländer gegen Anweiſung einer Bürgſchaft von 1200 Thalern in allen däniſchen, niederländiſchen und engliſchen Häfen ſeine Vollmacht zur Kaperey erhalten könnten, die Hülfsſchiffe der Generalſtaaten entbehren zu können. Doch richtete er weder mit ſeiner Flotte noch mit ſeiner Landmacht in dieſem Jahre große Dinge aus, und der ganze Entwurf der Unternehmungen, die er darinn auszuführen dachte, misglückte. Er wollte nämlich Götheborg durch einen unvermutheten Ueberfall in ſeine Gewalt bringen, und ganz Weſtgothland verheeren; auch ſich der Anweſenheit der ſchwediſchen Reichsmacht in Schonen bedienen, 8000 Mann bey Stockholm auszuſetzen, und dieſe Hauptſtadt des ſchwediſchen Reiches in die Aſche zu legen. Aber das Vorhaben auf Götheborg ward zu zeitig ruchbar, und indem der widrige Wind die dazu beſtimmten Kriegsvölker im Sunde aufhielt, erlangte Schweden Friſt, gute Anſtalten zur Bewahrung von Götheborg zu treffen, und bewachte auch das andere Ufer der Göthaelbe ſo gut, daß die Dänen nicht rathſam achteten, dort einen Durchbruch zu verſuchen. Gleicher Geſtalt verunglückte Güldenlöwens Vornehmen auf Bahus, ohne daß einmal Chriſtianſtadt, welches Aſcheberg während der Entfernung ſeines Königs, um dem halmſtädiſchen Reichstage beyzuwohnen, und hernach dieſer ſelbſt, als er ſich am 7ten März wieder bey ſeinem Heere einſtellte, immer genauer eingeſperrt hatten, durch dieſe Unternehmung gerettet werden mochte, indem man däniſcher Seite wenigſtens ſo viel durch den Angriff auf Bahus auszu-

richten hoffte, daß ein großer Theil des ſchwediſchen Heeres von Chriſtianſtadt weggezogen, und die Befreyung dieſer Feſtung erleichtert würde. Dieſes norwegiſche Heer beſtand aus 16- bis 18000 Mann, und gleich bey ſeiner Ankunft ſteckten die Schweden die Stadt Konghella zu deſto beſſerer Vertheidigung ihrer Feſtung ſelbſt in Brand. Darauf fieng Güldenlöwe am 5ten Junius an, dieſelbe von neun Batterien dergeſtalt zu beſchießen, daß er innerhalb drey Tagen alle Batterien und das Geſchütz der Feſtung größtentheils verderbte, und ſein unaufhörliches Schießen, die vielen Verwundeten unter den Belagerten und die kurzen Nächte vereitelten alles Beſtreben der Vertheidiger, ſich aufs neue zu verſchanzen. Nichts deſto weniger ſchlugen ſie alle ſeine Beſtürmungen ab, die er wagen mußte, um dem Entſatze durch die Einnahme zuvor zu kommen. Zu demſelben ſendete König Karl 5000 Mann unter dem Generallieutenant Wittenberg, die mit denen, die ihrer zwiſchen Warberg und Götheborg warteten, ein Heer von 9000 Mann ausmachten. Dieſes bemächtigte ſich der Inſel Hiſingen, von welcher kurz zuvor Güldenlöwe ſein Kriegsvolk an ſich gezogen hatte. Hiedurch gerieth Güldenlöwe in Gefahr, falls er noch auf der Eroberung von Bahus beſtehe, welches ſich kaum wenige Stunden noch halten konnte, von ſeinen Gränzen abgeſchnitten und gänzlich zu Grunde gerichtet zu werden, beſonders da er Nachricht erhalten hatte, daß die Schweden ins Drontheimiſche gefallen seyn, und dort, vornehmlich durch Verderbung der Bergwerke, großen Schaden anrichteten. Er ſteckte daher ſein Lager in Brand, und zog am 23ſten Julius mit größter Eile wieder nach Norwegen. Mit der däniſchen Flotte that Juel nichts weiter, als daß er am 4ten Julius den zu Yſtädt befindlichen

ſchwe-

ſchwediſchen Vorrath an Lebensmitteln auf ſeine Schiffe brachte, wobey er unter Anführung der Urſache, daß bey ſolchen Vorfällen ſich gemeiniglich Unordnungen ereigneten, die Einwohner ermahnte, ihre beſten Sachen auf ſeine Flotte zur Verwahrung zu geben. Es gieng auch wirklich nicht ohne Vergreifungen an den Habſeligkeiten der Bürger ab, zu deren Wiederſchaffung Juel allen Fleiß anwendete, der auch die Vergreifer beſtrafte. Die ſchwediſche Flotte hatte Gelegenheit gefunden, ſich in den Kalmarſund zu ziehen, und hiedurch wider Juels Vorſatz, mit ihr zu ſchlagen, ſich in Sicherheit zu ſtellen, und verhinderte zugleich die Landungen des auf der däniſchen Flotte befindlichen Kriegsvolks. In Schonen glückte es dem Könige nicht beſſer. Zwar vernichteten am 27ſten April 900 Dänen einen in Engelholm geſammleten Proviantvorrath und zugleich die Stadt ſelbſt durchs Feuer, weil nur 130 ſchwediſche Soldaten die Beſatzung ausmachten, und ihr Entſatz aus Halmſtadt ſich verſpätete. Auch erſtieg Ahrensdorf in der Nacht zwiſchen dem 8ten und 9ten Junius die Stadt Helſingborg und am 27ſten übergab der Oberſte Haar auch die Feſtung. Pufendorf beſchuldiget dieſen ſchwediſchen Befehlshaber einer Unvorſichtigkeit, indem er ſich durch falſche Briefe hintergehen laſſen. Wenigſtens vermuthete König Karl, daß er ſich länger halten würde, und begegnete daher am 29ſten mit einem Heere von 8000 Mann, wodurch er die belagerte Feſtung zu befreyen dachte, der unter einer däniſchen Bedeckung zu ihm kommenden Beſatzung, aus welcher Urſache er ſich wieder nach Chriſtianſtadt wendete, und die däniſche Bedeckung 24 Stunden lang feſt hielt, damit ſie ſeinem Feinde nicht zu früh die Nachricht von ſeiner Entfernung aus dem chriſtianſtädtiſchen Lager anzeigen möchte. Denn über dieſe

ſchwediſchen Verluſte erhielt die Eroberung von Chriſtianſtadt das Uebergewicht, bey welcher ſich der dem König von Dänemark zum Schimpfe gereichende Umſtand befand, daß der König von Schweden in ſeiner und ſeines ganzen Lagers Gegenwart vom Befehlshaber dieſer Feſtung, dem Generalmajor Oſten, die Uebergabe erzwang. König Chriſtian rückte nämlich mit ſeiner ganzen Macht zu Befreyung eines ſo wichtigen Ortes am 21ſten Julius von Landskrona nach Oeneſtadt, und nahete ſich dergeſtalt dem ſchwediſchen Lager bis auf eine Viertelſtunde, zu einem für ihn überaus vortheilhaften Zeitpunkte, weil der ganze ſchwediſche rechte Flügel eben Fütterung holte, und nur ſechzig Dragoner denſelben deckten, und auf einer Anhöhe, von der man das ſchwediſche Lager ſehr beunruhigen konnte, nur zwey Reiter Schildwache ſtanden. Hätte er dieſen günſtigen Augenblick genutzt, die auf Fütterung gegangenen Schweden angefallen, und die von ihnen vernachläſſigte Anhöhe beſetzt: ſo war ſein Feind ſchon ſo gut als geſchlagen. Aber der neue Feldmarſchallieutenant Karl Ahrensdorf hintertrieb dieſe nützliche Sache, und auf deſſen Rath verſchob der König den Angriff des ſchwediſchen Heeres auf den folgenden Tag. Aber ſobald es dunkel wurde, ſetzte ſich Aſcheberg auf dieſer für das ſchwediſche Lager gefährlichen Anhöhe, und als um zwey Uhr in der Nacht drey däniſche Stückſchüſſe den Ihrigen die Loſung zur Einnahme dieſer Anhöhe gaben, beantwortete dieſelbe zur Befremdung der Dänen Aſcheberg mit ſeinen auf dieſem Berge gepflanzten Kanonen, und ſie durften nun nicht wagen, dieſelbe, die ein ſo guter Schutz bewahrte, zu beſteigen. Dieſer Umſtand vereitelte das ganze Vorhaben Chriſtians, indem er nun ohne die größte Gefahr das ſchwediſche Lager nicht angreifen konnte.

Daher nahm der König von Dänemark Ahrensdorfen ſeine Bedienung, die er dem münſteriſchen Generallieutenant, **Guſtav Wilhelm** Freyherrn von **Wedel**, anvertraute, und zugleich die Freyheit, verabſchiedete mehrere vornehme Befehlshaber, und gieng mit Hinterlaſſung ſeines Heeres im jetzigen Lager und geſchehener Andeutung an den Vertheidiger von Chriſtianſtadt, dieſe Feſtung mit Bedingung eines guten Vergleichs dem Feinde zu räumen, am 30ſten nach Kopenhagen. **Oſten** erreichte den einzigen Zweck, den er nun haben konnte, nämlich einen guten Vergleich von ſeinem Gegner zu erhalten, ſehr leicht, indem dieſer, um nur eine Feſtung zu überkommen, die ihn ſo lange aufgehalten hatte, ihm am 1ſten Auguſt denſelben antrug. Der Mangel an Lebensmitteln in der Feſtung war bereits aufs höchſte geſtiegen, und bloß die gute Eintheilung des Befehlshabers verurſachte, daß das Brodt bis zum Tage der Uebergabe ausreichte. Denn bereits ſeit vier Monaten bekam der Soldat nicht mehr als ein Pfund Brodt zu verzehren, zu welchem Pfunde ſie ſeit ſechs Wochen nichts als Waſſer getrunken und Pferde- oder Katzenfleiſch, ſo viel ſie deſſen erlangen konnten, gegeſſen hatten. Denn eine alte Kuh ward mit 120, ihr Eingeweide mit achtzehn, und ein Pfund Butter mit drey Thalern bezahlet. Die Beſatzung beſtand doch noch aus 1100 Mann, als ſie am 4ten Auguſt mit fliegenden Fahnen unter ſchwediſcher Begleitung nach Landskrona zog. Ahrensdorfen ſetzte man am 13ten auf die Feſtung zu Kopenhagen, und das Kriegsgericht ſprach ihm Leben und Vermögen ab. Doch der König begnadigte ihn, und ertheilte ihm ſogar 1687 wiederum die Feldmarſchalllieutenantsſtelle und den Danebrogsorden, worauf er nach wenigen Monaten ſtarb. Hingegen erkannte König **Karl** die neuen Verdienſte, welche

ſich Aſcheberg in dieſem Feldzuge um ihn erworben hatte, am 10ten November durch ſeine Erhöhung zum Feldmarſchall. Für dieſen zeigte ſich nach glücklicher Vollendung der chriſtianſtädtiſchen Belagerung keine Gelegenheit, dem feindlichen Heere Schaden zuzufügen, indem daſſelbe am 6ten August ſeinen Rückzug nach Helſingborg mit größter Vorſicht und Geſchwindigkeit einrichtete. Durch Angriffe der Feſtungen aber wollte er ſeine Macht nicht ſchwächen, ſondern dieſelbe zu Nutzung der Vortheile, welche er von der nimwegiſchen Friedensverſammlung und von der Unternehmung ſeines liefländiſchen Heeres hoffte, aufs beſte ſchonen. Die Generalſtaaten hatten im Haag am 30ſten December des vergangenen Jahres mit dem Könige von England eine Verbindung getroffen, auf was für Art ſie den Frieden mit Frankreich ſchließen wollten, in welcher man der nordiſchen Bundesgenoſſen (unter dieſem Namen begriff man die, welche mit Schweden Krieg führten, ohne daß von ihnen an Frankreich oder von Frankreich an ſie Forderungen geſchahen), ja ſelbſt des Kaiſers mit keinem Worte erwähnte, ſondern außer den Generalſtaaten nur für Spanien in ſo weit ſorgte, damit die vereinigten Niederlande die Schutzwehr nicht einbüßten, welche ihnen die ſpaniſche Nachbarſchaft wider Frankreich gewährte. Hingegen übergab der König von Frankreich zu Nimwegen am 5ten April einen Friedensentwurf, der, was Spanien und die vereinigten Niederlande betraf, mit dem haagiſchen übereinſtimmte, aber zugleich eine Friedensvorſchrift für den Kaiſer und in Anſehung des Friedens mit Schweden die für deſſen Feinde überaus harte Bedingungen enthielt, daß dem Könige von Schweden völlige Gnüge geleiſtet, und der Herzog von Gottorp in ſeinen vorigen Stand wieder geſtellt werden ſolle, wobey er behaup-

behauptete, daß er hiezu das Verſprechen ſowohl von England als den Generalſtaaten erlangt habe; und hängte die Drohung an, daß, falls man dieſe Vorſchläge nicht vor dem 1ſten May annehme, er die Friedenshandlung aufheben, und den Krieg fortſetzen wolle. Die Unterwerfung unter dieſe in ſo gebieteriſcher Sprache von Ludwigen vorgeſchriebenen Friedensgeſetze ſchien allen Bundesgenoſſen, mit Ausnahme der einzigen Generalſtaaten, unerträglich. Aber dieſe, ob ſie gleich aufs ſtärkſte gegen jene verneinten, das Verſprechen, welches ihnen Frankreich darinn zuſchrieb, gethan zu haben, auch hinzu ſetzten, wie ſie auch nicht einmal glaubten, daß England ſich ſo gegen Frankreich erklärt habe, und der däniſche Geſandte Hyde das Zeugniß ablegte, daß er von einem ſolchen Verſprechen ſeines Königs nichts wiſſe: ſo neigten ſich doch die Provinzen des Staates der vereinigten Niederlande nach und nach immer mehr zur Annahme des Friedens, nur daß die Vollendung dieſes Geſchäftes ſich noch deswegen verzögerte, um ein Mittel zu treffen, die Annahme eines beſondern Friedens mit der Verpflichtung gegen ihre Bundesgenoſſen zu vereinigen. Dieſe Bedenklichkeit dauerte nicht lange, und ſie bequemten ſich bald, mit Frankreich einen Frieden zu ſchließen, der zugleich den Frieden mit Schweden und Gottorp und das Verſprechen enthielt, den Feinden Frankreichs (oder wenn man die Sache mit eigentlichen Worten ausgedrückt hätte, allen ihren Bundesgenoſſen, die lieber den bisher geführten Krieg fortſetzen wollten, als allen ihren durch die Waffen erhaltenen Gewinn auf das bloße Geheiß Ludwigs XIV. umſonſt weggeben wollten) weder unmittelbar noch mittelbar beyzuſtehen. Aber auch hiemit befriedigten ſie Ludwigen XIV. nicht, ſondern dieſer erklärte, daß er die Plätze, die er an Spanien und die Generalſtaa-

ten zurück zu geben bewilligte, ſo lange zurückhalten wollte, bis der allgemeine Friede geſchloſſen und Schweden vollkommen befriedigt ſey, indem er bloß in Betrachtung dieſes Bundesgenoſſen ſich zu ſo anſehnlichen Abtretungen erboten habe. Da es aber das Anſehen gewann, daß der Staat lieber den Krieg fortſetzen, als dieſes bewilligen werde: ſo überredeten die Franzoſen durch Unterſtützung der Engländer die Schweden, daß dieſe jenen eine nach Angabe der Franzoſen aufgeſetzte und alsdann dem Könige von Frankreich zur Ueberſicht überſendete Schrift überreichten, daß ſie in Ermanglung einer freyen Gemeinſchaft mit ihrem Könige aus ihrer in den allgemeinen Ausdrücken abgefaßten Vorſchrift, ſich nach dem Willen des Königs von Frankreich zu richten, aus vierzehn Gründen, die ſie anführten, die Forderung, daß Frankreich zur Verſicherung eines ihren König vergnügenden Friedens ſeine den Generalſtaaten und den Spaniern abzutretenden Oerter ſo lange behalte, in der gewiſſen Zuverſicht aufgäben, daß dem Könige von Frankreich Mittel nicht fehlten, durch andere Wege ihrem Könige, ſeinem Bundesgenoſſen, einen annehmlichen Frieden zu verſchaffen. Anfangs misbilligte Karl dieſes Betragen ſeiner Gevollmächtigten d). Aber ſein über ſie deswegen gefaßter Unwille legte ſich, da er von ihren Bewegungsurſachen zu demſelben genauern Unterricht einzog, und erkannte, daß es ihm zu größerm Vortheile gereiche, daß ſein Bundesgenoſſe ſich von zween Feinden entledige, die ihm ſo lange dergeſtalt zu thun gaben, daß er gar nichts oder doch überaus wenig für Schweden thun konnte, als wenn derſelbe auf Rückbehaltung ſeiner Abtretungen beharret, und hiedurch zu Fortſetzung des Krieges mit Spanien und den

d) Disdier S. 241.

den Generalſtaaten gezwungen worden wäre. Denn nach Wegſchaffung dieſes Steines des Anſtoßes unterzeichneten, ohngeachtet aller Gegenbemühungen der übrigen Bundesgenoſſen, am 31ſten Julius die Generalſtaaten und am 7ten September die Spanier ihren Frieden mit Frankreich. Während der Zeit, daß man hiemit umgieng, arbeitete Friedrich Wilhelm an einer engern Verknüpfung aller Bundesgenoſſen, die wider Schweden kriegten. Aber zuerſt bemerkte er an dem lüneburgiſchen Hauſe eine Abneigung von ſolcher Verknüpfung, und mußte ſich alſo damit begnügen, daß am 4ten Auguſt der König von Dänemark und der Biſchof von Münſter dieſelbe mit ihm errichteten. Aber auch von dieſen Bundesgenoſſen gieng einer, nämlich Münſter, ab, indem der kriegeriſche Bernhard von Galen am 9ten September ſtarb, und demſelben der friedliebende Biſchof von Paderborn, Ferdinand von Fürſtenberg, folgte, welcher ſich weigerte, dieſe Handlung ſeines Vorfahren zu genehmigen. Unter ſolchen bedenklichen Umſtänden hielt Friedrich Wilhelm nöthig, nachdem er Chriſtianen nicht bewegen können, die Wiedereroberung von Rügen vor dem Entſatze von Chriſtianſtadt zu unternehmen, den Krieg in Pommern aufzuſchieben, damit er ſeine Kriegsmacht erforderlichen Falls gegen Frankreich brauchen, und hiedurch die Generalſtaaten, oder wenigſtens doch Spanien und den Kaiſer von Schlieſſung eines beſondern Friedens abhalten, oder auch ſein Kleve, welches Frankreich mit einem Heere von 20000 Mann bedrohte, ſchützen möchte. Wie er aber erkannte, daß er den erſten Zweck nicht erreichen werde, und die Gefahr ſeines Kleve ſich verringerte, auch ſein Entwurf, durch vortheilhafte Erbietung ſeines Geſandten am engliſchen Hofe gegen den dortigen franzöſiſchen und durch Unterſtützung

des Königs von England die Abtretung des bis an die Pene liegenden Stückes von Pommern zu überkommen, fehlgeſchlagen war: ſo änderte er ſeinen Entſchluß, und der König von Dänemark billigte ſein Vorhaben, und verſprach, ſich mit ſeiner Flotte zur Eroberung von Rügen einzuſtellen. Allein ob Friedrich Wilhelm wohl bereits im Julius mit ſeinem Heere die Ankunft der däniſchen Flotte erwartete: ſo verzögerte ſich doch dieſelbe (wie Pufendorf meldet, durch Hahns Anſtiften, welcher mit dem Churfürſten ſchlecht ſtand). Daher gieng die Unternehmung auf Rügen erſt am 12ten September vor ſich; und zwar von den auf der däniſchen Flotte, die Juel befehligte, und auf welcher ſich auch deſſen Bruder, der Freyherr von Juelinge, befand, unter Anführung des Generalmajors Löwenhielms eingeſchifften Landvölkern zwiſchen Jasmund und Wittow, ohngeachtet des tapfern Widerſtandes, den ihnen der ſchwediſche Oberſte Lieve mit 550 Reitern und 150 Fußknechten that. Denn Königsmarks ganze Stärke zur Vertheidigung dieſer Inſel belief ſich nach ſeiner Angabe auf 1900 Reiter und 800 Fußknechte, und der Churfürſt nahete ſich zu eben der Zeit mit ſeiner Flotte von 210 Schiffen und 140 Kähnen, die nach der königsmarkiſchen Angabe über 7000 Soldaten führten (der Churfürſt mit Trompen, den er alle Anordnungen im Seeweſen machen ließ, wohnten dieſer Unternehmung auf dem Hauptſchiffe bey), in der faſt am weiteſten von der von den Dänen zur Landung erwählten Gegend der Inſel, und daher mußte Königsmark, beſonders da er fälſchlich berichtet war, daß auf der däniſchen Flotte keine Soldaten ſeyn, auf das Vorhaben des Churfürſten ſein Hauptaugenmerk richten. Als aber dieſem der widrige Wind die Landung wehrte, entſchloß ſich Königsmark,

mark, die Dänen zu vertreiben. Aber die große Zahl dieſer Dänen und ihre gleich nach der Landung aufgeworfenen Verſchanzungen bewegten ihn zu einem Gegenbefehle, und er zog nun alle abgeſonderte Mannſchaft zuſammen an ſich, um dem Churfürſten ſein Vorhaben nach äußerſter Möglichkeit zu erſchweren, und alsdann ſeine Kriegsvölker nach Stralſund zu retten. Da alſo die erſten Churfürſtlichen am 13ten das Land bey Putbus beſtiegen hatten: ſo that er auf dieſelben mit außerordentlicher Tapferkeit den Anfall, und würde ihnen gewiß beträchtlichen Schaden zugefügt haben, wären nicht ſeine eigenen Reiter haufenweiſe zu ihnen übergeritten. Da aber während dem Gefechte ſich die Zahl ſeiner Feinde durch die noch auf den Schiffen befindlichen immer vergrößerte: ſo zog er ſich nach der alten Fähre, um von dort nach Stralſund überzugehen. Ueber dieſer Beſchäftigung trafen ihn am 14ten die ihn verfolgenden Brandenburger, und eroberten die Altfährſchanze mit ſtürmender Hand. Nichts deſto weniger ſtritt er ſo lange, als er noch einen Mann von den Seinigen auf der Inſel hatte, und war der allerletzte bey der Einſchiffung, daß die Feinde ihm das Lob zugeſtanden, er habe ſich bey dieſer gefährlichen Gelegenheit ſowohl durch die Klugheit ſeiner Anſtalten als durch ſeine Tapferkeit ausnehmend hervorgethan. Er ſelbſt klaget, daß man ihn durch die feſteſten Verſicherungen, daß die ſchwediſche Flotte alle feindliche Landung auf Rügen verhindern, und das liefländiſche Heer dem Churfürſten zeitig in Preußen fallen werde, verleitet habe, mit einer ſo ungleichen Macht auf Rügen dem Feinde das Haupt zu bieten. Bey ſeiner Entfernung ließ er doch eine Beſatzung in der Neufährerſchanze, in Hoffnung, daß dieſelbe wenigſtens einige Zeit den Feind aufhalten ſollte. Aber kaum geſchahen am

16ten einige Schüſſe auf die Schanze, ſo empörten die deutſchen Soldaten darinn ſich wider ihre Befehlshaber, und öffneten den Brandenburgern das Thor; und nach dieſem Verluſte mußte Königsmark auch Dänholm verlaſſen. So verlor Stralſund alle ſeine Vormauern. Deſto leichter glaubte der Churfürſt, die Bürger dieſer Stadt zu bewegen, daß ſie das ſchon längſt von ihm und dem Kaiſer an ſie ergangene Erbieten, aus einer ſchwediſchen eine freye deutſche Reichsſtadt zu werden, annähmen. Aber dieſe bewieſen eine eben ſo tief eingewurzelte Standhaftigkeit für Schweden, als die Stettiner. Doch innerhalb drey Tagen nöthigte ſie das Feuer des churfürſtlichen Geſchützes, da nach ſechzehnſtündigem Beſchießen die Stadt an fünf Orten brannte, wie denn dadurch beynahe zwey Drittheile der Gebäude in Schutthaufen verwandelt wurden, den 10ten October dem Churfürſten die Uebergabe anzutragen, durch welche ſie ihn mit Beybehaltung aller gegenwärtigen Gerechtigkeiten und Vorzüge für ihren Landesherrn erkannten. Königsmark erlangte mit allen ſeinen Kriegsvölkern, ohne daß hier der ſonſt gemachte Unterſchied zwiſchen Schweden und Deutſchen Statt finden ſollte, wie auch allem ſchwediſchen Geſchütze, ſo aus 75 Stücken beſtand, einen freyen Abzug nach Schweden, wozu ihm der Churfürſt die Fahrzeuge und Seepäſſe auf ſeine Unkoſten zu verſchaffen verſprach, dergleichen auch alle ſowohl bewaffnete als andere Kronſchiffsfahrzeuge erhalten ſollten. Zu dieſen ſchwediſchen Kriegsvölkern, die 2808 Soldaten betrugen, ſtießen noch die unter den Beſatzungen von Damgarten und Greifswalde befindlichen gebornen Schweden. Denn auf dieſe Bedingung am 16ten October räumte der ſchwediſche Befehlshaber Kemp Damgarten den Lüneburgern, und am 6ten November

der

der Oberſte Greifswalde dem Churfürſten, nachdem letzteres ein 24ſtündiges Schießen und Bombardement ausgeſtanden hatte, wobey es beſſer als Stettin und Stralſund wegkam, indem die Flamme nur dreyßig ſchlechte Häuſer verzehrt hatte. So verlor Schweden funfzig Jahre, nachdem es durch Stralſund feſten Fuß in Deutſchland erlangt hatte, die letzten Ueberbleibſel ſeiner Beſitzungen in dieſem Reiche. Das Unglück verfolgte ſogar den Reſt der Kriegsvölker auf dem Meere. Zum großen Glücke blieb Königsmark mit der Reiterey aus Mangel an Fahrzeugen auf Uſedom, als die übrigen am 4ten December auf acht ſchwediſchen, eilf brandenburgiſchen und fünf andern Schiffen nach Schweden fuhren. Denn alle dieſe Schiffe ſtrandeten um Mitternacht unter Bornholm. Das hiedurch verurſachte Geräuſch und Geſchrey machte die Strandwache auf Bornholm aufmerkſam, und auf derſelben Anzeige brachte der Landrichter ſechzig bewaffnete Einwohner zuſammen, und eilte mit dieſen dem Meere zu. Dieſer ſahe beym Anbruche des Tages 400 von den Schiffbrüchigen mit ihrem Gewehre in Schlachtordnung auf ſich zukommen, die auf ſein Befragen, wer ſie ſeyn, die Antwort ertheilten, daß ſie von Pommern abgeſegelte Schweden wären, aber nicht als Feinde kämen, ſondern um Barmherzigkeit und ihr Leben bäten, weil ſie mit däniſchen Seepäſſen verſehen ſeyn, auch dieſen Augenblick ihr Gewehr von ſich geben wollten. Hierauf verſtattete ihnen der Landrichter die Beſteigung des Landes, und ſo, wie ſie nach und nach darauf ankamen, ließ er ſie durch die Einwohner der Inſel, welche alle er nun ins Gewehr gebracht hatte, haufenweiſe nach der Kirche begleiten, dort einſperren und nothdürftig verpflegen. Hierauf ertheilten die vier bey dieſen ſchwediſchen Kriegsvölkern befindlichen Oberſten dem Statthalter,

Chri-

Chriſtian Giedde, am 8ten eine Verſchreibung, durch welche ſie für ſich und alle ihre Leute verſprachen, daß keiner ohne Erlaubniß ſich aus ſeinem angewieſenen Aufenthalte begeben, jeder, der ungeziemende Reden führte, nach Kriegsrecht beſtraft werden, und keiner das Land eher verlaſſen ſollte, bis aller ihnen gegebene Unterhalt entweder mit Gelde oder gnüglicher Verſicherung bezahlt wäre; ingleichen daß kein ſchwediſcher Kaper dem Schiffe, welches einige ſchwediſche Befehlshaber dieſer ſchiffbrüchigen Mannſchaft nach Kopenhagen bringen würde, an dieſer Fahrt hinderlich ſeyn ſollte. Die Zahl dieſer Geretteten betrug 2238; die Umgekommenen aber ſchätzte man eben ſo hoch. Der König von Dänemark beſchenkte den Landsdommer von Bornholm, der die Nachricht dieſer Begebenheit nebſt drey ſchwediſchen Oberſten nach Kopenhagen brachte, Mads Raſch, ſehr reichlich, und hielt ſich berechtigt, alle Gerettete in Kriegsgefangenſchaft zu behalten. Denn er behauptete, daß Seepäſſe bloß auf der Seefahrt gälten, und derſelben Verbindlichkeit nicht dahin ausgedehnt werden könne, daß ſie feindlichen Kriegsvölkern erlaubten, in Schlachtordnung frey zu landen. Er berufte ſich ferner darauf, daß er nicht ſchuldig geweſen, ſeine Feinde aus offenbarer Lebensgefahr zu retten, und mit Lebensunterhalt zu verſehen, und ihm niemand verdenken könne, daß er ſolche Maaßregeln ergreife, daß ihm dieſes ſein Mitleiden keinen Schaden zuziehe, indem dieſe von ihm erhaltenen Schweden ihre Freyheit dazu anwenden würden, die Zahl der Feinde, mit welchen er in Schonen kriege, zu verſtärken. Endlich führte er an, daß dieſe Leute durch deutliche Worte, Niederlegung ihrer Waffen und ſchriftliche Verpflichtungen ſich für ſeine Gefangenen erkannt hätten, und berührte zugleich, daß der Graf von Königsmark

bey

bey der Wiedereroberung von Rügen ſeinen der däniſchen Reiterey zugeſtandenen Vergleich verletzet habe. Die Schweden hingegen behaupteten, daß die Seepäſſe auch auf den Fall eines Schiffbruchs Sicherheit verſchafften, und redeten von einer harten Begegnung, durch welche man dieſe Unglücklichen zu Annehmung der däniſchen Kriegsdienſte zwingen wollen. Man gerieth ſogar auf den Argwohn, daß dieſer Schiffbruch kein Unglücksfall, ſondern vorſetzlich durch geheimen Befehl an die Schiffer, oder weil man Schiffer ausgeleſen, die keine Kenntniß dieſer Küſte hatten, veranſtaltet ſey e), und daß derſelbe auf einer Zuſammenkunft, die der König von Dänemark am 24ſten November zu Dobran mit dem Churfürſten hielt, verabredet worden, wiewohl der Umſtand ſtark für den Churfürſten ſprach, daß derſelbe hiebey zehn Schiffe verlor. Dieſer ſtellte auch Königsmarken, den man für den Urheber dieſes den Churfürſten entehrenden Gerüchtes ausgab, darüber zur Rede, und erlangte die Antwort, daß dieſes Gerücht von ſeinen (des Grafen) Haſſern zu deſſen Schmach und Schimpfe erdichtet ſey. Auf dem liefländiſchen Heere beruhte nun die größte Hoffnung zur Wiederaufhelfung der ganz verfallenen ſchwediſchen Angelegenheiten, und nicht nur Schweden, ſondern auch Frankreich erwarteten die Eroberung des churfürſtlichen Preußens von demſelben; und wenn dieſes geſchehen wäre, ſo hätte Schweden keinen Fuß Landes an einigen Gegner abtreten dürfen. Aber ſtatt dieſer erwarteten Eroberung büßte man vielmehr durch eine Menge Verſehen dieſes ſchöne Heer faſt ohne Schwerdtſtreich ein. Denn man gab demſelben jetzt nach Bengt Horns Tode an deſſen Bruder, Heinrich Hornen, ein Haupt, das

e) Disdier S. 362, 363.

das aus ſeinen vorigen Verrichtungen eines Statthalters von Bremen und Reichsadmirals jeder zu Ausführung einer wichtigen Unternehmung untauglich ſchätzte. Hernach machte daſſelbe, da es ſchon den Zug antreten wollte, auf die Nachricht von Stralſunds Uebergabe Halte, und verzögerte alſo denſelben bis zu der allerſchlimmſten Jahrszeit. Alsdann ſollte die Eile das Verſäumte einbringen, und Horn ſtrengte ſein Heer an, jeden Tag wenigſtens fünf Meilen zurück zu legen, und nach einer ſolchen Abmattung kamen die Soldaten faſt allemal erſt um Mitternacht unter dem bloßen Himmel zu ſtehen, und mußten noch dazu Regen und Froſt ausſtehen. Ja ſchon in Kurland entſtand ein ſolcher Salzmangel, daß der gemeine Soldat alle Speiſen ungeſalzen eſſen mußte, daß man durch dieſen Zuſammenfluß ſo vieler verderblichen Umſtände vor Erreichung des Fluſſes Heiligenaa ſich bereits im elendeſten Zuſtande befand, indem eine Menge geſtorben war, und unter dem Ueberreſte ſich mehr Kranke als Geſunde befanden. Nun erhielt zwar Horn durch Ankunft des Generals Otto Wilhelm von Ferſen einen klugen Rathgeber; aber die meiſten von deſſen heilſamen Anſchlägen verwarf er. Durch die auf franzöſiſche Koſten im polniſchen Preußen geworbenen Leute konnte er ſeinen Abgang an Soldaten nicht erſetzen. Denn da Frankreich dieſelben zehn Monate lang vergeblich unterhalten hatte: ſo ward es eines ſo fruchtloſen Aufwandes überdrüſſig, und die Leute zerſtreuten ſich. Aber 100000 Thaler lagen noch in Danzig vorräthig, die er hätte bekommen können, falls er etwas Wichtiges in Preußen unternommen hätte. Aber er that weiter nichts, als daß er ſich das preußiſche Brodt auf den bisherigen Hunger gut ſchmecken ließ, ohngeachtet ihm der Weg bis nach Königsberg offen ſtand, und nach aller Wahrſcheinlich-

lichkeit unter den Preußen noch viele Misvergnügte vorhanden waren. So gewann der Churfürſt Zeit, erſt Görzken nach Preußen zu ſenden, und hernach ſelbſt mit einem Heere nachzukommen, welches allein ſo viel Soldaten enthielt, als die noch übrigen Schweden überhaupt ausmachten. Auf dieſe Zeitung konnte Horn nichts Beſſeres vornehmen, als daß er in der größten Geſchwindigkeit nach Liefland zurückgieng, wozu er am 25ſten December einen Befehl von ſeinem Könige erhielt. Aber ſtatt deſſen that er ſeinen Rückweg ſo langſam, daß ihn Görzke einholte, und hernach mehrere churfürſtliche Partheyen bis Riga beſtändig beunruhigten, und er kaum 2500 Mann nach Liefland brachte, wo dieſes Unglück zu Anfang des Jahres 1679 ſo viel Schrecken vor dem Nachkommen des Churfürſten verurſachte, daß man zu Aufeiſung der Düna bey Riga ſich ſogar der Hülfe der Weiber gebrauchte f). 1679.

Frankreich ſchwächet die Macht der Verbindung wider Schweden durch beſondere Friedensſchlüſſe mit den Lüneburgern und dem Kaiſer.

Da dergeſtalt Schweden vom Anfange dieſes Krieges an in allen Unternehmungen theils durch Verunglückungen, theils durch Verſehen nichts ausgerichtet hatte: ſo war es Frankreich nicht zu verdenken, daß es die Hoffnung aufgab, Schwedens eigene Kräfte würden zu Erreichung des Zweckes, dieſem Reiche einen guten Frieden zu verſchaffen, viel mitwirken, und daher ſich entſchloß, dieſem Reiche kleine Abtretungen an einige Feinde zuzumuthen, um die Zahl derſelben zu vermindern. Die Klugheit rieth dieſes Mittel bey den ſchwächern, Lüneburg und Münſter, zu gebrauchen, weil dieſe mit geringern Vortheilen zufrieden geſtellt werden mochten, nachdem ſie aller Unterſtützung vom Kaiſer entblößt

 waren,

f) Kelch S. 607—612. Mémoires du Chevalier du Beaujeu p. 66—75. Meine polniſche Geſchichte Th. III. S. 48—72.

waren, der franzöſiſchen Macht nicht widerſtehen konnten, und gegen die übrigen Bundesgenoſſen, Dänemark und Brandenburg, kalt geſinnt waren. Denn als der Herzog von Zelle merkte, daß der Kaiſer bald ſeinen Frieden ſchließen würde: ſo urtheilte er, daß, wenn er dieſem kaiſerlichen Frieden nicht zuvorkomme, er, ohne den allergeringſten Vortheil zu erhalten, den ſeinigen werde ſchließen müſſen. Die Hauptſchwierigkeit beſtand nur darinn, daß der franzöſiſche Geſandte Rebenak als Unterhändler das lüneburgiſche Haus bloß mit Geld befriedigen wollte, dieſes aber durchaus Land begehrte. Daher ſtellte der franzöſiſche Geſandte hierüber mit dem ſchwediſchen Staatsbedienten Eſaias Pufendorf eine Ueberlegung an, welcher ſeine Meynung dergeſtalt eröffnete: daß, da er auf dieſen Vorfall keine Vorſchrift habe, er als ein öffentlicher ſchwediſcher Bedienter dieſe Sache weder bewilligen noch verwerfen könne, und aus dieſer Urſache Rebenaken erſuche, bekannt zu machen, daß dieſe Angelegenheit ohne ihn betrieben ſey; ob er gleich, ſo viel er hievon einſehe, für ſich dafür halte, daß Schweden lieber ſich durch einen ſo kleinen Verluſt den Weg zum Frieden und Wiedererlangung des Uebrigen bahnen, als die Unterhandlung abbrechen möchte. Darauf ſchloß Rebenak am 24ſten und 26ſten Jänner 1679 im Namen des Königs von Frankreich mit den Herzogen von Zelle und Wolfenbüttel auf folgende Bedingungen Frieden, daß das lüneburgiſche Haus das Herzogthum Bremen bis zum allgemeinen Friedensſchluſſe, oder, wenn ſich derſelbe verzögere, acht Monate von dem Tage der Ueberlieferung der Genehmigung dieſes Vertrages in die Hände der Herzoge, der Krone Schweden bewahren, wider einen jeden vertheidigen und hiefür das ganze Einkommen deſſelben genießen, und, falls der allgemeine

meine Friedensſchluß nach Ablauf der gedachten acht Monate nicht erfolge, und dergeſtalt Bremen von den Herzogen bey noch dauerndem Kriege Schweden eingeräumt werden müſſe, für jeden Monat nach geſchehener Ueberlieferung bis zum allgemeinen Frieden 20000 Kronen von Frankreich erhalten ſollte. Hiebey verſprach Frankreich, innerhalb drey Monaten die Genehmigung dieſes ganzen Vergleiches von Schweden herbey zu ſchaffen, und vor derſelben die Herzoge zur Räumung des Herzogthums Bremen nicht zu nöthigen. Denn den Herzogen ſollten kraft dieſes Friedens, und unter andern auch aus dem Bewegungsgrunde der Erkenntlichkeit für ihre gute Behandlung der ſchwediſchen Unterthanen in Bremen, die Probſtey und Vogtey Dowern ſammt dem Landſtriche zwiſchen der Weſer und der Aller (doch unter der Bedingung, keine Feſtung oder neue Zölle darinn anzulegen und der Stadt Verden nebſt andern ſchwediſchen Unterthanen ihre in dieſem Gebiete liegenden Güter zu laſſen), wie auch das Amt Tedinghauſen mit allen Rechten, ſo wie es Schweden bisher beſeſſen hatte, endlich alle Gerechtſame und Nutzungen, welche Schweden vermöge der erlangten Rechte der Biſchöfe und des Stiftes von Bremen und Verden aus den lüneburgiſchen Gebieten ſo lange zog (und ſich jährlich auf 8000 Thaler belieſen), von Schweden abgetreten werden. Weiter ſollten beyde Kronen dieſelben gegen allen Schaden und Nachtheil, der ihnen wegen dieſes Friedens von irgend jemand zugefügt werden möchte, mit aller ihrer Macht ſchützen, und im geheimen Anhange dieſes Vergleichs erklärte man, daß dieſe Gewährleiſtung beſonders auf die Anſchläge gehe, welche Dänemark und Brandenburg, unter welchem Schein und zu welcher Zeit vor oder nach dem allgemeinen Frieden dieſelben etwa vorgenommen würden, zum

Schaden der Herzoge machen möchten. Ferner verſprachen beyde, das ganze lüneburgiſche Gebiete mit den Durchzügen ihrer Kriegsvölker zu ſchonen, doch daß die Durchzüge durch daſſelbe auch ihren Feinden nicht verſtattet würden; ingleichen ihnen beyzuſtehen in der Gewährleiſtung der Herzoge von Mecklenburg, Sachſenlauenburg, des Biſchofs von Lübeck, der Grafen von Lippe und Schwarzburg und der Städte Hamburg und Lübeck wider die Anweiſungen, welche Dänemark und Brandenburg für ihre Kriegsvölker auf genannte Stände vom Kaiſer erhalten hätten; auch, ohne daß es die Noth erfordere, und alsdann mit Beobachtung einer genauen Kriegszucht und richtigen Bezahlung, keine von ihren Kriegsvölkern in die Länder des niederſächſiſchen Kreiſes und in die Grafſchaft Lippe zu führen, als woraus und worinn die lüneburgiſchen Kriegsvölker unterhalten würden, um durch ihr Betragen Dänemark und Brandenburg alle Gelegenheit und Urſache zu Betretung dieſer Länder abzuſchneiden, welche ihnen, wofern ſie darauf beſtünden, die Herzoge nicht verſtatten ſollten. Dieſes Friedens ſollten nicht nur das Haus Braunſchweiglüneburg und die demſelben angehören, ſondern zugleich alle niederſächſiſche Stände mit Ausnahme derer, die da wirklich im Kriege wider beyde Kronen beharreten, und inſonderheit die Städte Lübeck, Bremen und Hamburg, ſowohl in Anſehung ihrer Sicherheit als der Handlung genießen. Alle Vortheile dieſes Friedens ſollte der Biſchof von Osnabrück gleich den beyden ſchließenden Herzogen nützen, wenn er ſeine Genehmigung deſſelben ertheile. Der König von Frankreich insbeſondere machte ſich anheiſchig, den Herzogen 300000 Reichsthaler zu bezahlen; und endlich gelobten beyde Kronen, in Betrachtung der Freundſchaft der Herzoge für den Herzog von Plön und ih-

rer

rer Verſprechungen, ſich aufs möglichſte für den Herzog von Gottorp zu bemühen, auf den Fall, daß franzöſiſche oder ſchwediſche Kriegsvölker nach Holſtein kämen, die Perſon und das Land des Herzogs von Plön als Freunde zu behandeln; mit dem Biſchofe von Münſter auf billige Bedingungen ſich zu vergleichen; keinen Frieden ohne Einſchließung der Herzoge und Bedingung einer völligen Schadloſigkeit derſelben wegen des jetzigen Vertrages einzugehen; und nach einem geheimen Stücke dieſes Vertrages in ihrem Frieden mit dem Kaiſer und dem Reiche dafür zu ſorgen, daß das lüneburgiſche Haus eine allgemeine Vergeſſenheit alles deſſen erhalte, was durch Belegung anderer Reichsländer, Geldforderungen, Durchzüge und auf andere Art in dieſem Kriege vorgegangen ſey. An eben dieſem Tage unterzeichneten die kaiſerlichen Gevollmächtigten im Namen ihres Herrn und des Reiches zu Nimwegen den Frieden mit Frankreich, und da folglich hier die Vereinigung der Herzoge von Zelle und Wolfenbüttel mit beyden Kronen noch nicht bekannt war, thaten an eben dem Tage die lüneburgiſchen Gevollmächtigten zu dieſer allgemeinen Friedenshandlung im Namen dieſer beyden Herzoge und des Biſchofs von Osnabrück einen ſcharfen ſchriftlichen Widerſpruch wider dieſen kaiſerlichen Frieden, ohngeachtet ſie ſich der Unterſchrift unter die von Dänemark und Brandenburg wider eben denſelben am vorigen Tage eingegebenen Verwahrung entzogen hatten. Denn der kaiſerlichfranzöſiſche Friede enthielt unter andern die nordiſche Sache nicht betreffenden Artikeln: der ganze Vertrag des Kaiſers und des Reichs mit dem Könige und Reiche Schweden ſollte ſowohl in Anſehung der ſchwediſchen als der gottorpiſchen Angelegenheiten von gleicher Verbindlichkeit angeſehen werden, als wenn er wörtlich in dieſe kaiſerlichfranzöſi-

ſche Urkunde eingerückt wäre. Wegen des noch dauernden Krieges der Könige von Frankreich und Schweden mit Dänemark, Brandenburg, Münſter und dem lüneburgiſchen Hauſe wollten der Kaiſer ſich bey dieſen Feinden beyder Kronen, Frankreich hingegen beym Könige von Schweden dahin bemühen, daß der Friede zwiſchen gedachten Mächten aufs eheſte zu Stande komme, und zu dieſem Ende beyde Theile einen Waffenſtillſtand träfen. Wenn aber dieſe Bemühungen den gewünſchten Zweck nicht erreichen ſollten: ſo verſprach der Kaiſer für ſich und alle in dieſem Frieden begriffene Reichsſtände, nach verfloſſener Zeit des Stillſtandes erwähnten Feinden beyder Kronen auf keinerley Art weder unmittelbar noch mittelbar zu helfen, die franzöſiſchen und ſchwediſchen Waffen in dieſem Kriege nicht zu hindern, und nicht zuzugeben, daß der Kronen Frankreich und Schweden Feinde Winteraufenthalt und Läger außer ihrem eigenen Gebiete in andern Reichsländern nähmen. Es ſollte auch dem Könige von Frankreich frey ſtehen, bloß zu dieſem Ende bis zur Erlangung des Friedens zwiſchen vorerwähnten Partheyen, in ſo fern die Sache deutſche Länder angehe, Chatelet, Huy, Verviers, Aachen, Düren, Linnich, Neuß und Zons, doch auf franzöſiſche Koſten, beſetzt zu halten; dem Kaiſer und Reiche aber, ihre Rathſchläge und Bemühungen mit dem Könige von Frankreich zu baldigſter Löſchung dieſes Kriegsfeuers zu vereinbaren. Eben ſo wenig verhinderten die feyerlichen Vorſtellungen der Dänen und Brandenburger, welche ſie an dieſem Tage den Kaiſerlichen wider Schließung ihres beſondern Friedens mit Schweden übergaben, die Bewerkſtelligung deſſelben, indem ſie denſelben am 28ſten unterſchrieben, ob man wohl den Tag auf den 26ſten zurück zu ſtellen beliebte. In dieſem Frieden bewilligten beyde

ſchlieſ-

ſchließende Theile, den weſtphäliſchen Frieden alſo zum Grunde des gegenwärtigen zu legen, daß derſelbe, wenn er wiederum in ſeine vorige Kraft geſetzt worden wäre, von beyden als ein gleich verbindliches Geſetz mit Vernichtung aller in dieſem Kriege dawider ergangenen kaiſerlichen Verordnungen und reichstäglichen Schlüſſe erkannt werden, auch, nach Beendigung des Krieges, den Schweden wider deſſen noch in den Waffen beharrende Feinde führe, wobey der Kaiſer und das deutſche Reich Schweden gar nicht zu hindern ſich verpflichteten, die alsdann getroffenen Friedensverträge ſo gültig zu achten, als wenn ſie im gegenwärtigen kaiſerlichſchwediſchen Frieden mit begriffen und demſelben wörtlich einverleibt wären. Ferner verpflichtete ſich der Kaiſer, nach der Pflicht ſeines Kaiſeramtes den Herzog von Gottorp gleich andern Reichsſtänden in Anſehung deſſelben im Reiche gelegenen Länder und zuſtändigen Gerechtſamen zu ſchützen, auch zur Beylegung der übrigen Streitigkeiten zwiſchen dem Könige von Dänemark und dem Herzoge ſich zu bemühen. Die Kaiſerlichen fügten die Erläuterung hinzu, daß, da die ſchwediſchen Geſandten mündlich bezeugt hätten, daß die Verſprechungen des Kaiſers und des Reiches in dieſem Friedensſchluſſe nicht dahin ausgedehnt werden könnten, als wenn der Kaiſer und das Reich die noch im Kriege beharrenden Feinde von Schweden zu Wiederherſtellung des Standes des weſtphäliſchen Friedens anhalten ſollten, ſondern dieſe Sache auf die Verträge verwieſen ſey, über welche ſich Schweden mit ſolchen ſeinen Feinden vereinigen würde, die Kaiſerlichen die Vermittler erſuchten, erwähnte ſchwediſche Erklärung in die ſchriftlichen Verhandlungen ihres Mittleramtes einzutragen, und zugleich daran zu gedenken, daß die im kaiſerlichen, Schweden mitgetheilten Friedensentwurfe enthaltenen Stü-

cke vom warnemündiſchen Zolle, und den Rechten der Herzoge von Mecklenburg, wie auch der Stadt Bremen, bloß aus folgenden Urſachen weggelaſſen worden ſeyn, weil die Schweden beſtändig dabey verblieben, daß ſie über dieſe Angelegenheiten wegen abgeſchnittener Gemeinſchaft mit ihrem Hofe von demſelben keinen Unterricht und Befehl erhalten hätten, die Kaiſer aber dieſerwegen den Frieden nicht länger aufhalten wollen, da ohnedem auch ohne ſolche beſondere Verpflichtung die Rechte klar und unter des Kaiſers und des Reichs Schutze ſicher ſeyn. Der zu Nimwegen ſich aufhaltende päpſtliche Nuncius erklärte dieſe franzöſiſch-ſchwediſch-kaiſerlichen Verträge aus der Urſache ungültig, weil man in beyden den bey der Schließung durch den Papſt vernichteten weſtphäliſchen Frieden zur Richtſchnur erwählte. Doch ſein Widerſpruch fand jeƶt ſo wenig, als damals bey ſeinen Glaubensgenoſſen, Eingang.

Der Biſchof von Münſter folgt dieſen beyden.

Denn ſelbſt ein geiſtlicher Herr, der Biſchof von Münſter, welcher durch den päpſtlichen Nuncius Frankreich in guter Geſinnung zu erhalten trachtete, trieb aus Verdruß, daß Frankreich Tedinghauſen, worauf er ſein Augenmerk gerichtet hielt, den Lüneburgern verſchafft hatte, beſondere Unterhandlung mit Schweden, und hoffte durch dieſen Weg beſſere Bedingungen zu erhalten, als wenn er ſeinen Vortheil bloß ſeinen Glaubensgenoſſen anvertraute. Weil aber Schweden ſich nicht ſogleich nach ſeinem Wunſche bequemen wollte, ſo war ihm der Waffenſtillſtand mit dieſem Reiche überaus angenehm, welchen Frankreich am 21ſten März dem Könige von Dänemark und dem Churfürſten von Brandenburg gewährte. Denn in Anſehung dieſer beyden noch übrigen ſchwediſchen Feinde verſchlimmerten ſich die Umſtände immer mehr, daß ihnen keine

Wahrſcheinlichkeit blieb, ferner mit Vortheil den Krieg fortzuſetzen. Hoeg bemühete ſich vergeblich, durch wiederholte Erbietungen, daß ſein König, welcher vom Kaiſer durch deſſen Friedensſchlüſſe aufs heftigſte beleidigt worden, um deſſen Treubruch zu ahnden, mit Frankreich das genaueſte Verſtändniß wider den Kaiſer ſtiften wolle, Frankreich auf die däniſche Seite zu ziehen. Denn die franzöſiſchen Geſandten ſchrieben vielmehr Dänemark in einem geſetzgebenden Tone vor, zuvörderſt die auf Bornholm geſtrandeten Schweden zu befreyen, und alsdann beſtimmte Friedensvorſchläge zu thun; und nachher: der König von Frankreich wolle gar keine Vorſchläge von ihnen annehmen, ſondern ſie könnten ſich damit an den König von Schweden wenden. Anfangs ſchien es zwar, als wenn der Kaiſer den geſchloſſenen Frieden nicht nur wegen der darinn enthaltenen unanſtändigen Bedingungen misbillige, ſondern auch durch Entziehung ſeiner Genehmhaltung entkräften wolle, oder doch die Gelegenheit der dunkeln und vieldeutigen Stellen in dem gemachten Vertrage begierig zu Begünſtigung des Königs und des Churfürſten ergreifen werde. Aber dieſe Vermuthungen ſchlugen eben ſo fehl, als die ſchwache Hoffnung, welche man auf die deutſchen Stände ſetzte. Vielmehr ließ, als man noch wegen des Entſchluſſes des Kaiſers in Ungewißheit lebte, ſich der Churfürſt von Sachſen durch den bayeriſchen zu einem Bündniſſe bewegen, in deſſen geheimen Anhange beyde Churfürſten verſprachen, ſich gemeinſchaftlich beym Kaiſer kräftig zu bemühen, daß derſelbe nicht nur den Frieden mit dem Könige von Frankreich aufs neue herſtelle, welcher König ſeine Geneigtheit zum Frieden beſtändig bewieſen habe, und noch jetzt beweiſe, ſondern auch ſolchen zwiſchen der Krone Schweden und derſelben Feinden in Deutſchland auf

den Fuß des weſtphäliſchen Vertrages beförderte, mit beygefügter Erklärung, daß beyde Churfürſten dem Kaiſer wider den Theil, welcher einen ſolchen Frieden anzunehmen ſich weigere, mit 20000 Mann beyſtehen, oder auch zu Bewirkung dieſer Abſicht ſelbſt handeln wollten. Denn der Churfürſt von Sachſen gieng dieſen Vertrag bloß deswegen und auf die Art ein, daß ihm vom Könige von Frankreich für den Dienſt, welchen er demſelben hiedurch erwies, eheſtens ein Hülfsgeld von 30000 Thalern, und hernach jeden Monat eine gewiſſe Geldſumme bezahlt werden ſollte, und der Churfürſt von Bayern machte ſich anheiſchig, ihm hierinn Befriedigung zu verſchaffen. Daher konnte Frankreich am 14ten Februar zu Nimwegen bekannt machen, daß falls Dänemark und Brandenburg nicht innerhalb des Märzmonats mit Schweden nach der Richtſchnur des weſtphäliſchen und des kopenhagiſchen Vertrages ihre Frieden ſchlöſſen, es ſich berechtigt achte, überdem Lippſtadt, welches Brandenburg und den Grafen von Lippe gemeinſchaftlich gehöret, dem Churfürſten von Kölln zuzueignen, und für ſich von Dänemark und Brandenburg die Vergütung aller ſeiner Kriegskoſten zu fordern. Während dieſer von Frankreich, Dänemark und Brandenburg eingeräumten Bedenkzeit überzogen die Franzoſen am 14ten März den jenſeit des Rheins liegenden Theil des churfürſtlichen Herzogthums Kleve, und behaupteten, daß ſie hiedurch dem dieſen ſchwediſchen Feinden bewilligten Waffenſtillſtande keinen Eintrag thäten. Hierauf verſtanden ſich beyde kriegende Theile zu Nimwegen am 19ten März zu einem allgemeinen Stillſtande zu Lande, der vom 1ſten April bis zum 1ſten May dauern ſollte. Aber an eben dem Tage bewegte die franzöſiſche Geſandtſchaft durch ihr nachdrückliches Zureden den Biſchof von Münſter,

ſter, der es dem Könige von Dänemark ſehr übel genommen hatte, daß derſelbe, da er im abgewichenen Jahre ſeine Kriegsvölker von ihm abrufte, dieſelben, und zwar um deſto leichter, bey ſich behielt, weil den mehreſten der däniſche Dienſt beſſer als der biſchöfliche gefiel, und ſie in jenem mehrere Gelegenheit zu Machung ihres Glücks antrafen, zur Berichtigung ſeines Friedensſchluſſes. Derſelbe ſtimmte meiſtentheils mit dem lüneburgiſchen überein; auſſer daß der Biſchof von Frankreich eine Summe von 100000 Thalern und von Schweden eine gleiche Summe erhielt, von welcher die erſtere bey der Genehmigung dieſes Friedensſchluſſes bezahlt werden ſollte. Zur Sicherheit des leztern ließ Schweden das Amt Wildeshauſen mit allen Rechten und Nutzungen zum Unterpfande des Biſchofs und ſeines Stifts. Weil auch in einem Vergleiche, den ein katholiſcher geiſtlicher Fürſt durch Vermittlung eines Königs, der ſeinen Titel des Allerchriſtlichſten als eine Anzeige ſeines vorzüglichen Eifers für die katholiſche Religion führet, mit einem lutheriſchen Könige errichtete, wenigſtens Ehren wegen für die katholiſche Religion geſorgt werden mußte: ſo hieß es in der franzöſiſchmünſteriſchen Urkunde, daß Se. allerchriſtlichſte Majeſtät ſowohl aus Antrieb ihres immerdauernden Eifers zur Beſchirmung der römiſchkatholiſchapoſtoliſchen Religion als auch auf Inſtändigkeit des Fürſtenbiſchofs verſpreche, ſich beym Könige von Schweden dahin zu bemühen, daß die katholiſche Religion von demſelben in den Oertern, welche der Biſchof Schweden wieder geben ſollte, in dem Zuſtande gelaſſen werde, als ſie der König zur Zeit der Ueberlieferung darinn finden würde, oder wie der Religionsſtand nach Vorſchrift des weſtphäliſchen Friedens, der das Jahr 1624 zum entſcheidenden Jahre beſtimmet, ſeyn ſoll. Dieſer mün-

ſteri-

ſteriſche Friede gefiel dem ſchwediſchen Hofe beſſer als der lüneburgiſche, über welchen er ſich anfangs aufs heftigſte beſchwerte, daß Frankreich darinn Schweden wie ein Vormund ein unmündiges Kind behandelt, und ohne deſſen Vorwiſſen ſich ohne Noth auf ſchwediſche Koſten gegen Lüneburg freygebig bewieſen habe, um ſich mit Schwedens Verluſte das lüneburgiſche Haus verbindlich zu machen, da es doch Frankreichs Schuldigkeit erfordere, Schweden ſogar den ganzen Aufwand zu erſetzen, den es zu dieſem bloß auf franzöſiſches Geſuch und zu Frankreichs Vortheile unternommenen Kriege gemacht hätte. Frankreich hingegen behauptete, daß, wenn es bloß darauf ſähe, was Schweden von ihm mit Recht fordern könne, Frankreich weit mehr geleiſtet habe, indem kein Bundesgenoſſe, der ſo wenig für ſich ſelbſt thue, als Schweden in dieſem ganzen Kriege gethan habe, begehren könne, daß der andere bloß ſeinetwegen einen koſtbaren und für ſeine eigene Sicherheit mislichen Krieg führe.

Nun zwingt Ludwig XIV. den Churfürſten von Brandenburg, und zulezt den König von Dänemark, ſich zum Frieden zu bequemen.

Daher ließ es ſich durch Schweden nicht abwendig machen, dem Churfürſten von Brandenburg, als derſelbe ſich durch Abſchickung eines Geſandten, Meinders, nach Frankreich durch unmittelbare Handlung mit dem franzöſiſchen Hofe um einen beſſern Frieden bewarb, und zum Aeußerſten, womit er ſich begnügen wolle, Pommern gegen eine Entſchädigung an Gelde für Schweden begehrte, am 22ſten Februar bey der Verabſchiedung dieſes Geſandten hinterbringen zu laſſen, daß deſſen letzter Vortrag dem Könige ſehr angenehm geweſen ſey, und derſelbe daraus Hoffnung ſchöpfe, der Churfürſt werde ſeine Meynung wegen Pommern noch ändern, und dem König dadurch Gelegenheit geben, ihm hiefür ſeine Erkenntlichkeit, und wie hoch er ſeine Freundſchaft ſchätze, durch wirkliche Thaten zu zeigen. Aus die-

dieſer Erklärung des franzöſiſchen Hofes urtheilte der Churfürſt, daß deſſen Gevollmächtigte zu Nimwegen Befehl hätten, ihm wenigſtens ein Theil von Pommern zuzugeſtehen, und daß er daher nicht nöthig habe, durch Abtretung ſeiner ganzen Eroberung den Frieden zu erkaufen. Daher erklärte ſich ſein Geſandter gegen dieſelben, wenn Frankreich ſich die Verlängerung des Stillſtands gefallen laſſe, bis man den Frieden getroffen habe, zum Beweis ſeiner Aufrichtigkeit einige Oerter den Franzoſen in Verwahrung zu geben. Sie nahmen dieſes Erbieten an; aber nichts deſto weniger gieng noch unter der gegenwärtigen Stillſtandszeit am 20ſten April ein Heer von 15000 Franzoſen über den Rhein, und übte in den Ländern des Churfürſten Feindſeligkeiten aus. Hiedurch zwang Frankreich die churfürſtlichen Geſandten zu Nimwegen, am 23ſten April einen neuen Waffenſtillſtand auf zwo Wochen für ihren Herrn und Dänemark anzunehmen (einen längern wollte Frankreich nicht bewilligen) und zugleich Weſel und Lipſtadt franzöſiſchen Beſatzungen zu überliefern, daß in der erſtern Feſtung 4000, in der andern 2000 bis nach geſchehener Auswechſelung der Friedensſchlüſſe mit dem Churfürſten bleiben möchten. Hiebey deuteten die Franzoſen an, daß der Churfürſt ſich mit Verlängerung dieſes Stillſtandes nicht ſchmeicheln dürfe, ſondern, wenn er nicht vor Ende deſſelben den Frieden auf die äußerſte Bewilligung der Franzoſen, welche dieſe ihm gegen Anfang des Aprils zu wiſſen gethan hatten, und die in der Abtretung des Stückes vom ſchwediſchen Pommern beſtand, welches ihm Schweden aus der Urſache, weil ſeine Staatsbedienten in Abwägung der Ausdrücke, die das Gebiet beyder Pommern theilender Herrſchaften beſtimmen ſollten, nicht ſorgfältig genug verfahren waren, abgegränzt hatte, eingienge, nichts

anders

anders zu erwarten habe, als daß Frankreich ſich ſeiner in Händen habenden Vortheile nach aller Möglichkeit bediene. Dieſe Drohung erfüllte Frankreich in ihrem ganzen Umfange; ja an vielen Orten forderte es noch, ehe der Stillſtand ſich endigte, Brandſchatzungen. Weder eine nochmalige Sendung von Meinders nach Paris, noch die Meldung des churfürſtlichen Geſandten zu Nimwegen an einen franzöſiſchen, daß der Churfürſt von Sachſen um Verlängerung des Stillſtandes an den König von Frankreich geſchrieben habe, oder das Erbieten des Churfürſten, daß er von ſeiner Forderung auf ganz Pommern abſtehen, und die Unterhandlung über die franzöſiſchen Vorſchläge anſtellen wolle, ja nicht einmal ein Schreiben des Churfürſten an Ludwig XIV., worinn der Churfürſt dieſen König bey ſeiner Schwäche faßte, mit Lobſprüchen überhäufte, und ſich unter andern der Worte bediente: wenn der König, wie es in deſſen Gewalt ſtehe, ihn zu Grunde richte, ſo wiſſe er gewiß, daß derſelbe der erſte ſeyn würde, dem ſein Untergang nahe gehe, weil der König kaum einen Einzigen auf dem ganzen Erdboden antreffen werde, welcher ihn mit ſo großer Aufrichtigkeit und Ergebenheit verehre, half Friedrich Wilhelmen, dieſes Ungewitter nur auf wenige Tage zurück zu halten. Der franzöſiſche Geſandte Kolbert wiederholte immer, daß ſein König ohne Befleckung ſeiner Ehre nicht mehr für den Churfürſten thun könne, und ſchon hierüber unaufhörliche Vorwürfe von ſeinen Bundesgenoſſen, den Schweden, hören müſſe. Denn Oxenſtierna ſagte Kolberten ins Geſicht: wenn Frankreich in dieſem Kriege untergelegen wäre, ſo würde gewiß Schweden dieſes Unglück ſeines Bundesgenoſſen mit haben tragen müſſen. Daher erfordere die Gerechtigkeit, daß Frankreich, da es ſich nun im Stande ſehe, allen ſeinen Gegnern Ge-

ſetze

ſeße vorzuſchreiben, ſein Glück Schweden gleichfalls genießen laſſe. Denn da jeßt der König von Frankreich ſeine ſiegenden Waffen bloß mit den noch übrigen Feinden der Schweden, Dånemark und Brandenburg, beſchåftigen konnte, den Churfürſten ſchon ſo hart drångte, mit gutem Willen der Seemächte, welche ungerne ſahen, daß Dånemark die andere Seite des Sundes von Schweden aufs neue an ſich brachte, ſeine Flotte in die Oſtſee bringen, mit leichter Mühe von Dünkerken ein Heer nach Holſtein ſchaffen, und mit eben nicht ſonderlich hohen Koſten es möglich machen mochte, daß Schweden eine zahlreiche Macht in Deutſchland aufſtellte, Churbayern, Churſachſen, ja ſelbſt die ehemaligen Bundesgenoſſen dieſer ſchwediſchen Feinde, Lüneburg und Münſter, ſich auf die franzöſiſchſchwediſche Seite ſchlugen: ſo trieb Schweden aufs ſtärkſte Frankreich zu Fortſeßung des Krieges an, den es auch aus dem Grunde ſo ſehr wünſchte, weil es hoffte, bey dieſer vortheilhaften Verfaſſung ſeinen durch dieſen Krieg verſcherzten Ruhm durch wichtige Thaten wieder zu erlangen. Aber **Ludwig** XIV. verlangte den Beſchluß des nordiſchen Krieges, deſſen ganze Laſt auf ihn fiel, ohne daß er davon den mindeſten Vortheil ziehen konnte, und hörte zugleich das Murren aller andern Mächte über den Eigenſinn der Schweden, welche von allen Feinden weitläuftige Länder zurück begehrten, und ſich doch weigerten, etwas hinzugeben. Alſo ertheilte der Churfürſt am 4ten Junius **Meinderſen** Vollmacht, auch von Stettin, welches der Churfürſt zu behalten ſehr wünſchte, abzuſtehen, und auf ſolche Bedingungen, als ihm Frankreich bewilligen möchte, den Frieden abzuſchließen. Dieſes zeigte **Blaſpiel** zu Nimwegen am 14ten **Kolberten** an, als einen Bewegungsgrund, daß derſelbe den franzöſiſchen Kriegsvölkern beföhle, die

 Feind-

Feindſeligkeiten einzuſtellen. Aber Kolbert willfahrte ihm hierinn nicht. Folglich ſetzte das franzöſiſche Heer unter der Anführung des Marſchalls von Crequi ſeine kriegeriſchen Unternehmungen ununterbrochen fort, und ſchritt immer weiter, bis es am 18ten Junius, nach verſchiedenen Gefechten mit der weit geringern Macht des Churfürſten, die ſich noch dazu zwiſchen ihnen und den Lüneburgern dergeſtalt in der Klemme befand, daß ſie, falls der Friede ſie nicht rettete, entweder aus Mangel des Unterhalts oder durchs feindliche Schwerdt umkommen mußte, den Generallieutenant Span, den Oberbefehlshaber der Churfürſtlichen, nach gehabtem großen Verluſte zwang, ſich in Minden zu werfen, und alle Anſtalt zu Belagerung dieſer Feſtung machte. Bloß die Nachricht von dem am 19ten zu S. Germain en Laye meiſtens im Gemache des franzöſiſchen Staatsbedienten Pompone getroffenen Frieden befreyte Minden am 24ſten von der Eroberung, da es ſchon das Anſehen gewann, als werde der König von Frankreich wegen der langen Verzögerung des Churfürſten, ſein Erbieten anzunehmen, des ihm hiedurch verurſachten Aufwandes des Heeres, welches er nach Kleve ſchickte, und des unaufhörlichen Dringens der Schweden, welche das, was Frankreich dem Churfürſten bewilligt hatte, auf drey Millionen ſchätzten, ſein demſelben gegebenes Wort zurückziehen. Die 300000 Kronen, welche Frankreich durch dieſen Vertrag dem Churfürſten verſprach, konnte es leicht geben, da auch nach geſchloſſenem Frieden Crequi ſeine Forderungen in den churfürſtlichen Ländern mit ſolcher Strenge einzutreiben fortfuhr, daß er, wenn man ſie nicht zahlte, die Häuſer in Schutthaufen verwandelte, und dergeſtalt aus dem Kleviſchen jeden Monat 50000 Thaler erpreßte, da der Churfürſt nach der churfürſtlichen Angabe

gabe aus dem ganzen ſchwediſchen Pommern kaum 28000 Thaler monatlich hob. Die äußerſte Gefahr ſeiner Staaten und das Widerſtreben der Franzoſen wider ſein Begehren, daß wenigſtens die Genehmigung dieſes Friedens ſo lange verſchoben würde, bis der zugleich am franzöſiſchen Hofe gegenwärtige däniſche Geſandte, Meyerkrona, mit ſeinem Frieden fertig wäre, rechtfertigte den Churfürſten, daß er in dieſer Unterhandlung nichts für ſeinen Bundesgenoſſen that, ſondern vielmehr ſich anheiſchig machte, demſelben, ſo lange er im Kriege mit Frankreich und Schweden verwickelt bleibe, weder unmittelbar noch mittelbar zu helfen, ſondern dagegen, wenn er Kriegsvölker im däniſchen Dienſte haben möchte, dieſelben zurück zu berufen. Auch gab der König von Dänemark durch Anſtellung einer beſondern Friedenshandlung zu Lund ſelbſt Gelegenheit hiezu, welche Feuquieres, vornehmlich aus der Abſicht, beym Churfürſten Verdacht wider Dänemark zu erwecken, in Vorſchlag brachte und bewirkte. Hierinn erreichte er ſeinen Zweck; denn der Churfürſt beſchwerte ſich am 31ſten May gegen den König von Dänemark hierüber, und führte demſelben zu Gemüthe, daß alle Hoffnung der Franzoſen und Schweden auf ihrer Trennung beruhe, indem ſie, wenn ſie verbunden blieben, noch keine Noth zum Frieden treibe, indem der Churfürſt an der Weſer bereits 10000 Mann habe, die er noch mit 14000 aus Preußen verſtärken könne. Denn wenn der König hiezu 16000 Mann füge, ſo würde Frankreich wohl gezwungen ſeyn, ihnen mit größerer Achtung zu begegnen. Chriſtians Abſicht, welcher, um den Dienſteifer ſeiner Unterthanen durch neue Bewegungsgründe anzufeuern, am 11ten Februar allen Rangperſonen geſammte Rechte und Vorzüge der gebornen Edelleute, und am 11ten März dem Feld-

marſchalllieutenant Wedel, dem Oberjägermeiſter Hahn, den beyden Brüdern, dem Freyherrn Juelinge und dem Generaladmirallieutenante, und dem Schatzmeiſter Wind den Elephantenorden ertheilte, gieng wirklich dahin, in Schonen bloß einen Vertheidigungskrieg zu führen, wobey er auf die von ihm gleich nach der abermaligen Eroberung gar ſehr verſtärkten Feſtungswerke von Helſingborg baute, damit er ein Heer von 25000 Mann nach Holſtein bringen könnte, um ſich den Unternehmungen der Franzoſen zu widerſetzen. Denn er ſetzte ſich vor, von den in ſeinen Händen habenden ſchwediſchen Oertern wenigſtens Helſingborg und Landskrona zu behalten, und, wenn Schweden und Frankreich ihm dieſelben nicht überlaſſen wollten, den Hafen von Wismar zu verſenken, auch alle Feſtungswerke von Wismar, und ſogar von den Städten Helſingborg und Landskrona, zu ſchleifen, um die hiezu erforderlichen Beſatzungen im Felde zu brauchen, weil er glaubte, daß ihm zu Erreichung ſeiner Abſicht die Behauptung der Feſtungen von Helſingborg und Landskrona genugſame Sicherheit gebe. Als er mit dieſen Gedanken umgieng, entdeckte er ſolche im Anfange des Junius Friedrich Wilhelmen, rieth demſelben, mit Stralſund ſeinem Beyſpiele an Wismar zu folgen, und erbot ſich dabey, weil der Churfürſt vielleicht Bedenken tragen möchte, ſeinen Vorſchlag an Stralſund auszuführen, denſelben durch ſeine eigene Schiffe unter Nachſicht des Churfürſten zu bewerkſtelligen. Allein der Churfürſt lenkte ihn hievon durch die Vorſtellung ab, daß dieſer Anſchlag gegenwärtig zu ſpät komme, und deſſen Ausführung bey ſchon ſo nahem Frieden die Gemüther ihrer Feinde aufs äußerſte erbittern, ja ihnen ſelbſt den größten Schaden zufügen würde, weil leicht Frankreich von ihnen den Erſatz des Verluſtes, den Schweden

den hiedurch leide, fordern dürfte. Alle Welt wunderte ſich, daß der König von Dänemark glaubte, durch unmittelbare Handlung mit den Schweden zu Lund einen beſſern Frieden zu bekommen, als wenn er dieſes Geſchäfte zu Nimwegen oder am Hofe des Königs von Frankreich forttrieb, indem wider alle Wahrſcheinlichkeit lief, daß die von einem Erbhaſſe wider die Dänen eingenommenen Schweden, die nun lieber die Fortſetzung des Krieges als den Frieden wünſchten, denſelben in ihrer eigenen Angelegenheit eher etwas bewilligen würden, als die Franzoſen in einer fremden Sache, von denen Dänemark aus eben den Gründen, die ſie antrieben, mit Widerſpruch der Schweden Lüneburg, Münſter und Brandenburg etwas zuzugeſtehen, gleiche Gefälligkeit erwarten konnte. Die Gegenwart eines franzöſiſchen Staatsbedienten, Feuquieres, bey der lundiſchen Verhandlung erſetzte dieſen Nachtheil dem Könige von Dänemark ſo wenig als die Anweſenheit des ſächſiſchen geheimen Rathes, Nicolaus Freyherrn von Gersdorf. Denn ob gleich beyde im Namen ihrer Herren das Mittleramt vertraten, ſo fehlte doch ſowohl einem als dem andern, wenn ſie ja etwas für Dänemark thun wollten, das Anſehen, ihren Vorſtellungen bey Schweden das gehörige Gewicht zu verleihen. Nichts deſto weniger verließ ſich Chriſtian auf die ſchoniſche Zuſammenkunft ſo ſtark, daß er bloß aus dieſer Urſache Meyerkronen nach Paris Befehl zuſchickte, nicht weiter in den Unterhandlungen mit dem franzöſiſchen Hofe fortzuſchreiten, und hiedurch Frankreich wider ſich aufbrachte, da doch die lundiſche Unterhandlung gar wohl zugleich mit der pariſiſchen betrieben werden konnte, und dieſes die Schweden zu Lund bewegt haben würde, ſich nachgebender zu bezeigen, aus Furcht, daß ſonſt Meyerkrona zu Paris noch

mehr Gutes für ſeinen Herrn ausrichten möchte. Das Haupthinderniß des däniſchen Friedens am franzöſiſchen Hofe lag in der Sache des Herzogs von Gottorp. Denn die Franzoſen blieben beſtändig dabey, daß, falls der König von Dänemark hierinn ſeine Abſicht erreiche, derſelbe mit einem ſehr großen Gewinne aus dieſem Kriege ſcheiden werde, und daß ihnen die Ehre nicht verſtatte, von ihrer Erklärung, daß dieſer Herzog in den Stand des kopenhagiſchen Friedens hergeſtellt werden müſſe, abzugehen. Doch gaben ſie hiebey zu verſtehen, daß, da ſie dieſe Angelegenheit bloß als eine Ehrenſache betrachteten, ſie auch in derſelben dem Könige von Dänemark fugen wollten. Dieſer erfuhr gar bald, daß er ſich geirret habe, als er wegen der lundiſchen Unterhandlung die pariſiſche einſtellte. Die lundiſche Unterhandlung, zu deren Sicherheit beyde Theile ſich verglichen, daß während derſelben keine Kriegsvölker oder Partheygänger die Gegend zwiſchen Lund und Landskrona betreten ſollten, nahm am 19ten Junius zwiſchen dem Grafen von Altenburg, dem Freyherrn Juelinge und dem Staats- Juſtiz- und Kanzleyrathe und geheimen Staatsſecretair, Conrad Bierman, auf däniſcher, und dem beym Könige von Schweden vielgeltenden Reichsrathe, Johann Gyldenſtierna, und dem Kanzleyrathe und Staatsſecretair, Franz Joel Oernſted, den Anfang, und bald nach dem Abgange deſſelben erhielt Meyerkrona Befehl, die abgebrochene Unterhandlung zu Paris aufs neue anzuheben. Ob aber wohl alle däniſche Staatsbediente, nachdem ſie vernomm'en hatten, daß der Churfürſt ſeinen Frieden geſchloſſen habe, und Crequi ſchon am 7ten Junius der Grafſchaft Oldenburg angedeutet hatte, Abgeordnete zu Schließung eines Vergleichs über Kriegsſteuern in ſein Lager zu ſenden, ihrem Könige riethen, den Frieden, ſo gut

als

als er denſelben bekommen könnte, zu ſchließen: ſo wollte er doch die Verrichtung ſeiner Flotte abwarten. Denn ſo große Ehre die Schweden, da ſie nun ihre ganze Macht zu Beſtreitung dieſes einzigen noch übrigen Feindes anwenden konnten, jetzt mit ihren Waffen zu erfechten hofften, ſo gewannen ſie doch bisher weder in Schonen noch anderswo das Geringſte. Vielmehr drang Güldenlöwe im Februar tief ins ſchwediſche Gebiet, und äſcherte in einem Landſtriche von ſechzehn Meilen in Dalekarlien und Wermeland 200 Dörfer ein, und verhinderte am 13ten März 3000 Schweden an Ausführung ihrer Abſicht auf Uddewalla. Auch verwehrte am 20ſten May der Oberſte **Martin Berthelſen** die vorhabende Landung auf der Inſel Gothland. In Schonen fügten ihnen die Streifereyen der däniſchen Soldaten, wobey ſich der Oberſte **Schwanewedel**, den ſie ſelbſt mit dem Namen des langen Schlachters beehrten g), und die Schnapphähne noch immer manchen Schaden zu. Die letztern konnten ſie durch das Mittel, daß ſie ſie nicht als Kriegsgefangene behandelten, ſondern als Verbrecher mit den martervolleſten Todesſtrafen belegten, ſo wenig zu Abſtellung ihrer Feindſeligkeiten zwingen, daß ſich vielmehr die Spießgeſellen der Hingerichteten berechtigt zu ſeyn achteten, ihren Tod als eine Verletzung des Völkerrechts zu ahnden. Der König von Dänemark eröffnete ſeinem Generaladmirallieutenant in den Ausdrücken ſeinen Willen: daß es ihm nicht darauf ankomme, einige Schiffe einzubüßen, indem dieſer Verluſt, da es alsdann zum Frieden kommen müßte, nichts ſchaden könne, hingegen die Gelingung des Vorhabens, die ſchwe-

g) *Ancherſen* praefatio ad tabulas Geographiae ſynopticas p. 132.

diſche Flotte außer Stand zu ſetzen, in der See zu erſcheinen, das Mittel darreiche, ſeinem Feinde Friedensgeſetze vorzuſchreiben. Doch ob wohl Juel nicht ohne Sieg zurückkehrte: ſo erreichte er doch dieſen Endzweck nicht. Denn am 26ſten Junius entzog ſich die ſchwediſche Flotte dem Gefechte, und daß dieſes ihr glückte, ſchrieb man der Urſache zu, daß die däniſchen Schiffe durch Veranſtaltung der Ordnung zur Schlacht ihr Zeit vergönnten, ſich in den Kalmarſund zu ziehen. Darauf ließ Juel am 3ten Julius ohne Nutzen ein großes Schiff im ſüdlichen Einlauf des Kalmarſundes verſenken, und am 19ten bemühte er ſich vergeblich, ſechs ſchwediſche Schiffe auf ihrer Fahrt in den Kalmarſund einzuholen. Am 20ſten zwang er fünf Schiffe vom erſten Range, ſich in einen ungleichen Streit mit neun der ſeinigen einzulaſſen. Aber wider dieſelben vertheidigten jene ſich unter der Bemühung, zu ihrer Hauptflotte zu gelangen, ſo wohl, daß vier davon glücklich zu derſelben entkamen. Nur das fünfte, der Reichsſchlüſſel, das einzige, welches von den vier ſchwediſchen Hauptſchiffen, die man nach den vornehmſten Kennzeichen der königlichen Würde benannt hatte, blieb auf dem Grund ſitzen, und that wider den Unteradmiral Span, der es mit vier Schiffen und drey Brandern angriff, eine fünfſtündige Gegenwehr, weil es den Vortheil genoß, während dem Gefechte dreymal Verſtärkungen von ſeiner Flotte durch Böte zu erlangen. Hiebey verlor Span einen Brander, und das Schiff Victoria, worauf er ſich befand, ward ſo ſchadhaft geſchoſſen, daß er daſſelbe verlaſſen, und ſich auf ein anderes, Chriſtianus V., begeben mußte. Zuletzt entſchied ein Unglücksfall dieſe Sache für die Dänen, indem der Reichsſchlüſſel mit ſeinen 86 Kanonen unvermuthet in die Luft flog, und von der darauf befindlichen

Mann-

Mannſchaft nicht der zehnte Theil, nämlich etwa vierzig Menſchen, von den Feinden gerettet wurde. Die Bemächtigung der oldenburgiſchen Grafſchaften durch die Franzoſen achtete Christian anfangs ſo wenig, daß er ſie ihnen dadurch, daß er alles Geſchütz und den übrigen Vertheidigungsvorrath nach Glückſtadt bringen ließ, ſelbſt räumte, weil der Vortheil, den er dadurch erhielt, wenn er es dahin brachte, daß man im Frieden die Sache des Herzogs von Gottorp mit Stillſchweigen übergieng, ihm den Verluſt, welchen ihm die Einrückung der Franzoſen in dieſe Grafſchaften verurſachen konnte, mit reichem Wucher vergalt. Alle ſeine Beamten und die angeſehenſten und reichſten Einwohner hatten, da man dieſes Ungewitter lange vorausſahe, gleichfalls Zeit genug gehabt, ihre Perſonen und ſchätzbarſten Güter zu retten. Nichts deſto weniger fanden die 6000 Mann, welche Crequi nach erlangtem Befehle, wegen des mit Brandenburg geſchloſſenen Friedens die Feindſeligkeiten in deſſen Gebiete einzuſtellen, durch das Lüneburgiſche und Münſteriſche dahin zu Ende des Junius ſchickte, genugſamen Unterhalt darinn, und erpreßten überdem von den Einwohnern anſehnliche Summen Geldes unter dem Namen der Verpflegungskoſten, ohne welche ſich die Grafſchaft am 18ten Julius zu Bezahlung einer Brandſchatzung von 124000, und Graf Anton von Altenburg zu einer andern von 24000 Thalern verpflichten mußten. Die Schweden drangen inzwiſchen zu Paris aufs heftigſte in den König von Frankreich, den Dänen in der gottorpiſchen Angelegenheit nicht das Geringſte einzuräumen. Hiemit aber ſchlugen ſie einen unrechten Weg ein, bey einem Herrn von Ludwigs XIV. Denkungsart etwas auszurichten. Denn als derſelbe für die Dankſprüche, zu welchen er ſich berechtigt achtete, daß er

ihnen alles Verlorne durch ſo geringe Einbußen wieder verſchaffte, unaufhörlich Beſchwerden und Anſuchungen um Entſchädigung für alles, was Schweden ſeinen Gegnern abtreten ſollte, hören mußte: ſo faßte er einen ſolchen Widerwillen gegen ſo geartete Bundesgenoſſen, daß man merken konnte, er wolle, ſobald er nur durch Beylegung dieſes Krieges ſich ſeiner Pflicht gegen ſie entledigt haben möchte, ſich nach andern Freunden umſehen. Daher räumte **Ludwig** XIV., ohne ſie zu befragen, den Dänen den ganzen Auguſtmonat zur Ueberlegung ein. Aber wenn ſie alsdann den Frieden nicht angenommen hätten, ſo wollte **Ludwig** XIV. Oldenburg den Schweden, und Delmenhorſt dem münſteriſchen Stifte übergeben. Ein däniſcher Staatsbedienter, der Großkanzler **Friedrich** Graf von **Ahlefeld-Langeland**, beſaß die unter franzöſiſcher Hoheit, nämlich im Staate des Biſthums Metz, liegende Grafſchaft Rixingen oder Richecourt; zu deren Einziehung ſich **Ludwig** XIV. wegen der beharrlichen Weigerung ſeines Königs, die ihm vorgelegten Friedensbedingungen einzugehen, gleichfalls berechtigt achtete; und wahrſcheinlicher Weiſe trug dieſe Einziehung dazu bey, daß der Graf ſeinem Herrn ſo eifrig den Frieden anrieth. Denn derſelbe war noch ſo ſehr entſchloſſen, lieber den Krieg fortzuſetzen, daß er bereits am 28ſten Junius ein anſehnliches Heer auf der Kropperheide zwiſchen Schleswig und Rendsburg muſterte, und hernach daſſelbe in die Nachbarſchaft von Hamburg verlegte, und zu ſeinem eigenen Aufenthalte Pinneberg erwählte, wo er am 19ten Julius ſeine Behaltung der münſteriſchen Kriegsvölker wider den am 8ten nochmals wiederholten Abruf des jetzigen Biſchofs damit rechtfertigte, daß ſolche niemals in deſſen Eide geſtanden, ſondern von dem vorigen Biſchofe dem Könige durch ver-

verſchiedene Vertråge gånzlich überlaſſen worden ſeyn, wobey er denen, welche dem biſchöflichen Abrufe Gehör gaben, Leib- und Lebensſtrafe androhete, hingegen alle, die in ſeinem Dienſte blieben, wider alle Kränkung ihrer Ehre und übrige Ungelegenheiten zu ſchützen verſprach, die ihnen hieraus entſtehen möchten. Der Herzog von Zelle munterte ihn hiezu durch das geheime Verſprechen auf: er wolle auch mit Gewalt den Uebergang der Elbe in ſeinem Lande wider die Franzoſen vertheidigen, weil er hoffe, daß ihn hierinn der König mit ſeinem ganzen Heere unterſtützen werde. Aber die brandenburgiſchen Staatsbedienten warneten den König, ſich auf dieſe mit dem übrigen Betragen des Herzogs ſchlecht übereinſtimmende Aeußerung nicht zu verlaſſen. Alſo ertheilte er endlich Chriſtian Meyerkronen Macht, am franzöſiſchen Hofe den Frieden abzumachen, und nur nach Möglichkeit dafür zu ſorgen, daß ſein König etwas in der ſchwediſchen ſundiſchen Zollfreyheit und in der gottorpiſchen Angelegenheit erhalte. Dieſe einzigen beyden Stücke kommen alſo beym Friedensſchluſſe, den Meyerkrona am 2ten September zu Fontainebleau unterzeichnete, in Betrachtung. Denn ſonſt ward alles darinn auf den Fuß des weſtphäliſchen, des roſchildiſchen und des kopenhagiſchen Vertrages wieder geſetzt. Aber auch in den Stücken, welche dem Könige von Dänemark ſo nahe am Herzen lagen, erhielt derſelbe ſehr wenig: nämlich in der ſundiſchen ſchwediſchen Sache nichts weiter, als daß alle Vorzüge und Freyheiten der Schweden in der Oſtſee ihre völlige Kraft behalten, aber unter franzöſiſcher Vermittlung däniſche und ſchwediſche Abgeordnete über Abſchaffung der Misbräuche zuſammentreten ſollten, weil der König von Dänemark ſich beſchwerte, daß er unter dem Vorwande der ſchwediſchen Rechte und Freyheiten vielfältig an ſeinen

nen königlichen Gerechtſamen und Einkünften Verle- tzung leide. In Anſehung des Herzogs von Gottorp gewann **Chriſtian** ſchon mehr. Denn ob man wohl in Anſehung deſſelben gleichfalls erwähnte drey Friedensſchlüſſe zur Richtſchnur erwählte: ſo enthielt doch dieſes Stück des fontainebleauiſchen Friedensſchluſſes Verſchiedenes, das der König von Dänemark zur Einſchränkung des Herzogs gebrauchen konnte. Denn der Herzog ſollte ſein Gebiet, ſeine Länder und Städte in dem Stande zurückbekommen, als ſie ſich gegenwärtig befanden, und überdem beſtätigte man die Union und andere Hauptverträge zwiſchen dem königlichen und dem herzoglichen Hauſe. Inzwiſchen hatten die Schweden zwo kriegeriſche Unternehmungen vergeblich verſuchet: nämlich die Eroberungen von Helſingborg und Uddewalla. In Helſingborg vereitelte der däniſche Oberſte **Tettau** ihre Anſchläge, und trieb alle ihre Anfälle auf die Werke zurück, die dieſer Feſtung zur Vormauer dienten. In Vertheidigung der Schanze bey Uddewalla verrichteten die Dänen, wenn man das ungleiche Verhältniß zwiſchen ihnen und den Feinden in Betrachtung zieht, eine der größten Thaten in dieſem ganzen Kriege. Denn am 15ten Julius rückte der Feldmarſchall **Steenbock** mit 7000 Mann vor dieſen unwichtigen Ort, in welchem der Hauptmann **Skow** mit 110 Norwegern zur Beſatzung lag. Nachdem er denſelben vierzehn Tage lang beſchoſſen hatte, gelang es ihm, ſolchen in vollen Brand zu bringen. Aber in eben dieſem Augenblicke erkannte **Skow** die däniſche Flagge. Denn **Güldenlöwe** machte ſich gleich auf Empfang der Zeitung vom Angriffe auf den Entſatz fertig, wozu er 1600 Mann auf ſechs Galeeren und acht Scheerböten einſchiffte. Seine Gewahrwerdung verurſachte, daß **Skow** friſchen Muth ſchöpfte, und, ſtatt ſich zur Uebergabe

gabe zu entſchließen, auf Löſchung des Feuers ſeine Gedanken richtete. Am 2ten Auguſt beſetzte Güldenlöwe eine Inſel nahe am ſchwediſchen Lager, und die Schweden thaten vergeblich Verſuche, ihre Feinde von dieſer Inſel zu vertreiben. Der Major Folkersham aber fieng zwo Zufuhren auf, die den Belagerern allerhand Bedürfniſſe bringen ſollten. Durch dieſe Maaßregeln erzwang Güldenlöwe von den Schweden, als welche nun nicht nur die Gelegenheit, Lebensmittel zu bekommen, verloren, ſondern auch Gefahr liefen, von der weit geringern güldenlöwiſchen Mannſchaft zu Grunde gerichtet zu werden, die Aufhebung der Belagerung. Doch blieben ſie in der Nähe, um ſolche nach überkommener Verſtärkung aus Schonen von ihrem Könige, welcher ſich bey ſeinem Heere zu Ramlöſa aufhielt, aufs neue anzufangen. Allein die Nachricht von dem geſchloſſenen Frieden vernichtete die Ausführung dieſes Vorhabens. Denn auf dieſelbe ſchloß man zu Lund am 30ſten Auguſt einen allgemeinen Stillſtand, der zu Lande am 31ſten Auguſt und zu Waſſer am 1ſten September angehen ſollte, und verglich ſich zugleich, daß in ganz Schonen und Halland, mit Ausnahme der Aemter Helſingborg und Landskrona und der Heulieferung, alle däniſche Forderungen aufhören ſollten, außer daß der König von Schweden bis zur Räumung monatlich 2400 Thaler an den König von Dänemark zu zahlen verſprach. Hierauf erfolgte am 26ſten September der völlige Friedensvertrag, über welchen ſich beyde Gevollmächtigte um deſto eher vereinigten, weil Gyldenſtierna, als ein beſtändiger Feind der Verbindung ſeines Vaterlandes mit Frankreich, zur Zertrennung derſelben kein beſſeres Mittel erſahe, als wenn er eine gute Freundſchaft und Vereinigung zwiſchen beyden nordiſchen Reichen ſtiftete; beym Könige von

Däne-

Dänemark hingegen Hahn, der Graf von Altenburg und der Freyherr von Juelinge eben dieſe Sache durch ihr Anſehen wider die Meynung des Großkanzlers durchſetzten, welcher ſich dawider der Worte bediente: daß ein Heer von 30000 Mann dem Könige von Dänemark mehr nütze, als alle Verträge mit Schweden. Aber der Graf von Altenburg nebſt Hahn folgten dem griffenfeldiſchen Entwurfe, und befürchteten gleich Griffenfelden eine Verminderung ihres Anſehens, wenn ihr König ſich in Kriege einlaſſe. Juelinge machte aus Freundſchaft gegen dieſe beyden Herren, und, um bey den Schweden das Gedächtniß der Uebel zu vertilgen, die er und ſein Bruder ihnen im Kriege zugefügt hatten, hierinn mit denſelben gemeinſchaftliche Sache. Alle dieſe Rathgeber erwieſen auch hiedurch der Königinnmutter einen Dienſt, die wegen der Vermählung ihrer Tochter mit dem Könige von Schweden an der genaueſten Verknüpfung zwiſchen beyden Königen aufs ſtärkſte arbeitete. Doch verzögerte eben dieſe Vermählungsangelegenheit den Schluß der Unterhandlung, weil die Dänen darauf beſtanden, daß der König von Schweden ſich zu Vollziehung derſelben verpflichten ſollte; Karl hingegen dieſe Verpflichtung aus der Urſache verweigerte, weil er ſie für eine Beſchimpfung ſeiner Ehre hielt. Zuletzt gaben die Dänen nach, und weder in dem Friedensvertrage noch im Bündniſſe, das man an einem Tage mit der Friedensurkunde, nämlich am 27ſten September, unterzeichnete, geſchahe der Vermählung des Königs von Schweden mit der däniſchen Prinzeſſinn Erwähnung. Auch verdient angemerkt zu werden, daß man ſowohl in einer als der andern Urkunde den Herzog von Gottorp mit Stillſchweigen übergieng. Das Merkwürdigſte des Friedensvertrages beſteht in Folgendem: Die Räumung

der

der Oerter, die Dänemark an Schweden zurückgab, ſollte in dem gegenwärtigen Stande und mit den jetzt darinn befindlichen Stücken geſchehen; doch könnte der König von Dänemark zehn Stücke aus jedem Platze wegführen. Man verkürzte die zur Räumung eines jeden Platzes durch den franzöſiſchen Frieden geſetzten Friſten, ohne daß der König von Dänemark hiedurch verlor, indem ihm nichts deſto weniger die Hebungen aus den geräumten Plätzen bis zu den durch die franzöſiſche Urkunde beſtimmten Tagen bezahlt werden mußten, und derſelbe zum Unterpfande Wismar ſo lange behielt, bis die völlige Bezahlung erfolgt ſeyn würde. Auch ſollte der König von Dänemark die Inſel Krautſand nicht eher abtreten dürfen, bis ihn der König von Schweden wegen ſeines auf dieſes Pfand haftenden Hauptſtuhles und der verfallenen Zinſen befriedigt haben würde; doch daß der König von Dänemark keine Schanze oder Feſtung inzwiſchen darauf anlegte, und die Einkünfte, welche er von der Inſel zöge, gegen die Zinſen ſeines Geldes in Rechnung gebracht würden.

Das Freundſchaftsbündniß errichtete man auf zehn Jahre. Durch daſſelbe verpflichteten ſich beyde Könige gegen einander, daß einer des andern Nutzen gleich ſeinem eigenen befördern, und im Gegenſatze den Schaden des andern, als wenn ſolcher ihn ſelbſt treffe, abzuwenden ſuchen wolle. In dieſer Abſicht vernichteten beyde alle zum Nachtheil des andern gereichende Verbindungen ohne Unterſchied, ob ſie vor dieſem letzten Kriege oder während demſelben errichtet ſeyn möchten, gelobten auch, keine neuen Bündniſſe zu ſtiften, und vielweniger etwas vorzunehmen, das auch auf die entfernteſte Weiſe dem andern einigermaßen zum Schaden, Nachtheil oder Verkleinerung ſeines Anſehens gereichen möchte. Jeder ſollte beſtändig 4000 Fußknechte und 2000 Reiter

Zugleich mit dem däniſchen Friedensſchluſſe errichtet man eine Freundſchaftsverbindung beyder nordiſchen Kronen und eine Vermählung Königs Karls mit Königs Chriſtians Schweſter.

ter nebſt acht Feldſtücken, ingleichen zehn Kriegs-
ſchiffe, deren drey größte jedes über ſechzig Kano-
nen, die drey mittelſten jedes über vierzig, und die
vier kleinſten jedes über 24 Kanonen führen, alle zu-
ſammen aber wenigſtens ohne die Befehlshaber mit
2550 Mann beſetzt seyn ſollten, in Bereitſchaft hal-
ten, dieſelben dem andern, der von einem Feinde
angegriffen oder ſonſt gekränkt würde, ſpäteſtens in-
nerhalb zween Monaten nach deſſen geſchehenem An-
ſuchen zur Hülfe zuzuſenden. Befinde der Hülfſu-
chende dieſe Hülfe zu ſchwach, ſo ſollte dieſelbe der
Hülfleiſtende ſowohl an Landvölkern als Schiffen in-
nerhalb drey Monaten nach der Anzeige verdoppeln,
und derſelben, außer auf den Fall, wenn die Hülfe
auf feindliche Koſten verpflegt werden könne, immer
Unterhalt reichen, außer dem Futter, Aufenthalt
und Brodt, welches der Hülfſuchende den Landſol-
daten umſonſt ſo gut, als ers ſeinem Kriegsvolke lie-
fert, reichen ſollte. Sowohl der General als der
Admiral des Hülfleiſters ſollte die Gerichtsbarkeit
über ſeine Leute nach Vorſchrift der Geſetze ihres Kö-
nigs ausüben, bey jeder Berathſchlagung über eine
Kriegsunternehmung von dem Haupte, welches im
Namen des Königs, dem die Hülfe geſchieht, den
Oberbefehl führet, eine verhältnißmäßige Zahl von
den Befehlshabern des Hülfleiſters in den Kriegs-
rath berufen werden, und alsdann nach den meiſten
Stimmen die Entſcheidung erfolgen. Wenn aber
der König, dem die Hülfe geſchieht, ſelbſt auf der
Flotte oder beym Heere gegenwärtig wäre: ſo ſollte
derſelbe ungebundene Hände in den Unternehmungen
haben. Erreiche der, welchem geholfen wird, auch
mit dieſer verdoppelten Hülfe ſeinen Zweck nicht, ſo
wolle ſein Bundesgenoſſe mit ihm überlegen, was
für Maaßregeln ferner zu ergreifen ſeyn, und nach
Beſchaffenheit der Umſtände deſſen Feind mit allen
Kräf-

Kräften ſo lange befriegen, bis jener ſeine Befriedigung vollkommen erlangt habe. In dieſes Bündniß ſollte niemand ohne Beyſtimmung beyder Könige aufgenommen werden. Sobald nur der König von Schweden die Nachricht von der Unterzeichnung dieſer beyden Verträge empfieng, that er noch an eben dem Tage die feyerliche Anwerbung um die däniſche Prinzeſſinn, und unterzeichnete den Vermählungsvergleich, um der ganzen Welt vor Augen zu legen, daß mit Ausſchluß der Staatsabſichten bloß Ehre und Neigung ihn zu der Heirath mit dieſer Prinzeſſinn bewegten, an der er die beſte Gattinn und ſein Reich, welches durch ihre ganz außerordentliche Vorſorge gegen die Unglücklichen, welche nach der bornholmiſchen Strandung als Gefangene nach Kopenhagen gebracht waren, und dort in Ermangelung der allernothwendigſten Dinge von Hunger, Blöße und Krankheit gequält wurden, da ſie zur Erleichterung des Elendes derſelben ſogar ihren Schmuck verpfändete, bereits erfahren hatte, wie viel jeder unglücklicher Schwede von einer ſo denkenden Königinn erwarten dürfe, eine wahre Landesmutter zu erhalten gewiß war. Dieſer ſchleunige Uebergang beyder nordiſchen Könige von einer ſolchen Verbitterung, als alle Vorfallenheiten des nun beygelegten Krieges bewieſen, zu der größten Vertraulichkeit erregte ſowohl bey Frankreich als bey Brandenburg Aufſehen. Frankreich verbarg aus Klugheit ſeinen Verdruß, damit es der Welt verhehlte, daß es ſelbſt auf ſeine Kräfte ein Mistrauen ſetze. Friedrich Wilhelm hingegen eröffnete ſeinen Unwillen dem Könige von Dänemark, welcher zu ſeiner Rechtfertigung anführte: er habe bey Stiftung einer Vermählung zwiſchen ſeiner Schweſter und dem Könige von Schweden unmöglich den Schweden ihr Verlangen um Errichtung eines Freundſchaftsbündniſſes abſchla-

gen können; ja auf den Fall, daß er ihnen hierinn nicht gewillfahret, wäre die Vermählung vermuthlich rückgängig geworden; auch habe ihm die Herrſchaft, welche die beyden Seemächte, England und Holland, bey Gelegenheit der Uneinigkeit zwiſchen den nordiſchen Königen über die Oſtſee und den ganzen nordiſchen Handel ausübten, dieſe Verknüpfung mit Schweden abgezwungen, auf die er ſelbſt ſchlechtes Vertrauen ſetze, die aber doch dazu diene, daß er deſto beſſer die Anſchläge dieſes verdächtigen Freundes erforſchen könne, und derſelbe ihn in der gottorpiſchen Angelegenheit und ſeiner Abſicht auf Hamburg nicht hindern werde.

Christian giebt ſein Vorhaben, Hamburg zur Unterthänigkeit zu zwingen, auf.

Denn Hahn und Wedel, der darüber einen Haß auf Hamburg geworfen hatte, daß dieſe Stadt ihm, da er jetzt das däniſche Heer in ihrer Nachbarſchaft befehligte, ihn nur mit hundert Ducaten beſchenkte, überredeten, ungeachtet des Widerſpruches des Großkanzlers, ihren Herrn, ſich der gegenwärtigen Gelegenheit zu bedienen, durch ſeine in dieſer Gegend ſtehende Macht von dieſer Stadt die Huldigung und Entſagung der Reichsſtandſchaft zu erzwingen, ob man wohl leicht voraus ſehen konnte, daß wegen des weitläuftigen Umfanges der vielen wehrhaften Mannſchaft und der guten Befeſtigung der Stadt und des mächtigen Rückhalts, den dieſelbe nicht nur am Kaiſer und vielen mächtigen deutſchen Fürſten, ſondern auch an allen europäiſchen Mächten hatte, die alle aus der Urſache ihres eigenen Vortheils ſie dem Könige nicht zukommen laſſen wollten, die Eroberung durch das däniſche Heer, welches 16000 oder nach ſeiner eigenen Angabe 20000 Soldaten ausmachte, und durch die vierzehn Kriegsſchiffe, mit welchen der Viceadmiral Chriſtian Bielke am 8ten October auf der Elbe anlangte, unmöglich zu bewerkſtelligen ſey. Denn die

Hoffnung, das däniſche Heer durch hannöveriſche und brandenburgiſche Kriegsvölker zu verſtärken, ſchlug fehl. In Anſehung der erſtern zog Herzog **Johann Friedrich** ſein gegebenes Wort zurück; und der Churfürſt von Brandenburg, auf deſſen Beyſtand der König ſowohl wegen ihrer Freundſchaft als auch deswegen rechnete, weil die Stadt ſich ganz an den Herzog von Zelle geſchlagen hatte, und aus Vertrauen auf denſelben ſich weigerte, dem Churfürſten ſeine auf Hamburg vom Kaiſer angewieſenen Gelder zu bezahlen, ſuchte ihn vielmehr von ſeinem Vorhaben durch Vorſtellung der unüberwindlichen Schwierigkeiten abzulenken, und verſprach zuletzt nur ſo viel, daß er, wenn der König ſeine Abſicht ſo lange geheim halte, bis er ſeine Regimenter aus Preußen und Pommern an die Elbe ziehen möge, zu Unterſtützung des Königs wider jeden Angreifer deſſelben fertig ſtehen wolle, welche Verpflichtung er ſo verſtehe, daß derjenige nicht als ein Angreifer des Königs angeſehen werden könne, welcher Kriegsvolk in die Stadt ſchicke. Dieſes that der Herzog von Zelle, welcher 1500 Mann herein ſendete, welche am 28ſten September in die Pflicht der Stadt traten. Es zogen ſich auch ſchon hannöveriſche, wolfenbütteliſche und münſteriſche Kriegsvölker zur Hülfe derſelben zuſammen. Am 26ſten hatten ſich ihre Abgeordneten auf Verlangen des Königs zu Pinneberg eingeſtellet, wo ihnen der Großkanzler, der Reichsmarſchall von **Körbitz** und der Oberjägermeiſter die königlichen Forderungen ſchriftlich zuſtellten, daß die Stadt dem Könige, als regierendem Herzoge von Holſtein, die Erbhuldigung abſtatten, wegen der vielfältigen demſelben erwieſenen Beſchimpfungen und Beleidigungen hinreichende Genugthuung geben, auch für ihr künftiges gutes Betragen gnügliche Verſicherung leiſten ſolle. Werde ſie

ſich hierinn zum Ziel legen, ſo verſpreche er, nicht allein nichts, was wider ihre von Alters wohlhergebrachte Freyheiten ſey, von ihr zu begehren, ſondern auch ihre Aufnahme (durch Ertheilung neuer Handelsvortheile in allen ſeinen Staaten und ſonſt) durch alle erſinnliche Mittel zu befördern; widrigen Falls aber ſollte die Stadt alles Unglück, in welches ſie ſich durch ihre Weigerung ſtürzen werde, ihrer eigenen Halsſtarrigkeit zuſchreiben. Doch alle ſeine Feindſeligkeiten beſtanden darinn, daß er am 29ſten auf beyden Seiten der Stadt ſein Lager aufſchlug, und ſich ihrer Schiffe bemächtigte, indem er bald das Anerbieten der Herzoge von Zelle, Hannover und Wolfenbüttel, einen Vergleich zwiſchen ihm und der Stadt zu vermitteln, annahm, welche dieſes Geſchäfte im Namen der Stadt bey ihm betrieben, weil keine Abgeordneten von derſelben ſich in die Gewalt des Königs zu begeben traueten. Friedrich Wilhelmen befremdete, daß der König ſo geſchwinde hierinn verfuhr, daß vor Ankunft ſeines Geſandten Krokow, den er mit gleichem Auftrage an den König und die Stadt ſchickte, der Vergleich ſchon beynahe fertig war, da doch der König auf den Fall, wenn er die Unterhandlung in Erwartung eines churfürſtlichen Geſandten verzögerte, beſſere Bedingungen hoffen konnte, als da er die Sache bloß dem der Stadt ganz zugethanenen lüneburgiſchen Hauſe übergab. Denn der König hatte bereits bewilligt, daß, wenn die Stadt ein gewiſſes Geld bezahlen und durch Abgeordnete durch eine in ſolchen Ausdrücken, die dem gegenwärtigen Zuſtande der Stadt zu keinem Nachtheile gereichten, abgefaßte Erklärung ihm Ehrerbietung erweiſen würde, er ſein Heer zurückziehen und alle angehaltene Schiffe und Güter wiedergeben wolle. Auch in Beſtimmung der Geldſumme näherte er ſich bereits der Stadt, indem er

ſeine erſte Forderung von 500000 Thalern auf 350000 herabgeſetzt, und die Stadt ihm 150000 geboten hatte. Doch fand der churfürſtliche Geſandte noch Gelegenheit, dem Könige in dieſer Sache zu dienen. Denn als ein kaiſerliches Schreiben an die Stadt ankam, welches dieſer wider alle Beeinträchtigungen des Königs Schutz verſprach, ſo weigerte ſich dieſelbe, die Summe der 220000 Thaler zu genehmigen, über welche ſich die Vermittler mit dem Könige ſchon geeinigt hatten. Allein Krokow überführte ſie, daß der Schade, den ſie durch Verzögerung ihres Vergleiches litt, mehr ausmache, als das Geld, welches ſie abdingen wollte. In der eigenen Angelegenheit ſeines Herrn fand er gleichfalls bey der Stadt ſo gutes Gehör, daß, ob gleich der franzöſiſche Geſandte Rebenak die Erklärung that, dieſe Sache betreffe die Ehre ſeines Königs, und dieſer werde es für eine Beleidigung aufnehmen, wenn die Stadt über 100000 Thaler an den Churfürſten erlegte, weil Krokow hingegen erwiederte, die Stadt werde aus Erkenntlichkeit für den Dienſt, den ſein Herr ihr bey dem däniſchen Vergleiche leiſte, gerne freywillig etwas zulegen, man ihm 125000 Thaler zugeſtand, wovon man den Werth der Schiffe und Güter abrechnete, welche die churfürſtlichen Kaper aufgebracht und zu Kopenhagen veräußert hatten. Am franzöſiſchen Hofe unterſtützte Meinders die Vorſtellung, welche Meyerkrona demſelben in der Sache ſeines Königs wider Hamburg beyzubringen ſich bemühte. Allein er erhielt am 8ten October zur Antwort: der König von Frankreich ſey nicht geſonnen, den Rechten des Königs von Dänemark hierinn etwas zu entziehen, beſonders was die Huldigung anlange, welche die Stadt, wofern dieſelbe dazu verpflichtet ſey, allerdings leiſten ſollte. Aber er wünſche überaus, daß

keine Gelegenheit zu einem neuen Kriege gegeben werde, weil einem jeden an der Erhaltung von Hamburg gelegen ſey, und aus dieſer Urſache wolle er durch Rebenak ſuchen, den König von Dänemark zur Güte, und die Stadt zu Leiſtung deſſen, was ſie dem Könige ſchuldig ſey, zu bewegen. Daher konnte Chriſtian dieſen franzöſiſchen Staatsbedienten von Theilnehmung an der Vermittlung nicht ausſchließen, und eilte ſo ſehr mit Beendigung dieſer Angelegenheit, daß er, um die Hamburger zu mehrerer Willfährigkeit zu bewegen, ſogar den Grafen von Altenburg und Körbitzen in die Stadt ſchickte, und am 1ſten November zu Pinneberg mit derſelben unter franzöſiſcher, brandenburgiſcher und lüneburgiſcher Vermittlung auf die gemeldeten Bedingungen einen Interimsreceß errichtete. Ja dieſer Vergleich erfreute ihn ſo ſehr, daß er die Vermittler reichlich beſchenkte, und, um allen Funken eines neuen Kriegsfeuers auszulöſchen, Friedrich Wilhelmen erſuchte, durch Zurückziehung ſeiner ſchon in Mecklenburg gegangenen Regimenter das lüneburgiſche Haus zufrieden zu ſtellen.

Bald nach Vollziehung der Vermählung Königs Karls erwählen beyde Höfe entgegenſtehende Staatsregeln.

Gleich darauf verminderte er ſeine Kriegsmacht durch ſtarke Abdankungen, verſorgte aber viele Befehlshaber dadurch, daß er aus ihnen eine Cavalier- oder Trabantenwache errichtete, alle Seebefehlshaber und Matroſen hingegen, die er ihrer Dienſte entließ, durch die Freyheit, in beyden Reichen bürgerliche Nahrung zu treiben, ohne deswegen den bürgerlichen Beſchwerden und Gerichten unterworfen zu werden. Weil er auch wohl erkannte, daß ſeine vorzügliche Stärke in der Seemacht beſtehe, ſo ertheilte er in eben dieſer Verordnung dieſe Freyheiten allen Seeleuten ohne Ausnahme, und 1688 dehnte er ſie auch auf die Herzogthümer und Grafſchaften aus. Denn weil ihm dieſer Krieg ſo hoch zu ſtehen

kam,

kam, ohne daß er für allen dieſen Aufwand das Geringſte erhielt, ſo wendete er nun ſein ganzes Augenmerk zu Bewahrung des Friedens als des unentbehrlichen Mittels, wodurch die durch den Krieg verurſachten Staatsſchulden getilgt werden, und ſeinen durch ihre Beyträge zu den Kriegslaſten bey ihren eben durch den Krieg geſchwächten Nahrungsarten aufs äußerſte erſchöpften Unterthanen aufgeholfen werden konnte, welches um deſto eher geſchehen konnte, weil der Krieg Schweden noch in ſchlechtere Umſtände verſetzt hatte, und deswegen König Karl gleichfalls ſich um Erhaltung des Friedensſtandes beſtrebte, beyde Könige aber wider ihre Bundesgenoſſen, denen jeder ſein darinn gehabtes ſchlechtes Glück zuſchrieb, weil ſie bloß auf dieſer ihrer Bundesgenoſſen Antrieb und zu derſelben großem Nutzen die Waffen ergriffen hatten, und beyde durch ihre Verlaſſung zum Frieden gezwungen wurden, ſo aufgebracht waren, daß jeder beſſer zu fahren glaubte, wenn er ſich auf die Gegenſeite wendete, ohne ſich doch durch ſeine neuen Freunde zum Bruche mit ſeinem Nachbar vermögen zu laſſen. Denn da Gyldenſtierna vielfältig öffentlich ſagte, ſeinem Könige hätten die franzöſiſchen Hülfsgelder einen dreyſſigfachen Schaden zugezogen, und darum wolle ſich derſelbe ſo theuer bezahlter Hülfsgelder begeben, und dergeſtalt der bisherigen Abhängigkeit von Frankreich entziehen: ſo bewarb ſich nun Christian durch Hoegen, den er nach Paris ſendete, um ein Bündniß mit Ludwig XIV. Hingegen hatte Schweden zu gleicher Zeit mit ſeinem Friedensvertrage mit den Generalſtaaten am 12ten October zu Nimwegen einen Handelsvergleich unterzeichnet, von welchem die Dänen urtheilten, daß er mit dem mit ihnen zu Lund geſchloſſenen Freundſchaftsbunde nicht beſtehen könne, und Schweden durch ein ſolches Betragen zu erken-

nen gebe, wie es entweder Dänemark oder Holland hintergehen wolle. Dieſe Beſchwerde trug vermuthlich dazu bey, daß man in Schweden die Genehmigung dieſes Vertrages aufſchob, ob man wohl dort, da König Karl ſelbſt den heftigſten Haß gegen Frankreich gefaßt hatte, und Gyldenſtierna nebſt Benedikt Oxenſtierna (welcher bey Gelegenheit eines Rangzwiſtes zwiſchen ſeiner Gemahlinn und der Gemahlinn des franzöſiſchen Gevollmächtigten Kolbert, als beyde der Friedensverſammlung zu Nimwegen beywohnten, mit dieſem dergeſtalt zerfiel, daß beyde einander lauter Verdruß machten, ohne ſich darum zu bekümmern, daß unter dieſer Zänkerey die Angelegenheit ihrer Könige litt, indem man eben dieſer Sache einen großen Theil der Heftigkeit des Haſſes zuſchreibt, den hernach Oxenſtierna gegen Frankreich ausließ) dieſe Geſinnung ihres Königs durch ihren Rath ſtärkten, mit den Gedanken umgieng, da Frankreich bereits, ehe der nordiſche Friede ſeine Richtigkeit erlangt hatte, alles, was noch im Elſas die Hoheit des deutſchen Reiches erkannte, zur Huldigung zwang, deſſen weit ausſehenden Anſchlägen Feſſeln anzulegen, und zu dieſem Ende mit einer Seemacht, und folglich, weil bey der gegenwärtigen Verfaſſung man auf England nicht denken konnte, mit Holland eine Verbindung zu Aufrechthaltung der weſtphäliſchen und nimwegiſchen Verträge nach dem wahren Verſtande derſelben zu errichten, und alsdann alle Könige, Fürſten und Staaten der Chriſtenheit zum Beytritte einzuladen. Ja Schweden begehrte dieſe Verbindung mit Holland ſo eifrig, daß es, um dieſelbe deſto eher zu Stande zu bringen, nicht einmal Holland zu Zahlung eines Hülfsgeldes anhalten wollte, und bloß in der Abſicht, Frankreich dieſes ſein Vornehmen zu verbergen, damit daſſelbe nicht dawider arbeitete, ſich

geneigt ſtellte, ſein Bündniß mit dieſem Reiche zu erneuern. Daher achtete man in Schweden den Unwillen nicht, welchen der franzöſiſche Geſandte Feuquieres darüber empfinden möchte, daß man ihn 1680 um den Rangſtreit zwiſchen demſelben und den däniſchen Geſandten, die dem Könige von Schweden ſeine Braut zuführten, durch das Vorbringen, die Vermählung werde zu Halmſtadt vollzogen werden, von dieſer feyerlichen Handlung entfernt hielt. 1680.
Gyldenſtierna reiſete nach Kopenhagen, als Geſandter ſeines Königs zu Berichtigung dieſes Vermählungsgeſchäftes, that dort am 5ten April die öffentliche Werbung beym Könige, der Königinnmutter und der Braut ſelbſt, und überbrachte, nachdem die zu Paris verfertigten Kleider, Kutſchen und andere Sachen für die Braut angekommen, und am 23ſten die Heirathsverträge ausgewechſelt waren, ſeinem Könige die Nachricht von der baldigen Nachkunft ſeiner künftigen Gemahlinn, die Verſtändigen neue Gelegenheit ſie zu bewundern gab, da ſie die bey vornehmen Heirathen gewöhnliche Trauung durch einen Machthaber des Bräutigams ausſchlug. Die Perſon dieſes Geſandten aber war dem däniſchen Hofe nicht angenehm. Denn dieſer merkte, daß derſelbe zwiſchen Dänemark und Brandenburg eine Trennung zu ſtiften trachte, indem er den an dieſem Hofe ſich aufhaltenden brandenburgiſchen Staatsbedienten damit ſchmeichelte, daß ſein König aus Empfindung des Schadens der Einlaſſung in die franzöſiſchen Rathſchläge von nun an darauf bedacht ſeyn werde, den Ruheſtand und die Freyheit des deutſchen Reichs nach der Richtſchnur des weſtphäliſchen Friedens zu erhalten, da er doch zu eben der Zeit ſich bemühte, die Dänen wider den Churfürſten aufzubringen, ja gar die Anfrage an ſie that, ob ſie ruhig bleiben würden, wenn Schweden den Chur-

fürſten zu Rettung ſeiner durch denſelben beleidigten Ehre mit Krieg überziehen möchte. Mit Gyldenlöwen überwarf er ſich bey der Tafel ſo ſehr, daß dieſer ihn mit dem franzöſiſchen ſprüchwörtlichen Schimpfworte eines Kutſchenpferdes belegte, und der König von Dänemark fällte, als er bey einer Luſtbarkeit ſich in einen Bauer verkleidete, das Urtheil: er hätte nicht nöthig, zu Vorſtellung eines Bauern bäuriſche Kleider anzulegen. Er ſelbſt konnte ſeinen Widerwillen gegen die Dänen ſo ſchlecht verhehlen, daß er, da er einmal zu viel getrunken hatte, in die Worte ausbrach: die Freundſchaft zwiſchen beyden Völkern werde nicht lange dauern. Dagegen legten die Schweden den Dänen übel aus, daß unter den ſechs Kriegsſchiffen, welche bey der Ueberfahrt der Braut ihres Königs nach Helſingborg am 14ten May im Sunde ihr Geſchütz löſeten, ſich fünf befanden, welche im letzten Kriege den Schweden von den Dänen abgenommen waren. Beym Ausſteigen aus der däniſchen Galeere bewillkommte ſie die Mutter ihres Bräutigams, und darauf Graf Benedikt Oxenſtierna, der bey dieſer Feyerlichkeit Reichsmarſchallsſtelle vertrat, im Namen des Königs und aller Stände, hernach aber der Biſchof von Lund durch eine andere Rede im Namen der Geiſtlichkeit und zuletzt der Bürgermeiſter von Landskrona im Namen des Bürger- und Bauernſtandes. Als ſie ihre Reiſe fortſetzte, und am 6ten zu Skottorp in Halland, einem Gute Franz Joel Oernſtedts angelangt war: ſo erſchien ihr Bräutigam, und ließ, nachdem er und ſeine Mutter den däniſchen Brautführern, dem Grafen von Altenburg und dem Freyherrn von Juelinge, Gehör verliehen, um neun Uhr Abends die Trauung durch ſeinen Oberhofprediger Haquin Spegel verrichten. Man bemerkte bey dem hierauf erfolgten Beylager,

daß

daß der König in dieſer erſten Nacht kaum drey Stunden im Bette bey ſeiner neuen Gemahlinn verweilte, indem man ihn ſchon um vier Uhr des folgenden Morgens im Hofe herumſpazieren ſahe, und ſchreibt dieſes ſein Betragen den Rathſchlägen Gyldenſtiernas zu, welcher befürchtete, wenn dieſe Gemahlinn den König dergeſtalt einnähme, daß ihre Worte in Angelegenheiten bey demſelben gälten, ihre Ahndung für ſein Beſtreben, ihre Heirath zu zerſtören, zu empfinden. Doch ſolcher Rath würde wohl durch die Reizungen einer ſo vortrefflichen Königinn vereitelt worden ſeyn, wenn nicht der König ſelbſt von Natur ſo geſinnt geweſen wäre, daß er dafür hielt, auf die Weiſe ſeine Pflichten gegen ſein Reich und ſeine Gemahlinn zu erfüllen, wenn er die eheliche Treue unverbrüchlich halte, aber ſeiner Gemahlinn nicht den geringſten Einfluß in Geſchäfte verſtatte. Aber ob gleich ihr Herz blutete, als ſie viele Unglückliche durch die Strenge, mit welcher ihr Gemahl allen von der Krone abgekommenen Gütern nachſpürte, in die äußerſte Dürftigkeit verſetzen ſah, und denſelben in ihrem Elende nicht helfen konnte: ſo genoß ſie doch das Vergnügen, daß ſie nie ihren Gemahl und Bruder gegen einander das Schwerdt zucken ſah, warum ſie den letztern bey ihrem Abſchiede aufs beweglichſte gebeten hatte, und gleich nach ihrer Ankunft zu Halmſtadt der im Frieden verabredete Vergleich wegen des Sundzolles zwiſchen beyden unter franzöſiſcher Vermittlung zu Stande kam. Frankreich wünſchte und hoffte jetzt noch, und zwar aus der wichtigen Urſache, weil eine Verknüpfung mit einem der nordiſchen Könige ihm, wenn der andere auf die Seite ſeiner Gegner trat, wenig oder nichts nützen konnte, beyde an ſich zu ziehen, auf welchen Fall es nicht zweifelte, den Churfürſten von Brandenburg zu einem Gleichen zu ver-

vermögen. Aber der König von Dänemark dachte ſchon ganz anders. Denn er ſahe, daß Schweden wider das Vermuthen, welches er aus den Aeußerungen der Gevollmächtigten dieſes Reiches bey der lundiſchen Verhandlung gefaßt hatte, ſich des Herzogs von Gottorp mit Ernſte annahm, dem Chriſtian nur auf die Bedingungen ſein Land wieder geben wollte, daß er den Rückſtand der Kriegsſteuern, die der König von demſelben forderte, abtrüge, die zur Landesvertheidigung beſtimmte Landſteuer ganz dem Könige ließe, und weder Töningen noch Statt dieſes Ortes einen andern befeſtigte, indem Schweden nicht nur gleich nach dem Friedensſchluſſe denſelben von den Gedanken eines Vergleichs mit Dänemark, die ihm die Furcht der däniſchen Macht und der Rath ſeines Kanzlers Höpfners einflößten, durch Wangelins Abſendung, der ihm die ſchwediſche Unterſtützung verſprach, wieder abwendete, und es hiedurch dahin brachte, daß Höpfner ſeinen Abſchied erhielt, welcher alsdann nach Kopenhagen gieng, und dieſe geheime ſchwediſche Unterhandlung mit dem Herzoge aufs genaueſte entdeckte, ſondern auch hernach, als ein ſchwediſcher Geſandter, Lilienroth, dem däniſchen Hofe, wiewohl nicht im Ernſte, ſondern vielmehr in der Abſicht, ihn von Schließung eines beſondern Bündniſſes mit Frankreich abzulenken, den Vortrag that, daß beyde Kronen mit Frankreich ein Vertheidigungsbündniß errichten möchten, in dieſes Bündniß ein ausdrückliches Verſprechen zur Wiederherſtellung des Herzogs in den Stand, als ſich derſelbe vor dem rendsburgiſchen Vertrage befand, einzurücken begehrte. Daher eröffnete Christian bereits am 15ten März Friedrich Wilhelmen, daß er bloß deswegen ſich am franzöſiſchen Hofe um ein Bündniß bewerbe, um deſſen Freundſchaft Schweden zu entziehen, ob er

ſich

ſich wohl dieſes daſelbſt nicht merken laſſe, ſondern vielmehr ſtelle, als wenn es ihm unangenehm wåre, daß Schweden gleichfalls in dieſes Bündniß gezogen werde. Bald hernach erkannte Frankreich durch das Licht, welches ihm der Churfürſt von Brandenburg über die geheimen Verhandlungen ertheilte, die Schweden mit den Generalſtaaten im Haag anſtellte, die wahre Geſinnung, welche Schweden gegenwårtig hegte, und ward von denſelben noch mehr überführt, als deſſen Geſandter **Lilienroth** auf die Anfrage, ob Schweden von dem Bündniſſe, welches es mit den Generalſtaaten betrieb, abſtehen wolle, die Antwort erhielt, daß dieſes nicht nöthig ſey, indem Schweden ſeiner Verpflichtung in demſelben eine Erklårung geben werde, daß Frankreich damit zufrieden ſeyn könne. Daher fieng es nun ſelbſt an, ſich zu bemühen, dem König von Dånemark nebſt dem Churfürſten von Brandenburg damit zu ſchmeicheln, daß er ihnen wider Schweden beförderlich ſeyn wolle, wenn ſie ihm hiefür in ſeiner Angelegenheit, da er unter dem Vorwande der Rechte, welche ihm als Herrn von Burgund, dem Elſaſſe, und den drey Bisthümern Metz, Tull und Verdun zukåmen, mit Schaden der Spanier und des deutſchen Reiches ſeine Grånzen zu erweitern ſuchte, behülflich ſeyn würden. Der erſte Entwurf zu dieſem franzöſiſchen Vergrößerungsplane rührte von einem Rathe des metziſchen Parlaments, **Roland Ravaux**, her, welcher dem Marquis von **Louvois** vorbrachte, daß ſein König unter dem Namen der Zugehörungen der drey Bisthümer, ohne ein Schwerdt zucken zu dürfen, alles, was jetzt Deutſchland über dem Rhein beſitze, an ſich bringen könne. Denn ob man wohl anfangs denſelben mit ſeinem Vorſchlage, als der Geburt eines verrückten Gehirns, abwies: ſo bedachte man ſich doch gar bald eines

andern,

andern, und ſetzte zu Beſançon, Metz und Breyſach drey Gerichte unter dem Namen der Reunions- oder Wiedervereinigungskammern nieder, die unterſuchen ſollten, welche Oerter und Gerechtſame von den Ländern, die ihm der weſtphäliſche und der nimwegiſche Friede zueignete, weggekommen seyn, um dieſelben wieder an ſich zu bringen. Unter dieſem Vorwande forderte der breyſachiſche Gerichtshof am 22ſten März, und der metziſche am 12ten April
1680. N. K. 1680 eine ganze Schaar deutſcher Reichsfürſten und anderer freyen Reichsſtände zur Erſcheinung und Huldigung unter der Bedrohung auf, daß widrigen Falls das Land, von welchem ſie der franzöſiſchen Krone die Huldigung zu leiſten ſchuldig ſeyn, eingezogen werden ſolle. Ganz Europa erſtaunte über dergleichen Dreiſtigkeit und offenbare Verſpottung der erſten Vorſchriften der Gerechtigkeit und Billigkeit, indem auch der Allereinfältigſte ganz klar erkannte, daß Richter, die unter der unumſchränkten Herrſchaft Ludwigs XIV. ſtanden, ihre Ausſprüche lediglich nach ſeinem Willen einrichten mußten, und er folglich verſichert war, durch ihre Urtheile, wenn er es von ihnen begehrte, für den rechtmäßigen Herrn der ganzen Welt erkannt zu werden. Die Kammer von Beſançon maßte ſich gleiches Recht über den König von Spanien an; wenn jemand, dem man etwas aberkannte, ſich unterſtand, ſein gegründetes Recht darzulegen, achtete man ſo wenig auf ſeine Gründe, daß man dieſelben nicht einmal des Gehörs würdigte, ſondern ihm ſogleich franzöſiſche Kriegsvölker zuſchickte, und ihn damit zwang, entweder ſich zur Huldigung zu bequemen, oder das in Anſpruch genommene Land Frankreich zu räumen. Das letztere Schickſal traf den regierenden Pfalzgrafen von Zweybrück Friedrich Ludwig, der wohl mit darauf rechnete, daß der Kö-

nig

nig von Schweden als nåchſter Erbe ſeines Staates ſich um ſeines eigenen Vortheils willen ſeiner aufs kråftigſte annehmen, und daher Frankreich, um dieſen Kônig zum Freunde zu behalten, Zweybrück ihm laſſen werde. Karl XI. beſchwerte ſich in der That hierüber als über eine der empfindlichſten Beleidigungen, die man ihm zufügen kônnte. Aber der franzôſiſche Hof gab ihm, wiewohl nur darum, daß er ihn hiemit zu zwingen meynte, mit Vernichtung ſeines Geſchåftes mit den Generalſtaaten ſich aufs neue an Frankreich zu ſchlagen, auf ſein Geſuch die Antwort: die Ehre des Kônigs von Frankreich verſtatte demſelben nicht, ſeiner Krone etwas zu vergeben; er môchte daher ſein Recht bey der Kammer zu Metz ſuchen, welche ihn, wenn er den ſchuldigen Lehnseid leiſte, Zweybrück nicht vorenthalten werde. Doch dieſes Vorhaben gelang dem franzôſiſchen Hofe ſo wenig, daß er vielmehr durch dieſes Betragen ſowohl als durch die vielen Bemühungen, die er ſowohl zu Paris als zu Kopenhagen anwendete, ſich des Beyſtandes des Kôniges von Dånemark durch die Vorhaltung zu verſichern, daß derſelbe ja die jetzige Gelegenheit des Misvergnügens Frankreichs über Schweden wahrnehmen, und ſich an die Stelle von Schweden ſetzen môchte, um durch den Vorſchub der Franzoſen den Schweden Bremen und Schonen abzunehmen, den Kônig von Schweden noch heftiger erbitterte, ohne einmal den Kônig von Dånemark zu gewinnen, als welcher auf dieſen ſchmeichelhaften Vortrag erwiederte: er habe beym letzten Frieden zur Gnüge erſehen, daß Frankreich die Verſtårkung der dåniſchen Macht durch Wiedererlangung der an Schweden gekommenen Lånder nicht wünſche. In der That ſtand Chriſtian in großer Ungewißheit, ob er nicht das Bündniß mit dem Kaiſer, das ihm dieſer zu gleicher Zeit antrug, vor-

vorziehen ſollte, von dem er ſich anſehnliche Quartiergelder, Fortſetzung ſeiner Hebungen aus dem Gottorpiſchen und Unterſtützung in ſeiner ganzen Streitigkeit mit dem Herzoge von Holſtein zu bedingen hoffte. Unter dieſen Unterhandlungen aber beſtrebte er ſich, durch Erweiterung und Verbeſſerung des Wohlſtandes ſeiner Länder, und Anlegung neuer Gränzfeſtungen ſich in Stand zu ſetzen, wenn er ſich zum Kriege entſchlöſſe, zu demſelben aufs beſte gefaßt zu ſeyn.

Chriſtians V. Bemühungen, dem im Kriege ſehr verfallenen Wohlſtande ſeiner Länder aufzuhelfen.

Zu dem erſtern gehörte, daß er die ſchon unter ſeinem Vater ſo angewachſene Lackenmanufaktur im kopenhagiſchen Invalidenhoſpital, daß ſie nach deſſen Befehl von 1668 die Kleider für ſein ganzes Heer liefern ſollte, wieder in Gang brachte, am 12ten Februar nach Ausgang der Freyheitsbriefe der Geſellſchaft, welche 1662 den Handel nach Island und den faröiſchen Inſeln pachtete, eine neue ſtiftete, alle ſeine Unterthanen zur Fahrt nach Grönland, Weſtindien und Guinea aufmunterte, den Oſtindienfahrern Schiffsartikel ertheilte, das Commerzcollegium bevollmächtigte, alle, die ſich zu Treibung eines Handwerks oder einer nützlichen Kunſt meldeten, mit Freyheitsbriefen zu verſehen, Holz- Feuer- und Fuhrordnungen ausgab, am 8ten Jänner 1681 allen Woll- und Hanffabrikanten große Vorrechte zuerkannte, am 23ſten December viele ſchädliche und thörichte Gebräuche in allen Handwerks- und Handlungsinnungen abſchaffte, und alle Handwerker und Handelsgeſellſchaften durch eine allgemeine Verordnung in beſſere Verfaſſung ſetzte, die er am 6ten May 1682 erweiterte und vollkommener machte, am 16ten April 1681 den Kaufleuten ſowohl als Seefahrern eine neue Vorſchrift gab, und das Wechſelrecht in Dänemark einführte. 1682 am 28ſten Jänner ſorgte er für mehrere Aufnahme

1681.

1682.

der

der Städte durch Aufhebung einiger überflüſſigen obrigkeitlichen Aemter und Beſtimmung der hiedurch erſparten Einkünfte zur Vergrößerung der ſtädtiſchen Einkünfte, durch Zugeſtehung des auswärtigen Handels an einige benannte Städte mit Ausſchließung aller übrigen, durch einen Befehl zu Aufſuchung und Beſtrafung der vielen Müßiggänger und Bettler, indem ſeit dem Kriege mit **Karl Guſtav** eine Menge Höfe nebſt dazu gehörigen Ländereyen wüſte liegen geblieben waren, und die Leute, welche durch den Anbau derſelben ihr Brodt ſich verſchaffen konnten, der Arbeit, welche ſie dieſer Anbau gekoſtet haben würde, den leichtern Weg, durch Betteln, ja gar durch Straßenraub ſich zu unterhalten, aus Liebe zur Faulheit vorzogen. Da er durch dieſen Befehl den Zweck deſſelben noch nicht erreichte, ſo verſtärkte er denſelben im folgenden Jahre am 5ten May durch einen andern, welcher verordnete, daß jeder Bettler, der kein Zeichen von dem Aufſeher der Armenanſtalten vorzuzeigen hatte, zur Arbeit in des Königs Dienſt genommen werden ſollte. Am 23ſten Jänner 1682 ſtiftete er mit Abſchaffung des alten Hofgerichts zwey neue, die er das Hofgericht und das Burggericht nannte. Jenes ſollte in des Hofmarſchalls, dieſes in des Schloßvogts Zimmer gehegt werden. In Dänemark beſtimmt theils der Stand der Perſonen, deſſen verſchiedene Ordnungen das Ranggeſetz abtheilet, welches unter dieſem Könige dreymal und nach demſelben gleichfalls oft verändert worden iſt, und jetzt allemal in den Hof- und Staatskalender eingerückt wird, theils die Beſchaffenheit der Sachen das Gericht, bey welchem der Rechtsſtreit anhängig gemacht werden muß. Bey Anlegung der genannten Gerichtsbarkeiten unterwarf **Chriſtian** alle ſich in Kopenhagen aufhaltende und unter keinem andern Gerichte ſtehende Standesperſo-

nen außer den Fällen, wenn die Beſchaffenheit der Sache vor ein anderes Gericht gehöret, dem Hofgerichte; hingegen alle in dem Ranggeſetze nicht begriffene Bediente der Collegien, alle Bediente der Standesperſonen, alle königliche Hofhandwerker, Künſtler und niedrige Hofbediente, die keinen Rang beſitzen, dem Burggerichte. Am 10ten Februar gab er folgendes Geſetz in Anſehung der unvermögenden Schuldner. Ein ſolcher ſollte ſeine Unzahlbarkeit, und woher dieſelbe rühre, dem Könige anzeigen, welcher auf Befinden, daß Unglücksfälle ihn unzahlbar machten, demſelben einen eiſernen Brief ertheilen wolle, welchen er von der Obrigkeit ſeines Orts unterſchreiben laſſen ſollte. Meldete er ſich nicht beym Könige, ſondern entwiche: ſo befahl der König ſeiner Obrigkeit, ihn vorzuladen, ſeine Habe zu Befriedigung ſeiner Gläubiger zu verkaufen, und, wenn das hieraus gelöſete Geld zu Bezahlung ſeiner Gläubiger nicht ausreiche, und im Fall er ergriffen werde, und ſich zeige, daß er Urſächer des Schadens ſeiner Gläubiger ſey, ihn zur Karre, ja gar zur Lebensſtrafe zu verurtheilen, außer wenn er nach Fridericia geflüchtet wäre, und ſich nie ſechs Wochen außerhalb dieſer Stadt aufgehalten hätte. Denn in eben dieſem Jahre ertheilte der König am 11ten März dieſem Fridericia oder ehemaligen Frederiksödde ſehr anſehnliche Vorrechte, nämlich außer dem Rechte einer Freyſtadt für alle ausländiſche und einheimiſche unzahlbar ſeyende Schuldner eine dreyßigjährige Befreyung von allen Schatzungen, Abgaben, Steuern und Acciſe, welche nach Ablauf dieſer Zeit ſein Sohn und Nachfolger verlängerte, wie auch die Erlaubniß der Religionsübung für Reformirte, Katholiſche und Juden. Die Reformirten hielten ihren Gottesdienſt bis 1720 nur in einem Hauſe. Die Juden legten gleich eine Synagoge an,

und ihre Zahl wuchs zuſehends. Holberg giebt ihnen das Lob, daß ſie ſowohl hier als in den übrigen dem däniſchen Scepter unterworfenen Orten, wo ihnen der Aufenthalt erlaubt iſt, ein geſitteteres Leben führen, als anderswo, und leitet die Urſache dieſer Verſchiedenheit davon her, daß man ſie hier der Religion wegen weder verachtet noch belachet. Die Katholiſchen erbaueten 1683 eine zierliche Kapelle, bey welcher zween Jeſuiten unter der geiſtlichen Gerichtsbarkeit des Biſchofs von Münſter zu Predigern erwählt wurden h). Bey dieſen Begünſtigungen fremder Religionsverwandten aber hielt der König beſtändig ein wachſames Auge über dieſelben, daß darunter die Landesreligion nicht leiden möchte. Die Einſchränkungen der Reformirten ſind oben angeführt worden, wo man auch ſieht, daß dieſe nie der Landesreligion Urſachen zu Beſchwerden gegeben haben. Aber unter den katholiſchen Geiſtlichen hielten manche die genaue Beobachtung der hiezu gegebenen königlichen Befehle für eine Uebertretung der göttlichen Gebote, und beſtrebten ſich daher, durch allerley Mittel, Lutheraner zu ihren Religionsgenoſſen zu machen. Dieſes erfuhr man von einem Jeſuiten, Heinrich Kircher, welcher lange in Dänemark lebte, und 1674 viele Abdrücke ſeines zu Amſterdam gedruckten Nordſterns zu Kopenhagen heimlich vertheilte. Aber ſobald dieſes entdecket wurde, bemächtigte ſich der König aller Abdrücke dieſes Buches, und ließ allen fremden Religionsverwandten die unter der Hand verſuchten gottesdienſtlichen Verſammlungen verbieten. Um eben die Zeit bemühten ſich die Geiſtlichen zu Glückſtadt, Lutheraner zur Annahme ihrer Religion zu bewegen,

h) Pontoppidans Schaubühne des alten und jetzigen Dänemarks S. 343—345.

und darauf ließ ihnen der König 1676 andeuten, keine Erwachſenen von der lutheriſchen Religion zum Abfall zu bereden, noch unter ſich aufzunehmen, keine Kinder derſelben zu unterrichten, und keine Bücher ihrer Religion, am allerwenigſten Streitſchriften, und die Anzüglichkeiten wider das evangeliſche Predigtamt enthielten, unter die Leute zu bringen. Doch ein Pater zu Glückſtadt gieng auch nach dieſem Verbote in die Häuſer der Lutheraner, um ſolche zu ſeiner Religion zu ziehen, und veranlaßte hiedurch, daß ihm der König durch einen am 22ſten Jänner 1684 an die glückſtädtiſche Regierung ausgefertigten Befehl anſagte, ſich aller ſolcher verdächtigen Beſuchungen zu enthalten, als welche der König durch Verluſt aller ſeinen Glaubensverwandten zugeſtandenen Freyheiten und andere willkührliche Strafen zu ahnden feſt entſchloſſen ſey. Dieſe Drohung des Königs bewegte den Papſt Alexander VIII. daß derſelbe durch ſeinen Secretario dei Brevi ſegreti, den damaligen Abt Albani, den König zu beſänftigen trachtete, welcher ſich in dieſer Angelegenheit an den kopenhagiſchen Biſchof, D. Johann Bagger, ſchlug, demſelben vorſtellte, daß der Papſt den Ungehorſam dieſes Paters gegen die königlichen Geſetze misbillige, und durch Vermittelung des Biſchofs dieſe Sache ſo gut beylegte, daß er eine beſondere Hochachtung für den Biſchof faßte, und dieſelbe durch Fortſetzung des Briefwechſels und den Ruhm bezeugte, mit welchem er, als er unter dem Namen Klemens XI. den päpſtlichen Thron beſtiegen hatte, ihn in einem Geſpräche mit einem nach Rom gekommenen reiſenden Dänen belegte i).

i) Pontoppidans Kirchenhiſtorie S. 578, 586, 613, 94, 95. Doch begeht er bey Erzählung des Umſtandes von

Zwey Beyſpiele der Wachſamkeit Chriſtians für ſein königliches Anſehen.

Gleicher Geſtalt mußte Chriſtian gleich ſeinem Vater für die Erhaltung ſeiner unumſchränkten Gewalt und ſeines königlichen Anſehens wachen. Denn noch unter ſeiner Regierung bemerkte man Leute, welche nicht bloß durch mündliche Geſpräche, ſondern auch durch gedruckte Schriften bey andern die Gedanken zu erwecken vermeynten, daß die Veränderung der ehemaligen Regierungsform die Unterthanen nicht glücklicher gemacht habe. Durch eine ſolche Vergehung zogen ſich ein Geiſtlicher, Magiſter Jacob Worm, und der geheime Staats- und Juſtizrath, Freyherr Olaf Roſenkranz, ſtrenge Urtheile zu, welche doch die Gnade Chriſtians ſehr milderte, zum Beweiſe, daß oft in den allerunumſchränkteſten Regierungen der Monarch Beleidigungen ſeiner Perſon und der Staatsverfaſſung nicht ſo ſcharf ahndet, als vielfältig in manchen Adels- oder Volksregierungen in ähnlichen Fällen verfahren iſt. Beſonders zeiget die Geſchichte aller unumſchränkten däniſchen Könige, daß ſie in dergleichen Angelegenheiten mit Nachſicht verfahren haben. Worm, der den Ruhm eines Mannes von großer Gelehrſamkeit, beſonders in den morgenländiſchen Sprachen, und eines unſträflichen Wandels beſaß, durfte auf ſeiner Kanzel zu Wiborg frey wider alles eifern,

von dem zwiſchen dem Biſchofe Bagger und Albani entſtandenen Briefwechſels zween Irrthümer, einen, daß er zur Gelegenheit deſſelben die Sache des Jeſuiten Kircher angiebt; den andern, daß er ſchreibt, Albani ſey, als er denſelben angefangen, Cardinal geweſen. Denn den Cardinalshut erlangte er erſt 1690; das Secretariat aber erhielt er ohngefähr 1679 *), und folglich iſt es unmöglich, daß er als Secretair ſchon 1675 an Baggern geſchrieben habe.

*) Hamburgiſche hiſtoriſche Remarquen Th. II. S. 386. u. Th. III. S. 9.

was er an der Regierung und den vornehmſten Staatsbedienten tadelte. Man ſchrieb dieſes ſeiner Amtspflicht und ſeiner redlichen Geſinnung zu, die alles aufs beſte eingerichtet zu ſeyn wünſchte. Ja, ſogar als er verſchiedene Schriften von der Art in däniſchen Verſen abfaßte, und unter die Leute brachte, warnete ihn ſein Biſchof, D. Severin Glud, Schweſtermann der Gräfinn von Samſoe, daß er ſelbſt ſich nicht ins Unglück ſtürzen möchte, und da er gegen ihn verneinte dieſe Schriften verfaßt zu haben, dachte man an keine Unterſuchung, durch die man die Falſchheit dieſer ſeiner Ausſage heraus bringen könnte, bis er ſich ſo weit vergieng, daß er 1680 bey einem Gaſtmahle, welches ſein Biſchof zu Ehren des Königs anſtellte, ſich nicht nur bey Ausbringung der Geſundheit der natürlichen Kinder des Mittrinkens weigerte, ſondern auch auf ihre unehliche Geburt ſchimpfte. Denn erſt durch Hinterbringung dieſes Vorfalls bewegten die vielen Feinde, welche er ſich durch ſeine ſatyriſchen Gedichte zugezogen hatte, den Hof, einen Fiſcal nach Wiborg zur Hausſuchung bey ihm zu ſenden, und derſelbe befürchtete Ungelegenheit zu bekommen, als er nach angeſtellter ſchärfſter Nachſpürung nicht das geringſte Merkmal entdeckte, daß Worm der Urheber dieſer ſatyriſchen Schriften ſey. Worm wäre vermuthlich aller Gefahr entkommen, wenn ers über ſein Herz bringen können, ſeine Freude über die Fehlſchlagung des Streiches, den man ihm hiedurch zu verſetzen meynte, bey ſich zu behalten. Aber er mußte dieſelbe dadurch ausbrechen laſſen, daß er gleich am folgenden Tage in ſeiner Predigt die Geſchichte aus 1 Buch Moſe XIX, 34. 35. zu ſeinem Eingange wählte. Denn hiedurch belehrte er den in der Kirche gegenwärtigen Fiſcal, wo er die Zeugniſſe ſeiner Verſchuldung antreffen würde, und dieſer

ſer eilte ſogleich aus der Kirche in Worms Studierſtube, wo er in dem Stuhle, auf welchem er dieſen Geiſtlichen am vorigen Tage ſitzen und ſeine heutige Predigt ausarbeiten ſahe, eine Menge satyriſche Schriften fand, unter welchen einige die Aufſchriften: Viſio Abrahami, Horologium regium, Idola Ieroboami und Studioſus lamentans führten. Im horologio regio richtete er die Rede an den König ſelbſt, und ertheilte demſelben Vorſchriften, wie er ſein Richteramt führen, und nicht alles auf ſeine Staatsbedienten ankommen laſſen ſollte. In den idolis Ieroboami bekamen alle Stände das Ihrige, und die Großen beſonders hießen Unterdrücker und Ausſauger des Landes, die für dieſes ſchwere Verbrechen die Rache Gottes unfehlbar treffen müßte. Der Studioſus lamentans beklagte die Simonie, da man des Geldes und der Verwandtſchaften wegen die Aemter mit untauglichen Leuten, ja mit Fremden mit Hintanſetzung der geſchickteſten Landeskinder beſetzte. Auf dieſe unläugbaren Beweiſe nahm man ihn 1681 in Verhaft, und königliche Commiſſarien fällten ihm das Urtheil, daß er deswegen, weil er in verſchiedenen Schandſchriften nicht nur ſeinen König und deſſen getreue Diener und höchſte Beamte an ihrem Amte und ehrlichen Namen, ſondern auch den verſtorbenen König und die unumſchränkte Königsgewalt angegriffen, ja ſogar nach vielfältigen Warnungen dieſes Verbrechen fortgeſetzt habe, ſeiner geiſtlichen Würde verluſtig ſeyn, und dem Stadtgerichte von Kopenhagen zu weiterer Beſtrafung übergeben werden ſollte. Dieſes erkannte darauf, daß er Leben, Ehre und Gut verwirkt habe, ſeine Schmähſchriften durchs Feuer vom Henker vertilget werden ſollten, er ſelbſt aber durch Verluſt ſeiner Hand und Kopfes aus der Welt geſchafft werden, und alle ſein Gut dem Könige heimfallen ſolle. Doch

als er hierauf Bittſchriften an den König und verſchiedene Große einſendete, und der Statthalter Güldenlöwe, der odenſeeiſche Biſchof, Doctor Thomas Ringo, und andere viel beym Könige geltende Perſonen, die ihm heimlich dafür Dank wußten, daß er ſeine ſchärfſten Pfeile gegen ihre Feinde verſchoſſen hatte, Vorſprachen für ihn einlegten: ſo verwandelte der König das Todesurtheil in eine Verbannung nach Trankebar, wo er das neue Teſtament ins Malabariſche überſetzt haben, manche Heiden zum Chriſtenthum bekehret, durch die Begebenheit, daß, eben als er bey einem feyerlichen Aufzuge, den die Heiden zur Ehre ihrer Götter anſtellten, auf öffentlicher Heerſtraße wider dieſe Abgötterey eiferte, den Ruf eines Heiligen erworben haben, und im Amte eines Kirchenvorſingers vor 1694 verſtorben ſeyn ſoll k). Der Staatsmann Roſenkranz kam noch beſſer davon, als dieſer Geiſtliche, aber er hatte ſich auch nicht, wenigſtens wenn man auf die Unanſtändigkeit der Ausdrücke das Augenmerk richtet, ſo ſehr grob vergangen. Denn wenn man die Sache ſelbſt in Erwägung zieht, ſo war Roſenkranz, ſo viel ich wenigſtens aus dem Wenigen, was ich von dem Inhalte der Schriften dieſer beyden Männer angeführt gefunden habe, urtheilen mag, der gefährlichere Gegner für die königliche Unumſchränktheit, weil er den Grund derſelben angriff, wogegen Worm bloß gegen die Misbräuche in Verwaltung dieſer Regierung ſeine Waffen führte, Misbräuche aber die Regierung ſelbſt nicht verwerflich machen. Denn Roſenkranz gab mit Vorſetzung ſeines Namens und aller ſeiner Würden 1681 zu Lübeck, doch mit

k) Pontoppidans Kirchengeſch. S. 605—611. Pontoppidani geſta et veſtigia Danorum Tom. I. p. 70—73.

mit der Angabe, daß Kopenhagen der Ort des Druckes ſey, ein lateiniſches Werk heraus, deſſen Beſchaffenheit man ſchon aus dem Titel zur Gnüge erkennt. Es heißt nämlich eine Vertheidigung des däniſchen Adels wider den verkappten Franz Irenäus und den ſchamloſen Erzlügner Johann Buno, Lehrer der Geſchichte auf dem Gymnaſio zu Lüneburg, und andere Haſſer und Feinde des Adels. Denn Buno, ein durch ſeine Erfindung, die Erlernung der Wiſſenſchaften durch Bilder zu erleichtern, bekannt gewordener Gelehrter, eignete 1664 ſeinen Abriß der Geſchichte dem Könige Chriſtian als damaligem Kronprinzen zu, und behauptete darinn den Satz, daß Dänemark beſtändig ein Erbreich geweſen ſey, und der Adel ſich widerrechtlich unterſtanden habe, daſſelbe in ein Wahlreich zu verwandeln, und ſowohl hierinn als durch Einſchränkung ihrer Könige, hauptſächlich aber durch Abſetzung Chriſtians II., der, wie auch mehrere dafür halten, zwar den Schweden genug Urſache zu ſeiner Verwerfung gegeben, aber gegen das däniſche Reich ſich nicht dergeſtalt verhalten habe, daß ſein Betragen zu Rechtfertigung der Aufkündigung der Treue dieſer ſeiner Unterthanen hinreiche l), die Unterthanspflichten übertreten habe. Hiebey berufte ſich Buno auf eine 1640 unter dem angenommenen Namen Franciſci Irenäi herausgekommene lateiniſche Rede, deren wahren Verfaſſer, Eras-

l) Viele Gelehrte haben dieſe Sache mit erheblichen Gründen verfochten. Chriſtian IV. nöthigte, wie Buno durch Veranlaſſung dieſer Streitigkeit berichtet, durch eine nachdrückliche Rede auf einem Reichstage die Edelleute und Großen, welche ſeinen Bildſäulen und Gemälden einen zerbrochenen Scepter in die Hand gaben, zu verſprechen, dieſe Beſchimpfung abzuſtellen.

mus Vinding, damaligen Rector zu Soroe, gegenwärtig königlichen Staatsrath, in welchem hohen Amte derſelbe am 4ten September 1684 ſein Leben beſchloß, Roſenkranz gut wußte, vorſetzlich aber verkannte, um deſto derber auf ihn ſchimpfen zu können. Er trieb ſeine Dreiſtigkeit ſogar ſo hoch, daß er ſeine Vertheidigung des däniſchen Adels dem jetzigen Könige durch eine Vorrede zueignete, in welcher er unter dem Scheine, die Verdienſte ſeines Vorfahren Chriſtians III. um ſein Reich nach der Wahrheit abzuſchildern, ſeinen Leſern den Gedanken einflößte, daß die Regimentsverfaſſung unter dieſem vortrefflichen Könige aufs beſte fürs Wohl der Unterthanen eingerichtet geweſen ſey. Er erklärte in dieſer ſeiner Schrift den Grafen Ulfeld für einen gewiſſenhaften und für den Nutzen der Bewohner ſeines Vaterlandes ſorgenden Mann, und beſtärkte dieſes Urtheil durch Einrückung eines Briefes, in welchem dieſer Graf zu Wiedereinführung der abgeſchafften Staatsverfaſſung ermunterte. Er erkühnte ſich, dem Könige den jetzt angenommenen Staatsgrundſätzen gerade entgegenſtehende Regierungsgeſetze zu empfehlen, und redete allenthalben aufs verächtlichſte von Anvertrauung der Kriegs-Staats- und Hofbedienungen an Ausländer, von den Vermählungen königlicher Prinzen mit auswärtigen Prinzeſſinnen und dem weiblichen Rechte zur Krone. Daher verbot ihm der König den Hof, und ließ ihn durch den Generalprocurator zur Rechenſchaft der Stellen ſeines Buches auffordern, die man als anſtößig aufgezeichnet hatte. Man fand alsdann ſeine Erklärungen unzulänglich und dunkel. In Anſehung des von ihm bekannt gemachten ulfeldiſchen Briefes gewann die Beſchuldigung, daß er denſelben zur Rechtfertigung dieſes berüchtigten Mannes, und unter deſſen Namen ſeine Herzensmeynung

nung ohne Gefahr zu eröffnen, erdichtet habe, dadurch Wahrſcheinlichkeit, daß er die Urkunde deſſelben nicht vorzeigen konnte. Man erklärte auch ſeine Ueberſetzung der über Einführung der Unumſchränktheit von den untern Ständen dem Reichsrathe zugeſendeten Schrift für eine Verunſtaltung oder vorſetzliche Verfälſchung dieſer wichtigen Staatsurkunde. Daher verurtheilte ihn die zu Unterſuchung dieſer Sache ernannte Commiſſion am 3ten Februar 1682 zu einer Geldſtrafe von 6000 Thalern. Er aber wendete ſich von dieſem Spruche an den König, und bat denſelben mit Betheurung, daß ihn keine böſe Abſicht, ſondern bloß der Wunſch, ſein Volk wider falſche Beſchuldigungen zu vertheidigen, zur Verfertigung ſeines Buches angetrieben habe, einige Geſchichtsverſtändige zu Prüfung deſſelben zu erwählen. Allein dem Könige ſchien dieſes ſein Geſuch ſo ſtrafbar, daß er ſeine Angelegenheit dem höchſten Gerichte übergab, welches ihm am 2ten März den Verluſt aller Aemter und Güter und die Verbannung aus Kopenhagen zuerkannte. Der König aber mäſſigte dieſe Strafe dahin, daß er den Danebrogorden behielt, ſeine Schwiegerſöhne aber ſeine Güter nach Abzug einer Summe von 20000 Thalern Strafgebühren bekamen. Dieſe gerichtlichen Erkenntniſſe nützte ſein Gegner Buno, der 1683 eine Vertheidigung ſeiner von Roſenkranzen angegriffenen Sätze herausgab, indem er ſie als Beweiſe der Wahrheit ſeiner Behauptungen dieſem ſeinem Buche beyfügte, in welchem er auch ſonſt Roſenkranzens Schmähungen mit eben ſolcher Heftigkeit beantwortete; und alles dieſes kränkte Roſeukranzen ſo ſehr, daß der Gram ihn am 13ten März 1685 ins Grab brachte.

Zu Verſicherung der Gränzen ließ Christian 1680 bey Drontheim die Feſtung Chriſtianſtein anlegen,

Chriſtian ſchlägt ſich auf franzöſiſche Seite.

legen, und beſtrebte ſich aufs eifrigſte, den Fürſten Karl Wilhelm von Zerbſt zum Abtritt der Herrſchaft Jevern und allem, was derſelbe ſonſt an Lande aus der Verlaſſenſchaft des letzten Grafen von Oldenburg überkommen hatte, zu vermögen. Hierüber ſtellte er 1681 bey ſeiner Gegenwart in Oldenburg durch Abgeordnete eine Unterhandlung zu Bremen an, und bey eben dieſer Gelegenheit ließ er an der Jade eine Stadt und Feſtung, Chriſtiansburg, abſtechen, welche zu bevölkern, er am 15ten May allen, die ſich häuslich darinn niederlaſſen wollten, freye Uebung ihrer Religion und zwanzigjährige Befreyung von allen Auflagen verſprach. Das Hauptmittel, worauf ſich der König in der Angelegenheit mit dem Fürſten von Zerbſt verließ, beſtand darinn, daß er dem Könige von Spanien deſſen Oberlehnsherrlichkeit über Jevern abzuhandeln gedachte. Doch der König von Spanien antwortete auf dieſes Verlangen des Königs von Dänemark, daß Jevern bloß, um Schutz zu genießen, freywillig ihn zum Lehnsherrn angenommen habe, daß alſo zu Veräuſſerung dieſer Lehnsherrlichkeit der Lehnsherr und Lehnsmann zuſammenſtimmen müßten, und keiner von beyden ohne den andern darüber eine andere Verfügung treffen könne. Dieſen Umſtand ergriff der König von Frankreich, dem Könige von Dänemark einen Gefallen zu erweiſen, indem ihm ſeine beſançoniſche Wiedervereinigungskammer 1682 Jevern zuſprechen mußte, damit er dieſes fremde Gut dem Könige von Dänemark ſchenken könnte. Denn jetzt mußte Ludwig XIV. alle Hoffnung eines ſchwediſchen Bündniſſes aufgeben, da der ſchwediſche Geſandte, Nicolaus Güldenſtolpe, durch große Arbeit es dahin gebracht hatte, daß die Generalſtaaten am 6ten October 1681 mit ſeinem Könige ein zwanzigjähriges Bündniß zu Aufrechthaltung

1681.

tung des nimwegiſchen und des weſtphäliſchen Vertrages unterzeichnen ließen. Denn die ſchließenden Mächte trafen die Verabredung, auf den Fall, wenn dieſen Verträgen Eintrag geſchehe, und der Verletzer die gütlichen Mittel nicht Statt finden laſſe, aufs eiligſte ſolche Macht zu Lande ſowohl als Waſſer wider denſelben auszurüſten und anzuwenden, daß man ihn durch dieſes Zwangsmittel nöthige, dem Rechte und der Billigkeit Gehör zu geben. Beyde beſchloſſen auch, alle chriſtliche Fürſten und Stände zum Beytritt in dieſe Verbindung einzuladen, die man hievon das Aſſociationsbündniß hieß, und dieſe Einladung ergieng von den Holländern zuvörderſt an den König von England, als deſſen Beyſtimmung demſelben ein hauptſächliches Gewicht geben, und eine Menge Nachfolger verurſachen würde, an den Kaiſer, die Könige von Spanien und Dänemark, alle deutſche Reichsſtände und alle italiäniſche Fürſten und Staaten. Da ein ſolches Bündniß geraden Weges dahin gieng, den König von Frankreich zum Widerrufe aller von ſeinen Wiedervereinigungskammern zu ſeinem Nutzen gefällten Urtheile und zur Wiedergabe alles deſſen zu zwingen, was er durch ihre Ausſprüche an ſich gezogen hatte: ſo wird es niemand befremden, daß Frankreich nicht nur alles verſuchte, um dieſe Verbindung wieder zu vernichten, oder doch diejenigen, die man dazu einladete, vom Beytritte abzuhalten, ſondern auch dem ſchwediſchen Hofe und den Generalſtaaten, als den Urhebern dieſes ihm unangenehmen Entwurfes, in den heftigſten Ausdrücken ſeine Empfindlichkeit hierüber zu offenbaren. Avaux, der franzöſiſche Geſandte bey den Generalſtaaten, erklärte: ſein König könne dieſes Bündniß nicht anders anſehen, als daß es gegen ihn gerichtet ſey, und werde den als ſeinen ärgſten Feind betrachten, der ſich zuerſt demſelben un-

terſchreibe. In eben dieſem hohen Tone ſprach derſelbe ſchriftlich zu den Generalſtaaten, indem er in der Schrift, die er ihnen über dieſes Bündniß übergab, anführte: ob wohl der allgemeine Ruf berichte, daß ſie ein ſolches Bündniß getroffen hätten, ſo könne er doch dieſem Gerüchte keinen Glauben geben, weil er wiſſe, daß ſie viel zu erleuchtet ſeyn, als daß ihnen die gefährlichen Folgen dieſes Bündniſſes unbekannt bleiben könnten. Dem ohngeachtet habe ihm ſein König befohlen, ſie wider Begebung in ein ſolches Bündniß zu warnen, und halte ſich verſichert, daß, da ſie erſt vor kurzem erfahren hätten, wie tödtlich dergleichen Bündniſſe für ſie werden könnten, ſie ein gleiches Unglück jetzt vermeiden würden. Derſelbe begehre daher, ſich eheſtens über dieſe Angelegenheit gegen ihn zu erklären, damit er erfahre, ob er ſie für ſeine Freunde oder für Leute halten ſolle, die jederzeit bereit wären, mit denen gemeinſchaftliche Sache zu machen, welche ſich als ſeine ſtärkſten Widerſacher aufführten. Hierauf ertheilten die Generalſtaaten am 1ſten November die höfliche, aber Ludwigen XIV. ſchlecht vergnügende Antwort: ſie könnten ſich unmöglich vorſtellen, daß derſelbe die Erhaltung des Friedens und des Ruheſtandes für eine Beleidigung aufnehmen werde, ſondern hofften aus ſeinen eigenen Erklärungen, daß ihm der Ruheſtand von Europa am Herzen liege, und er daher dieſes ihr bloß hierauf gerichtetes Bündniß nicht verwerfen, ſondern vielmehr preiſen werde. Kolbert ließ zu Paris ſeinen Unwillen über dieſes Bündniß in den Worten aus: ſein König habe ſich gar nicht in den Sinn kommen laſſen, zu denken, daß die Schweden die erſten ſeyn würden, dergleichen Bündniß wider ihn zu ſchmieden. Er hingegen habe, ſobald er vernommen, daß Oxenſtierna in Schweden die auswärtigen Staatsgeſchäfte verwalte, in

der

der Erwartung geſtanden, daß dieſer Mann, den er zu Nimwegen aufs genaueſte kennen gelernt habe, etwas Neues und Ungewöhnliches, dergleichen ſich kein Menſch vermuthen möchte, hervor bringen werde. Wirklich iſt es ſehr glaublich, daß die Zänkerey zwiſchen der Gräfinn Oxenſtierna und der Frau Kolbert entweder der erſte Urſprung oder doch eine ſehr mitwirkende Urſache zu Oxenſtiernas Haſſe gegen Frankreich und allen hieraus entſpringenden Gegenarbeiten gegen den franzöſiſchen Nutzen war. Aber Kolbert vergaß hiebey, daß er ſich zu Nimwegen ſo wenig angelegen ſeyn ließ, einen Mann, der ſeinem Könige ſo viel nutzen und ſchaden konnte, durch Höflichkeit und Nachgeben wieder zu gewinnen, daß er denſelben vielmehr durch Abſchlag des Geldes, welches derſelbe mit gutem Grunde vom Könige von Frankreich forderte, und alle andere erſinnliche Kränkungen, ſtärker erbitterte. Schweden genehmigte dieſes Bündniß am 21ſten Jänner 1682. Der Kaiſer, Churbayern und der Freyſtaat Genua erklärten ſich zu einem Gleichen. Allein der König von England erwiederte auf die Einladung des holländiſchen Geſandten, daß, wenn der Kaiſer, der König von Dänemark und andere vornehme Fürſten des deutſchen Reiches dieſes Bündniß angenommen haben würden, er daſſelbe gleichfalls ſeinem Parlamente vortragen wolle. Der Churfürſt von Brandenburg konnte Schweden die Ueberziehung ſeiner Staaten noch nicht vergeſſen, und fand überdem bey dem Aſſociationsbündniſſe keine genugſame Sicherheit, den König von Frankreich zu zwingen, ſondern befürchtete im Gegentheil, daß daſſelbe einen Krieg erwecken möchte, deſſen Ausgang die franzöſiſche Macht noch mehr anwachſen laſſe. Aus dieſen Urſachen ſuchte er den König von Dänemark von dem Zutritte zu demſelben zurück zu halten. Denn zu Kopen-

pen-

penhagen arbeiteten einer Seits die Abgeſandten vom Kaiſer, von Schweden und den Generalſtaaten, auf der andern hingegen der franzöſiſche Geſandte Rebenak, durch deſſen Beehrung mit dem Elephantenorden Christian merken ließ, daß er ſich zu der franzöſiſchen Freundſchaft neige, aufs ſtärkſte gegen einander. Der ſchwediſche Geſandte bot ſogar an, daß ſein König den däniſchen weder in der gottorpiſchen noch hamburgiſchen Sache hindern wolle, wenn dieſer zur Vergeltung die Stadt Bremen ſchutzlos laſſen wolle; und zu Paris legte Lilienroth Meyerkronen einen ausführlichen Theilungsvergleich über die Erwerbungen vor, welche beyde Könige machen könnten, wenn ſie dem Aſſociationsbündniſſe beyträten, und alsdann nebſt ihren Mitverbundenen Frankreich bekriegen wollten. Noch ein beſonderer Umſtand ſchien Friedrich Wilhelmen beym Aſſociationsbündniſſe ſowohl für ſich als für den König von Dänemark bedenklich, daß nämlich daſſelbe nur von dem nimwegiſchen Vertrage rede, und nichts von den beſondern Friedensſchlüſſen erwähne, durch welche ſich beyde nachher auf eine beſſere Art, als man bey den nimwegiſchen Verhandlungen für ſie vorſchlug, mit Frankreich und Schweden geeinigt hätten. Aber als er ſeine Beſorgniß dem Könige von Dänemark eröffnete, überzeugte ihn derſelbe durch die Antwort, welche er ihm
1682. am 10ten Jänner 1682 auf dieſe Vorſtellung ertheilte, daß er hierüber ganz mit dem Churfürſten übereinſtimme, und dieſelben Maaßregeln ergreifen wolle, welche Friedrich Wilhelm für die beſte erkannte. Denn er ſagte, er ſehe vollkommen ein, daß die Schweden nur aus der Furcht ſich um ihrer beyder Freundſchaft bewürben, daß Frankreich es nicht dahin bringen ſolle, daß ſie Schweden angriffen. Ja da die Schweden jetzt erkenneten, daß ih-

nen die Hoffnungen fehl ſchlügen, die ſie zu Entwerfung des Aſſociationsbündniſſes angetrieben hätten: ſo bereueten ſie ſchon daſſelbe, und geſtünden, ſich dabey übereilt zu haben. Denn ſie erführen, daß niemand die Waffen wider Frankreich ergreifen wolle, und ſo gehe ihr Wunſch, ein Heer in Deutſchland zu halten, verloren. Denn der Aſſociationsbund ſchaffe ihnen kein Geld zu einem ſolchen Heere, und das lüneburgiſche Haus würde ſich widerſetzen, wenn gleich der Kaiſer geneigt wäre, durch Anweiſungen auf Reichsſtände, bey welchen ſie Kriegsvölker verlegen, und von welchen ſie Quartiergelder heben ſollten, dieſen Mangel zu erſetzen. Doch achtete man rathſamer, wenn der König und der Churfürſt jeder beſonders ein Bündniß mit Frankreich errichteten, als wenn beyde gemeinſchaftlich ein einziges ſchlöſſen. **Friedrich Wilhelm** hatte noch nicht von dem Entſchluſſe **Chriſtians** über dieſe Angelegenheit Nachricht empfangen können, als er am 12ten Jänner zu Berlin das ſeinige berichtigte, und darinn **Ludwigen** XIV. verſprach, ſich dahin zu bemühen, daß der Friede zwiſchen dem deutſchen Reiche und dem Könige von Frankreich beſtehe, und die gegenwärtigen Streithändel durch den Weg der Güte abgeſchafft würden, wenn dagegen **Ludwig** XIV. keine Oerter mehr durch ſeine Wiedervereinigungsgerichte an ſich ziehe, und, ſo lange einige Hoffnung zum Vergleich bleibe, ſich des Gebrauchs der Waffen enthalte. Doch bediente ſich der Churfürſt dieſes Bündniſſes zur Beförderung des Nutzens des Königs von Dänemark, indem er gleich nach Abmachung deſſelben ſeinem neuen Bundesgenoſſen zu Gemüthe führte, daß, da der Kaiſer und Schweden dadurch gar ſehr wider den Churfürſten aufgebracht würden, und ſich leicht durch ſeine Bekriegung rächen möchten, auf einen ſolchen Fall aber Frankreich

wegen der Entlegenheit ſchwer fallen würde, ihm Hülfsvölker wider dieſe Feinde zuzuſenden, der König von Frankreich alle Sorgfalt anwenden möchte, den König von Dänemark, als den, der den Churfürſten am beſten unterſtützen könne, von der Gegenparthey abzuziehen, welche durch die ſchmeichelhafteſten Anträge denſelben ſich zuzueignen trachte. Am 31ſten Jänner verknüpfte ſich der Churfürſt mit dem Könige aufs neue durch Errichtung eines Bündniſſes, in dem man die vorigen nach den gegenwärtigen Zeitläuften abänderte, und jeder verſprach dem andern, wenn denſelben ein Feind anfalle, 4000 Fußknechte oder 1600 Reiter zuzuſenden, ohne verbunden zu ſeyn, mit dem Feinde ſeines Bundesgenoſſen ſelbſt zu brechen. Ferner wollten beyde einander beförderlich ſeyn, die jedem von den Spaniern ſchuldig gebliebenen Hülfsgelder zu erlangen. Doch befreyte der Churfürſt den König von der Theilnehmung an dem Streite, den der Churfürſt mit Spanien deswegen hatte, weil derſelbe, um für ſeine Schuld befriedigt zu werden, ſich einiger ſpaniſchen Schiffe bemächtigt hatte. Frankreich trat am 10ten April Jevern an den König von Dänemark ab. Aber andere Forderungen des Königs von Dänemark, zu denen ſich der König von Frankreich nicht in ſo ſtarken Ausdrücken, als der König von Dänemark begehrte, verpflichten wollte, verzögerten den Schluß des Bündniſſes, bis man ſich auf folgende Stücke vereinigte, und am 21ſten April zu Paris das Bündniß abſchloß. Frankreich ſollte an Dänemark ein Jahrgeld von 800000 Livres zahlen, Dänemark aber hiefür 12000 Mann in Holſtein und Oldenburg, wie auch achtzehn Kriegsſchiffe in ſteter Bereitſchaft halten, Frankreich Dänemark in deſſen Sachen mit Gottorp, Lübeck und Hamburg keinesweges hinderlich, ſondern vielmehr beförderlich ſeyn,

auch nach Unterzeichnung dieſes Bündniſſes nichts weiter im deutſchen Reiche unter dem Namen der Wiedervereinigung an ſich bringen, auf den Fall, daß Schweden Dänemark oder Brandenburg angriffe, einem ſowohl als dem andern nicht nur Hülfe leiſten, ſondern auch beförderlich ſeyn, daß ſie ihre gemachten Eroberungen behielten; endlich, wenn Dänemark und Brandenburg durch Gebrauch ihrer Waffen Spanien zu Bezahlung der ihnen ſchuldigen Gelder anhalten wollten, und Schweden ihnen hieran hinderlich fallen wollte, dieſes Reich mit aller Macht bekriegen. Hiebey bedingte ſich Dänemark, daß es an ſeine durch dieſes Bündniß Frankreich gegebenen Verſprechungen nur alsdann gebunden ſeyn wolle, wenn Frankreich den ſeinigen, die es ihm wegen Einſtellung der Wiedervereinigungen gebe, unverbrüchlich nachkommen würde. Chriſtian hatte von Ludwigen verlanget, daß derſelbe ſich anheiſchig machte, ihn eben ſo wider die Generalſtaaten als wider Spanien zu unterſtützen, wenn er von jenen mit Gewalt den Rückſtand ſeiner Hülfsgelder eintreiben wollte. Aber dieſes konnte er von Ludwigen nicht erlangen. Nachdem dieſes Bündniß ſeine Richtigkeit hatte, zeigte Chriſtian ſelbſt daſſelbe dem kaiſerlichen Geſandten, Grafen Berka, an, und rechtfertigte daſſelbe durch Anführung der Nothwendigkeit, die ihn dazu gezwungen habe, da er ſehe, daß diejenigen, welchen das Verfahren der Franzoſen am nächſten angehe, die Hände in den Schooß legten, wie auch durch das Stück dieſes ſeines franzöſiſchen Bündniſſes, durch welches daſſelbe alsbald vernichtet wurde, wenn Frankreich weiter um ſich greifen wollte. Dieſes geſchahe wirklich, und alle Vorſtellungen, die hierüber Chriſtian und Friedrich Wilhelm an Ludwigen ergehen ließen, blieben ohne Wirkung. Sie konnten nicht einmal eine Zu-

lage zu den Hülfsgeldern erhalten, ob ſie wohl zu einer ſolchen Forderung die gegründetſte Urſache hatten, weil nämlich ihr Bündniß mit Frankreich alle ihre Nachbarn wider ſie aufbrachte, daß ihre eigene Sicherheit Gefahr lief, wenn ſie nicht ihre Kriegsmacht verſtärkten. Es fiel ihnen alſo offenbar in die Augen, daß Frankreich es mit ihnen ſo zu machen denke, wie es ſich gewöhnlich gegen alle ſeine Bundesgenoſſen betrug, daß nämlich **Ludwig** XIV. ſie nicht als Bundesgenoſſen behandele, deren Freundſchaft man dadurch ſich verſichert, daß man ihnen dafür, daß ſie unſern Vortheil befördern, Gegengefälligkeiten erweiſt, ſondern ſie völlig abhängig von ſich zu machen bemüht ſey. Daher war das Band der zwiſchen ihnen und **Ludwig** XIV. geſtifteten Freundſchaft ſehr ſchwach, und beyde alle Augenblicke fertig, daſſelbe zu zerreißen, und zur Gegenparthey überzutreten. Dieſes veranlaßte einen Beſuch, den **Friedrich Wilhelm** bey **Chriſtian** zu Itzehoe ablegte, um das Band ihrer Freundſchaft noch enger zu knüpfen, und über die Maaßregeln zu rathſchlagen, die ſie wider die Gefahr zu ergreifen hätten, mit welcher ſie viele bedroheten, die ſich durch ihr Bündniß mit Frankreich beleidigt fanden. Sie vereinigten ſich daher am 9ten Junius, gemeinſchaftlich an einer gütlichen Abmachung der Streitigkeiten zwiſchen dem Kaiſer und dem deutſchen Reiche auf einer, und Frankreich auf der andern Seite zu arbeiten, zu Erreichung dieſes Zweckes Geſandtſchaften an den Kaiſer, den König von Schweden, die Generalſtaaten, die Herzoge von Lüneburg und andere deutſche Reichsſtände zu ſchicken, dabey aber in Bereitſchaft zu ſtehen, denen, welche ſie angreifen möchten, Widerſtand zu thun. Deswegen wollte der König in Holſtein 10000 Mann, der Churfürſt hingegen ein eben ſo ſtarkes

Heer in der Mark halten, welche beyderſeitige Kriegsmacht, ſobald es nöthig ſeyn möchte, zuſammenſtoßen ſollte. Käme es zum Kriege, ſo wollte man über die fernern Maaßregeln Abrede treffen, beſonders darüber, wie man ſich den Rücken befreyen, und die Generalſtaaten abhalten könnte, ihre Feinde zu unterſtützen. Uebrigens wollten beyde mit Rath und That bey einander verharren, und keiner ſollte ohne den andern, und noch vielweniger zu deſſen Schaden, Verpflichtungen eingehen m). Der Geſandte, welchen der Churfürſt nach dieſer Verabredung an den ſchwediſchen Hof abfertigte, **Chriſtoph Brand**, ſah, daß an demſelben die Gemüther ſowohl des Königs als **Oxenſtiernas** aufs heftigſte wider Frankreich erbittert ſeyn, aber durch alle erſinnliche Höflichkeit ſich um die Freundſchaft des Churfürſten bewarben. Ohne Zweifel mußte **Karl XI.** für hohe Beſchimpfungen aufnehmen, daß ihm Frankreich zumuthete, Zweybrück, welches am 1ſten April 1681 durch den Tod **Friedrich Kaſimirs** auf den König von Schweden vererbte, entweder von Frankreich zu Lehn zu nehmen, oder durch einen Kauf an die franzöſiſche Krone zu überlaſſen, und daß die Franzoſen öffentlich aufs verächtlichſte von ihm und ſeinem Reiche redeten. Es ſey ein armes und verhungertes Land, und von geringerm Werthe, als die ſchlechteſte Landſchaft in Frankreich. Daher könne der König unmöglich leben, wenn er nicht im Solde einer andern Macht ſtehe. **Oxenſtierna** rühmte ſich damit, daß er die franzöſiſchen Geſandten durch ſeine Geſchicklichkeit aus ſeinem Vaterlande verwieſen, und ſich hiedurch um daſſelbe

m) Verwirrtes Europa, alle drey Theile. Aſchebergs Leben in **Schlözers** ſchwediſcher Biographie Th. II. S. 114—199.

aufs höchſte verdient gemacht habe. Dieſe Geſchicklichkeit beſtand darinnen, daß er ihnen bey ihren feyerlichen Gehören die Ehrenbezeigungen verweigerte, zu denen ſie berechtigt zu ſeyn glaubten. Feuquieres war zu vernünftig, wegen einer ſolchen Angelegenheit ſich zu überwerfen. Denn er wußte, daß er hiedurch ſeinem Könige mehr ſchaden würde, als die Sache werth war. Daher entdeckte er mit Gelaſſenheit ſeine Gründe, warum er ſich mit der Ehre nicht begnügen könnte, die ihm der ſchwediſche Hof bey ſeinem Abſchiedsgehör erzeigen wollte, und wie dieſelben keinen Eingang fanden, nahm er ohne alle Ehrenbezeigungen von Karl XI. Abſchied. Aber Bazin, der an Feuquieres Stelle kam, beſaß deſſen Mäßigung nicht. Denn als Oxenſtierna ſagte, derſelbe dürfe ſich nicht beſchweren, daß man ihm zu wenige Ehre erzeige, wenn man ihn durch einen Reichsrath zum Könige hole, da in Frankreich ein ſchwediſcher Geſandter durch einen Marſchall, der Duc und Pair ſey, einführe: ſo erwiederte Bazin: Zwiſchen einem Duc und Pair de France und zwiſchen einem ſchwediſchen Reichsrathe iſt ein gewaltiger Unterſchied, und daher kömmt es, daß zween Reichsräthe die Stelle eines Duc und Pairs vertreten müſſen. Ueber dieſe Verachtung der höchſten Würde in Schweden ereiferte ſich Oxenſtierna ſo ſehr, daß er ſogleich den Geſandten ohne einige Höflichkeitsbezeigung verließ, und deſſen Rede ſeinem Könige hinterbrachte, welcher gleichfalls ſich darüber ſo erzürnete, daß Bazin, welcher kein öffentliches Gehör ohne die geforderten Ehrenbezeigungen verlangte, ohne ihn zu ſehen, aus Schweden weggehen mußte. Nichts deſto weniger bot Ludwig XIV. auch nach dieſem Vorfalle mit Bazin Karl XI. noch beſtändig anderthalb Millionen Thaler, wenn derſelbe ein Heer von 15000 Mann in Pommern

und Bremen halten, und damit denen, die Luſt hätten, wider Frankreich etwas zu unternehmen, Furcht einjagen wollte. Aber Karln und Oxenſtierna'n ſchien dieſer franzöſiſche Antrag eben ſo beſchimpfend als ſchädlich. Schimpflich ſchien es ihnen, als müßige Zuſchauer einen Befehl von Frankreich zu erwarten, der ihnen vergönne und gebiete, ſich thätig zu erweiſen. Schädlich ſchien es ihnen, ihr eigenes Land durch den Unterhalt eines ſolchen Heeres auszuzehren, und ſich der Gefahr auszuſetzen, daß es ihnen ſo wie im neulichen Kriege ergehen möchte. Bey den jetzigen Zeitumſtänden befand ſich der Herzog von Gottorp ſehr ſchlecht. Der Kaiſer, Schweden und Lüneburg waren ihm zwar gänzlich zugethan. Aber von Ergreifung der Waffen zu ſeinem Vortheile hielt ſie die Ungelegenheit zurück, daß ſie alsdann nicht bloß mit dem Könige von Dänemark, ſondern auch mit dem Könige von Frankreich und dem Churfürſten von Brandenburg würden kämpfen müſſen, ob wohl die beyden letztern vornehmlich aus der Bewegurſache, weil ſie einen Krieg wegen dieſer Angelegenheit zu vermeiden wünſchten, ihrem Bundesgenoſſen gelindere Geſinnungen für den Herzog einzuflößen bemüht waren. Frankreich hatte 1680 zwiſchen dem Könige und dem Herzoge einen Vergleich vermittelt, wodurch ſich der Herzog dazu verſtand, innerhalb ſechs Jahren 300000 Thaler, nämlich jedes Jahr 50000, aus dem dem Herzoge zukommenden Theile der Landſteuer zu bezahlen, und dem Könige Femern zum Unterpfande zu geben. Aber in dieſem Jahre 1682 zog der König die ganze Landſteuer unter den Urſachen, die Dänemark bey gleichen Vorfällen beſtändig vorgeſchützt, denen aber der Herzog eben ſo oft widerſprochen hatte, an ſich, und wollte davon dem Herzoge nicht mehr geben, als zum Unterhalte von

hundert Reitern, als der herzoglichen Leibwache und der Beſatzung von Gottorp, hinreichte, ob wohl jeder Pflug des Herzoges 54 Thaler an den König bezahlen mußte. Vergeblich berufte ſich der Herzog auf den Schutz aller Theilnehmer des letzten Friedens, wie auch als ein deutſcher Reichsſtand auf den Schutz des Kaiſers, des ganzen deutſchen Reiches und des niederſächſiſchen Kreiſes, und führte zu ſeinem Beſten gegen die letztern an, daß der König ihm die Mittel entziehe, ſeine Pflichten dem Reiche und dem Kreiſe abzutragen, ob wohl der Kreis nicht nur ſeinetwegen an den König ſchrieb, ſondern auch den Herzog von Zelle erſuchte, ſich ſeiner beym Könige anzunehmen, und überdem als Kreisoberſten bevollmächtigte, ihm, wenn ers bedürfe, hülfliche Hand zu leiſten. Der Churfürſt von Brandenburg aber gab ihm am 8ten September den Rath, ſich mit dem Könige gütlich zu ſetzen, ſich der Verknüpfungen mit Auswärtigen zu begeben, und an den König als Haupt des Hauſes zu halten. Hiewider führte der Herzog am 23ſten October ſeine Gründe an. Aber dieſe bewegten den Churfürſten ſo wenig, den ihm ertheilten Rath zu ändern, daß er denſelben vielmehr am 3ten November in der Beantwortung dieſes herzoglichen Schreibens wiederholte, ja in den nachdrücklichſten Worten dem Herzoge einſchärfte. Aber der Herzog entdeckte ihm am 13ten, daß er durch die äußerſte Bedrängniß, welche ihm der König widerrechtlich zufüge, gezwungen worden ſey, ſich um den Schutz des Kaiſers, ſeiner Reichsmitſtände, und der Gewährleiſter der Friedensſchlüſſe, die ſeine Gerechtſame beſtimmten, zu bemühen, und, ſobald der König von den Beeinträchtigungen ſeiner Gerechtſame abſtehen werde, gerne alle Bündniſſe mit Auswärtigen aufgeben, und ſeine Sicherheit allein in der Freundſchaft des Königs ſuchen wolle.

Der

Der Unwille des Königs über den Herzog ſtieg dadurch noch höher, daß er aus dem Bündniſſe des Kaiſers mit dem Könige von Schweden, welches Karl ſelbſt Chriſtianen mittheilte, erſah, daß ſich darinn der Kaiſer zu Beſchützung des Herzogs verpflichtet habe, und daß der Herzog ſich ſo genau mit den Lüneburgern verknüpfte, die dem Könige von Dänemark aufs ſtärkſte verhaßt waren. Die Gründe, durch welche der Herzog andere zu vermögen ſuchte, ſich ſeiner anzunehmen, beantwortete der König folgender Geſtalt: Schleswig ſtehe weder mit dem deutſchen Reiche noch mit dem niederſächſiſchen Kreiſe in Verbindung, Holſtein aber mit Schleswig in einer ſolchen Verknüpfung, daß eines vom andern nicht getrennt werden könne, und folglich bey den holſteiniſchen Angelegenheiten ſowohl als den ſchleswigiſchen keine Einmiſchung fremder Mächte, auch keine Erkenntniß des Kaiſers und deutſchen Reichs Statt finde. Die Hebung der ganzen Landſteuer zum Nutzen des Königs ſtreite nicht wider die Oberherrlichkeit des Herzogs, und dieſes erhelle unter andern daraus, daß die alten Verträge, auf welchen dieſes königliche Recht beruhe, durch den kopenhagiſchen Frieden nicht aufgehoben, ſondern vielmehr bekräftiget wären. Daß der Herzog dieſes königliche Recht beſtritten habe, rühre davon her, daß bey Gelegenheit der ſchwediſchen Kriege wider Dänemark und durch allerhand andere Mittel, ja durch Verrath der däniſchen Staatsbedienten viele dieſes Recht betreffende Urkunden aus den däniſchen Archiven in die Hände des Herzogs gekommen ſeyn. Nun aber habe der König alle dieſe Urkunden, als neulich Gottorp in ſeiner Gewalt war, wieder an ſich gebracht, und eben dieſe Wiedererlangung ſolcher wichtigen Schriften habe hauptſächlich den König angetrieben, auf die Art, wie zu Rendsburg geſche-

hen ſey, ſich gegen den Herzog aufzuführen. Inzwiſchen verſtärkten der König und der Churfürſt ihre Parthey durch ein Bündniß, welches ſie am 4ten September zu Neuhaus mit dem Biſchofe von Münſter und Paderborn Ferdinand errichteten. In demſelben verpflichteten ſie ſich auf drey Jahre, einander zu Abwehr aller Gewalt, der Belegungen mit anderm Kriegsvolk, der Durchzüge und aller ſonſtigen Ungelegenheiten zu unterſtützen, doch daß dieſe Verbindlichkeit den König nur in Holſtein und den Grafſchaften, den Churfürſten hingegen in ſeinen über der Elbe gelegenen Oertern angehen ſollte, und der Biſchof dem Könige ſeine Hülfe nicht nach Holſtein, ſondern bloß in die Grafſchaften ſchicken dürfte. Alle Bundesgenoſſen verſprachen, gemeinſchaftlich an einer gütlichen Abmachung der franzöſiſchen Händel zu arbeiten, wenn einer von ihnen wegen dieſer Friedensliebe oder ſonſt eines Vorwandes angegriffen oder beſchwert werden möchte, demſelben die verabredete Hülfe zu leiſten, wenn ein Krieg zwiſchen einigen Reichsſtänden und Frankreich entſtehe, keinem kriegenden Theile beyzuſtehen, wenn aber der Krieg vom Reiche beſchloſſen werde, bloß ihren ſchuldigen Theil an Kriegsvölkern zu dem Reichsheere zu ſtellen. Man beſtimmte die Zahl der Hülfsvölker, die ein Bundesgenoſſe den andern geben ſollte, daß der König 800 Reiter und 1500 Fußknechte, der Churfürſt 600 Reiter und 1300 Fußknechte, der Biſchof 300 Reiter und 900 Fußknechte auf das erſte Geſuch ſenden, und, wenn dieſe Zahl nicht ſtark genug ſey, dieſelbe verdoppeln, ja dreyfach ſtellen, der Hülfleiſtende aber nicht verpflichtet ſeyn ſollte, in ſeinem eigenen Namen Krieg wider den Feind ſeines Bundesgenoſſen zu führen, ſondern freye Hände zu Vermittlung eines Vergleichs behalten möchte. Dieſem Bündniſſe trat der Churfürſt von Kölln, Maximi-

ximilian Heinrich, am 13ten Februar 1683 zu Soeſt bey. 1683.

Ludwig XIV. aber wendete alle ſeine Staatsklugheit dahin, dieſe ſeine Bundesgenoſſen in eine völlige Abhängigkeit von ſich zu verſetzen. Allein ſie ſtanden zu ſehr auf ihrer Hut, und daher ließen ſie ſich in dieſen Netzen, ſo künſtlich er ſie auch anlegte, nicht fangen. Beym däniſchen Hofe kam er noch am weiteſten, indem derſelbe dafür hielt, daß jetzt die gelegenſte Zeit ſey, ſich zu vergrößern, da der Kaiſer und das ganze deutſche Reich auf beyden Seiten von zween mächtigen Nachbarn, den Franzoſen und Türken, angefallen wurden, und England mit Dänemark durch die Vermählung der andern Prinzeſſinn des Herzogs von York, Anna, mit dem Bruder des Königs von Dänemark George ſich aufs genaueſte vereinigte, und durch dieſe Heirath, wie Kolbert, der dieſelbe ſtiftete, davon rühmte, deſſen König dem Prinzen von Orange, ſeinem heftigſten Widerſacher, der ihm allenthalben Feinde zu erwecken trachtete, die tödtlichſte Kränkung zufügte, und den Holländern einen Zaum anlegte, daß alſo weder Deutſchland noch Holland Dänemark einige Hinderung in den Weg legen mochten. Daher gefiel die Verheirathung des däniſchen Prinzen mit einer Prinzeſſinn, welche ſehr leicht zur engliſchen Krone gelangen konnte, indem ihre ältere Schweſter in einer kinderloſen Ehe lebte, allen wohlgeſinnten Engländern nicht ſonderlich, weil ſie von derſelben, da ſie den Freywerber und deſſen antreibende Urſachen wußten, die gefährlichſten Folgen für ihre Freyheit und Religion befürchteten, und beſorgten, daß bey Abmachung derſelben zugleich ein Verſprechen geleiſtet ſey, daß der Prinz nicht nur ihren König und deſſen Bruder, als ſeinen Schwiegervater, in den zu Frankreichs Vortheile gereichenden Maaßregeln

Chriſtian wünſchet Schweden und Lüneburg zu bekriegen; aber ſo oft er ſich zu dieſem Kriege entſchließt, bringt ihn der Churfürſt auf andere Gedanken.

regeln unterſtützen, ſondern auch zur katholiſchen Religion übertreten werde n), wiewohl der Erfolg ſie zu ihrer Freude und zum Wohl von ganz Europa von dieſer Furcht befreyte. Das Beylager vollzog man am 27ſten Julius zu London, und der König von England ertheilte dem Neuvermählten den Orden des Hoſenbandes, die Würde eines Generals über das engliſche Kriegsvolk, das Recht des Indigenats und ein jährliches Einkommen von 20000 Pfund Sterlings o). Unter ſo vortheilhaften Ausſichten reizte Rebenak den König von Dänemark zu Unternehmung eines Krieges wider Schweden, und dieſer that darauf dem Churfürſten von Brandenburg, den Lüneburgern und dem Biſchof von Münſter den Vortrag, ſich dieſes Krieges dazu zu bedienen, daß ſie alle deutſche Länder, die zu Schweden gehörten, an ſich brächten, indem er davon weiter nichts, als einen kleinen Strich des Bremiſchen zur Unterhaltung der Gemeinſchaft zwiſchen Oldenburg und Holſtein, begehre, aber den ganzen Ueberreſt von Bremen und Verden den Lüneburgern und dem Biſchofe, und ganz Pommern dem Churfürſten gerne gönne, ſeinen Gewinn hingegen in der Wegnahme von Schleswig, Holſtein und Schonen ſuchen wolle. Bald aber brachten ihn die mit Ausführung dieſes Vorhabens verknüpften Schwierigkeiten, die Unlauterkeit, welche er am franzöſiſchen Hofe bemerkte, und die ernſtlichen Abmahnungen des Churfürſten von Brandenburg von ſolchen Gedanken wieder ab. Denn das lüneburgiſche Haus hatte nach dem am 14ten Jänner zwiſchen dem Kaiſer und dem Herzoge Ernſt Auguſt von Hannover, wel-

n) Burnet S. 654.
o) Leben Annä, Königinn von Großbritannien, S. 55—57.

welcher dieſes Land durch den Tod ſeines Bruders Johann Friedrich am 18ten December 1679 geerbt hatte, getroffenen Bündniſſe zur Aufrechthaltung des münſteriſchen und darauf gegründeten nimwegiſchen Vertrages und Abſtellung aller dawider geſchehenen thätlichen Neuerungen ein Heer von 30000 Mann zuſammengezogen, und der ſchwediſche Hof machte dem däniſchen bekannt, daß er ſich durch ſeine Verpflichtung gegen den Kaiſer und das deutſche Reich, durch ſeine Ehre und andere wichtige Staatsurſachen gezwungen ſehe, bey Anbruch des Frühlings ein Heer von 15000 Mann nach Deutſchland überzuſetzen. Dieſes ſchwediſche Vorhaben ſchien dem Könige von Dänemark dazu zu dienen, daß er den Churfürſten zu Ueberziehung der ſchwediſchen Länder bewegen könnte, weil derſelbe wegen Verſtärkung der innerlichen Kräfte des ſchwediſchen Reichs und der Vergrößerung dieſer eigenen Kräfte durch die Verbindungen mit dem Kaiſer und den Holländern große Gefahr lief, wenn die Schweden die gegenwärtige Gelegenheit ergriffen, ihn anzufallen, wozu ihnen ſein Bündniß mit Frankreich guten Vorwand reichte. Um ſich hiefür zu ſichern, that derſelbe am 8ten May eine Anfrage bey den Lüneburgern, ob dieſe nicht, wenn der König von Frankreich ſich anheiſchig mache, ſo lange als man mit Schweden Krieg führe, ſich aller Thätlichkeiten wider das deutſche Reich zu enthalten, ſich mit ihm und Dänemark zu Vertreibung der Schweden aus ganz Deutſchland vereinigen, und hiedurch auf ewig das Vaterland von der Gefahr befreyen wollten, daß es ſeine ſonſt ganz wider Frankreich zu wendenden Kräfte zum Theil wider Schweden brauchen müſſe. Allein die Herzoge von Hannover und Wolfenbüttel erwiederten, daß die Wohlfahrt der proteſtantiſchen Religion in Deutſchland und der Staatswohlſtand

der

der Stände des niederſächſiſchen Kreiſes durch Vertreibung der Schweden aus Deutſchland Noth leiden würden. Denn die deutſchen proteſtantiſchen Stände behielten beſtändig an dem Kaiſer und ihren katholiſchen Mitſtänden mächtige Gegner, und der König von Frankreich ſey nicht beſſer gegen die Religion dieſer Stände geſinnt. Gegenwärtig beſitze Schweden die Kräfte nicht, daß es ſeine Gränzen in Deutſchland erweitern könne, und daher dürfe der Churfürſt wegen eines Anfalls ſeiner Länder nichts beſorgen. Hingegen liege die ganze Sicherheit des niederſächſiſchen Kreiſes daran, daß lieber zween auf einander ſo aufmerkſame Nachbarn, als die Könige von Dänemark und Schweden, darinn blieben, als der einzige König von Dänemark, der darinn ſchon gegenwärtig zu mächtig ſey, und unaufhörlich zeige, daß er noch mehr an ſich zu ziehen denke. Ueberdem möge Schweden in Bremen keine ſonderliche Kriegsmacht halten. Der König von Frankreich wünſche eben ſo heftig, als die katholiſchen Stände in Deutſchland, daß die proteſtantiſchen Mächte einander ſelbſt aufreiben möchten, und wenn derſelbe gleich verſprechen wollte, während dem Kriege mit Schweden keine Wiedervereinigungen in Deutſchland anzuſtellen, ſo lehreten doch ſeine häufigen Brüche der feyerlichſten Vergleiche, daß man ihm nie trauen dürfe. Man würde ihm alſo durch dieſen Krieg die ſchönſte Bequemlichkeit ſchaffen, ganz Deutſchland ſich zu unterwerfen. Ja es ſey nicht einmal genug, daß man ihn zur Wiedererſtattung alles deſſen anhalte, was er von Deutſchland an ſich geriſſen habe, ſondern man müſſe ihm auch Einhalt thun, daß er nichts in Italien und nichts von Spanien an ſich ziehe. Man erkennet aus dem ganzen Zuſammenhange dieſer Begebenheit und dem wichtigen Zeugniſſe des erſten ſchwediſchen Staatsbedienten Oxen-

ſtier-

ſtierna, daß Friedrich Wilhelm dieſe Anfrage an die Lüneburger nicht ſowohl aus Antrieb einer Begierde, Schweden anzufallen, oder der Hoffnung thåte, die Lüneburger zu Vereinigung mit den dåniſchen und brandenburgiſchen Kriegsvölkern zu vermögen, als aus der Beſorgniß, bey Ueberkunft eines ſo ſtarken ſchwediſchen Heeres nach Deutſchland von demſelben und den Lüneburgern angefallen zu werden, aus Gefälligkeit für den König von Dånemark, aus der Abſicht, dieſen deſto beſſer von ſeinem Entſchluſſe, Schweden zu bekriegen, abzubringen, weil ihm dieſe Erklårung der Lüneburger den Widerſtand zeigte, den er bey Ausführung ſeines Vorhabens antreffen würde, und aus Verlangen, die wider einander aufgebrachten Gemüther der Lüneburger und des Königs von Dånemark zu beſänftigen. Denn nach der jetzigen Beſchaffenheit der Sachen fand er beſſer, daß Schweden in ſeinem gegenwårtigen Stande blieb, als daß Dånemark mit deſſen Abnahme mehr anwachſen ſollte. In einer ſo bedenklichen Verfaſſung mußte er alle ſeine Klugheit aufbieten, durch ſich ſelbſt und durch andere das Vorhaben Chriſtians durch ſolche Wege rückgångig zu machen, daß Chriſtians Freundſchaft gegen ihn ſich nicht verringerte. Hiebey kam ihm gut zu Statten, daß die Franzoſen ſelbſt bey Chriſtian die Vermuthung erweckten, als wenn ſie nur deswegen andere wider Schweden in die Waffen zu bringen ſuchten, um die Ueberbringung eines ſchwediſchen Heeres nach Deutſchland, wo es ihnen hinderlich war, zu hindern, und wohl gar durch dieſen Weg Schweden aufs neue an Frankreich zu verknüpfen trachteten, am allerwenigſten aber geſonnen ſeyn, denen, welche ſie zu dem Kriege aufreizten, einige Hülfe zu leiſten, oder einigen Gewinn dadurch zuzuwenden. In der That erwåhlte der franzöſiſche

Hof

Hof zu dieſer Zeit ſo unerklärbare Maaßregeln, daß kein anderer Staatsverſtändiger daraus etwas Feſtes ſchließen konnte. Dänemark und den Churfürſten trieb er zum Kriege wider Schweden an. Aber von einem Hülfsgelde und Gewährleiſtung der Eroberungen, die ſie in dieſem Kriege machen möchten, erwähnte er kein Wort, und wie der König von Dänemark verlangte, daß er ihm zu Behaltung deſſen, was er in Schonen gewinnen würde, ſich verpflichten ſollte, ertheilte er ihm abſchlägige Antwort. Er verweigerte beyden ſogar eine Drohung an die Holländer, um dieſe von Unterſtützung der Schweden abzuſchrecken, und verſprach nur auf den einzigen Fall, wenn die Holländer die däniſchen oder brandenburgiſchen Staaten angreifen ſollten, mit ſeiner Kriegsmacht ihnen beyzuſtehen. Er wollte durchaus nicht haben, daß wider die Schweden eher einige Feindſeligkeit verübt würde, bis man bey Gelegenheit des Verſuches, ihr Heer nach Deutſchland überzuſchiffen, denſelben eine Seeſchlacht geliefert hätte. Hingegen rieth er, vorher die Lüneburger anzugreifen, denen doch Dänemark und Brandenburg, wenn es ihnen gleich glückte, ihr ganzes Land ihnen abzunehmen, alles zurückgeben mußten. Alle dieſe franzöſiſchen Vorſchläge beſtärkten den Verdacht, welchen ſowohl der Churfürſt als der König ſchon längſt gegen Frankreich hegten, und da inzwiſchen die Türken mit dem Kaiſer brachen, gerieth der Churfürſt auf die Vermuthung, Frankreich wolle in der Abſicht ſo lange nichts Feindliches unternehmen, bis die ganze türkiſche Macht die kaiſerlichen Erblande überſchwemmt, und nicht nur die kaiſerlichen Kriegsvölker, ſondern auch die meiſte Stärke des ganzen deutſchen Staatskörpers auf dieſe andere äußerſte Gränze von Deutſchland hingezogen habe, damit der Kaiſer und das ganze deutſche Reich ſich ſo ſehr

mit

mit dieſem Türkenkriege beſchäftigten, daß der König von Frankreich auf der andern Seite ſo tief, als ihm nur beliebte, frey in Deutſchland eindringen könnte. Um deſto eifriger beſtrebte ſich nun der Churfürſt, durch Vorſtellung der Unlauterkeit der Ermunterungen, wodurch Ludwig XIV. den König von Dänemark zu Unternehmung eines Krieges wider Schweden und Lüneburg anzufeuern fortfuhr, und durch Vorhaltung der Gefahr, welche nicht nur Deutſchland, ſondern auch die ganze Chriſtenheit bedrohe, wenn der König von Dänemark den franzöſiſchen Rathſchlägen folge, und den türkiſchen Waffen Luft mache, dem Könige von Dänemark die Kriegsgedanken aus dem Sinne zu reden. Ja er bemühete ſich ſogar, denſelben zu mehrerer Gelindigkeit gegen den Herzog von Gottorp zu vermögen, um hiedurch den Weg zu Herſtellung eines guten Vernehmens zwiſchen dem Könige und den Freunden des Herzogs zu eröffnen. Er erkannte zwar die Schwierigkeiten, die ſich einem guten Ausgange dieſer gottorpiſchen Angelegenheit widerſetzten, in völliger Größe, verzweifelte aber doch nicht an der Möglichkeit, weil ſowohl dem Könige als dem Herzoge die wichtigſten Urſachen einen Vergleich anriethen, indem die Freunde des Herzogs wegen ihres eigenen Vortheils ſich deſſelben mit Nachdruck wider den König annehmen mußten, der Herzog hingegen ſahe, daß es leicht noch lange anſtehen könne, ehe dieſe ſeine Freunde in den Stand gelangten, ſolche Maaßregeln wider den König zu ergreifen, daß derſelbe gezwungen würde, ſich mit demjenigen zu begnügen, was ſie in der gottorpiſchen Angelegenheit demſelben zugeſtehen wollten. Denn er lebte gegenwärtig zu Hamburg in der äußerſten Dürftigkeit, und obgleich der Kaiſer, als Oberhaupt des deutſchen Reichs, Befehl an den König ausfertigte, von allen zum

Nachtheile des Herzogs unternommenen Neuerungen abzuſtehen, und zugleich Richter zu Unterſuchung dieſer Rechtsſache verordnete: ſo unterwarf ſich doch der König weder dieſer noch jener kaiſerlichen Verfügung, ſondern behauptete, daß er in dieſer Angelegenheit berechtigt ſey, die kaiſerliche Oberherrlichkeit zu verwerfen. Zwar antwortete der Kaiſer am 23ſten Jänner auf die angebrachten Gründe des Königs: ob ſich gleich ſein kaiſerliches Amt auf Schleswig nicht erſtrecke, ſo erfordere doch daſſelbe, daß er ſich ſeines Lehnsmanns, auch wenn demſelben in ſolchen Ländern, die nicht zum deutſchen Reiche gehöreten, Gewalt geſchähe, kräftigſt annehme, und dieſes hätten die däniſchen Geſandten geſtanden. Ueberdem habe ſich der Kaiſer im weſtphäliſchen ſowohl als dem nimwegiſchen Frieden dem Herzoge ſo gut zur Gewährleiſtung über Schleswig als über Holſtein, und durch ein beſonderes Bündniß mit Schweden zur Gewährleiſtung des roſchildiſchen und kopenhagiſchen Friedens verpflichtet. Auch berufe ſich der König vergeblich auf die ewige und untrennbare Vereinigung beyder Herzogthümer. Denn dieſe habe der König ſelbſt durch die unzähligen Verletzungen, durch welche derſelbe ſie, ſo oft es ihm beliebe, durchlöchere, vorlängſt zerriſſen, und es folge gar nicht aus derſelben, daß deswegen die beſondern Rechte beyder Herzogthümer mit einander vermiſcht oder gar vertilgt würden, und wegen dieſer Vereinigung alle holſteiniſche Sachen der Erkenntniß des Kaiſers und des Reiches entzogen werden könnten. Vielweniger ſtehe in der Gewalt eines Reichsſtandes, durch Verträge oder Bündniſſe die kaiſerlichen und Reichsgerechtſame zu ſchwächen oder gar zu vernichten. Ja Dänemark verrathe eben hiedurch ſeinen Vorſatz, wenn man ihm zulaſſe, Schleswig zu verſchlingen, unter dem Namen ſolcher Verei-

einigung Holſtein gleichfalls an ſich zu bringen, und durch dieſes Mittel ſowohl ſeinen königlichen als den gottorpiſchen Theil in dieſem Herzogthume der oberlehnsherrlichen Gewalt des Kaiſers ganz zu entziehen. Daher hielt der Kaiſer ſo gerecht als nothwendig, einen noch ſchärfern Befehl an den König auszufertigen, und denſelben mit einem Auftrage an das lüneburgiſche Haus, dem Herzoge zu helfen, und einem andern an die Herzoge von Wolfenbüttel und Lauenburg, daß ſie dieſe Angelegenheit unterſuchen ſollten, zu begleiten. Chriſtian verharrte nichts deſto weniger bey ſeiner erſten Antwort, und führte dabey an, daß der Kaiſer auch darum hier unmöglich das Richteramt verwalten könne, weil derſelbe durch ſeine Schweden gegebene Verpflichtung ſich ſelbſt für partheyiſch erklärt habe; ließ ſich aber doch in ſo weit gegen den Kaiſer aus, daß er die Churfürſten von Sachſen und Brandenburg als Mittler eines Vergleiches anzunehmen bereit ſey, und wendete ſich an Friedrich Wilhelmen, denſelben zu bewegen, daß er den Kaiſer und die Reichsſtände beſänftigen möchte. Friedrich Wilhelm willfahrte in dieſem Geſuche dem Könige, und brachte es beym Kaiſer dahin, daß derſelbe am 18ten April ihm und dem ſächſiſchen Churfürſten die Stiftung eines Vergleichs anvertraute. Hierauf wendete er allen Fleiß an, dem Herzoge ein Vertrauen zu ſeiner Aufrichtigkeit einzuflößen, und dieſes gelang dem Churfürſten ſo gut, daß der Herzog den König durch einen in den rührendſten Ausdrücken abgefaßten Brief bat, gelinder mit ihm zu verfahren. In der That behandelte der König den Herzog mit einer ſolchen Härte, daß es ſelbſt ſeine beſten Freunde misbilligten, und er dadurch ein allgemeines Mitleiden mit dem Schickſale des Herzogs erweckte. Seine Beamte waren ſo feſt überzeugt,

daß ſie wegen der größten Erpreſſungen, durch welche ſie das herzogliche Gebiet ganz auszehrten, keine Verantwortung zu beſorgen hätten, daß ſie noch viel weiter giengen, als der König gebot oder wußte, ob ſchon bloß die hohe Landſteuer, mit welcher der König jeden Pflug des Herzogs belegte, ſo große Geldſummen ausmachte, daß der Herzog deswegen den Bruder des Königs, den Prinzen George, erinnerte; denn dieſem hatte der König die erſte Zahlung der vom Herzoge abzutragenden 300000 Thaler abgetreten, der Herzog hingegen die Aemter Steinhorſt und Tremsbüttel zum Unterpfande angewieſen, deſſen ſich der Prinz, falls der Herzog die Zahlung des Hauptſtuhls und der Zinſen zu rechter Zeit nicht leiſtete, bemächtigen möchte, wiewohl der Herzog hernach einen eiſernen Brief vom Kaiſer erhielt, kraft deſſen denſelben alle Gläubiger fünf Jahr lang nicht drängen, und die Zinſen der erwähnten 50000 Thaler vom Prinzen erſt im dritten Jahre gefordert werden ſollten), daß ſich der König bereits ſo überflüſſig bezahlt gemacht habe, daß der Herzog ſich nicht mehr für deſſen Schuldner erkenne, ob wohl dieſe Erklärung dem Herzoge ſo wenig half, daß der König am 24ſten Junius den Beſitz von Femern im Namen ſeines Bruders ergriff. Alle gute Vorſprache, die der Churfürſt für den Herzog einlegte, bewegte den König zu keinem weitern Nachgeben, als daß er ſich erklärte, die herzoglichen Beamten von der Kriegsſteuer zu befreyen. Denn der König behielt beſtändig die Gedanken, daß ihm eine franzöſiſche Hülfe die gewiſſe Ueberlegenheit über alle Gegner verſchaffen werde, daß dieſelben entweder nicht wagen, ihn zu reizen, oder doch nichts wider ihn ausrichten würden. In dieſen Gedanken ſetzte er ſeine überaus ſtarken Rüſtungen zu Waſſer und zu Lande fort. Schon am 9ten März hatte er eine neue

Kriegs-

Kriegsgerichtsordnung und einen neuen Kriegsartikelbrief gegeben, und am 31ſten alle bisher unter einzelnen Landcommiſſarien vertheilt geweſene Kriegsſachen unter ein General- Land- und Seecommiſſariat zuſammengezogen, welches er neun Perſonen unter des Freyherrn von Juelinge Vorſitz übertrug. Er zog eine Menge entlaſſener franzöſiſcher Kriegsbefehlshaber in ſeinen Dienſt, und ernannte ſogar einen derſelben, den Generallieutenant Friedrich Karl Grafen de Roye de la Rochefoucault, am 1ſten Junius zum Feldmarſchall, um ſein Heer nach der franzöſiſchen Art umzubilden. Er ließ im Laboratorio zu Chriſtianshafen viele Bomben und dergleichen Kriegswerkzeuge verfertigen, welche Arbeiten am 14ten Junius ein großes Unglück veranlaßten, indem das Laboratorium mit ohngefähr 500 Bomben und Granaten in die Luft flog, wodurch viele Menſchen getödtet, und über hundert Häuſer in den entlegenſten Gegenden vernichtet, andere aber beſchädigt wurden. Den Tag nach dieſem Unglücke kam die längſt erwünſchte franzöſiſche Flotte, die aus 22 Segeln unter dem Admiral, Marquis de Previlly, beſtand, und erfreute den König von Dänemark um deſto höher, weil dieſer Admiral demſelben anzeigte, daß ſein Herr ihm befohlen habe, alle Befehle des Königs von Dänemark auszuführen. Um deſto ſchwerer fiel es dem Churfürſten, den König von Bekriegung der Schweden und Lüneburger abwendig zu machen, beſonders, da dieſe beyden, um im Stande ſich zu befinden, den zu ihrem Angriff fertigen Dänen zu widerſtehen, gleichfalls kriegeriſche Anſtalten machten. Denn die ſchwediſche Flotte ſegelte aus Karlskrona nach Kalmar, wo man glaubte, daß ſie einige Regimenter aufnehmen, und nach Pommern überführen ſollte; und die Schweden erwarteten zu Go-

thenburg eine holländiſche Flotte, die gleichfalls Kriegsvolk wegführen ſollte, wovon man vermuthete, daß es in Bremen ausgeſetzt werden ſollte, um ſich mit den Lüneburgern zu vereinigen. Der Herzog von Zelle ſchickte einiges Kriegsvolk in die Vierlande, welche den Städten Lübeck und Hamburg gemeinſchaftlich gehören. Alle dieſe Umſtände achtete Chriſtian als eben ſo viele Beweiſe einer feindſeligen Geſinnung der Schweden und Lüneburger. Der Herzog von Zelle rechtfertigte zwar die Einrückung ſeiner Mannſchaft in die Vierlande mit ſeinem Kreisoberſtenamte, und der Gefahr, welche das däniſche zu Oldeslo verſammlete Heer der Stadt Lübeck drohe. Aber der König wollte dieſe Urſachen nicht gültig erkennen, ſondern ſagte: das lüneburgiſche Haus bediene ſich des Namens der Pflicht eines Kreisoberſten zu Beſchönigung einer Herrſchaft, deren es ſich über den niederſächſiſchen Kreis zu Beförderung der Vortheile ſeines Hauſes anmaße. Dieſe Beſetzung der Vierlande ziele dahin, ſeine Beſatzung in Lübeck zum größten Schaden des Königs hinein zu bringen, und bloß dieſes zu hindern, habe der König ſein Heer zu Oldeslo zuſammengezogen. Ein jeder könne leicht einſehen, daß der König nicht geſonnen ſey, ohne Urſache etwas Feindliches wider eine Reichsſtadt zu unternehmen, vornehmlich, nachdem er mit derſelben wegen aller Zwiſtigkeiten ſich in Unterhandlung eingelaſſen habe, und alles durch die von derſelben empfangenen 20000 Thaler beygelegt ſey. Da aber die Stadt Hamburg auf Anfrage des Churfürſten erklärte, daß der Herzog ohne ihren Vorbewußt und Willen ſein Kriegsvolk in die Vierlande geſchickt habe, und ihn darauf um Zurücknahme deſſelben bat; der Herzog aber alsdann dieſem Verlangen willfahrte: ſo ertheilte der König am 2ten Auguſt dem Churfürſten die Antwort,

wort, daß, weil gegenwärtig durch den türkiſchen Einbruch ſich die Geſtalt von ganz Europa verändert habe, er ſeine Beleidigungen der allgemeinen Wohlfahrt aufopfern wolle. Doch zeigten die Ausdrücke dieſer Antwort, daß der König bloß wegen der Ungelegenheiten, die aus Zückung des Schwerdtes vermuthlich entſtehen würden, daſſelbe in der Scheide hielte, und folglich den Krieg eher verſchiebe, als man hoffen dürfte, er habe den Vorſatz dazu aufgegeben. An ſeinem Hofe rieth der Großkanzler, Graf Ahlefeld, zum Frieden; Reventlov hingegen und Biermann, der bey erlangtem Adel den Zunamen Ehrenſchild erhielt, trieben zum Kriege an. Der franzöſiſche Hof beſtärkte ſelbſt die Friedensgedanken durch die Erinnerung, Dänemark möchte nichts ohne reife Ueberlegung unternehmen, und ja ſeinen Gegnern nicht den Vorwand in die Hand geben, daß es dieſelben angegriffen habe, weil alsdann Frankreich die Hände gebunden würden, Dänemark zu helfen. Vornehmlich dieſe dem Könige unerwartete franzöſiſche Erklärung gab für den Frieden den Ausſchlag, indem ſie zugleich dem Könige die wahre Abſicht des franzöſiſchen Hofes bey dem mit Dänemark geſchloſſenen Bündniſſe aufs deutlichſte offenbarte. Denn bloß derſelbe hatte Chriſtianen die jetzigen Kriegsgedanken eingeflößet, die ihn bewegten, ſich mit ſo großem Aufwande zu Lande und Waſſer zu rüſten. Nun aber, da es zur Sache kommen ſollte, hintertrieb Frankreich ſelbſt den angerathenen Krieg. Aus dieſem franzöſiſchen Betragen nämlich ſchloß Chriſtian, daß Frankreich entweder nicht wünſche, daß Schweden vom deutſchen Boden ausgeſchloſſen werde, oder die nordiſchen Könige und alle ihnen im Norderdeutſchland benachbarte Reichsfürſten dergeſtalt mit einander zu verwickeln trachte, daß niemand von denſelben Frank-

reich bey Ausführung ſolcher Anſchläge, die ihnen zum höchſten Schaden gereichten, das Mindeſte in den Weg legen könne. Doch bald veränderte Frankreich dieſe Sprache wiederum, und verſprach, Chriſtianen und Friedrich Wilhelmen, wenn es denſelben gefalle, die Lüneburger anzugreifen, mit Gelde und anderer Hülfe ſattſam zu unterſtützen. Doch die wahre Abſicht gieng auch jetzt dahin, den Lüneburgern eine Furcht einzujagen, daß ſie wenigſtens mit minderm Nachdruck ſich Frankreich widerſetzten, und nicht mehr ſo ſtark betreiben ſollten, daß Frankreich von allen und jeden Wiedervereinigungen, nämlich nicht nur in Deutſchland, ſondern auch in Italien und den ſpaniſchen Niederlanden, abſtünde. Dieſes erhellet aus dem Zuſatze, den Frankreich dem gedachten Erbieten an den Churfürſten am 5ten September beyfügte: wenn der Churfürſt die Ergreifung der Waffen unrathſam achte, ſo ſey der König von Frankreich mit dieſem Entſchluſſe des Churfürſten zufrieden, wenn man nur dafür ſorgte, daß die ſtolzen Lüneburger ſich nicht einbildeten, als wenn der König von Frankreich ſich groß um ſie bekümmere, oder ihre Freundſchaft ſuche. Der Churfürſt bediente ſich auch des franzöſiſchen Antrags zu keinem andern Zwecke, als daß er die Lüneburger durch die Anzeige der Gefahr, welche ihnen bevorſtehe, wenn er und der König von Dänemark auf ſolch Erbieten Ludwigs XIV. die Waffen wider ſie ergriffen, anzutreiben ſich bemühte, daß ſie ſich erklärten, geneigt zu ſeyn, ſich durch ein genaues Bündniß mit dem Churfürſten und dem Könige von Dänemark zu verknüpfen. Der Fürſt von Anhaltzerbſt beſitzt die Macht der Lüneburger nicht, und deswegen trug Chriſtian mehr Bedenken, die Lüneburger anzugreifen, als dem Fürſten Jevern mit Gewalt abzunehmen. Zu dieſer Unternehmung ge-

brauchte er den Generalmajor von Schulenburg, welcher am 20ſten September mit 400 Fußknechten und 200 Reitern die Herrſchaft beſetzte, das Schloß aber erſt am 25ſten December durch Uebergabe der Beſatzung erlangte. Doch lag es bloß an den wiederholten und ernſthaften Vorſtellungen Friedrich Wilhelms, daß Chriſtian, da ihn Frankreich am 24ſten September zum Angriffe der Lüneburger reizte, wider dieſe nicht losbrach. Denn die, welche zu dieſem Bruche riethen, ſtellten dem Könige vor, der vom Kaiſer beym Entſatz von Wien über den Türken erfochtene Sieg habe ſo wenig zu bedeuten, daß der Kaiſer nichts deſto weniger noch für ſeine ganze Macht Beſchäftigung genug in Ungarn finde. Daher müſſe der König dieſe vortreffliche Gelegenheit, die Lüneburger zu züchtigen, durch ſein Zaudern nicht verabſäumen, ſondern dieſes Vorhaben, ehe der Kaiſer einige Kriegsvölker in Ungarn entbehren und zur Hülfe der Lüneburger brauchen möchte, ins Werk richten. Man rechnete auch darauf, daß Schweden eben ſo ſchlecht den Lüneburgern Beyſtand leiſten könne, weil es ſeine Macht wider einen Krieg, den es vom Czar befürchtete, zu Hauſe behalten mußte. Ja es ſchien für die Sicherheit des Königs ſchädlicher, lange die jetzige große Macht zu Lande und Waſſer zu unterhalten, als dieſen mislichen Krieg zu wagen. Allein der Churfürſt zerſtörte doch am 6ten October durch einen nachdrücklichen Brief an den König dieſen Anſchlag, und vermuthlich gab ſeinen übrigen wichtigen Gründen die Benachrichtigung ein großes Gewicht, daß er, in Betrachtung der Beſchwerden, die ſeine Länder bey Gelegenheit deſſelben leiden müßten, und ſeines Alters, welches ihm nicht mehr verſtatte, nach ſeiner vorherigen Gewohnheit ſelbſt als Feldherr ſein Heer anzuführen, unmöglich in dieſem Kriege gemein-

ſchaftliche Sache mit dem Könige machen möge. Doch fand der Churfürſt auch im folgenden Jahre 1684 viele Arbeit, dem Ausbruche eines innerlichen Krieges in Deutſchland, den der König veranlaſſen möchte, vorzubeugen. Alle deutſche Reichsſtände erkannten die große Gefahr, welcher das Vaterland ein ſolcher Krieg jetzt ausſetzen würde, und aus dieſer Urſache ſuchten verſchiedene Reichsglieder wider Thätlichkeiten des Königs von Dänemark vergeblich Schutz beym Kaiſer und Reichstage. Für den Fürſten von Zerbſt ſprach auch der König von Spanien, welcher wegen des burgundiſchen Kreiſes unter den deutſchen Ständen Sitz und Stimme beſaß. Aber nichts deſto weniger ſahe der Fürſt von Zerbſt ſich genöthigt, mit dem Könige in Unterhandlung zu treten, und dieſer ſchrieb ihm ſo ſchwere Geſetze vor, daß er lieber noch lange auf beſſere Zeitumſtände warten, als dieſe Bedingungen annehmen wollte. Erſt am 6ten November 1686 erſchien ein kaiſerlicher Ausſpruch, daß der Fürſt gänzlich wieder in vorigen Stand geſtellt werden müſſe. Nichts deſto weniger erlangte derſelbe erſt durch einen im Julius 1689 zu Kopenhagen errichteten und 1691 vom Kaiſer beſtätigten Vergleich Jevern zurück, zwar auf erträglichere Bedingungen, als der König anfangs von ihm begehrte, doch auf ſolche, die ihm dem ungeachtet ſo nachtheilig fielen, daß ſehr viel an einer gänzlichen Herſtellung in ſeinen vorigen Stand fehlte. Denn er bekam die Herrſchaft, ſo wie ſie ſich damals befand, wieder, und mußte ſich dafür aller Anſprüche auf alle ſonſtige aus der oldenburgiſchen Verlaſſenſchaft erhaltene Grundſtücke, nur mit Ausnahme der Beerbung der Grafen von Altenburg in der Herrſchaft Kniphauſen und den Gütern dieſer Grafen, welche in Jevern liegen, begeben, und überdem 100000 Thaler innerhalb fünf Jahren an den

den König bezahlen, wovon die erſte Zahlung mit 20000 Thalern unverzüglich abgetragen werden mußte. Gleich zu Anfang des Jahres 1684 hielt 1684.
Friedrich Wilhelm hauptſächlich aus dem Grunde, damit er öffentlichen Feindſeligkeiten zwiſchen Dånemark und Lüneburg zuvorkäme, nothwendig, daß ein Bündniß zwiſchen Dånemark, Churbrandenburg und Churkölln zu Erhaltung des Ruheſtandes im Weſtphäliſchen und im niederſächſiſchen Kreiſe geſtiftet würde, ohngeachtet der Churfürſt von Kölln, der nichts anders dachte und that, als was der aus den von demſelben Angeführten bekannte Wilhelm, Fürſt von Fürſtenberg, demſelben eingab, durch eben dieſes Bündniß ganz das Gegentheil erlangen, und ſeine beyden Bundesgenoſſen in einen Krieg wider Lüneburg, als den Frankreich nun mit größtem Eifer zu befördern ſuchte, verwickeln wollte. Durch dieſe Verbindung verpflichteten ſich die drey Verbundenen in den Ländern, die jeder an der Weſer beſaß, 19300, im niederſächſiſchen Kreiſe hingegen 26800 Soldaten bis zum Schluſſe eines Stillſtands oder Friedens zwiſchen dem Kaiſer, dem Reiche und Spanien auf einer, und Frankreich auf der andern Seite zu unterhalten, wozu jeder Bundesgenoſſe ſein Theil nach der in dieſem Bündniß angezeigten Zahl in den in dieſen Kreiſen gelegenen Gebieten ſtellen ſollte. Wegen Nähe der Gefahr wollte man unverzüglich am köllniſchen und am berliniſchen Hofe über die Art, wie man zu Erlangung ſeines Zweckes verfahren müſſe, Berathſchlagungen anſtellen. Uebrigens verſprach der Churfürſt von Kölln zum Beſten des Königs und des Churfürſten von Brandenburg, daß, wenn Schweden in der Abſicht, ſich in die jetzigen Zwiſtigkeiten des Kaiſers, des Reichs und des Königs von Spanien mit Frankreich zu miſchen, Kriegsvolk nach Deutſchland überſetze,

und hieraus eine Beſorgniß der Nachbarn entſtünde, alle in dieſem Bündniſſe wider die, welche die Ruhe des weſtphäliſchen und des niederſächſiſchen Kreiſes ſtören möchten, verabredeten Verfügungen auch gegen Schweden gelten ſollten, und zur Erwiederung dieſer Erklärung des Churfürſten von Kölln verſprachen Chriſtian und Friedrich Wilhelm, für ſeine Sicherheit zu ſorgen, wenn es zwiſchen Holland und Frankreich zum Kriege kommen ſollte. Weil es auch die Billigkeit erfordere, daß die ſchwächern Stände in benannten beyden Kreiſen für den Schutz, den ihnen dieſe Bewaffnung der drey Bundesgenoſſen verleihe, Beytrag zu den Koſten des Unterhalts ihrer Kriegsvölker thäten: ſo wollte man bey ſich ereignendem Falle abmachen, wie viel jeder ſolcher Schutzbedürfenden zu erlegen hätte. Friedrich Wilhelm bewilligte, daß dieſes Bündniß dem franzöſiſchen Hofe mitgetheilt würde, damit derſelbe darüber keinen Argwohn ſchöpfen möchte, und weil er wußte, daß der Churfürſt von Kölln ſolches ohnedem thun würde. Hingegen die Holländer, Schweden und Lüneburger ſollten nur überhaupt ſo viel wiſſen, daß ein Bündniß zwiſchen Dänemark, Kölln und Brandenburg geſchloſſen ſey, damit ſie eben deswegen, weil man die Beſonderheiten deſſelben vor ihnen verberge, auf die Vermuthung geriethen, daß ſie davon noch mehr zu befürchten hätten, als wirklich war, und um deſto mehr ſich davor ſcheuen möchten. In der That bediente ſich Friedrich Wilhelm dieſes Bündniſſes mit dem Churfürſten von Kölln, nicht nur die Holländer, Schweden und Lüneburger zurück zu halten, daß ſie nicht bey Gelegenheit der Feindſeligkeiten, die Ludwig XIV. unaufhörlich wider Spanien in deſſen Niederlanden fortſetzte, nach dem Inhalte ihres Aſſociationsbündniſſes wider Frankreich losbrächen, ſondern

auch

auch eben ſo ſehr den Churfürſten von Kölln zu bewegen, daß derſelbe das franzöſiſche Erbieten, Hülfsvölker in ſein Land zu ſchicken, ablehnte. Der Churfürſt von Brandenburg erreichte auch dieſe Wünſche, wiewohl mit großer Mühe und unter immer anhaltender Beſorgniß, daß alle Augenblicke der Krieg ausbrechen möchte. Denn den König von Dänemark trieben die meiſten von ſeinen Räthen zum Kriege wider die Lüneburger an, und der König von Frankreich ſowohl als der Churfürſt von Kölln ſchmeichelten ihm hiezu mit ihrem Beyſtande. Hingegen bemühten ſich der Kaiſer, die Spanier, und der Prinz von Orange, die Lüneburger dahin zu bringen, daß ſie die ſpaniſchen Niederlande wider Frankreich vertheidigten. Bey ſolchen Geſinnungen bezeigte der König gegen den Churfürſten Unzufriedenheit darüber, daß derſelbe im köllniſchen Bündniſſe ihn auf den darinn geſetzten Fall zum Kriege wider die Holländer verpflichtet, mit denen der König wegen ihrer Stärke zur See, und weil mehr als die Hälfte der däniſchen Handlung mit ihnen geführet werde, keinen Krieg zu haben begehre, der Lüneburger hingegen nicht gedacht habe, die doch durch ihr ganzes Betragen offenbarten, daß ſie geſonnen ſeyn, ihre feindſelige Geſinnung wider den König fortzuſetzen, und mit den Friedenserbietungen, die ſie Friedrich Wilhelmen gäben, bloß die Zeit verdürben, in Erwartung, daß ſich entweder einige vortheilhafte Veränderung für ſie ereignete, oder der König wider Willen ſeine jetzige Kriegsmacht verringerte, weil ihm hinlängliches Einkommen fehle, ohne die Flotte 58000 Mann, wovon 36000 in Dänemark und ſeinen deutſchen Ländern und 22000 in Norwegen ſtanden, lange zu ernähren. Er ſchickte auch den General Dunkam mit 2000 Reitern ins Lauenburgiſche und Mecklenburgiſche, um

die

die Quartiergelder, welche er von den Beſitzern dieſer Länder wegen des letzten Krieges forderte, einzutreiben, und achtete das Aufſehen nicht, welches dieſe Thätlichkeit ſowohl bey den Lüneburgern als dem Kaiſer erregen mußte. Dunkam bemächtigte ſich am 17ten März der Stadt Möln durch Ueberraſchung; aber die Stadt Ratzeburg verwehrte ihm ein Gleiches durch Sperrung ihrer Thore. Alſo mußte er ſich damit begnügen, daß er ſeine Leute in die umliegende Gegend und das mecklenburgſchweriniſche Amt Schönberg legte. Der König von Frankreich brachte ſogar den an ſeinem Hofe lebenden Herzog Chriſtian Ludwig von Mecklenburgſchwerin dahin, daß derſelbe ſich anheiſchig machte, ſeine Feſtung Dömitz den Dänen einzuräumen. Allein der Herzog von Zelle erfuhr dieſe Verabredung, und überredete den herzoglichen Befehlshaber, dieſem Befehle ſeines Herrn den Gehorſam zu verweigern, wobey ihn erforderlichen Falls die Lüneburger, welche der Herzog von Zelle in die Stadt legte, unterſtützen konnten. Der König von Frankreich ſtand in den Gedanken, daß Chriſtian Ludwig ſelbſt durch eine eilige Botſchaft, die er an dem Tage ſeines Vergleichs mit ihm an den Herzog von Zelle geſendet, die Erfüllung deſſelben vereitelt habe, und ahndete dieſes am 25ſten Junius durch ſeine Verhaftung ins Schloß Vincennes, aus welcher er denſelben nicht eher erledigte, bis ihn der König von Dänemark und der Churfürſt von Brandenburg um ſeine Befreyung baten. Ueber dieſe Unterhandlung wegen Dömitz beſchwerte ſich der Churfürſt von Brandenburg ſowohl am 24ſten May bey dem Könige von Frankreich als bey dem Könige von Dänemark, und ſagte beyden frey ins Geſicht, daß er nicht nur dadurch, daß man ihn von einer ſo überaus wichtigen Angelegenheit, und die ſie alle in ganz

Deutſch-

Deutſchland verhaßt machen müßte, nichts wiſſen laſſen, aufs höchſte beleidigt finde, ſondern auch aus ſchuldiger Vorſorge für die Sicherheit ſeiner Länder unmöglich zugeben könne, daß der König von Dånemark Dömitz beſetze. Doch wenn derſelbe durchaus Beſatzung hereinlegen wolle, ſo verlange der Churfürſt, daß eben ſo viele Brandenburger hereingenommen würden, als der König von ſeinen Soldaten hereinlegen wolle. Auf dieſe ernſtliche Vorſtellung Friedrich Wilhelms erhielt derſelbe vom Könige von Dånemark zur Antwort: der König von Frankreich habe ohne vorherige Anzeige an ihn dieſe Sache mit dem Herzoge von Mecklenburg betrieben und geſchloſſen; gleich als der König von Dånemark davon Wiſſenſchaft überkommen, habe er den Churfürſten davon benachrichtigt, ſey auch nie geſonnen geweſen, ſich in dieſer Gegend feſt zu ſetzen, ſondern Dömitz nur zur Verſicherung des Uebergangs über die Elbe zu brauchen, und daher würde er gerne bewilligt haben, daß der Churfürſt dieſen Ort zur Hälfte beſetzte. Die Lüneburger erkannten unter dieſen Umſtänden endlich für ſich ſo nützlich als nothwendig, mit dem Churfürſten unter der Bedingung das Bündniß, um welches er ſich ſo lange bey ihnen bearbeitete, abzuſchließen, daß er, die ihnen zum Nachtheile gereichenden Abſichten des Königs von Dånemark und des Churfürſten von Kölln zu hindern, ſich mit ihnen vereinigte. Der Churfürſt ließ ſich dieſes gefallen, und ſtellte beyden vor, daß die Abſtehung von den Dingen, die den Herzogen misfielen, ihnen ſo gut als den Herzogen zum Vortheile gereiche. Erſt nahm zwar der König von Dånemark dieſe Benachrichtigung des Churfürſten, daß derſelbe ohne ihn ein Bündniß mit den Lüneburgern ſchließen wolle, und das Verlangen, ſeine Kriegsvölker aus Mecklenburg und Lauenburg abzufordern, mit

mit Empfindlichkeit auf. Aber ſein friedliebender Großkanzler ſtellte ihm vor, daß der Churfürſt durch Errichtung dieſes ſeines beſondern Bündniſſes den Weg bahne, als ein gemeinſchaftlicher Freund alle Veranlaſſungen des bisherigen Misverſtandes des Königs mit den Herzogen fortzuſchaffen, und dergeſtalt den König in dieſes Bündniß mit zu ziehen; und dieſe Gründe fanden im Gemüthe des Königs ſolchen Eingang, daß er ſich am 3ten May gegen den Churfürſten erklärte, daß er in dieſem Geſchäfte ſich gänzlich auf deſſen Klugheit und Freundſchaft verlaſſe. Inzwiſchen befriedigten die Herzoge von Mecklenburg und Lauenburg den König, ohngeachtet der Kaiſer deſſen Forderungen an ſie für ungültig erklärte und ihnen verbot, ſich darüber mit ihm einzulaſſen, und der Herzog von Lauenburg erkaufte im Junius den Abzug der Dänen mit 25000 Thalern. Auch kam dem Churfürſten zu Beförderung ſeines Vorſatzes, Freundſchaft zwiſchen dem Könige von Dänemark und den Lüneburgern zu ſtiften, zu Statten, daß Chriſtian aus verſchiedenen Umſtänden ſchloß, daß ſein Schwager, der König von Schweden, wohl nicht warten dürfte, daß er ihn anfalle, ſondern ſelbſt den Angriff thun werde, welches ihn veranlaſſete, auf einigen wüſten Klippen anderthalb Meilen von Bornholm, die damals Ertholmene hieſſen, und einen ſichern Hafen für eine ganze Kriegsflotte einſchließen, Feſtungswerke zu erbauen. Dieſe neuen Feſtungen erhielten die Namen Chriſtiansöe und Frederiksöe, und Chriſtian achtete dieſe Unternehmung für eine der rühmlichſten und wichtigſten in ſeiner ganzen Regierung, indem er nicht nur durch Schaumünzen das Andenken derſelben bey der ſpäteſten Nachwelt zu verewigen trachtete, ſondern auch auf einer von dieſen Schaumünzen ſich des Ausdruckes bediente, daß er hiemit den Herkules übertrof-

troffen habe, und ſich die Felſen eben ſowohl als die Herzen unterwerfe. Auf eben dieſer Münze ſieht man eine genaue Abbildung dieſer neuen Feſtungen, und über derſelben das Auge der göttlichen Vorſehung mit der Unterſchrift: Defendit et auget. Dieſe Ueberſchrift läßt vermuthen, daß ein außerordentlicher Zufall den König zu dieſem Feſtungsbaue angetrieben habe, und giebt der Erzählung, die Pontoppidan anführet, Glaubwürdigkeit. Nach derſelben hatte der König von Schweden den Nutzen, welchen ihm die Befeſtigung dieſer Klippen wider Dänemark verſchaffen könne, bemerket, und deswegen einem Admirale einen verſiegelten und erſt in der See zu öffnenden Befehl dazu ertheilet. Dieſes Papier erhaſchet ein Hund, zerreißt es mit ſeinen Zähnen, und trägt es ſpielend zu einem Jäger des Admirals, welcher von Geburt ein Däne war. Hiedurch erfährt dieſer den ſeinem natürlichen Landesherrn und Vaterlande höchſtgefährlichen Anſchlag, und eilet nach Kopenhagen, denſelben zu entdecken, worauf Chriſtian am 2ten Junius durch Beſitznehmung der Klippen denſelben vereitelte p). Auch Friedrich Wilhelm ſchöpfte aus dem hohen Tone, mit welchem Schweden gegen ihn ſprach, und der Härte, mit welcher deſſen Abgeordnete zu Regensburg darauf beſtanden, daß man mit dem Könige von Frankreich keinen Stillſtand eingehen ſolle, durch welchen man ihm erlaube, einen großen Theil ſeiner durch den widerrechtlichen Weg der Wiedervereinigungen ſich zugeeigneten Länder und Städte zu behalten, und durch dieſe Ruhejahre ſich in deren Beſitze zu befeſtigen, den Argwohn, als wenn dieſes Reich mit einem Kriege umgehe, und hielt deswegen rathſam, um deſto mehr mit Anſichziehung der Lüne-

p) Pontoppidans Schaubühne S. 139 u. 140.

Lüneburger zu eilen. Aus allen dieſen Urſachen kam zu Berlin am 7ten Auguſt das Bündniß **Friedrich Wilhelms** mit dem ganzen Hauſe Lüneburg zu Stande, welches man auf fünf Jahre erſtreckte, und vornehmlich auf die Vertheidigung der Länder und Gerechtſame beyder ſchließenden Theile und Aufrechthaltung der Geſetze des deutſchen Reiches, wie auch Beförderung des Stillſtandsvergleiches zwiſchen dem Reiche und Frankreich und baldiger Verwandlung dieſes Stillſtands in einen beſtändigen Friedensvertrag, wenn aber dieſer Stillſtandsvergleich wider Hoffen nicht zu Stande kommen oder in die Länge verzogen werden, und hieraus Unruhe entſpringen ſollte, auf Zuſammenſetzung ihrer Rathſchläge und Kräfte zu Verhütung einer mehrern Verengerung der Reichsgränzen und zu Vertheidigung des Rheinſtroms. Was die Streitigkeiten anlange, die jeder Verbundene mit andern habe, ſo ſollte der Bundesgenoſſe nur verpflichtet ſeyn, um Beylegung derſelben ſich zu bemühen, außer auf den Fall, wenn aus Gelegenheit von dergleichen Streitigkeiten der Bundesgenoſſe angefallen würde; denn alsdann ſollte derſelbe die in dieſem Vertrage beſtimmten Hülfsvölker genießen. Zu dieſen öffentlichen Stücken fügte man als geheime Verabredungen: Beyde wollten für die Städte Bremen, Lübeck und Hamburg Sorge tragen, und wenn dieſe Städte von jemanden, wer es ſeyn möchte, angefochten würden, zuvörderſt gütlich ſich zu ihrem Beſten verwenden; wenn aber dieſer gütliche Weg nichts fruchte, mit allen Kräften ſie retten. Der Churfürſt wollte ſich dahin bemühen, daß der Churfürſt von Kölln ſeine in Höxter habende Beſatzung herausziehe, und, wenn es dieſerwegen zu Thätlichkeiten käme, ſich in dieſe Sache bloß durch freundſchaftliche Vermittlung miſchen. Endlich wollte der Churfürſt ſich auch dahin bemühen,

ßen, daß der König von Dänemark das Kriegsvolk, das er noch in Mecklenburg hatte, abfordere. Wenige Tage hernach, nämlich am 15ten, errichteten der Kaiſer und das Reich einen zwanzigjährigen Stillſtand mit Frankreich, und hiedurch erloſch beym Könige von Dänemark alle Begierde, Schweden anzugreifen, worüber derſelbe während den Stillſtandshandlungen mit dem Churfürſten von Brandenburg und den Lüneburgern Ueberlegungen anſtellte. Denn als man dieſe Berathſchlagung dem franzöſiſchen Hofe mittheilte, ſo erklärte ſich derſelbe mit den deutlichen Worten: daß er, wenn ſich ſeine Gegner mit ihm über den Stillſtand vereinigten, ſich zu Bekriegung der Schweden ſo wenig verſtehen könne, daß er vielmehr, wenn andere auf ſolchem Vorhaben beſtünden, den ſchwediſchen Hof dagegen warnen, auch ſich nicht widerſetzen werde, wenn die Holländer den Schweden Hülfe leiſteten, wofern man nicht wenigſtens zugebe, daß er dieſe Gelegenheit gleichfalls zu ſeinem Vortheile nutze. Denn die letzte Erklärung ſchien Friedrich Wilhelmen für ſeine eigene Sicherheit ſo verderblich, daß er feſt glaubte, daß der Gewinn des ganzen Pommern ihm den Verluſt nicht erſetze, den er dadurch leiden müßte, wenn Frankreich am Rheine noch weiter um ſich greife. Folglich erkannte der König von Dänemark, daß es ihm unmöglich falle, allein etwas wider Schweden zu unternehmen, welches von den Dänemark durch ihre Seemacht gefährlichen Holländern unterſtützt werden würde, da Chriſtian noch dazu durch ſeine großen Kriegsrüſtungen und ſchlechten Anſtalten bey Verwaltung ſeiner Einkünfte alle Quellen des zu einem Kriege unentbehrlichen Geldvorrathes aufs äußerſte erſchöpft ſahe, weswegen er auch ſeine jetzige habende Kriegsmacht ſehr verringerte.

Die Finanzen in Dänemark ſind in ſchlechtem Zuſtande, bis ſie Pleſſen verbeſſert.

Der große Aufwand zu dieſen Rüſtungen und die von der fehlerhaften Einrichtung der königlichen Schatz- oder Rentkammer herrührende Unordnung verurſachten, daß alle Mittel, durch welche der König ſein Land in beſſere Umſtände zu ſetzen ſich bemühte, weniger fruchteten, als er ſich davon verſprach. Denn 1683 ſuchte er durch Anbietung wichtiger Vortheile theils den vor kurzem in Dänemark eingeführten Seifenſiedereyen aufzuhelfen, theils mehrere dergleichen in dieſem Reiche ſowohl als auch in Norwegen einzuführen. Den 19ten Junius 1683 befahl er Werkſtätte zu Verfertigung aller Arten eiſerner Geräthſchaften anzulegen. Am 30ſten October verbot er zur Beförderung des Abſatzes der neuen Oelmühlen die Einfuhr des ausländiſchen Lein- Hanf- und Rübeſaatöls, und zu gleichem Zwecke verordnete er am 7ten Auguſt 1687 einen gewiſſen Theil von jedem Acker mit Hanf- Lein- und Rübeſaamen zu beſäen. Am 23ſten Junius 1683 und am 26ſten April 1684 erneuerte er die norwegiſche Bergordnung. Am 15ten April 1683 machte er das neue däniſche Geſetzbuch rechtskräftig, deſſen Werth durch die hohen Lobſprüche, welche demſelben alle Ausländer, ſogar die, ertheilen, welche ſonſt die mehreſten däniſchen Einrichtungen tadeln, allgemein erkannt und beſtätigt iſt. Am 1ſten May führte er das von Olaf Römer beſtimmte allgemeine Maaß und Gewicht, nach welchem ſich der däniſche Fuß zu dem pariſiſchen wie 1403 zu 1440, und das däniſche Pfund wie $76\frac{4}{5}$ zu $71\frac{4}{5}$ verhält, in allen ſeinen Staaten ein. Dieſer Römer ward am 25ſten September 1644 zu Aarhuus geboren, und gieng 1671 mit dem in den mathematiſchen Wiſſenſchaften hochberühmten Picart, den ſein Herr Ludwig XIV. zu aſtronomiſchen Beobachtungen nach Norden ſchickte, in deſſen Vaterland, wo er nebſt dieſem Picart

cart und Kaſſini zu Himmelsbemerkungen auf der Sternwarte gebraucht, und ſogar zum Lehrer des Dauphins in der Meßkunde ernannt ward. Dieſe Beweiſe von ſeinen außerordentlichen Kenntniſſen in dieſem Fache der Gelehrſamkeit bewegten ſeinen König, ihn 1676 zum Lehrer derſelben auf der hohen Schule zu Kopenhagen zu erklåren, und 1681 durch Ertheilung der Ehre eines königlichdåniſchen Mathematicus in ſein Vaterland zurückzubringen, wo er auf der Univerſitåt den Lehrſtuhl der höhern Mathematik beſtieg. Sogar in China erregte ſeine Geſchicklichkeit durch zwey von ihm erfundene und 1681 durch die Jeſuiten dem Beherrſcher dieſes Reichs bekannt gemachte Werkzeuge zu Ausfindung der künftigen Sonn- und Mondfinſterniſſe und Erkenntniß des Laufes der Planeten Bewunderung. 1687 ſchickte ihn ſein König nach Deutſchland, Frankreich, England und den Niederlanden, und bey ſeiner Rückkunft erhob er ihn 1688, doch daß er bis an ſeinen Tod das Profeſſorat beybehielt, zum Kanzleyrath und Beyſitzer des höchſten Gerichts, 1693 zum Juſtizrath, 1705 zum Oberpoliceymeiſter und Bürgermeiſter zu Kopenhagen, und 1706 zum Staatsrathe. Am 19ten September 1710 ſtarb er, und die Meilenpfähle, die jetzige Verfaſſung des Policeywesens, und viele aſtronomiſche Werkzeuge auf dem Obſervatorio und in der Kunſtkammer zu Kopenhagen erhalten ſeinen Namen unſterblich. Dieſer große Mann war der andere Policeymeiſter zu Kopenhagen. Denn die Geſchåfte dieſes Amtes wurden ſo lange von andern Obrigkeiten mit verwaltet, bis Friedrich III. die Aufſicht über Beobachtung der Geſetze, welche dem Uebermaße in Kleidern, Gaſtmålern und andern Gelegenheiten der Geldverſchwendung Einhalt thun, abſonderte und ſolche 1655 Heinrich Tilemannen

unter dem Namen eines Fiſcals übertrug. Ein gleiches that dieſer König mit der Aufſicht über die Reinlichkeit der Gaſſen, welche er 1660 einem Generaldirecteur der Renovation übergab, wie auch der Sorgfalt für den Hafen und die Kanäle und die Waſſerleitungen und Springbrunnen, indem er 1665 zum erſtern Geſchäfte **Johann Heydemannen**, und 1668 zum andern **Lorenz Weiskopfen** beſtellte. **Chriſtian** V. aber ſetzte vermuthlich durch Veranlaſſung der ihm bekannt gewordenen Einrichtung zu Paris 1682 am 12ten December über dieſe und andere Gegenſtände zu Kopenhagen einen beſondern Policeymeiſter, **Klaus Raſch**, dem er am 5ten September 1691 mehrere Angelegenheiten unterwarf, und führte 1692 eben dieſe Bedienung zu Bergen in Norwegen ein, wo **Heinrich Glad** dieſelbe zuerſt bekleidete q). Am 29ſten Julius 1684 gab **Chriſtian** eine Verordnung für die erſten kopenhagiſchen Tau- und Ankerfabriken, und in eben dieſem Jahre dem an die Stelle der ehemaligen norwegiſchen Herrentage gekommenen Oberhofgerichte zu Chriſtiania ſeine jetzige Geſtalt, nach welcher der Statthalter oder der Viceſtatthalter dieſes Reichs, wenn dieſe Stellen beſetzt ſind, immer aber ein Juſtitiarius, ein Aſſiſtenzrath und mehrere Beyſitzer zu demſelben gehören. Am 30ſten Julius erſchien eine neue Kammerordnung von ihm, welche aber nicht ſo vollkommen war, daß ſie die Verwirrung, welcher ſie abhelfen ſollte, wegſchaffen konnte, und das Uebel dauerte, ſo lange **Peter Brand**, welcher durch die Abdankung **Holger Winds**, der unter dem Namen eines Viceſchatzmeiſters dem Kammercollegio vorſtand, ſein Amt, wiewohl unter der Benennung eines Oberrentmeiſters,

q) Holbergs Beſchr. von Bergen S. 206.

ſters, erlangte, daſſelbe verwaltete. Ja es wuchs dergeſtalt an, daß niemand ferner dem Könige Geld vorſtrecken wollte, weil kein Gläubiger bezahlt werden konnte. Daher ſetzte derſelbe am 8ten Jänner 1692 durch eine ehrenvolle Entfernung Brands von dieſem Geſchäfte, indem er demſelben die Würde eines geheimen Raths ertheilte, einen Mecklenburger, Chriſtian Siegfried von Pleſſen, an deſſen Stelle, welchen die Geſchicklichkeit, mit welcher er die Einkünfte des Prinzen George in Dänemark verwaltete, als den Tüchtigſten dazu empfahl, wie er denn auch das in ihn geſetzte Vertrauen erfüllte, und ohne Verletzung der Gerechtigkeit gegen die Krongläubiger eine große Schuldenlaſt tilgte. Der große hieraus entſpringende Geldmangel verringerte den Ertrag der Ländereyen im ganzen Reiche ſo ſehr, daß der Preis derſelben ganz herabfiel, und der König ſich genöthigt ſahe, ſeine Gläubiger mit Krongütern zu bezahlen. Einer der anſehnlichſten Gläubiger war der reiche portugieſiſche Jude, Diego Texeira de Matos, welcher durch dieſe Gelegenheit und das Vorwort verſchiedener beym Könige vielgeltender Herren, die ebenfalls ſein Geld zu ſeinen Freunden machte, am 30ſten Julius 1684 auswirkte, daß allen Portugieſen aus der hebräiſchen Nation der Handel und das Reiſen in den königlichen Ländern erlaubt wurde, und dieſe von allen wider die Juden gegebenen Geſetzen (indem jeder Jude, den man ohne einen königlichen Geleitsbrief in deſſen Staaten antraf, zu Erlegung einer Geldſtrafe von tauſend Thalern angehalten wurde, und jeder, der einen ſolchen Juden bey einem Beamten angab, dafür eine Belohnung von funfzig Thalern erhielt) befreyt ſeyn ſollten. Dieſe Erlaubniß ward allmählich auf alle Juden ausgedehnt, und man vergönnte ih-

nen ſogar, in Kopenhagen und in Naskow Synagogen zu haben r).

Die Umſtände der guineiſchen Handlung verſchlechtern ſich.

Der däniſche Handel in Guinea war gleichfalls in Verfall gerathen. Denn Chriſtiansburg, eine Feſtung der däniſchen guineiſchen Geſellſchaft, die in einer Gegend, wo ſich die Dänen ſchon 1650 niederließen, Chriſten Corneliſen aufbaute, kam (nachdem dieſer Mann, welcher ohngeachtet vieler Verfolgungen offenbarer und geheimer Feinde ſechs Jahre lang die Geſchäfte der Geſellſchaft mit eben ſo großer Treue, als Nutzen für dieſelbe verwaltet, und zugleich bey den Einwohnern des Landes ſich dergeſtalt beliebt gemacht hatte, daß ſeine Abreiſe vom Könige von Akra und allen deſſen Unterthanen betrauert wurde, nach Dänemark zurückgegangen) durch Empörung eines Kaufmanns, Peter Bolt, oder nach anderm Bericht Greek, welcher mit Hülfe der benachbarten Schwarzen den damaligen Befehlshaber Johann Olrik tödtete, an die Portugieſen, indem ſie Bolt für 36 Pfunde Goldes 1679 dem portugieſiſchen Statthalter von S. Thomas, Julian de Campo Baretto, überließ, worauf derſelbe ihren Namen in Fort San Francis Xavier veränderte. Doch der König von Dänemark bewegte den König von Portugall, daß er ſie 1683 zurückgab. Hingegen verlor eben dieſe Handelsgeſellſchaft 1685 Friedrichsberg auf ewig, indem es die Engländer, da es damals der däniſche Befehlshaber, Hans Lykke, ohne Befragung ſeiner Vorgeſetzten an Heinrich Nurſen, engliſchen Handlungsagenten auf Kabo Korſo, verpfändete, beſtändig behalten haben, und es jetzt unter dem Namen Fort

r) Holbergs Staatsgeſchichte S. 502, 503, 517, 145, 328, 329. Pontoppidans Kirchenhiſtorie S. 59, 622. Molesworth.

Fort Royal und Queen Anna Fort beſitzen. Zu Erſetzung der Einbuße, welche die däniſche guineiſche Geſellſchaft durch dieſe beyden bald auf einander gefolgten Unglücksfälle erlitt, war niemand fähiger als Nicolaus Janſen Arf, der ſich in Dänemark durch Einführung der Seidenmanufakturen, wie auch anſehnliche Verbeſſerungen in der oſtindiſchen und Salzhandlungsgeſellſchaft und der däniſchen Schifffahrt bekannt gemacht hat, und wegen der großen Verdienſte, die er in dieſen und mehrern zu Erweiterung der däniſchen Handlung gereichenden Stücken bewies, mit dem Namen eines Commercienraths beehrt wurde. 1691 gieng er als Befehlshaber nach Chriſtiansburg, und brachte viel Geld dahin, damit es ihm an Mitteln zur Ausbeſſerung der Feſtung und Wiedererrichtung des ganzen vernichteten Handelsverkehres nicht fehlen möchte. Aber eben deswegen verlor er bey dieſer Stelle einen anſehnlichen Theil ſeines eigenthümlichen Vermögens. Denn als ein Sterben die Dänen in dieſer Feſtung geſchwächet hatte, bediente ſich 1693 der König Barſiar dieſer Gelegenheit, ſich an ihnen wegen wichtiger Beleidigungen zu rächen, indem mit ſeiner Bewilligung ein vornehmer Aquamboer, Aſſemmi oder Aſſammeni, ſich derſelben, da man ihn als einen vermeynten Freund hereinließ, und zugleich eines Waarenlagers von 7000 Pfunden Sterlings bemächtigte. 1694 erhielt die Geſellſchaft ihre Feſtung wieder, indem zwey Schiffe, die ſie deswegen hinſendete, hierinn ihren Zweck erreichten. Aber dieſes koſtete wieder Geld, indem man vom Könige von Aquamboe die Abtretung erkaufen mußte, und der Abgang der Mannſchaft, welche dieſe Schiffe zur Beſatzung darinn ließen, war ſo beträchtlich, daß ſie ſich nicht im Stande befanden, zween Seeräu-

bern auf der Rückfahrt Widerſtand zu thun, und alſo denſelben als eine Beute in die Hände fielen s).

Der König von Dänemark bemächtigt ſich aller Länder des Herzogs von Holſtein.

Aus dem bisher Angeführten erhellet, daß der Schade Chriſtians V., den ſein Bündniß mit Ludwig XIV. nach ſich zog, den Nutzen, welchen es ihm brachte, bey weitem überwog. Denn der ganze Nutzen beſtand darinn, daß ihn niemand hinderte, nach ſeinem Belieben ſich gegen den Herzog von Gottorp zu betragen, und der König von Frankreich das Verlangen vieler deutſchen Stände, welche bey der Unterhandlung über den Stillſtand begehrten, daß derſelbe auch dem Herzoge zu Nutzen kommen ſollte, durch die Antwort vereitelte, daß dieſes unnöthig ſey, weil er nicht gemeynt ſey, ſich in die gottorpiſche Angelegenheit zu miſchen. Doch war der Gewinn in dieſer gottorpiſchen Sache für das Reich des Königs ſo erheblich, daß er von ſeiner Freundſchaft mit Frankreich den größten Gewinn gehabt hätte, wenn dieſe Freundſchaft ihm dieſen Gewinn auf ewig verſchaffen können. Aber jeder Verſtändige erkannte, daß er jeden Augenblick erwarten müſſe, daß man ihn zur Wiederherſtellung des Herzogs zwinge, weil ſogar ſein natürlichſter Bundesgenoſſe, der Churfürſt von Brandenburg, dem Herzoge die Verbeſſerung ſeines jetzigen unglücklichen Schickſals nicht nur wünſchte, ſondern auch zu befördern geneigt war. Doch der König hielt ſich hiefür ſo vollkommen geſichert, daß er, ſobald es ſich nur dahin anließ, daß die Lüneburger ſich mit ihm vereinigen wollten, ſchwerere Geſetze dem Herzoge zu Wiedererlangung ſeiner Freundſchaft vorſchrieb, und am 22ſten April dem Herzoge andeutete, daß, weil derſelbe alle ſeine Bemühungen darauf gerichtet habe, und noch richte, den Kaiſer, das

Reich

s) Boßmanns Reiſe nach Guinea S. 91 u. 92.

Reich Schweden und andere ausländiſche Mächte wider den König und deſſen Länder in die Waffen zu bringen, derſelbe innerhalb vier Wochen ſich zur Annahme von ſechzehn Bedingungen, die er von ihm forderte, erklären, oder widrigen Falls erwarten ſollte, daß der König ſich an dieſe Bedingungen weiter nicht gebunden achten, ſondern alle Maaßregeln, die er zu ſeiner und der Fürſtenthümer Sicherheit nöthig erkenne, ergreifen werde. Unter andern lauter dem Herzoge überaus läſtigen Stücken enthielten dieſe Forderungen, daß derſelbe gänzlich in den Stand zurücktreten, aus welchem er durch Vernichtung des rendsburgiſchen Vertrages und dem fontaineblauiſchen Friedensſchluß gezogen war, dem Könige für die auf viele Millionen ſich belaufenden Koſten der Kriegsrüſtungen, zu welchen denſelben der Herzog genöthiget habe, Erſtattung leiſten, und auf den zwiſchen dem gottorpiſchen Hauſe und dem lübeckiſchen Stifte ohnedem bey gegenwärtigen Umſtänden unkräftig ſeyenden Vertrag Verzicht thun, und dazu verhelfen ſollte, daß ein Sohn des Königs zum Subcoadjutor mit dem Rechte der Nachfolge, wenn der jetzige Biſchof von Lübeck mit Tode abgehe, unverzüglich erwählt werde. Hierauf antwortete der Herzog am 16ten May, daß er nach geſchloſſenem fontaineblauiſchen Frieden nach Erhaltung eines beſtändigen Wohlvernehmens und ewiger Freundſchaft mit dem Könige geſtrebet, und bloß durch deſſen zu gänzlicher Aufhebung aller Verträge und Friedensſchlüſſe und gänzlicher Entziehung der dem Herzoge als einem Reichsfürſten und regierenden Herrn gebührenden Gerechtſame vorgenommene Thätlichkeiten, nachdem er durch vielfältige Beſchickungen und oft wiederholtes Bitten die Abſtellung derſelben vom Könige nicht erhalten mögen, ſich gezwungen geſehen, zu keiner Beleidigung des Königs

oder

oder einiger Beſchädigung der Reiche und Länder deſſelben, ſondern lediglich zu ſeiner Erhaltung ſeine Zuflucht zum Kaiſer und ſeinen Mitſtänden im niederſächſiſchen Kreiſe zu nehmen. Er verſpreche ſich daher von des Königs Großmuth, Güte und Liebe zum Rechte und zur Billigkeit, wie auch von dem gemeinſchaftlichen Geblüte und ihrer Schwägerſchaft, der König werde mildere Gedanken faſſen, und ſich ſelbſt entſchließen, ihm das Seinige wiederzugeben. Der Herzog wolle auch gerne geſchehen laſſen, daß dieſe ganze Angelegenheit ſowohl als die vom Könige ihm zugeſendeten Vorſchläge dem Kaiſer und andern partheyloſen Chur- und Fürſten zur Entſcheidung unterworfen werden möchten. Dieſes Schreiben aber verurſachte keine Veränderung der Entſchlüſſe des Königs. Vielmehr deutete derſelbe am 30ſten May den Landſtänden und Unterthanen des Herzogthums Schleswig an, daß der Herzog durch ſein feindſeliges Betragen gegen den König denſelben berechtige und dringe, deſſen Theil von dieſem Herzogthume mit dem königlichen zu vereinigen, und der König ſchloß an eben dieſem Tage mit dem Herzoge Auguſt von Plön-Nordburg einen Vergleich über Abtretung einiger Forderungen, die dieſem vom Herzoge von Gottorp kraft einer zwiſchen beyden über Vergütung der dem Herzoge von Nordburg durch das kaiſerliche Urtheil über die oldenburgiſche Verlaſſenſchaft zuerkannten Nutzungen, die der Herzog von Gottorp aus Oldenburg gehoben hatte, 1681 errichteten Vereinigung zukamen. Denn damals erhielt der Herzog von Plön vom gottorpiſchen das auf Arroe liegende Gut Gottesgabe, deſſen Werth man zu 50696 Reichsthaler anſchlug, eine Befreyung von ſiebzig Pflügen adelicher vom Herzoge von Nordburg an ſich gekauften Güter von allen Beſchwerden und Rechten, die ſonſt dem Her-

zoge

zoge von Gottorp als Landesherrn davon gebührten, und eine Geldſumme von 86000 Thalern, worüber der Herzog von Gottorp ihm auf das Amt Trittau ein unterpfändliches Recht verliehe. Nun verſprach der Herzog von Plön dem Könige, welcher ihm ſein Recht auf dieſe Geldſchuld des Herzogs von Gottorp gegen den ſegebergiſchen Kalkberg und das Gut Geſchenhagen überließ, innerhalb vierzehn Tagen den Beſitz von ſeinem Unterpfande Trittau zu ergreifen, und es alsdann dem Könige zu übergeben, und ließ ſich hiebey gefallen, daß, falls der König wegen dieſer 86000 Thaler von Gottorp keine Befriedigung erlangte, ſondern durchs Recht oder andere Wege den Beſitz von Trittau verlöre, alles wieder in vorigen Stand, und als wenn dieſer Vergleich zwiſchen dem Könige und dem Herzoge von Plön nie geſchehen ſey, wieder geſetzt würde. Hierauf ergriff der König mit 20000 Mann den Beſitz nicht nur von Schleswig, ſondern auch von Holſtein, ſchickte ſeine Schweſter, die Gemahlinn des Herzogs, aus dem Lande, und zog ſowohl dem erſten Staatsbedienten des Herzogs Joachim von Ahlefeld, dem er es beſonders zur Laſt legte, daß er als ſein geborner Unterthan dem Herzoge ſchädliche Anſchläge wider ihn einflöße, und allen andern herzoglichen geheimen Räthen und Beamten ihre Güter ein; ja nöthigte alle herzogliche Unterthanen, welche ſich der Huldigung weigerten, die er ſich am 8ten Julius zu Gottorp leiſten ließ, mit Frauen und Kindern das Land zu verlaſſen. Die ahlefeldiſchen Güter, deren ſich der König bemächtigte, ſchätzte man 130000 Thaler, und von denſelben empfieng der Oberkammerjunker Knuth Bockhagen zum Geſchenke. Im Junius befehligte der König den Oberſten Richelieu und den Schout by Nacht Paulſen zur Einnahme der Inſel Helgoland, die ihnen der Umſtand erleich-

erleichterte, daß Paulſen viele Helgoländer beym Fiſchfange auffieng, und alsdann auf der Inſel bekannt machen ließ, daß er alle dieſe Gefangenen an den Maſtbäumen aufknüpfen, und die Inſel mit Feuer und Schwerdt verheeren wolle, falls nicht innerhalb ſechs Stunden die Uebergabe geſchehe. Dieſe Drohung bewegte die helgoländiſchen Weiber, daß ſie die männlichen Einwohner antrieben, in ihrer Geſellſchaft den herzoglichen Befehlshaber zu zwingen, den Dänen an Beſteigung dieſes von der Natur wohl verwahrten Landes nicht hinderlich zu ſeyn. Das Domkapitel von Lübeck ſuchte der König am 21ſten Auguſt durch gute und böſe Worte zur Wahl ſeines Sohnes Friedrich zum Coadjutor zu bewegen, indem er ſich unter andern erbot, ſeine an daſſelbe habende Quartiergeldsforderung von 125032 für 20000 Thaler zu erlaſſen, ſonſt aber die ganze Summe mit aller Schärfe einzutreiben. Nichts deſto weniger erhielt er ſeinen Wunſch nicht, weil das Domſtift, dem es beſſer ſcheint, einen gottorpiſchen Herrn als den Bruder eines Königs zum Biſchofe zu haben, durch ein nachdrückliches Verbot des Kaiſers, welches demſelben alle Einlaſſung mit dem Könige unterſagte, eine gute Entſchuldigung erlangte, die es gegen den König anführen konnte. Allein dieſer nahm ſolche Weigerung ſo übel auf, daß er einige Regimenter in die biſchöflichen und ſtiftiſchen Güter ſchickte. Denn er glaubte, durch ſeinen Abgeordneten Lilienkron dieſe Entſchuldigung genugſam widerlegt zu haben, als welcher darauf erwiederte: ſein König habe Soldaten genug, daß er das Stift wider dergleichen wieneriſche Papiere ſchützen könne. Der König von England beſtärkte den König von Dänemark, daß er bey den in dieſer Angelegenheit erwählten Maaßregeln feſt beharrte, indem derſelbe öffentlich ſagte, daß Chriſtian, weil

der

der roſchildiſche Vertrag durch Bewirkung eines unrechtmäßigen Anmaßers ſeines Reiches geſchloſſen worden und ihn folglich zu keiner Gewährleiſtung verbinde t), ſich von ihm allen Beyſtand in dieſer Angelegenheit zu verſprechen habe, und er ſich in der Verfaſſung befinde, daß es bey ihm ſtehe, dem nordiſchen Europa Frieden zu geben und zu erhalten. Hingegen führte der Churfürſt von Brandenburg dem Könige von Dänemark zu Gemüthe, daß der Vorſatz, den Beſitz des gottorpiſchen Schleswigs durch ein ſtarkes Heer zu behaupten, dem Könige viel zu theuer zu ſtehen kommen werde, und doch wegen der vielen und mächtigen Gegner, die ſich um ihrer ſelbſt willen des Herzogs annehmen müßten, nicht ausführbar ſey, daß er daher für das eigene Beſte des Königs ſorge, wenn er demſelben beſtändig rathe, mit dem Herzoge ſich gütlich zu ſetzen, wozu der Churfürſt nochmals ſeine Vermittlung antrage. Der Churfürſt ließ auch durch ſeine Geſandten am 25ſten September dem deutſchen Reichstage melden, daß, ob er zwar in Freundſchaft mit dem Könige ſtehe, er doch ſo wenig als andere deſſen überaus große Härte gegen den Herzog billige. Doch finde er zu Verhütung eines großen Kriegsfeuers, welches das ganze nordiſche Europa in vollen Brand ſetzen könnte, und zur Abwendung einer genauern Verknüpfung Chriſtians mit Ludwig XIV. nothwendig, in dieſer Sache gelinde Maaßregeln zu ergreifen. Ohngeachtet der Erheblichkeit dieſer Vorſtellung Friedrich Wilhelms waren der Kaiſer, den außer den Staatsurſachen die Geringſchätzung ſeines Anſehens bewegte, ſich des Herzogs mit

t) Der Ungrund dieſer Rechtfertigung Karls II. von England erhellet aus den im Th. III. S. 786 u. 792. dieſer nordiſchen Geſchichte gemeldeten Thatſachen.

mit Nachdruck anzunehmen, und die meiſten Reichsfürſten geneigt, dem Herzoge die unrechtmäßig bedrängten Reichsgliedern gebührende Hülfe zu erzeigen, und daher übertrug der Kaiſer aufs neue den Churfürſten von Sachſen und Brandenburg und den Herzogen von Zelle und Wolfenbüttel, daß ſie nochmals einen Verſuch thun, ob ſie die gottorpiſche Sache gütlich beylegen möchten, wenn ſie aber ſähen, daß dieſe ihre Bemühung nichts ausrichte, Bericht an ihn abſtatten ſollten, weil er alsdann zu wirkſamern Mitteln zu ſchreiten ſich gedrungen ſehen würde. Dieſen kaiſerlichen Befehl zeigte der Churfürſt dem Könige an, und erhielt darauf am 12ten
1685. Jänner 1685 die Antwort, daß er kein Unterſuchungsgerichte vom Kaiſer annehmen könne, weil derſelbe ſich in dieſer Angelegenheit durch die häufig erwieſene Partheylichkeit für den Herzog zu Verwaltung des Richteramtes ſelbſt unfähig gemacht habe, der König wegen eben ſo öffentlich erklärter widerwärtiger Geſinnungen der Lüneburger wider ihn, den König, keine Einmiſchung der Lüneburger in dieſes Geſchäfte verſtatten möge, und alſo ſich zu keinem Weitern verſtünde, als daß, da Schleswig den Kaiſer und das Reich nichts angehe, in Holſtein aber bloß über die Landſteuer Streit ſey, die Churfürſten von Sachſen und Brandenburg die Vermittlung übernehmen möchten. Noch mehr erſchwerte dieſe Sache der ſich am 6ten Februar ereignende Tod des Königs von England, deſſen Thron ſein Bruder Jacob, Schwiegervater des däniſchen Prinzen George, erbte. Denn gleich nach dieſem Todesfalle that der franzöſiſche Hof den Vorſchlag, daß Dänemark, Brandenburg und Lüneburg einen Vertrag zu gänzlicher Vertreibung der Schweden aus Deutſchland und Theilung ihrer deutſchen Staaten unter ſich entwerfen möchten. Doch Friedrich

Wil-

Wilhelm: beſaß viel zu tiefe Einſichten, als daß es dem franzöſiſchen Hofe gelingen konnte, ihn durch dieſen Vorſchlag zu blenden; er trachtete vielmehr dahin, bey der großen Gefahr, die jetzt die Freyheit von ganz Europa, und insbeſondere die proteſtantiſche Religion lief, da ein katholiſcher König, und der noch dazu ein Eiferer für ſeine Religion war, den Thron von England beſtieg, und zu beyder Unterdrückung mit Ludwig XIV. gemeinſchaftliche Sache machte, alle Veranlaſſung zu Trennungen der proteſtantiſchen Mächte wegzuräumen, und ein allgemeines gutes Vernehmen zwiſchen denſelben zu ſtiften, aus welcher Urſache er ſich jetzt ernſtlich beſtrebte, ſich mit dem Könige von Schweden, der ſeine Freundſchaft ſuchte, näher zu verbinden. Die Lüneburger waren eben ſo wenig geneigt, ſich über dieſe Angelegenheit mit Frankreich oder Dänemark einzulaſſen. Ja ſogar der König von Dänemark erkannte, daß der König von Frankreich nicht verlange, daß ſie durch Schwächung der ſchwediſchen Macht ſich verſtärkten, weil er ihrer Freundſchaft nicht auf ewig vergewiſſert ſey, und, wenn ſie einmal ſich wider ihn erklärten, nicht im Stande ſeyn würde, durch Schweden ihnen das Gegengewicht zu halten. Daher wollte Chriſtian ſich ſeiner Verbindung mit zween mächtigen Königen nur zu Behauptung ſeiner Abſichten in der gottorpiſchen Sache bedienen, und befand hiezu rathſam, um dem Kaiſer deſto leichter zu widerſtehen, da derſelbe bey Ausübung ſeiner Rechte über Holſtein auch der ſchleswigiſchen Angelegenheit ſich annahm, beyde Herzogthümer von einander abzuſondern. Daher verordnete er im Februar zu Gottorp ein beſonderes Oberconſiſtorium und Landgericht für das Herzogthum Schleswig, verſammlete am 2ten April den ſchleswigiſchen Adel zu Unterzeichnung einer Urkunde, worinn derſelbe ſeine

Abhängigkeit vom däniſchen Reiche und deſſen König für ſeinen einzigen unumſchränkten Herrn und König erkannte, bemühte ſich den Herzog zu Vertauſchung ſeines Theils an Schleswig gegen die Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt zu vermögen, und ſchrieb am 5ten May an den Churfürſten von Brandenburg: er wolle deſſen und des Churfürſten von Sachſen Vermittlung zu einem Vergleiche mit dem Herzoge gerne annehmen, ſehe aber nicht, was dieſelbe nützen könne, indem der Herzog auf einer völligen Wiederherſtellung beſtehe, er aber das Herzogthum Schleswig nie fahren laſſen, ſondern deſſen Beſitz mit nicht minderm Eifer, als andere zu ſeinem däniſchen Reiche gehörige Länder, vertheidigen werde. Wenn aber der Herzog ſich dieſer unmöglichen Sache begebe, wolle er ſich gegen denſelben ſo verhalten, daß er ſich über ihn nicht zu beſchweren haben werde. Auch denen königlichen Räthen, die Chriſtian mit herzoglichen Aemtern und Gütern bedacht hatte, fiel die Rückgabe von Schleswig ungelegen, indem ſie alsdann dieſe Aemter und Lehne einbüßen mußten. Daher bemühte ſich **Friedrich Wilhelm** am 3ten Junius, den Herzog zu überreden, daß derſelbe ſich in die ihm ganz widrigen Zeitläufte ſchicken, und ſich mit dem Könige, ſo gut ſichs thun laſſe, ſetzen möchte. Doch dieſer erklärte ſich hierauf am 19ten September: keine Gefahr und kein Unglück werde ihm je ſo verzweifelte Gedanken einflößen, ſein erbliches Eigenthum mit Verletzung der ſich ſelbſt und allen ſeinen Nachkommen ſchuldigen Pflichten dem Könige abzutreten. **Friedrich Wilhelm** ſpürte aus dieſen widerwärtigen Erklärungen beyder zwiſtigen Herren, daß er vergeblich hoffe, einen Vergleich zwiſchen ihnen zu Stande zu bringen, und er folglich alle Sorgfalt darauf richten müſſe, zu verhindern, daß der Kai-

ſer

ſer und das Reich nichts wider den König erkennten, und es glückte demſelben durch die Vorſtellung, daß der König dieſe Reichsſchlüſſe nichts achten, eher aber durch dieſelben zu ſolchen Maaßregeln gereizet werden würde, daß das Reich zu ſpät ſeine ſcharfen Verfügungen bereuen dürfte, die Gemüther dahin zu lenken, daß der regensburgiſche Reichstag eine gütliche Beylegung dieſes Streites den gewaltſamern Mitteln vorzog. Dem Könige von Dänemark hingegen flößten ein zwiſchen dem Churfürſten von Brandenburg und den Holländern am 13ten Auguſt getroffenes Bündniß, der von **Ludwig** XIV. an den ſchwediſchen Hof geſendete **Picquetiere** (welcher durch ſein einſchmeichelndes Weſen **Eduarden Ehrenſtein** und **Eriken Lindenſchild** gewonnen hatte, daß ſie ihrem Könige **Karl** ein Bündniß mit **Ludwig** XIV., als dem einzigen Bundesgenoſſen, von dem er Geld, das Einzige, was ihm zu Ausführung der wichtigſten Dinge fehle, bekommen könne, aufs beſte anprieſen, daß **Oxenſtierna**, dem eine Verbindung ſeines Königs mit Frankreich noch immer aufs höchſte misfiel, und auch daher immer misfallen mußte, weil die franzöſiſchen Unterhändler zugleich ſeine Entfernung von den Staatsgeſchäften betrieben, ſehr befürchtete, daß ſie den König hiezu überreden möchten), und der Vorſchlag eines gottorpiſchen Staatsbedienten, den derſelbe zu Regensburg einem franzöſiſchen that (und darinn beſtand: der König von Frankreich möchte mit Aufhebung ſeiner Verbindungen mit Dänemark und Brandenburg die alte mit Schweden erneuern, deſſen König ihm die Wiedereinſetzung des Herzogs durch eine Unterſtützung mit 20000 Soldaten vergelten würde), Gedanken der Behutſamkeit ein, indem er aus allen dieſen Unterhandlungen den großen Schaden für ſich beſorgte, daß die beyden einzigen

Freunde, welche noch ſo lange verhindert hatten, daß niemand dem Herzoge Hülfe leiſtete, Frankreich und Brandenburg zu ſeinen Gegnern übertreten möchten.

Eine Parthey in Hamburg hatte bald Chriſtian V. den Beſitz dieſer Stadt verſchaffet.

Nichts deſto weniger verſcherzte er durch die Vorkehrungen, welche er machte, die Stadt Hamburg ſich zu unterwerfen, ſelbſt die Gunſt dieſer beyden Freunde. Denn viele däniſche Bediente, die ſich in Hamburg aufhielten, beſonders der Rath Jacob Heinrich Pauli, goſſen Oel in das Feuer der Uneinigkeit zwiſchen der Regierung dieſer Stadt und den mit derſelben misvergnügten Bürgern, woraus auch eine gänzliche Ueberwerfung der Stadt mit dem lüneburgiſchen Hauſe, welches vorzüglich ſonſt immer ſich der Ausführung der däniſchen Anſprüche auf dieſelbe widerſeßt hatte, und ein Ungehorſam der Stadt gegen die kaiſerlichen Befehle entſprang, welche ihr auferlegten, den bey Gelegenheit eines Streites zwiſchen dem Rath und der Bürgerſchaft durch einen kaiſerlichen Gevollmächtigten, Gottlieb Grafen von Windiſchgrätz, am 3ten April 1674 über die Verwaltung des Regiments errichteten Receß wider die, welche dieſen Receß, von welchem ſie ſagten, daß er die Rechte der Bürgerſchaft verletze, durch Abſetzung aller derer Glieder der Regierung, die für die Beobachtung deſſelben Sorge trugen, abzuſchaffen ſich bemühten, in ſeinem Anſehen zu erhalten. Andrer Seits verſicherte ein däniſcher Geſandter zu Zelle den Herzog, der König werde denſelben nicht hindern, ſeine ganze Empfindlichkeit gegen die Stadt auszulaſſen. Die Häupter der Däniſchgeſinnten in der Stadt waren Cord Jaſtram, ein Baumſeidefärber, und Hieronymus Schnitger, ein angeſehener Kaufmann, welchen Jaſtram an ſich gezogen hatte. Dieſe machten ſich einen ſo ſtarken Anhang, daß ſie ſich unterfiengen, alle ihnen

Misfällige, worunter vornehmlich die Gelehrten gehörten, von Theilnehmung an den Stadtangelegenheiten auszuſchließen, und ſogar die Bürgerſchaft zu bewegen, daß ſie die zur Beylegung der von ihnen angeſtifteten Unruhe und Wiedereinſetzung des Rathsherrn Nicolaus Krulls, dem auf Betrieb dieſer Parthey der Rath 1677 die Enthaltung des Rathſtuhls andeuten mußte, vom Kaiſer dem Herzoge von Zelle und der Stadt Bremen aufgetragene Commiſſion am 24ſten Jänner 1684 mit der Antwort verwarfen, daß die Bürgerſchaft ſich mit derſelben einzulaſſen weder ſchuldig noch geneigt ſey, auch ohne ſich dadurch ſchrecken zu laſſen, daß dieſe Commiſſarien bey ihrer Abreiſe ihrem Schutzredner eine kaiſerliche Achtsdrohung einhändigten, den Bürgermeiſter Heinrich Meurer zur Rechenſchaft zu fordern, als Hauptwerkmeiſter des Verſtändniſſes, welches der Rath zum Schaden der Stadt und Unterdrückung der Bürgerſchaft mit dem lüneburgiſchen Hauſe führe, welchem man deswegen ein Jahrgeld von 18000 Thalern zahle, ja während dem letzten Kriege den Dom und die auf demſelben haftenden Rechte für ein großes Geld abgekaufet habe, da man doch bey erfolgtem Frieden den Dom an Schweden ohne Entgeld zurückgeben mußte, daß alſo dieſes Geld vorſetzlich weggeworfen ſey. Mit vieler Mühe brachte es der Rath dahin, daß ſie ſich damit vergnügte, daß Meurer im Junius abdankte, und mit einer Verbürgung von 50000 Thalern, wofür er ſein ganzes Vermögen zum Unterpfande ſetzte, angelobte, wegen dieſer Sache ſich auf keine Art zu rächen, und in der Stadt zu bleiben. Seine Stelle erhielt noch in der Nacht Johann Schlüter, und deſſen hiedurch erledigtes Syndicat Heinrich Pohlmann, zween Leute, die zu den Däniſchgeſinnten gehörten. Dieſe Beleidigungen

veranlaßten den Herzog von Zelle, im Jänner 1685 bey der Stadt um Jaſtrams und Schnitgers Verhaftung anzuhalten, und da er dieſes nicht erlangte, die durch ſein Gebiet gehenden Hamburger, hamburgiſchen Güter und Poſten, wie auch den Mohrwerder und die Mohrburg, ſtädtiſche Ländereyen, zu beſetzen. Dieſen Vorfall ergriffen Jaſtram und Schnitger, ein außerordentliches Collegium von dreyßig Köpfen ernennen zu laſſen, um mit dem Rathe dafür zu ſorgen, wie die Stadt und deren Bürger wider die Feindſeligkeiten beſchützet und dieſe Widerwärtigkeiten beygelegt werden möchten. Denn unter dem Namen dieſes Collegii, in welches ſie ſich und faſt lauter ſolche Perſonen, die ſie vollkommen ſtimmen konnten, wählen ließen, zogen ſie die ganze Gewalt des Stadtregiments an ſich, und ließen dem Rathe nur den Namen der Theilnehmung an demſelben, erklärten ſich auch am 16ten März gegen Pauli'n, daß ſich dieſes Collegium bloß an den König von Dänemark halte, und von demſelben allein ſeine Hülfe und Unterſtützung erwarte. Hingegen fanden beym Herzoge von Zelle gleichfalls die Worte des däniſchen Geſandten ſo viel Glauben, daß derſelbe die Vermittlung des Churfürſten von Brandenburg ausſchlug, die derſelbe ihm in dieſem ſeinem Zwiſte mit der Stadt antrug, ohngeachtet derſelbe ihm vorſtellte, daß ſein ſcharfes Verfahren wider die Stadt ihm auf keine Weiſe nutzen könne, ſondern daß vielmehr ein jeder ſich aus Staatsurſachen der Stadt wider ihn annehmen müſſe, und der König von Dänemark durch ſein Beyſpiel eine gute Urſache bekomme, wegen ſeiner bekannten Anſprüche auf die Stadt, wenn es ihm gefalle, Thätlichkeiten wider dieſelbe zu verüben, und dieſelbe zum größten Schaden der lüneburgiſchen Länder unter ſeine Herrſchaft zu bringen, ja daß dieſer König keine beſſere

Gelegenheit wünſchen möge, als die jetzigen Feindſeligkeiten zwiſchen dem Herzoge und der Stadt, um Herr über Hamburg zu werden. Die Herzoge von Wolfenbüttel und Hannover erkannten das Gründliche dieſer churbrandenburgiſchen Vorſtellung, und bemühten ſich daher, den Herzog von Zelle zu Annahme der churfürſtlichen Vorſchläge zu bewegen, wodurch Friedrich Wilhelm den Herzog mit der Stadt ausſöhnen wollte. Aber der Herzog von Zelle beharrte unbeweglich bey ſeinen Gedanken. Inzwiſchen machte der kaiſerliche Geſandte Rondek, wiewohl ohne Befragung ſeines Hofes, den Anſchlag, durch Jaſtrams und Schnitgers Entführung aus Hamburg dieſes Unweſen zu endigen. Schnitger ward darauf am 19ten März nebſt ſeiner Frau von eilf Kriegsbefehlshabern und Soldaten außerhalb der Stadt aufgehoben und ins Lauenburgiſche geführet. Sein Spießgeſelle Jaſtram aber verſammlete alsbald ſeinen Anhang vor dem Rathhauſe, bewachte mit dem Degen in der Hand die Thüre, und erzwang durch ſolche Gewaltthätigkeit vom Rathe nicht nur einen Befehl zu Nachſetzung der Entführer, ſondern auch die Bewachung des Stadtrichters und verſchiedener anderer Perſonen, ohngeachtet Jaſtram ſelbſt geſtand, daß er nichts wiſſe, was ſolche Beſchimpfung derſelben rechtfertige. Die Nachſetzenden ertappten die Entführer noch dieſſeits der Elbe, und führten Schnittgern unter dem Frohlocken vieler Tauſende, die ihm und Jaſtramen den Titel der Väter des Vaterlandes zuſchrien, nach Hamburg zurück, wo dieſe beyden durch ihren Freund, den Bürgermeiſter Schlüter, es dahin brachten, daß, nachdem in ihrem Beyſeyn ein Auditeur der Stadt, Rickmeyer, in der Abſicht, daß derſelbe einige angeſehene Leute, die ſie aus dem Wege zu räumen wünſchten, als mit in die Entführung

Verwickelten angeben ſollte, auf einer zu dieſem Vorfalle neuverfertigten Peinbank aufs ſchrecklichſte gemartert war, ohne daß dieſe Quaal ein ſolches Bekenntniß von ihm erpreßte, neun Perſonen, von welchen einige mit däniſcher Bewilligung im Holſteiniſchen aufgeſucht wurden, als öffentliche Friedbrecher geköpfet wurden. Wegen dieſes Urtheils forderte der Kaiſer Schlütern, Jaſtramen und Schnitgern zur Rechenſchaft nach Wien, und that von demſelben am 29ſten April den Ausſpruch, daß dieſes ſo häufig unrechtmäßiger Weiſe vergoſſene Menſchenblut um Rache zum Himmel ſchreye, und den Kaiſer berechtige, die Stadt wegen ſo großen und frevelhaften Misbrauchs ihrer peinlichen Gerichtsbarkeit zu entſetzen. Der Herzog von Zelle aber ward dadurch, daß der Kaiſer für recht erkannte, daß der Herzog durch die äußerſte Strenge die Stadt anhalte, dieſe verbrecheriſche Rotte von mehrern Miſſethaten abzuhalten, und zur gebührenden Strafe zu ziehen, noch mehr ermuntert, dieſes durch Schärfe zu bewerkſtelligen, und nahm am
1686. 24ſten Jänner 1686 die Vierlande und Bergedorf ein. Hierauf ſchickte die Stadt einige Mannſchaft zur Vertheidigung ihres Gebietes heraus, die aber nach einem mit den Lüneburgern gehabten Gefechte ſich zurückzog, daß die Lüneburger noch mehr Land gewannen. Der Befehlshaber dieſer hamburgiſchen Mannſchaft, der Oberſtlieutenant Maneke, war ein geborner Lüneburger, und dieſer Umſtand vornehmlich verurſachte, daß man ihn, als einen, der ſeine Schuldigkeit in dieſer Angelegenheit verletzt habe, am 13ten März zu Hamburg durchs Erſchießen hinrichtete. Doch bewegten einige Regimenter, die der König von Dänemark am 8ten Februar anrücken ließ, und die Vorſtellungen des Churfürſten von Brandenburg, des Königs von Schweden

den (welche beyde Herren, nachdem der Churfürſt am 25ſten December 1685 in Betrachtung der Gefahr, mit welcher Ludwig XIV. aufs neue das Reich bedrohte, mit dem Kaiſer ſich verbunden hatte, am 10ten Februar 1686 zu Berlin ein Bündniß errichteten, welches auf Gutbefinden beyder Schlieſſenden bloß dem Kaiſer, dem Herzoge von Hannover, dem Prinzen von Orange und dem holländiſchen Staatsmanne Fagel unter der Bedingung einer tiefen Verſchwiegenheit entdeckt wurde), und die Vorſprache der Stadt Lübeck den Herzog, daß er das zuletzt eingenommene Land den Hamburgern wieder räumte, worauf ſich ſeine und die hamburgiſchen Soldaten in dieſer Gegend gegen einander durch Verſchanzungen verwahrten. Der König von Dänemark, welcher den einzigen Rathgeber, der ihm immer zum Frieden rieth, ſeinen Großkanzler, den Grafen von Langelandrixingen, Schwiegervater dreyer Fürſten aus den Häuſern Heſſenhomburg, Naſſau und Holſteinſonderburg, und zweener Grafen, nämlich von Solms und Leiningen, durch ein Krankenlager, und am 7ten Julius durch den Tod verlor, unter Vorwendung, daß Schweden ein Heer nach Deutſchland überſetzen wolle, in der That aber, um Hamburg zu zwingen, die ſtärkſten Anſtalten zu Waſſer und Lande, indem er ſein Vorhaben auf Hamburg ſogar vor den Königen von Frankreich und England verbarg, weil er befürchtete, daß keiner von beyden daſſelbe gerne ſähe, welche Vermuthung das Betragen beyder Könige beym Ausbruche der Abſicht des Königs auf Hamburg bekräftigte. Die Holländer waren zwar der Stadt ſchlecht zugethan, und beſchwerten ſich öffentlich über die ſchlechte und niederträchtige Verwaltung der Gerechtigkeit in derſelben, und wünſchten daher, daß ſie einiges Unglück demüthigen möchte. Aber ſie erkannten auch, daß

dieſer ihr Wunſch, wenn Dänemark ſeinen Zweck erreichte, nicht erfüllet werden, ſondern alsdann der Vortheil, den Holland davon genoß, daß Hamburg ſich in den jetzigen Umſtänden befand, verloren gehen würde. Daher erſtreckte ſich die Beförderung, welche ſie dem däniſchen Vorhaben thaten, nur dahin, daß ſie auf die Vorſchläge des Churfürſten von Brandenburg, mit zur Erhaltung von Hamburg zu wirken, keine Antwort ertheilten. Und doch gebrach es dem Könige ſo ſehr an Gelde, daß er von ſeinen Räthen daſſelbe borgen, und ihnen zur Bezahlung den Gewinn, den er durch dieſe Unternehmung machen würde, anweiſen mußte. Endlich öffnete die von Jaſtram und Schnitgern hintergangene Menge in Hamburg allmählich die Augen, als ſie ſahe, wie man dahin trachtete, alle Befehlshaberſtellen der ſtädtiſchen Kriegsmacht ihren Freunden, ja gebornen Dänen, in die Hände zu ſpielen, und das meiſte Kriegsvolk gegen die Lüneburger zu verſchicken, als wodurch man die Stadt gegen die altonaiſche Seite blößte, und wie Jaſtram und Schnittger mit den däniſchen Beamten und Kriegsbefehlshabern, die in ungewöhnlicher Zahl ſich zu Hamburg einfanden, in der ſtärkſten Vertraulichkeit lebten, und als ſie erfuhr, daß dieſe beyden und der Syndicus ſich Schutzbriefe beym Könige von Dänemark ausgewirkt hätten, und wahrnahm, daß der König 17000 Mann auf der Kropperheide zuſammenzog, ja die Abgeordneten der Stadt, welche dem Könige am 23ſten Junius zu Glückſtadt aufwarteten, Schnitgern mit vielen ſeiner Freunde allda antrafen. Nun alſo vertraueten nur noch ſehr Wenige auf ihre Schwüre und Wetten, daß der König nichts Thätliches wider die Stadt vornehmen werde, und Pauli that vergeblich bey dem regierenden Bürgermeiſter Schulten am 1ſten

Auguſt

Auguſt Anſuchung, weil das Gerüchte, als wenn der König geſonnen ſey, Thätlichkeiten wider die Stadt zu verüben, eine Erfindung des kaiſerlichen Abgeſandten ſey, den Vortrag im Namen des Rathes an die Bürgerſchaft ſo einzurichten, daß ſein König dadurch nicht beleidigt würde. Ja es half Pauli'n nichts, daß er den Tag hernach ein mit ſeinen Worten übereinſtimmendes königliches Schreiben Schulten vorzeigte. Am 15ten ſchrieb Chriſtian aus Gottorp an Friedrich Wilhelmen, daß dreyzehn von ihm angeführte Beſchwerden, wodurch die Hamburger wider den pinnebergiſchen Vergleich gehandelt hätten, ihn berechtigten und antrieben, ſie durch den Weg der Gewalt zu ihrer Pflicht anzuhalten, und zwar um deſto mehr, weil er feſt hoffe, daß die Stadt das Aeußerſte nicht abwarten, ſondern bey Bemerkung ſeines Ernſtes ſich freywillig zu ihrer Schuldigkeit bequemen werde, daß folglich die Ausführung des königlichen Vorhabens keiner Macht, der an Erhaltung dieſer Handelsſtadt liege, zu einigem Nachtheile gereiche. Allein Friedrich Wilhelmen erzürnte dieſes Betragen des däniſchen Hofes aufs höchſte, indem er demſelben ſolches als eine Kränkung ihres vertraulichen Vernehmens auslegte, da man doch in Dänemark vollkommen wußte, daß dieſe däniſche Abſichten auf Hamburg mit dem Nutzen des Churfürſten durchaus nicht beſtehen konnten, und daſſelbe vorſetzlich zu einer Zeit vorgenommen wurde, da ein guter Theil der churfürſtlichen Kriegsmacht in Ungarn wider die Türken ſtritt, und der Churfürſt in Kleve weit vom Schauplatz dieſer Begebenheiten, und zwar mit einer geſchwächten Geſundheit, ſich aufhielt. Daher eilte er mit möglichſter Geſchwindigkeit in die Nähe deſſelben, befahl ſeinen Kriegsvölkern, ſich zur Hülfe der Stadt, die deswegen bey ihm Anſuchung that, zuſammenzuziehen,

hen, und unterredete ſich auf dem Wege mit den Herzogen von Zelle und Hannover über die Maaßregeln, welche man zu Vereitelung der Gefahr zu nehmen hätte, welche von Dänemark der Stadt bevorſtand, ſendete auch einen Abgeordneten, Kneſebeck, an den König, der demſelben hierüber am 24ſten Auguſt in ſeinem Lager, welches er vor der Stadt zwiſchen der Alſter und der Elbe aufgeſchlagen hatte, ſeine Meynung in ſehr nachdrücklichen Ausdrücken eröffnete, und ſich in dieſer Rede der Worte bediente, daß der Churfürſt eine Belagerung oder Beſchießung von Hamburg eben ſo hoch aufnehme, als wenn dieſes ſeinem Sitze Berlin widerführe. Dieſe Erklärung des Churfürſten beſtürzte den König um deſto mehr, weil ſich damals die Verfaſſung der Stadt ſchon dergeſtalt umgekehrt hatte, daß er an Ausführung ſeiner Unternehmung auf dieſelbe verzweifelte, und ſeine Gedanken jetzt nur dahin richtete, wie er dieſe Sache ohne Verkleinerung ſeiner Ehre und mit einigem Erſatze ſeiner darauf verwendeten Koſten, und ohne daß man ihn bey dieſer Gelegenheit zur Wiederherſtellung des Herzogs von Gottorp zwänge, aufgeben möchte. Denn am 19ten Auguſt kam ſein geheimer Rath **Andreas Paul von Lilienkron** nach Hamburg, um ſein Verlangen der Stadt vorzutragen, und befand zu ſeinem großen Misvergnügen, daß bereits ein Vergleich mit dem Herzoge von Zelle und die Annahme des Erbietens dieſes Herzoges, nicht nur die wider deſſen Kriegsvölker ſtehenden Städtiſchen in die Stadt zu ziehen, ſondern auch eben die Lüneburger, die man ſo lange als Feinde anſahe und behandelte, zu Mitbeſchützern in die Stadt aufzunehmen, im Werke war, der auch an eben dieſem Tage ſeine Richtigkeit erlangte. Denn durch eben dieſen Schluß verlor die Geſellſchaft der Dreyßiger ihr Anſehen,

und

und man wartete nur noch auf einige Beweiſe des ſträflichen Verſtändniſſes Jaſtrams und deſſen Mitbrüder mit den Dänen, um dieſe gefährlichen Leute feſtzuſetzen. Gegenwärtig alſo befürchtete niemand eine ſchädliche Wirkung des Abſchlages der Forderung Lilienkrons, die derſelbe am 20ſten vortrug, daß die Stadt innerhalb 24 Stunden nach Pinneberg an den König Gevollmächtigte zur Leiſtung der Erbhuldigung und Bewilligung des Uebrigen, was ſie dort ferner vernehmen würden, ſchicken, oder einer Bombardirung, Verſtopfung ihres Hafens und Zerſtörung ihres Handels ſich ausſetzen ſolle, wiewohl die Hamburger wiſſen wollen, daß dieſes Anbringen Lilienkrons ganz anders lauten ſollen, und nach Bemerkung der veränderten Umſtände auf erwähnte Art umgegoſſen worden. Lilienkron wagte nicht einmal, lange in der Stadt zu verharren, ſondern gieng mit Pauli'n am 21ſten zu ſeinem Könige, und der Syndicus Pohlmann that ein Gleiches. Bald darauf gelangten viele Briefſchaften des däniſchen Reſidenten, die derſelbe bey ſeiner eiligen Entfernung aus der Stadt entweder in einem im Keller verborgenen Coffre hinterließ, oder ſeiner Wirthinn übergeben hatte, die dieſelben durchs Feuer aus der Welt ſchaffen ſollte, in die Hände des Raths, der darinn genugſame Urſachen fand, am 22ſten Jaſtramen und Schnittgern einzuziehen, und am 30ſten peinlich zu befragen, worauf ſie den Bürgermeiſter Schlüter und andere als Mitwiſſer ihrer Unterhandlungen mit Pauli'n angaben, die alsdann gleichfalls feſtgeſetzt wurden, daß alſo die Hoffnung der Dänen, daß ihnen dieſe Freunde am 25ſten Hamburg überliefern würden, als welche unter dem Vorwande der nöthigen Vorkehrungen zu Löſchung des Feuers, welches die däniſchen Bomben anzünden ſollten, ſich zu verſammlen dachten, verloren

gieng,

gieng. Demnach mußte der däniſche Hof in Betrachtung der Einmüthigkeit in Hamburg, der ſtarken Zahl der Vertheidiger, der Tapferkeit, die er an denſelben ſpürte, und der Macht und Erbitterung derer, die ſich der Stadt wider ihn annahmen, nämlich des Kaiſers, des Churfürſten von Brandenburg, der Herzoge von Lüneburg und des Königs von Schweden, der nicht nur viele ſeiner Kriegsbefehlshaber in den Dienſt der Stadt treten ließ, ſondern auch auf Ermunterung und Gutbefinden des Churfürſten von Brandenburg die Statthalter ſeiner deutſchen Länder ermahnte, der Stadt nach aller Erforderniß beyzuſtehen, und ein Heer in Schonen zuſammenzog, mit Danke erkennen, daß **Friedrich Wilhelm** denſelben durch ſolchen Weg aus dieſer Sache loswickelte, der dem däniſchen Hofe zwar unangenehm fiel, aber doch eingeſchlagen werden mußte, um ein noch Härteres zu verhüten. Denn die Stadt Hamburg beſaß Dreiſtigkeit genug, bey der ihr jetzt günſtigen Zeit von Dänemark eine Entſchädigung von 600000 Thalern zu fordern, und die Befreyung ihrer in Gewalt des Königs gerathenen Schiffe und Güter durch Brandſchatzungen in deſſen Gebiete zu erzwingen. Der Kaiſer verlangte, man ſollte dieſe Gelegenheit dazu nutzen, daß der König auf die Erbhuldigung und alle übrige Anſprüche, deren er ſich bediene, ſo oft es ihm beliebe, von Hamburg Geld zu erpreſſen, Verzicht thue. Alle drangen darauf, daß man dieſe Verfaſſung zu Wiederherſtellung des Herzogs von Gottorp ergreifen, und hiemit Hamburg ſeine vorige Vormauer verſchaffen ſolle. Aber der Churfürſt brachte Schweden, Lüneburg und den Kaiſer durch den wichtigen Grund von dieſen Entſchlüſſen wieder ab, daß, ſo lange ein großer Theil der Kriegsmacht des Kaiſers und der deutſchen Stände wider den Türken gebraucht

braucht werde, man alle Veranlaſſung ſorgfältig zu vermeiden habe, dem Könige von Frankreich Urſache und Bequemlichkeit zu Erregung eines Krieges zu geben. Denn deſſen Staatsbediente erklärten öffentlich: daß ihr König zwar das Vorhaben des däniſchen Hofes wider Hamburg nicht billige, und wohl leiden könne, daß andere daſſelbe hintertrieben, wie denn auch daraus, daß die Dänen daſſelbe mit ſo ſchlechten Ausſichten zu einem glücklichen Ausgange unternommen hätten, zur Gnüge erhelle, daß der kluge däniſche Großkanzler todt ſey, und Frankreich, von dem die ganze Welt erkenne, daß es nichts ohne reife Ueberlegung angreife, nicht dabey zu Rathe gezogen worden. Doch aber möchte Frankreich dem Könige von Dänemark wohl gönnen, daß ihm Hamburg einen Theil ſeiner Kriegskoſten erſetze. Wenn man aber bey dieſem Vorfalle denſelben in Gottorp anfalle, ſo ſtehe Frankreich fertig, Dänemark bey ſeinem Beſitze mit 30000 Soldaten zu ſchützen. Am unerträglichſten ſchien den däniſchen Räthen, nebſt Brandenburg und Kaſſel die Lüneburger zu Mitvermittlern in dieſer hamburgiſchen Angelegenheit zuzulaſſen, und ohne einiges Entgeld alle hamburgiſche Schiffe und Güter zurückzugeben, weil ihnen dieſelben der König zu Bezahlung der ihm vorgeſtreckten Gelder angewieſen hatte. Aber Friedrich Wilhelm beharrte auf beyden Stücken ſo unbeweglich, daß ſie bewilligt werden mußten. Schon am 25ſten Auguſt erklärte ſich Chriſtian zum Waffenſtillſtande und Annahme der gütlichen Handlung, und am 6ten September fieng ſein Heer, welches bereits durch Ausreißer, durch die von der rauhen Herbſtluft herrührenden Krankheiten und den Mangel der Fütterung ſtark litt, an, aufzubrechen, und am 14ten bezog es ſeine Winterquartiere. Die Unterhandlung verlegte der König nach Gottorp, und

genoß

genoß nicht einmal die Ehre von der Stadt, daß ſie hieher Abgeordnete an ihn ſendete, weil ſie vorſchützte, daß ihre Pflicht gegen den Kaiſer nicht verſtatte, ſolche an einen außerhalb den Gränzen des deutſchen Reichs gelegenen Ort zu ſchicken. Während dieſen Unterhandlungen beſchäftigte ſie ſich vielmehr mit Unterſuchung des Verbrechens und Beſtrafung derer, die das däniſche Vorhaben auf ihre Stadt befördert hatten. Schlüter ſoll in ſeinem Verhafte am 21ſten October geſtorben ſeyn. Jaſtramen und Schnittgern hingegen fällte man am 1ſten October das Urtheil, welches beyden die Enthauptung und Aufſteckung der Köpfe über zween Thore, dem erſtern aber überdem die Viertheilung des enthaupteten Körpers zuerkannte, und vollſtreckte dieſen Richterſpruch am 4ten. Geringere Verbrecher mußten nachher ihre Verſchuldung mit Räumung der Stadt und Geldſtrafen büßen. Ja ohngeachtet der König ſowohl Pohlmannen als Pauli'n zu ſeinen Juſtizräthen ernannte: ſo erzählte man doch nicht nur beyder Theilnehmung an dieſer ihnen zur höchſten Schande gereichenden Sache ausführlich in der Deductionsſchrift des von Jaſtram und Schnittger angeſponnenen Complots, welche man auf Befehl der Stadt mit ausgedrückter Angabe, daß ſie zu Hamburg gedruckt worden, herausgab, und wo unzähligemal Dänemarks erwähnet, und dieſes Wort mit Strichen angezeigt wird, ſondern verurtheilte auch Pohlmannen zur Einziehung aller ſeiner unter hamburgiſcher Gerichtsbarkeit habenden Güter, verewigte auch das Gedächtniß dieſer Begebenheit durch ein jährliches Dankfeſt, welches erſt 1698 auf Betrieb der däniſchen Parthey abgeſchafft wurde, die doch damit nicht durchdrang, daß die bey ſolcher guten Gelegenheit zugleich geſuchte Abnehmung der Köpfe Jaſtrams und Schnittgers erfolg-

erfolgte. Nach vielen Berathſchlagungen der Vermittler mit den däniſchen Räthen über die Einrichtung der königlichen Erklärung, durch welche dieſe Sache beygelegt werden ſollte, ließen ſich endlich die Dänen, welche ſogar die Geſandten von Frankreich und England, welches letztere Reich ſich deswegen der Stadt mit Nachdruck annehmen mußte, weil das Unglück derſelben die engliſchen Unterthanen in Gefahr geſetzt hätte, ein in ihr habendes Waarenlager von 400000 Pfund Sterling einzubüßen, ernſtlich erinnerten, durch vergebliche und fruchtloſe Verzögerungen ihren König und deſſen Staaten keiner Gefahr auszuſetzen, folgende Ausdrücke gefallen, daß der König am 8ten October bekannt machte, daß er auf bewegliche Inſtanz der churbrandenburgiſchen, lüneburgiſchen und kaſſeliſchen Abgeſandten aus königlicher Gnade und Gütigkeit ſeine gegen Hamburg gefaßte Ungnade gänzlich fallen laſſen, derſelben angehaltene Schiffe, Waaren und Güter wieder geben, die von der Stadt geforderte Genugthuung zu der bevorſtehenden Handlung über die Erbhuldigung und übrigen Streitigkeiten und Beſchwerden ausſetzen, auch der Stadt alles, was derſelben zu Gute im pinnebergiſchen Receſſe verabredet worden, genießen laſſen wolle, doch daß hingegen die Stadt alles in Abſicht auf die königlichen Länder und Unterthanen wieder in vorigen Stand ſetze, die in die Stadt genommenen Hülfsvölker aus derſelben entlaſſe, auch vermittelſt eines nochmaligen unterthänigſten Schreibens, weil der König die von der Stadt beſchloſſene Abſendung nicht abwarten wollen, zu Vorgeſetztem ſich verbindlich mache, und danebſt verſpreche, daß ſie auch ihres Ortes dem pinnebergiſchen Vertrage in unterthänigſter Devotion unausgeſetzt nachkommen wolle. Dieſe veränderten Umſtände der hamburgiſchen Verfaſſung zogen auch das nach ſich, daß

Meurer, welcher ſich während der Unruhe aus der Stadt entfernet, und vom Kaiſer die Würde eines Reichshofraths erhalten hatte, am 14ten November durch einen Schluß der Bürgerſchaft ſein Amt als Bürgermeiſter wieder erlangte, und daſſelbe bis an ſeinen 1690 ſich ereignenden Tod bekleidete u). Aus dieſen Thatſachen läßt ſich nun die Vorſtellung dieſer Begebenheit auf einer däniſchen Schaumünze erläutern, die auf einer Seite das alte hamburgiſche Wapen mit dem darinn befindlichen holſteiniſchen Neſſelblatte, der Jahrzahl 1686 und den Worten: In gratiam recepta, auf der andern aber die Stadt ſelbſt und vor derſelben die däniſchen Belagerungswerke und Mörſer in denſelben und darüber achtzehn P. zeiget, die folgende Schrift bedeuten ſollen: Propter preces plurium principum pacem petentium petulantibus poenam praepetem priſtinae pervicaciae paventibus pius pater patriae protinus pepercit.

Das gute Verſtändniß mit Ludwig XIV. erhält Chriſtian V. lange im Beſitze der herzoglich-holſteiniſchen Länder.

Gleich nach Beendigung dieſer hamburgiſchen Angelegenheit nahm der Churfürſt von Brandenburg das gottorpiſche Geſchäfte aufs neue vor, wozu ihn ſowohl ſeine gute Neigung für den Herzog an-

trieb,

u) Hamburger Großmüthigkeit bereuet ihre Undankbarkeit. Wahrhafter Bericht von den zu Hamburg am 13ten April und 1ſten Junius enthaupteten frevelhaften Conſpiranten, eine aus eines Jaſtramianers Feder gefloſſene Schrift. Aufruhr- und Empörungsſpiegel S. 115 — 138. Wahrhafte Deductionsſchrift. Wahrhaftiger Bericht, wie es mit jetzigem hamburgiſchen Weſen bewandt. Dieſes iſt der Aufſatz des däniſchen Hofes, wowider man von der ſtädtiſchen Seite einen Gegenbericht drucken ließ. Erzählung denkwürdiger Empörungen, ſo ſich ſeit 300 Jahren her in Hamburg eräuget. S. 34 — 37. Verſuch einer zuverläſſigen Nachricht von Hamburg Th. III. S. 1186—1280.

trieb, als die Begierde, den in dieſer Sache liegenden Saamen zu einem Kriege zu erſticken, der nicht nur das nordiſche, ſondern auch durch Ludwigs XIV. Einmiſchung das ganze übrige Europa ergreifen möchte. Denn der Herzog, deſſen in Holſtein gelegene Aemter, Tremsbüttel und Steinhorſt, Chriſtian am 11ten Junius einnahm, und hernach ſeinem Bruder George einräumte, der ſie auch behielt, ohngeachtet der Einwendung, wodurch der Herzog am 6ten Julius die Unbefugtheit dieſer Handlung darzuthun ſich bemühte, wendete alles Mögliche an, wieder zu ſeinen vorigen Umſtänden zu gelangen, und begehrte daher aufs heftigſte mit Beypflichtung des Königs von Schweden, daß die Dänen die Lüneburger für Mitvermittler ſeiner Angelegenheit erkennen möchten, weil ihm der regensburgiſche Schluß, welcher die Lüneburger hiezu erklärte, dazu Recht gab, und er vom Churfürſten von Sachſen nach deſſen eigenem Geſtändniſſe, daß er in Betrachtung, daß er mit Merſeburg eine ähnliche Streitigkeit habe, des Königs Sache vertheidigen müſſe, keine ſonderliche Hülfe erwarten durfte. Allein der König wollte von keinem Weitern hören, als daß er ſich anheiſchig machte, ohngeachtet er ſich der franzöſiſchen Hülfsleiſtung auf den Fall gewiß verſichert wiſſe, wenn man in dieſer Angelegenheit Thätlichkeit wider ihn verüben wolle, welches der franzöſiſche Hof gleichfalls allenthalben bekannt machte (wiewohl er dabey dem Könige von Dänemark rieth, lieber ſich von aller aus dieſer Sache entſpringenden Ungelegenheit durch Nachgeben und einen billigen Vergleich zu ziehen), gerne geſchehen zu laſſen, daß zu Hintertreibung der Anſchläge, die Schweden und Lüneburg machten, zween ſeiner ſo guten Freunde, als die Churfürſten von Sachſen und Brandenburg ſeyn, dieſe Sache abmachten, auch

nicht dawider zu ſeyn, den Kaiſer als Mitvermittler anzunehmen, wenn derſelbe ſich hiemit begnügen wolle. Denn deſſen Richteramt finde hier keinen Platz, indem der König dem Herzoge deſſen Landeshoheit über Holſtein und rechtmäßiges Einkommen von Holſtein nicht nehmen wolle, hingegen Schleswig, in deſſen Abſonderung von ſeinem Reiche der König wegen der Sicherheit ſeiner Staaten nie willigen könne, das Reich nichts angehe. Der Churfürſt von Brandenburg wendete daher alle Sorgfalt an, den Herzog, den Kaiſer, den König von Schweden und die Lüneburger dahin zu bereden,
1687. daß er endlich im Junius 1687 erlangte, daß alle dieſe ſich zufrieden ſtellten, daß dieſes Geſchäfte auf die Art betrieben würde, zu welcher Chriſtian ſich endlich verſtanden hatte, und alſo die Lüneburger keinen Theil daran nahmen. Der Herzog aber verſprach ſich von einem ſo beſchaffenen Mittel zu ſeiner Wiederherſtellung ſo wenig, daß er durch ſeinen Vicekanzler, Andreas Ulkens, Friedrich Wilhelmen antrug, demſelben vom Könige von Schweden Stettin zu verſchaffen, wenn der Churfürſt zu ſeinem Beſten nebſt Schweden Dänemark bekriegen, und dazu helfen wolle, daß Schweden ſich wegen Stettins in Norwegen entſchädige, und das Drontheimiſche an ſich bringe. Denn der König von Schweden ſtellte bereits Rüſtungen an der norwegiſchen Gränze an, wegen welcher der däniſche Gegenverfaſſungen machte. Schon 1685 hatte derſelbe unter andern auch wegen dieſer Abſicht eine Reiſe nach Norwegen gethan, und innerhalb 52 Tagen zu Waſſer und zu Lande einen Weg von 606 Meilen zurückgelegt. Er wagte ſogar am 19ten Junius unter einem ſtarken Schneewetter das ſteile und unwegſame Gebirge Doverfield, wohin ſeit einigen Jahrhunderten kein König gekommen war, zu berei-

reiten, ohngeachtet keiner aus ſeinem Gefolge ſich unterſtand, gleich ihm zu Pferde zu bleiben, welcher überaus merkwürdigen Begebenheit Gedächtniß der Generalmajor **Johann Wibe** durch eine ſteinerne Spitzſäule, zu welcher der König ſogleich den Grund legte, und die der Generaladjutant von **Oſten** mit einigen in eben dieſen Augenblicken verfertigten deutſchen Verſen ſchmückte, auf die Nachwelt zu bringen würdig hielt. Bey dieſer beſichtigte er in Begleitung des Statthalters **Güldenlöwe** und des Feldmarſchalllieutenants **Wedel**, deſſen norwegiſche Güter er am 8ten Jänner 1684 zur zwoten norwegiſchen Lehnsgrafſchaft unter dem Namen **Jarlsberg** erklärte, allenthalben die Feſtungen, und hinterließ an allen Orten durch ertheilte Begnadigungen und gegebene Verordnungen Denkmale ſeiner landesväterlichen Gnade und Vorſorge. Unter andern faßte er den Anſchlag, durch Hereinziehung deutſcher Bergleute ſowohl die kongsbergiſchen Silbergruben als andere Kupfer- und Eiſenwerke in beſſern Stand zu bringen, und neue ausfindig zu machen. Zu dieſem Zwecke ließ er eine neue Bergordnung und deutſche Freyheits- und Gnadenbriefe für dergleichen Leute ausfertigen, und ermunterte am 25ſten Auguſt 1687 durch anſehnliche Vortheile zu Anlegung neuer Kupfer- und Eiſenwerke in Norwegen. Dieſes Vorhaben glückte ihm ſo gut, daß er nachher aus den kongsbergiſchen Gruben reichere Ausbeute erhielt, wodurch auch die dabey gelegene Stadt in mehrere Aufnahme kam. Man brachte dann und wann ſolche Stücke Silber heraus, die man wegen ihrer ganz außerordentlichen Größe in der kopenhagiſchen Kunſtkammer aufbewahrte, in welcher man eines zeiget, das einen Werth von 5000 Thalern enthält. 1697 fand man ſogar in einer lange verlaſſen geweſenen Silbergrube, die beſtändige Liebe, eine Gold-

ader, und ſchmelzte aus einer Stufe, die zwey Mark wog, $4\frac{1}{4}$ Unzen Gold und $3\frac{3}{4}$ Unzen Silber, worauf Chriſtian aus dieſem Golde Ducaten prägte, und auf einer Seite derſelben die Schrift ſetzte: Hiob 37, 22. Von Mitternacht kommt Gold, Königsberg am 1ſten December 1697. Dergeſtalt erfüllte der Erfolg die Hoffnung Chriſtians, welche er auf einer nach Zurücklegung dieſer norwegiſchen Reiſe geſchlagenen Münze über der Abbildung des kongsbergiſchen Bergwerkes mit den Worten: Spe et labore, und dem auf dem Rande geſetzten 16ten Verſe des 68ſten Pſalms bezeugte: Mons domini multa rerum ubertate redundat. Bey eben dieſer Gelegenheit beehrte der Statthalter von Norwegen ſeinen Herrn durch eine prächtige Bewirthung, wobey derſelbe acht Gattungen großer und kleiner Schaumünzen auf des Königs Ankunft, glückliche Regierung und dergleichen austheilte. Der König hingegen bewies ſeine Zufriedenheit mit dem Statthalter durch Beſchenkung deſſelben mit einem güldenen Pocale, deſſen Erfindung und Zeichnung vom Könige ſelbſt herrührte. Deſſen Deckel bildete das Gebirge Doverfield, auf deſſen Gipfel der Ruhm ruhete, und der Fuß das kongsbergiſche Bergwerk ab, auf welchem der norwegiſche Löwe einen Fichtenbaum, der den Becher trug, pflanzte. Außen am Deckel und Kelche wurden des Königs Namen und Wapen nebſt den Grundriſſen der Feſtungen Frederikshald, Kongswinger, Frederikſtadt, Bergen, Chriſtianſand, Chriſtianfield, Mansö, Gelleraaſen, Rönbobake, Aageröe, Näß, Basmö und Schagnäs, inwendig aber vom Biſchof Kingo, einem vortrefflichen däniſchen und lateiniſchen Dichter (deſſen ſich deswegen der König auch, nachdem er 1686 und 1688 ein neues Kirchenritual und Altarbuch eingeführt und hiedurch die lateiniſchen Kirchengeſänge ganz abgeſchafft

ſchafft hatte, zu Verfertigung eines neuen Geſangbuchs bediente, welches Kirchengradual heißt, und deſſen Gebrauch vom erſten Advent 1699 in Dånemark eingeführt wurde), verfertigte dåniſch und lateiniſche Verſe angebracht. 1687 begab ſich der König von Dånemark, um Vorkehrungen gegen einen ſchwediſchen Anfall zu treffen, nach Chriſtiansöe und Bornholm, auf welcher Inſel er die Stadt Rönne zu befeſtigen befahl, welche Arbeit aber 1689 unvollendet liegen blieb, wie auch 1746 nach einer gleichfallſigen zwojährigen fruchtloſen Bemühung geſchahe, und muſterte am 26ſten September ſeine holſteiniſchen Kriegsvölker, bey welcher Gelegenheit er die Wirkungen eines hölzernen Feuermörſers von ſeiner eigenen Erfindung anſchaute, welcher die Bomben 650 Schritt weit warf. Allein des Churfürſten von Brandenburg Klugheit, durch welche derſelbe erkannte, daß der Vorſchlag des Herzogs von Gottorp wegen des Nutzens, den faſt alle europäiſche Mächte an Erhaltung des Gleichgewichts zwiſchen beyden nordiſchen Reichen habe, ſich überaus ſchwerlich bewerkſtelligen laſſe, und, falls er ja gelingen möchte, dem Churfürſten ſelbſt zum Schaden gereichen würde, als welcher dadurch, wenn Schweden ein Uebergewicht über Dånemark erlangte, weit mehr verlor, als er durch den Abtritt von Stettin gewinnen konnte, deſſen Liebe zur Beybehaltung des nordiſchen Ruheſtandes und Freundſchaft für den König von Dånemark nöthigten den Herzog, ſeine Angelegenheit in die Hände der Verſammlung der Mittler zu geben. Zum Orte der Zuſammenkunft derſelben beliebte man Altona; die Zeit aber verzögerte der König zum großen Misfallen des Herzogs, der die hierunter liegende Abſicht wohl einſahe, die der König ſo wenig verborgen hielt, daß er am 8ten May einen Befehl bekannt machte, im gan-

zen Herzogthum Schleswig Kupfer- und Meſſing-fabriken anzulegen, auch einen Antrag an den Kaiſer that, falls derſelbe ihm für den Beſitz von Schleswig Gewähr leiſte, ihm, ſo lange noch der Türkenkrieg dauere, 10000 Soldaten wider die Türken zu halten, und überdem eine gleiche Summe zu bezahlen, als der Theil betrug, den der König wegen ſeiner Reichslande zu den dem Kaiſer vom Reiche bewilligten hundert Römermonaten erlegte. Der däniſche Hof fand auch beym Kaiſer ſo viel Vorſchub, daß derſelbe den König zu Beſchleunigung der Unterhandlung nicht antrieb, auch von ſeinem erſtern Begehren, daß bey dieſer Gelegenheit zugleich die königlichen Streitigkeiten mit Hamburg vorgenommen werden ſollten, wieder abſtand, ja ſogar einen dem ſchwediſchen Hofe als partheyiſch für Dänemark geſinnten verdächtigen Mann, den Reichshofrath **Freytag** Freyherrn von **Gödens**, zu ſeinem erſten Commiſſarius bey dieſer Unterhandlung ernannte, hingegen für den zum zwoten Platze anfangs erſehenen Grafen **Berka**, vornehmlich aus der Urſache, weil dieſer Graf in Dänemark ſich verhaßt gemacht hatte, den Reichshofrath von **Reichenbach** beliebte, ob er ſchon durch ſeine Kaltſinnigkeit, eine Sache zu endigen, in welcher er ſich ſonſt des Herzogs anzunehmen ſchien, wovon auch ſein im December den Unterthanen der Aemter Tremsbüttel und Steinhorſt ertheilter Befehl, keinen däniſchen Befehlen zu gehorchen, und die Ladung des Prinzen **George** und des däniſchen Rathes **Meyer** nach Speyer zur Rechenſchaft über die Beſitznehmung genannter Aemter zeugte, die Vermuthung veranlaßte, als wenn er die Vereinigung der durch dieſe gottorpiſche Angelegenheit zertheilten Gemüther der proteſtantiſchen Fürſten ungerne ſehe. Churſachſen ernannte zu dieſem Geſchäfte ſeinen ge-

heimen Rath Hünicke, und Churbrandenburg ſeinen geheimen Staatsrath Freyherrn von Fuchs. Auch ernannten Schweden, Frankreich und Lüneburg Staatsmänner, demſelben in ihrem Namen beyzuwohnen. Von den beyden Herren übertrug der König die Beſorgung ſeines Nutzens dem geheimen Rathe Conrad Biermann von Ehrenſchild, und dem oldenburgiſchen Kanzler Chriſtoph Gentſch von Breitenau, der Herzog aber Joachim Ahlefelden und Andreas Ulkens, welcher letztere gleich beym Anfange der Unterhandlung, nämlich am 23ſten Jänner 1688 ſtarb, welcher Todesfall nicht nur ſeinen Herrn, der an ihm einen treuen und alle eigennützige Abſichten verabſcheuenden Diener verlor, überaus ſchmerzte, ſondern auch von Ehrenſchilden beklaget wurde, als welcher das Vertrauen zu ihm trug, daß ſeine Mäßigung und Redlichkeit ein Großes zu einem guten Ausgange dieſer Unterhandlung beytragen würde. Denn 1687 am 25ſten November that der kaiſerliche Abgeordnete Reichenbach auf dem Rathhauſe zu Altona den erſten Vortrag, auf welchen am 2ten December die Herzoglichen die Forderungen ihres Herrn den Vermittlern überreichten. Dieſe beſtanden in dem Begehren einer gänzlichen Wiederherſtellung und eines Abſtandes von allen Thätlichkeiten, durch welche der König, theils in ſeinem eigenen Namen, theils unter Vorſchützung der Gerechtſame ſeines Bruders Geortge und des Herzogs von Plön, den Herzog der demſelben kraft der Friedensſchlüſſe von Roſchild, Kopenhagen und Fontainebleau gebührenden Rechte beraubt habe, wie auch eines Erſatzes von allem demjenigen, was der König ſeit 1675 bis 1679 und von 1682 bis 1687 an Nutzungen aus den herzoglichen Ländern gehoben, und aller Schäden und Koſten, die er hiedurch dem Herzoge verurſachet

habe, wovon derſelbe eine Rechnung von 10,814470 Thalern machte, und einer gänzlichen Entſchädigung aller herzoglichen Beamten. Dieſes einzugehen, war der däniſche Hof ſo wenig geſinnt, daß vielmehr deſſen Abgeordnete auf keine andere Art die Unterhandlung anfangen wollten, als wenn von der Rückgabe des Herzogthums Schleswig keine Erwähnung geſchähe, ſondern der Herzog ſich bequemte, für dieſes Herzogthum eine Vergütung anzunehmen. Ja ſie weigerten ſich ſogar von dieſer Vergütung, die ſie anboten, das Wort Aequivalent zu gebrauchen. Denn ihre Meynung gieng dahin, den Herzog zu bewegen, daß derſelbe für Schleswig die Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt nebſt dem Anſpruche des Königs auf Jevern annähme, ob wohl der König von Frankreich auf Erſuchen des Churfürſten von Brandenburg, daß derſelbe auch dem däniſchen Hofe zu einem billigen Vertrage rathen möchte, ſelbſt einräumte, daß der Herzog bey einem ſolchen Tauſche gar zu ſehr einbüßen, und es alſo beſſer ſeyn würde, wenn der König aus ſeinem Holſtein dem Herzoge für den Abtritt von Schleswig Vergütung thue. Der Herzog aber beharrte mit deſto größerer Beſtändigkeit auf ſeinem Abſchlage, etwas anders für Schleswig anzunehmen, weil der Kaiſer, der König von Schweden, das lüneburgiſche Haus, die Städte Hamburg und Lübeck, und überhaupt alle Nachbarn von Dänemark dafür hielten, daß das deutſche Reich, und beſonders der niederſächſiſche Kreis, in einer beſtändigen Gefahr ſtehe, falls der König im Beſitze des ganzen Herzogthums Schleswig verbliebe. Ueberdem berief ſich der Herzog zu einem augenſcheinlichen Beweiſe der Gerechtigkeit ſeines Abſchlages auf die Entlegenheit zwiſchen Holſtein und den Grafſchaften, und auf die ſonnenklare Unrichtigkeit des Anſchlages der Einkünfte beyder

Län-

Länder, ſo wie die Dänen dieſelben angaben, nach welchem die jährlichen Einkünfte der Grafſchaften ſich auf 150600, des herzoglichen Schleswigs hingegen nur auf 124536 Thaler beliefen, indem das herzogliche Schleswig neun gute Städte, einen zahlreichen Adel, mehrere und vermögendere Einwohner und weit beſſere Gelegenheit zur Handlung und andern Gewerben enthalte, hingegen in den Grafſchaften keine Edelleute und nur zwey Städtchen ſich befänden, von welchen eines, nämlich Oldenburg, wegen des Brandes, den ein Wetterſtrahl am 27ſten Julius 1676 darinn anzündete, noch im Schutte liege, daß folglich alles Einkommen dieſer Grafſchaften höchſtens auf 50000 Thaler ſteige. Der König von Schweden hielt ſich berechtigt, dem däniſchen anzudeuten, daß er nicht nur durch ſeine Friedensſchlüſſe mit Dänemark, und weil die Ruhe in Norden von der Wiederherſtellung des Herzogs abhänge, ſondern auch wegen ſeiner Ehre und ſeines Gewiſſens, da der Herzog bloß wegen der mit Schweden eingegangenen Verbindungen leiden müſſe, die doch anfangs lediglich auf eine Vertheidigung gerichtet geweſen, und wenn ſie, nachdem der König von Dänemark den Herzog aus ſeinen Staaten vertrieben, auf ein Mehrerers erſtreckt worden, dieſem als einem widerrechtlich Unterdrückten von Dänemark nicht verdacht werden könnten, ſich deſſelben ſo nachdrücklich anzunehmen verbunden ſey, als wenn dieſe Sache ihn ſelbſt beträfe. Zwar wendete hiegegen der däniſche Hof ein: dieſe Angelegenheit müſſe jetzt nicht weiter aus den roſchildiſchen und kopenhagiſchen, ſondern aus den ſpätern rendsburgiſchen und fontainebleauiſchen Verträgen beurtheilt werden, über deren rechten Verſtand Frankreich als Stifter des fontainebleauiſchen Friedens den ſtreitenden Theilen die unumſtößliche Erklärung geben

müſſe.

müſſe. Der König von Dänemark miſche ſich ja in keine häuslichen Angelegenheiten des Königs von Schweden, und die ſchwediſchen Geſandten zur lundiſchen Friedenshandlung ſeyn damit zufrieden geweſen, daß alles, was den Herzog von Gottorp angehe, mit Frankreich abgemacht würde, ja hätten bey der Verhandlung über ein Bündniß zwiſchen beyden nordiſchen Königen den däniſchen die von dieſem in ihrem Bericht von dieſer Verhandlung, den ſie zu beſchwören bereit ſeyn, aufgezeichnete Verſicherung gegeben, daß der König von Schweden ſich in keine Streitigkeiten zwiſchen Dänemark und Gottorp je miſchen, ſondern dieſelben allemal als eine häusliche Angelegenheit anſehen wolle. Allein die Schweden erwiederten hierauf: ſie wüßten nichts von einer ſo beſchaffenen mündlichen Erklärung ihrer Geſandten zu Lund; könnten auch in dieſem Stücke der Schrift der Dänen nicht Glauben geben, da aus den Schriften der Schweden gerade das Gegentheil erhelle, nämlich, daß, ſo oft die Dänen verſuchet, etwas zum Nachtheile des Herzogs in den Vertrag einzurücken, die Schweden daſſelbe löſchen laſſen. Endlich verlangten Schweden und der Herzog nichts, als daß dieſe Sache nach der Vorſchrift des fontainebleauiſchen Friedens zum Beſten des Herzogs entſchieden werde. Wiewohl nun Frankreich behauptete, daß das, was es in dieſem Friedensſchluſſe dem Herzoge zugeſtanden, durch deſſen nachmalige Handlungen und das nach dieſem Frieden zwiſchen Frankreich und Dänemark geſtiftete Bündniß vernichtigt worden ſey: ſo war es doch ſelbſt von der Seichtigkeit dieſer ſeiner Behauptung überzeugt, und auch weder Willens noch vermögend, bey ſo großer Entfernung der Länder dem Könige von Dänemark, falls derſelbe über die gottorpiſche Angelegenheit bekriegt würde, zu Waſſer oder Lande zu helfen,

ſen. Auch beym Könige von England erhielt Dänemark nur ſo viel, daß er verſprach, Schweden und Gottorp zu ermahnen, ſich billig finden zu laſſen. Aber zugleich rieth er dem däniſchen Hofe, dem Herzoge näher zu treten, damit er den übeln Ruf der Ungerechtigkeit und Unlauterkeit, den ſein jetziges Betragen ihm bey der ganzen Welt zuziehe, vertilgen möchte. Der Churfürſt von Brandenburg aber redete ſo ernſtlich für den Herzog, daß 1688 1688.
Ehrenſchild Fuchſen den Vorwurf machte, daß derſelbe dem Könige härter als dem Herzoge falle. Daher ſtimmte die Härte der Dänen gegen den Herzog nicht einmal mit den Vorſchriften der Klugheit überein. Denn da ſie dem Herzoge ſchon alles genommen hatten, was ſie demſelben nehmen konnten, und die Verbindung, in welcher ſein Holſtein mit dem deutſchen Reiche ſteht, ihn vollkommen verſicherte, daß er den Verluſt dieſes Landes unter keinen Umſtänden befürchten dürfte: ſo beſaß der König kein Zwangsmittel, denſelben anzuhalten, ihm Schleswig für das, was er ihm hiefür geben wollte, abzutreten. Der Herzog hingegen konnte ſich darauf verlaſſen, daß, wenn er ſich mit Schließung eines ihm ſchädlichen Vertrages nicht übereile, doch endlich eine Zeit kommen werde, in welcher die Freunde, die um ihrer eigenen Sicherheit willen ſeine Wiedereinſetzung in Schleswig ſuchten, ſolche Maaßregeln zu ergreifen geſinnt und im Stande wären, denen der König von Dänemark nicht widerſtehen könne. Dieſer machte inzwiſchen die Gemüther der Gönner des Herzogs noch mehr von ſich abwendig, als er am 15ten Februar bey ſeiner Anweſenheit zu Oldeslo nach Schleifung der Feſtungswerke des ranzauiſchen Schloſſes Breitenburg den Anfang machte, durch Füllung der Moräſte und Ebnung der Hügel um Oldeslo den Vorſatz zu bewerkſtelligen, Oldeslo mit

mit ſo weitläuftigen Befeſtigungen zu umgeben, daß dieſelben eine halbe Meile weit reichen ſollten. Denn dieſes Vorhaben erregte bey allen niederſächſiſchen Ständen eine große Beſorgniß, und bewegte den Kaiſer auf die Beſchwerden, welche der Herzog von Holſtein nebſt der Stadt Lübeck darüber beym Reichstage anbrachten, dem Herzoge von Zelle als Kreisoberſten aufzutragen, dieſen Feſtungsbau zu hindern, welches Geſchäfte dieſer Herzog gerne ausführte. Der König verſprach zwar, über die Sicherheit der Städte Hamburg und Lübeck, wie auch über Unterlaſſung dieſes Feſtungsbaues, ſich zu aller Sicherung zu verſtehen, die man von ihm begehren würde. Aber die, welchen hieran gelegen war, achteten dieſes königliche Erbieten zu Abwendung des Uebels, welches ſie befürchteten, unzulänglich, hingegen beſſer für ſich, wenn der König den Vorſchlag, welchen jetzt der Churfürſt von Sachſen that, beliebte, und mit dem Herzoge über eine Vergütung für ſein Schleswig aus dem, was dem Könige, den Herzogen von Plön und andern Eigenthümern in Holſtein gehörte, Unterhandlung pflege. Doch auch durch dieſen Weg erfolgte keine Vereinigung, indem der Herzog das, was ihm der König antrug, dem, was er dafür weggeben ſollte, zu ungleich fand. Dergeſtalt rückte kein Theil dem andern näher, und die Vermittler urtheilten, daß ſie alle ihre Bemühungen, dieſelben hiezu zu überreden, vergeblich anwendeten, und die Unterhandlung gerieth durch Gödens, Hünickens und Fuchſens Abreiſe und den am 29ſten April ſich ereignenden Tod Friedrich Wilhelms in ein ſolches Stecken, daß es alles Anſehen gewann, als wenn bloß ein Krieg dieſelbe entſcheiden werde. Dieſe Vermuthung eines Krieges veranlaßte den König, im May Kronenborg mit Außenwerken von ſo weitläuftigem Umfange zu verwah-

wahren, daß die Arbeit erſt 1691 vollendet wurde. Denn er beſorgte, daß die holländiſche Seemacht ſich zu ſeiner Bekriegung mit der ſchwediſchen vereinigen möchte. Denn da die im Zollvertrage, den Dänemark mit den Generalſtaaten 1647 ſchloß, beſtimmte Zeit ſich 1687 endigte, forderten dieſe nach dem Rechte, das ihnen erwähnter Zollvertrag verliehe, die Herabſetzung des däniſchen Zolles auf den Fuß des Vergleichs vom Jahre 1544, und wie der König ſich deſſen weigerte, belegten ſie die norwegiſchen Schiffsladungen mit einer neuen Steuer von zwanzig Gulden. Solches vergalt der König im März 1687 durch Aufhebung aller Handelsgemeinſchaft zwiſchen Norwegen und den vereinigten Niederlanden, und ertheilte am 2ten April der Stadt Bergen das ausſchließende Recht zur Handlung nach Finmarken, welches er derſelben am 16ten May 1691 erneuerte. Keine dergleichen ſchädliche Folgen für Dänemark waren von der Bemächtigung aller hamburgiſchen Grönlandsfahrer zu beſorgen, die der König aus der Urſache, weil dieſelben ſich weigerten, der Gewohnheit ihrer Vorgänger nachzuahmen, und gleich dieſen beym Könige von Dänemark die Erlaubniß zum Wallfiſchfange zu ſuchen, bey der Rückfahrt aufzufangen und nach Kopenhagen zu führen befahl, oder auch von dem Seekrieg, den die däniſchoſtindiſche Handelsgeſellſchaft mit dem großen Mogol ſeit der am 7ten Auguſt 1687 von ihr wider dieſen Monarchen wegen deſſen gegen ihre Schiffe und Handelsleute verübter Thätlichkeiten ausgefertigten Kriegserklärung führte. In dieſem Kriege brachten die Dänen am 7ten April 1688 einige reichbeladene mogoliſche Kaufſchiffe, und nachher ein perſianiſches Schiff auf. Das perſianiſche Schiff ſegelte unter der holländiſchen Flagge, und dieſer Umſtand veranlaßte den König von Perſien, 1689

einen

einen Geſandten nach den Niederlanden zu ſchicken, welcher unter andern Aufträgen die Generalſtaaten zu Unterſtützung ſeines Geſuchs, welches er an den König von Dänemark um Erſtattung des Werthes des genommenen Schiffes thun ſollte, vermögen möchte. Dieſer Geſandte erreichte bey ſeiner Ankunft zu Kopenhagen, die erſt 1691 erfolgte, ſeinen Wunſch, indem ihn Chriſtian am 17ten December vor ſich ließ, und ſeine Forderung bewilligte, auch zugleich einen Handelsvertrag mit Perſien errichtete. Solche Sorgfalt Chriſtians für Vermehrung des Wohlſtandes ſeiner Unterthanen, als dieſer Handelsvertrag ein Zeugniß ablegt, beweiſen auch ſein Verbot der Einfuhr aller fremder ſeidener Zeuge und Tafte, damit den neuerrichteten däniſchen Seidenmanufacturen der Abſatz ihrer Waaren erleichtert würde, welche Verordnung am 16ten Junius 1687 ergieng, das im April 1688 in ſeiner Hauptſtadt geſtiftete Aſſiſtenz- oder Leihhaus, die am 14ten April 1688 befohlene Einführung des neuen bürgerlichen Geſetzes und Kirchenrituals für Norwegen, welche beyde neue Geſetze nur in ſolchen Stücken, wo die Verfaſſung des norwegiſchen Reiches Veränderungen nothwendig erfordert, von den däniſchen abweichen, ein ernſtliches Gebot vom 24ſten Julius 1688 an alle Leute, welche Zweykämpfer auf der pinnebergiſchen und hamburgiſchen Gränze anträfen, dieſelben bey Verluſt der Ehre, des Leibes und Lebens dem nächſten Gerichte zu überliefern, die zu gleicher Zeit, in der Abſicht, eine ſchnellere Verwaltung der Gerechtigkeit zu befördern, in Jütland bewerkſtelligte Zuſammenziehung verſchiedener kleiner Amtsbezirke, die am 3ten October 1688 zum erſtenmale geſchehene Sitzung der Glieder des höchſten Gerichtes in langen Prachtkleidungen, und die Ausſendung des Viceadmirals Giedde zu Aufſuchung der algieriſchen

riſchen Seeräuber, welche 1687 in den nördlichen Gewäſſern kreuzten, wiewohl dieſe vor der Ankunft des Viceadmirals bereits mit der auf einigen isländiſchen Küſten gemachten Beute an Menſchen und Waaren glücklich nach Hauſe gekommen waren.

Die Gelangung Wilhelms III. zur engliſchen Krone legt den Grund zur Wiederherſtellung des Herzogs von Holſtein.

Die große Staatsveränderung, welche ſich 1688 in England durch den Uebergang des Prinzen Wilhelm von Orange in dieſes Reich mit der Flotte und den Kriegsvölkern zutrug, die ihm die Generalſtaaten zu dem Zwecke gaben, die vom Könige Jacob II. zum Untergange der gegenwärtigen engliſchen Religions- und Staatsverfaſſung (an deren beyder Erhaltung nicht nur den vereinigten Niederlanden und allen Proteſtanten, ſondern ſelbſt den meiſten katholiſchen Staaten wegen der Gefahr, mit welcher der ehrgeizige König von Frankreich ganz Europa bedrohte, und die bloß durch Englands Hülfe abgewendet werden konnte, ſehr gelegen war) gemachten Einrichtungen zu zerſtören, beſonders, nachdem ſowohl Engländer als Ausländer wahrnahmen, daß das Uebel, welches ſonſt mit dem Tode des katholiſchen Jacobs aufgehört hätte, durch die am 10ten Junius von ihm bekannt gemachte Geburt eines Kronerbens oder Prinzen von Wallis verewigt werden würde, hielt wegen der Ungewißheit des Erfolges dieſer Unternehmung Wilhelms den däniſchen Hof einige Zeit zweifelhaft, für welche unter dieſen widerwärtigen Partheyen er ſich erklären ſollte, beſonders, ſo lange er die Entſchließung ſeines Bruders George nicht wußte v). Denn ob ſchon dieſen ſeine Religion antrieb, und ſein Nutzen ihm rieth, ſich zu Wilhelmen zu ſchlagen, indem der jacobitiſche Prinz von Wallis ſeiner Gemahlinn Anna leicht auf immer

v) Thomaſii freymüthige Gedanken über neue Bücher von 1689 S. 427, 428.

mer alle Hoffnung zur Beſteigung des Thrones nahm, zu welchem ſie ſonſt nach aller Vermuthung wegen der ſo lange unfruchtbar geführten Ehe Wilhelms mit ihrer ältern Schweſter gelangen mußte, indem Wilhelm, auf die ihm von vielen Engländern vorgelegten Gründe, dieſen Prinzen von Wallis für keinen Sohn Jacobs, ſondern für ein aus Staatsurſachen untergeſchobenes Kind öffentlich erklärte; ja obgleich George zu beſorgen hatte, durch Beharrung bey der Parthey ſeines Schwiegervaters ſich, falls Wilhelm die Oberhand behalte, bey demſelben und dem engliſchen Volke verhaßt zu machen, woraus eine weitere Entfernung ſeiner Gemahlinn von der Thronfolge zu befürchten war: ſo ſtanden doch dieſen Urſachen andrer Seits Dankbarkeit, ſeine Ehe mit einer Tochter Jacobs, der Beſitz des Reiches, in welchem derſelbe noch war, und die Kräfte, welche derſelbe Wilhelmen entgegenſtellen konnte, wie auch die Macht Ludwigs XIV. entgegen, da der Nutzen des Königs von Frankreich eben ſo ſehr erforderte, Wilhelms Vorhaben zu ſtören, als der Vortheil der Mächte von Europa, die einen widrigen Staatsnutzen hatten, daſſelbe zu befördern. George begleitete ſeinen Schwiegervater nach Salisbury zum Heere, womit derſelbe ſich dem Prinzen von Orange zu widerſetzen dachte. Aber da gar bald verſchiedene, die man für die ſtärkſten Ergebenen Jacobs achtete, denſelben verließen, und ſich zu Wilhelmen begaben: ſo folgte George dieſen Vorgängern, und rechtfertigte ſich hierüber gegen den König durch Hinterlaſſung eines Schreibens, worinn er unter andern folgender Worte ſich bedienet: „So ſehr ich einigen Schutz bey Gott, und einigen Glauben bey Ew. Majeſtät zu finden wünſche: ſo verſichere ich doch vor Gott und Ew. Majeſtät, daß das, was ich jetzt thue, von mir aus keiner

ner Leidenſchaft, Ehrſucht oder einiger andern unrechtmäßigen Bewegurſache geſchehe, wohin ſonſt meine jetzigen Handlungen ausgelegt werden möchten. Ich läugne nicht, daß man den Namen der Religion zu Anrichtung unzähliger Uebel vorgeſchützt habe. Aber eben dieſer Vorwand zeugt von der allgemein erkannten Verbindlichkeit der Religion, und daß derſelben alles Uebrige nachſtehen müſſe. Ew. Majeſtät höchſte Perſon geben hievon den partheyloſeſten Richter ab, da Dieſelben längſt der ganzen Welt gewieſen haben, was die Religion über Sie vermöge. Daher bin ich gewiß, daß Sie die Kraft und Wirkung derſelben beſonders an mir nicht bezweifeln werden, deſſen Aufführung hoffentlich der Welt nie Urſache gegeben hat, in meine Ueberzeugung von derſelben ein Mistrauen zu ſetzen, oder mich einer Verabſäumung in den Pflichten der Ehre und des Gewiſſens zu beſchuldigen. Wie mag ich demnach meine billige Empfindung für die Religion verbergen, in welcher ich, welches ich für meine höchſte Glückſeligkeit ſchätze, erzogen bin, von welcher meine Ueberzeugung mich lehret, daß ſie die beſte ſey, und zu deren Erhaltung ich meinem Vaterlande, nämlich Großbritannien, das durch das theuerſte Band mein Vaterland worden iſt, meinen Beytrag unmöglich entziehen kann? Wenn alſo die unruhigen Geiſter der Feinde der proteſtantiſchen Religion, unterſtützt von einem grauſamen Eifer und der großen Uebermacht des Königs von Frankreich, alle proteſtantiſche Mächte der Chriſtenheit antreiben, ſich zu Erhaltung ihrer Religion zu vereinigen und die allergrößten Koſten auf einen ſolchen Zweck zu verwenden: wie dürfte ich mich denn ſo ausartend und verkehrt bezeigen, daß ich mich meines Beytrags zu einem ſolchen preiswürdigen Unternehmen weigerte, welches dahin abzielet, Ew. Majeſtät zu Wieder-

herſtellung der Grundgeſetze des Staats und der Verfaſſung, der alleinigen Stütze der Wohlfahrt Ew. Majeſtät und der proteſtantiſchen Religion in Europa, zu vermögen? Bloß dieſer Bewegungsgrund iſt es, welcher mit meiner Schuldigkeit für Ew. Majeſtät gewogen werden können, und die Macht gehabt hat, mich von Ew. Majeſtät Seite zu trennen, obgleich meine Begierde, Höchſtdenſelben zu dienen, dergeſtalt ungeſchwächt bleibt, daß, wenn ich Ew. Majeſtät durch Aufopferung meines Lebens erhalten könnte, ich feſt glauben würde, daß ich mein Leben auf keine rühmlichere Weiſe anwenden möchte.“ Von dieſem Entſchluſſe Georgens hegte deſſen Gemahlinn, ohngeachtet er mit derſelben in der beſten Ehe lebte, ſo wenig einige Vermuthung, daß derſelben die Zeitung von ſeinem Uebergange zum Prinzen von Orange, als ſie nach London gelangte, ſolches Schrecken einjagte, daß ſie ihre Vertraute, die Gemahlinn Lords Churchill, den hernach Europa unter dem Namen eines Herzogs von Marlborough bewunderte, mit den Ausdrücken anſpornte, ihr zur ſchleunigſten Entfernung aus der Gewalt ihres Vaters zu helfen, daß ſie lieber zum Fenſter hinausſpringen, als ſich den Augen ihres Vaters vorſtellen wolle, worauf Lady Churchill ihr den geforderten Dienſt erwies. Hierauf entwich
1689. Jacob II. zu Anfang des Jahres 1689 lieber nach Frankreich, als daß er die Maaßregeln abgewartet hätte, die ein Parlament wider ſeine zum Umſturz der Reichsgeſetze und der Landesreligion vorgenommene Neuerungen zu treffen im Begriff ſtand, und dieſe ſeine Entfernung zog die Wirkung nach ſich, daß das erwähnte Parlament den Schluß abfaßte, daß er ſich durch eine unter ſolchen Umſtänden geſchehene Verlaſſung ſeines Reichs ſelbſt deſſelben begeben habe, und die von ihm beherrſchten Reiche

nun mit allem Rechte dem Prinzen von Orange und deſſen Gemahlinn als Könige und Königinn übertragen werden könnten. Doch fanden Wilhelms Freunde bey dem Vorhaben, demſelben die Krone aufzuſetzen, viele Widerſprecher, von denen einige ſich des Grundes bedienten, daß man hiedurch das Recht der Gemahlinn Georgens verletze. Dieſes legte vermuthlich den erſten Grund zu den Uneinigkeiten, die ſich unter Wilhelms und Mariens Regierung zwiſchen dieſen und zwiſchen Anna und ihrem Gemahle ereigneten, ob wohl Anna Wilhelmen anzeigte, daß ſie niemanden zu ſolchem Widerſpruche Befehl ertheilt habe, auch auf eingezogene Belehrungen unverdächtiger Perſonen öffentlich erklärte, daß niemand durch Vorſchützung ihres Namens Wilhelmen an der Thronbeſteigung hindern ſollte. Andere Quellen dieſes Misvernehmens waren die von Annen mit der Muttermilch eingeſogene Liebe für die Grundſätze der Torris und der hiemit untrennbar verbundene Haß gegen die Whigs, von welchen in Kirchen- und Staatsſachen widrigdenkenden Partheyen Wilhelm und Maria die Whigs als ihre beſten und ſicherſten Freunde begünſtigten, eine gleiche Anhänglichkeit Georgens an die Torris, verſchiedene Verſuche Georgens und Annens, durch Hülfe der Torris Vermehrungen ihrer Einkünfte und ihres Anſehens ohne vorherige Befragung des Königs und der Königinn vom Parlamente zu erlangen, und der hieraus entſpringende Verdacht Wilhelms und Mariens, als wenn Anna und George ſich hierinn zu viel anmaßeten, und dem rechtmäßigen Anſehen der Könige von England Eintrag thäten. Doch dieſe perſönlichen Zwiſtigkeiten konnten Jacob und deſſen Anhänger nicht nutzen, indem ohngeachtet derſelben George in den öffentlichen Angelegenheiten mit Wilhelmen völlig über-

einſtimmend handelte, und demſelben als der aufrichtigſte Freund zu Befeſtigung der Krone auf ſeinem Haupte half. Dieſer hingegen gab Georgen gleich nach ſeiner Ernennung zum Könige den erſten Platz in ſeinem geheimen Rathe, und bald hernach bey Sitzung des Parlaments mit deſſen Beypflichtung die Würden eines Herzogs von Kumberland, Grafen von Kendal und Freyherrn von Okingham, auch als einem Prinzen von königlich engliſchem Geblüte den Rang vor allen engliſchen Herzogen, und ein Jahrgehalt von 50000 Pfund Sterling für ſeine Gemahlinn x). Doch erſtreckte Wilhelm die Gefälligkeit gegen ſeinen Schwager nicht bis zur Unterſtützung des Bruders deſſelben, des Königs von Dänemark, in deſſen Streithandel mit dem Herzoge von Gottorp, ſondern bemühte ſich vielmehr gleich beym Antritte ſeiner Regierung, denſelben auf ſolche Art zu endigen, daß der Herzog und deſſen Freunde damit zufrieden seyn möchten. Denn ſeit dem kopenhagiſchen Friedensſchluſſe machten ſich beyde Seemächte, die beyde gegenwärtig Wilhelm regierte, zu einem Hauptſtaatsgeſetze, dafür zu ſorgen, daß beyde nordiſche Reiche in dem Stande gegen einander blieben, in welchen ſie dieſer Friedensſchluß ſetzte, und welcher eben der war, den die Seemächte vorher zu Erhaltung eines Gleichgewichts zwiſchen denſelben, ohne Befragung eines von den damals wider einander kriegenden Königen, ja mit beyder Misvergnügen, unter ſich abzirkelten. (S. Th. III. dieſer Geſchichte S. 745—758.) Nun war die gelegenſte Zeit zu Wiederherſtellung dieſes Standes und den König von Dänemark dahin zu bewe-

x) Burnets Geſch. Th. I. S. 928. Th. II. S. 612. Geſch. der Herzoginn von Marlborough S. 16—126. Leben der Königinn Anna S. 118—120, 153, 157.

bewegen, daß er dem Herzoge ſein Land wieder gebe, weil die Freunde des Herzogs, die vorher bloß die Furcht, daß Ludwig XIV., wenn ſie wegen der gottorpiſchen Sache wider den König von Dänemark die Waffen ergriffen, die ſeinigen wider ſie wenden möchte, von Unternehmung eines Krieges wider Dänemark abhielt, bereits im Kriege mit Frankreich, welchen ſie durch ihre Mäßigung abzuwenden trachteten, verwickelt waren, indem Ludwig XIV. es wider ſeinen Staatsnutzen achtete, daß der Kaiſer in jedem Jahre des Kriegs, welchen er mit den Türken führte, ſeine Gränzen anſehnlich erweiterte, woraus Frankreich beſorgen mußte, daß die durch ihr beſtändig anhaltendes Unglück geſchwächte und ganz muthlos gewordene Pforte eheſtens einen Frieden mit dem Kaiſer ſchließen, und durch die anſehnlichen Abtretungen, wodurch ſie ſolchen Frieden erkaufen würde, den Kaiſer in den Stand ſetzen würde, mit ſehr verſtärkten Kräften einen Krieg wider den König von Frankreich anzufangen, um demſelben das wieder abzunehmen, in deſſen Beſitze man ihn durch den zwanzigjährigen Stillſtand aus der allerdringendſten Noth ließ, und was er nach dieſem Stillſtande, ohngeachtet ſeiner in demſelben eingegangenen Verpflichtung, an ſich gezogen hatte. Daher überfiel er im September 1688, unter Vorſchützung dieſer nothwendigen Zuvorkommung eines feindlichen Ueberzuges vom Kaiſer, wie auch der Beſchützung des von einem Theil des köllniſchen Domſtiftes zum Churfürſten erwählten Cardinals von Fürſtenberg, und der Rechte der Herzoginn von Orleans auf die Verlaſſenſchaft ihres Bruders, durch deſſen Tod die ſimmeriſchen Churfürſten von der Pfalz ausſtarben, alle deutſche am Rhein liegende Reichsländer, und nöthigte hiedurch den Kaiſer und das ganze deutſche Reich, zu Wiedererlangung des Verlornen und Hem-

mung des weitern Fortſchreitens der franzöſiſchen Kriegsvölker Krieg wider Ludwig XIV. zu führen, wozu ſie der gewiſſe Beyſtand der Spanier, und des neuen Königs von England noch mehr ermunterte. Denn außer daß Wilhelmen der Krieg wider Ludwig XIV., der alles anwendete, dem entſetzten Jacob Irrland, wo die katholiſchen Einwohner den Proteſtanten überlegen waren, zu erhalten, und die beyden andern verlornen Reiche wieder zu ſchaffen, unvermeidlich war, machte denſelben ein zu dem Staatsnutzen der beyden Staaten, Holland und England, hinzukommender perſönlicher Bewegungsgrund (indem ihn Ludwig XIV. vor Erlangung ſeiner holländiſchen Statthalterſchaft und während der Verwaltung derſelben vielfältig beleidigte) zu einem ſo eifrigen Feinde dieſes franzöſiſchen Königes, daß er, ſo lange er lebte, ſich hauptſächlich mit Zerſtörung der Anſchläge deſſelben beſchäftigte. Daher war ihm jetzt ſehr daran gelegen, daß die gottorpiſche Angelegenheit aufs ſchleunigſte zu Ende käme, damit ſich nicht ein Krieg dadurch entzündete, der Ludwigen wenigſtens dazu nützlich ſeyn mußte, daß Kriegsvölker, die ſonſt wider Frankreich gebraucht werden ſollten, in dieſen Gegenden wider einander geſtritten hätten. Hiezu ſpornte ihn ferner die Verbindlichkeit des kopenhagiſchen Vertrages, zu deſſen Erhaltung er gedoppelt, einmal als Statthalter von Holland und dann auch als König von England, verpflichtet war, und die mit ſeiner Geſinnung in Anſehung Frankreichs völlig übereinſtimmenden Gedanken des Königs von Schweden und deſſen vornehmſten Staatsbedienten Oxenſtierna noch mehr an. Denn da Ludwig XIV. Karln XI. noch immer ſein Zweybrücken vorenthielt: ſo ließ derſelbe auf die erſte am 5ten November 1688 vom Kaiſer an ihn geſchehene Anzeige von

dem Stillſtandsbruche des Königs von Frankreich demſelben durch ſeinen Geſandten eine ſo nachdrückliche Vorſtellung dieſerwegen thun, daß Ludwig XIV. ſich hiedurch ſo beleidigt fand, daß er dieſem Geſandten andeutete, daß er ſich des Zutritts zu ihm enthalten ſollte. Aber die Kränkung, welche Ludwig XIV. durch dieſes Gebot dem ſchwediſchen Hofe anzuthun dachte, traf ihn ſelbſt. Denn ſogleich zeigte Lilienroth demſelben einen Befehl ſeines Herrn, falls er auf ſeinen Vortrag von Ludwigen abſchlägige Antwort erhalte, unverzüglich Frankreich zu verlaſſen. Auf dem Reichstage zu Regensburg that der bremiſche Geſandte Karls XI. in einer ſehr nachdrücklichen Schrift dar, wie das Vorgeben des Königs von Frankreich, daß, weil er die Wiedereinſetzung eines katholiſchen Königs in England zu einem Hauptzwecke ſeiner Waffen mache, keine katholiſchen Fürſten und Staaten ohne Verletzung ihres Gewiſſens ſich mit Proteſtanten vereinigen könnten, ſein zur Aufnahme ihrer Religion gereichendes Vorhaben zu zerſtören, völlig grundlos ſey, indem es bey dieſem Kriege gar nicht auf die Religion, ſondern auf die Rettung aller europäiſchen Staaten aus den Feſſeln ankomme, die Ludwig XIV. für alle, ohne die Religion in Betrachtung zu ziehen, ſchmiede, wie auch daraus erhelle, daß der König von Schweden außer den Generalſtaaten, Churbrandenburg und Lüneburg, lauter katholiſche Bundesgenoſſen habe, wogegen der König von Frankreich mit dem Könige von Dänemark, einem Glaubensgenoſſen des Königs von Schweden, in Verbindung ſtehe. Weiter erklärte ſich Karl XI. zu Abtrag der Gelder, die er wegen ſeiner deutſchen Länder zum Reichskriege wider Frankreich zu liefern hatte, wie auch zu Stellung der Mannſchaft, wozu ihn eben dieſes Verhältniß gegen Deutſchland verpflichtete,

wie auch Holland 6000 Mann gleichfalls wider Frankreich zu überlaſſen, begehrte aber hinwiederum von ſeinen Bundesgenoſſen, daß ſie nach einer gleichen Verbindlichkeit den König von Dänemark anhalten möchten, dem Herzoge von Gottorp Gerechtigkeit zu erzeigen, und bediente ſich, um ſie hiezu aufs ſtärkſte anzutreiben, des mächtigen Bewegungsgrundes, daß er ſonſt die Kriegsvölker, welche er ihnen gerne wider Frankreich geben wolle, dazu anwenden müſſe, die Wiederherſtellung des Herzogs mit gewaffneter Hand zu ſuchen.

Der König von Dänemark giebt dem Herzog von Holſtein alles Entzogene wieder.

Der König von Dänemark ſahe ihn ſich zu Waſſer und zu Lande aufs ſtärkſte rüſten, eine Flotte von ſiebzig Segeln, worunter 43 Kriegsſchiffe waren, die mit 14000 Matroſen und Soldaten beſetzt waren, in See bringen, und ein anſehnliches Heer aus ſeinen deutſchen Ländern mit den hannöveriſchen und zelliſchen Kriegsvölkern vereinigen. Der König von Dänemark empfieng von ihm, dem Kaiſer, dem Könige von England, den Generalſtaaten, dem neuen Churfürſten von Brandenburg, und den Herzogen von Zelle und Hannover einen Drohbrief über den andern. Nichts deſto weniger ſchien Chriſtian V. anfangs feſt entſchloſſen, die Entſcheidung der gottorpiſchen Angelegenheiten den Waffen anzuvertrauen, indem er Güldenlöwen nach Norwegen ſendete, um ſich dort an die Spitze eines Heeres von 18000 Mann zu ſtellen, ein anderes Heer in Holſtein an der lauenburgiſchen Gränze auf der Heide bey Grand zuſammenzog, und eine Flotte von 44 Schiffen, welche 1994 Stücke und 11000 Mann führten, auslaufen ließ, auch der franzöſiſche Geſandte an ſeinem Hofe nichts ſparte, ihn zum Kriege anzufeuern. Der König ſchmeichelte ihm auch durch eine am 2ten März herausgegebene Verordnung für diejenigen von ſeinen reformirten Unterthanen, wel-

che, um die Verläugnung ihrer Religion zu vermeiden, andere Wohnſitze geſucht hatten, vermöge welcher die von denſelben, welche in den Dienſt des Königs von Dänemark treten oder ihren Aufenthalt in deſſen Ländern oder auch in der Stadt Hamburg erwählen würden, die Hälfte der Einkünfte ihrer verlaſſenen und vom Könige von Frankreich eingezogenen Güter genießen ſollten. Aber als beyderſeitige Kriegsvölker und Flotten ſich bereits einander genähert hatten, unterſchrieben die däniſchen Abgeordneten am 20ſten Junius, vor dem Tage, mit welchem die Friſt ablief, die Schweden und Braunſchweig den Dänen zum gütlichen Vergleiche einräumten, indem ſie denſelben andeuteten, daß, falls ſie ſich nicht am 30ſten Junius nach ihrem Verlangen erklärten, ſie unverzüglich der Feindſeligkeiten und zwölf holländiſcher Kriegsſchiffe gewärtig ſeyn ſollten, zu Altona den Vergleich, wobey der Kaiſer nebſt den Churfürſten von Sachſen und von Brandenburg Mittler abgaben. Der König von England, die Generalſtaaten und der Churfürſt von Brandenburg ſuchten ſo ſehr die friedliche Beylegung dieſes Zwiſtes, daß ſie übernahmen, den Prinzen George wegen der Geldſummen, wofür ihm ſein Bruder Femern, Steinhorſt und Tremsbüttel verpfändet hatte, zu befriedigen, damit der Herzog dieſe Stücke ſeines Eigenthumes wieder bekäme, weil der König von Schweden ſich erklärt hatte, daß er eher ſein ganzes Reich wagen, als zugeben wolle, daß bey dem Vergleiche der Herzog zehn Thaler jährlicher Einkünfte einbüßte, oder ein Strohhalm breit vom kopenhagiſchen Frieden abgewichen würde. Alſo gab der König dem Herzoge ſein ganzes Land und alle Güter, beſonders Gottesgabe und Trittau nebſt allen Gerechtſamen zurück, wie der Herzog dieſelben vor und nach dem weſtphäliſchen und dem nor-

nordiſchen Frieden bis 1675 gehabt und beſeſſen, und was dem Herzoge überdem nach dem fontainebleauiſchen Friedensſchluſſe zukommen möchte. Hingegen begab ſich der Herzog aller Anſprüche, ſo er an den König wegen des Beſitzes ſeiner Länder und daraus gezogenen Nutzungen machen könnte, und der von ihm wider das plöniſche Haus beym Reichshofrath angebrachten Rechtsklage. Die Unionen, häusliche und andere bis 1675 errichtete Verträge nebſt der Communionangelegenheit ſollten bey dem bis dahin üblichen Herkommen verbleiben, aber in Anſehung des Herzogthums Holſtein gegen den Kaiſer und das Reich ohne Wirkung ſeyn. Der König ſollte keine rückſtändigen Gefälle fordern. Alle übrige Streitigkeiten ſollten in der Güte oder durch den Weg des Rechtes abgemacht, von keinem Theile aber je zu Thätlichkeiten geſchritten werden. Oxenſtierna hält den Dienſt, den er durch Betreibung dieſer Wiederherſtellung des Herzogs ſeinem Könige und Vaterlande geleiſtet, von der größten Wichtigkeit, und drückt ſich darüber folgendergeſtalt aus: Dänemark ward durch Vertreibung des Herzogs aus deſſen Ländern ſo ſtark, daß mein König in beſtändiger Bereitſchaft ſtehen mußte, einem Ueberfalle in ſeinem Reiche und Ländern abzuwehren. Durch die Wiedereinſetzung des Herzogs aber iſt Dänemark in einen ſolchen Stand herunter geſetzt worden, daß es nicht mehr ſchaden kann. Seine Kräfte ſind nun ſo geſchwächt, und ſeine Schatzkammern ſo ausgeleert, daß es ſeine auf den Beinen habende Kriegsmacht nicht mehr unterhalten kann, ſondern den beſten Theil davon andern für Geld überlaſſen muß, nur damit ſie den Unterhalt auswärts bekommen, welchen ſie zu Hauſe nicht finden. Was ich für Antheil an dieſem Werke gehabt, ſteht mir nicht an zu melden. Ich überlaſſe ſolches denen, die mit zugegen geweſen,

ſen, und hierum Wiſſenſchaft tragen. Dieſe werden am beſten bezeugen können, wer dieſe wichtige Sache am meiſten getrieben habe. König Wilhelm zog von ſeinen Bemühungen zu Stiftung dieſes Vergleichs den höchſt angenehmen Vortheil, daß nicht nur der König von Schweden die verſprochenen Hülfsvölker an die Generalſtaaten überließ, ſondern auch der Churfürſt von Brandenburg und das lüneburgiſche Haus ihre ganze Kriegsmacht wider Frankreich gebrauchen konnten, und der König von Dänemark am 5ten Auguſt gegen den König von England ſich anheiſchig machte, demſelben 7000 alte Soldaten auf die Bedingungen in ſeinen Eid zu geben, daß dieſelben, ſo lange dieſer Krieg währe, darinn verharren, dem Könige von Dänemark, falls dieſe Kriegsvölker in England blieben, 240000, wofern ſie aber Wilhelm in Irrland gebrauche, 325000 Thaler, die Hälfte bey der Einſchiffung und die andere, wenn die Einſchiffung geſchehen, bezahlt werden, und die Kriegsvölker, ſo lange dieſelben in England ſeyn, nach Art der engliſchen Soldaten, hingegen wenn ſie in andere Länder kämen, wie andere Deutſche beſoldet werden ſollten. Nach geſchloſſenem Frieden und geſchehener Benachrichtigung des Königs von England, wollte der König von Dänemark innerhalb drey Monaten dieſe Mannſchaft abholen. Wenn aber die Abholung innerhalb dieſer Zeit nicht geſchehe, ſo könnte der König von England dieſelbe abdanken. Dieſen Hülfsvölkern gab Chriſtian den Herzog Ferdinand Wilhelm von Würtembergneuſtadt zum Haupte, und ſie giengen unter Begleitung des Schout by Nacht von Stöcken am 3ten November aus der Liſter Tiefe ab. Nur zwey Schiffe, auf deren einem 300 und auf dem andern 130 Mann waren, wurden von ihrer Bedeckung getrennet, und beyde von den Franzoſen

zoſen genommen. Da aber dieſe Eroberer nur eine Hand voll Leute der Ihrigen auf das Schiff ſetzten, worinn ſich die 130 befanden, die ſie alle darauf ließen: ſo zwangen dieſe Gefangene die bey ſich habenden Franzoſen, ſich ihnen zu unterwerfen, und erlangten hiemit die Freyheit, dieſelben nun als ihre Gefangene nach ter Veere in dem holländiſchen Seeland zu bringen. Das andere Schiff mit den 300 blieb in der Gewalt der Franzoſen, welche die gemeinen Soldaten behielten, die Befehlshaber aber auf oft wiederholtes Anſuchen des Königs von Dänemark in Freyheit ſetzten. Die Tapferkeit dieſer däniſchen Kriegsvölker offenbarte ſich 1690 und 1691 in Irrland in verſchiedenen blutigen Schlachten und wichtigen Belagerungen, die dieſes Reich dem Scepter Wilhelms unterwarfen, welcher als 1690 ſelbſt gegenwärtig den unverwerflichſten Zeugen ihres Wohlverhaltens in einem Schreiben an ihren König ablegte. Prinz George vergeſellſchaftete den König in dieſem Feldzuge, und Burnet, der ihn unpartheyiſch abbildet, lobet die Herzhaftigkeit, durch welche er ſich bey dieſer letzten Kriegsunternehmung, der er beywohnte, hervorthat. Vorher, nämlich am 3ten Auguſt, oder, nach Burnet, am 24ſten Julius 1689, erfreute die Geburt eines Sohnes dieſes Prinzen das ganze engliſche Volk, indem ſonſt kein Thronfolger da war. Der König von England ernannte denſelben ſogleich zum Herzoge von Gloceſter, ſtand nebſt der Königinn von Dänemark bey ihm Gevatter, und legte ihm ſeinen Namen Wilhelm bey, unterließ auch keine Sorgfalt bey ſeiner Erziehung, um ihn zu einem großen Könige zu bilden, und die ganz außerordentlichen Fähigkeiten, die man in dem allerzarteſten Alter an ihm erblickte, vermehrten die Liebe des Königs, und machten dieſes Kind zum Gegenſtande

der Bewunderung und Verehrung aller Englånder. Um deſto hoͤher bedauerte man ſeinen fruͤhzeitigen Tod, welcher ſich am 10ten Auguſt 1700 ereignete. Bloß die Freunde des entſetzten Jacobs frohlockten bey dieſer allgemeinen Landestrauer um deſto hoͤher, weil der Prinz von Glouceſter das einzige uͤbrige Kind von den ſiebzehn war, die Anna theils zu rechter Zeit, theils zu fruͤh gehabt hatte. Doch zur Ehre der Menſchheit will ich glauben, daß der Bericht falſch ſey, als wenn ſein eigener Großvater Jacob bey der Zeitung vom Tode dieſes Enkels ein großes Vergnuͤgen bezeiget habe. Gleichen Ruhm als in Irrland erwarben die daͤniſchen Kriegsvoͤlker in den Niederlanden, wohin ſie Koͤnig Wilhelm hernach fuͤhrte, unter andern am 24ſten Julius 1692 im hartnaͤckigen Treffen bey Steenkerken, und am 1ſten Julius 1693 bey Eroberung der franzoͤſiſchen Linien in Flandern, bey welcher Verrichtung der Herzog von Wuͤrtemberg den Oberbefehl hatte, und ſich ſo verdient machte, daß ihn gleich darauf Koͤnig Wilhelm als General des Fußvolks in den hollaͤndiſchen Dienſt zog, worauf der Koͤnig von Daͤnemark die durch ſeinen Abgang erledigte Befehlshaberſchaft am 2ten September 1693 dem Herzoge Johann Adolph von Holſteinploͤn als Generalfeldmarſchall anvertraute, der dieſe mit ſo vielen Siegslorbeeren gekroͤnte Soldaten nach 1697 geſchloſſenem ryswickiſchen Frieden in ihr Vaterland zuruͤckbrachte. Ihr Koͤnig hatte alſo uͤberfluͤſſige Urſache, 1689 auf die Huͤlfe, welche er durch ſie Wilhelmen leiſtete, und 1691 auf ihre Theilnehmung an Wiederbringung Irrlands unter die engliſche Herrſchaft Muͤnzen zu praͤgen. Den beyden Herren ſelbſt, welche ſich zu Altona vereinigten, nutzte dieſer Vertrag dazu, daß beyde erkannten, wie ein oͤffentlicher Bruch einem ſowohl, als dem andern ſchade, und aus dieſer Erwaͤgung

wägung lebte von nun an Chriſtian Albrecht mit dem Könige von Dänemark in einem ununterbrochenen guten Vernehmen, in welchen Geſinnungen der erſte herzogliche Staatsbediente Joachim von Ahlefeld ſeinen Herrn beſtärkte. Gleich nach geſchloſſenem Vertrage nahm der Herzog ſchwediſche und lüneburgiſche Kriegsvölker in ſeinen Dienſt, und fieng an, Tönningen aufs neue zu befeſtigen, und der König regte ſich weder gegen eines noch das andere. Hingegen erwies der Herzog 1693 dem Könige die Gefälligkeit, daß er demſelben ſeinen Theil an dem Flecken Vindezier und einiges andere Land gegen eine Vergütung an liegenden Gründen und Gelde abtrat, ob er wohl wußte, daß der König durch Einziehung dieſer von ihm erlangten Gegend in die Feſtungswerke von Rendsburg dieſe Feſtung, wie auch der Erfolg zeigte, an der Nordſeite erweitern wollte, gleichwie er eine ſolche Erweiterung 1690 auf der ſüdlichen Seite vorgenommen hatte y). Wiederum verſtattete der König dem Herzoge die Anlegung einer Poſt, welche durchs königliche Gebiete gieng. Ja die Vertraulichkeit zwiſchen beyden ſtieg ſo hoch, daß der Herzog am 7ten September 1694 ein Regiment däniſcher Dragoner auf drey Jahre in ſeinen Dienſt nahm. Hiedurch und durch die Einigkeit beyder nordiſchen Könige blühete der Friede in dieſem Theile von Europa während der Zeit, daß faſt alle übrige Länder von dem doppelten Krieg, den die zwo Friedensbrüche des Großſultans und des Königs von Frankreich erregt hatten, beläſtigt wurden. Zwar bemühete ſich Ludwig XIV. unaufhörlich, die gute Freundſchaft zwiſchen dieſen Königen und ſeinen Gegnern zu trennen, und es wenig-

y) Hanſens vollſtändigere Staatsbeſchreibung des Herzogthums Schleswig S. 237.

wenigſtens dahin zu bringen, daß ſie dieſen ſeinen Feinden keine oder doch nicht ſo beträchtliche Hülfe zu dem Kriege leiſteten, welchen man wider ihn führte, oder auch die Vermittlung des Friedens übernähmen, und ihm darinn beſſere Bedingungen ſchaffen, als er ſich ſonſt verſprechen konnte. Allein in Schweden waren der König und der erſte Staatsbediente gar zu abgeneigt von Frankreich, als daß Ludwig XIV. Eingang in ihre Gemüther zu gewinnen ſonderlich vermuthen konnte. Hingegen in Dänemark verhielt ſich die Sache anders, und mehr als einmal ſchöpfte der an dieſem Hofe ſich aufhaltende franzöſiſche Geſandte Hoffnung, daß er es dahin gebracht hätte, daß es zwiſchen dem Könige von Dänemark und einigen von deſſen Freunden, die jetzt wider Frankreich ſtritten, zu einem weitläuftigen Kriege kommen würde. Doch dieſe Hoffnungen verloſchen ſehr geſchwinde. Ein ſolcher Zufall, der Frankreich vortheilhaft ſchien, war die Wegnahme aller däniſchen und ſchwediſchen Kaufſchiffe, welche die Holländer an der franzöſiſchen Küſte antrafen. Denn dieſe Begebenheit bewegte beyde nordiſche Könige, am 1ſten Februar 1690 eine Ver- 1690.
bindung zu Beſchützung der Handelsfahrten ihrer beyderſeitigen Unterthanen zu treffen, und zu dieſem Zwecke ihre Kauffahrer durch Kriegsſchiffe zu bedecken. Zwar genehmigten die Generalſtaaten dieſe Begleitung in einem Bündniſſe, welches ſie mit dem Könige von Schweden errichteten. Allein ohngeachtet dieſer Genehmigung wollten ſie von keiner Erſtattung wegen der genommenen Schiffe hören, ſondern fuhren vielmehr fort, ſchwediſche und däniſche Schiffe aufzubringen. Dieſe gute Gelegenheit, den Funken des hieraus entſprießenden Unwillens des Königs von Dänemark über das Betragen der Generalſtaaten zu einem großen Feuer aufzublaſen, woll-

wollte ſich der franzöſiſche am däniſchen Hofe ſich aufhaltende Geſandte, Marquis de Mortange, nicht entwiſchen laſſen, und übergab daher dem Könige im Auguſt eine Schrift, worinn er die Vortheile, die ſein König im laufenden Jahre über jeden ſeiner Feinde bereits erlangt hatte, in den übertriebenſten Ausdrücken zu dem Ende erzählte, damit man hieraus erkennen möchte, wie ſein König Kräfte genug beſitze, nicht nur wider alle ſeine Feinde ſich zu vertheidigen, ſondern auch allen und jeden in ihren Buſen das Frankreich angedrohete Unglück zu ſchieben, ob er wohl vorwendete, daß er weder verlange noch Befehl habe, den König von Dänemark zu einer Verbindung mit ſeinem Könige zu bewegen, und auch wohl wiſſe, daß die däniſchen Staaten von den Feinden des Königs von Frankreich allenthalben umringt ſeyn. Aber zu ſeinem äußerſten Verdruſſe nahm er wahr, daß der König von Dänemark, ohngeachtet dieſer übergebenen Schrift, ſeine Handlung mit den Holländern über Ueberlaſſung einiger tauſend däniſchen Soldaten in ihren Dienſt fortſetzte, ob er wohl zugleich ſuchte, ſich ſelbſt die Genugthuung zu verſchaffen, welche ſie ihm verweigerten, und dieſerwegen am 1ſten December neun holländiſche Schiffe im Sunde beſchlug, und alsdann den Generalſtaaten anzeigte, daß, falls ſie ſeine Unterthanen vor dem 1ſten Februar 1691 nicht befriedigten, er dieſe angehaltenen Schiffe und Ladungen verkaufen, und zu Entſchädigung derſelben anwenden werde. Hierauf erklärten der engliſche und der holländiſche Geſandte zu Kopenhagen, daß der Werth der bisher genommenen Schiffe den Eigenthümern erſtattet, und jährlich 45 däniſchen Schiffen die freye Fahrt nach Frankreich zugeſtanden werden ſolle. Allein die Generalſtaaten entzogen der Verpflichtung dieſer Geſandten ihre Bekräftigung, und verurſach-

ten hiedurch, daß beyde nordiſche Könige weitere Maaßregeln zur Sicherung der franzöſiſchen Handlung ergriffen. Denn am 19ten März 1691 unterzeichnete der ſchwediſche Feldmarſchall Bielke zu Kopenhagen eine Vereinigung, daß beyde Könige, ſo lange dieſer Krieg dauere, einander bey der Partheyloſigkeit, wie auch der freyen Handlung und Schifffahrt nach allen Orten, inſonderheit nach Frankreich beſchirmen und handhaben wollten. Zu dieſem Endzwecke ſollte jeder ſechs Kriegsſchiffe in einem Hafen an der Nordſee in Bereitſchaft halten, daß alle oder einige nach Erforderniß der Umſtånde die beyderſeitigen Kauffahrer bedecken könnten, und wenn durch einen oder den andern Theil Kaper, die den Handelsſchiffen nachſtellten, genommen würden, ſollten ſolche dem verbleiben, der ſie aufgebracht hätte. Der König von Dånemark bemåchtigte ſich überdem noch zwölf holländiſcher Kauffahrer, und erlaubte den franzöſiſchen Freybeutern, die in ihre Gewalt gerathenen engliſchen und niederländiſchen Schiffe in ſeine norwegiſchen Håfen zu führen. Die Urſache, durch welche England und Holland die Aufbringung der Schiffe anderer Mächte, welche während dem Kriege der Engländer und Holländer mit Frankreich mit dieſem ihnen feindlichen Reiche Handlung trieben, rechtfertigen wollten, nämlich daß dieſe Handelsgemeinſchaft anderer Mächte mit Frankreich dieſem Reiche Mittel gebe, den Krieg länger auszuhalten, war in der That nichtig, indem kein Staat andern, die gleich ihm unabhängig ſind, das Geſetz vorſchreiben mag, ſich ſo lange, als er mit einem in Feindſeligkeit ſteht, der ein Freund von ihnen iſt, des Nutzens zu berauben, welchen ſie von Unterhaltung der Handlung mit ſeinem Feinde genießen. Daher bequemten ſich auch endlich England und Holland am 8ten Junius zu einem Ver-

gleiche über dieſe Angelegenheit, welchen man am 18ten December durch einige Zuſätze erläuterte. In demſelben verſprachen ſie allen däniſchen Unterthanen, wie auch Ausländern, die zehn Jahre über in den däniſchen Ländern wohnen wollten, (denn an eben dieſem 18ten December erlaubte der König allen Fremden, deren Aufführung ohne Flecken war, auf die Bedingungen die Erlangung des Bürgerrechtes, daß ſie ſich eidlich verpflichteten, zehn Jahre in ſeinem Gebiete zu verharren, und bey ihrem Wegzuge von ihrem ganzen Vermögen den zehnten und ſechzehnten Theil abgäben,) den Handel nach Frankreich und allen übrigen ſüdlichen Ländern mit der Einſchränkung zu verſtatten, daß ſie den Feinden der Verbundenen keine Schiffsmaterialien, Kriegsbedürfniſſe, oder feindliche Güter zuführen ſollten. Der König hingegen machte ſich anheiſchig, keinem in ſeinen Gewäſſern einige Feindſeligkeiten gegen engliſche und holländiſche Unterthanen zu verſtatten, zwang die damals in norwegiſchen Häfen ſeyenden franzöſiſchen Freybeuter, ihre Beute fahren zu laſſen, und erlangte ſowohl von den Generalſtaaten als England eine Vergütung des Werthes der von beyden genommenen däniſchen Schiffe, wofür ihm die Generalſtaaten 85000 Thaler zugeſtanden, da der engliſche Hof ſeine Erklärung, wie viel er zu zahlen habe, deswegen noch verſchob, weil er erſt den Werth der in ſeine Gewalt gekommenen Schiffe und Güter unterſuchen müſſe. Gleichen Ernſt bewies Chriſtian V. gegen Schiffe der Unterthanen des Churfürſten von Brandenburg, welche den Handel ſeiner Feſtungen in Guinea ſchmälerten, und alsdann den Verluſt, welchen ſie durch dieſe königliche Veranſtaltung litten, nach jetzt vergeblich gethanener Fahrt nach Guinea durch Freybeuterey einzubringen trachteten, und einige hamburgiſche mit däniſchen Päſſen

verſehene Grönlandsfahrer vor der Mündung der Elbe aufbrachten, indem er im October durch ſeinen Viceadmiral Paulſen zwey derſelben nach Kopenhagen führen ließ. Der Churfürſt erkannte auch dieſes Verfahren des Königs ſo gültig, daß, ob er gleich anfangs ſich dawider regte, er doch in eben dem Monate ſich durch die Rechtfertigung des Königs zufrieden ſtellen ließ. Der König nützte auch gegenwärtigen Zeitzuſtand, in welchem jede von den wider Frankreich kriegführenden Mächten ihn zu ſchonen nöthig fand, durch ein ſtrenges Verbot vom 25ſten Februar und einige Fregatten, die er im April ins Eismeer ſchickte, ſein ſonſt von andern beſtrittenes Recht zu befeſtigen, allen Ausländern, beſonders den deutſchen hanſiſchen Städten, Bremen, Lübeck und Hamburg, die grönländiſche Fahrt ohne dazu von ihm erlangte Freyheit zu verwehren z). Denn als die Generalſtaaten der Stadt Hamburg anzeigten, daß ſie wegen des Krieges mit Frankreich keine Schiffe auf den grönländiſchen Wallfiſchfang ſenden wollten, und dabey ein Gleiches von der Stadt begehrten, und der Rath dieſes der Bürgerſchaft vortrug, wollte dieſe ſo wenig ſich zur Einſtellung ſolcher Fahrt verſtehen, daß ſie vielmehr dem Rathe zumuthete, die Grönlandsfahrer durch bewaffnete Schiffe zu begleiten, und wider jeden Anfallenden zu vertheidigen, und, wie der Rath hierein zu willigen Bedenken trug, um däniſche Päſſe zu ihrer Sicherung anhielt. Weil auch jetzt der norwegiſche Handel vorzüglich den däniſchen Unterthanen verſtattet war, und durch die 1690 geſchehene Abſchaffung der Inquiſitionspächter oder Unterſucher der Waaren, welche man nach Norwegen brachte, ſich ſehr beſſerte, ſo zogen viele Kaufleute deutſcher

z) Holbergs Staatsgeſchichte S. 285.

Reichsſtädte, um alle dieſe Vortheile zu genießen, nach Glückſtadt und Altona, und vornehmlich litt Hamburg hierunter ſo ſehr, daß deswegen der Rath den Kaiſer bat, allen deutſchen Unterthanen des Königs von Dänemark den franzöſiſchen Handel zu verbieten, und dem Könige nicht zu verſtatten, daß derſelbe hamburgiſche Bürger in ſeine Städte aufnehme, die Stadt in ihrer Reichsfreyheit und dem Rechte der Grönlandsfahrt kränke, und den glückſtädtiſchen Elbzoll erneuere. Aber die Zeitumſtände verwehrten dem Kaiſer, dieſes Geſuch der Stadt mit Nachdruck zu treiben, und dieſe Urſache nebſt dem Schutze, den der König bey gegenwärtigem Kriege ihrer Handlung geben konnte, verurſachten, daß die Stadt das Geld ſehr wohl angewendet achtete, vermittelſt deſſen der König mit derſelben am 16ten Auguſt 1692 zu Kopenhagen einen Vertrag errichtete, durch welchen zuvörderſt der pinnebergiſche Receß beſtätigt, überdem aber vom Könige bewilligt wurde, daß alle bisherige beſondere Beſchwerden, welche nicht die Gerechtſame des fürſtlichen Hauſes Holſtein betreffen, gänzlich aufgehoben, die Streitigkeiten wegen des ſchauenburgiſchen Hofes und Zolles aber zu weiterer Handlung ausgeſetzt, die Klagen, welche die Stadt über die von königlichen Beamten in ihren Rechten und ihrem Eigenthume geſchehene Kränkungen führe, unterſucht und abgethan, die grönländiſche Fiſcherey und Fahrt der Stadt auf eben die Art, wie andern, von welchem Volke ſie ſeyn möchten, vergönnet, dieſe Abmachung über die grönländiſche Angelegenheit nie zu einigem Nachtheil gedeutet, die Verbindlichkeit, worunter ſowohl ganz eigene hamburgiſche, als mit königlichen Unterthanen oder Fremden gemeinſchaftlich habende Schiffe, wegen bisherigen Gebrauchs königlicher Päſſe, zu Glückſtadt oder Kopenhagen gezogen wer-

den,

den, auf immer erlaſſen, und die desfalls geleiſteten Bürgſchaften, niedergelegten Gelder oder andere Verſicherungen zurückgeliefert werden ſollten, ſo daß künftig nie dergleichen der Stadt Eingeſeſſenen zugemuthet, und aus Ertheilung königlicher Päſſe kein Recht oder Anſpruch an Schiff oder Güter gemacht würde. Ferner erklärte er ſich auf die Beſchwerden der Stadt über verſchiedene Thätlichkeiten und Neuerungen auf dem Elbſtrom, z. B. Anhalten und Beſuchung der Schiffe, Loskaufung von Schüſſen und dergleichen, von nun an ſolches alles abzuſtellen und die Stadt bey ihren Rechten und Freyheiten ungekränkt zu laſſen und zu ſchützen. Er verſtattete den Hamburgern im Sunde und in ſeinem Königreiche Norwegen, doch daß ſie gerade von Hamburg kämen, und eben dahin zurückgiengen, alle Zoll-, Schiffs- und Handelsbegünſtigungen, welche andere Freunde ſchon bereits genöſſen, oder künftig erlangen möchten. Er bewilligte, daß die Verſchuldeten, ſo ſich aus Hamburg nach Altona, Ottenſen und an andere innerhalb zwey Meilen von Hamburg gelegene Oerter begäben, falls ſie ſich nicht in einer ſechswöchentlichen Friſt mit ihren Gläubigern verglichen, ſeines erhaltenen Schutzes und Geleites verluſtig gehen ſollten. Die zwiſchen Hamburg und Altona öfters benöthigte Rechtshülfe und anderes nachbarliche Vernehmen ſollte nicht weiter gehemmt, ſondern beyderſeits vermeynten Rechten unnachtheilig mit Ueberſchreibung oder Unterſchreibung: Präſidenten, Bürgermeiſtern und Rath von Altona gepflegt werden. Der König wollte, ſo lange als gegenwärtiger Krieg dauerte, die hamburgiſchen Schiffe, die von Kapern genommen und in ſeine Häfen gebracht werden möchten, auf eben die Art, wie er ſich gegen die Engländer und Holländer hierinn betrage, unverzüglich befreyen, und den Eigenthümern ohne

Entgeld zurückgeben, auch bey der Friedenshandlung mit dahin arbeiten, daß die Stadt für die vor Bekanntmachung des Abrufungsbefehls von ſeeländiſchen Kapern genommene Schiffe billigen Erſatz bekomme. Die Stadt hingegen verpflichtete ſich, innerhalb neun Jahren 400000 lübiſche Mark an den König auf die Art zu bezahlen, daß ſie im erſten Jahr 80000, und in jedem der acht folgenden 40000 abtrüge, falls aber von Seiten des Königs ſeinem Verſprechen in einem oder andern Stücke nicht völlig nachgekommen würde, die Stadt von ihrer Verbindlichkeit deſſen, was ſie ſonſt noch zu zahlen hätte, los würde. Falls wider Hoffen künftig anderweitige Irrungen zwiſchen dem Könige und der Stadt ſich ereigneten, verſprach der König, die Eingeſeſſenen und die Handlung der Stadt desfalls mit Repreſſalien, Arreſten und Pfändungen nicht zu belegen, auch, wo der Stadt von andern zu nahe geſchehe oder Schaden zugefügt würde, ſich ihrer, wenn und wie ſie es verlangen möchte, kräftig anzunehmen a). In eben dieſem Jahre machte ſich der König um ſein Land durch eine am 30ſten Auguſt bekannt gemachte Verordnung wegen Verpflegung der Dragoner durch die Landleute in Norwegen, und am 18ten Junius durch eine kopenhagiſche Börſenordonnanz, wie auch durch Ausbeſſerung der Straſſen in Seeland, und Bemerkung jeder Viertelmeile auf behauene Kieſelſteine, die er auf zu dieſem Zwecke aufgeworfene Hügel ſetzte, hingegen um fremde Staaten, ja um das Wohl der ganzen Chriſtenheit durch einen am 3ten May mit dem Kaiſer und den Generalſtaaten unterzeichneten Vertrag verdient. Denn durch dieſen überließ er den Holländern 2000 Soldaten

a) Verſuch einer Nachricht vom Zuſtande von Hamburg Th. IV. S. 18, 19, 35—42.

daten wider die Franzoſen, und dem Kaiſer 4000 wider die Türken. Zweytauſend und fünfhundert der letztern überwinterten 1696 in Schleſien, als der zu ihrem Haupte damals ernannte däniſche Generalmajor Adam Friedrich Trampe, nach gehabter Unterredung mit dem kaiſerlichen Hofe zu Wien dieſelben nach Ungarn führte, wo ſie unter dem Oberbefehle des Churfürſten von Sachſen Friedrich Auguſt kämpfen ſollten. Gleich bey ſeiner Ankunft bekam Trampe den gefährlichen Auftrag, mit dieſer geringen Bedeckung das ſchwere Geſchütz und 5000 mit Lebens- und Kriegsbedürfniſſen beladene Wagen, ohngeachtet ein Heer von 12000 Türken auf dieſem Zuge ihn anfallen konnte, ins kaiſerliche Hauptlager zu bringen, und traf ſo vortreffliche Anſtalten, daß dieſe ihm ſo vielmal überlegene Stärke der Türken ſich nicht unterſtand, ihm den Weg zu ſperren, oder auf irgend eine andere Art in Bewerkſtelligung ſeines Vorhabens hinderlich zu ſeyn. Als er hierauf nebſt dem Churfürſten im Hauptlager vor Temeswar dieſe feindliche Feſtung beſichtigen wollte, fehlte es nur um ein Haar, daß ſie beyde von einer feindlichen Kanonenkugel nicht verletzt wurden. Bald hernach aber faßte man den Entſchluß, dem mit einem weit zahlreichern Heere zum Entſatze des belagerten Temeswar ankommenden Großſultan entgegen zu rücken, und bloß Trampens Tapferkeit und Klugheit rettete am 16ten Auguſt bey dieſem Vorfalle das chriſtliche Heer von einer Hauptniederlage. Denn er ſchlug die feindlichen Kriegsvölker zurück, welche, da ſie mit der Entſchließung, entweder zu ſiegen oder zu ſterben, angriffen, die ihnen entgegen ſtehenden chriſtlichen Reiter und Fußknechte über den Haufen geworfen hatten, und zwang hiedurch die, welche ihn vor kurzem darüber verlachten, daß er einen Ort mit ſpaniſchen Reitern verwahrte,

wo niemand außer ihm einen feindlichen Angriff beſorgte, ſeine Klugheit zu bewundern. Denn bloß dieſe ſeine Vorſicht ſtellte die auf der Seite der Chriſten bereits verlorne Schlacht dergeſtalt wieder her, daß jeder Partheyloſe die Ehre des Sieges in dieſem blutigen Kampfe den Chriſten beylegte, ob gleich der Großſultan ſich denſelben aus dem Grunde zueignete, weil, da die einbrechende Nacht den Chriſten verwehrte, die bis an ihre Wagenburg verfolgten Türken in derſelben anzufallen, während der Nacht die Türken ſich ſo ſtark verſchanzten, daß der General Kaprara, welchen der Kaiſer dem Churfürſten zugeordnet hatte, demſelben den nochmaligen Angriff nicht verſtatten wollte, und der Churfürſt und andere ihm gleichgeſinnte Kriegshäupter ihm nachgeben, und mit Hinterlaſſung einiger Stücke in ihr vorher gehabtes Lager ſich zurückbegeben mußten. Daher beſchwerte ſich der Churfürſt gegen den Kaiſer über Kaprara, und überhäufte dagegen Trampen mit Dankſagungen und Lobſprüchen. Er empfand daher ein großes Vergnügen, als, nachdem er unter dem Namen Auguſt II. König von Polen geworden war, Trampe mit eben dieſen däniſchen Kriegsvölkern 1698 aus Ungarn über das karpathiſche Gebirge nach Polen kam, um hier mit ſeinen Sachſen und Polen unter ihm wiederum gegen die Türken zu kämpfen, und empfieng hier einen neuen großen Dienſt von Trampen durch Zurücktreibung der ſchon mit Plünderung des Gepäckes des ſächſiſchen Heeres beſchäftigten Türken b). Mittlerweile, als dergeſtalt die däniſchen Kriegsvölker außerhalb ihrem Vaterlande durch ihr Wohlverhalten ganz Europa

b) Ottomanniſche Pforte Th. II. S. 755—758. *Pontoppidani* geſta Danorum Tom. III. p. 238—241. *Ancherſen* p. 142, 143.

ropa überführten, wie wichtig für einen jeden Staat die Freundſchaft und Feindſchaft ihres Königs ſey, arbeitete dieſer innerhalb ſeinem Reiche zu eben dieſem Zwecke durch Unterhaltung des guten Vernehmens mit ſeinem Nachbar und Schwager, dem Könige von Schweden, indem er im Auguſt 1692 anfieng, die Gränzen des Stifts Drontheim gegen Schweden zu beſtimmen und durch Gränzſteine zu bemerken, auch am 7ten März 1693 mit Karln XI. einen Handelsvertrag ſchloß. Die Fähigkeiten und die Geſinnungen ſeines Kronprinzen **Friedrich**, die der König durch die Sorgfalt, welche der König auf deſſen Erziehung wendete, ſtärkte und vermehrte, leiſteten ihm und allen ſeinen Unterthanen ſowohl aus Auswärtigen die vollkommenſte Bürgſchaft, daß die gute Verfaſſung des däniſchen Reiches nicht mit Chriſtians V. Tode aufhören, ſondern nach demſelben fortdauern und wachſen werde. Denn er erwählte, um demſelben die hiezu erforderlichen Geſchicklichkeiten und Neigungen beyzubringen, **Michael Wiben**, einen Mann, von deſſen Gaben zu Erziehung hoher Standesperſonen die Früchte, welche **Otto Skeel**, den er 1652, und Graf **Detlev Ranzau**, den er 1658 als Hofmeiſter auf ihren Reiſen begleitete, aus ſeiner Anführung gezogen hatten, unwiderſprechlichen Beweis ablegten, erſt um ihm den Unterricht des Erben ſeines Reiches, nachdem er aber denſelben 1684 zum Ritter vom Danebrog und zum geheimen Rathe erhoben hatte, um deſto leichter ſich die Kenntniß der verborgenſten Staatsgeheimniſſe zu erwerben, da man ihn bereits als einen der größten Rechtsgelehrten ſeiner Zeit kannte, die Oberaufſicht über eben denſelben zu übergeben. Weil **Wibe** aber am 1ſten May 1690 als Vicepräſident der Kanzley, Juſtitiarius des höchſten Gerichts und Amtmann zu Schwabſted im

ein-

ein und ſechzigſten Jahre ſeines Alters ſtarb, ſo konnte derſelbe dem Kronprinzen den Skeelen und Ranzauen erwieſenen Dienſt nicht leiſten. Denn der Prinz trat am 8ten Jänner 1692 ſeine Reiſe zu Beſuchung fremder Länder an, und ſein Oberkammerherr Hanns Heinrich von Ahlefeld vertrat Wibens Stelle bey ihm. Er that ſolche unter fremdem Namen, genoß aber deſſen ohngeachtet allenthalben die dem Erben eines mächtigen Reiches gebührenden Ehren. Er gieng zuerſt nach Bremen, von dort durch Weſtphalen nach Kaſſel, Nürnberg, Inſpruck, Venedig, Loretto, Rom, wo ihm der Papſt beym Empfange die Höflichkeit erwies, ihm zu melden, daß er ſeine Ankunft für eine vorzügliche Ehre achte, und zwar auch deswegen, weil er nicht wiſſe, daß ſeit Kaiſer Karl V. ein ſo großer Herr in Rom geweſen ſey, und die Anſtalt traf, daß dieſer angenehme Gaſt unbemerkt dem Conſiſtorio der Cardinäle beywohnte, ferner nach Florenz, Lucca und Genua, wo er ſich am 28ſten May nach Toulon einſchiffte. Alsdann beſahe er alle merkwürdige franzöſiſche große Städte und Seehäfen, nebſt dem Canale, verweilte ſich aber am längſten zu Angers, weil er in der daſigen Academie vom 1ſten November bis zum 28ſten December Unterricht in den Leibesübungen nahm, von welchen man glaubte, ſie am beſten in Frankreich erlernen zu können. Alsdann wendete er ſich an den franzöſiſchen Hof, und kam am 8ten Jänner 1693 zu Paris an. Darauf legte er am 11ten beym Könige von Frankreich zu Verſailles und am 21ſten beym Könige Jacob zu S. Germain ſeinen Beſuch ab, und leiſtete beyden am 9ten Februar bey Muſterung der franzöſiſchen und der ſchweizeriſchen Leibwachen Geſellſchaft. Alsdann nahm er ſeinen Weg über S. Denis nach Dünkerken, wurde bey ſeiner nunmehrigen Reiſe

durch die Niederlande zu Brügge vom vereinigten Heere in Schlachtordnung begrüßet, und ſchickte ſich über Brüſſel, Haag, wo ſich am 3ten April König Wilhelm mit ihm beſprach, und Amſterdam zur Rückreiſe in ſein Vaterland, in welches er am 15ten April zu Kopenhagen wieder anlangte. Ludwig XIV. ſendete dem Prinzen, nachdem derſelbe ſchon ſeinen Hof verlaſſen hatte, einen Degen zum Geſchenke nach, deſſen Werth man 60000 Livres ſchåtzte, und bewies demſelben und ſeinem Oberkammerherrn ſo vielfåltige außerordentliche Ehrenbezeigungen und Vertraulichkeit, daß dieſer Umſtand nebſt dem Anſehen, in welchem der franzöſiſche Geſandte Bonrepos zu Kopenhagen lebte, das bereits aus andern Dingen den wider Ludwig XIV. verbundenen Feinden eingeflößte Urtheil, daß Dånemark, ohngeachtet es in dieſem Kriege partheylos angeſehen ſeyn wolle, die franzöſiſchen wider den Vortheil der mit Frankreich kriegenden Måchte ſtreitenden Abſichten begünſtige. Daß hierinn die Feinde Frankreichs richtig urtheilten, wird kein unpartheyiſcher Schriftſteller lâugnen. Aber hiebey muß derſelbe auch bemerken, daß Dånemark nach Erforderniß ſeines Staatsnutzens nothwendig ſo handeln mußte, weil alle ſolche Nachbarn, mit welchen Dånemark oft zum Bruche kam, und auf die es aus dieſer Urſache ein beſtåndig wachſames Auge richten mußte, damit ihre jetzt habenden Kråfte wenigſtens nicht anwüchſen, zu dem Bunde wider Frankreich gehörten, und die vornehmſten Håupter dieſes Bundes eben die waren, welche eine unvermeidliche Staatsnothwendigkeit verpflichtete, jedem dåniſchen Verſuche, ſeinen in Anſehung ſolcher Nachbarn habenden Staatsnutzen auszuführen, ſich aufs nachdrücklichſte zu widerſetzen. Dergeſtalt berechtigte der in dieſem Stücke einander widerwärtige Staatsnu-

gen den Kaiſer und den König von England, die Vergrößerung des Anſehens und der Macht der Herzoge von Hannover und Zelle zu befördern, hingegen den König von Dänemark den Wachsthum dieſer Herzoge nach Möglichkeit zu hindern.

Der König von Dänemark führet einen kurzen Krieg mit dem lüneburgiſchen Hauſe.

Jetzt ereignete es ſich, daß nicht nur der Kaiſer die ſchon ſeit einigen Jahren im Sinne gehabte, aber wegen Widerſetzlichkeit eines großen Theils vornehmer deutſchen Stände ſo lange nicht ausgeführte Erhöhung des hannöveriſchen Hauſes zur Churwürde am 9ten December 1692 durch Ertheilung der churfürſtlichen Belehnung an **Ernſt Auguſt**, Biſchof von Osnabrück und Herzog von Hannover, bewerkſtelligte, ſondern auch das geſammte Haus Braunſchweiglüneburg, zu welchem drey zu Wolfenbüttel, Zelle und Hannover regierende Herren gehörten, ſich das am 20ſten September 1689 durch den Tod des Herzogs **Julius Franz** ausgeſtorbene Herzogthum Sachſenlauenburg als ein rechtmäßiges Erbtheil zueignete, nachdem es ohne Widerſetzlichkeit oder die geringſte Hinderung von einem einzigen derer, die zur Nachfolge im ganzen Lande oder einigem Theile davon ſich berechtigt achteten, nämlich der churfürſtlichen ſächſiſchen Linie, der erneſtiniſchen ſächſiſchen Fürſten, Anhalt, des Herzogs von Gottorp, Mecklenburg, des Königs von Schweden als Herzogs von Bremen, des Hauſes Badenbaden und des Hauſes Pfalzneuburg, wie auch zwoer lauenburgiſchen Prinzeſſinnen, von welchen eine, **Eleonora Charlotte**, an Herzog **Chriſtian Adolph** von Holſteinſonderburg vermählt war, am 30ſten September 1689 zum Beſitz des ganzen Landes gelangt war, außer daß der Kaiſer das Land Hadeln bis zur Entſcheidung des Rechtsſtreites mit niederſächſiſchen Kreisvölkern belegte, indem die mehreſten in den Gedanken ſtanden, als wenn der Herzog von

Zelle bey Beſetzung dieſes erledigten zwiſchen ſo vielen Werbern ſtreitigen Landes das Amt eines niederſächſiſchen Kreisoberſten verwalte, dem die Sorge obliegt, für Erhaltung des Ruheſtandes in ſeinem Kreiſe zu wachen, und zu verhüten, daß derſelbe durch keine Thätlichkeiten eines oder des andern, der auf ein darinn gelegenes Land Anſpruch machet, geſtöret werde, nach rechtlicher Entſcheidung oder gütlichem Vergleiche aber das bisher in Verwahrung gehabte Land dem durch dieſe Mittel erklärten rechten Herrn einzuräumen. Als er aber nach ergriffenem Beſitz die wahre Urſache verlautbarte, die ihn dazu bewogen hatte: ſo fieng er zugleich an, um ſeinem Hauſe den Beſitz dieſes neuerworbenen Landes wider Anfälle derer, die ihm das Recht dazu beſtritten, zu verſichern, Ratzeburg ſtärker zu befeſtigen, und nahm von jeder andern Linie ſeines Hauſes eben ſo viele Mannſchaft darinn auf, als er ſelbſt darinn hielt, daß die ganze Stärke derſelben 3000 Soldaten ausmachte. Wider beydes regte ſich daher der König von Dänemark, und **Bonrepos** unterließ nichts, um ihn zu Ergreifung der gewaltſamſten Maaßregeln zu Abänderung der Vergrößerung beyder ihm ſchädlichen Häuſer, des zelliſchen und des hannöveriſchen, zu vermögen, deren jetzt getheilte Kräfte durch die 1682 geſchehene Vermählung des damaligen Erbprinzen und nunmehrigen erſten Churfürſten von Hannover, **Georg Ludwigs**, mit der Erbtochter des gegenwärtig regierenden Herzogs von Zelle und durch den aus dieſer Ehe bereits erzielten Prinzen gar bald zuſammenfließen mußten, wozu noch der Umſtand kam, daß die Mutter **George Ludwigs** die Anwartſchaft auf den engliſchen Thron nach erbloſem Tode der Prinzeſſinn **Anna** für ſich und ihre Kinder überkommen hatte, und folglich der Widerſtand eines allen Abſichten des Königs von Däne-

Dänemark in Niederſachſen und Schleswig im Wege ſtehenden Nachbarn immer wichtiger wurde. Aus dieſen Gründen machte nicht nur Chriſtian über rechtliche Bekämpfung der hannöveriſchen Churwürde mit Braunſchweigwolfenbüttel und den übrigen derſelben widerſprechenden deutſchen Stände durch eine mit ihnen hierüber am 27ſten Auguſt 1692 errichtete Vereinigung gemeinſchaftliche Sache, ſondern begehrte auch zu wiederholtenmalen, daß das braunſchweiglüneburgiſche Haus alle neue Befeſtigung von Ratzeburg wieder vernichten ſolle. Wie aber dieſes Geſuch ſo wenig Eingang fand, daß man vielmehr den Bau immer fortſetzte, zeigte der König durch den Druck Urſachen an, warum er die fremden Kriegsvölker im Fürſtenthum Sachſenlauenburg, ingleichen die Befeſtigung der Stadt Ratzeburg, nicht länger dulden könne. Dieſe beſtanden darinn, daß die neue Feſtung Ratzeburg für einen Friedensbruch angeſehen werden müſſe, weil ſie dem ganzen niederſächſiſchen Kreiſe, beſonders den Herzogthümern Holſtein und Mecklenburg, wie auch den Städten Hamburg und Lübeck, eben ſo gefährlich ſey, als die zu Oldeslo, welche der König wegen einer ſolchen Beſchwerde des Herzogs von Zelle nicht bewerkſtelligen können; und der Beſitz des Fürſtenthums Sachſenlauenburg von dem lüneburgiſchen Hauſe widerrechtlich ergriffen ſey, und gehandhabet werde. Doch das braunſchweigiſche Haus ließ dieſe königliche Schrift nicht unbeantwortet, ſondern erwiederte: die Fälle zwiſchen Oldeslo und Ratzeburg ſeyn ganz ungleich, indem der Herzog von Zelle bloß auf Befehl des Kaiſers dem Könige ſich in Anlegung einer neuen Feſtung zu Oldeslo widerſetzt habe, hingegen die Feſtung Ratzeburg nicht als ein neues, ſondern als ein mit einer andern Geſtalt bekleidetes Werk betrachtet werden müſſe, die

Befe-

Befeſtigung von Oldeslo mit allem Recht der ganzen Nachbarſchaft wegen der häufigen Beunruhigungen, die dieſelbe vom Könige erlitten habe, und wegen deſſen noch fortdauernden Vertraulichkeit mit Frankreich Furcht erwecket habe, hingegen die Verſtärkung der ratzeburgiſchen Werke zur Sicherung der Rechte des lüneburgiſchen Hauſes auf Lauenburg wider die Verſuche anderer, die auf dieſes Land Anſpruch machten, und ſelbſt des Königs von unumgänglicher Nothwendigkeit ſey, wie denn auch der König in Sachen, die das deutſche Reich betreffen, der Gerichtsbarkeit des Kaiſers und des Reiches ſich nicht entziehen möge, und daher ſowohl wegen der lauenburgiſchen als ratzeburgiſchen Angelegenheit, wenn er dafür halte, daß ihm darinn von den Herzogen zu nahe getreten worden, zum Wege Rechtens ſich wenden müſſe, keinesweges aber Thätlichkeiten ausüben könne. Weil nun der König ſah, daß alle ſeine Worte und Drohungen bey den Herzogen von Zelle und Hannover nichts ausrichteten: ſo wollte er nicht länger warten, ſeinen Vorſtellungen durch die Waffen ein Gewicht zu geben, weil er wußte, daß bey gegenwärtigen Zeitläuften alle wider Frankreich Verbundene, um der zahlreichen Kriegsvölker nicht zu entbehren, die Hannover und Zelle zu den Kriegen wider die Türken und die Franzoſen gaben, ihr Möglichſtes thun würden, dieſe ihre Bundesgenoſſen zu bewegen, daß dieſelben den König befriedigten. Denn bloß dieſer Zeitumſtand war es, worauf der König in dieſer Angelegenheit rechnen konnte. Der Herzog von Gottorp ſchwieg dabey, weil er ſowohl einen als den andern der zwiſtigen Theile zu Freunden behalten wollte, und konnte dieſes auch, ohne etwas zu verlieren, thun, weil andern Mächtigern daran gelegen war, daß dieſe Sache auf eine für den Staatsnutzen des Herzogs unſchädliche Art ab-

 gemacht

gemacht würde. Der Freyherr von Juelinge war zwar, da er ſich am ſchwediſchen Hofe als däniſcher Geſandter aufhielt, bey demſelben beliebt, und der franzöſiſche Geſandte, Marquis von Bethune, unterſtützte aufs eifrigſte deſſen Bemühungen, Karln XI. zu bewegen, daß er entweder dieſerwegen ſeine Waffen mit den däniſchen vereinigen, oder doch dem Könige von Dänemark in ſeinen kriegeriſchen Unternehmungen wider Hannover und Zelle nicht hinderlich fallen möchte. Allein der ſchwediſche Hof verharrte feſt auf ſeinem Entſchluſſe, den König von Dänemark zu ermahnen, dieſe Sache den Reichsgerichten zu überlaſſen. Aus dieſen Urſachen ſendete Chriſtian V., da er die Vergleichsvorſchläge der Geſandten vom Kaiſer, England, Schweden, Holland und Churbrandenburg nicht annehmlich fand, einige Schiffe in die Elbe, ließ zur Hemmung der Handelsgemeinſchaft zwiſchen Haarburg, Lauenburg und Hamburg den Grevenhof auf der Inſel Grevenbrock verſchanzen und beſetzen, und begab ſich in Begleitung des Kronprinzen nach Oldeslo, wo er am 4ten Auguſt dem Herzoge von Plön die demſelben verpfändete Stadt Oldeslo ſchenkte, und ſein aus 12000 Mann beſtehendes mit achtzig Stücken und funfzig Mörſern verſehenes Heer muſterte. Gleich darauf ſendete er daſſelbe in das lauenburgiſche Gebiet, ließ alle Schiffe lauenburgiſcher Unterthanen zu Lauenburg anhalten und ausladen, und, wie dieſe Maaßregeln noch nicht hinreichten, ſeine Gegner zu vermögen, ſich nach ſeinem Wunſche zu erklären, durch den Generalfeldmarſchall, Grafen von Wedel, die lauenburgiſchen Landſtände zwingen, ihm die Fütterung und Lebensmittel für ſein Heer und 200000 Thaler für die ihm durch dieſen Zug verurſachten Koſten zu verſprechen, begab ſich auch in Begleitung des franzöſiſchen Abgeſandten

ſelbſt

ſelbſt vor Ratzeburg, und machte ohne einige Hinderniß von Seiten der Beſatzung alle Anſtalten zur Beſchießung, wobey ſich viele unter ſeinen Kriegsvölkern befindliche franzöſiſche Ingenieurs geſchäftig erwieſen. Denn die Herzoge befohlen den Ihrigen, daß ſie ſich ſo lange aller Thätlichkeiten enthalten ſollten, bis die Dänen ſie zwängen, ſich wider ihre Feindſeligkeiten zu vertheidigen. Dergeſtalt feuerte der lüneburgiſche Befehlshaber Bopart erſt am 21ſten Auguſt auf die Belagerer, nachdem dieſe angefangen hatten, der Feſtung mit ihren Kanonen und Bomben zuzuſetzen. Dieſe hatten auch ſo gute Wirkung, daß innerhalb wenigen Stunden die Vertheidiger der Feſtungswerke durch die gewaltige Hitze, und um den in der Feſtung entſtandenen groſſen Brand zu löſchen, ſich gezwungen ſahen, ihre Werke zu verlaſſen, und doch konnten ſie den Brand ſo wenig löſchen, daß von der ganzen Stadt kaum acht Häuſer erhalten wurden. Daher begehrten ſie einen Waffenſtillſtand, den ihnen der König auf eine kurze Zeit zugeſtand. Während demſelben kamen die Prediger in ſein Lager, und baten ihn um Verſchonung der dem Herzoge von Mecklenburg gehörenden Domkirche, welche er ihnen unter der Bedingung gewährte, daß man das auf den Thurm dieſer Kirche gepflanzte Geſchütz wegnehmen ſollte. Hernach bewegten ihn die Mittlergeſandten zu Verlängerung dieſes Stillſtandes. Allein da man ihm doch noch nicht annehmliche Erbietungen thun wollte, ließ er am 27ſten September ſechzig Pramen oder flache Böte eine Meile weit übers Land auf beſondern Geſtellen, deren jedem 100 bis 120 Pferde vorgeſpannt wurden c), herbeyführen, und aus den naheliegenden Holzungen Flöſſe mit Bruſtwehren ver-

c) Leben des Viceadmirals Juſt von Juel S. 47, 48.

verfertigen, um vermittelſt derſelben über den die Feſtung umgebenden See dieſelbe zu beſtürmen, von welcher däniſchen Unternehmung noch jetzt der Name, der däniſche Weg, zeuget. Allein der Vertrag kam der Ausführung dieſes Anſchlages zuvor, da bereits das Haus Wolfenbüttel, welches glaubte, wenn es ſich den Königen von Frankreich und Dänemark gefällig erweiſe, durch die Unterſtützung derſelben in ſeinem Widerſpruche wider die hannöveriſche Churwürde mehr zu gewinnen, als wenn es ferner in der ratzeburgiſchen Angelegenheit mit Zelle und Hannover gemeinſchaftlich handelte, ſein Regiment aus dieſer Feſtung gezogen hatte. Der Kaiſer, die Könige von England und Schweden, der Churfürſt von Brandenburg und die Generalſtaaten vermittelten den Vertrag, und übernahmen zugleich die Gewähr für denſelben. Man ſchloß denſelben am 29ſten September zu Hamburg, und die Hauptſtücke enthalten, daß die Lüneburger längſtens innerhalb drey Wochen alle zu Ratzeburg inn- und außerhalb der Stadt gemachte Feſtungswerke abtragen, gleich darauf alle ihre darinn habende Mannſchaft nebſt dem Geſchütze in ihre Länder über die Elbe ziehen, und nur 200 Mann zur Behauptung ihres Beſitzes des Fürſtenthums Sachſenlauenburg in demſelben behalten ſollten, wogegen der König ſich verpflichtete, ſich auf keine Weiſe weiter zum Nachtheile des lüneburgiſchen Hauſes in die ſachſenlauenburgiſche Streitigkeit zu miſchen. Daher verweigerte derſelbe im December der Herzoginn von Holſteinfranzhagen ſeine Unterſtützung ihres Anſpruchs auf Sachſenlauenburg und insbeſondere auf Hadeln, ohngeachtet ihr älteſter Sohn und Erbe, **Leopold Chriſtian**, ein Prinz von Geblüte war, und überdem in ſeinem Kriegsdienſte ſtand. Nichts deſto weniger verblieben alle wider Frankreich Verbundene bey dem Gedanken, daß

es ihnen nicht zuträglich ſey, unter Vermittlung des Königs von Dänemark den Frieden mit Frankreich zu ſchließen, und deswegen ſchlugen ſowohl der König von England und die Generalſtaaten, denen er dieſelbe im December auf Verlangen des Königs von Frankreich antrug, (der zwar wegen der vielen Mängel bey der Kriegs- und Geldverfaſſung ſeiner Gegner mehrentheils ſeine Feldzüge mit Vortheilen beſchloß, die er in allen Gegenden, wo dieſer Krieg geführet wurde, erfochten hatte, aber durch die Fortdauer des Krieges ſich weit mehr als jene erſchöpfte,) als der König von Spanien, den ſein Geſandter im Haag hievon benachrichtigte, ihm ſolche unter dem unbeleidigenden Vorwande ab, daß man aus den Friedensvorſchlägen Ludwigs XIV., die der König von Dänemark dem Gegentheile bekannt machte, zur Gnüge erſehe, daß derſelbe nach ſeiner alten Gewohnheit nur die Trennung der Verbundenen, keinesweges aber einen allgemeinen Frieden ſuche. Denn dieſe Urſache hielt ſie nicht ab, ein gleiches Erbieten des Königs von Schweden anzunehmen, weil ſie zu Schweden ein beſſeres Vertrauen faſſen konnten. Ja Chriſtian V. erhielt durch alle ſeine Bemühungen und großen Koſten, die er bis zu wirklich erfolgendem Frieden auf die Geſandtſchaften, welche er im Haage unterhielt, verwendete, nicht einmal ſo viel, daß man ſeine Vermittlung neben der ſchwediſchen beliebte, und man zog ſogar, als er ſein Erbieten 1697 mit der größten Hoffnung erneuerte, da Karl XI. mit Hinterlaſſung eines minderjährigen Erben, Karls XII., verſtorben war, dieſes unmündigen Königs Vermittlung der ſeinigen unter der Entſchuldigung vor, daß das Friedenswerk faſt ſchon vollendet ſey, welcher Entſchuldigung Unwichtigkeit er wohl einſahe, und deswegen durch dieſelbe ſowohl als durch die wenige Theilnehmung, die man ſeine

im Haag ſich aufhaltende Geſandten, den geheimen Rath von Pleſſe und Johann Hugo von Lente, an den Unterhandlungen nehmen ließ, in ſeiner ohnedem überwiegenden Neigung für Frankreich beſtärket wurde d). Zu dieſem verſchiedenen Betragen der wider Frankreich verbundenen Mächte gegen beyde nordiſche Kronen wirkte auch dieſer Kronen verſchiedenes Verhalten, als die holländiſchen Kaper nach der 1691 mit dem Könige von Dänemark über die Handelsgemeinſchaft zwiſchen ſeinem Reiche und Frankreich während dem jetzigen Kriege errichteten Vereinigung fortfuhren, ſich däniſcher Schiffe zu bemächtigen, und im Jahr 1692 vierzig derſelben unter Anführung der Urſache wegnahmen, daß ſie bey geſchehener Anhaltung und Unterſuchung der Ladung dieſer Schiffe verbotene Waaren in denſelben angetroffen hätten. Denn Chriſtian V. ließ aus dieſer Urſache 1693 vierzig im Sunde liegende holländiſche Kauffſchiffe nach Kopenhagen bringen, und glaubte, daß die Generalſtaaten dieſes für keine Beleidigung aufnehmen dürften, weil er ſich dabey erklärte, daß er ſich wider ſeinen Willen durch die Generalſtaaten ſelbſt hiezu genöthigt ſehe, indem dieſelben auf ſein oft wiederholtes Anſuchen ihm wegen der durch ihre Kaper aufgebrachten Schiffe keine Gerechtigkeit erzeigten. Denn ſobald er dieſelbe erlange, werde er unverzüglich dieſe in Beſchlag genommenen holländiſchen Schiffe zurückgeben. Er verſprach auch, außer dieſen in Verwahrung genommenen Schiffen keiner mehrern ſich zu bemächtigen. Aber weder die Generalſtaaten noch den König von England befriedigte er durch dieſe Erklärung,
1694. und beyde drangen 1694 auf die unverzügliche Erledigung

d) Pfeffinger Th. III. S. 536—541, 612. Nordbergs Leben Karls XII. S. 48.

digung aller Schiffe, die er erwähntermaßen in Beſchlag genommen hatte, ohngeachtet der König von Dänemark ihnen zu eben dieſer Zeit die Freundſchaft erzeigte, daß er ſeine ihnen gegebenen Regimenter ergänzte. Hingegen der König von Schweden ertheilte dem däniſchen eine abſchlägige Antwort, als dieſer ihn erſuchte, daß er, um dem Könige von Dänemark zu ſeinem Rechte zu verhelfen, gleichfalls die niederländiſchen Schiffe anhalten und einige ſchwediſche Kriegsſchiffe zu den däniſchen ſtoßen laſſen möchte. Denn ob ſich gleich der König von Dänemark bey dieſem Geſuch auf die 1691 zwiſchen ihm und dem Könige von Schweden über die freye Schifffahrt getroffene Vereinigung berufte: ſo erwiederte doch der König von Schweden, daß dieſe Mishelligkeit zwiſchen dem Könige von Dänemark und den Generalſtaaten leicht in der Güte abgemacht werden könnte, und daß er in Beförderung einer ſolchen gütlichen Vereinigung dem Könige von Dänemark mehr nütze, und zugleich beſſer für ſein Reich ſorge, als wenn wegen einer ſo unerheblichen Urſache die nordiſchen Reiche ſich in einen Krieg mit den beyden größten Seemächten verwickelten. Eben dahin gieng die Meynung des Churfürſten von Brandenburg, ohngeachtet der König von Dänemark auch von dieſem ein anderes vermuthete. Denn bey den Generalſtaaten galten die Gründe, welche der König zu Rechtfertigung ihrer von ihm beſchlagenen Schiffe anführte, ſo wenig, daß ſie vielmehr dem däniſchen Geſandten anzeigten, daß, weil ſein König ohngeachtet ihrer wiederholten Vorſtellungen ſich der Befreyung dieſer Schiffe weigere, und hieraus den Eigenthümern großer Verluſt entſtehe, überdem auch durch die feindlichen Kaper wider die zwiſchen Dänemark und ihnen errichteten Verträge die Schiffe ihrer Unterthanen in den nordiſchen Gewäſſern auf-

gebracht worden wären, ſie ſich zur Schadloshaltung ihrer Unterthanen wider Willen gezwungen ſähen, alle in ihren Ländern ſeyende däniſche Schiffe und Güter anzuhalten, indem ſie ſich erböten, ſobald der König die angehaltenen niederländiſchen Schiffe erledigen, und die, welche darunter litten, befriedigen würde, ihren Beſchlag aufzuheben, auch nie däniſchen Unterthanen, die wegen aufgebrachter Schiffe rechtmäßige Klage bey ihnen anbrächten, Gerechtigkeit verſagt hätten. Hierauf bemächtigten ſie ſich am 12ten Februar 34 däniſcher Schiffe, die damals in Amſterdam lagen, und an deren Ladung brandenburgiſche Unterthanen vielen Theil hatten. Da nun ſowohl Schweden als Brandenburg dem Könige von Dänemark ihren Beyſtand verweigerten, die Generalſtaaten zu zwingen, ſich in dieſer Sache ganz nach ſeinem Verlangen zu bequemen: ſo kam es geſchwinde durch die Bemühungen des Königs von Schweden und des Churfürſten von Brandenburg und unter beyder Gewährleiſtung zum Vertrage, kraft deſſen die von beyden Theilen beſchlagenen Schiffe auf einen Tag, nämlich am 7ten April, erledigt, auch zugleich einige von den däniſchen, welche ſeeländiſche Kaper genommen hatten, befreyet werden, drey aber bis zu genauerer Unterſuchung in Gewahrſam der Generalſtaaten bleiben, und alle Anforderungen über Veräußerung oder langen Aufenthalt unrechtmäßig angehaltener Schiffe aufs längſte innerhalb drey Monaten unter Vermittlung der Gewährleiſter zu Kopenhagen abgethan werden ſollten. Dabey bedingte ſich der König zu Verſtopfung der Hauptquelle des Uebels, über welches er ſich zu beſchweren hatte, daß inskünftige bey Aufbringung däniſcher Schiffe, in denen man verbotene Waaren anträfe, bloß dieſe verbotenen Güter weggenommen werden ſollten, das Schiff hingegen mit der übrigen

Ladung

Ladung befreyt und der Name des Schiffes und Schiffers dem Könige angezeigt würde, der den Treubruch ſeiner Unterthanen ſelbſt ahnden, aber keinem fremden Staat einige Erkenntniß über derſelben Perſonen und Güter einräumen wolle. Bald darauf, nämlich im Junius, bemächtigte ſich der engliſche Admiral, Lord Berkley, ſiebzig aus Norden kommender Schiffe, die alle unter däniſcher oder ſchwediſcher Flagge ſegelten, deren Erledigung die Geſandten beyder Kronen ſuchten, und ſo viel erhielten, daß die, welche lauter erlaubte Kaufmannsgüter führten, frey kamen, auch die, welche Breter und dergleichen geladen hatten, los gegeben wurden, die däniſchen aber, deren Ladung aus Korn beſtand, Bürgſchaft ſtellen mußten, daß ſie ihr Korn in England oder den Niederlanden verkaufen, und keinesweges nach Frankreich damit gehen wollten. Hingegen ſechs ſchwediſche mit Korn, welches nicht in ihrem Lande gewachſen war, erklärte man für eine rechtmäßige Beute. Beſſer glückte es einer andern nordiſchen Handelsflotte von 96 Segeln, die unter Bedeckung von zwey däniſchen und einem ſchwediſchen Kriegsſchiffe nach Frankreich gieng. Denn während der Zeit, daß ſich der holländiſche Schout by Nacht Vries mit Durchſuchung derſelben beſchäftigte, kam der franzöſiſche berühmte Kaper Johann Bart dazu, und nutzte dieſen Umſtand zu Ueberwältigung des holländiſchen Geſchwaders und Befreyung der nordiſchen Kauffahrer. Die däniſchen und das ſchwediſche Kriegsſchiff verhielten ſich bey dieſem Gefechte als müßige Zuſchauer. Eine andere Streitigkeit zwiſchen England und Holland auf einer und Dänemark auf der andern Seite erregte das Segelſtreichen, welches jene in ihren Gewäſſern als eine Schuldigkeit von dieſem begehrten. Auch in dieſer Angelegenheit fugte der König von Schwe-

den den Seemächten mehr als der däniſche, indem der ſchwediſche, um hierinn Streit zu vermeiden, ohne den Seemächten ein Recht zu ſolcher Forderung zuzugeſtehen, ſeinen Kriegsſchiffen befahl, ſobald ſie an das jütiſche Ryf gelangten, ihren Wimpel abzunehmen, und nicht eher wieder aufzuſetzen, bis ſie auf der Rückfahrt eben dieſe Gegend wieder berührten. Aus dieſer Verſchiedenheit der Denkungsart beyder nordiſchen Könige in dieſem Falle ereigneten ſich einigemal bey Begegnung nordiſcher und engliſcher Kriegsſchiffe zwiſchen den engliſchen und den däniſchen Feindſeligkeiten, indem die Engländer ſich zum Angriffe der Dänen aus der Urſache berechtigt achteten, weil dieſe ihrer Forderung des Segelſtreichens nicht gehorchten, bey welchen die Schweden, wenn ſolche ſich in Geſellſchaft der Dänen befanden, ſich partheylos hielten. Einmal geſchahe dieſes, als der engliſche Ritter Schowel am 20ſten Auguſt ein däniſches Kriegsſchiff unter dem Capitain Barfod in den Dünen antraf, wobey Barfod und ſein Lieutenant, nachdem auf vierzig ihrer Leute das Leben verloren hatten, gefährlich verwundet, mit ihrem Schiffe in die Hände der Engländer fielen, die noch überdem ſich durch dieſe Begebenheit ſo ſtark beleidigt achteten, daß ſie, um dafür ſich Genugthuung vom Könige von Dänemark zu verſchaffen, alle in den Dünen liegende däniſche Schiffe in Beſchlag nahmen. Weil aber ſowohl dem Könige von England als dem däniſchen zum Nutzen gereichte, in Freundſchaft zu bleiben: misbilligte dieſer Barfods Betragen, und jener gab auf dieſe Erklärung ſeine Gefangenen und in Beſchlag genommenen Schiffe wieder heraus. Allein 1695 ſchlugen zwo gleiche Unternehmungen gegen Juſt Juel, damaligen Hauptmann des däniſchen Kriegsſchiffes, der Lindwurm von funfzig Kanonen, wel-

welcher in Geſellſchaft einer ſchwediſchen Fregatte hundert nordiſche Kauffchiffe auf der Fahrt nach Frankreich bedeckte, unglücklich für die ihn angreifenden Engländer aus. Zuerſt wagte ſich am 30ſten May eine engliſche Fregatte, durch ihr Geſchütz von ihm das Streichen zu erzwingen. Denn ſie erkannte ſelbſt, daß ſie, als die nur dreyßig Kanonen führte, hiezu eine ſchwache Hoffnung haben könne, und verließ daher ihren Gegner, nachdem ſie ihr Geſchütz einigemal gegen einander gelöſet hatten, um, wie der Engländer vor dem erſten Schuſſe Jueln angedeutet hatte, einen andern zu holen, der ſtärker als er ſey. Dieſer Rächer zeigte ſich am folgenden Tage in einem engliſchen Kriegsſchiffe, Charles Galey, welches vierzig Kanonen führte, welcher aber gleichfalls nach einem fünfſtündigen Feuer wich e). Bey den gegenwärtigen Geſinnungen Chriſtians V. verſuchte alſo der Churfürſt von Brandenburg vergeblich, denſelben zu bewegen, daß er in die Verbindung wider Frankreich träte, und ward hievon durch die Bedingungen, unter welchen ſich der König hiezu erklärte, aufs vollkommenſte überführet. Denn der König verlangte, daß der Churfürſt mit ihm der hannöveriſchen Churwürde ſich widerſetzen, und zur Entſchädigung wegen der Hülfsgelder, die der König wegen des letzten Kriegs noch vom deutſchen Reiche zu fordern habe, demſelben das Recht, einen Zoll auf der Weſer oder der Elbe anzulegen, von den Generalſtaaten hingegen Erſtattung alles durch die bisherigen Mishelligkeiten veranlaßten Verluſtes verſchaffen ſollte. Denn dieſe Forderungen Chriſtians V. galten einem gänzlichen Abſchlage des vom Churfürſten angebrachten Geſuchs

e) Leben Juſt von Juel S. 50—59.

Geſuchs gleich. Vermuthlich verſtärkte eine perſönliche Abneigung, die Chriſtian V. wider den König Wilhelm hegte, die Staatsgründe zu dem Verhalten des Königs von Dänemark bey den gegenwärtigen Zeitläuften. Denn der König von Dänemark redete manchmal ſo öffentlich verkleinerlich vom Könige von England, daß dieſer dergleichen nachtheilige Reden erfuhr, und dadurch gleichfalls wider den König von Dänemark aufgebracht wurde, und ſich entſchloß, denſelben durch ſeine Handlungen zu überführen, daß er größere Achtung verdiene, ohngeachtet er deſſen Bruder, ſeinem Schwager George, verſtattete, in der Vorſtadt Wapping zu London für ſeine Landsleute eine däniſche Kirche mit einem Glockenthurme, welche Freyheit damals keine andern Ausländer erhalten konnten, zu erbauen. Die Aufſicht über dieſen Bau übertrug George ſeinem Prediger Jvar Brinken, der in dieſem Amte Chriſtoph Meedeln folgte, welcher von der lutheriſchen Kirche zu den Puritanern und hernach zu den Quäckern übergieng, und nach dieſer ſeiner Religionsänderung einigemal Brinken in ſeinem Vortrage an die däniſche Gemeine ſtörte, weswegen dieſer wider ihn klagbar wurde. Dieſe Klage brachte Meedeln ins Gefängniß, wo er ein Lehrbuch ſeiner jetzigen Religion ins Däniſche überſetzte, und nebſt dem gleichfalls in ſeine Mutterſprache gebrachten quäckeriſchen Catechiſmus heimlich in ſein Vaterland Norwegen unter die Leute zu bringen verſuchte, wiewohl er ſeinen Zweck hierinn nicht erreichte, indem die meiſten Abdrücke dieſer Bücher aufgefangen und in obrigkeitliche Gewahrſam gebracht wurden. Zu den Baukoſten dieſer däniſchen Kirche in London ſtellte der König von Dänemark 1695 in ſeinen beyden Reichen
1695. eine

eine allgemeine Sammlung an, und jede Kirche in denſelben that dazu Beytrag f).

Die verkleinerlichen Reden des Königs von Dånemark vom Könige von England zogen ſchådliche Folgen für jenen nach ſich, als am 27ſten December 1694 der Tod des Herzogs Christian Albrechts von Gottorp das gute Vernehmen zwiſchen Dånemark und Holſtein endigte. Chriſtian Albrecht hinterließ zween Söhne, Friedrich IV., welcher am 18ten October 1671, und Chriſtian Auguſt, welcher am 11ten Jånner 1673 geboren war. Der erſtere trat folglich nun die Regierung des Herzogthums an. Ein gewiß unpartheyiſcher Schriftſteller, nåmlich der ermlåndiſche Biſchof Zaluski, bekråftiget die ſonſt billig dem Verdachte einer Eingenommenheit und Uebertreibung ausgeſetzten überaus vortheilhaften Schilderungen der Schweden und Holſteiner von dieſem Herrn. Denn Zaluski nennet ihn einen Fürſten, von dem allgemein bekannt ſey, daß demſelben eben ſo ſehr der Name eines großen Mannes als eines tapfern Helden gebühre, und er entweder nicht geboren werden oder unſterblich ſeyn ſollen. Er genoß am ſchwediſchen Hofe eine gemeinſchaftliche Erziehung mit Karls XI. gleichnamigem Kronprinzen, und dieſer tågliche Umgang und

Der Tod Herzogs Chriſtian Albrechts veranlaßt einen Bruch zwiſchen Dånemark und Holſtein.

f) Brink begleitete hernach den König Friedrich IV. als Reiſeprediger in Italien, und ſtarb als Hauptpaſtor der Nicolaikirche in Kopenhagen. Er hat ſich um ſein Vaterland durch eine in engliſcher, franzöſiſcher und deutſcher Sprache vorhandene Widerlegung der molesworthiſchen Nachrichten von Dånemark verdient gemacht. Die Schweden in London hielten ſich zur dåniſchen Kirche, bis 1709 in derſelben für die wider ihr Vaterland gerichteten dåniſchen Waffen gebetet wurde, da ſie ſich abſonderten, und in Rotlif Hig-Way eine eigene Hauskirche errichteten.

und völlige Uebereinſtimmung in allen Neigungen und angebornen ſowohl als von der erſten Kindheit eingepflanzten Grundſätzen ſtiftete eine ſolche zärtliche und vertrauliche Freundſchaft zwiſchen beyden, daß weder der König von Dänemark zu dieſem neuen Herzoge, noch der neue Herzog zum däniſchen Hauſe Vertrauen haben konnte. Dieſes offenbarte ſich in den erſten Augenblicken des Regierungsantrittes Friedrichs, indem dieſer die vornehmſten Staatsbedienten ſeines Vaters abdankte, und ſtatt derſelben dem ehemaligen Lehrer der Rechtsgelehrſamkeit zu Heidelberg und Kiel, Magnus Wedderkopp, der ſeit 1682 die Stelle eines herzoglichen Kammer- und Landrathes bekleidete, das Ruder in den Staatsgeſchäften durch Ernennung zum Präſidenten ſeines geheimen Rathes überlieferte. Die Gelegenheit zu ſeinem Glücke gab ſeine Verehlichung mit einer Schweſter Johann Ludwigs von Pincier, welcher als Lehrmeiſter und nachmaliger Cabinetsſecretair des jetzigen Herzogs, den er auf ſeinen Reiſen vergeſellſchaftet hatte, als derſelbe allenthalben für ſeinen ſeines Landes von Chriſtian V. entſetzten Vater Hülfe ſuchte, die ſchönſte Bequemlichkeit genoß, ſich die erſte Stelle in deſſen Gewogenheit zu erwerben. Denn ob wohl dieſer Pincier einen hurtigen Verſtand, viele Wiſſenſchaften, große Weltkenntniß und Erfahrung in Staatsſachen beſaß, und daher mit Ehren die erſte Stelle in der Regierung verwalten können: ſo trat er doch dieſelbe aus einer überaus ſeltenen Selbſtverläugnung der höhern Würdigkeit, die er an Wedderkoppen dazu erkannte, freywillig ab, und begnügte ſich mit der Ehre, nach Wedderkoppen im geheimen Rathe zu ſitzen. Ein anderer dem däniſchen Hofe an dieſem neuen Herzoge misfallender Schritt beſtand darinn, daß derſelbe ohne vorherige Anzeige an den König am 31ſten

Auguſt 1695 fünfhundert Schweden aus Bremen ins Herzogthum zog, und ſeine eigene Kriegsmacht verſtärkte. Denn dieſes Betragen des Herzogs veranlaßte den König, an den Herzog durch die geheimen Räthe Lilienkron und Schröder die Forderungen ergehen zu laſſen, ihm den letzten Willen ſeines Vaters mitzutheilen (um daraus zu erſehen, ob Friedrich, da das Recht der Erſtgeburt im gottorpiſchen Hauſe nicht eingeführt ſey, berechtigt ſey, allein die Regierung zu führen, oder ſeinen Bruder in dieſelbe aufnehmen müſſe), wie auch die alten Vereinigungen zu erneuern und zu beſtätigen, die fremden Kriegsvölker aus den Herzogthümern wieder wegzuſchaffen, und ſich der Vermehrung ſeiner eigenen Soldaten über die bey Abſterben ſeines Vaters gehabte Zahl zu enthalten. Der Herzog nahm dieſe Forderungen des Königs als Beleidigungen und einen offenbaren Beweis auf, daß man in Dänemark den Vorſatz, das herzogliche Haus von ſich abhängig zu machen und aller Mittel zu berauben, wodurch dieſe däniſche Abſicht gehindert werden könne, nie fahren laſſe, und ſchlug alſo dem Könige ein jedes Stück dieſer Forderungen ab. Es ſchien ihm ganz unmöglich, daß in Dänemark eine ſolche Unwiſſenheit der Geſchichte des gottorpiſchen Hauſes herrſche, daß dort unbekannt ſey, wie das Recht der Erſtgeburt darinn 1608 errichtet worden ſey. Wie aber der König alle dieſe Forderungen erneuerte, und mit Drohungen begleitete: ſo erklärte ſich der Herzog unter der Bedingung zur Erneuerung der alten Vereinigungen, daß der König vorher dasjenige erfüllen ſolle, wozu denſelben der altonaiſche Vertrag verpflichte, und bisher unvollſtreckt geblieben ſey. Dieſe mit ſolcher Bedingung verknüpfte Zuſtändigkeit des Herzogs zu Beſtätigung der alten Verträge war für den König eben ſo gut als ein völliger Abſchlag,

ſchlag, indem der König behauptete, daß er dem altonaiſchen Vertrage in allen darinn enthaltenen Stücken nachgekommen ſey. Daher entſchloß er ſich, auf dieſe Erklärung des Herzogs die Waffen zu ergreifen, und gebot am 2ten November dem Landkanzler und den Landräthen, das Gericht aufzuheben, und keine die gemeinſchaftliche Regierung betreffenden Handlungen vorzunehmen. Zwar hielten die Gewährleiſter des altonaiſchen Vertrages durch ihre Vorſtellungen den König noch vom Gebrauch der Waffen zurück, und ſuchten und hofften, denſelben mit dem Herzoge zu vergleichen. Aber beyde waren zu ſtark von den Gedanken eingenommen, daß der Gegentheil weder Recht noch Macht habe, daß er demſelben das allergeringſte nachgeben dürfe. Dergeſtalt hatte die Neigung, welche den däniſchen Kronprinzen bewegte, ſich eine Tochter einer Schweſter des Vaters Herzogs **Friedrich**, **Magdalena Sibylla**, und des letzten Herzogs von Mecklenburggüſtrau **Guſtav Adolphs**, **Louiſe**, zur Gemahlinn zu wählen, welche Heirath am 5ten December, ohngeachtet des kurz zuvor am 26ſten October ſich ereigneten Todes des Vaters der Braut, mit vieler Pracht zu Kopenhagen vollzogen wurde, keinen Einfluß auf dieſes Geſchäfte. Vielmehr ſuchten beyde zwiſtige Herren, die Gerechtigkeit ihrer Sache durch viele in deutſcher, franzöſiſcher und lateiniſcher Sprache abgefaßte Schriften zu erweiſen g). Beyde rech-

g) In verſchiedenen gottorpiſchen Schriften führte **Pincier** die Feder. **Sibber** führet in ſeiner Bibliotheca hiſtorica Dano - Norvegica den Titel von ſiebzehn Schriften an, die von 1695 bis 1696 theils von däniſcher, theils von herzoglicher Seite im Drucke erſchienen. Doch iſt eine gottorpiſche übergangen worden, nämlich Vnio et communio ad oppreſſionem sereniſſimae domus Slesvico-Holſaticae-Gottorpienſis a Da-

rechneten auch auf verſchiedene gute Freunde. Der König nämlich hoffte, daß der Kaiſer in Betrachtung der ihm von den däniſchen Kriegsvölkern geleiſteten wichtigen Dienſte ihm nicht entgegen ſeyn würde. Auch lenkten von den Gewährleiſtern des altonaiſchen Vertrages die beyden Churfürſten von Sachſen und Brandenburg ſich auf ſeine Seite, und das wolfenbütteliſche Haus ſtand nebſt vielen andern deutſchen Fürſten aus Unzufriedenheit über die hannöveriſche Churwürde wider die beyden übrigen lüneburgiſchen dem Herzoge zugethanenen lüneburgiſchen Linien mit dem Könige in einem Bündniſſe. Den Gönnern des Herzogs hingegen banden die noch dauernden Kriege mit Frankreich und den Türken die Hände, daß ſie ſeinetwegen dem Könige nicht ſchwer fallen konnten. Sie begnügten ſich alſo, denſelben zu verſichern, daß ihm im Nothfalle ihr Beyſtand nicht entſtehen ſollte. Denn im Februar 1696 traf 1696.
der Churfürſt von Hannover für ſich und den Herzog von Zelle folgende Vereinigung: daß, da der Herzog von Gottorp, welchen die widerrechtlichen Thätlichkeiten der Krone Dänemark gezwungen, ſeine Zuflucht zu Schweden zu nehmen, und mit dieſer Krone ein Bündniß ſchließen zu laſſen, Schweden bewogen habe, mit dem Herzoge, ſo viel dieſe Verbindung mit Hannover betreffe, für einen Mann zu haften, der Churfürſt ſich der Sache des Herzogs auf eben die Art, als wenn es des Churfürſten eigene wäre, nach allem Vermögen annehmen, auch dahin nicht nur ſelbſt arbeiten, ſondern auch alle ſeine Bun-

a Dania inique detorta et per hoſtiles inſultus truculenter foedata. Lugd. in Bat. typis Io. Lindani 1700, welche ich im 1717 wiederholten Abdrucke einiger 1683 und 1700 publicirter gottorpiſchen Schriften S. 113—147 antreffe.

Bundesgenoſſen, beſonders den Kaiſer, die Krone England und die Generalſtaaten, dahin zu vermögen ſuchen wolle, damit durch wirkliche Abſonderung und Theilung alles deſſen, was Dänemark mit Gottorp gemeinſchaftlich habe, alle Gelegenheit zu fernerm Zwieſpalt aufgehoben würde. Falls man aber dieſen Zweck nicht erreichte, ſondern es zwiſchen Dänemark und Gottorp zum wirklichen Bruch geriethe, ſo wollte der Churfürſt dem Herzoge auf deſſen Verlangen 4800 Fußknechte und 1200 Reiter zuſenden, und ſo lange, als zu Ausführung dieſes Kriegs vonnöthen, überlaſſen, ja, wenns die Noth des Herzogs erfordere, denſelben mit ſeiner geſammten übrigen Macht mit äußerſten Kräften unterſtützen. Dieſe Hülfsvölker ſollten jährlich aus den hannöveriſchen und zelliſchen Ländern ergänzt werden, und den Befehlen des Herzogs unterworfen ſeyn, welcher ihnen Futter und Brodt liefern, für die Beſoldung und übrige Verpflegung aber, ſo lange dieſelben zur Vertheidigung des Herzogs und deſſen Fürſtenthümer gebraucht würden, ihrem Herrn monatlich 15000 Reichsthaler bezahlen ſollte. Hingegen verſprach der Herzog, auf den Fall eines feindlichen Angriffes des Churfürſten oder deſſen Hauſes in deſſen Ländern ihm auf gleichmäßige Weiſe zu helfen und nach allem äußerſten Vermögen treulichſt beyzuſtehen, auch zur Erhaltung der hannöveriſchen Churwürde, wie auch zur Behauptung des gegenwärtigen Beſitzes und Anerkenntniſſes des Eigenthumrechtes von Sachſenlauenburg dem Churfürſten und deſſen Hauſe allen vermögſamen Beytrag zu leiſten. Hierauf erfolgte am 14ten May im Haag ein Bündniß des Königs von England und der Generalſtaaten mit dem Herzoge, worinn dieſer jenen drey Regimenter zu Pferde, jedes zu 570 Mann, und zwey zu Fuß, jedes zu 880 Köpfen, auf dieſen

ſen Feldzug gegen ein Hülfsgeld von 75000 Thalern auf die Bedingungen zuſendete, daß das Reichscontingent des Herzogs in den drey Regimentern zu Pferde mitbegriffen würde, und dieſe Kriegsvölker, falls ſie am Rhein blieben, vom Herzoge mit allem Nöthigen verſehen, falls ſie aber über die Maas giengen, von den wider Frankreich verbundenen Mächten mit Unterhalt verſorgt würden. Falls der Herzog aber in Gefahr käme, in ſeinem Lande angegriffen zu werden, oder daß im niederſächſiſchen Kreiſe Unruhe durch Thätlichkeiten entſtünde, ſo ſtünde dem Herzoge frey, dieſe Hülfsvölker zurückzurufen, gegen einen verhältnißmäßigen Abzug vom Hülfsgelde, welches ihm England und Holland dafür zahlten h). Ja man nahm den Herzog ſogar nicht nur in die große Verbindung auf, zu welcher der König von England und die Generalſtaaten gehörten, ſondern verſprach ihm auch zu ſeiner noch größern Sicherheit, daß er wider alles, was man gegen ihn durch den Weg der Thätlichkeit vornehmen möchte, vom Könige von England und den Generalſtaaten unterſtützt und gehandhabt werden ſollte. Beyde nordiſche Könige machten einige Anſtalten zur Ausrüſtung ihrer Flotten, damit jeder derſelben den Gegentheil deſto leichter bewegte, die gottorpiſche Sache auf eine ſolche Art abzumachen, wie er wünſchte, indem man ſowohl zu Berlin als zu Hamburg an einem Vergleiche arbeitete. Am letztern Orte waren Geſandte vom Kaiſer, Schweden, England, den Generalſtaaten, Churſachſen und Churbrandenburg dazu gegenwärtig, brachten aber nur einen vorläufigen Vertrag zu Stande, kraft deſſen ſich am 28ſten April ſowohl der Herzog als der König verpflichteten, unter kaiſerlicher, chur-

h) Pfeffinger S. 581—588.

ſächſiſcher und churbrandenburgiſcher Vermittlung fernere Unterhandlung zu Pinneberg anzuſtellen, und ſich während der Unterhandlung aller Feindſeligkeiten und Neuerungen zu enthalten. Zu dieſer pinnebergiſchen Unterhandlung ſendete der König den geheimen Rath Biermann von Ehrenſchild, den geheimen Rath Johann Hugo von Lente, und den Landrath Chriſtoph Blome; der Herzog hingegen alle ſeine drey geheimen Räthe, nämlich Wedderkoppen i), Pinciern und du Cros; und die Dänen eröffneten dieſelbe am 24ſten Auguſt durch Uebergabe ihrer erſten Schrift. Sie behaupteten, der Herzog ſey zur Mittheilung des letzten Willens ſeines Vaters an den König und zur Erneuerung der alten Vereinigungen verbunden, und könne mit keinem Rechte ohne vorherige Anzeige und eingeholte Genehmigung des Königs fremde Kriegsvölker in die Herzogthümer aufnehmen oder ſeine eigene Kriegsmacht vergrößern. Keine einzige von dieſen Behauptungen geſtand ihnen der Herzog zu. Die erſte Frage entſchied das im gottorpiſchen Hauſe ſtatthabende Recht der Erſtgeburt offenbar für den Herzog, und weil die Dänen vermuthlich ihr durch Anbringung dieſer Forderung begangenes Verſehen ſchon erkannten, drangen ſie auf dieſelbe vielleicht nur Ehren wegen. Hingegen beſtrebten ſie ſich deſto ſtärker, mit den übrigen durchzudringen; und wenn ſie dieſe erhielten, war für ihren Nutzen ſehr unwichtig, ob die gottorpiſchen Länder einen einzigen Herrn hätten, oder unter mehrere getheilt wären. Zu dieſem Zwecke wollten ſie durchaus die Beſtätigung

i) Wedderkoppen wollten die Dänen aus der Urſache, weil ihn König Karl XI. zum ſchwediſchen Staatsrathe ernannt hatte, von dieſer pinnebergiſchen Unterhandlung ausſchließen.

gung der alten Verträge zuerſt vornehmen, weil ſie dieſes Stück ſo zu behandeln dachten, daß ihnen die Abmachung deſſelben zum Mittel diente, ihr Recht zum dritten gleichfalls erweislich zu machen, und vom Herzoge die Bewilligung deſſelben zu erhalten. Da nun die Erneuerung der Verträge in dem Verſtande, welchen ſie ihnen beylegten, ihnen den Sieg in dieſem ganzen Rechtsſtreite überliefern ſollte; vom Herzoge aber nicht anders begehrt werden konnte, als wenn demſelben alle Einwendungen benommen wären, die er über die däniſche Nichterfüllung des altonaiſchen Vertrages vorbrachte, und dieſer zum Erweis dieſes Vorbringens auf die vom Könige unterlaſſene Entſchädigung der herzoglichen Beamten, die Zurückbehaltung des Gutes Gottesgabe, wie auch die nicht geſchehene Abſchaffung der übrigen Beſchwerden des Herzogs, zu welcher ſich der König in dem altonaiſchen Vertrag anheiſchig gemacht, berufte: ſo antwortete der König auf dieſe herzoglichen Anführungen, daß er in Anſehung der Entſchädigung der herzoglichen Diener durch Ueberlaſſung ſeiner an den Herzog habenden und von Chriſtian Albrecht ſelbſt gültig erkannten Forderung ſeiner Verbindlichkeit ſich entlediget, und Gottesgabe deswegen vom Herzoge Auguſt von Nordburg nicht zurückgefordert habe, weil es doch eben dieſem Herzoge vom Herzoge von Gottorp hätte wieder überliefert werden müſſen, und dem ohngeachtet ſich erbiete, in allen Stücken, wo der Herzog erweislich machen könne, daß der König den altonaiſchen Vertrag unvollſtreckt gelaſſen, denſelben nach der Billigkeit zu befriedigen, wenn nur der Herzog die alten Verträge erneuern wolle. Aber hiezu konnte ſich der Herzog unmöglich verſtehen, ohne ſeine ganze Sache aufzugeben. Denn die Dänen nannten die Vereinigung allgemein, und die Verträge, auf deren Beſtätigung

durch den Herzog ſie drangen, häusliche Verträge, und dieſes waren die Hauptſätze, durch deren Zuſtändigkeit der Herzog ſeine ganze Sache verlieren mußte. Daher drang der Herzog hiegegen auf eine Erklärung der Dänen, daß die Gemeinſchaft des Königs und des Herzogs in den Herzogthümern nicht allgemein ſey, ſondern ſich nur auf die durch Verträge beſtimmten Stücke erſtrecke, oder daß die Dänen bey dem Namen der allgemeinen Vereinigung den Zuſatz ſetzen ſollten, die in gewiſſem Verſtande nach Maaßgabe der Verträge und Vereinigungen allgemeine Vereinigung. Denn ſonſt könne der Herzog nicht anders denken, als wenn Dänemark dem Namen, allgemeine Vereinigung, zum Schaden des Herzogs die Ausdehnung beyzulegen ſuche, daß der Herzog durch ſeine Zuſtändigkeit dieſes Namens dem Könige das Recht, ohne deſſen Befragung und Genehmigung keine Bündniſſe zu ſchließen, und nichts, was ſeine Kriegsverfaſſung betreffe, vorzunehmen, zugleich zugeſtanden habe, da doch des Herzogs Recht hierinn ohne Zuziehung des Königs nach ſeinem Belieben zu handeln erſt aus der demſelben im roſchildiſchen Frieden geſchehenen Abtretung der Souverainetät und des ſupremi dominii una cum directo et utili nothwendig fließe, hernach aber zum Ueberfluſſe mit ausdrücklichen Worten im altonaiſchen Vertrage vom Könige anerkannt ſey. Aus einer eben ſo guten Urſache komme dem Herzoge die Benennung, Hausverträge, bedenklich vor, indem er mit Recht beſorge, daß der König hieraus zu folgern begehre, daß das gottorpiſche Haus nichts ohne den König, als das Haupt eines in verſchiedene Linien getheilten Hauſes, vornehmen könne, und hiemit würde das ganze Souverainetätsrechts des Herzogs vernichtet. Hiegegen erwiederten die Dänen: die Behauptung des Herzogs, daß er ohne Zuziehung

des

des Königs ſeine Soldaten vermehren, Feſtungen anlegen, mit Auswärtigen Bündniſſe ſchließen, und auswärtige Kriegsvölker in die Herzogthümer aufnehmen dürfe, ſtreite mit dem Weſen einer jeden gemeinſchaftlichen Regierung, und die Unbefugtheit des Herzogs zu dieſen Dingen erhelle auch aus dem ganzen Betragen, welches alle Vorfahren des Herzogs in dergleichen Angelegenheiten gegen die Könige von Dänemark beobachtet hätten, und aus vielen Verträgen, welche Beſitzer der Herzogthümer ſeit 1266 mit den Königen von Dänemark geſchloſſen hätten. Denn indem die Ritterſchaft, Prälaten und Städte dem Könige ſowohl als dem Herzoge huldigten, könnte kein Herr ohne den andern, wie die alten Verträge, beſonders die von 1533 und 1623, erkennten, den gemeinſchaftlichen Unterthanen durch Unterhaltung oder Beherbergung ſeiner Kriegsvölker ohne Wiſſen und Willen des andern neue Laſten auflegen; wegen Vermiſchung des königlichen und des herzoglichen Gebietes falle dem einen unmöglich, ohne Berührung des dem andern zuſtehenden Gebietes in das ſeinige etwas zu bringen, und hieraus folge nothwendig, daß beyde bey ſolchen Vorfällen Vernehmen mit einander pflegen müßten, und endlich ſtoße ein einſeitiges Verfahren in allem, was Kriegsangelegenheiten betreffe, das Weſen einer gemeinſchaftlichen Regierung um, von welcher unmöglich ein ſo wichtiger Gegenſtand, als die kriegeriſche Verfaſſung ſey, abgeſondert werden möge. Wider den Gegenſatz des Herzogs, daß die Verträge, auf welche der König ſich berufte, nicht ſo anzuſehen ſeyn, als wenn die übrigen Herzoge ſolche mit den Königen, in ſo fern dieſelben Herzoge ſeyn, ſondern mit den Königen als Königen von Dänemark geſchloſſen hätten, und daher keine Hausverträge, ſondern Bündniſſe zwiſchen den Herzogen und

und zwiſchen der Krone Dänemark genannt werden müßten, fehlte es dem Könige nicht an Gegengründen, deren Beantwortung dem Herzoge ſehr ſchwer fiel. Allein alles, was der König zu ſeinem Vortheile anführte, ward vernichtet, falls er die Behauptungen des Herzogs einräumte, daß die ältern Verträge nur in ſo ferne gegenwärtig gültig ſeyn, als in denſelben durch den roſchildiſchen und folgende neuere zwiſchen den Königen und Herzogen geſchloſſene Verträge und Verhandlungen keine Veränderung getroffen worden. Daher führte der König zu Beſtreitung dieſes Hauptgrundes des Herzogs an, daß die Souverainetät des Herzogs bloß in Befreyung von der Lehnshoheit des Königs von Dänemark beſtehe, und durch die Verbindlichkeit, in Waffen-, Bündniß- und Befeſtigungsangelegenheiten nichts ohne den König zu thun, nicht umgeſtoßen werde, und unterſtützte dieſes durch das Beyſpiel des niederländiſchen Staates, in welchem jede Provinz die Souverainetät beſitzt, ohngeachtet die Bündniß-, Kriegs- und Friedensangelegenheiten von einer aus allen Provinzen beſtehenden Verſammlung abgehandelt werden. Er wollte ferner, daß der altonaiſche Vertrag, den der Herzog für ſich anziehe, demſelben entgegen ſtehe, indem man darinn demſelben die Rechte, Bündniſſe zu ſchließen, wie auch Feſtungen zu bauen und zu beſitzen, nicht als aus der Souverainetät fließend, ſondern als beſondere Rechte zugeſtehe, und nicht anders als auf die Art, wie der Herzog dieſelben bis zum Jahre 1675 gehabt habe, und hiedurch anzeige, daß ſie demſelben nur in Gemeinſchaft mit dem Könige zukämen. Während dieſen Unterhandlungen kehrten die in Dienſt der Engländer und Holländer gegebenen holſteiniſchen Regimenter im October zurück. Aber der König verwehrte ihnen, als ſie an die Trave gelangten,

ten, den Weg in die Herzogthümer, und rechtfertigte dieſes Betragen durch die Gründe, daß ſie ohne vorherige Ueberlegung mit ihm angenommen worden, und er alſo nicht verpflichtet ſey, ſie in das gemeinſchaftliche Gebiet zu laſſen, und überdem ihm niemand zumuthen könne, daß er bey der Ungewißheit, welchen Ausgang die Unterhandlung zwiſchen ihm und dem Herzoge gewinnen werde, ſeinem Gegner ein Schwerdt ſelbſt in die Hand gebe, das derſelbe wider ihn gebrauchen könnte. Denn Dånemark wußte gar wohl, daß die mächtigen Freunde, welche ihre Verbindungen mit dem Herzoge und ihr eigener Staatsnutzen, der alles andere überwiegt, zur kräftigſten Unterſtützung der Sache deſſelben antrieben, durch Befreyung von den Kriegen, die noch mit Frankreich und den Türken geführet wurden, Bequemlichkeit hiezu erlangten. Allein vielleicht wäre doch dieſe Angelegenheit in der Güte beygelegt worden, wenn nicht 1697 ſich ſo viele Ver- 1697.
änderungen in Europa ereignet hätten, die einen Theil ſowohl als den andern in den Geſinnungen ſtärkten, es lieber auf einen Krieg ankommen zu laſſen. Denn am 5ten April ſtarb König Karl XI. von Schweden, am 27ſten Junius erwählte die zahlreichſte Parthey der Polen den Churfürſten von Sachſen Friedrich Auguſt mit Widerſpruche einer ſchwächern, welche auf den vom franzöſiſchen Hofe empfohlenen franzöſiſchen Prinzen Conti ſtimmte, zum Könige, und am 30ſten October kam der allgemeine Friede zwiſchen Frankreich und allen mit dieſer Krone in Krieg verwickelten Feinden zu Ryswick zu Stande, und jeder ſah voraus, daß auf dieſen Frieden mit Frankreich der mit den Türken bald erfolgen müſſe, weil nun der Kaiſer und das deutſche Reich alle Kräfte, die ſie ſo lange zum Theil wider Frankreich brauchten, wider den Türken wenden

könnten, und hiedurch von demſelben erzwingen würden, daß er ſowohl dem Kaiſer, als allen deſſen Mitverbundenen, nämlich Polen, Venedig und Rußland, ſolche Friedensbedingungen, als ſie begehrten, zugeſtehen müſſe. Einem vertraulichen Vernehmen zwiſchen den neuen Königen, Karl XII. von Schweden und Auguſt II. von Polen, ſtanden ſowohl der Staatsnutzen als ein anderer Umſtand im Wege. Für das ſchwediſche Reich war kein König von Polen ſo zuträglich, als ein Piaſte, als welcher dem benachbarten Schweden, weil ihm ſowohl eigene Kräfte als Verbindungen mit Auswärtigen fehlten, keine Gefahr erweckte; am allerwenigſten aber konnte demſelben gefallen, daß jetzt ein Churfürſt von Sachſen, den ſowohl ſein deutſches Churfürſtenthum als ſeine Verbindungen mit andern Mächten ſtärkten, auf den polniſchen Thron gelangte. Da überdem Karl XII. der proteſtantiſchen Religion, zu welcher er ſich bekannte, eben ſo eifrig ergeben war, als ſeine Reichsvorfahren: ſo vermehrte ſein Misfallen, daß eben dieſer für ſein Reich bedenkliche König von der proteſtantiſchen Religion zu der katholiſchen übergetreten war, und als ein Erbe und Nachfolger der Churfürſten von Sachſen, die ſeit Anfang des Lutherthums ihren höchſten Ruhm darinn ſetzten, dieſe Religion im deutſchen Reiche zu ſchützen, nicht nur bey ſeinen nunmehrigen Glaubensgenoſſen groſſes Frohlocken über den Nachtheil erweckte, welchen dieſe Religionsänderung eines Nachfolgers der Fürſten, die ſich zuerſt zum Lutherthum bekannten, und ſeit der Zeit es nach allem Vermögen unterſtützten, der proteſtantiſchen Religion zuziehe, ſondern auch dieſe Religionsänderung, ohngeachtet jeder, der die Geſinnungen Auguſti kannte, wohl wußte, daß er ſich nie in Sinn kommen laſſen werde, daß es ſeine Pflicht erfordere, die Religion, welche er verlaſ-

laſſen hatte, oder ihre Bekenner zu kränken, bey allen Proteſtanten in Erwägung des Verluſtes, den ſie dadurch erlitten, und des Gewinns, der ihren Gegnern dadurch zuwuchs, gerechte Beſorgniſſe verurſachte k). Dieſe mächtigen Hinderniſſe einer herzlichen Freundſchaft zwiſchen den neuen Königen von Schweden und Polen gaben Gelegenheit zu Stiftung eines genauen Verſtändniſſes zwiſchen dem neuen Könige von Polen und dem Könige von Dänemark, wozu beyde noch mehr der Gewinn antrieb, den, wenn Schweden von ihnen beyden zugleich bekriegt würde, und man noch den Czar zum Helfer bekäme, ſowohl der König von Dänemark als der von Polen davon zu tragen ſich mit völliger Gewißheit verſprachen. Denn gar bald ſah die ganze Welt, daß Schweden ſich in dem Urtheile von der ihm durch Auguſts polniſche Thronbeſteigung bevorſtehenden Gefahr nicht geirrt habe. Nach aller Wahrſcheinlichkeit hegte derſelbe ſchon zu der Zeit, als er den Entſchluß faßte, ſich um die polniſche Krone zu bewerben, bey gegenwärtigen Zeitläuften, die er für überaus günſtig anſah, Liefland durch ſeine Waffen den Schweden zu entreißen, die Neigung, ſobald er von dem Türkenkriege erledigt werde, einen neuen wider Schweden anzufangen. Unter dieſen Umſtänden nahm der Herzog bey Stapelholm, bey Huſum, bey Römſted ohnweit Schwabſted, und am Einfluſſe der alten Sorke in die Eider, den Bau der vier Schanzen wieder vor, den er bereits im vorigen Jahre angefangen, und auf die Vorſtellungen derer, die am Vergleiche zwiſchen ihm und dem Könige arbeiteten, und auf die Drohung des Königs, dieſe neuen

k) Faßmanns Leben Friderici Auguſti, Königs von Polen, S. 259, 260. Burnet S. 230, 231. Leben Caroli des XII. und Großen S. 7 u. 8.

neuen Schanzen durch ſeine Kriegsmacht zu zerſtören, eingeſtellt hatte. Jetzt aber ließ er ſich durch eben ſolche Drohungen von Vollendung derſelben nicht abhalten, und noch waren ſie nicht recht fertig, ſo erfüllte der König ſeine Drohungen. Denn am 26ſten May ſchickte der König 7000 Mann hieher, am 1ſten Junius kam er ſelbſt mit dem Feldmarſchall in das Lager dieſer Kriegsvölker, und am 10ten waren ſchon alle dieſe neuen Schanzen, ohngeachtet ſich die darinn liegenden Herzoglichen gut vertheidigten, durch Uebergabe dieſer Beſatzungen, welche den freyen Abzug nach Tönningen ſich bedingten, in der Gewalt des Königs, welcher ſie unverzüglich durch ſeine Soldaten und einige tauſend aus dem herzoglichen Gebiete aufgebotene Bauern der Erde gleich machte, und darauf ohne fernere Feindſeligkeiten das herzogliche Land räumte. Der König konnte alſo auf einer der drey Schaumünzen, die er auf dieſe Begebenheit prägte, bey der Vorſtellung der Bombardirung der Holmerſchanze ohne die geringſte Uebertreibung der Wahrheit ſagen: In tranſitu vidit et diruit. Allein dieſer Ruhm verliert ein Vieles durch die Betrachtung, welch einen kleinen Widerſtand ihm der Herzog bey dieſer Unternehmung thun konnte, und die Abſchnittsſchrift, daß dieſes ob ſecuritatem publicam geſchehen müſſen, iſt auch guten Einwendungen unterworfen. Auf einer andern tritt ein Löwe auf den däniſchen, norwegiſchen und ſchleswigiſchen Schild, und die beygefügte Schrift erkläret dieß Bild durch die Worte: Et tegit et protegit et tuetur. Die dritte iſt von der Größe eines herzoglichen Vierſchillingſtückes. Auf einer Seite des Schauſtückes ſtehen auch eben die auf der holſteiniſchen Münze befindlichen Worte: Moneta Sleſvicenſis, bey dem ſchleswigiſchen Wapen, auf der andern hingegen die niedergeworfenen Schan-

zen,

zen, wobey man die Worte lieſt: Supremus labor inconſtantia, welche auf den herzoglichen Titel ſupremus dominus, deſſen er ſich wegen ſeiner Souverainetät bediente, und auf den Wahlſpruch, den er auf ſein Geld ſetzte, Anſpielungen enthalten l). Einige vermeynten, ein Verdruß des Königs von Dänemark, daß die wider Frankreich verbundenen Fürſten und Staaten, worunter ſich alle die befanden, die ſich des Herzogs vorzüglich annahmen, bey der Friedenshandlung mit Frankreich ſeiner ſo wenig achteten, habe mit dazu gewirket, daß er zur Erwiederung ihren Vergleichsvorſchlägen in der Sache des Herzogs ſchlechtes Gehör gab, und an den Höfen beyder nordiſchen Könige hätten die franzöſiſchen Geſandten ſich aufs eifrigſte beſtrebet, die Gemüther von einer gütlichen Beylegung abzuwenden, weil der Vortheil ihres Königs, der den Tod des erbloſen Königs von Spanien, dem man alle Tage entgegen ſah, zu ſeiner Vergrößerung zu nützen ſich vorſetzte, und verſichert war, daß ganz Europa, welches zu Vereitelung dieſer ſeiner Abſicht ſein Aeußerſtes anzuwenden gedrungen war, ihn alsdann bekriegen würde, einen Krieg in Norden erforderte, als wodurch ein groſſer Theil der Kräfte ſeiner vermuthlichen Feinde von ihm in dieſe Gegenden abgezogen wurde.

Dieſe von allen Seiten für Schweden bedenklich ausſehenden Umſtände hielt am 8ten November der ſchwediſche Adel den übrigen nebſt ihm zu Stockholm verſammleten Ständen als einen mächtigen Bewegungsgrund vor, ihren am 17ten Junius 1682 gebornen König, deſſen ungemeine Leibes- und Gemüthsgaben ſein Alter weit überſtiegen, für mündig zu erklären. Dieſe Vorſtellung fand allgemeinen Beyfall, und am 27ſten überlieferten die Vormün-

l) Nordberg S. 101—103.

münder die Regierung in ſeine Hände. Doch ohngeachtet Karl XII. ſich von der erſten Kindheit an in Anſehung des Leibes ſowohl als der Seele ſo gebildet hatte, daß er ſich verſichert hielt, bey Erforderniß im Kriege gleich ſeinen größten Vorfahren, die ſich durch ihre Kriegsthaten ein immerwährendes rühmliches Gedächtniß erworben haben, Ehre einzulegen: ſo trachtete er doch (in ſo ferne es ihm die Pflicht ſeiner Sicherheit und der Ehre nach dem hohen Begriffe verſtattete, den er von der Ehre hatte) nach Erhaltung des Friedensſtandes, und eröffnete dieſe ſeine Meynung allen Höfen und Staaten. Der König von Polen vergalt die Freundſchaftsverſicherungen, die er von ihm empfieng, mit ſo zärtlichen Erwiederungen, daß Karl ſo wenig beſorgte, daß Auguſt mit Feindſeligkeiten wider ihn umgehe, daß
1698. er im März und Junius des Jahres 1698 ſeinen Reſidenten Wachſchlager bevollmächtigte, mit dem Könige ſowohl als mit der Republik über eine nähere Verbindung Unterhandlung zu pflegen, und am 13ten Auguſt den Generalmajor Moritz Welling zu Betreibung dieſer Angelegenheit nach Warſchau ſchickte. Mit Dänemark begehrte er gleichfalls lieber in Freundſchaft zu bleiben, als Krieg zu führen, und der König von Dänemark erklärte ihm hingegen durch den Freyherrn von Juelinge, daß er ſeines Theils alles zu Unterhaltung des guten Vernehmens beyzutragen geſinnt ſey. Ob auch wohl gleich bey der Bekanntmachung, daß der König von Schweden ſeine älteſte Schweſter Hedwig Sophia mit dem Herzoge von Gottorp vermählen werde, vermerkt wurde, daß der däniſche Hof dieſe Heirath ungerne ſehe, ohngeachtet Karl durch Vollſtreckung dieſer Heirath, die am 2ten Junius zu Stockholm geſchahe, das von ſeinem Vater dem Herzoge geleiſtete Verſprechen erfüllte, das in Dänemark

nemark nicht unbekannt ſeyn konnte, da es Moles=worth ſchon 1694 durch den Druck in der ganzen Welt verbreitet hatte; auch bald glaubwürdige Berichte von einer nähern Verbindung zwiſchen den Königen von Dänemark und Polen einliefen, und der Freyherr von Juelinge, als der ſchwediſche Hof ihn hierüber befragte, nicht nur die Wahrheit dieſes Berichtes zugeſtand, ſondern auch hinzufügte, daß er befehligt ſey, dieſe Verknüpfung in Schweden merken zu laſſen: ſo behielt doch Karl, weil er vom Könige von Polen nichts Feindliches vermuthete, und in dieſer Vorausſetzung von deſſen nähern Verbindung mit Dänemark nichts Schädliches für ſich befürchtete, und der däniſche Geſandte auch nach geſchehener Anzeige dieſer Verbindung mit Polen fortfuhr, um Erneuerung der Bündniſſe zwiſchen beyden Kronen Dänemark und Schweden anzuhalten, noch immer einige Hoffnung, daß der Streit zwiſchen dem Könige von Dänemark und dem Herzoge ohne Krieg ſich endigen werde, beſonders wenn er erwägte, daß der König von Dänemark, wie er irrig urtheilte, von niemanden Beyſtand in ſolchem Kriege hoffen konnte, und dabey wohl wiſſe, daß der Herzog in demſelben viele mächtige Helfer haben würde, deren vereinigten Kräften die alleinige däniſche Macht gewiß nicht gewachſen war. Dieſe ſeine Hoffnung beſtärkte die Abnahme der Geſundheit des Königs. Denn aus allen dieſen Umſtänden zog er den Schluß, daß der König von Dänemark durch ſeinen eigenen Nutzen angetrieben werde, ſich mit dem Herzoge auf eine ſolche Art zu vereinigen, daß deſſen Gönner damit zufrieden wären, keinesweges aber durch Beſtehung auf dem Aeußerſten dieſe Angelegenheit der Entſcheidung der Waffen anzuvertrauen, die nach aller Wahrſcheinlichkeit ſchlechter für Dänemark ausfallen müſſe. Eben hierauf zielte

der

der König von Schweden, als er am 2ten Junius ſeinen neuen Schwager, deſſen geheimen Rath und Günſtling Pincier er zum Freyherrn von Königſtein und ſchwediſchen Kriegsrath erklärte, zum Generaliſſimus über alle in den ſämmtlichen deutſchen Ländern der ſchwediſchen Krone befindliche Truppen erklärte. Dabey aber bezeugte er durch einen Handbrief, den er, als er bey Gelegenheit der Begleitung ſeines Schwagers, der mit ſeiner neuen Gemahlinn von Karlskrona nach Hauſe abfuhr, nach Helſingborg kam, und allda vernahm, daß König Chriſtian ſich in der Nähe zu Kronenborg aufhalte, demſelben nebſt einem mündlichen nachbarlichen Gruße durch einen Oberſten hinüber ſchickte; noch mehr aber dadurch, daß er, da der bereits ſiechende König von Dänemark noch dazu am 19ten October am großen Jagdfeſte auf der von ihm zuerſt in ſein Reich eingeführten engliſchen Parforcejagd in dem von ihm angelegten und eingezäunten jägersburgiſchen Thiergarten von einem Hirſche an den Schenkeln eine ſchwere Wunde empfieng, die bald unheilbar wurde, und ihm nicht erlaubte, das Bette zu verlaſſen, am 22ſten December mit Juelinge und einem andern zu dieſem Geſchäfte beſtimmten außerordentlichen däniſchen Geſandten, Chriſtian Seheſted, die am 1ſten Februar 1690 zwiſchen ſeinem Vater und dieſem Könige von Dänemark errichtete Verbindung bis zum Schluſſe des Jahres 1703 verlängerte, die Aufrichtigkeit ſeiner Verſicherungen, daß er die Freundſchaft mit Dänemark zu erhalten wünſche. Bey dieſen wechſelſeitigen Freundſchaftsverſicherungen rüſteten ſich doch beyde Könige zum Kriege. Denn Chriſtian war gewiß verſichert, daß ſowohl der König von Polen als der Czar Peter von Rußland, wenn der König von Schweden ſeine Waffen wider ihn wenden würde, dieſe Gelegenheit ergreifen

ſen würden, in den Gegenden, wo ihre Länder mit den ſchwediſchen gränzten, Eroberungen zu machen, die lüneburgiſchen Kriegsvölker durch die wider die hannöveriſche Churwürde verbundenen deutſchen Fürſten genugſam zu beſchäftigen meynte, auch in Anſehung ſeiner Feinde in Deutſchland auf das Heer, welches der König von Polen in ſeinem Churfürſtenthume Sachſen hielt, Rechnung machte, und endlich glaubte, daß König Wilhelm weder bey den Generalſtaaten noch bey ſeinem engliſchen Parlamente es dahin bringen werde, daß ſich England und Holland auf eine ſolche Art in die holſteiniſche Angelegenheit miſchten, daß Dånemark die Wirkungen ihrer Einmiſchung ſonderlich fürchten dürfe. Der König von Schweden hingegen konnte weder aus Neigung für ſeinen Schwager noch wegen ſeines Staatsnutzens zugeben, daß Dånemark in dieſer holſteiniſchen Sache ſeinen Zweck erreichte, und ſeine Ehre und das Beyſpiel ſeiner Vorfahren, die nie einen Krieg, ſo ungleich auch ihre Kräfte den feindlichen waren, ſcheuten, erlaubte ihm nicht, durch ein Kleinmüthigkeit verrathendes Betragen in dem gegenwärtigen Falle den Krieg zu vermeiden, wo er ſo mächtige Helfer beſaß, und von den Verabredungen Chriſtians mit dem Könige von Polen und dem Czar einigen Verdacht hegte m), ob wohl der König von England, wenn die in der in den petersburgiſchen Anmerkungen über die Zeitungen eingerückten Lebensbeſchreibung Auguſts, die viele Beſonderheiten enthält n), hievon befindliche Anzeige ihre Richtigkeit hat, deſſen Vorhaben, Schweden

m) Pfeffinger Th. III. S. 611 und 612. Nordberg S. 63, 64, 89—93, 10?, 114.

n) Petersburgiſche Anmerkungen über die Zeitungen aufs Jahr 1733. S. 78.

den anzufallen, durch den großen Aufwand, welchen er zu Entdeckung der verborgenſten Geheimniſſe an allen Orten machte, ſehr zeitig erfahren, und darauf Auguſten angeboten hatte, alle erſtaunende Koſten, welche ihm die Erlangung der polniſchen Krone verurſachet, zu erſetzen, wenn er den Angriff des Königs von Schweden verſchieben, und ſeine ſächſiſchen Kriegsvölker, die er dazu brauchen wollte, wider Frankreich an den Rhein ſchicken würde o). Der herzogliche Oberſte Zacharias Wolf erhielt
1699. 1699 von ſeinem Herrn Befehl, unter ſolchen Umſtänden die vom Könige 1696 geſchleiften Schanzen wieder herzuſtellen, und der König von Schweden ſchickte demſelben hiezu am 28ſten Julius 1200 Mann aus Wismar zu. Däniſcher Seits behauptet man, Wolf und mehrere herzogliche Kriegsbefehlshaber hätten dem Herzoge die Vorſtellung gethan, daß ſie nicht begreifen könnten, warum der Herzog ſo große Koſten auf die Erbauung dieſer Schanzen wendete, da ſie doch zur Bedeckung ſeines Landes keinen ſonderlichen Nutzen ſchafften, und darauf die unvermuthete Antwort erhalten: es geſchehe

o) Der Inhalt dieſer Erbietungen des Königs von England an den König von Polen würde dem ganzen Berichte des petersburgiſchen Lebensbeſchreibers zum Nachtheile gereichen, wenn er nicht ſelbſt hiefür dadurch geſorgt hätte, daß er zu der Anzeige der Nachricht von ſolchen Erbietungen die Einſchränkung ſetzt: man will wiſſen. Denn hiedurch erklärt er, daß er die Sache von der frühzeitigen Entdeckung des Geheimniſſes Auguſts durch Wilhelmen nebſt dem Umſtande, daß dieſer jenen durch anſehnliche Vortheile von dem Vorhaben der Bekriegung des Königs von Schweden abzuziehen geſucht, gewiß wiſſe, aber nicht dafür ſtehen könne, daß er in Anſehung der eigentlichen Beſchaffenheit der Erbietungen ſo richtigen Unterricht erlangt habe.

ſchehe darum, daß die Dänen kommen, und ſie wieder herunterwerfen ſollten. Aber die Schweden und Gottorper geben dieſe Reden für ein ungegründetes Vorgeben aus, welches zum Behuf der däniſchen Sache erdacht worden ſey, und berufen ſich hierinn auf die ſtarken Kriegsrüſtungen des Königs von Dänemark, auf eine Warnung an den Herzog, daß derſelbe ſogar der Freyheit ſeiner eigenen Perſon nachtrachte, weswegen er im Auguſt mit ſeiner Gemahlinn aus ſeinem Lande nach Stockholm gieng, und auf die Antwort, welche derſelbe den Vermittlern ertheilte, als dieſelben, da der König von Dänemark drohte, daß er, falls der Herzog den Schanzenbau nicht liegen laſſe, und die ſchwediſchen Soldaten in den Herzogthümern behalte, in deſſen Gebiete ſein Heer führen wollte, ihn am 15ten Auguſt erſuchten, zu Bezeigung ſeiner friedliebenden Geſinnungen hiezu ſich willig zu erweiſen. Denn er erklärte ſich am 18ten September auf dieſes Geſuch: daß ſeine Sicherung wider die Kriegsanſtalten des däniſchen Hofes ihm ſowohl dieſe Schanzen als die ſchwediſchen Kriegsvölker unentbehrlich mache.

Letzte Begebenheiten der Regierung und Tod Chriſtians V.

Vorher, nämlich am 25ſten Auguſt, war der König von Dänemark geſtorben, deſſen Leiche man am 3ten November nach Roſchild in das Grabmahl führte, welches er 1688 hinter dem hohen Altare in der Stiftskirche hatte ausbauen laſſen. Die übrigen merkwürdigen Vorfälle in den letzten Jahren ſeiner Regierung, die, um den Zuſammenhang der holſteiniſchen Sache nicht zu unterbrechen, hieher verſchoben worden, ſind folgende. 1693 nach der Rückkunft von dem lauenburgiſchen Kriegszuge verbeſſerte er ſeine Münze, und am 1ſten December eben deſſelben Jahres unterſchrieb er die von ihm theils neuverfaßten, theils veränderten Geſetze für ſeine zween Ritterorden vom Elephanten und vom

Danebrog. Bey dem letztern veränderte er die Ordenstracht, und am erſtern das Ordenszeichen, indem er in den Ordensſtern Statt des Wapens der drey Kronen das Danebrogkreuz ſetzte, und die Ordenskette ſo verfertigen ließ, daß darinn ein Elephant mit einem Thurme abwechſelte. Das erſte Ordensfeſt dieſes ſolchergeſtalt veränderten Elephantenordens feyerte er am 4ten Julius 1694, als am dritten Pfingſttage, den er jährlich zu dieſer Feyer beſtimmte. Bey demſelben verlautbarte er durch Vorleſung des Ordenskanzlers die neue Verfaſſung, von welcher vorzüglich folgendes bemerkt zu werden verdienet. Der König iſt beſtändig Ordensherr oder Haupt dieſes Ritterordens, und ſeine Söhne ſind geborne Mitglieder deſſelben. Außer dieſen ſollen nie über dreyßig Ritter in demſelben ſeyn, und kein Ritter außer den Verwandten und natürlichen Kindern des Ordensherrn, die ihn, wenn ſie zwanzig Jahr alt ſind, erlangen mögen, vor dem dreyſſigſten Lebensjahre darinn aufgenommen werden. Die übrigen unentbehrlichen Eigenſchaften der übrigen Ordensritter beſtehen darinn, daß ſie alle ſich zur evangeliſchen Religion bekennen, und entweder ausländiſche Könige oder Fürſten oder auch geheime Räthe und andere hohe Beamte des Ordensherrn, oder auch Ritter vom Danebrog ſeyn müſſen. Wenn ſie, ohne den Danebrog erhalten zu haben, zum Elephantenorden gelangen, müſſen ſie acht Tage den Danebrogsorden tragen. Däniſche Unterthanen ſollen bey Empfängniß des Elephantenordens alle andere Orden ablegen, auch hernach keine fremden ohne Befragung des Ordensherrn annehmen, und wenn derſelbe ihnen die Annahme davon verſtattet, des angenommenen fremden Ordens ſich nie in ſeinem Lande bedienen. Wenn einer überführt wird, daß er ſich ohne das Ordensband öffentlich ſehen laſ-

ſen,

ſen, wird ihm der Orden abgefordert. Ein Ritter, der im Kriege feldflüchtig wird, oder von der evangeliſchen Lehre abfällt, oder durch richterlichen Ausſpruch Leben, Ehre und Gut einbüßet, wenn ihm gleich Erlaſſung der Strafe widerfährt, wird durch Abforderung des Ordens und Bemerkung ſeiner Ausſchließung in dem Verzeichniſſe, welches der Ordensſecretair (dem jeder neue Ritter ſein Wapen und ſeinen Denkſpruch überliefert, damit es auf Kupfer gemalt in der friedrichsburgiſchen Schloßkapelle, ſo lange dieſer Ritter lebet, aufgehängt werde) von allen Ordensrittern hält, von ihrer Zahl abgeſondert. Wenn der Ordensherr einen andern Herrn, deſſen Unterthan ein Ritter iſt, mit Krieg überzieht, mag ein ſolcher Ritter ſein Vaterland frey vertheidigen. Wenn aber der Ordensherr angegriffen wird, verliert er durch Führung der Waffen für einen ſolchen Angreifer den Orden. Wofern ihn aber in einem ſolchen Falle ſein Herr dazu zwingt, muß er dieſen Zwang dem Ordensherrn zeitig zu wiſſen thun. Die Ordensritter ſollen ihr Recht beym Ordensherrn ſuchen, und ſich in keinen Zweykampf mit einem Ordensbruder einlaſſen p). In eben dieſem Jahre, und ſo lange Chriſtian V. noch lebte, gab er verſchiedene neue heilſame Geſetze. Nämlich am 6ten Februar befahl er, daß alle Verlöbniſſe bis zu der vom Conſiſtorium entſchiedenen Trennung gültig bleiben; daß bey einer jeden auf den kopenhagiſchen Gaſſen entſtehenden Schlägerey die Bewohner der nächſten zwölf Häuſer herbeyeilen, und mit Gewalt Friede ſtiften; und daß wegen des Schadens, den viele milde Stiftungen dadurch litten, daß ihre Verwalter die ſchuldigen Rechnungen von einer Zeit zur andern verſchöben, woraus oft das Uebel entſprün-

p) Holbergs Staatsgeſchichte S. 468—471.

ſprünge, daß die Stiftungen gar um das Ihrige kämen, die Verwalter ſolche Rechnungen jährlich dem Stiftsamtmann und dem Biſchofe, als allgemeinen Patronen, vorlegen, und dieſe nach Befindung der Sache ſolche bekräftigen, die nachläſſigen Verwalter aber zum Erſatz des verurſachten Schadens anhalten ſollten. Am 7ten April gab er eine allgemeine Schulordnung wegen der ſowohl unter der Jugend durch ihre Laſter und ihren Unfleiß als unter den Lehrern durch Vernachläſſigung ihrer Pflichten und ſchlechte Beyſpiele an vielen Orten eingeriſſenen großen Verderbniſſe, zu welcher Abſtellung er unter andern folgende Mittel nöthig achtete, daß kein fremder Schüler ohne ein Zeugniß ſeines erſtern Lehrers aufzunehmen ſey, die bey unmündigen Jahren ſich unter die Soldaten begebenden zurückgefordert, und die, welche, wie oft geſchah, um der der Aufnahme in die kopenhagiſche Univerſität vorgehenden Prüfung auszuweichen, ausländiſche hohe Schulen bezögen, in zehn Jahren zu keiner Bedienung oder Wohlthat gelaſſen, und, um derſelben fähig zu werden, einer Prüfung unterworfen werden ſollten. Hierauf folgte am 5ten December eine Poſtordnung für die Reiche und Fürſtenthümer, 1695 am 5ten März eine Ordnung für Wirthshäuſer, am 6ten Julius eine Vorſchrift für die der katholiſchen oder reformirten Religion zugethanenen Kirchenpatrone, vermöge welcher ein ſolcher Kirchenpatron zu einer erledigten Stelle drey geſchickte lutheriſche Candidaten dem Könige vorſchlagen könnte, der alsdann einen derſelben wählen würde, am 10ten Auguſt eine Verordnung zur Verpflegung der Reiter auf dem Lande und zu der Mannszucht derſelben, am 17ten eine Verordnung zur Schonung der Wälder, am 26ſten October eine neue Proceßordnung des höchſten Gerichtes, und 1696 am 12ten Septem-

ber

der zu mehrerer Bevölkerung der Inſeln Moen und Bagoe, die er der neuen Gemahlinn ſeines Kronprinzen ſchenkte, eine Bewilligung vieler Vortheile für In- und Ausländer, Handwerker, Manufacturiſten und Seeleute, welche ſich dort niederlaſſen wollten, indem er ihnen nicht nur freye Ueberbringung, ſondern auch bey ihrer Ankunft freye Wohnungen, Befreyung von allen Schatzungen, und jeder Haushaltung jährlich zehn Thaler entweder ganz an baarem Gelde oder zum Theil an Brennholz und andern Lebensbedürfniſſen, freye Fiſcherey, und Erlaubniß, ihre Nahrung überdem auf alle ſelbſt beliebige Arten, auch auf Handelsſchiffen, zu ſuchen, ohne daß ihnen deswegen an ihrem Gehalte gekürzet werden möchte, und endlich nebſt dieſem Gehalt, wenn ſie der König auf ſeinen Schiffen brauche, gleichen Unterhalt und Sold als andern Matroſen, und noch dazu vorzügliche Beförderung zu Officiersſtellen verſprach. 1695 am 26ſten October ſchrieb er dem höchſten Gerichte eine neue Proceßordnung vor, 1696 am 13ten October gab er einen geſchärften Befehl, auf unbebaueten Feldern Wälder anzupflanzen, und 1697 ſtiftete er zu Kopenhagen und zu Bergen zwo grönländiſche Handelsgeſellſchaften, deren Schiffe er von allen Laſt- und Hafengeldern außer dem Feuergelde befreyte, wie denn auch alle Ausrüſtungen und die Rückladungen auf zehn Jahre gleiche Zollfreyheit genießen, alle Bediente von bürgerlichen und perſönlichen Beſchwerden auf immer, die Theilnehmer hingegen von allen perſönlichen Laſten mit Ausnahme der Prinzeſſinnenſteuer auf zwey Jahre frey ſeyn ſollten. 1698 am 29ſten October ertheilte er der oſtindianiſchen Geſellſchaft ihren groſſen Gnadenbrief, welcher nur mit wenigen Veränderungen am 7ten April 1732 von ſeinem Enkel Chriſtian VI. erneuert ward. Nach demſelben

mag ſie in ſeinem Namen mit indianiſchen Königen Bündniſſe und Friedensſchlüſſe treffen und Kriege führen. Wenn aber die Sache europäiſche Völker betrifft, muß ſie die Entſcheidung vom Könige erwarten. Sie hat das Recht, nach ihrem Belieben Feſtungen und Factoreyen anzulegen. Der König behält ſich zwar das Eigenthum der Feſtungswerke von Dansborg und Trankebar vor; allein alles Einkommen überläßt er der Geſellſchaft, wie auch die Ernennung des Commendanten oder Vicecommendanten durch die meiſten Stimmen der Theilnehmer, doch daß ſie denſelben durch den König beſtätigen zu laſſen verpflichtet iſt. Dieſer Commendant wird darauf von der Geſellſchaft in Eid und Pflicht genommen, und darf ſo wenig als ein Glied des geheimen Raths, welcher in Trankebar ſitzt, zu ſeinem Vortheile einige Handlung treiben, ſondern alle dieſe Beamte der Geſellſchaft müſſen ſich an ihrem Gehalte begnügen laſſen. Dieſer geheime Rath beſorget die Handelsgeſchäfte der Geſellſchaft zu Trankebar; andere Dinge, welche die eigentliche Gerechtigkeit betreffen, gehören für ein anderes Gericht, zu deſſen Vorſitzer der Commendant einen geheimen Rath ernennet, und von den Entſcheidungen dieſes Gerichtes kann man ſich auf das Gericht der Geſellſchaft zu Kopenhagen berufen. Von dieſem aber kann man nicht weiter gehen, außer wenn die Angelegenheit Leib und Leben betrifft, in welchem Falle, ſo wie in Streitigkeiten der Geſellſchaft mit Fremden, ein außerordentliches Gericht, welches aus zwey Directeurs der Geſellſchaft und drey Gliedern des höchſten Gerichtes beſteht, den Urtheilsſpruch thut. Die Directeurs, welche von den Theilnehmern erwählt werden, die ſo große Summen in der Geſellſchaft haben, daß ſie bey den Verſammlungen derſelben das Stimmrecht ausüben, haben Macht,

ohne einige Zuziehung des Königs alle Bedienten der Geſellſchaft ſowohl in Europa als in Aſien zu ernennen oder abzuſetzen. Die Geſellſchaft muß die jährliche Abgabe an den König von Tanſchaur entrichten und auf ihre Koſten die Beſatzung zu Trankebar halten, welche außer den Mohren beſtändig aus wenigſtens 200 Europäern beſtehen ſoll. Außer der Geſellſchaft darf kein däniſcher Unterthan bey Verluſt ſeines Schiffes und der Güter nach Oſtindien handeln. Nach **Chriſtians** V. urſprünglicher Einrichtung ſollte die Geſellſchaft alle oſtindiſche Waaren nach keinem andern Hafen, als nach Kopenhagen bringen. Nachmals aber verſtattete man derſelben, ſolche nach ihrem Gutdünken in jeden Hafen des däniſchen Reichs oder der Fürſtenthümer zu führen. Die Schiffe und Güter der Geſellſchaft dürfen um keiner Urſache willen beſchlagen werden, und ſollen weder in Kriegs- noch Friedenszeiten wider ihren Willen zu etwas anders gebraucht werden. Die Schiffe und Baarſchaften derſelben ſind von allen Abgaben außer der befreyet, welche ſich der König vorbehalten hat. Dieſe war nach **Chriſtians** V. Verfügung eine Lieferung von 100000 Pfund Salpeter oder ſtatt dieſer Salpeterlieferung eine Summe von 8000 Thalern von jedem zurückgekommenen Schiffe, deſſen Ladung durch öffentlichen Verkauf für 150000 Thaler ausgebracht wurde. Denn wenn von der Ladung weniger herauskam, verlangte der König nichts. Nach **Chriſtians** VI. Verordnung aber muß überhaupt von allen indianiſchen und chineſiſchen Waaren, die aus dem Lande gehen, Eines, und von denen, welche im Reiche verbraucht werden, Drittehalb vom Hundert dem Könige abgegeben werden q). Zu Staatsangelegenheiten mit

q) Holbergs Staatsgeſchichte S. 322—325. Pläer S. 80—83.

Auswärtigen in dieſen letzten Regierungsjahren Chriſtians V. gehören ſeine Mitwirkung zu Entſcheidung der über die Nachfolge in den Ländern des Herzogs von Mecklenburg-Güſtrow zwiſchen den Herzogen von Mecklenburg-Strelitz Adolph Friedrich (einem Gemahle einer Schweſter der neuvermählten däniſchen Kronprinzeſſinn) und von Mecklenburg-Schwerin Friedrich Wilhelm entſtandenen Streites, die am 3ten Junius 1698 vom Kaiſer geſchehene Empfehlung des Königs vierten Prinzen Karl, welcher nebſt dem fünften, Wilhelm, der nach angetretenem achtzehten Lebensjahre am 24ſten Februar 1706 ſtarb r), und einer Prinzeſſinn, Sophia Hedwig, die beyde Väter dem Churprinzen von Sachſen Johann Georg IV. zur Gemahlinn beſtimmten, die aber, weil derſelbe, als er zur Regierung gelangte, ſich die verwittwete Marggräfinn von Anſpach erwählte, und die vom däniſchen Hofe empfangenen Verlobungsgeſchenke zurückſendete, 1735 am 31ſten März im 58ſten Jahre ihres Alters unvermählt in die Ewigkeit gieng, von acht Kindern den Vater überlebte, zum Coadjutorat des Stiftes Lübeck, zu welchem Zwecke der Kaiſer am 4ten Julius den gottorpſtiftiſchen Vertrag, daß die Biſchofswahl beym gottorpiſchen Hauſe bleiben ſollte, ungültig erklärte, und eine 1697 mit der Stadt Lübeck darüber, daß ſie ſeinen Poſten den freyen Lauf durch ihr Gebiete nicht verſtatten wollte, entſtandene Mishelligkeit, die, nachdem der König die Waaren ihrer Bürger im Sunde anhalten laſſen,

r) Dieſen Sterbetag giebt die holbergiſche Geſchichte an. Allein die europäiſche Fama widerſpricht dieſem Berichte, und beſtimmet den 23ſten November 1705, auf welchen am 26ſten die Abführung der Leiche nach Roſchild erfolgt ſey.

ſen, durch eine Entſchuldigung, welche die Stadt durch einen Bürgermeiſter beym Könige ablegte, und darauf am 24ſten Februar errichteten Vergleich ihre Endſchaft erreichte. Die mecklenburgiſche Angelegenheit ließ ſich anfangs zu gefährlichen Weiterungen an. Denn nach dem Tode des Herzogs von Güſtrow nahmen Kriegsvölker des niederſächſiſchen Kreiſes die ſtreitige Erbſchaft in Bewahrung. Aber 1697 erkannte der Reichshofrath dieſelbe dem Herzoge von Schwerin zu, und ein kaiſerlicher Geſandter wies ihn in dieſelbe ein. Allein nichts deſto weniger behauptete der Befehlshaber dieſer Kriegsvölker, der ſchwediſche Oberſtlieutenant Klinkovſtröm, das Schloß zu Güſtrow, ja vertrieb am 26ſten März nach erlangter Verſtärkung von ſchwediſchen, brandenburgiſchen und hannöveriſchen Kriegsvölkern nicht nur den Herzog, ſondern auch den kaiſerlichen Geſandten. Dieſes Verfahren ſchrieb der Kaiſer anfangs dem ſchwediſchen Hofe zu, und ſchätzte es für eine ſo ſchwere Beleidigung, daß er deswegen dem Geſandten Königs Karls XII. ſeinen Hof verbot, welches dieſer durch ein gleiches Verbot gegen den kaiſerlichen zu Stockholm ahndete. Doch bald beſänftigte der König von Schweden den Kaiſer durch die Entſchuldigung, daß Klinkovſtröm hiezu von ihm keinen Befehl gehabt, daß am 16ten Auguſt die Verlängerung des kaiſerlichſchwediſchen Bündniſſes zu Stockholm erfolgte, und der Kaiſer die Beylegung der Zwiſtigkeiten der Herzoge von Schwerin und Strelitz dem Könige von Dänemark als Herzoge von Holſtein, dem Biſchofe von Lübeck und dem Churfürſten von Hannover übertrug. Dieſe ſchickten in dieſer Angelegenheit 1698 ihre Geſandten nach Hamburg, die ſowohl mit dem kaiſerlichen als ſchwediſchbremiſchen fleißig darinnen Vernehmen pflegten, bis ihnen im März 1701 gelang,

lang, einen allen Partheyen annehmlichen Vergleich zu Stande zu bringen. Endlich ſind noch die Verdienſte dieſes Königs um die Gelehrſamkeit zu berühren, nämlich die große Vergrößerung des von ſeinem Vater geſtifteten königlichen Bücherſchatzes, Sorgfalt, dieſelbe vornehmlich durch eine Menge alter die Landesgeſchichte betreffender Handſchriften zu bereichern, Erbauung eines großen Saals nach dem Muſter der römiſchen Bibliothek della Minerva zu ihrer würdigen Aufbewahrung, wo ſie noch gegenwärtig ſteht, eine gleich anſehnliche Verſtärkung der darüber ſeyenden Naturalien- und Kunſtkammer, ſeine Beförderung, dieſe Kunſtwerke und Naturalien durch den Auftrag, welchen er dem Doctor und Profeſſor der Arzneywiſſenſchaft, Holger Jacobſen, zu Verfertigung eines genauen Verzeichniſſes derſelben, nämlich des in dieſer Geſchichte angeführten muſei regii ertheilte, und Herſchießung der Koſten zum Drucke und den Kupferſtichen dieſes prächtigen Werkes, allgemein bekannt zu machen, ſein Vorhaben, alle zur Erläuterung der Landesgeſchichte dienende Urkunden durch den geheimen Archivarius und Juſtizrath Thomas Bartholin zuſammentragen zu laſſen s), und der Vorſchub, welchen

s) Deswegen ſollten nach einem Befehle vom 19ten Februar 1687 alle Biſthümer, Städte und übrige Gemeinheiten alles, was ſie an Urkunden und andern hiezu dienlichen Quellen beſaßen, Bartholinen gegen einen Empfangſchein zuſenden, der es ihnen, nachdem er es gebraucht hätte, zurückliefern würde. Bloß das Stift Ripen bewies in Befolgung dieſes königlichen Befehls die Vorſicht, daß es von den habenden Schriften Abſchriften an Bartholinen ſendete. Denn hiedurch behielt es ſeine alten Urkunden, da aus der Urſache, weil Bartholin über ſeiner Arbeit ſtarb, die mehreſten demſelben anvertrauten Urkunden verloren giengen.

chen er dem berühmten jenaiſchen Profeſſor **Erhard Weigel** zu Verfertigung der von demſelben erſonnenen großen Weltmaſchine zu Vorſtellung aller Veränderungen des Himmels und der Luft, deren große Koſten andere Fürſten geſcheuet hatten, gewährte. **Weigel** fieng dieſelbe im Auguſt 1696 im roſenburgiſchen Garten an, und vollendete ſie am 4ten October, worauf man zwar die Koſtbarkeit des Werkes und die darinn angebrachten vielen optiſchen, katopriſchen und dioptriſchen Kunſtſtücke bewunderte, aber auch bemerkte, daß der Nutzen, den es ſchaffe, die darauf verwendeten Koſten nicht vergelte. Eben dieſem **Weigel** glückte die Empfehlung der Einführung des neuverbeſſerten gregorianiſchen Kalenders bey **Chriſtian** V. ſo gut, daß dieſer denſelben 1696 dem Könige von Schweden und 1697 den proteſtantiſchen deutſchen Reichsſtänden anpries. Der König von Schweden ließ ſich nicht überreden, ohngeachtet **Weigel** aus Dänemark zu ihm reiſete, und der neuverbeſſerte Kalender 1700 im Königreiche Dänemark und den Ländern der proteſtantiſchen deutſchen Stände angenommen wurde t).

Friedrich IV. erſetzte ſeinen Unterthanen den durch den Tod ſeines Vaters erlittenen Verluſt, ob man gleich aus Furcht, daß eine große Anſtrengung der Gemüthskräfte bey ſeinem überaus ſchwächlichen Körper ihn ins Grab bringen möchte, ſeine Erziehung bloß auf einigen Unterricht in der italiäniſchen, fran-

Friedrichs IV. Regierungsantritt.

t) **Klüvers** Beſchreibung des Herzogthums Mecklenburg Th. III. S. 338—343. **Nordberg** S. 87 und 88. (**Molesworths**) Dänemarks gegenwärtiger Staat. **Gebhardi** S. 503—656. **Holbergs** däniſche Reichshiſtorie Th. III. S. 726—824. **Pontoppidans** Kirchenhiſtorie Th. IV. Band I. **Boethii** Kriegshelm römiſchkaiſerl. Maj. Th. IV, V u. VI.

franzöſiſchen und deutſchen Sprache, der angewandten Mathematik und den Leibesübungen einſchränkte, auch aus einer an den meiſten Höfen herrſchenden, obwohl oft den Rathgebern viel häufiger aber dem Lande zum Nachtheile gereichenden Staatsregel ihn ſogar von Erwerbung der zur Regierung ſeines Reiches nöthigen Kenntniſſe vorſetzlich entfernte, und erſt einige Monate vor ſeines Vaters Tode zu den Regierungsgeſchäften zog. Denn er beſaß in ſeinem kleinen und ſchwachen Körper viel hohe Gemüthsgaben, und erſetzte dergeſtalt durch Arbeitſamkeit und genaue Erforſchung und Beobachtung aller Dinge, wie auch durch Hülfe ſeines ſtarken Gedächtniſſes gar bald die Mängel ſeiner Erziehung, daß ihn In- und Ausländer als einen großen und um ſein Land und ſeine Unterthanen höchſt verdienten König mit allem Rechte rühmten. Denn ob er gleich wenigere neue Einrichtungen machte, als andere Könige, ſo urtheilte man doch mit Recht, da man ſeine unermüdete Arbeitſamkeit und die Weitläuftigkeit ſeiner Einſichten in dem Staatsrechte, dem Kammerweſen, der Regentenklugheit, der Geſchichte und dem Handel kannte, daß er nichts ohne vorherige reifliche Ueberlegung, ob von einer Neuerung Beſſerung zu hoffen ſey, verändern wollte, und alsdann befand, daß durch eine genaue Wachſamkeit über Beobachtung der vorhabenden Einrichtungen und Geſetze das Gute, weswegen man eine Veränderung rathſam achtete, ſich weit ſicherer und bequemer erreichen laſſe, und die Früchte der Befolgung dieſer ſeiner Gedanken bewieſen die Richtigkeit derſelben. Seine Gerechtigkeitsliebe ward allgemein bewundert. Ohne Verheimlichung ſeiner Abſichten, genaue Aufmerkſamkeit auf das Verhalten anderer, und mühſame Zuſammenbringung der zu Hebung des durch ſeine Kriege verurſachten Geldmangels unent-

entbehrlichen Gelder hätte er ſo große und ſeinem Reiche ſo nützliche Dinge nicht bewerkſtelligt, ob wohl der Gebrauch dieſer ihm zu einem ſolchen guten Zwecke dienenden Mittel nicht ohne Tadel bleiben konnte. Bey der Erziehung flößte man ihm das Vorurtheil ein, daß ein König weder bey auswärtigen Staaten noch bey ſeinen Unterthanen ſein Anſehen behaupte, wenn er nicht in allen ſeinen Reden und Handlungen ſeine Erhabenheit über geringere Menſchen zeige, und hieraus entſprang, daß er im Ceremoniel ſtrenger als ſeine Vorfahren war. Hiebey führte er einen prächtigen Hofſtaat, und verwendete große Koſten auf das Reſidenzſchloß zu Kopenhagen und die Aufführung zweyer Luſtſchlöſſer, Friedensburg und Friedrichsberg. Dem ohngeachtet hinterließ er wegen der Sorgfalt, die er auf den Wachsthum der Manufacturen und der Handlung und gute Wirthſchaft mit ſeinen Einkünften wendete, bey ſeinem Tode ein ſo zahlreiches und verſuchtes Kriegsheer, daß er hierinn alle ſeine Vorfahren übertraf, und ſeine Nachkommen, denen der Unterhalt deſſelben bey dem langwierigen und von feindlichen Befahrungen befreyeten Friedensſtande zu koſtbar ſchienen, daſſelbe allmählich verringerten, drey Millionen in der Schatzkammer, und wohlhabende Unterthanen, wozu dieſes viel half, daß bey Vermehrung der Gelegenheiten, welche er ſeinen Unterthanen zu Vergrößerung ihrer Vermögensumſtände verſchaffte, doch die Ueppigkeit noch in ihrer Kindheit blieb, und der vornehmſte Staatsbediente ſeine Gäſte mit ſechs Gerichten bewirthete. Er liebte die Künſte, und vornehmlich kamen Muſik, Malerey, die Kunſt in Elfenbein zu ſchneiden und die Gartenkenntniſſe durch die Beförderung, welche ſie von ihm empfiengen, in einen ſehr blühenden Zuſtand. Hingegen genoſſen die Wiſſenſchaften keine ſolche Unter-

ſtützung

ſtützung von ihm, und geriethen daher nach dem tödtlichen Hintritte der berühmten Männer in den verſchiedenen Fächern derſelben, welche König Chriſtian V. überlebten, in großen Verfall u). Beym Antritt ſeiner Regierung veränderte er, wie gewöhnlich in ſolchem Falle zu geſchehen pflegt, verſchiedenes in den Bedienungen und den Perſonen, die denſelben vorſtanden. Denn dem Statthalter von Norwegen **Güldenlöwe**, den ſein Alter und das Podagra ohnedem zu fernerer Verwaltung der Geſchäfte untüchtig machten, ertheilte er den Abſchied, worauf derſelbe die Stadt Hamburg zu ſeinem fernern Aufenthalt wählte, und dort am 17ten April 1704 ſein Leben beſchloß. Durch ſeine zweyte Gemahlinn ward er der Stammvater des **güldenlöwdanneſkioldiſchen** Geſchlechts, welches in Dänemark die Grafſchaft Laurwig von ihm erbte, durch Sophia von **Uhren** hingegen des **löwendaliſchen**, welches 1682 vom Könige von Dänemark Chriſtian V. die freyherrliche, und 1740 in der Perſon **Woldemars**, eines Enkels dieſes **Güldenlöwe**, vom Könige **Auguſt** III. von Polen in deſſen damaligem deutſchen Reichsvicariat die deutſche reichsgräfliche Würde erlangte v). Nach dieſes **Güldenlöwens** Abgange ertheilte **Friedrich** IV. die Viceſtatthalterſchaft von Norwegen **Friedrichen** von **Gabel** und die Befehlshaberſchaft über die in Norwegen ſeyende Kriegsmacht dem Grafen **Wedel** von **Jarlsberg**, und **Chriſtianen Güldenlöwedanneſkiold**, Grafen von **Samſoe**, einem natür-

u) Suhms Geſchichte Dänemarks S. 156, 157, 163. Geſchichte des gottorpiſchen Hofes unter den Herzogen Friedrich IV und Karl Friedrich S. 113, 114.

v) Neue genealogiſch-hiſtoriſche Nachrichten Th. 69. S. 908.

natürlichen Sohne ſeines Vaters Chriſtians V. Ferner hob er das Kanzleycollegium auf, welches ſeit des Großkanzlers, Grafen von Ahlefeld, Tode deſſen Geſchäfte beſorgte, und ernannte den Grafen Conrad von Reventlau zum Großkanzler, welcher ſeit Ahlefelds Tode ſo viel bey ſeinem Vater galt, daß derſelbe in den wichtigſten Angelegenheiten ſeine Meynungen allen andern vorzog, und er alſo in der That alle Gewalt des vornehmſten Staatsbedienten beſaß, ob er wohl den Namen nicht führte. Zu dieſem ſeinem Anſehen trugen vermuthlich ſeine beyden Vermählungen ein vieles bey, indem er ſeine erſte Eheverbindung mit einer Tochter des um die däniſche Unumſchränktheit hochverdienten Gabel, die andere aber mit einer Tochter des Oberjägermeiſters Hahns, dieſes großen Günſtlings Chriſtians V., getroffen hatte, da ſeine Gaben, ſeine Einſichten und erforderlichen Vorbereitungen zu Beſorgung der wichtigen Angelegenheiten, welche man ihm anvertraute, das Mittelmäßige nicht überſtiegen, und er ſich erſt in den Geſchäften zu denſelben tüchtig machte. Die Würde eines Generaladmirals gab Friedrich IV. im October dem Freyherrn von Juelinge als ein ungezweifeltes Merkmal ſeiner Zufriedenheit mit ſeiner Geſandtſchaft am ſchwediſchen Hofe, der ſie aber nur wenige Monate bekleidete, indem er am 23ſten May 1700 als ein zweyundſiebzigjähriger Greis verſtarb. Zu gleicher Zeit überkam der Herzog Ferdinand Wilhelm von Würtemberg das Generalat über die ganze Landmacht beyder Reiche. Mit der Schatzkammer ereignete ſich gleichfalls eine große Veränderung. Denn da der Oberſchatzmeiſter von Pleſſen, welcher dieſem Amte ſeit 1692 vorſtand, durch alle ſeine Vorſtellungen, die er zu Hintertreibung des beſchloſſenen Krieges wider Schweden that, nichts aus-

richtete, ohngeachtet er den mächtigen Grund vor ſich hatte, daß er mit aller ſeiner Emſigkeit und Uneigennützigkeit bis jetzt nicht die von dem ehemaligen ſchwediſchen Kriege und nachherigen Kriegsrüſtungen zu Behauptung des Herzogthums Schleswig herrührende Schulden tilgen können, und dieſelben ſich noch auf eilf Tonnen Goldes beliefen, da doch durch allen ungeheuern Aufwand das däniſche Reich keinen Fuß breit Landes gewonnen habe: ſo dankte er von ſeinem Amte ab, und entfernte ſich vom Hofe x). Die Abdankung eines ſolchen Mannes bewegte den König, die von ihm niedergelegte Stelle gar eingehen zu laſſen, und die Verrichtungen unter drey Männer zu vertheilen, von welchen einer die däniſchen, der zweete die norwegiſchen, und der dritte die deutſchen Schatzangelegenheiten unter dem Namen der Deputirten beſorgen ſollten. Auch machte den Anfang dieſer neuen Regierung eine nach dem Beyſpiele ſeines Vaters gegebene Verordnung wider alle Beſtechungen überhaupt merkwürdig, auf welche am 23ſten October 1700 eine andere zu Abſchaffung der großen bey Vergebung der Pfarrdienſte eingeriſſenen Misbräuche folgte. Denn viele Kirchenpatrone ſchämten ſich nicht, ein ſo ehrwürdiges Amt den Alleruntüchtigſten feil zu bieten; andere Candidaten hingegen bahneten ſich durch Heirathen den Weg zu Erlangung einer Pfarrſtelle. Daher gebot der König: der Patron ſollte die Abtretung eines Predigerdienſtes an einen andern nicht annehmen, wenn nicht der Biſchof ſolche Abtretung gebilligt habe, und bey jedem Berufe mit dem Biſchofe über die Tüchtigkeit ſowohl als über das Verhalten deſſen, mit welchem er die ledige Stelle beſetzen wolle, zum Voraus Vernehmen pflegen. Ueber-

x) Burnet S. 270, 271.

berdem ſollte kein Biſchof jemanden ohne vorherige fleißige Prüfung und abgelegten vorgeſchriebenen Eid ordiniren, daß er, um zu dieſer Pfarre ernannt zu werden, niemanden, außer der beſtimmten Kanzleygebühr und Bezahlung des Stempelpapiers das Allergeringſte an Gelde oder Geldes werth gegeben oder verſprochen, nichts durch andere geben oder verſprechen laſſen, auch weder durch Heirath, noch unerlaubte Verträge oder andere unzuläſſige Mittel ſich dieſe Beförderung zuwege gebracht, ſondern ſolche lediglich durch einen rechtmäßigen Ruf erhalten habe y). Dieſer Verordnung hängte der König zum Beſten der Schulen das Verſprechen an, die Lehrer derſelben nach fünfjährigem treuem Dienſte vor andern zu den Pfarren zu befördern.

Schweden, die Seemächte und das Haus Lüneburg zwingen Friedrichen IV. zu Travendal mit dem Herzoge von Holſtein Friede zu ſchließen.

Dieſe nothwendigen Veränderungen in dem innern Zuſtande des Reichs verſtatteten Friedrichen nicht, zu Verhinderung der Schanzenarbeit des Herzogs von Holſtein alsbald Gewalt zu brauchen. Denn wenn er dieſes that, war der Krieg mit dem Könige von Schweden, den Seemächten, dem Churfürſten von Hannover und dem Herzoge von Zelle unvermeidlich. So mächtigen Gegnern aber mußten gleiche Kräfte entgegen geſtellt werden, und daher befand der König von Dänemark unumgänglich nöthig, nicht eher loszubrechen, bis er gewiß verſichert war, daß der König von Polen und der Czar zu gleicher Zeit die an ihre Reiche gränzenden ſchwediſchen Landſchaften anfallen würden und könnten. Denn ob wohl bereits ſein Vater am 24ſten März 1698, ehe noch der König von Schweden dem Herzoge einige Mannſchaft zugeſendet, mit dem Könige von Polen ein Bündniß geſchloſſen hatte, nach welchem ſie ſich verpflichteten, einander mit

y) Pontoppidans Kirchengeſchichte S. 744, 745.

8000 Mann beyzuſtehen, ſo ſchien doch dieſes Bündniß Chriſtianen zu Ausführung ſeines Zweckes nicht hinlänglich, und Auguſt und der Czar konnten nicht eher den König von Schweden angreifen, bis ſie ihren Krieg mit dem Türken geendigt hatten. Von dieſem aber befreyte beyde erſt am 25ſten Jänner 1699 der Friedensſchluß, den ſie mit dem Sultan zu Karlowitz errichteten, und ſelbſt durch dieſen Friedensſchluß bekam nur der König von Polen, nicht aber der Czar, ganz freye Hände, indem des letztern Vertrag mit dem Türken ſich nur auf einen zweyjährigen Stillſtand erſtreckte. Nachdem alſo Auguſt in den Stand gelangt war, daß er den König von Schweden angreifen konnte, bemühte er ſich eben ſo eifrig, als der König von Dänemark, um eine nähere Verbindung zwiſchen ihnen. Auguſt ſendete nämlich hiezu Galetski'n, der eine Geſandtſchaft von ihm an dem ſchwediſchen Hofe verſahe, als er dieſes Geſchäfte vollendet hatte, im May nach Kopenhagen. Der König von Dänemark hingegen gab dem Grafen Chriſtian Detlev Reventlau Befehl, auf ſeiner Rückreiſe von Wien den Weg über Dresden, wo Auguſt ſich aufhielt, zu nehmen, und hier ward zur Nachtzeit beym General des Königs von Polen, Flemming, ein Vertheidigungs- und Angriffsbündniß abgehandelt. Am Tage aber leiſteten bald Reventlau, bald Flemming dem ſchwediſchen Geſandten Welling Geſellſchaft, und giengen ſo vertraulich mit demſelben um, daß er nie auf die Gedanken verfiel, als wenn man ein ſeinem Könige ſo hochſchädliches Werk vorhabe, beſonders, da ihn die Reden des Königs von Polen gänzlich einſchläferten, indem der König ſich gegen ihn beklagte, daß ihn ſein geheimer Rath Karl Gottfried Boſe verleitet habe, einige zum Nachtheil des Königs von Schweden gereichende

chende Vorſchläge anzunehmen, und dabey zum Beweis, daß er dieſes recht herzlich meyne, ſolches ſeinem König zu melden und denſelben ſeiner unveränderlichen Freundſchaft zu verſichern erſuchte. Der Czar gebrauchte ſich einer gleichen Verſtellung, den ſchwediſchen Hof von aller Beſorgniß abzuleiten, daß er etwas Feindliches wider denſelben im Sinne führe, und beyden gelang dieſes ſo gut, daß man in Schweden auf ſie nicht den geringſten Verdacht warf, ſondern glaubte, daß man außer Dänemark bloß gegen die deutſchen Fürſten, welche das Misvergnügen über die hannöveriſche Churwürde bewegte, ſich an den König von Dänemark zu halten, und gegen Frankreich Vorkehrungen treffen dürfe. Denn ob wohl **Karl** XII. am 9ten Julius 1698 ein Bündniß mit Frankreich geſchloſſen hatte, ſo erreichte doch Frankreich den Zweck nicht, welchen es ſuchte, als es daſſelbe ihm antrug, und das Bündniß wäre ungeſchloſſen geblieben, wenn Frankreich nicht beſſer befunden hätte, ſich in allen Stücken deſſelben nach **Karls** Sinne zu bequemen. Denn eben dieſes Bündniß überzeugte Frankreich, daß man in Schweden keinen Gedanken hege, je in einigem Falle auf Frankreichs Verlangen zu ſeiner gegenwärtigen Freunde, des Kaiſers und der Seemächte, Nachtheile etwas zu unternehmen. In Dänemark aber bezeigte man ſich viel williger gegen Frankreich, und **Ludwig** XIV. konnte daher, und weil es ohnedem demſelben zuträglich war, die Verbindung wider die hannöveriſche Churwürde zu unterſtützen, und hiedurch die Trennung, welche dieſe Angelegenheit im deutſchen Reiche ſtiftete, zu unterhalten, gar leicht ſich entſchließen, den König von Dänemark und deſſen Freunde in Deutſchland dadurch, daß er in der holſteiniſchen Sache ſich Dänemark gefällig machte, nach ſeinem Wunſche näher an ſich zu ziehen. In

dieſer Vermuthung von Ludwigs XIV. Geſinnungen beſtärkte Karln nicht nur eine Nachricht, daß man über ein Bündniß zwiſchen Dänemark, Frankreich, Wolfenbüttel, Münſter und andern zu dem Bunde wider die hannöveriſche Churwürde gehörenden deutſchen Fürſten Unterhandlung anſtelle, ſondern auch das Betragen der an ſeinem und an dem däniſchen Hofe befindlichen franzöſiſchen Geſandten. Denn da Guiſcard ihn zu Stockholm am 19ten October zu überreden ſuchte, daß er ſeine Kriegsvölker aus Holſtein abfordern, und die Schanzen in dem Stande, in welchem ſie wären, bleiben laſſen möchte, legte Chamilli zu Kopenhagen die Worte von den Schanzen nicht von dem Zuſtande, in welchem dieſelben nun waren, ſondern von dem Zuſtande aus, da König Chriſtian dieſelben zerſtört hatte, weil ſowohl die erſte Anlegung als die Wiederaufführung derſelben nicht anders als Neuerungen angeſehen werden könnten, die während den Unterhandlungen nicht erlaubt ſeyn. Damit aber der König von Schweden nicht nur Freunden, ſondern ſogar Gegnern beweiſen möchte, daß die Schuld einer Fruchtloſigkeit der pinnebergiſchen Handlung nicht an ihm und ſeinem Schwager dem Herzoge liege, ſtellte der Herzog zu Ende des Octobers die Arbeit an den Schanzen ein, und berichtete zugleich den Mittlern, daß er bis den letzten Jänner 1700 dieſelben mit dem Vorbehalt ruhen laſſen wolle, daß in dieſer Friſt ein mit ſeiner gerechten Sache übereinſtimmender Vergleich zu Stande käme, oder falls Dänemark zu demſelben nicht zu bewegen wäre, die Gewährleiſter des altonaiſchen Vertrags zureichliche Mittel zur gehörigen Abhelfung dieſer Sache ergreifen möchten. Er erlangte das, was er hiemit ſuchte, indem die Gewährleiſter ſich am 6ten November erklärten, daß, falls die Dänen die billigen Vorſchläge

aus-

ausſchlügen, welche ihnen zu Pinneberg von den Mittlern gethan würden, um dieſe Angelegenheit bald zum längſtgewünſchten Ende zu bringen, und in das herzogliche Gebiete gehen würden, ſie dieſes für einen offenbaren Friedensbruch annehmen müßten, welcher ſie verbinde, dem Herzoge aufs ſchleunigſte dasjenige zu leiſten, wozu ihre Gewährleiſtung auf den Fall einer Verletzung des Friedens ſie anhalte; auch die Mittler dieſe Erklärung, als man ſie ihnen mittheilte, vollkommen genehmigten. Nichts deſto weniger beharrte der König von Dänemark auf ſeinem Vorſatze, mit Heereskraft in das Herzogliche zu gehen, und die Schanzen zu vernichten, und bewarb ſich zu Berlin beym Churfürſten von Brandenburg um den Durchzug für 8000 Sachſen, die ihm der König von Polen hiezu ſenden wollte. Allein dieſer ertheilte ihm hierauf zur Antwort: er ſey ſo vollkommen verſichert, daß weder der Herzog noch der König von Schweden im Namen und wegen des Herzogs den König von Dänemark ohne gegebene Urſache angreifen würden, daß er im widrigen Falle den König von Dänemark völlig ſchadlos zu halten ſich erbiete; hingegen ſehe er zum Voraus, daß, wenn er den Sachſen den begehrten Durchzug verſtattete, und ſie nach Holſtein kämen, ſolches einen blutigen und weit um ſich freſſenden Krieg ohngeachtet der theuerſten Gegenverſicherungen veranlaſſen würde; ferner laufe die Verſtattung ſolches Durchzuges wider des Churfürſten Kreisdirectoramt, übernommene Vermittlung zu Pinneberg und Gewährleiſtung des altonaiſchen Vertrags; ja wenn er gleich dieſe ſächſiſchen Völker frey durchs Brandenburgiſche laſſen wollte, ſo würden doch der König von Schweden und die Herzoge von Lüneburg, nach der Erklärung des Königs von Schweden, daß er ſo wenig als der Herzog zum

Kriege geneigt ſey, aber Gewalt mit Gewalt vertreiben werde, denſelben den Weg nach Holſtein zu kommen verlegen. Unter ſolchen Umſtänden urtheilten die Mittler, den König von Dänemark zur Annahme eines neuen Vorſchlages, dieſe Sache gütlich beyzulegen, zu überreden. Nach demſelben ſollten die Arbeiten an den Schanzen liegen bleiben, die ſchwediſchen Kriegsvölker in ihr Gebiet zurückgehen, von keinem Theile dem Lande des andern einige Beſchwerden durch Belegung mit Kriegsvölkern, Durchzüge, Steuern oder dergleichen zugefügt, und inzwiſchen die Unterhandlungen mit Ernſt betrieben und in einer gewiſſen beſtimmten kurzen Zeit geendigt werden. Zur Erwiederung ſollte ſich der König von Dänemark anheiſchig machen, gleich nachdem die Schweden das Herzogliche geräumet, ſeine ohnlängſt in die Herzogthümer geführte Mannſchaft aus denſelben zu ziehen. Ja ſie gaben dem Könige von Dänemark, um denſelben zu gewinnen, ſo viel nach, daß ſie auf deſſen Einwendung wider das letzte Stück dieſes Vorſchlages, daß ihm das Recht nicht genommen werden könne, in ſeinem Eigenthume ſo viel Soldaten zu halten, als ihm beliebe, daſſelbe auslöſchten, und an die Stelle deſſelben ſetzten, daß der Theil, welcher ſich weigere, zu verſprechen, dem Lande des andern auf keine Art beſchwerlich zu fallen, als ein allgemeiner Feind betrachtet und angegriffen werden ſollte. Allein ſie irrten in dieſem Urtheile, indem Friedrich IV. unbeweglich darauf drang, daß zuvörderſt die Schanzen geſchleift werden ſollten, ehe er ſich in die weitere Unterhandlung einlaſſe, und alsdann die Mittler und Gewährleiſter durch keine andern Mittel als gütliche Vorſtellungen in dieſe Angelegenheit miſchen, und wenn auf dieſe Weiſe die Vereinigung nicht erfolge, zugeben ſollten, daß dieſelbe nach Vorſchrift des rendsburgiſchen

Unionsvertrags von 1533 (S. Th. III. S. 75.) durch acht vom Könige, acht vom Herzoge ernannte Räthe und dem von dieſen gemeinſchaftlich erwählten Obmann geſchlichtet werde. Denn dieſe Erklärung Friedrichs IV. machte ihre ganze fernere Bemühung vergeblich, wenn derſelbe auch nicht durch Zurückberufung ſeiner Geſandten, die er bey der Unterhandlung hatte, und Belegung einiger mit dem Herzoge in Gemeinſchaft habenden Oerter ſeine Abneigung, dieſe Angelegenheit durch ihre Vermittlung abzumachen, gezeigt hätte. Die Freunde des Herzogs, nämlich der König von Schweden, der König von England, die Generalſtaaten, der Churfürſt von Hannover und der Herzog von Zelle hingegen erachteten, daß, wenn dem Herzoge geholfen werden ſollte, ſie aufs ſchleunigſte ernſthaftere Maaßregeln mit einander hierüber verabreden müßten. Daher enthielt ein geheimes Stück eines Bündniſſes, welches am 13ten Jänner 1700 im Haag 1700.
zwiſchen dem Könige von Schweden, dem Könige von England und den Generalſtaaten geſtiftet wurde: da ein jeder von dieſen dreyen Bundesgenoſſen die Gewähr des altonaiſchen Vertrags über ſich genommen habe, und alle darinn einer Meynung ſeyn, daß von Aufrechthaltung deſſelben die Ruhe in Norden großen Theils abhänge, ſo wollten ſie ſich aufs neue gegen einander zur Handhabung dieſes Vergleichs für gegenwärtige Zeit wider jeden Angriff und Weg der Thätlichkeit verbindlich machen, und die Streitigkeit zwiſchen dem Könige von Dänemark und dem Herzoge nach Pinneberg verweiſen, daß ſie allda aufs ſchleunigſte beendigt werde. Mit den Generalen des Churfürſten von Hannover und des Herzogs von Zelle aber hielt der Oberbefehlshaber aller ſchwediſchen Kriegsvölker in Deutſchland, Graf Nils Gyllenſtierna, zu Rothenburg ein Vernehmen,

 was

was für Anſtalten man wider die däniſchen Anſchläge zu machen habe. Vermöge des haagiſchen Bündniſſes thaten die Theilnehmer deſſelben bey den Mittlern der däniſchholſteiniſchen Streitigkeiten ſo nachdrückliche Vorſtellungen, daß dieſe den König von Dänemark vermochten, im Februar wiederum Geſandte nach Pinneberg zu ſchicken. Aber die Forderung derſelben, daß zuvörderſt die Schanzen niedergeriſſen, oder einer dritten Macht (gewiß einer ſolchen, auf welche ſich Friedrich IV. ſicher verlaſſen konnte) in Verwahrung gegeben werden ſollten, machte den Mittlern einen Vergleich unmöglich, und zu gleicher Zeit fiel der König von Polen in Liefland ein. Dieſes bewegte den Churfürſten von Brandenburg am 1ſten März, den König von Dänemark zu erſuchen, nichts Feindliches wider die herzoglichen Länder zu unternehmen, ſondern zu erwägen, daß ſich bereits ſowohl der König von Schweden zu Abführung ſeiner Hülfsvölker als der Herzog zu Unterlaſſung ſeines Schanzenbaues verſtanden hätten, kein Nachbar zugeben würde, daß das in Liefland ſchon angezündete Kriegsfeuer auch dieſe Gegenden ergreife, England und Holland ſich wider Dänemark erklärt hätten, und er, der Churfürſt, ſelbſt Schweden werde beyſtehen müſſen. Allein der däniſche Hof glaubte gar zu gewiß, daß jetzt die rechte Zeit ſey, etwas von Schweden und Holſtein wieder zu gewinnen, und beantwortete daher am 11ten März die Vorſtellung des Churfürſten damit, daß er alle Schuld der Weiterungen, die aus der holſteiniſchen Sache entſtehen würden, dem Könige von Schweden und dem Herzoge zuſchrieb, die ihn durch ihre Beleidigungen zwängen, die Gefahr, mit welcher ſie ihm drohten, abzuwenden, und darum der Churfürſt und zwar um ſo mehr verbunden ſey, dem Könige von Dänemark im gegenwärtigen Falle

Hülfe zu leiſten, weil das däniſchbrandenburgiſche Bündniß die Einſchränkung nicht enthalte, daß die Hülfe nur dann gefordert werden könne, wenn der hülfbegehrende Bundesgenoſſe von ſeinem Gegner zuerſt angegriffen worden ſey. Gleich den Tag nach dieſem Briefe an den Churfürſten rückte der Herzog von Würtemberg in die herzoglichen Aemter Reinbeck, Trittau, Tremsbüttel und Steinhorſt, und am folgenden bemächtigte ſich der Generalmajor Cormaillon der Stadt Schleswig, aus welcher ſich die herzoglichen Soldaten, nachdem ſie nach ihrem habenden Befehle einen Schuß von den Dänen abgewartet hatten, ins Schloß Gottorp zogen. Am 28ſten machte man einen königlichen Befehl an alle herzogliche Unterthanen bekannt, daß ſie zu Beſtreitung der Kriegskoſten, welche der König zu ſeiner Beſchützung wider die feindſeligen Anſchläge des Herzogs zu machen ſich gedrungen ſehe, von jedem Pflug in Schleswig fünf, und in Holſtein ſechs Thaler für jeden Monat an den König bezahlen, dem Herzoge aber nichts erlegen ſollten, als deſſen dem Könige ſchädliches Abſehen dadurch noch mehr geſtärkt werden würde. Von der Stadt Schleswig begehrte der Herzog von Würtemberg die Huldigung an den König; wie ſie ſich aber deswegen entſchuldigte, drang er nicht weiter darauf, ſondern machte ſich mit 12000 Mann auf den Weg, die herzoglichen Beſatzungen, die noch in den Herzogthümern waren, zu vertreiben, und am 14ten April waren nicht nur die Schanzen, die zu dieſer däniſchen Feindlichkeit Gelegenheit gaben, in ſeine Gewalt gebracht und geſchleifet, ſondern auch alle andere Plätze des Herzogs eingenommen, daß dem Herzoge nur das einzige Tönningen übrig blieb, welches der Herzog von Würtemberg am 13ten oder 22ſten mit ſeiner ganzen Macht einſchloß. Dieſe Feſtung war

bey

bey ihrer natürlichen Beſchaffenheit und den vortreffli-
chen Werken mit allen andern Erforderniſſen zu einer guten Vertheidigung ſo wohl verſehen, daß der Herzog hoffte, dieſelbe werde aller feindlichen Gewalt ſo lange widerſtehen, bis ſie entſetzt werden könne. Es lagen unter dem herzoglichen Generalmajor, Freyherrn **Johann Gabriel Baner**, einem würdigen Erben ſeiner im dreyßigjährigen Kriege höchſtberühmten Vorfahren, 4000 Soldaten darinn, und Bürger ſowohl, als eine Menge Bauern, die bey Ankunft der Dänen hineinflüchteten, und ſo viel Lebensmittel, als ſie zuſammenbringen konnten, mitbrachten, waren einmüthig entſchloſſen, die Beſatzung nach allen Kräften zu unterſtützen. Doch konnten die Dänen nicht verhindert werden, ihre Batterien zu verfertigen, worauf ſie am $\frac{17}{27}$ſten anfiengen, die Feſtung mit achtzig Stücken und dreyßig Mörſern zu beſchießen, und bis zum 24ſten April oder 4ten May über 6000 Bomben und Feuerkugeln hineinwarfen, die an den Gebäuden großen Schaden anrichteten, aber nur drey Menſchen tödteten, auch keine Magazine verſehrten. In den Wällen blieben die Kugeln wegen Fettigkeit und Zähe des Erdreichs beym Regenwetter ſtecken, bey trockener Luft hingegen prallten ſie ohne Wirkung von denſelben zurück. Aus dieſen Urſachen richtete der belagernde Herzog bey **Banern** durch ſeine Aufforderung zur Uebergabe nichts aus, und veranſtaltete daher am $\frac{1}{10}$ten May eine ordentliche Belagerung, und ſchmeichelte ſich ſo ſicher, nun bald die Feſtung zu bezwingen, daß er dieſes an ſeinen König berichtete, damit derſelbe die Ehre der Eroberung durch ſeine Gegenwart ſich verſchaffen möchte. Darauf kam **Friedrich**, nachdem er am 15ten April neuen Kalendes (deſſen allein ich mich nun in den Vorfällen, die nicht Schweden mit angehen, gebrauchen werde) nebſt ſeiner

Gemah-

Gemahlinn die feyerliche Salbung empfangen hatte z), am $\frac{16}{26}$ſten May ins Lager, verließ daſſelbe aber ſchon am folgenden Tage wieder mit Hinterlaſſung des Befehls, mit Durchlöcherung der Werke und Stürme die Feſtung aufs ſtärkſte anzugreifen, weil der Entſatz zu ihrer Befreyung auf dem Wege war. Zum Vortheile der Belagerten beſaßen die Dänen wenige gute Ingenieurs und Conſtabler, und am $\frac{5}{15}$ten May flog ein Pulverlaboratorium in die Luft, welches etliche geſchickte Leute wegnahm, und einen ſolchen Mangel an Pulver und Bley verurſachte, daß die Dänen erſt neuen Vorrath aus Glückſtadt und Rendsburg holen mußten, ehe ſie etwas Sonderliches wider die Feſtung vornehmen konnten. Endlich eroberten ſie am $\frac{19}{29}$ſten einen bedeckten Gang, und am dritten Pfingſttage den 2ten Junius oder 22ſten May verſuchten ſie durch einen Sturm ihr Aeußerſtes. Denn als man denſelben, ohngeachtet ſie mit der größten Heftigkeit anfielen, abſchlug, mußten ſie, weil die Schweden und Zelliſchen am $\frac{20}{30}$ſten May ihre bey Reinbeck ſtehenden Kriegsvölker vertrieben hatten, die Belagerung aufheben, um dem ſich nähernden Feinde das weitere Vorrücken zu verwehren. Denn ob ſich wohl der Churfürſt von Brandenburg aufs eifrigſte beſtrebte, beyde ſtreitige Theile zu vereinigen, und zu Erlangung dieſes ihm nützlichen Zweckes einem ſowohl als dem andern ſcharfe Vorſtellungen that: ſo fanden doch ſeine Friedensvorſchläge bey keinem von beyden Beyfall, weil nach denſelben beyde einander etwas nachgeben ſollten. Der Kaiſer hingegen deutete auf die Beſchwerde, welche der Herzog wider den König bey ihm anbrachte, dem Könige an, daß, falls er nicht

z) Seit Einführung der unumſchränkten Herrſchaft hatte keine Königinn die Salbung empfangen.

nicht ſeine Kriegsvölker aus dem herzoglichen Gebiete abführe, und den Herzog für den demſelben ſchon zugefügten Schaden befriedige, er durch ſein kaiſerliches Amt und übernommene Gewähr des altonaiſchen Vertrages dem Herzoge hülfliche Hand bieten müſſe, und konnte ohngeachtet der Freundſchaft, die er für den König von Dänemark hegte, auch aus Staatsnothwendigkeit nicht anders handeln, weil ihm gar zu ſehr an Erhaltung des Ruheſtandes in Deutſchland, und ſich bey den dem Herzoge zugethanenen deutſchen Ständen, wie auch England, Holland und Schweden ein Verdienſt zu erwerben, wofür er bey Eröffnung der ſpaniſchen Erbſchaft von ihnen Erwiederung ſich verſprach, gelegen war, und der König von Dänemark ſich an den König von Frankreich, eben den Gegner, welcher in der ſpaniſchen Erbſchaftsſache dem Kaiſer im Wege ſtand, gewendet hatte, und **Ludwig** XIV. ſich wirklich bemühete, dem Könige von Dänemark in dieſer Angelegenheit zu dienen, ob er wohl demſelben den geſuchten thätlichen Beyſtand verſagte, weil er alle ſeine Kräfte wegen der ſpaniſchen Sache zuſammenbehalten mußte, wegen eben dieſer für ihn überaus wichtigen Sache die beyden Seemächte zu Freunden zu behalten wünſchte, und endlich den König von Schweden nicht zu ſeinem offenbaren Feinde zu machen begehrte, auch nicht vermeynte, daß die engliſchen und die holländiſchen Flotten demſelben wider Dänemark ſonderlich beförderlich ſeyn würden. Eben dieſe offenbare Partheylichkeit des franzöſiſchen Hofes für Dänemark bewegte den Herzog und deſſen Freunde zu Verwerfung der Vermittlung deſſelben, die er ihnen im Ausgange des May antrug. Sein Geſandter, den er gegenwärtig am däniſchen Hofe hatte, Marquis von **Chamilly**, dem er dieſen Auftrag gab, war überdem der Mann nicht, ungeneigte

Gemü-

Gemåther zu gewinnen. Denn er trieb in ſeinem Hauſe zu Kopenhagen einen ordentlichen Handel mit allen Arten franzöſiſcher Waaren, wobey er nicht unanſtåndig achtete, die Weine flaſchenweiſe, und das Franzbrodt, welches ſeine Leute buken, ſtůckweiſe zu verkaufen, überwarf ſich ohne Urſache mit dem ruſſiſchen Geſandten Jsmailof, und nahm alle Miſſethåter und Verbrecher, und ſogar einen wegen Veruntreuung der Regimentsgelder verurtheilten dåniſchen Oberſten in ſeinen Schutz. Bey einem ſolchen Betragen erdreiſtete er ſich dennoch dem dåniſchen Hofe zu rathen, den ſchwediſchen Geſandten Liſſenheim, welcher am 7ten Junius eine Erklårung ſeines Königs überreichte, daß, falls Dånemark nicht alles Kriegsvolk aus dem herzoglichen Gebiete ziehe, und mit demſelben über den ihm verurſachten Schaden ſich ſetzen wolle, der König von Schweden demſelben durch ſeine Kriegsmacht hiezu verhelfen můſſe, feſt zu nehmen, und von Rendsburg dem nach dem Sunde ſegelnden engliſchen Admirale Rook zu ſchreiben, daß derſelbe mit dem holländiſchen Admirale Allemonde bis auf weitere Nachrichten nichts unternehmen möchte. Aber da der dåniſche Hof nicht rathſam achtete, ſeinen Rath wegen des ſchwediſchen Geſandten anzunehmen, ſondern ſich damit begnügte, daß man demſelben ſeinen Aufſatz ohne einige Antwort zurückgab, da man dem engliſchen und dem holländiſchen auf ihre gleichlautenden Schriften Beſcheid ertheilte, daß der König von Dånemark auf Anhalten des franzöſiſchen Hofes und in Anſehung der durch dieſen angebotenen Mittlung ſich zu allem, und auch zu einem Waffenſtillſtande, willig finden laſſen wolle, wenn die ſchwediſchen und lüneburgiſchen Kriegsvölker augenblicklich ſich zurückzögen: ſo durfte es ihn nicht befremden, daß er von Rooken am 23ſten Junius die

Antwort erlangte, daß ſeine und Allemondens Verhaltungsbefehle ganz anders lauteten. Denn König Wilhelm wollte jetzt dem däniſchen Hofe zeigen, daß er nicht ſo von ſeinem Parlamente abhänge, als dieſer ſich vorſtellete. Denn weil in dem damals ſitzenden Unterhauſe eine ſtarke Parthey ſo geſinnt war, daß ſie bey jeder Sache ſeine Abſichten durch Widerſpruch zu vereiteln ſuchte: ſo begehrte er nicht einmal die Koſten zu Ausrüſtung der engliſchen Flotte, die er in die Oſtſee ſenden wollte, von demſelben, und ſendete dieſelbe, ohne dem Parlamente das Geringſte von ſeinem Vorhaben zu eröffnen, fort. Ja Rook erhielt nur den allgemeinen Befehl, nach der Verpflichtung, welche dem Könige als Gewährleiſter des altonaiſchen Vertrages und Beförderer des Ruheſtandes in Norden gebühre, zu handeln. Aber an den Herzog von Holſtein ſchickte er einen andern, welcher ſowohl dem engliſchen als holländiſchen Admirale gebot, zu Erlangung dieſer Zwecke alle Vorſchriften des Herzogs zu befolgen. Dieſer aber und der König von Dänemark trachteten gegenwärtig einander allen möglichen Schaden zu thun, wozu beyde der eingewurzelte Haß, Begierde, wahre oder vermeynte Beleidigungen zu rächen und zu vergelten, wie auch Verlangen, dem Gegentheile einen höhern Begriff von ſeinem Vermögen beyzubringen, anfeuerte, und nun befand ſich das Uebergewicht hiezu auf der Seite des Herzogs. Dieſer hatte ſchon am 19ten May aus Karlskrona an alle Einwohner der Herzogthümer ohne Unterſchied einen gleichen Befehl ertheilet, als der König am 28ſten März an ſie ergehen laſſen, und gab demſelben, als er ihn am 8ten Junius, dem Tage ſeiner Ankunft im Lager, welches damals bey Pinneberg ſtand, wiederholte, durch die hier habende den Dänen, welche ſich am 12ten bey Elmshorn ſetzten, überlegene

Kriegsmacht den erforderlichen Nachdruck. Vorher hatte ſchon der ſchwediſche General Gyllenſtierna dem Stadtrathe zu Altona eine Brandſchatzung von 50000 Thalern auferlegt, und da der Präſident deſſelben, Matthias Jeſſen, Bruder des däniſchen geheimen Raths und Oberſecretairs Thomas Balthaſar von Jeſſen, vornehmſten königlichen Rathgebers zur Härte gegen den Herzog, als welcher den altonaiſchen Vertrag mit Gewalt von Dänemark erzwungen habe, ſich ſo wenig hiezu zu bequemen begehrte, daß er ſagte, wenn man dafür, daß die Altonaer ſich weigerten, ihre Wohnungen zu erkaufen, dieſelben zerſtören wollte, ſo fehlten ſeinem Könige die Mittel nicht, das Vergeltungsrecht auszuüben: ſo verbrannte man beym Abzuge eine dieſem Präſidenten gehörige Sägemühle, nebſt einer von der däniſchen Mannſchaft verlaſſenen Fregatte, und riß alle Häuſer nieder, welche den ihnen nach Verhältniß vorgeſchriebenen Theil der geforderten Brandſteuer nicht abtrugen, die daher nicht die ganze geforderte Summe, ſondern nur 36000 Thaler einbrachte. Der König that das, was der altonaiſche Präſident den Feinden vorher geſagt hatte, indem er hierauf vielen herzoglichen Städten unter der Drohung, daß alle Häuſer, die das Ihrige nicht bezahlen würden, unverzüglich niedergeriſſen werden ſollten, Brandſteuern vorſchrieb, und alsdann trieben beyde Theile, ſo weit ſie reichen konnten, durch ihre Partheyen Kriegsſteuern und Brandgelder ein. Allein ſo oft der Herzog und der ſchwediſche General, nachdem eine Verſtärkung von 3000 Holländern zu dem verbundenen Heere geſtoßen war, das däniſche Heer anfallen wollten, verweigerten die beym Heere gleichfalls gegenwärtigen Churfürſt von Hannover und Herzog von Zelle ihre Einwilligung, indem dieſe zwar dem Herzoge zu Erreichung des

Zweckes dieſes Kriegszuges, nämlich alles deſſen, worinn er ſich auf den altonaiſchen Vertrag ſtützte, helfen, aber auch Dänemark im gegenwärtigen Stande erhalten und dafür ſorgen wollten, daß es bey dieſer Gelegenheit von Schweden nicht geſchwächet werde. Denn dem Könige von Dänemark ſchlugen alle Rechnungen fehl, die er machte, von andern bey dieſem Vorfalle Unterſtützung zu erlangen. Der Churfürſt von Brandenburg deutete zwar den Helfern des Herzogs an, daß, weil er wahrnehme, daß man dem Könige von Dänemark einen harten Frieden abzuzwingen denke, er vermöge der mit demſelben habenden Bündniſſe ihm Beyſtand leiſten müſſe, und verſammlete am 11ten Julius 8000 Mann zu Lenz. Auch ſetzten ſich wolfenbüttelſche und kaſſeliſche Regimenter in Bewegung, welche, wie es hieß, zu dieſen Brandenburgern ſtoßen ſollten, damit man den Churfürſten von Hannover und den Herzog von Zelle nöthigte, ſich mit ihren Kriegsvölkern aus Holſtein in ihr Land zu Beſchützung deſſelben zu ziehen. Allein obgleich der Churfürſt von Brandenburg wirklich gerne ſahe, daß der König von Dänemark nichts einbüßte: ſo verhinderte denſelben doch theils das gute Verſtändniß, in welchem er mit den Freunden des Herzogs ſtand, und welches er erhalten wollte, theils der Umſtand, daß eine langwierige Dauer dieſer holſteiniſchen Unruhe, ſo wie die Ueberlegenheit, die der König von Dänemark darinnen erlangen möchte, dem Könige von Polen in deſſen wider den König von Schweden angefangenem Kriege zu Statten kommen mußte, etwas für den König von Dänemark zu unternehmen, indem die Urſachen, welche Auguſt anführte, zu behaupten, daß er berechtigt und verpflichtet ſey, Liefland Schweden zu entreißen, und wieder an Polen zu bringen, wenn dieſes Unternehmen Auguſten glückte,

glückte, zu Beſtreitung der Herrſchaft des Churfürſten über ſein Preußen gebraucht werden konnten. Der König von Polen hingegen beſaß beym beſten Willen, dem Könige von Schweden ſo viel zu thun zu geben, daß derſelbe außer Stand geſetzt werde, dem Könige von Dänemark zu ſchaden, und bey einem ernſtlichen Verlangen, ſeinem Bundesgenoſſen Friedrich IV. Hülfsvölker zu ſenden, das Vermögen nicht, dieſes zu erfüllen. Denn weil er ohne vorherige Ueberlegung mit den polniſchen Ständen bloß mit den ſächſiſchen in Polen vorhandenen Regimentern Liefland angriff, und ſowohl der Anſchlag, Riga durch Liſt einzunehmen, als die Vermuthung, daß die Liefländer ſich mit ſeinen Sachſen wider ihre jetzige ſchwediſche Herrſchaft vereinigen würden, misglückte, hatte Schweden gegenwärtig Mannſchaft in Liefland genug, ihn von wichtigen Eroberungen abzuhalten, und als er am 21ſten May den polniſchen Senatoren vortrug, daß ihn ſein Krönungseid, vermöge deſſen er zu Wiederherbeybringung des von Polen abgekommenen Lieflandes ſich verbunden erkenne, ſowohl als das 1657 zwiſchen Polen und Dänemark geſchloſſene Hülfsbündniß, zu gegenwärtigem Kriege wider Schweden angetrieben habe, und deswegen zu demſelben den Beyſtand der Republik begehrte: ſo fiel der Entſchluß dahin aus, daß ſie dieſe Angelegenheit, als zu deren Entſcheidung ihr Anſehen nicht hinreiche, an den Reichstag verwieſen, welchen der König auf den 2ten December anſetzte. Alle Hülfe, die er nun Friedrichen leiſten konnte, beſtand darinn, daß er 4000 Mann zu Eisleben dem däniſchen Statthalter der Herzogthümer, Grafen Friedrich Ahlefeld, überlieferte, der dieſelben in däniſche Pflicht nahm, und am 16ten Julius im Zelliſchen anlangte, und damit einigen Schaden durch Brandſchatzungen, Plünderungen und Ver-

derbung der Früchte des Landes anrichtete. Denn nachdem ſie ſich nur einen Tag hier aufgehalten hatten, zogen ſie ſich am 18ten auf die Nachricht, daß die Hannoveraner und Zelliſchen wider ſie anrückten, in größter Unordnung zurück. Aber man verfolgte ſie mit ſolcher Emſigkeit, daß man ihnen alle gemachte Beute und das eigene Gepäcke abnahm, den Generalmajor Neitſch und viele andere Befehlshaber und Soldaten zu Gefangenen machte, und die Uebrigen ſo zerſtreute, daß überaus Wenige wieder nach Sachſen kamen. Ja der König von Dänemark genoß von dieſen Hülfsvölkern den Nachtheil, daß der Churfürſt von Hannover und der Herzog von Zelle ſich berechtigt achteten, zu Erſetzung des Schadens, den ihr Land von denſelben erlitt, von den Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt Brandſchatzungen einzutreiben. Der König von Schweden bezeugte aufs feyerlichſte, daß er keinen Krieg ſuche, ſondern dazu gezwungen werde. Es wundert mich, lauteten ſeine Worte bey Vernehmung der Nachricht von Auguſts Feindſeligkeiten wider Liefland, daß meine beyden Vettern Krieg haben wollen. Es mag alſo drum ſeyn. König Auguſt hat ſein Wort gebrochen, und wider Abrede gehandelt. Wir haben eine gerechte Sache: Gott wird uns wohl helfen. Ich will die Sache erſt mit dem einen abthun; hiernächſt kann ich allezeit mit dem andern ſprechen. Gleiche Geſinnung bewies ſein ganzes Betragen in dieſer holſteiniſchen Angelegenheit, da er unter allen Kriegsanſtalten zu Waſſer und zu Lande andere Mächte unaufhörlich ermahnte, ſich des Herzogs von Holſtein ſo nachdrücklich anzunehmen, daß dadurch der König von Dänemark bewogen werde, ſich mit demſelben nach Erforderniß des altonaiſchen Vertrages zu ſetzen; und er für ſeinen Theil ſich als keinen Feind des Königs

von

von Dänemark, ſondern bloßen Helfer des Herzogs aufführte, indem er aus den Ländern, welche entweder zum eigentlichen ſchwediſchen Reiche gehörten, oder in Deutſchland ſeine Herrſchaft erkannten, nichts Feindliches verübte, ſondern die erſte Thätlichkeit am 21ſten Junius von den Dänen durch Wegnahme zweyer ſchwediſchen Jagden auf der Elbe geſchahe. Ein jeder Unpartheyiſcher wird alſo Karln die Gerechtigkeit erzeigen, von ihm zu glauben, daß ihn kein feindſeliges Gemüth wider den König von Dänemark oder Verlangen, etwas von dem[illegible] für ſich zu gewinnen oder zu bedingen, ſondern nur das Beſte des Herzogs und die Gefahr, welche die Verbindung des Königs von Dänemark mit dem von Polen Karln XII. drohete, zu folgenden Entſchlüſſen angetrieben haben. Weil die Flotte der Seemächte bey Kulden liegen blieb, und der Befehlshaber derſelben dem däniſchen Generaladmiral Grafen Ulrich Chriſtian Güldenlöwe, dem des Freyherrn von Juelinge Tod dieſe Würde verſchaffte, da derſelbe mit der däniſchen ſich zu Helſingör, drey Meilen von dem jetzigen Ankerplatze dieſer engliſchholländiſchen, befand, auf deſſen Anfrage um die Urſache ſeiner Ankunft die Antwort gab, er komme im Namen des Königs und der Generalſtaaten, den altonaiſchen Vertrag nach der von beyden übernommenen Gewähr aufrecht zu halten, falls der Streit zwiſchen Dänemark und Gottorp nicht in der Güte abgemacht würde: ſo trug man in Dänemark Bedenken, ohngeachtet die däniſche Flotte dieſer ankommenden gewachſen war, durch Angreifung derſelben ſich feindſelig zu zeigen, und zugleich ſeine ganze Stärke zur See zu wagen; ſondern man richtete ſein ganzes Augenmerk dahin, die Vereinigung dieſer Flotte der Seemächte mit der ſchwediſchen zu hindern. Doch als die däniſche Flotte wegen Her-

annahung der ſchwediſchen aus dem Sunde gieng: ſo bemächtigte ſich die Flotte der Seemächte des verlaſſenen Ortes. Die ſchwediſche hingegen kam am $\frac{4}{1}$,ten Julius glücklich durch die Flintrinne, die zwiſchen Saltholm und Schonen iſt, weil die Dänen in Anſehung, daß noch nie ein Kriegsſchiff hier die Durchfahrt verſucht hatte, dieſelbe unbeſetzt lieſſen, und Karl XII. die Gegenvorſtellungen ſeines Generaladmirals Grafen Hanns Wachtmeiſter, der dieſe Durchfahrt für unmöglich hielt, nicht achtete. Hierauf brachte ſie es ſo weit, daß ſie ſich am 17ten Julius unter Huen mit der Flotte der Seemächte vereinigte. Deswegen mußte ſich die däniſche, um von dieſer weit ſtärkern feindlichen nicht überwältigt zu werden, unter das Geſchütz der Feſtung von Kopenhagen begeben. Hieher gieng ihr ihr Gegentheil nach, und fieng in der Nacht vom 20ſten auf den 21ſten an, ſie zu bombardiren. Dieſe für die däniſche Seemacht äußerſt gefährliche Unternehmung rührte von der Erfindung eines aus Rochelle gebürtigen Franzoſen, Hauterine, her. Dieſer entdeckte dieſelbe dem ſchwediſchen Geſandten im Haag, Lillieroot. Aber Lillieroots Unbehutſamkeit in einer ſo wichtigen Sache, indem er nicht nur, als er dieſen Entwurf ſeinem Hofe berichtete, ſich das Verdienſt, denſelben erdacht zu haben, zueignete, ſondern auch dem wahren Urheber nicht die geringſte Erkenntlichkeit bewies, verurſachte, daß dieſer Mann aus Empfindlichkeit über dieſe Begegnung des ſchwediſchen Geſandten den demſelben übergebenen Anſchlag dem däniſchen Geſandten eröffnete, daß alſo die Dänen Gegenanſtalten dawider machen konnten. Anfangs befanden ſich die däniſchen Schiffe in der allergrößten Gefahr. Denn ſie hatten aus Verſehen eine ſolche Stellung erwählet, daß die Feſtung, ohne ſie zu beſchädigen,

die feindliche Flotte nicht beſchießen konnte, und weil ſie überdem dicht bey einander lagen, und vieles Pulver bey ſich hatten, brauchte nur ein Schiff in Brand zu gerathen, um alle übrige anzuſtecken. Nachdem man aber dieſe Mängel gehoben, und Blockprahmen vor die Schiffe gelegt hatte, welche die feindlichen Bombardiergallioten in der Entfernung hielten: ſo hörte die Gefahr auf, und am 27ſten zogen ſich die Feinde ins Königstief zurück, ohne der Stadt Kopenhagen oder der däniſchen Flotte ſonderlichen Schaden zugefügt, oder von dieſen erlitten zu haben. Hievon geben die Dänen und ihre Gegner ganz widerſprechende Urſachen an. Die Dänen behaupten, ihre Vertheidigungsanſtalten hätten den großen Schaden verhütet, den ihnen ihre Feinde zuzufügen vermeynten, und ihr Feuer habe ſie zuletzt gezwungen, durch ihren Rückzug ſich wider die Wirkungen deſſelben in Sicherheit zu bringen. Ihre Gegner hingegen ſagen, ihre Abſicht bey dieſer Bombardirung ſey nicht auf das Verderben der däniſchen Flotte oder der Stadt Kopenhagen gerichtet geweſen, ſondern ſie hätten nur dadurch denſelben eine Furcht einjagen, und zeigen wollen, daß ihnen das Vermögen, ihnen empfindlich zu ſchaden, nicht fehle, um dadurch ihnen eine Neigung, dem Herzoge ein Gnüge zu leiſten, zu erwecken. Einige ſtehen auch in den Gedanken, daß der engliſche Admiral wenigern Ernſt gebraucht habe, als ſein eigener König wünſchte. Da nun aus dieſer Bombardirung die geſuchte Wirkung, nämlich der Vergleich des Königs mit dem Herzoge, noch nicht erfolgte, ohngeachtet der König, da er ſah, daß ſich die Umſtände für ihn immer mehr verſchlimmerten, und am 8ten Julius das in den Herzogthümern ſtehende feindliche Heer bis Oldeslo vorgerückt war, ſolche Aeußerungen zum Vergleiche gethan hatte, daß am 18ten zu

Oldeslo die Unterhandlungen hierüber zwiſchen ſeinen Geſandten, dem geheimen Rathe Johann Hugo von Lente und dem Landrath Chriſtoph Blome, und den herzoglichen geheimen Räthen Wedderkopp und Pincier, mit Zuziehung der Geſandten von allen Mächten angiengen, die Gewährleiſter des altonaiſchen Friedens waren, bis auf Churſachſen, welches wegen des jetzigen liefländiſchen Krieges von den übrigen als partheyiſch abgehalten wurde (dieſer Umſtand ſchloß franzöſiſche Geſandte von der Theilnehmung an dem vorhabenden Werke aus, indem der König von Frankreich nie Gewähr für den altonaiſchen Vertrag geleiſtet hatte, und die Freunde des Herzogs erkannten zu ſehr, daß die Zuziehung Frankreichs keinen Nutzen ſchaffen würde, und bedienten ſich alſo der habenden guten Urſache, ihnen dieſelbe zu verweigern; beſonders ſtand Chamilli bey ihnen ſo gut angeſchrieben, daß ſie ſich mit demſelben gar nicht einmal unterreden, ſondern bloß Stephan Bidal, außerordentlichen franzöſiſchen Abgeſandten im niederſächſiſchen Kreiſe, anhören wollten): ſo entſchloß ſich der König von Schweden, zu Beſchleunigung des Friedensſchluſſes eine Landung auf Seeland zu unternehmen, wobey ihm der engliſche und der holländiſche Admiral Unterſtützung verſprachen. Der Generalmajor Karl Stuart, ſein ehemaliger Lehrer in der Kriegsbaukunſt, mußte deswegen in der Stille den bequemſten Ort zur Landung ausfindig machen, und, nachdem er denſelben zwiſchen Humblebäck und Eſpergaard angetroffen hatte, andere Stellen öffentlich unterſuchen, um die Dänen von dem rechten Orte abzuziehen. Dieſes Vorhaben gelang ſo gut, daß der König von Schweden, als er am 25ſten Julius oder 4ten Auguſt mit 9000 Mann die Landung unternahm, nur zwo Reiterfahnen und 300 Bauern antraf,

antraf, welche ſich derſelben widerſetzen konnten. Wegen Niedrigkeit des Landes konnten die Fahrzeuge, in welchen die ſchwediſche Mannſchaft war, nicht dicht ans Land legen. Dieſes bewegte den auf dem unter Anführung des Generallieutenants **Karl Guſtav Rehnſchöld**, oder nach deutſcher Mundart **Rheinſchild**, ſtehenden linken Flügel ſeyenden Major **Karl Nummers**, mit ſeinen Leuten ins Waſſer zu ſpringen, und ſo auf die ihm entgegen rückende feindliche Reiterey loszugehen, die er in der größten Geſchwindigkeit zum Weichen zwang, worauf die Einnahme der däniſchen Verſchanzung folgte. Als dieſes ſein auf dem linken Flügel gegenwärtiger König bemerkte, that er ein Gleiches, und watete mit dem Degen in der Hand durch die ihm bis unter die Arme gehende See bis an eine andere däniſche Verſchanzung, und der Generalmajor **Stuart** empfieng neben ihm eine Wunde. Dieſer guten Gelegenheit bedienten ſich viele Seeleute von der engliſchen und holländiſchen Flotte, nach Zurückweichung der Dänen unter das Geſchütz der Hauptſtadt einige adeliche Höfe auszuplündern, und begaben ſich darauf mit der gemachten Beute auf ihre Schiffe zurück. Der König von Schweden hingegen befahl gleich nach geſchehener Landung allen ſeinen Leuten bey ſchwerer Strafe, daß keiner an den däniſchen Unterthanen, die in ihren Wohnungen ruhig bleiben würden, die geringſte Gewalt oder Erpreſſung ausüben ſollte, und ſeine Soldaten beobachteten dieſen Befehl ſo genau, daß gleich am folgenden Tage die Landleute freywillig ſo viel Zufuhr zu bringen anfiengen, daß die Lebensmittel im ſchwediſchen Lager wohlfeiler als in Kopenhagen waren. Da er noch dazu allen denen, die bey dieſem Vorfalle, um ſeinen Schutz ſich zu erbitten, zu ihm kamen, ſehr gnädig begegnete, ſich ſelbſt mit ihnen beſprach, und

verſicherte, daß er ihnen gegenwärtige Beſchwerde wider ſeinen Willen anthue, und nicht als ein Feind, ſondern als ein Friedensſtifter komme: ſo erwarb er ſich bey ihnen eine ſolche Liebe, daß viele mit thränenden Augen zu ihm ſagten: Gott ſegne Ew. Majeſtät! wir wiſſen, daß Sie uns nichts Böſes thun: denn Sie ſind unſerer frommen Ulrica Sohn. Da nun Karl mit dieſer gütigen Behandlung auch Ernſt verknüpfte, und am 29ſten Julius oder 8ten Auguſt allen Einwohnern auf Seeland andeutete, daß er an denen, welche von ihren Häuſern wichen, oder etwas von ihrem Eigenthume auf die Seite brächten, ihren Ungehorſam und ihr Mistrauen gegen ſeine Verſicherung durch Preismachung ihres Eigenthums beſtrafen wolle: ſo wird wohl ein königlichdäniſcher Befehl, den man am 15ten Auguſt bekannt machte, daß kein Unterthan einige Gemeinſchaft mit dem ſchwediſchen Lager halten oder demſelben Vorſchub thun ſolle, wenige Wirkung gehabt haben. Durch dieſe Landung lief die Hauptſtadt des däniſchen Reiches die größte Gefahr, falls Karl dieſelbe angreifen wollte, indem Friedrich IV. faſt die ganze Beſatzung nach Holſtein genommen hatte, daß ſeit dem 10ten May die Bürger alle Thore bewachten; und die Verordnung des Königs von Dänemark vom 8ten May, nach welcher in jedem Kirchſpiele und Häred alle Mannſchaft von achtzehn bis funfzig Jahren bewaffnet werden, und auf gegebenes Zeichen ſich auf den ihr angewieſenen Lärmplätzen einfinden, auch in allen Städten die Bürgerſchaft mit nöthigem Gewehr ſich verſehen, und zur Vertheidigung ihres Vaterlandes in ſteter Bereitſchaft ſtehen ſollte, ein am 7ten Auguſt den kopenhagiſchen Studenten mitgetheilter königlicher Brief, daß ſie dem Beyſpiele ihrer Vorgänger (Th. III. S. 723.) in gleichem Falle nachahmen ſollten, worauf die, welche

che ſich hiezu willig zeigten, am 11ten Auguſt in fünf Fahnen getheilt wurden, und ihre Lieutenants aus ihrem Mittel wählten, die Hauptleute aber aus dem Soldatenſtande bekamen, der am 13ten Auguſt von der kopenhagiſchen Bürgerſchaft auf die Anmahnung der Königinnwittwe, alle Treue gegen das königliche Erbhaus zu beweiſen, und verſichert zu ſeyn, daß ſie in Kopenhagen bey ihnen leben und ſterben wolle, geleiſtete Eid, Gut und Blut bey Bewahrung ihrer Pflicht zuzuſetzen, und ein am 8ten Auguſt allen Leibeigenen ertheiltes Verſprechen, ihnen die Ergreifung der Waffen wider den Feind durch Befreyung von ihrer Leibeigenſchaft zu belohnen, waren zu unzulänglich, die Abſichten der jetzigen Stärke **Karls** XII. auf Seeland zu vereiteln. Das verbundene Heer in den Herzogthümern war, um mehr Land mit Kriegsſteuern belegen zu können, ſchon am 25ſten Julius nach Segeberg gekommen, wo es bloß die Trave von dem Däniſchen ſchied. Weil nun dieſer Fluß hier ſehr ſeicht iſt, ſo führte der Herzog von Holſtein dem Churfürſten von Hannover zu Gemüthe, man müſſe dem Feinde keine Zeit laſſen, ſich durch ſtärkere Verſchanzung wider einen Anfall zu bewahren, und fand anfangs ſolchen Beyfall, daß der Churfürſt ſich zu Beſchießung der feindlichen Werke entſchloß. Ueberdem gieng das Gerücht, es würden einige engliſche Schiffe ſich vor Glückſtadt, dem jetzigen Aufenthalte des Königs von Dänemark, legen, und einige ſchwediſche Regimenter nach Kiel kommen, und das däniſche Heer im Rücken anfallen. Alles dieſes verſetzte den König von Dänemark in ſo große Bedrängniß, daß er mit ganzem Ernſte den Frieden ſuchte, und geneigt war, denſelben zu einem theuern Preiſe zu erkaufen, als ihm der geheime Rath **Lente** den Anſchlag gab, dieſen ſeinen Vorſatz den Gegnern zu verbergen, und

bey

bey den fernern Friedensunterhandlungen den ſiebzig-jährigen Kanzler der glückſtädtiſchen Regierung Andreas Pauli von Lilienkron zu brauchen. Der König befolgte dieſen Vorſchlag, und darauf brachte Lilienkron am 1ſten Auguſt eine Verlegung des Friedensgeſchäftes von Bramſted, wo man es geſtern zu treiben angefangen hatte, nach Traventhal, einem Luſtſchloſſe des Herzogs von Plön, zu Stande, um durch den beym lüneburgiſchen Hauſe beliebten Herzog von Plön den Churfürſten von Hannover nebſt dem Herzoge von Zelle zu gewinnen. Dieſe Hoffnung Lilienkrons gieng in Erfüllung, und bald vereinigten ſich dieſe mit ihm, und darauf erfolgte ein Gebot an beyde gegen einander ſtehende Heere, keinen Schuß mehr auf einander zu thun, obwohl der kleine Krieg unter den Partheyen bis zu völliger Berichtigung des Friedensſchluſſes fortdauerte, den man um eilf Uhr der Nacht des 18ten Auguſts unterzeichnete. Vor demſelben gieng am 17ten der geheime Vertrag des Königs von Dänemark mit dem Churfürſten von Hannover und dem Herzoge von Zelle vorher, wodurch der König gelobte, ſich weder in die lauenburgiſchen Erbſtreitigkeiten, noch die Zwiſtigkeiten zwiſchen dem Churfürſten und deſſen Brüdern über das Erſtgeburtsrecht im braunſchweiglüneburgiſchen Hauſe gewaltſamer Weiſe zu miſchen, und wenn das Collegium der deutſchen Reichsfürſten vom Kaiſer Verſicherung erhalten haben würde, daß ihre Rechte durch neue Standeserhöhungen nie wieder gekränkt werden ſollten, ſowohl die Churwürde als das Erſtgeburtsrecht zu erkennen. Der traventhaliſche Friedensſchluß zwiſchen dem Könige und dem Herzoge von Holſtein enthielt folgendes. Die zwiſchen den däniſchen Reichen einer und den Herzogen von Schleswigholſtein anderer Seits 1533 und 1623 errichteten Vereine (außer was wegen

gen Aufhebung der Lehnsbarkeit in den nordiſchen Friedensſchlüſſen 1658 und 1660 abgemacht worden), alle bis 1675 errichtete Verträge, die weſtphäliſche, nordiſche, fontainebleauiſche, altonaiſche Frieden und glückſtädtiſchen Receſſe wurden auf die Art beſtätigt, daß die Vereine als ewige Bündniſſe nicht weiter als nach ihrem wörtlichen Inhalte erklärt, und die künftig zwiſchen beyden regierenden Herzogen entſtehenden Irrungen entweder durch gütliche Beylegung unter ſich, oder durch Vermittlung ſolcher Mächte abgethan würden, die beyde hiezu erwählen möchten. Die gemeinſame Regierung über Prälaten, Ritterſchaft, und gewiſſermaßen über einige Städte, verblieb, doch ohne Nachtheil der im nordiſchen Frieden getroffenen Verfügung wegen Theilung gedachter Prälaten und Ritterſchaft und mit dem Beding, daß von keinem Theile ohne den andern das Geringſte vorgenommen würde, und jeder Theil in dem ſchon getheilten Lande als dem Seinigen alle hohe landesfürſtliche Gewalt und daraus herfließende Rechte ganz allein ohne Hinderung des andern ausübte. Der König von Dänemark ſollte in Anſehung der Fürſtenthümer Schleswigholſtein ſich keines Vorzugs vor dem Herzog von Holſteingottorp anmaßen, ſondern, außer was in Anſehung der Ordnung hergebracht iſt, es bey völliger Gleichheit und gleichen Rechten unter beyden Theilen bewenden laſſen. Wenn den geſammten ſchleswigholſteiniſchen Landen von Auswärtigen Gefahr zuſtoßen möchte: ſo ſollten beyde gemeinſchaftlich ſolche abzuwenden trachten, und die dawider dienenden Mittel auf gemeinen Landtagen beſtimmen. Doch ſollte unter dem Vorwande ſolcher gemeinen Vertheidigung kein Theil ſchuldig ſeyn, ſich in die einſeitigen Unternehmungen des andern zu verwickeln, oder demſelben dazu von den Landescollecten Beytrag zu thun.

Dem

Dem Herzoge ſollte das völlige und freye Waffen-, Rüſtungs-, Bündniß- und Feſtungsrecht mit allen Zubehörungen bleiben. Dabey aber beliebten beyde Theile, daß keiner näher als zwey Meilen Wegs an den Feſtungen des andern und eine Meile an dem Gebiete des andern, worunter die gemeinſchaftlichen Oerter nicht mit zu begreifen, etwas befeſtigen, auch kein Theil näher als eine Meile an den Heerſtraßen von Flensburg nach Rendsburg, und von da nach Itzehöe, Glückſtadt und Hamburg Feſtungen bauen; und außer einer andern ganz augenſcheinlichen Nothwendigkeit, als wenn von auswärtigem Einbruch kundbare Gefahr vorhanden, oder der König ſeinen Bundesgenoſſen aus ſeinem Königreiche Hülfe zu leiſten hätte, als auf welchen Fall demſelben der Weg durch ſein Theil der Fürſtenthümer frey bleiben müßte, kein Theil über 6000 Mann in die Fürſtenthümer bringen oder darinn halten, ſelbige auch nie zu Unterdrückung oder Vergewaltigung des andern gebrauchen ſollte. Da nun der Herzog eine ſolche Zahl Soldaten nicht beſtändig unterhalte: ſo bleibe demſelben allemal, wenn ers nöthig finde, frey, von ſeinen Freunden und Bundesgenoſſen aus dem römiſchen Reiche und niederſächſiſchen Kreiſe bis auf 3000 Mann in die Fürſtenthümer zu nehmen, ja, wenn Kriegsvölker von ihren Herren ihrer Pflicht erlaſſen und in ſeinen Eid genommen würden, die ganze Zahl der 6000 auf die Art aufzunehmen, nur daß auch auf dieſen Fall von jener Macht nicht über 3000 angenommen würden. Einer ſollte dem andern auf gehöriges Anſuchen den Durchzug nie weigern; der Durchziehende aber auf dem Gebiete des andern nichts Mehrerers, als im Nothfalle ein einziges bloßes Nachtlager, genießen, alles, deſſen er ſich bediene, bezahlen, und die genaueſte Kriegszucht halten. Sechs Wochen nach Auswechslung der

der Genehmigungen dieſes Friedensſchluſſes ſollte der altonaiſche nach ſeinem wörtlichen Inhalte, beſonders durch Uebergabe des Gutes Gottesgabe an den Herzog, zu völliger Vollſtreckung gebracht werden, doch dem holſteinplöniſchen Hauſe hiebey ſein Anſpruch unbenommen ſeyn. Der König verſprach, aus der Feſtung Chriſtianpreis oder Friedrichsort die gottorpiſchen Unterthanen, vornehmlich die Stadt Kiel, auf keine Art zu beſchweren. Falls aber dieſes doch geſchehen und auf erfolgendes Anſuchen des Herzogs innerhalb ſechs Wochen nicht wieder gut gemacht werden möchte, behielt ſich der Herzog ſeine Nothdurft und das Recht, auf Schleifung dieſer Feſtung zu beſtehen, vor. Wegen des 1647 zwiſchen dem Stifte Lübeck und dem gottorpiſchen Hauſe errichteten Vertrages beruhigte ſich der König bey der Verfügung des glückſtädtiſchen Receſſes von 1667. In Betracht des großen Schadens und Verderbens, worein das Haus und das Land des Herzogs durch die vorgefallenen Irrungen geſetzt worden, erklärte ſich der König aus freundvetterlicher Zuneigung und Gewogenheit, dem Herzoge 260000 Reichsthaler zu bezahlen, und innerhalb zwölf Tagen ſichere Anweiſungen auf dieſes Geld einzuhändigen. Sonſt erließen beyde Theile einander alle aus dieſem Kriege etwan habende Schadloshaltungsforderungen, und überdem begab ſich der Herzog der 1697 von den königlichen Soldaten verurſachten Koſten, der im Vertrage von 1661 und dem glückſtädtiſchen Receſſe erwähnten Anſprache wegen der Peräquation, und der Erſtattung deſſen, was nach dem 23ſten Junius des Jahres 1689 von dem Könige aus ſeinem Gebiete eingetrieben worden. Von denen Gefällen, die bey gegenwärtiger Irrung von einem und dem andern Theile in des andern Landen gehoben worden, ſollte das, was bis den 14ten Auguſt gehoben worden,

den, dem, der es bekommen, verbleiben, das aber, was nach dieſem Tage eingetrieben oder bezahlt worden, innerhalb vier Wochen zurückgegeben werden. Die im Amte Gottorp nahe bey Schleswig gelegenen zwo königlichen Vogteyen Breckel und Ulſenis, wie auch das Dorf Feddring in Norddithmarſchen, wollte der König dem Herzoge gegen einen gleichen Werth an herzoglichen Gütern abtreten. Der König befreyte alle gottorpiſche Unterthanen, wie auch alle unmittelbar aus der See nach der Stadt und dem Amte Tondern oder von da in die See gehende Waaren von ſeinem zu Lyſt auf der Inſel Silt angelegten Zolle, und beyde Theile verpflichteten ſich, alle übrige Irrungen durch ihre Räthe, die ſie nach Hamburg ſchicken wollten, innerhalb ſechs Wochen vom Tage der Genehmigung dieſes Friedensſchluſſes abzuthun. Endlich verſprach der Herzog von Zelle, die bey dieſer Unruhe auf der Elbinſel vor Hamburg Grevenhof angelegte Schanze zu ſchleifen, der König hingegen, ſich nie zu jemandes Nachtheil auf die Erbauung dieſer Schanze zu berufen, noch von gedachter Inſel oder dem Lande, das ſich künftig an dieſer Inſel anſetzen möchte, der Schifffahrt einige Hinderung zu verurſachen. Dieſes Friedens und der darinn enthaltenen allgemeinen Vergeſſenheit alles in dieſen Unruhen Geſchehenen ſollten alle Gewährleiſter des altonaiſchen Vertrages nebſt deren Unterthanen, wie auch die Städte Lübeck und Hamburg, mit genießen. Beſonders aber machte ſich der König von Dänemark anheiſchig, weder wegen dieſer Angelegenheit noch ſonſt unter irgend einem Vorwande, weder gegen den König von Schweden noch gegen das lüneburgiſche Haus zell- und hannöveriſchen Theils, weder ſelbſt etwas Feindliches zu unternehmen noch andern dergleichen zu verſtatten, folglich den Feinden und Widerwärtigen derſelben auf kei-

keinerley Weiſe, weder unmittelbar noch mittelbar, Vorſchub oder Hülfe zu leiſten, ſondern vielmehr mit jenen allen, und zwar, was den König von Schweden betreffe, nach Maaßgebung der zwiſchen beyden nordiſchen Reichen vorhandenen Verträge und Friedensſchlüſſe, ein beſtändiges freundnachbarliches Vernehmen zu unterhalten, welches der König von Schweden und das lüneburgiſche Haus durch ein gleiches Bezeigen ihm zu erwiedern verſprachen. Zuletzt beliebten beyde ſchließende Theile, den Kaiſer, die übrigen Gewährleiſter des altonaiſchen Vertrags, den König von Frankreich, und die Chur- und Fürſten des römiſchen Reichs, zu welchen ein oder der andere Theil ein vorzügliches Vertrauen hegen und innerhalb zween Monaten benennen möchte, zur Gewährleiſtung dieſes Vertrages und der dabey errichteten Nebenartikel einzuladen. Dieſe beſtanden in einer Verpflichtung, daß der Herzog von Plön von niemanden gegen die mit dem Könige und dem Herzoge von Gottorp errichteten Verträge in ſeinen habenden Rechten und Herrſchaften angefochten werden ſollte, einer Verſicherung des Herzogs von Holſteingottorp, beym Könige von Schweden zu bewirken, daß derſelbe den Tag nach Anlangung des Couriers, welchen der Herzog noch dieſen Abend an ihn ſenden wollte, alle Feindlichkeiten aufhebe, und, was er am Tage der Ankunft dieſes Couriers noch nicht empfangen habe, nicht einfordere, auch, ſobald die Nachricht von geſchehener Auswechslung über dieſen Vertrag bey ihm oder ſeiner Generalität in Seeland einlaufen werde, wenn ihm nur Wind und Wetter nicht entgegen ſeyn, ſeine Kriegsvölker aus dem Königreiche Dänemark abführe, einem Vergleiche, daß, falls in der vom Könige angelobten Friſt die Einlieferung der Verſicherung über die dem Herzoge zugeſtandenen 260000 Thaler nicht erfolge,

demſelben die Harde Bradſtädt oder Norgesharde mit allen Rechten zum Unterpfande gegeben werden ſollte, von welcher derſelbe, wenn das Geld im Kieler Dreykönigsumſchlag ihm nicht erlegt werde, den Beſitz ergreifen, und, ſo lange man ihm das Geld ſchuldig bleibe, die Zinſen deſſelben, nämlich Fünf vom Hundert, einnehmen möchte, welches Verſprechen Friedrich IV. am 26ſten Auguſt durch eine beſondere Urkunde befeſtigte, einem Gelöbniß des Königs, in Betracht der Vorſprache von Schweden, Brandenburg und Lüneburg in der Streitigkeit mit der Stadt Lübeck wegen der landesherrlichen Hoheit über Meußlingen, Niendorf, Recke, Stockelsdorf, Morin, Eckhorſt, Dunkelsdorf und Trenthorſt dem hierüber am kaiſerlichen Hofe erfolgenden Rechtsſpruche ohne Aufenthalt Statt zu geben, inzwiſchen aber deſſen unerwartet, wenn die Stadt es durch eine Abſchickung an ihn ſuchen werde, ihr das Gut und Dorf Meußlingen und alle deſſen Zugehör alsbald mit allem landesherrlichen Rechte übergeben zu laſſen, einem königlichen Verſprechen, auf gleiche Vorſprache wegen Erlaſſung der Forderung von 120000 Thalern, die er an das Stift Lübeck aus gewiſſen kaiſerlichen Anweiſungen mache, mit dieſem Stifte nach aller Billigkeit zu handeln, und nach Berichtigung der Rechnung innerhalb ſechs Wochen die Sache zu endigen, und zuletzt einer Erklärung des Königs, die Sache wegen Schleifung der im Elbſtrom gelegenen Hitlerſchanze, die man der Handlung auf der Elbe nachtheilig achtete, dem Ausſpruche der Seemächte mit Zufügung des Königs von Frankreich zu überlaſſen und dieſem Spruche innerhalb zween Monaten Gnüge zu leiſten. Es war wirklich die höchſte Zeit für den König von Dänemark, daß er dieſen Frieden ſchloß. Denn am $\frac{1}{2}\frac{1}{1}$ſten rückte der König von Schweden mit 10000

Fuß-

Fußknechten und 5000 Reitern zwo Meilen näher an Kopenhagen, in der Abſicht, ſobald er ſein ſchweres Geſchütz erhalte, dieſe Hauptſtadt des dåniſchen Reiches anzugreifen. Aber an eben dieſem Tage lieferten ihm die Dånen einen Fåhndrich und zehn Soldaten, die ihnen von ſeinen Leuten in die Hände gefallen waren, mit dem Berichte zurück, daß in Kopenhagen die Zeitung eingelaufen ſey, daß der Friede geſchloſſen worden, und den Tag hernach empfieng Karl XII. die Verſicherung hievon durch den Abgeſchickten des Herzogs, worauf er ſich ganz willig bezeigte, als der dåniſche Oberjågermeiſter Chriſtian Detlev Reventlau in ſein Lager bey Rundſted kam, durch Unterzeichnung den Frieden zu genehmigen, und alle Feindſeligkeiten abzuſtellen. Denn auch vorher, ſo lange er ſich auf Seeland befand, hatte er keine andern Feindſeligkeiten verůbet, außer daß er ſich ſehr måßige Kriegsſteuern bezahlen ließ, und zu Frederiksborg Hirſchjagden anſtellte, wodurch viele Hirſche im kôniglichen Thiergarten gefällt wurden. Man thut ihm alſo gewiß Unrecht, wenn man ſeine Måßigung, die er bey dieſer ganzen Angelegenheit gegen Dånemark zeigte, bloß aus Grůnden der Staatsklugheit und des Unvermögens herleitet. Denn es iſt zwar nicht zu låugnen, daß der Vortheil, die gute Neigung, welche gegenwårtig faſt ganz Europa gegen ihn hegte, bey ſo vielen Feinden zu behalten, indem er gegenwårtig mit den Kônigen von Dånemark und Polen im Kriege ſtand, und bereits im April 1699 von dem franzôſiſchen Hofe gewarnet war, dem freundſchaftlichen Bezeigen des Czars nicht zu trauen, und die Geſinnungen aller Bundesgenoſſen, die zugleich mit ihm dieſen Krieg wider Dånemark fůhrten, ihm im Wege ſtanden, wenn er bey dieſer Gelegenheit etwas Wichtiges fůr ſich von Dånemark zu gewinnen getrachtet

hätte. Aber der ganze Lebenslauf Karls XII. überführet einen jeden, daß dieſe Bewegungsgründe gewiß nicht ſo ſtark für ihn waren, ihn abzuhalten, Dänemark gegenwärtig mehr Uebels zuzufügen; und wenn er gleich bey der gottorpiſchen Friedenshandlung etwas zum Erſatz der ihm verurſachten Koſten vom Könige von Dänemark gefordert hätte, ſo würden gewiß ſeine Bundesgenoſſen ihm eher zu Erlangung ſeiner Forderung beförderlich geweſen ſeyn, als daß ſie zugegeben hätten, daß, da man täglich dem Tode des Königs von Spanien entgegen ſah, der ſie in die Nothwendigkeit verſetzte, alle Kräfte, die ſie zuſammenbringen konnten, zu ſammlen, um ſich der Vergrößerung der Macht Ludwigs XIV. zu widerſetzen, zu welcher demſelben dieſer Todesfall Gelegenheit und Urſache verſchaffte, dieſer nordiſche Krieg ſich in die Länge zöge, oder der König von Schweden veranlaßt würde, ſich im bevorſtehenden Kriege mit Frankreich auf franzöſiſche Seite zu ſchlagen. Alles, was die ſchwediſchen Gevollmächtigten zur holſteiniſchen Friedenshandlung für ihren Herrn verlangten, beſtand in der Forderung, daß Dänemark mit ausdrücklichen Worten ſich erklären ſollte, daß es nach ſeiner darinn gethanenen Verpflichtung, den Feinden des Königs von Schweden auf keinerley Weiſe zu helfen, ſich verbindlich mache, bey dem jetzigen Kriege zwiſchen dem Könige von Schweden und dem Könige von Polen und Churfürſten von Sachſen dieſem letztern weder zu Waſſer noch zu Lande, weder öffentlich noch heimlich beyzuſtehen; und die Seemächte ſtellten hierüber am 20ſten Auguſt ihnen einen Verſicherungsſchein zu. Hierauf machte Karl XII. unverzüglich Anſtalt, ſeine Kriegsvölker aus Seeland nach Schonen zu bringen, und verſicherte beym Abſchiede alle Dänen, mit denen er zu ſprechen Gelegenheit hatte, daß

es ihm unangenehm ſeyn würde, wenn jemand unter ihnen wider ſeinen Befehl Schaden gelitten hätte, indem er zu dem, was geſchehen ſey, wider ſeinen Willen gezwungen worden, und von nun an ein aufrichtiger Freund ihres Königs ſeyn wolle. Gleiche Geſinnung zeigte er in einem Handſchreiben an den König von Dänemark, und in einer Erklärung, welche der Reichsverſammlung zu Regensburg ſein bey ihr befindlicher Abgeſandter ertheilen mußte. Ja als er am 24ſten Auguſt oder 3ten September mit den letzten ſeiner Kriegsvölker nach Helſingburg abfuhr, hinterließ er Gevollmächtigte, die alle Klagen däniſcher Unterthanen über Gelder, die ihnen von ſeinen Soldaten abgefordert ſeyn möchten, oder verurſachten Schaden unterſuchen, und die rechtmäßig Klagenden ſchadlos halten ſollten. Aber zur größten Ehre des Königs ſowohl als ſeiner Soldaten befanden ſich bey der fleißigſten Nachforſchung überaus wenige unerhebliche Beſchwerden. Karl gieng jetzt nach Liefland, in welcher Gegend er einen neuen Feind antraf, indem der Czar ſogleich den Tag, nachdem man zu Moskau die Nachricht bekannt gemacht hatte, daß am 3ten Julius der Stillſtand mit der Pforte auf dreyßig Jahr verlängert worden, nämlich am 30ſten Auguſt A. K., den Krieg wider Schweden ausrufen ließ, und unter die Urſachen, die ihn hiezu bewegten, auch folgende ſetzte, Schweden habe Dänemark, einen alten Bundesgenoſſen von Rußland, zu einem unbilligen Frieden gezwungen, den König von Polen hingegen in der Abſicht von dieſer Friedenshandlung ausgeſchloſſen, denſelben, da man ihn jetzt von ſeinem Bundesgenoſſen abgeſondert, deſto leichter ganz und gar zu unterdrücken. Aber ſeine erſte Kriegsunternehmung fiel ſehr übel aus. Denn als Karl Nachricht erlangte, daß er Narva belagere, beſchloß er, da Auguſt

bereits das ſchwediſche Gebiete geräumt hatte, ſein Heer zuvörderſt zu Befreyung dieſer Stadt zu gebrauchen, und erfocht am 21ſten November oder 1ſten December bey Entſetzung derſelben einen ſo vollſtändigen Sieg, daß er durch denſelben ſein Gebiete von allen ruſſiſchen Kriegsvölkern reinigte, und nun mit ſeiner größten Stärke ſich gegen den König von Polen wendete. Dieſer ſein Entſchluß entledigte den Czar von der Furcht, daß der ſiegende Karl XII. ihm keine Friſt zur Erholung gönnen werde, und vertrieb alle Friedensgedanken, die ihm dieſe Furcht eingeflößt hatte. Dieſer ſchickte nun im Februar
1701. 1701 Alexandern Petrowitz Jsmailof als Abgeſandten nach Kopenhagen, der eine Bekräftigung des alten Bündniſſes zwiſchen beyden Höfen und zugleich die Schließung eines neuen, und Hülfe an Schiffen und Mannſchaft für baare Bezahlung ſuchte.

Aus weislichen Gründen läßt ſich Friedrich IV. lange nicht zu Bekriegung Karls XII. vermögen.

Hätte der König von Dänemark den Vorſchlägen ſeines geheimen Rathes Thomas Balthaſar Jeſſen Gehör gegeben, der König von Schweden hingegen die Wünſche ſeines Schwagers, des Herzogs von Holſtein, erfüllet: ſo wäre gewiß nach dem Verlangen des Czars wiederum ein Krieg zwiſchen Dänemark und Schweden entſtanden. Denn gleich nach dem traventhaliſchen Frieden offenbarten ſowohl der König von Dänemark als der Herzog von Holſtein durch neue Streitigkeiten, daß einer ſo wenig als der andere mit demſelben zufrieden ſey. Der Herzog brannte dergeſtalt von Kriegsluſt, daß er gegen den König von Dänemark nicht die mindeſte Mäßigung brauchte, und ihm alle Forderungen, die derſelbe an ihn machte, wenn ſie gleich wohl gegründet waren, gerade verweigerte. Er wollte ſogar mit den in Pommern unter ſeinem Befehle ſtehenden Schweden und ſeinen eigenen Kriegsvölkern in Sach-

ſen

ſen einbrechen, wenn der König von Schweden nicht dieſes ſein Vorhaben, vermuthlich auch aus dem Bewegungsgrunde, alle Gelegenheit zum Verdachte, als wenn er in einem geheimen Verſtändniſſe mit Frankreich lebe, und Unruhen in Deutſchland ſtiften wolle, zu vermeiden, gemisbilligt hätte. Auguſt bediente ſich dieſes Vorhabens des Herzogs, um den König von Dänemark zum Kriege wider Schweden zu vermögen, erhielt aber nur ſo viel, daß Friedrich IV. ihm im October 8000 Mann unter dem Herzoge Karl Rudolph von Würtemberg zuſchickte, die den Befehl hatten, ſich nur zur Vertheidigung der churfürſtlichen Staaten brauchen zu laſſen. Weil nun dieſe von den Schweden nicht angegriffen wurden, ſo wollte Auguſt die däniſchen Hülfsvölker weder beſolden noch verpflegen, und ſo wieder noch Hauſe weiſen. Hierüber aber entſtand ein Zwiſt zwiſchen beyden Königen, welcher ſich dadurch vergrößerte, daß Friedrich IV. Auguſten nöthigte, ſeine wider Schweden ausgerüſteten Kaper zurück zu berufen. Dieſer Zwiſt mit dem Könige von Polen, der ſchlechte Ausgang des kürzlich beygelegten Krieges Friedrichs IV. mit dem Könige von Schweden, die Siege, welche die Schweden, ſo oft bisher Gefechte zwiſchen denſelben und ihren jetzigen Widerſachern, den Ruſſen und den Kriegsvölkern Auguſts, vorgefallen waren, davon trugen, die ſtarke Gegenparthey Auguſts in Polen, die beym gegenwärtigen ſchwediſchen Waffenglücke im Kriege wider dieſen König ſich hervorthat, und ſich gegen Karln XII. erbot, ihm in ſeinem Kriege wider Auguſten alle mögliche Förderung zu thun, und endlich die Nachwehen, welche Friedrich IV. von dem letzten wider den Herzog von Holſtein und den König von Schweden unternommenen Krieg empfand, bewegten denſelben, daß er, da er bereits

Befehl zu Ausrüſtung ſeiner Flotte und zur Errichtung eines Heeres von 18000 Landleuten ertheilt
1701. hatte, 1701 alle Kriegsgedanken, zu welchen ihn Jeſſen ermunterte, auf den Gegenrath des friedfertigen Pleſſe, der jetzt die oberſte Stelle in ſeinem Vertrauen beſaß, wieder fahren ließ. Er fand auch nicht vortheilhaft, die Vorſchläge anzunehmen, welche ihm Chamilly im Namen ſeines Königs that, der nach dem am 1ſten November 1700 ſich ereigneten Tode des Königs von Spanien ſeinen Enkel Philipp von Anjou wider ſeine mit den Seemächten errichtete Verträge über die Theilung der zu der ſpaniſchen Krone gehörigen Länder und mit offenbarer Vernachtheilung des kaiſerlichöſterreichiſchen Hauſes im Beſitze der ganzen ſpaniſchen Hinterlaſſenſchaft zu erhalten gemeynt war. Dieſe Vorſchläge beſtanden darinn, daß der König von Frankreich die in Sachſen ſtehenden däniſchen Völker für den König von Polen zu beſolden, und überdem ein jährliches Hülfsgeld von 300000 Thalern zu bezahlen, und dem Könige von Dänemark eine an den mecklenburgſchweriniſchen Hof habende Schuldforderung von 200000 Thalern auf die Bedingungen abzutreten ſich erbot, daß der König von Dänemark ſeine Flotte verſtärken und 24000 Landſoldaten in ſteter Bereitſchaft halten ſollte. Er willigte vielmehr in das dieſem franzöſiſchen Antrage entgegen ſtehende Begehren der bereits wegen der ſpaniſchen Angelegenheit zum Kriege mit dem Könige in Frankreich und deſſen Enkel, dem neuen ſpaniſchen Könige Philipp V., entſchloſſenen Bundesgenoſſen, nämlich des Kaiſers und der Seemächte, deren Bemühungen auch mitwirkten, ihn von dem vorhabenden Kriege wider Schweden und Holſtein abzuwenden, wozu auch das Heer von 18000 Schweden, welches Gyllenſtierna im April bey Stettin zuſammen-

menzog, beytrug. Denn Friedrich IV. errichtete am 26ſten May zu Wien mit dem Kaiſer Leopold und am 20ſten Junius im Haag mit den Seemächten zwey Bündniſſe zur wechſelsweiſen Vertheidigung, jedes auf zehn Jahre. Vermöge dieſer Bündniſſe überließ der König dem Kaiſer die noch in Sachſen ſtehenden Kriegsvölker, wogegen der Kaiſer ſich verpflichtete, wenn ſein Sohn Karl zum ruhigen Beſitze des ſpaniſchen Reiches gekommen ſeyn würde, die rückſtändigen ſpaniſchen Hülfsgelder von 1200000 Stück von Achten, ſogleich aber den Rückſtand der deutſchen von einer Million Thaler abzutragen, oder zu Eintreibung der letztern Summe dem Könige auf eine beſtimmte Zeit einen Zoll zu Glückſtadt zu verſtatten; die Rechte der deutſchen Reichsfürſten zu beſtätigen, das Churfürſtenthum Sachſen gegen alle Angriffe zu beſchirmen, die Stadt Bremen bey ihrer Reichsfreyheit zu erhalten, und an Dänemark anſehnliche Hülfsgelder zu zahlen. England und Holland machten ſich für 12000 Dänen, die der König ihnen gab, zu einem jährlichen Hülfsgelde von 300000 Thalern, einer Summe von 54000 zur Ausrüſtung dieſer Kriegsvölker, der Bezahlung von 450000 Thalern rückſtändiger Hülfsgelder zur Auslöſung aller in Händen der amſterdamiſchen Bürger ſeyenden Schuldverſchreibungen Königs Friedrichs III., und zur Vergütung der 1689 durch ihre Freybeuter den däniſchen Schiffen zugefügten Schäden anheiſchig. Ueberdem verpflichteten ſie ſich zu eben den Staatsbedingungen, die der Kaiſer eingegangen war, wie auch zur Gewähr des traventhaliſchen Friedens, verſtatteten den däniſchen Unterthanen die freye Handlung auf Frankreich und Spanien, und ſchloſſen am 15ten Junius zu Kopenhagen einen zwanzigjährigen für Dänemark ſehr vortheilhaften Handelsvergleich. Für alle dieſe

wichtigen Vortheile verſprach Friedrich IV., in dieſem Kriege unpartheyiſch zu bleiben, und den feindlichen Freybeutern, außer wenn ſie eine Flotte von wenigſtens vierzig Handelsſchiffen begleiteten, den Aufenthalt in norwegiſchen Häfen zu verweigern. So aufrichtig aber gegenwärtig beyde Könige von Dänemark und Schweden Frieden mit einander zu halten begehrten, und einer ſo wenig als der andere den Waffen der wider Ludwig XIV. verbundenen Mächte einige Hinderniß in den Weg zu legen gemeynt waren: ſo beliebten doch dem Herzoge von Holſtein in beyden Angelegenheiten widerwärtige Maaßregeln, zu denen ihn ſein kriegeriſcher Sinn, Begierde, noch mehr von Dänemark zu erlangen, als er durch den traventhaliſchen Frieden überkommen hatte, Verlangen nach Gelde, welches ihm Frankreich anbot, und Verdruß über den Churfürſten von Hannover und den Herzog von Zelle antrieben. Denn er hielt dafür, daß der Beyſtand der beyden letztern, ohne welchen er wahrſcheinlicher Weiſe ſich bey der letzten Streitigkeit nach dem Willen des Königs von Dänemark würde haben bequemen müſſen, durch ihre Widerſetzlichkeit, das däniſche Heer bey allem Anſcheine, daſſelbe ohne Gefahr gänzlich zu Grunde richten zu können, anzugreifen, und ihre Weigerung, Dänemark in der traventhaliſchen Friedenshandlung über das, wozu ſie den Herzog kraft des altonaiſchen Vertrags berechtigt hielten, Einräumungen und Abtretungen zuzumuthen, überwogen und gänzlich ausgelöſcht werde, und ließ ſich ſogar durch die Betrachtung ſeines eigenen Schadens, der ihm daraus erwachſe, wenn er dieſem lüneburgiſchen Hauſe, welches ſich ſo lange mit dem größten Eifer ſeiner wider Dänemark angenommen hatte, ſelbſt Urſache gebe, die bisherige Freundſchaft in Feindſchaft oder wenigſtens Kaltſinnigkeit zu ver-

keh-

kehren, und die wichtigen Abrathungsgründe, welche ihm ein Ungenannter, den einige für den engliſchen Geſandten in Zelle, Creſſet, andere für des Herzogs eigenen geheimen Rath Pincier halten, in einer franzöſiſchen Schrift vorlegte, von dieſen Gedanken nicht abwenden. Die Veranlaſſung hiezu rührte von einem Staatsbedienten des Herzogs Anton Ulrich von Wolfenbüttel, Imhof, her, welcher ſeinen über den kaiſerlichen Hof wegen der hannöveriſchen Churwürde und der Unzufriedenheit des Kaiſers über die Aufnahme Herzogs Anton Ulrich in die Gemeinſchaft der Regierung, welche demſelben ſein älterer Bruder Rudolph Auguſt gewährte, misvergnügten und Vermehrung ſeiner Einkünfte begehrenden Herrn überredete, mit dem franzöſiſchen Marquis Uſſon eine geheime Unterhandlung anzuſtellen, um Ludwig XIV. zu vermögen, daß derſelbe, durch die Hoffnung, Unruhe in Niederſachſen zu erwecken, die ihm bey der ſpaniſchen Erbſchaftsſache vortrefflich nutzte, geſchmeichelt, anſehnliche Geldſummen an Anton Ulrich bezahlte, welcher ſich verpflichtete, für dieſe Gelder ein zahlreiches Heer anzuwerben, aber nicht die Hälfte der Mannſchaft, wozu er ſich anheiſchig machte, auf die Beine brachte, ſondern das meiſte Geld auf andere Ausgaben verwendete. Weil aber Anton Ulrich wohl wußte, daß ſeine Kräfte wider die Gefahr nicht hinreichten, die ihm dieſerwegen von weit Mächtigern bevorſtand, ſo bemühete er ſich, durch Bundesgenoſſen ſich zu bedecken, und dieſe konnte ihm das Misvergnügen der mehreſten Glieder des deutſchen Reichsfürſtencollegii über die hannöveriſche Churwürde am füglichſten verſchaffen, von denen manche Anton Ulrich um deſto eher zu Beyſtimmung der von ihm erwählten Maaßregeln zu bewegen verſichert war, weil Frankreich nicht nur in dieſer

ſer Angelegenheit, die das deutſche Reichsfürſten-collegium betraf, alle Koſten darreichen, ſondern auch an die, welche ſich deswegen mit ihm einlieſſen, einen beträchtlichen Ueberſchuß ihrer zu machenden Koſten bezahlen ſollte. Beym Herzoge von Holſtein ſchlug dieſe Vermuthung nicht fehl. Denn dieſer verſprach, für ein franzöſiſches Monatsgeld von 15000 Thalern Kriegsvölker zur Unterſtützung der (über die Mittel zum Erſatz der ihrem Collegio durch die hannöveriſche Churwürde geſchehenen Kränkung) correſpondirenden Fürſten in Bereitſchaft zu halten, und den König von Schweden zu bewegen, dieſer Verbindung beyzutreten. Zu gleicher Zeit ereignete ſich durch zwiefache Wahl eines Coadjutors des Stiftes Lübeck neue Urſache zum Streite zwiſchen dem Könige von Dänemark und dem Herzoge. Denn der Kaiſer vernichtete am 28ſten Julius 1700 ſeine zum Beſten der Erwählung Karls, Bruders des jetzigen Königs von Dänemark, 1698 ertheilte Entkräftung des bekannten 1647 zwiſchen dem Stifte und dem gottorpiſchen Hauſe errichteten Vertrages. Allein weil nicht nur der Dechant Ranzau, ſondern auch ſelbſt der Biſchof Auguſt Friedrich damals königlich geſinnt waren, ſo hielten die herzoglichen Freunde unter den Domherren dieſen ihnen günſtigen kaiſerlichen Ausſpruch zu einer für ſie gelegnern Zeit geheim. Dieſe erhielten ſie durch den Tod Ranzaus und die Ausſöhnung des Biſchofs mit ſeinem Vetter, dem Herzoge von Gottorp. Unter ſolchen Umſtänden verſammlete Witzendorf, nunmehriger Dechant, 1701 am 12ten May das Kapitel, und neun Stimmen deſſelben nebſt der eignen Chriſtian Auguſts, Bruders des Herzogs von Gottorp, ernannten dieſen, zwölf andere hingegen den däniſchen Prinzen zum Coadjutor, deren jeder das Recht vor ſich zu haben meynte, weswegen

einer ſo wie der andere den Titel als Coadjutor annahm. Weil aber Herzog Friedrich IV. aufs ſchleunigſte die ganze Summe der ihm nach dem traventhaliſchen Frieden vom Könige gebührenden 260000 Thaler in ſeine Hände bekommen wollte, der König aber ihm die Auszahlung wegen verſchiedener Handlungen des Herzogs, durch welche dieſer den traventhaliſchen Frieden verletzet, und wegen einiger gültigen Gegenrechnungen verweigerte: ſo entſchloß ſich der Herzog, von der hierüber angeſtellten Unterhandlung Wedderkoppen, der ihm dabey zu langſam ſchien, da er doch in der That in der ſeinem Herrn zuträglichen Abſicht ſo bedachtſam verfuhr, um demſelben mehrere Vortheile auszuwirken, ganz auszuſchließen, und dieſelbe in Pinciers und Baners alleinige Hände mit dem Befehle zu übertragen, aufs baldigſte den Vertrag zu ſchließen. Dieſe mußten daher ſich gegen die Dänen nachgebender bezeigen, als ſie ohne dieſen Befehl gethan hätten, und ſchloſſen zu Hamburg am 12ten Julius auf folgende Bedingungen mit denſelben. Der Herzog gelobte innerhalb vierzehn Tagen das Gut Gottesgabe den Herzogen zu Norburg zu räumen, und begab ſich auf daſſelbe und die ganze übrige Inſel Arroe alles Anſpruches mit bloßem Vorbehalt der Erbfolge. Hernach entſagte derſelbe in Anſehung der Abmachung des traventhaliſchen Vertrags, daß kein Herr dem andern in dem, was demſelben alleinig gehöret, einigen Eintrag thun ſolle, alles Anſpruchs auf die Hälfte der arröiſchen Landſteuern, behielt ſich aber dieſes Recht der gemeinſchaftlichen Regierung und Theilung der Landſteuer in allen übrigen den abgetheilten Herzogen aus dem königlichen Hauſe und andern Perſonen zuſtändigen und der Landesmatrikel einverleibten adlichen Gütern vor. Dagegen verzieh ſich der König ſeiner vermöge des Peräquations-

tionsreceſſes von 1663 habenden Forderungen von 103 Pflügen, alſo daß jeder Herr die demſelben darinn zugelegten damals beſeſſenen Güter allein ohne des andern Gegenrede mit Steuern belegen möchte, wie auch des Anſpruchs auf die Gemeinſchaft in den Ländereyen des Herzogs, die, ſeitdem ſie durch Ueberſchwemmungen verloren gegangen, durch Einteichung vom Herzoge aufs neue gewonnen worden, und beyde ſchließende Herren vereinigten ſich über alle Einteichungen dergeſtalt, daß alle Ländereyen, die bereits eingeteicht waren, oder künftig eingeteicht werden würden, jedem Herrn in ſeinem Theile ausſchließungsweiſe verbleiben ſollten. Vermöge der Verpflichtung des traventhaliſchen Vertrags, daß alle von einem Theile von dem Lande des andern nach dem 14ten Auguſt gehobene Gelder wieder gegeben werden ſollten, verſtand ſich der Herzog bey erfolgender Zahlung der 260000 Thaler zum Erſatze der durch ſchwediſche Hülfsvölker in den oldenburgiſchen Grafſchaften eingetriebenen Hebungen. Hingegen gab der König wegen der 60000 Thaler, die er wegen der in ſeinen Händen ſeyenden fürſtlichen Geldverſchreibungen bey der Auszahlung der 260000 Thaler zurückbehalten wollte, in ſo weit nach, daß er ſich in Anſehung ſeiner Befriedigung wegen dieſer Geldverſchreibungen an die Gelder halten wolle, die er vermöge des altonaiſchen Vertrages noch an einige fürſtliche Räthe und Bediente abzutragen hatte. Gleiche Nachgebigkeit zeigte derſelbe in ſeiner aus dem glückſtädtiſchen Receſſe von 1667 herrührenden Forderung wegen Erlegung eines ihm von fürſtlichen Unterthanen rückſtändigen Viehzolles, indem er bewilligte, daß dieſe und alle andere Beſchwerden ſowohl eines als des andern Theils durch Zuſammenkunft beyderſeitiger Räthe innerhalb zwey Monaten nach Vollſtreckung des gegenwärtigen Neben-

ben-

benvergleichs über den traventhaliſchen Frieden abgethan werden möchten. Allein dieſe Zuſammenkunft erfolgte nicht, und beyde Theile ſchoben die Schuld der Unterbleibung von ſich auf den Gegner. Der Herzog berufte, da dieſer Nebenvergleich bereits geſtiftet worden, ohne Befragung des ſchwediſchen Königs und Reichsraths verſchiedene Regimenter aus Schweden nach Deutſchland zu dem Heere, welches er, nachdem das gyllenſtiernaiſche aus einander gegangen war, zwiſchen Prenzlau und Stettin verſammlet hatte, indem er behauptete, daß die ihm von ſeinem königlichen Schwager ertheilte Macht ihn hiezu berechtige. Wenn er aber hiebey einen Krieg wider Dänemark im Sinne führte, ſo gelangte doch dieſer Vorſatz zu keiner Ausführung, indem ihn Karl XII. entweder aus eigener Bewegung, oder auf Veranlaſſung des ſchwediſchen Reichsraths ſo geſchwinde zu ſich nach Kurland berufte, daß er ſchon am 28ſten Julius ſich bey demſelben einſtellte. Doch behaupten einige Nachrichten, er habe den König, welcher den wider ihn geſchloſſenen däniſchruſſiſchpolniſchen Bund zuerſt in dem herzoglichen Archiv zu Mietau zu ſehen bekommen, in einer mit ſeinem Wunſche, Dänemark zu bekriegen, übereinſtimmenden Gemüthsverfaſſung angetroffen, und deſſen bereits wider Friedrich IV. gefaßten Zorn durch ſein Zureden ſo ſehr vergrößert, daß Karl geſchworen habe, ſobald er ſeine Abſichten in Anſehung des Königs von Polen und des Czars erreicht haben würde, mit eben ſolchem Nachdrucke dem Könige von Dänemark die ihm erwieſene Beleidigung zu vergelten, und eine noch ungedruckte Geſchichte Königs Friedrichs IV. von Andreas Hojer will, daß Karl dieſes öffentlich gedrohet habe, und führet zur Bekräftigung dieſer Nachricht an, daß der ſchwediſche Geſandte, Freyherr von Asfeld, zu Paris

ris und viele Räthe zu Stockholm bezeugt hätten, daß er nach Königs Karl Guſtavs Entwurfe Norwegen für ſich ſelbſt zu erobern, und den königlichen Theil an den Herzogthümern dem gottorpiſchen Hauſe zuzuwenden geſucht habe. Ob man nun zwar davon, daß nicht nur Nordberg, ſondern auch alle däniſche Staatsſchriften, durch die man die Welt zu überführen ſuchte, daß man zu dem Angriffe Karls XII., zu dem man ſich 1709 entſchloß, berechtigt ſey, nicht ein Wort hievon ſagen, gültige Urſachen anführen mag: ſo bleibt doch die Wahrheit dieſer Aeußerungen Karls XII., vornehmlich weil ſie ſeinem bekannten Charakter widerſpricht, zweifelhaft, und aus eben dieſem Grunde bin ich ungewiß, ob er bey Gelegenheit einiger Theilnehmung des Königs von Dänemark an der Begebenheit, da der Churfürſt von Brandenburg ſein Herzogthum Preuſſen in ein Königreich verwandelte, zu Paris und Regensburg bekannt machen laſſen, daß, wenn der Kaiſer und der König von Dänemark einen König von Preußen ernennen könnten, er gleiches Recht beſitze, ſeinem Schwager die königliche Würde über Schleswig zu ertheilen. Als der Herzog ſich bey ſeinem Schwager in Polen aufhielt, reiſete der Generalmajor Thilemann Andreas von Bergholz in der Abſicht zu ihm, ſein ganzes Land mit allen fürſtlichen Rechten ihm abzupachten, und wußte ihn ſo einzunehmen, daß er dieſen Vorſchlag beliebte, und Bergholzen zum Statthalter beyder Fürſtenthümer erklärte, Wedderkoppen und Pinciern aber allen Einfluß in die innerlichen Regierungsgeſchäfte benahm, und ihr Amt bloß auf die auswärtigen Angelegenheiten einſchränkte. Niemand fiel alſo den Entwürfen des neuen Statthalters hinderlich, wodurch derſelbe die herzoglichen Länder ſowohl in Betracht der Bevölkerung als der Handlung und

ande-

anderer Bereicherungsquellen in einen weit blühendern Stand zu ſetzen ſich ſchmeichelte, ob gleich viele Verſtändige urtheilten, daß die Ausführung derſelben unmöglich ſey, und die Vorkehrungen, die man dazu nöthig achtete, den Zuſtand der herzoglichen Länder nicht beſſern, ſondern verſchlimmern würden. Allein der Ausgang, welcher am gewiſſeſten den Werth von dergleichen Anſchlägen darthut, entſchied in dieſem Falle nichts, weil die Falkonetkugel, welche am 19ten Julius 1702, in der Schlacht bey Kliſſow, den Herzog von Holſtein zu ſo großer Betrübniß Karls XII. tödtete, daß er denen von ſeinen Geſandten an auswärtigen Höfen, die wegen des großen Sieges, den er in dieſer Schlacht über den König von Polen und deſſen ungleich zahlreicheres polniſchſächſiſches Heer gewonnen, Freudenbezeigungen anſtellten, in den Ausdrücken ſein Misfallen erklärte, daß er an dem Herzoge mehr verloren, als durch den Sieg gewonnen habe, alle bergholziſche Anſchläge mit wegnahm, und deſſen Pacht aufhob. Inzwiſchen hielt Karln der Krieg, den er wider Auguſten in dem weitläuftigen Polen führte, dergeſtalt beſchäftigt, daß er nicht einmal eine hinlängliche Macht zu Bedeckung ſeiner eigenen Länder wider die Unternehmungen des Czars demſelben entgegen ſtellen konnte. Dänemark durfte folglich keinen Krieg von ihm ſo bald befürchten, und Friedrich IV. genoß alle Bequemlichkeit, ſich in die beſte Verfaſſung zu ſetzen, einen künftigen Krieg mit den hoffnungsvolleſten Ausſichten zu führen, wozu ihm Pleſſens vortreffliche Wirthlichkeit a), die Gelder, welche er für ſeine Soldaten vom Kaiſer, England und Holland

a) Ove Mallings große und gute Handlungen einiger Dänen, Norweger und Holſteiner Th. II. S. 437, 438.

land genoß, die Erfahrung, welche dieſe Mannſchaft unter Eugen und Marlborough, den größten Feldherren ihres Zeitalters, ſich ohne ſeine Gefahr und ohne ſeine Koſten erwarb, und die von ihm im Kriege der Seemächte und ſo vieler andern Staaten mit Frankreich erwählte Partheyloſigkeit überaus beförderlich waren. Er ſorgte auch dafür, wie er mittlerweile in ſeinen Staaten ſelbſt eine gute Kriegsmacht mit dem geringſten Aufwande halten möchte. Gleich nach dem traventhaliſchen Friedensſchluſſe 1700 verſahe er ſeine Kriegsvölker mit beſſern Pferden und gutem Gewehre, und machte ſie durch fleiſſige Waffenübungen bald zu allen Kriegsverrichtungen weit vollkommener. Zugleich brachte er das während dem Kriege durch ſeine Verordnung vom 8ten May ſeinen Unterthanen eröffnete Vorhaben, eine allgemeine Landswehr oder Nationalmiliz zu errichten, zur Ausführung. Die ſieben erſten Regimenter zu Fuß, wovon zwey ſeeländiſch, drey jütiſch, eins fühniſch, und eins laalandfalſteriſch war, enthielten 18000 Mann, und waren durch die Bemühung des Herzogs von Würtemberg und den Unterricht der geworbenen Soldaten, deren ſechs von jeder Fahne hiezu gegeben wurden, gegen die erſte Muſterung, die der König am 22ſten Februar 1701 anſtellte, ſchon ſo weit gekommen, daß ſie es in den Kriegsverrichtungen dem beſten geworbenen Regimente gleich thaten. Die Oberſten ernannte der König mit der Macht, ſich die unter ihnen ſtehenden Befehlshaber zu wählen. Alle Befehlshaber und Stabsperſonen ſtehen in beſtändiger Beſoldung, und erhalten dieſelbe gleich als bey den geworbenen Kriegsvölkern, oder doch mit einem geringen Unterſchiede; die Gemeinen aber bekommen nur Montirung und Gewehr, außer wenn ſie wirkliche Dienſte thun, welchen Falls ſie den geworbenen völlig gleich

gehal-

gehalten werden, und folglich beliefen ſich Friedrichs IV. Koſten für alle ſieben Regimenter in Friedenszeiten nicht höher, als der Unterhalt eines geworbenen, und die großen Vortheile dieſer neuen Einrichtung bewegten denſelben, 1702 noch drey Regimenter Landdragoner zu errichten, und 1706 die Landmiliz auch in den Grafſchaften einzuführen. Die Leute ſtellen die Eigenthümer der Ländereyen nach Verhältniß ihrer Pflüge oder Tonnen Hartkorn, nach der Vorſchrift, die ſie wegen der Größe des Alters und anderer Erforderlichkeiten des Bauerknechts, den ſie liefern ſollen, haben. Dieſe Mannſchaft wird fahnenweiſe alle Sonntage auf dem Kirchhofe ihres Diſtricts verſammlet, um ſich in den Waffen zu üben, und jährlich kömmt das ganze Regiment wenigſtens einmal zu einer allgemeinen Muſterung zuſammen. Hat einer die geſetzten Jahre ausgehalten, ſo verweigert man ihm den Abſchied nicht, wenn er darum anhält, und durch dieſe Verfügung erhält das Land überall ſoldatiſche Bauern, indem alle Gemeine, die unter die Landmiliz gehören, das Land zu bauen fortfahren, und durch die Erlaubniß, nach gewiſſen Dienſtjahren davon befreyt zu werden, immer mehrere Leute Gelegenheit zu Erlernung der Kriegsübungen erlangen. Durch dieſe Errichtung der Landmiliz glaubte der König allen übeln Folgen vorgebaut zu haben, die aus Aufhebung der Leibeigenſchaft in ſeinem ganzen Reiche ſonſt entſtehen möchten. Deswegen dehnte er die Befreyung von der Vornede (welche Benennung der Leibeigenſchaft einige vom lateiniſchen Verna, andere vom däniſchen Värende, d. i. dem beſtändigen Verbleib an einem Orte, und noch andere von Vurdned, d. i. geſchätzt, ableiten), welche Befreyung ſein Vater am 10ten Auguſt 1695 allen freygebornen Bauern, die der Leibeigenſchaft

unterworfene Höfe in den königlichen Reitergütern auf Seeland annehmen möchten, für ihre Perſonen und alle auf ſolchen Höfen erzeugte Nachkommen, und 1696 allen auf Möen und Bogoe Gebornen, und er ſelbſt 1701 den Bauern auf dem königlichen Gute Jägerpriiß ertheilt hatte, am 21ſten Februar
1702. 1702 auf alle Inſeln, wo daſſelbe noch gebräuchlich war, aus. Wichtige Antriebe zu einer ſolchen Wohlthat waren die Einflößung einer mehreren Luſt zur Arbeit, wie auch zur Vertheidigung eines Königs und Vaterlandes, unter welchen man ſich gut befindet, die Hoffnung, Leute aus andern Gegenden ſeiner Herrſchaft, wo man von keiner Leibeigenſchaft weiß, wenn ſie an dieſen ihren Geburtsörtern ſich nicht gnüglich nähren mögen, von der Auswanderung in fremde Länder abzuhalten, und zu bewegen, ſolcher Auswanderung den Dienſt oder die Niederlaſſung auf den jetzt von aller Furcht der Leibeigenſchaft befreyten Oertern vorzuziehen, und Ermunterung der Bauern, die viele Söhne haben, die zum Landbau überflüſſig ſind, dieſelben zu Handwerken, der Kaufmannſchaft oder Seefahrt zu widmen. Doch machte er hiebey einigen Unterſchied zwiſchen denen, die vor Antritt ſeiner Regierung oder dem 25ſten Auguſt 1699 in der Leibeigenſchaft geboren waren, und allen übrigen. Denn die letztern ſprach er von allem Zwange des Verbleibens an ihrem Geburtsorte ledig, doch ohne Aufhebung ihrer Pflichten, ihre Höfe in gutem Stande zu halten, und davon die Schatzungen, und die beſtimmten Abgaben an Geld, Vieh und Getreide abzutragen, auch die Frohndienſte zu leiſten oder mit Gelde abzukaufen. Die erſtern hingegen mußten die Freylaſſung bey ihrem Gutsherrn ſuchen, und dieſer konnte ſolche ihnen nach ſeinem Willen weigern, oder ertheilen, und im letzten Falle eine den Vermögens-

umſtän-

umſtänden des Suchenden gemäße Erkenntlichkeit nehmen, die nie dreyßig oder aufs allerhöchſte funfzig Reichsthaler überſteigen ſollte. Doch auch dieſes Recht, Geld für die Freylaſſung zu fordern, verlor er bey allen Leibeigenen, die ohne Anſpruch fünf Jahre in den Städten gelebt hatten, bey geſchickten Handwerkern, Kaufleuten und Schiffern, bey allen, die zehn Jahre über ſich irgendwo auf dem Lande ohne Abforderung ihres Gutsherrn aufgehalten hatten, und endlich bey allen, die, wenn er ſie zurückberufte, ihm einen andern zur Beſorgung eines Bauerhofes tauglichen Mann an die Stelle geben, und denſelben mit funfzig Thalern zu ſeiner Einrichtung verſehen wollten. Doch auch alle die, welche vermöge dieſes königlichen Geſetzes verpflichtet blieben, auf dem Hofe, den ſie inne hatten, zu verharren, durfte ihr Herr auf keine Art höher beſchweren, als er vermöge der Geſetze von ihnen zu fordern berechtigt war, auch, wenn ſie dieſe ihre ſchuldigen Pflichten gebührend leiſteten, nie wider ihren Willen von ihren Höfen nehmen, um ſie zu gebrauchen, verfallene Höfe und ungebautes Land in Stand zu bringen. Doch ſollte niemand dieſe Befreyung von der Leibeigenſchaft misbrauchen, ſondern jeder, der einen Bauerhof gepachtet, oder ſich auf gewiſſe Zeit in Dienſt begeben, ſeinen Hof nicht vor Ablauf der Pachtzeit und ſeinen Dienſt vor dem beſtimmten Tage und nicht ohne vorhergegangene geſetzmäßige Aufkündigung verlaſſen, auch kein einziger öffentlich oder heimlich, bloß die Seeleute auf däniſchen Schiffen ausgenommen, ohne Paß ſich aus den königlichen Ländern begeben. Doch fand der König nöthig, die gar zu große Freyheit, welche der Bauer durch ſolche Begünſtigungen überkam, durch eine andere Verfügung am 30ſten December einzuſchränken, nach welcher alle Landleute vom vier-

zehnten bis zum fünfunddreyßigſten Jahre in die Rolle der Landmiliz ihrer Gegend aufgezeichnet und durch dieſe Aufzeichnung zum Verbleiben an dem Orte ihres jetzigen Aufenthalts verpflichtet werden ſollten b). Unter dieſen Veranſtaltungen zur Verbeſſerung des Kriegsſtaats und Anbau des Landes vergaß der König nicht, auf die Policey in den Städten gleichfalls ſeine Augen zu richten. Hievon zeuget das von ihm am 22ſten October 1701 gegründete Policeygericht zu Kopenhagen. Daſſelbe ſollte wöchentlich einmal von einem geheimen Rathe als Vorſitzer, einem Stabsofficier von der Beſatzung, einem Hofgerichtsbeyſitzer und einem Zweyunddreyßiger oder Vorſteher der Bürgerſchaft gehegt werden. Denn der Policeymeiſter ſaß zwar mit in dieſem Gerichte, wohnte aber nur dem Vortrage der Angelegenheiten bey, und begab ſich vor Ablegung der Stimmen daraus weg. Doch ließ ihm der König die Annahme aller Policeybedienten bis auf den Policeyfiſcal, deſſen Ernennung vom Könige geſchahe, die Vertheilung der Gegenden der Stadt unter die Policeybedienten, mit denen alle Vierteljahre abgewechſelt werden ſollte, und die Abfaſſung der ſchriftlichen Verhaltungsbefehle, die ein jeder alsdann erhielt, und vom Policeygerichte ohne Aenderung gebilligt werden ſollten. Jeder Policeybediente bekam zum Zeichen ſeines Amts eine ſilberne Hand, bey deren Vorzeigung ihm jeder gehorſamen mußte, indem jedem, der ſich durch ſeine Forderungen verletzt achtete, frey gegeben wurde, Genugthuung beym Policeygerichte zu ſuchen. Noch mehr aber

b) Pontoppidans Schaubühne Dänemarks Th. II. S. 32—34. Briefe über den gegenw. Staat von Dänemark S. 209, 210, 53, 54. Holbergs Staatsgeſch. S. 293, 294, 298—303.

aber vergrößerte den Wohlſtand der däniſchen Städte, daß, da Krieg die Handelsgemeinſchaft faſt aller europäiſchen Länder aufhob, und Feindesgewalt, Werbungen, Durchzüge und Vergrößerung der Abgaben bey Verminderung der Einkünfte allenthalben die Einwohner ſolcher in Krieg verwickelten Länder plagte, durch die weiſe Wahl der Partheyloſigkeit, die Friedrich IV. bey dieſem allgemeinen Kriege beobachtete, ſeine Flaggen von allen kriegführenden Mächten unberuhigt blieben, und daher ſeine Unterthanen mit allen ſicheres und das vortheilhafteſte Handelsverkehr trieben, und hiedurch ſehr viele Kaufleute, Künſtler, Handwerker und andere Bewohner ſolcher Länder, die ſtatt des blühenden Standes, in welchem gegenwärtig die däniſchen Unterthanen lebten, alles Kriegsungemach drückte, gereizt wurden, ſich in einem ſo glücklichen Lande häuslich niederzulaſſen, wozu ſie das ganze Betragen Friedrichs IV. noch mehr ermunterte. Denn dieſer erfand faſt täglich neue Mittel, den Bewohnern ſeiner Länder den Aufenthalt darinn angenehmer zu machen, indem er ihnen die Wege, ihre Vermögensumſtände zu beſſern, erleichterte. Denn unter andern zu dieſem Zwecke dienenden neuen Einrichtungen erneuerte er die von ſeinem Vater den Auswärtigen gegebenen Freyheitsbriefe, hob das Recht der Stadt Fridericia auf, durch welches böſe Schuldner darinn geſchützt wurden, verpachtete die bisher in Verwaltung geweſenen Landzölle, und ſetzte den Handel zwiſchen den Einwohnern der Inſel Island und der Geſellſchaft, welche dahin handelt, in ſo gutes Verhältniß, daß beyde Theile dabey Vortheil genießen. Denn da dieſe Handlung faſt gänzlich durch Tauſch geſchieht: ſo beſtimmte Friedrich IV. jeder Waare, welche die Handelsgeſellſchaft nach Island führet, einen gewiſſen Preis nach Fiſchen,

als derjenigen Waare, ſo den Isländern ſtatt des Geldes dienet, und dieſer iſt ſo weislich abgemeſſen, daß er bis gegenwärtige Zeit nicht verändert werden dürfen. Weil auch der Fiſchfang nicht alle Jahre gleich glücket, und folglich die Isländer manchmal außer Stand ſind, ſich die nothwendigen Bedürfniſſe zu erkaufen: ſo müſſen die Schiffe der Handelsgeſellſchaft bey ſolchen unglücklichen Jahren in den dazu aufgerichteten Vorrathshäuſern ſo viel niederlegen, als nach Vermuthung die Einwohner der Inſel bis zur Wiederkunft der Schiffe gebrauchen werden, denen auf ihr Verlangen von den königlichen Beamten die Waaren aus dieſen Vorrathshäuſern geliefert werden, wobey die Beamten das, was ſie jedem liefern, aufzeichnen, damit er im folgenden Jahre der Handelsgeſellſchaft die Bezahlung leiſte. Eben ſo ſehr wird für die Güte der beyderſeitigen Waaren geſorget. Denn die königlichen Beamten müſſen mit zween Zeugen die Ladung eines jeden Schiffes unterſuchen, und die ſchlechten Waaren, die etwa darunter ſeyn möchten, entweder gänzlich verwerfen, oder im Preiſe niederſetzen. Hingegen genießt die Handelsgeſellſchaft ein gleiches Recht in Prüfung der isländiſchen Landesgüter c). Aber auch in Anſehung der Rechtspflege und der Religion gab dieſer König ſich den Isländern als einen wahren Landesvater zu erkennen. Denn was die erſtern betrifft, trug er einigen erfahrnen Männern die Verfertigung eines neuen Geſetzbuches für dieſe Inſel auf, welche nach Vollendung ihrer Arbeit dieſelbe zur Prüfung nach Dänemark ſendeten d). Zu ſeinem Verdienſte, welches er um den Religionsſtand der Inſel hat, veranlaßte ihn der Biſchof Stein Jon=

c) Briefe über den gegenw. St. von Dänem. S. 180.
d) Horrebows Nachrichten von Island S. 428.

Jonſon zu Holum, welcher, nachdem er einen letzten Willen eines ſeiner Amtsvorfahren, Gudbrand Thorlackſon, entdeckt hatte, durch welchen derſelbe ſeine Buchdruckerey, welcher er ſich 1584 zur Herausgabe der allererſten vollſtändigen isländiſchen Bibel, deren Ueberſetzung er ſelbſt verfertigte, wie auch anderer zum Unterricht und Erbauung dienlicher theils von ihm ſelbſt geſchriebenen Bücher bediente, ſeiner Domkirche als ein Vermächtniß beſchieden hatte, die Erben dieſes Biſchofs zur Erſtattung dieſer Buchdruckerey an das Stift anhielt, und alsdann dieſes Vermächtniß nach der Abſicht des Gebers anzuwenden bemühet war. Der König genehmigte ſein Geſuch, die isländiſche Bibel wieder aufzulegen, befahl aber, daß er bey dieſer neuen Ausgabe, nach dem Beyſpiele ſeines Vorgängers in dieſem Geſchäfte, Thorlack Skuleſon, welcher ſeinem Großvater, eben erwähntem Gudbrand, im Amte folgte, dieſe Arbeit vervollkommenen, und, ſo weit möglich, ſie nach der neuen däniſchen Ueberſetzung des Miſſionscollegii einrichten ſollte, wobey er ihm gleich den beyden vorgedachten Biſchöfen zur Beförderung des Druckes von jeder isländiſchen Kirche einen Reichsthaler bewilligte. Doch erreichte man den Zweck bey dieſer Bibelausgabe nicht ſo ſehr, als man wünſchte. Denn durch das übermäßige Beſtreben des Biſchofs, der däniſchen Bibel zu folgen, die er noch dazu nicht allemal verſtanden zu haben ſcheint, iſt die isländiſche Sprache in dieſer Bibel, die 1728 im Druck erſchien, noch unreiner als in der zwoten, die aus gleicher Urſache eben den Fehler hat, und dieſe Dunkelheit des Ausdruckes nebſt dem hohen Preiſe ſchreckte viele von Anſchaffung derſelben ab e). Im Herzogthum Gottorp ver-

e) Pontoppidans Kirchengeſch. Th. III. S. 219—222 und

verurſachte der Tod Herzogs Friedrichs, welcher daſſelbe einem am $\frac{1}{2}\frac{9}{9}$ſten April gebornen Sohne, Karl Friedrich, hinterließ, ſolche Veränderung, daß bey der Regierung ſolche Spaltungen entſtanden, in welchen man keine dem däniſchen Hofe unangenehme Dinge bewerkſtelligen konnte. Der Freyherr Georg Heinrich von Görz, ein ſehr liſtiger und einſchmeichelnder Mann, ſetzte ſich gleich nach dem Tode des Herzogs vor, alle Gewalt bey der Regierung des Herzogthums in ſeine Hände zu bekommen, nachdem er durch die Empfehlung ſeines Vaterbruders, des Kammerpräſidenten in Hannover, der den Herzog Friedrich auf ſeinen Reiſen als Hofmeiſter begleitete, von demſelben die Stelle eines Kammerjunkers, und hernach dadurch, daß er Pinciern zu ſeinem Gönner zu machen wußte, die Würde eines Staatsraths erlangt hatte. Denn als er die Botſchaft vom Tode ſeines Herrn, dem er als Oberſchenke nach Polen folgte, der Wittwe deſſelben nach Schweden brachte, nahm er dieſelbe dergeſtalt ein, daß ſie ihm eine Stelle im geheimen Rathe beſtimmte. Da ſie Belieben an dem Aufenthalte in Schweden fand, ließ ſie ſich um deſto eher bewegen, den Streit, welchen ihr der Bruder ihres verſtorbenen Gemahls, der lübeckiſche Coadjutor Chriſtian Auguſt, über die Vormundſchaft ihres Sohnes erregte, am 20ſten October 1702 durch einen Vertrag mit demſelben dergeſtalt beyzulegen, daß ſie beſonders für die Erziehung des unmündigen Herzogs, Chriſtian Auguſt aber für die Regierung des Landes ſorgen, doch keine Sache von Wichtigkeit ohne gemeinſchaftliche Erkenntniß und Bewil-

und Th. IV. S. 271. Harboes isländiſche Bibelhiſtorie im Alten und Neuen von gelehrten Sachen aus Dänemark B. II.

Bewilligung vornehmen und noch weniger ſchließen, auch nur eine Stimme im geheimen Rathe haben ſollte, durch welche er bey vorkommender Gleichheit der Stimmen den Ausſchlag gäbe. Der dieſem nunmehrigen Adminiſtrator der gottorpiſchen Lande zugefügte geheime Rath beſtand damals aus fünf Perſonen, von welchen Pincier ſich mit Beſorgung der Geſchäfte ſeines Generalkriegscommiſſariats und ſeinem Amte Tondern begnügte, die vier übrigen aber ſich in zwo Partheyen theilten, da Baner und Ranzau, welche ihrem alten Adel und den Verdienſten ihrer Vorfahren einen ſolchen Werth beylegten, daß ſie vermeynten, ſich ſolcher Vorzüge unwürdig zu zeigen, wenn ſie Wedderkoppen, den bloß ſeine perſönlichen Verdienſte zu eben der Ehrenſtelle, die ſie bekleideten, erhoben hatten, als ihrem Präſidenten nachſtehen und denſelben das Uebergewicht, welches ihm dieſer Rang und Ueberlegenheit zu Behandlung der Regierungsgeſchäfte verliehe, ferner genießen laſſen ſollten, ſich vereinigten, Wedderkoppen zu ſtürzen, Görz aber dieſer ihrer übeln Geſinnung gegen Wedderkoppen ſich dazu bediente, daß er ſich zu dieſem ſchlug, um durch ihn ſich größeres Anſehen zu erwerben, deſſen er ſich hernach wider Wedderkoppen ſelbſt zu gebrauchen dachte. Denn Wedderkopp war gar kein Hofmann, und widerſetzte ſich offenbar und mit ganzem Ernſte allen Neuerungen, die man aus eigennützigen Abſichten einführen wollte, ohne die Ungnade des Adminiſtrators und das bey demſelben vielgeltende Frauenzimmer zu ſcheuen. Hiedurch gab er nämlich Götzen alle gewünſchte Gelegenheit, ihn beym Adminiſtrator als einen Hochmüthigen abzuſchildern, der ſich erdreiſte, ſeinem natürlichen Landesfürſten, welcher, wenn der zweyjährige Herzog ſtürbe, das Land erben müßte, in Ausübung ſeiner Regierungs-

rechte Eintrag zu thun, und denſelben zu verhindern, die Nutzungen zu heben, welche der Adminiſtrator von ſeiner Vormundſchaft haben könnte. Denn Wedderkopp drang darauf, daß über alle Einkünfte und Ausgaben die genaueſten Rechnungen geführet würden, damit der Ueberſchuß zum Beſten des minderjährigen Herzogs bey Seite gelegt und erforderlichen Falls angewendet werden könnte. Dieſe Eingebung Görzens hörte der Adminiſtrator mit Beyfall an, weil er aus ſeiner zur Freygebigkeit geneigten Gemüthsart ſich mehr Mittel wünſchte, wovon er dieſer ſeiner Neigung ein Genüge leiſten möchte. Ein vorzüglicher Weg, deſſen ſich Görz gebrauchte, um Wedderkopps Einfluß in die Regierungsgeſchäfte zu vermindern, beſtand darinn, daß, da man denſelben 1707 nach Hamburg zu Anſtellung der Unterhandlung mit Dänemark über verſchiedene Streitigkeiten abfertigte, man auch dieſe ſeine Entfernung zu verewigen ſich bemühte, indem man ihm ſolche Befehle ertheilte, daß man gewiß verſichert war, der däniſche Hof werde ſich zu Eingehung ſolcher Dinge nie bequemen, und Wedderkopp folglich nimmermehr mit dieſer Unterhandlung zum Schluſſe kommen. Ja man ſendete ihm faſt jeden Poſttag neue und den vorigen gerade zuwiderlaufende Verhaltungsbefehle, damit er in eine völlige Ungewißheit gerathen, und außer allen Stand geſetzt werden ſollte, etwas abzumachen. Ein Streit bey Führung der gemeinſchaftlichen Landesregierung in gegenwärtiger Minderjährigkeit des regierenden Herrn des gottorpiſchen Hauſes ward bald geſchlichtet, indem der König, welcher in den Landesverordnungen das Anſehen der Obervormünder nicht erkennen wollte, ſich gefallen ließ, daß dieſelben in des Unmündigen Namen ausgefertigt werden ſollten. Allein bey einer andern Hinderung der gemeinſchaftlichen

lichen

lichen Regierung weigerte ſich jeder Theil, dem andern nachzugeben, indem der König behauptete, daß in den gemeinſchaftlichen Ausfertigungen zu dem königlichen Namen und Titel größere Buchſtaben gebraucht werden ſollten, da die Herzoglichen auf einer völligen Gleichheit der Schrift beharrten. Aus allem dieſem erkannte der däniſche Hof, daß der Adminiſtrator der herzoglichen Länder ganz von Görzen eingenommen ſey, und deswegen Wedderkopps aufs wahre Beſte des Landesherrn ſowohl als des Landes zielende Maaßregeln den görziſchen allemal nachſtehen müßten, die Görz bloß dahin richtete, mit Vorwendung des Namens des Adminiſtrators alle Gewalt in Regierungsgeſchäften an ſich zu ziehen, und ſich derſelben, Geld für ſich zu machen, zu bedienen. Dieſes verurſachte, daß Görz bey Beſetzungen aller Bedienungen im Herzogthume für die erſte Erforderniß ſchätzte, daß man ihm in dieſen ſeinen Zwecken hülfliche Hand leiſte. Hiedurch kamen lauter ſchlechtgeſinnte Leute zu den beſten Stellen im Herzogthume. So ſtifteten Jacob Breyer, den der König von Dänemark durch einen Rechtsſpruch ſeines Amtes und guten Namens entſetzt, und alsdann nach Unterſchrift einer Verpflichtung, in keine fremden Dienſte zu gehen, entlaſſen hatte, und der Adminiſtrator, ohngeachtet dieſer Umſtände, nicht nur mit Wedderkopps Misbilligung, ſondern ſogar mit Widerſpruche der Mutter und Vormünderinn des unmündigen Herzogs, als fürſtlichen Staatsrath annahm, und Strycke, Rath des unmittelbaren deutſchen Reichsgrafen, Chriſtian Detlef von Reventlau, welcher viele geheime Briefſchaften dieſes ſeines Herrn mitbrachte, lauter Schaden ſtatt des Nutzens, den nach Görzens Vorſtellung der Uebergang von dergleichen Männern bringen müßte, die von Nachbarn des

Her-

Herzogs in den wichtigſten Angelegenheiten gebraucht wären, und aus dieſer Urſache viele Geheimniſſe derſelben wüßten, und dieſe Wiſſenſchaft jetzt zum größten Vortheile des herzoglichen Hauſes anwenden würden. Nach dieſem gefaßten Begriffe ernannte der Adminiſtrator Breyern zu Wedderkopps Mitcommiſſarius bey der hamburgiſchen Handlung mit dem Könige von Dänemark, ob gleich eine mäſſige Einſicht hinreichte, wahrzunehmen, daß man hiedurch dieſe Angelegenheit ſich ſelbſt völlig verderbe. Der Gebrauch, welchen man von den Geheimniſſen machte, die man durch Stryken erfuhr, ſchlug gleichfalls ſehr übel aus, ohngeachtet er einen beſſern Schein führte. Die jetzige deutſche Reichsgrafſchaft Ranzau hieß vorher das Amt Bramſted, und war der Landtheil, welcher bey Theilung der pinnebergiſchen Verlaſſenſchaft zwiſchen Dänemark und Gottorp an das herzogliche Haus gekommen war. Aber der Erwerber, Herzog Friedrich III., überließ denſelben mit Genehmigung aller fürſtlichen Verwandten am 28ſten December 1649 dem beym däniſchen und gottorpiſchen Hofe gleich beliebten Ritter und königlichen Statthalter in den Herzogthümern Chriſtian Ranzau mit allen Zubehörungen und oberherrlichen Rechten, wie auch Begebung des Heimfalls, für eine Summe von 201000 Reichsthalern, und dieſer neue Beſitzer erlangte 1650 vom Kaiſer, daß derſelbe dieſes Land unter dem Namen Ranzau zu einer unmittelbaren Reichsgrafſchaft erklärte, und dem Eigner deswegen den Sitz auf der wetterauiſchen Grafenbank ertheilte. Sein Sohn Detlef, der bey dem ſich 1663 ereigneten Tode ſeines Vaters königlicher Unterſtatthalter in den Herzogthümern war, 1681 aber die Statthalterſchaft darinn erlangte, verſicherte dem königlichdäniſchen Hauſe bey Abgang der gräflichen Stammerben die

Erbfolge, und der Kaiſer beſtätigte 1671 dieſen Vertrag. Deſſen älteſter Sohn, Chriſtian Detlef, erbte 1697 die Grafſchaft, und erhielt 1698 vom Könige Chriſtian V. die Viceſtatthalterſchaft der Herzogthümer, die ihm der jetzige König wegen ſeiner übeln Aufführung 1702 nahm. Nachher lebte er mit dem Könige ſowohl als mit ſeinen eigenen Unterthanen in einem beſtändigen Streite. 1702 verſagte er den königlichen Bauern wegen Verweigerung ihres Beytrags zum Bau der Kirche zu Elmeshorn das Begräbniß in derſelben, daß der König ſie mit Gewalt dabey zu ſchützen gezwungen war, und zu gleicher Zeit entzog er ſich der Gerichtsbarkeit des ſchleswigholſteiniſchen Landgerichts, vor welchem ihn die Gläubiger ſeines Vaters belangten, unter dem Vorwande, daß alle ihm gehörende Landgüter, die nicht über zehn Meilen von ſeiner Grafſchaft entfernt wären, das Recht derſelben genöſſen, und nicht unter der Landeshoheit des Königs und des Herzogs ſtünden. Beyde Herren widerſprachen ihm hierinn gemeinſchaftlich durch den Landkanzler, und der König insbeſondere ahndete ſeine Widerſetzlichkeit durch eine Geldſtrafe von 10000 Thalern, wegen deren Bezahlung er ſich an des Grafen däniſche Lehnsgrafſchaft Löwenholm hielt. 1705 aber gerieth er durch eine offenbare Empörung ſeiner Bauern in ſolche Noth, daß er zu der gottorpiſchen Regierung ſeine Zuflucht nehmen, und dieſelbe um Soldaten zu ſeiner Sicherheit anſprechen mußte. Dieſer Vorfall ſchien Görzen dem herzoglichen Hauſe zum größten Vortheile zu gereichen, indem er demſelben die ſchönſte Gelegenheit zu Verbeſſerung des Fehlers gebe, den Herzog Friedrich III. durch käufliche Veräußerung der jetzigen Grafſchaft Ranzau begangen hatte, da ſich Strycke erbot, rechtlich auszuführen, daß der Graf gegen Erlegung des Kaufgeldes dieſelbe dem her-

herzoglichen Hauſe einzuräumen verbunden ſey. Nach dieſem Entwurfe ließ die herzogliche Regierung im April 1706 durch ihre Soldaten die gräflichen Unterthanen mit bewaffneter Hand in Eid und Pflicht nehmen, und dachte den Grafen zu zwingen, daß er gegen Wiedererſtattung des Kaufgeldes (wozu man 216000 Thaler hamburgiſchen Bancogeldes von der herzoglichen Landſchaft unter der Verpflichtung aufnahm, daß dieſes Darlehn mit Fünf vom Hundert verzinſet und in zehn Jahren wieder abgetragen werden ſollte) die Grafſchaft an das herzogliche Haus abtrete. Aber auch hierinn widerſetzte Wedderkopp ſich Görzen durch Vorſtellung unüberwindlicher Schwierigkeiten, die man hiebey unter andern wegen der Theilnehmung des Königs von Dänemark antreffen würde, als der gewiß alles anwenden werde, zu verhindern, daß er der Grafſchaft, die ihm nach Ausgang des gräflichen Mannſtammes vermöge des Vertrags mit Graf Detlef gebühre, verluſtig gehe. Allein Görz ließ ſich durch Wedderkopps Gegengründe ſo wenig zu Veränderung dieſes ſeines Vorhabens bewegen, daß er vielmehr wegen des Betragens Wedderkopps in dieſer Sache denſelben einer Pflichtvergeſſenheit in Beförderung des Nutzens ſeines Herrn bey den Obervormündern beſchuldigte. Zur ernſtlichſten Betreibung einer ſo wichtigen Angelegenheit ſchickte er ſeinen Schwager, den Grafen Heinrich von Reventlau, nach Wien, den kaiſerlichen Hof durch Geld und die in Görzens Schule erlernten Staatskünſte zu gewinnen, und gieng ſelbſt zum König von Schweden nach Sachſen, und verſchaffte, daß in dem Vertrage, welchen dieſer König am 22ſten Auguſt oder 1ſten September 1707 zu Altranſtadt und Wolkowitz mit dem Kaiſer Joſeph ſchloß, dieſer ſich zur Beſtätigung des 1647 zwiſchen dem lübeckiſchen

ſchen Stifte und dem gottorpiſchen Hauſe geſchloſſenen Vergleichs, wie auch des 1608 vom Herzoge Johann Adolph im gottorpiſchen Hauſe geſtifteten Erſtgeburtrechts, auf welches man ſich bey Wiederherbeybringung der vom Herzogthume abgekommenen Grafſchaft Ranzau berufte, und zur Vertheidigung des gottorpiſchen Hauſes bey dieſen beyden Rechten anheiſchig machte. In der erſtern Angelegenheit hatte Görz ſchon 1702 am 3ten Junius eine Erklärung des Kaiſers Leopold zum Beſten des Adminiſtrators erhalten, in welcher derſelbe verſprach, daß er es in dieſer Angelegenheit bey der Verfügung des traventhaliſchen Friedens und der reichshofräthlichen Erkenntniß vom 28ſten Julius 1700 bewenden laſſen wolle. Doch der König von Dänemark und deſſen Bruder Karl wendeten gegen dieſe leopoldiſche Begünſtigung Chriſtian Auguſts ein, daß dieſelbe nicht im Reichshofrathe, welchem das rechtliche Erkenntniß in dieſem Streite zukomme, ſondern im kaiſerlichen geheimen Rathe abgefaßt ſey, und ſich auf lauter falſche Berichte gründe, und der traventhaliſche Friedensſchluß die Grundgeſetze des deutſchen Reiches nicht entkräften könne. Daher baute die gottorpiſche Regierung nicht bloß auf die Gunſt des Kaiſers, ſondern bemühte ſich auch um andere Freunde. 1703 überließ ſie den Seemächten drey Regimenter Soldaten, welche die holländiſchen Abgeordneten am 27ſten April zum Kriegsdienſte in den Niederlanden einſchifften, gegen Erneuerung ihrer Bürgſchaft für den traventhaliſchen Frieden, und am 28ſten April 1704 verſicherten der König von Schweden, der Churfürſt 1704.
von Hannover und der Herzog von Zelle, bey Erneuerung eines zuerſt 1693 auf drey Jahre zur Erhaltung des Ruheſtandes im niederſächſiſchen Kreiſe und Sicherheit aller deutſchen Länder des Königs von

Schweden geſchloſſenen und 1698 auf fünf Jahre beſtätigten Bündniſſes, Chriſtian Auguſten ihre Unterſtützung in ſeiner lübeckiſchen Coadjutorſchaft, welcher er damals wegen der ſtarken Kriegsrüſtungen, die Friedrich IV. machte, gar ſehr zu bedürfen ſchien, indem dieſer, der nun ſo wenig Gefahr von einem herzoglichen Anfalle befürchtete, daß er 1703 die Feſtungswerke von Krempe ſelbſt abtrug, ſeine Landmacht dergeſtalt vergrößerte, daß ſie außer den 20000 Soldaten, welche außerhalb ſeinem Reiche in kaiſerlichen, engliſchen und holländiſchen Dienſten ſtand, 16000 Soldaten, und an Nationalvölkern in Dänemark 12000 Fußknechte und 2500 Reiter, in Norwegen 12000 Fußknechte und in den Grafſchaften 1200 Fußknechte ausmachte. Dieſe Vermuthung, daß der König von Dänemark mit einem Angriffe der ſchwediſchen und gottorpiſchen Länder umgehe, beſtärkte die Abfertigung des Grafen Flemming, eines bekannten Vertrauten des Königs von Polen, an ihn, der ſich bemühte, ihn dahin zu bewegen, daß er nach allem Vermögen dieſem ſeinem Herrn zu Erhaltung des polniſchen Thrones, deſſen ihn eine polniſche Conföderation mit Hülfe der ſiegenden Waffen Karls XII. verluſtig erklärte, helfen, und, wo er ja Bedenken trage, ſelbſt Karln XII. zu bekriegen, wider dieſen Feind Kriegsvölker überlaſſen möchte; ferner der Befehl, den hierauf der däniſche Abgeſandte in Polen, Thomas Balthaſar von Jeſſen, erhielt, das Beſte Königs Auguſts nach aller Möglichkeit zu befördern, wie auch eine Reiſe des Königs von Dänemark nach Norwegen, wo er ſich vom 30ſten May bis zum 4ten September verweilte, und alle Feſtungen, Städte und übrige merkwürdige Oerter beſichtigte. Bey dieſem ſeinem Aufenthalte in Norwegen errichtete und eröffnete er am 11ten Junius zu Chriſtia-

ſtiania ein Regierungsgericht für dieſes Reich, welchem er den Namen Slotslov, d. i. Schloßgericht, und den Vicestatthalter zum Vorſitzer gab, deſſen Beyſitzer er theils aus Regierungsbeamten, theils aus Kriegsbefehlshabern wählte. Es dauerte aber nur bis 1721, da es eben dieſer König bey Ernennung Detlev Wibens zum Statthalter über Norwegen aufhob. Auf der Rückreiſe von Drontheim ahmte er ſeinem Vater darinn nach, daß er über das Gebirge Dovrefield ritt. Doch der Ausgang lehrte, daß des Königs von Dänemark gegenwärtige Meynung dahin gieng, zuvörderſt andere Mächte und die polniſchen Stände anzufriſchen, ſich des Königs von Polen mit Nachdruck anzunehmen, und nach dem, was er von dieſen wahrnehmen würde, ſein weiteres Verhalten in dieſer Sache einzurichten. Aber weder die Generalſtaaten noch der König von Preußen bezeigten Neigung, etwas Mehreres für Auguſten zu thun, als daß ſie ihre Bemühungen bey den misvergnügten Polen anwenden wollten, dieſelben zur Wiedererkennung deſſelben zu vermögen. Bloße Vorſtellungen waren zu Erreichung dieſes Zweckes viel zu unhinlänglich, und bey ſolchen ſchlechten Ausſichten für Auguſten ſchränkte der König von Dänemark den Beyſtand, welchen er ihm leiſtete, darauf ein, daß Jeſſen durch Ueberredungen und Verſicherungen der ſtärkſten Neigung ſeines Königs für Auguſten und das Erbieten, zwiſchen demſelben und den polniſchen Ständen einen Vergleich zu vermitteln, ſuchen ſollte die noch bey Auguſten Verharrenden in der Treue gegen denſelben zu erhalten, und die bereits Abgefallenen zu bewegen, wiederum zu ihm zurück zu kehren. Ein Schluß der ſendomiriſchen Conföderation, die aus den Auguſten getreuen Polen beſtand, daß, weil die Noth erfordere, mit Auswärtigen Kriegsbündniſſe zu

ſchließen, und der anweſende däniſche Geſandte der Sage nach mit genugſamer Vollmacht verſehen ſey, mit demſelben durch einige Perſonen aus dem Senat und der Ritterſchaft ein der polniſchen Republik unverfängliches Bündniß geſchloſſen werden ſollte f), konnte aus dieſen Urſachen nicht vollſtreckt werden. Ja der König von Dänemark hegte ſo große Bedenklichkeit, den König von Schweden zu Feindſeligkeiten wider ſich zu reizen, daß er nicht nur dem Czar, welcher doch ſchon durch verſchiedene Schlachten mit den ihm entgegen ſtehenden ſchwediſchen Kriegsvölkern zu Lande und Waſſer und durch Eroberungen ſtarker Feſtungen gezeigt hatte, daß er anfange, die Kunſt zu erlernen, wie er die Schweden überwinden könne, das Geſchenk von 200000 Thalern und das unterſiegelte weiße Papier, auf welches **Friedrich** IV. ein Bündniß nach ſeinem Belieben ſetzen möchte, zurückſendete, ſondern auch ſogar der Königinn von England, **Anna**, abſchlug, auf ihre Koſten Danzig durch ſeine Seemacht wider **Karls** XII. Forderungen zu ſchützen, ob er wohl wußte, daß dieſe Königinn wegen der Vielgültigkeit ihres Gemahls, ſeines Oheims, **George**, bey ihr (für welchen ſie, nachdem ſie 1702 durch **Wilhelms** III. Tod den engliſchen Thron beſtiegen hatte, alles that, was ihr nach Beſchaffenheit der engliſchen Staatsverfaſſung und Geſetze für ihn zu thun vergönnt war, indem ſie ihn gleich bey ihrer Gelangung zum Throne zum Generaliſſimus aller Kriegsvölker ihres Reichs und zum Großadmiral ernannte, ihm vom Parlamente auf den Fall, wenn er ſie überlebte, ein Jahrgehalt von 100000 Pfund Sterling auswirkte, und dieſe ſeine künftige Verſor-

f) Lengnichs Geſchichte der Lande Preußen Th. IX. S. 165, 166.

ſorgung durch ein Geſchenke, welches ſie ihm mit den Schlöſſern Kenſington und Winchester mach-te g), vergrößerte) gewiß ſich mit allem Ernſte angelegen ſeyn laſſen werde, daß dem Könige von Dänemark die Willfahrung eines Geſuchs, ſo ſie an ihn gethan, keinen Schaden zuzöge. Denn er beſorgte mit Recht, daß Karl XII., falls er demſelben die geringſte Gelegenheit zum Kriege gebe, ſich entweder mit Auguſten ſetzen möchte, als welcher ſchon mehrmals ſich durch allerhand Mittelsperſonen und blendende Vorſchläge um Frieden bey Karln XII. beworben hatte, und, wenn er nun durch Veranlaſſung des Königs von Dänemark denſelben erlangen könnte, ſolches ſein Betragen mit dem Vorgange des Königs von Dänemark beym traventhaliſchen Friedensſchluſſe rechtfertigen würde, auf welchen Fall Karl mit ſeiner ganzen Stärke Dänemark ganz ſicher anzufallen Bequemlichkeit überkäme, oder daß Karl auch ohne getroffenen Friedensſchluß mit Auguſten nach dem Beyſpiele ſeines Großvaters Karl Guſtavs den polniſchen Krieg nur mit einem geringen Theile ſeiner Kriegsmacht fortſetzen, und dergeſtalt doch Dänemark ſchwer genug fallen würde. Eben dieſer mächtige Bewegungsgrund wirkte mit dazu, daß Friedrich IV. die Waffen, welche er, da der Tod Auguſt Friedrichs 1705 am 2ten 1705.
October das Biſthum Lübeck erledigte, für ſeinen Bruder Karl ergriff, auf die Vorſtellungen, die ihm die Seemächte dieſerwegen thaten, und mit Entſchädigungserbietungen für ſeinen Bruder verknüpften, bald ablegte. Vor dem Abſterben Auguſt Friedrichs hätte er bereits den Freyherrn von Löwendal, ſeinen Generalmajor, mit zwey Regi-

g) Leben der Königinn Anna Th. I. S. 315. und Th. II. S. 14.

mentern nach Segeberg geſchickt, den Adminiſtrator an Beſitznehmung des ledigſtehenden Stifts zu hindern, ohngeachtet der Adminiſtrator, um ſich von einem ſo mächtigen Gegentheile zu befreyen, als der König war, demſelben durch den gottorpiſchen und braunſchweigwolfenbüttelischen geheimen Rath du Cros den Antrag that, falls deſſen Bruder Karl zu ſeinem Beſten von ſeinem Anſpruche aufs Stift abſtünde, demſelben von den Seemächten einen Erſatz auszuwirken, beym Domkapitel aber dafür zu ſorgen, daß es ſich verpflichte, künftig wechſelsweiſe aus dem königlichen und dem gottorpiſchen Hauſe ſeinen Biſchof zu wählen. Nichts deſto weniger ergriff Chriſtian Auguſt am Todestage des verſtorbenen Biſchofs durch einen Gevollmächtigten und eine Fahne holſteiniſcher Grenadiers den Beſitz von Eutin, und am folgenden in eigener Perſon den Beſitz des Biſchofhofes zu Lübeck. Hierauf benachrichtigte er hievon das Domkapitel mit Ermahnung, ihrer Pflicht gegen ihn, als ihr rechtmäßiges Oberhaupt, nachzukommen, wobey er demſelben das Verſprechen leiſtete, es wegen der in ſeinem Wahlvertrage enthaltenen Verpflichtung, ſolches die Einkünfte ſeiner beyden erſten Regierungsjahre genießen zu laſſen, vollkommen zu vergnügen. Auf Verleſung dieſes Briefes Chriſtian Auguſts erkannten von den unter Vorſitz des für Chriſtian Auguſt geſinnten Dechanten Witzendorf am 5ten October verſammleten Domherren neun Stimmen Chriſtian Auguſts Begehren für rechtmäßig, und bevollmächtigten, ohngeachtet eine geringere Zahl, nämlich ſechſe, ſich für den däniſchen Prinzen erklärten, und verlangten, daß man dieſe Angelegenheit dem Rechtsſpruche des Kaiſers übergeben ſollte, einige aus ihrem Mittel zum Empfang und Einführung Chriſtian Auguſts, welche nach am 7ten getrof-

getroffenem Vergleiche mit den Stiftsherren, daß ihnen der neue Biſchof für die zweyjährigen Einkünfte des Bisthums eine gewiſſe beſtimmte Geldſumme zahlen ſollte, am 8ten nebſt der Huldigung erfolgten. Allein am 30ſten December rückte der däniſche Generalmajor Paſſau in die Stadt Eutin, und ließ dem auf dem Schloſſe ſeyenden holſteiniſchen Hauptmann Numers antragen, daß man weiter nichts begehre, als daß er eine gleiche Anzahl däniſcher Soldaten, die nun im Eide des Prinzen Karls ſtanden, zu ſich ins Schloß aufnehmen ſollte. Allein Numers nahm dieſen Vorſchlag nicht an, und darauf griffen die Dänen zur Gewalt, worauf er ſich nach einiger Vertheidigung, wobey ein Flintenſchuß dem Generalmajor Paſſau eine tödtliche Wunde verurſachte, am 1ſten Jänner 1706 zur 1706. Räumung des Schloſſes und Abzuge erbot, und dieſelbe bewerkſtelligte, ob man ihm gleich nochmals antrug, daß er mit im Beſitze für ſeinen Herrn bleiben möchte. Als auch hiedurch dieſe däniſchen Kriegsvölker zum alleinigen Beſitz gelangt waren, trugen ſie alsbald dem geſammten Domkapitel in den Ausdrücken die Ueberlaſſung deſſelben an, daß der däniſche Prinz nicht die Abſicht hege, ſich durch die Waffen des biſchöflichen Stuhls zu bemächtigen, ſondern nur ſein darauf habendes Recht nicht zu vernachläſſigen, bis der richterliche Spruch des Kaiſers erfolge, und zogen, ohngeachtet keine Erklärung des Domkapitels hierüber geſchehen war, mit Hinterlaſſung eines däniſchen Rathes, John, der dem Prinzen Karl den Beſitz erhalten ſollte, am 10ten Jänner wieder weg h). Dieſer Streit über das Stift Lübeck verſetzte den Kaiſer ſowohl als die See-

 mächte

h) Europ. Fama Th. 42. S. 393—404. Th. 45. S. 665—687. und Th. 51. S. 169—185.

mächte in große Verlegenheit, um weder den König von Dänemark noch den König von Schweden zu erzürnen. Der erſtere machte ſich bey ihnen durch die vortrefflichen Dienſte, die ihnen die däniſchen Kriegsvölker leiſteten, ausnehmend beliebt; vor des letztern ſiegenden Waffen fürchtete man ſich, und beſorgte, er möchte bewogen werden, den Lockungen Frankreichs, ſich zu deſſen Beſten in den jetzigen ſpaniſchen Erbſchaftskrieg zu miſchen, die unaufhörlich an ihn ergiengen, Gehör zu geben. Der Ausweg, den die Seemächte einſchlugen, daß ſie die Erklärung thaten, daß dieſe Angelegenheit gar nicht zum traventhaliſchen Friedensſchluſſe gehöre, ſondern der Entſcheidung des Reichshofraths unterworfen ſey, befriedigte weder einen noch den andern Theil. Denn der Kaiſer mochte ſich nun einem oder dem andern günſtig zeigen, ſo beleidigte er nothwendig einen. Sie ergriffen daher ein ſolches Mittel, dieſe Ungelegenheit zu vermeiden, daß ſie am 8ten März den däniſchen Prinzen bewegten, daß derſelbe gegen ein Jahrgehalt, welches ihm die Königinn von England und die Generalſtaaten bezahlen wollten, dem engliſchen Geſandten Wich am 19ten April die Schlüſſel zum Schloſſe Eutin ablieferte, worauf dieſer ſolche Chriſtian Auguſten als ein Zeichen des abgetretenen Beſitzes des Stifts mit dem Vorbehalte zuſtellte, daß der däniſche Prinz dieſem ohngeachtet ſein Recht vor dem Reichshofrathe ausführen werde. Das Jahrgehalt von der Königinn von England war 4000 Pfund Sterling, das holländiſche hingegen 4000 Bancothaler, und folglich ſo anſehnlich, daß Karl, wenn ihm gleich der Kaiſer das Stift zuerkennen möchte, doch keine Beſchleunigung dieſes ihm vortheilhaften Ausſpruches wünſchen durfte, weil es das gedoppelte Einkommen des Stiftes nach der Schätzung der Geſchichte des

got-

gottorpiſchen Hofes oder noch mehr austrug, wenn nach Angabe des rengeriſchen Staats des Stiftes die jährlichen Einkünfte deſſelben ſich höchſtens auf 12000 Thaler beliefen. Doch die Seemächte waren wohl zufrieden, daß ſie durch Aufopferung dieſes Geldes einem Kriege innerhalb den Gränzen des deutſchen Reiches vorbeugten, und zugleich ſowohl den König von Schweden beſänftigten, als den König von Dänemark zum Freunde behielten. Denn der König von Schweden entdeckte den Generalſtaaten am $\frac{1}{2}\frac{5}{5}$ſten May in einem nachdrucksvollen Briefe ſein äußerſtes Misfallen über das Betragen der Seemächte in dieſer lübeckiſchen Stiftsangelegenheit, indem er ſich herausließ: er habe auf dieſe Streitigkeit, von welcher offenbar ſey, daß man ſie mit Fleiß geſuchet habe, um deſto mehr beſtändig ſeine Augen gerichtet, weil er ganz deutlich geſehen habe, daß man durch Kränkung des gottorpiſchen Hauſes ihm etwas beybringen wolle, und deswegen falle es ihm ſehr empfindlich; daß durch Nachſicht und Saumſeligkeit ſolcher Mächte, denen ſowohl als Schweden daran liege, daß der traventhaliſche Friede unverletzt erhalten werde, dem Gegentheile der Muth dergeſtalt gewachſen ſey, daß er ſich unternommen habe, durch Einnehmung des lübeckiſchen Biſchofſtuhls nicht bloß die Gerechtſame des gottorpiſches Hauſes zweifelhaft zu machen, ſondern auch einen feyerlich geſchloſſenen und durch das Anſehen der mächtigſten Fürſten und Staaten bekräftigten Friedensſchluß anzufechten und umzuwerfen. Die Erhaltung der Freundſchaft des Königs von Dänemark aber war für den Kaiſer nicht weniger als für die Seemächte unter andern deswegen wichtig, weil derſelbe auf die Bemerkung, daß ſie in der lübeckiſchen Biſchofsſache Chriſtian Auguſten mehr Gunſt als ſeinem Bruder erzeigten, alle ſeine Kriegsvölker von ihnen

abforderte, die in allen Gegenden, wo man ſie hinführte, den Gewinn der Schlachten und ſtärkſten Feſtungen beförderten. Im October 1701 giengen die damals im Churfürſtenthum Sachſen ſtehenden däniſchen Regimenter unter dem Generallieutenant Chriſtian Güldenlöwe 6000 Mann ſtark zum Kaiſer, der ſie 1702 im Heere Eugens in Italien brauchte, wo ſie am 15ten Auguſt bey Luzzara, wo Eugen die ihm an Zahl überlegenen Feinde, die der König Philipp V. und der berühmte franzöſiſche Marſchall Vendome anführten, angriff, an dem glücklichen Ausgange dieſes gewagten Unternehmens, indem ſie den vierten Theil der Stärke Eugens ausmachten, ſo viel Theil hatten, daß Eugen ihnen das Lob einer löwenmüthigen Tapferkeit beylegte. Nichts deſto weniger gab man durch ſchlechte Bezahlung und ſchlechte Sorgfalt, die man dafür trug, dieſe um die kaiſerliche Sache höchſtverdienten Leute mit den unentbehrlichſten Bedürfniſſen zu verſehen, ihrem Könige Urſache, hierüber gegen den Kaiſer Beſchwerde zu führen, welcher dagegen eine andere Beſchwerde bey dem Könige anbrachte, nämlich, daß ſich derſelbe, da er Philippen V. als König von Spanien erkannt hatte, ſich weigerte, eben dieſen Titel dem zweeten Sohne des Kaiſers, dem Erzherzoge Karl, gleichfalls zu geben. Doch bald verglich man ſich über dieſe gegenſeitigen Beſchwerden ſo gut, daß Friedrich IV. 1703 Trampen, der mit Bewilligung ſeines Königs dem Könige von Polen damals Kriegsdienſte that, am 7ten May zum Generallieutenant in der Abſicht erhob, daß derſelbe mit 2000 Dänen die damals dem Kaiſer dienenden verſtärken, und zugleich des am 15ten Julius 1703 verſtorbenen Güldenlöwens Stelle erſetzen ſollte. Zu dieſer Verſtärkung übernahm der König ein Regiment vom

Her-

Herzoge von Mecklenburgſchwerin, welchem er bey dieſer Gelegenheit verſprach, ihn zu ſchützen, falls ihm jemand die Befeſtigung der Stadt Roſtock verwehren möchte, und den Schweden nicht zu verſtatten, daß ſie bey Warnemünde einen Zoll anlegten. Dieſer neue Befehlshaber führte die ihm untergebenen kaiſerlichen Hülfsvölker im October aus Italien nach Tyrol, welche Grafſchaft ihnen der Kaiſer zu ihrer Erholung anwies, und aus derſelben ſie nach Schleſien zur Ueberwinterung zu bringen meynte. Allein die Einnahme Paſſaus durch den Churfürſten von Bayern trieb den Kaiſer zu Veränderung dieſes Entſchluſſes an, und bewegte ihn, Trampen an dem Orte, wo er ſich damals befand, verharren zu laſſen, damit ſeine Gegenwart Oberöſterreich beſchirmte. Hier erwarb ſich Trampe ſolche Liebe, daß die oberöſterreichiſchen Stände den Kaiſer zu wiederholtenmalen baten, ihnen dieſen Befehlshaber zu laſſen. Doch die gefährliche Empörung, welche Ragoczy in Ungarn erregte, erlaubte dem Kaiſer nicht, die Oeſterreicher dieſer Bitte zu gewähren. Folglich gebrauchte der Kaiſer jetzt Trampen, deſſen Wohlverhalten er durch Erhebung in den Grafenſtand belohnte, nebſt ſeinen Dänen erſt zur Bedeckung ſeines kaiſerlichen Sitzes Wien wider dieſe ungariſchen Empörer. Hernach aber ſendete er ſie zu Vertreibung derſelben aus der Inſel Schütt, welche Unternehmung aber am 20ſten April 1704 wegen der gar zu großen Ungleichheit der Zahl aufgegeben werden mußte, und Trampen den Tod zuzog. Denn bey der Wiedereinſchiffung der däniſchen Kriegsvölker wurden die Fahrzeuge durch die feindlichen Kugeln leck geſchoſſen, daß er mit ſeinen podagriſchen Füßen einen ganzen Tag in der Näſſe aushalten mußte, und hiedurch ward ihm das Podagra in die Bruſt getrieben. Seinen Platz erlangte

Andreas

Andreas Harboe, ein Mann, dem die däniſche Artillerie vieles von ihrer Verbeſſerung verdanket, und bekleidete denſelben mit gleicher Ehre. Anfangs wies man demſelben den Aufenthalt in der Oberpfalz an, um die zum Aufſtande wider die kaiſerliche Regierung allezeit bereiten Unterthanen des Churfürſten von Bayern in Ruhe zu halten, und zugleich durch die gute Verpflegung, die ſie in dieſem vom Feinde gewonnenen Lande ſich zu verſchaffen Erlaubniß hatten, ſich von dem ſchlechten Zuſtande, in welchem ſie ſich durch die ausgeſtandenen Beſchwerden befanden, etwas herzuſtellen. Nachdem dieſes geſchehen war, zeigten ſie 1705 aufs neue ihre Tapferkeit in Ungarn, indem ſie nebſt 5000 Kaiſerlichen Ragoczy'n, der eine ihnen etlichemal überlegene Zahl wider ſie anführte, an der Waag aus dem Felde ſchlugen, und hernach am 11ten November über denſelben bey Syboe unter noch weit größern Ungleichheiten einen ſo großen Sieg erfochten, daß man den erſten Berichten davon keinen Glauben beymaß. Da ſie nun dem Kaiſer ſo überaus viel nutzten: ſo darf man ſich nicht wundern, daß er ſie endlich richtiger als ſeine eigenen Regimenter beſoldete, und ihren König durch den Baron Weiberg einer beharrlichen Erkenntlichkeit und unfehlbaren Belehnung mit dem Weſerzolle verſicherte; die ungariſchen Empörer hingegen dem Könige ſehr anlagen, dieſe Kriegsvölker aus Ungarn wegzuziehen. Ihr Haupt Harboe ward am 28ſten Julius in Ungarn auf dem Zuge durch einen unglücklichen Schuß eines ſeiner Soldaten getödtet, und daher führte 1709 im December der Statthalter der Herzogthümer, Graf Friedrich Ahlefeld, dieſe ſeine tapfern Landsleute, wiewohl ſehr vermindert und in einem ſchlechten Zuſtande, in ihr Vaterland zurück. Nicht geringern Ruhm erwarben ſich die, welche zu eben der

Zeit in den Niederlanden in Beſoldung der Seemächte wider die Heere Ludwigs XIV. und Philipps V. kämpften. In der Schlacht bey Hochſtädt, welche am 13ten Auguſt 1704 Deutſchland von den Feſſeln Ludwigs XIV. befreyte, mit welchen dieſes Reich der bisherige glückliche Fortgang der Waffen des Churfürſten von Bayern, eines großen Feldherrn, bedrohte, halfen die Reiter unter Anführung Herzogs Karl Rudolphs von Würtemberg, welcher das 1701 durch den Tod ſeines Bruders Ferdinand Wilhelms erledigte Generalat der däniſchen Völker erhielt, Marlboroughen auf dem linken Flügel den franzöſiſchen Marſchall Tallard überwinden. Auf dem rechten Flügel hingegen erwarb den ſieben Bataillons, die der Generallieutenant Scholten anführte, die weit größere Tapferkeit und Kriegserfahrenheit des Churfürſten von Bayern, wider den ſie hier unter Eugens Befehl fochten, mit weit größerer Gefährlichkeit und anſehnlicherm Abgange an Mannſchaft auch größern Ruhm. Denn bey ihrem Anrücken mußten ſie ein gewaltiges Feuer von dem hinter einem Walde und vielen Gräben bedeckt ſtehenden Feinde aushalten; und als ſie endlich ſo weit gekommen waren, daß ſie den Angriff thun konnten, wurde die ganze Reiterey dieſes Flügels, ſo aus Kaiſerlichen beſtand, in die Flucht geſchlagen, und ſie darauf zugleich vom feindlichen Geſchütze, von Reiterey und Fußknechten angefallen. Doch vertheidigten ſie ihren Platz mit ſolcher Standhaftigkeit, daß der Fürſt von Anhaltdeſſau, eben der, welcher nachher in den erſten ſchleſiſchen Kriegen die Heere des jetztregierenden Königs von Preußen in den Streit führte, als er ſeine eilf Bataillons Preußen, die das übrige Fußvolk dieſes Flügels ausmachte, weichen ſahe, dieſen ihr Beyſpiel in den Worten zur Nachahmung vorſtellte:

Wen-

Wendet euch, vergeßt eure Ehre, Generals und Fahnen nicht; ſeht doch, wie brav ſich die Dänen halten; daß folglich ihnen allein die ganze Ehre der Ueberwindung dieſes feindlichen Flügels gebühret, den ſie mit vielem Blute erkauften, indem auf funfzig Befehlshaber umkamen, neunzig verwundet wurden, und unter manchem Bataillon kaum achtzig unverwundet blieben, wiewohl die Rechnung bey Ancherſen den Abgang der Dänen zu hoch anzugeben ſcheint, wenn ſie berichtet, daß dieſe Schlacht 3000 Dänen das Leben gekoſtet habe. Die Königinn von England erkannte und ſchätzte dieſe Tapferkeit nach Würden, indem ſie einen Geſandten, Vernon, an den König von Dänemark ſchickte, deſſen vornehmſtes Geſchäfte darinn beſtand, daß er in ihrem Namen demſelben für ſo tapfere Kriegsvölker danken ſollte. 1705 am 17ten Julius überſtiegen ſie mit Marlborough die franzöſiſchen Linien in Braband, welche Unternehmung die Franzoſen für eine Unmöglichkeit gehalten hatten. 1706 ertheilte Ludwig XIV. dem Churfürſten von Bayern und dem Marſchall Villeroi, denen er ſeine Kriegsmacht in den Niederlanden damals anvertraute, aus der Urſache Befehl, Marlboroughen anzugreifen, weil derſelbe ungleich ſchwächer war, indem er die Dänen und Preußen, welche ihn in den Stand ſetzen ſollten, angriffsweiſe zu gehen, annoch erwartete. Daß die Dänen nicht bey ihm waren, rührte daher, daß Friedrich IV. einige Forderungen an die Generalſtaaten machte, vor deren Abmachung er ſeine Hülfsvölker nicht zu ihrem Heere ſtoßen laſſen wollte, und der König von Frankreich, der hievon Nachricht hatte, ſuchte unter der Hand ſich bey dem an ſeinem Hofe ſeyenden däniſchen Geſandten Meyerkrone zu erkundigen, wenn ſie dieſes Jahr im Felde erſcheinen würden, und dieſer ſagte darauf,

daß

daß dieſes unmöglich vor Ausgang des May geſchehen könne. Aber da die Generalſtaaten alles bewilligten, was der König von ihnen begehrte: ſo achtete der Herzog von Würtemberg nicht nöthig, erſt nach Dänemark um ausdrücklichen Befehl zur Vereinigung mit dem Heere der Seemächte zu ſchreiben, ſondern begab ſich auf ein Schreiben von Marlborough, daß derſelbe bloß auf dieſe Kriegsvölker warte, um auf den Feind zu gehen, von Venlo auf den Weg, und ſetzte dieſen Zug fünf Tage ohne Unterbrechung fort, daß er am 23ſten May bey Marlboroughen anlangte, der bereits im Anzuge war, ſeinen Feind aufzuſuchen, und dieſem wider ſein Vermuthen bey dem Dorfe Ramillies begegnete. Daher hätte es ſehr mislich für das Heer der Verbundenen ausgeſehen, wenn der Churfürſt von Bayern ſeinen Vorſatz, den Vorderzug derſelben alsbald anzugreifen, bewerkſtelligen können, und nicht durch Villerois Widerſetzlichkeit davon zurückgehalten wäre. Denn bloß hiedurch gewannen die Verbundenen ſo viel Zeit, daß ſie das noch zurückſeyende Fußvolk und das grobe Geſchütz an ſich zogen. Doch gieng alles ſo eilig zu, daß jeglicher Anführer ſeine Anſtalten nach ſeinem Gutbefinden machen mußte. Dem ohngeachtet lief es allenthalben vortrefflich ab, und vorzüglich thaten ſich die Dänen, deren Mannſchaft auf beyden Flügeln und auch in der mittelſten Schlachtordnung ſtritt, an allen dieſen Orten hervor. Auf dem linken Flügel halfen ihnen die gottorpiſchen Reiterregimenter treulich, und theilten daher den Ruhm, welchen ſie dort erlangten, mit ihnen. Aber die Ehre der Ueberwindung des königlichen Hauſes, dieſes Kernes der franzöſiſchen Kriegsmacht, welches bis zur Schlacht bey Hochſtädt ſich die Ehre der Unüberwindlichkeit zueignete, und gegenwärtig durch Wohlverhalten bewei-

weiſen wollte, daß die Flucht, welche es bey Hochſtädt nahm, nicht eigene Schuld ſey, ſondern lediglich ihrem damaligen Haupte Tallard zugeſchrieben werden müſſe, verdankte man bloß den däniſchen Reitern und Dragonern. Denn ohngeachtet dieſe franzöſiſchen Hausvölker ſie recht wütend anfielen: ſo wurden ſie doch innerhalb drey Viertelſtunden ohne ſonderlichen Verluſt der Sieger völlig in die Flucht getrieben, wobey viele durchs Schwerdt, und andere im Moraſte umkamen. Die alleinige däniſche Reiterey erbeutete außer eilf Fahnen die Pauken und fünf Standarten des königlichen Hauſes, und daher legten die Felddeputirten der Generalſtaaten ſowohl als Marlborough und Overkerk, von welchen jener die Oberfeldherrnſtelle, dieſer aber den nächſten Rang nach ihm als Feldmarſchall der Generalſtaaten bekleidete, bey den Dänen ihren Glückwunſch und Dankſagung hierüber ab. Ihre Antwort hierauf zeugte eben ſo ſtark von ihrer Beſcheidenheit, als die vergangene Schlacht von ihrer Tapferkeit. Sie ſagten: ſie hätten nichts weiter als ihre Schuldigkeit gethan, und achteten ſich durch den Beyfall, den ſie jetzt ihnen gäben, und das Vergnügen ſattſam belohnet, welches ihrem Könige die Benachrichtigung von ihrem guten Verhalten bringen würde. Sie genoſſen bey dieſem ihnen eben ſo ruhmvollen Vorfalle, als die Schlacht bey Hochſtädt war, darinn ein größeres Glück, daß ſie denſelben weit wohlfeiler erlangten, indem er ihnen höchſtens 1200 Todte und Verwundete koſtete, und unter dieſen ſehr wenige Befehlshaber waren. Die Königinn von England bezeugte dem Könige von Dänemark in einem Briefe vom $\frac{1}{2}\frac{6}{7}$ſten Junius ihre und ihrer Bundesgenoſſen Hochſchätzung des ihrer Sache bey dieſer Gelegenheit von dieſen unüberwindlichen Helfern geleiſteten Dienſtes, und empfahl zugleich alle Theilneh-

nehmer derſelben ihrem Könige als Männer, welche ihnen ſelbſt und dem ganzen däniſchen Volke eben ſo viele Ehre, als dem ganzen Europa Nutzen geſchafft hatten. Der König von Frankreich, deſſen Angelegenheit in den Niederlanden durch dieſen Sieg nicht geringern Schaden erlitt, als er in Deutſchland durch die Niederlage bey Hochſtädt empfangen hatte, ſchrieb dieſen großen Verluſt einer vorſetzlichen Hintergehung **Meyerkrones** zu, der ihn zu einem ſeinen Feinden erwünſchten Befehl an ſeine Feldherren verleiten wollen. Deswegen ſendete er demſelben, der ſich bereits 27 Jahre an ſeinem Hofe aufgehalten hatte, und mit ſeiner Achtung und Zuneigung beehrt worden war, einen Paß nebſt dem Befehle, innerhalb acht Tagen das franzöſiſche Gebiet zu räumen. Als **Meyerkrone** dieſem Befehl gehorchte, ward er auf der Reiſe zwiſchen Aachen und Roermonde am 2ten October von einem franzöſiſchen Partheygänger, **Maquinetz**, ohnbetrachtet des demſelben vorgezeigten franzöſiſchen Sicherheitspaſſes, feindlich behandelt, und **Maquinetz** hörte nicht eher auf, Feuer auf ſeine Kutſche zu geben, bis die Geſandtinn herausſprang, und ſchrie, daß man ihren Mann ermordet habe. Alsdann machte **Maquinetz** die Entſchuldigung, daß er nicht gewußt habe, daß die von ihm angegriffenen Feinde den Geſandten begleiteten, und eine gleiche Entſchuldigung erhielt der König von Dänemark vom Könige von Frankreich, als er von demſelben für dieſe unrechtmäßige Gewaltthat und den Tod eines Vetters des Geſandten, welcher in deſſen Kutſche erſchoſſen worden war, Genugthuung begehrte. Eben ſo ſchlechte Befriedigung bekam **Friedrich** IV. von **Ludwig** XIV. 1707 über zwo andere Beleidigungen, da ein franzöſiſcher Freybeuter ein Dorf in Norwegen geplündert, und ein Schiff mit Fiſchen genommen, der Rit-

Ritter Fourbin hingegen mit ſieben franzöſiſchen Kriegsſchiffen bey Verfolgung einer Handelsflotte von 55 holländiſchen und engliſchen Rußlandsfahrern einiger davon unter der Feſtung Wardöehuus ſich bemächtigt hatte, indem er von Ludwig XIV. die Antwort empfieng, daß dieſe Schiffe, deren Wiedererſtattung der König von Dänemark begehrte, unmöglich unter dem Geſchütze einer däniſchen Feſtung genommen ſeyn könnten, weil dieſelbe ſolche ſonſt ohnfehlbar durch Feuern auf die Franzoſen beſchützet und die Wegnahme derſelben vereitelt haben würde i). Ob nun gleich der König als Herzog von Holſteinglückſtadt ſeinen gebührenden Theil an Mannſchaft und Gelde zu dem Reichskriege wider Frankreich, ohngeachtet der kaiſerlichen Anmahnungen, nicht abtrug: ſo achtete doch der Kaiſer die Urſache, durch welche er dieſe Weigerung rechtfertigte, daß er nämlich ſich hierinn ſeiner Pflicht nicht entziehen werde, ſobald das niederſächſiſche Kreisdirectorium zu Beſtimmung der Größe dieſes Beytrages einen Kreistag halten werde, da es nicht am Könige von Dänemark lag, daß verſchiedene Jahre über kein niederſächſiſcher Kreistag gehalten werden konnte, ſo vollkommen gültig, daß er 1708, ohngeachtet des ſchwediſchen und hannöveriſchen Widerſpruchs, den däniſchen Weſerzoll zu Elsfleth beſtätigte, und von den Fürſten verlangte, daß die den König als Herzog unter die alternirenden, d. i. mit dem Vorſitz umwechſelnden Fürſten, aufnehmen ſollten, wiewohl dieſes Verlangen wegen Widerſetzlichkeit des ſchwediſchen Geſandten unerfüllt blieb, welches die Folge nach ſich zog, daß der König von Dänemark der zu Braunſchweig erneuerten Fürſtenvereinigung nicht bey-

i) Einleitung zur heutigen Hiſtorie S. 87, 88, 196, 622.

beytrat. Der ſich am 8ten November 1708 zutragende Todesfall ſeines Oheims Georte, Gemahls der Königinn von England, welche während ſeiner langwierigen Krankheit beſtändig ſeine Bettgenoſſinn blieb, als dieſelbe ſich zum Sterben neigte, gleich ſeinem Bedienten Nächte bey ihm durchwachte, und zuletzt ihm die Augen zudrückte, und durch den vortrefflichen Pleſſen ihre Forderung mit dem Könige von Dänemark wegen der in Dänemark verſchriebenen Wittwengüter berichtigte, machte keine Veränderung in den Verbindungen Friedrichs IV. mit den Seemächten, deſſen Kriegsvölker auch nach demſelben in ihren Dienſten blieben, und darinn eben den Eifer bewieſen. Prinz George lebte noch, als George Ranzau, Generalmajor von der Reiterey, ein würdiger Bruder des Generallieutenants von der Reiterey Johann, von Marlboroughen mit dem Vertrauen beehret wurde, den engliſchen Generalmajor Cadogan in der wichtigen Unternehmung zu unterſtützen, das in möglichſter Geſchwindigkeit bey erhaltener Zeitung vom Anrücken der Verbundenen von der Belagerung von Audenarde wegeilende franzöſiſche Heer bis zu Anlangung der Hauptmacht aufzuhalten; und beyde übertrafen ſogar das in ſie geſetzte Vertrauen, indem ſie am 11ten Julius bereits über die Schelde gegangen, und die Feinde, welche ihnen das weitere Nähern zu verwehren ſuchten, zurückgetrieben hatten, ehe einige andere von ihren Kriegsvölkern zu ihrer Unterſtützung ankamen. George Ranzau verdiente daher mit größtem Rechte, als ſein Bruder Johann kurz nach dieſer Schlacht zu Brüſſel an einer durch die langwierigen Kriegsbeſchwerden ſich zugezogenen Krankheit ſein Leben endigte, mit deſſen Würde bekleidet zu werden. Dieſer Sieg bey Audenarde verſchaffte den Verbundenen den großen Vortheil, daß ſie die Be-

lagerung von Ryſſel unternehmen konnten, die ſie, ohngeachtet die Franzoſen feſt glaubten, daß ſie dieſe uͤberaus ſtarke und mit einer zahlreichen Beſatzung von den beſten franzoͤſiſchen Kriegsvoͤlkern unter dem Befehle eines der beſten franzoͤſiſchen Feldherren, Boufleurs, verſehene Feſtung nie erobern wuͤrden, ohngeachtet der vielfaͤltigen Bemuͤhungen des franzoͤſiſchen Heeres, durch Abſchneidung der Zufuhr und Angriffe auf Oerter, welche die Verbundenen beſaßen, ſie von Ryſſel wegzuziehen, am 12ten December durch die an ſie geſchehene Uebergabe vollendeten, bey welcher Belagerung die Daͤnen mit gebraucht wurden. So immer anhaltende Verluſte Ludwigs XIV. in allen Laͤndern, welche Schauplaͤtze des ſpaniſchen Erbſchaftskrieges abgaben, bloß das eigentliche Spanien ausgenommen, die Unzulaͤnglichkeit aller franzoͤſiſchen Kriegshaͤupter, Eugenen und Marlboroughen die Wage zu halten, vorzuͤglich aber der alleraͤußerſte Geldmangel, zwangen dieſem Koͤnige die Demuͤthigung ab, auf ſehr erniedernde Geſetze ſich um den Frieden bey ſeinen Feinden zu bemuͤhen. So oft er bisher beym Koͤnige von Daͤnemark ein Huͤlfsbuͤndniß wider den Kaiſer ſuchte; eben ſo viele abſchlaͤgige Antworten erhielt er hierauf. Ja als er endlich von Friedrichen IV. nur ein wechſelſeitiges Vertheidigungsbuͤndniß verlangte, und fuͤr daſſelbe die noch immer Daͤnemark verweigerte Zuſtehung des Titels Majeſtaͤt und die Ehre der Vermittlung des Friedens antrug: ſo verzoͤgerte Friedrich IV. ſeinen Entſchluß hieruͤber ſo lange, daß, da er, ehe derſelbe erfolgte, aus ſeinem Reiche reiſete, Ludwig XIV. auf andere Wege, zu dem ihm uͤberaus noͤthigen Frieden zu gelangen, greifen mußte. Er wendete ſich alſo in den erſten Monaten des Jahres 1709 unmittelbar an die Generalſtaaten, und dieſe, welche mit

allen

allen ſeinen übrigen Feinden aufs feſteſte zuſammenhielten, ſchrieben ihm ſolche Bedingungen vor, daß er ſich denſelben nicht unterwarf, worauf der Krieg fortgeſetzt wurde, ob er ſich gleich erklårte, daß er den Frieden von ganzem Herzen begehre, und nur in denjenigen Forderungen ſeiner Feinde eine Aenderung ſuche, die er entweder ohne Verletzung ſeiner Ehre nicht eingehen könne, oder zu erfüllen nicht in ſeiner Macht ſtehe. Daher eröffnete auch das Jahr 1709 in den Niederlanden den dåniſchen Hülfsvölkern ein Feld, reichliche Kriegslorbeeren einzuårndten. Anfangs halfen ſie zur Eroberung von Dornick. Nach derſelben machten ſich **Eugen** und **Marlborough** auf den Weg, Mons oder Bergen zu dieſer erſten Eroberung hinzu zu fügen. **Villars**, einem der vorzüglichſten Kriegsheerführer **Ludwigs** XIV., welcher noch keine Schlacht verloren hatte, war jetzt der Oberbefehl der Kriegsmacht in den Niederlanden, welche an der Zahl die Macht der Verbundenen übertraf, anvertrauet, und **Ludwig** XIV. hatte ihm an **Boufleurs** einen guten Gehülfen gegeben. Dieſer ſetzte ſich, um den Vorſatz ſeiner Gegner zu vereiteln, in ein ſo vortheilhaftes Lager, daß es einer Feſtung glich, und vermuthete daher mit völliger Gewißheit die Niederlage ſeiner Feinde, falls dieſe ihn angreifen würden. Nichts deſto weniger thaten dieſe am 11ten September den Anfall, und ſo entſtand ein Gefecht, welches unter allen Schlachten in dieſem ganzen Kriege beyden Theilen das meiſte Blut koſtete, indem nach dem Berichte ſolcher Leute, welche weder Vorurtheil noch Staatsklugheit an partheyloſer Schåtzung des beyderſeitigen Abganges hinderte, jeder Theil faſt gleich viel an Todten und Verwundeten, nåmlich jeder 12- bis 15000 Mann einbüßte. Da wegen der beſchriebenen Umſtånde die Sache hiebey hauptſåchlich aufs Fußvolk

der Verbundenen ankam: ſo litt dieſes das Meiſte, und die däniſchen Hülfsvölker vermißten von ſechs Regimentern 72 Befehlshaber, und ihr Bataillon von der Garde zu Fuß behielt nur vier, und lauter verwundete, Befehlshaber. Nichts deſto weniger nahmen die Verbundenen, nachdem ihnen die Franzoſen die Wahlſtatt geräumet, die Belagerung von Mons vor, welcher die Dänen mit beywohnten, und ſolchergeſtalt an der Ehre der am 20ſten October erfolgenden Uebergabe Theil nahmen. Dieſe Begebenheiten bewegten viele Staatsbediente Ludwigs XIV., demſelben zu rathen, aufs baldigſte Frieden zu ſchließen, und da alle ſeine Unterthanen hierinn mit denſelben übereinſtimmten, hielt er bey den Generalſtaaten um Päſſe für Gevollmächtigte an, die er mit Friedensvorſchlägen zu ihnen ſchicken wolle, und als er die unangenehme Antwort empfieng, daß man mit niemanden Unterhandlung pflegen werde, bevor man dieſe Vorſchläge Ludwigs XIV. wüßte, ja als er nicht einmal ſo viel erlangte, daß die Verbundenen ihm darinn willfahrten, daß, weil ſie dieſes ſein Begehren verweigerten, ſie ſelbſt einen Gevollmächtigten zu Anhörung ſeiner Erbietungen zu ihm ſenden möchten, ſo ergriff er zu Anſtellung der Friedenshandlung das Mittel, daß er die Verbundenen erſuchte, daß der im Haag ſich aufhaltende gottorpiſche Geſandte Pettekum deswegen nach Verſailles kommen möchte, welcher aber bey ſeiner Rückkunft ſolche Erklärung Ludwigs XIV. überbrachte, daß ſie die Verbundenen nicht befriedigte, und daher dieſe bey dem Entſchluſſe verharrten, den Krieg ferner fortzuſetzen. Weil aber die Königinn von England bereits angefangen hatte, ihre Geſinnung in Anſehung dieſes Kriegs zu ändern: ſo fielen weiter keine Schlachten vor, ſondern man brauchte die Dänen bloß zu Belagerungen, bis 1712 der

Her=

Herzog von Ormond, als neuer Feldherr der Königinn von England, denſelben gleich allen in engliſchem Solde Stehenden andeutete, nebſt ihm ſich vom Heere der Verbundenen abzuſondern, widrigen Falls ſie weder Unterhalt noch Sold, ja nicht einmal ihren Rückſtand von England bekommen ſollten. Ohngeachtet ſolcher Drohung gehorchten außer den gebornen Engländern nur ein Bataillon und vier Geſchwader Reiterey Gottorper und die Lütticher Ormonden; ja auch die Häupter von dieſen, nämlich der gottorpiſche Generalmajor Börner und der Baron Walef, misbilligten dieſes Betragen ihrer Leute, und wollten bey dem holländiſchen Heere unter Eugens Befehl verharren, dieſer aber wies ſie zu ihren Kriegsvölkern. Hernach bemühten ſich ſowohl der engliſche Geſandte, Biſchof von Briſtol, als am engliſchen Hofe Oxford und Bolingbroke um Erlangung eines Befehls des Königs von Dänemark, welcher ſeine Kriegsvölker vom holländiſchen Heere abrufen ſollte; erhielten aber ihren Wunſch nicht, ob ſie gleich ſo weit giengen, daß ſie die abſchlägige Antwort durch Abſendung einer Flotte in den Sund zu ahnden drohten, die bey dem Kriege, in welchem Friedrich IV. jetzt mit Schweden verwickelt war, gewiß Dänemark großen Schaden gebracht haben würde, wofern nicht unter andern Urſachen die Verbindung des Königs mit dem Czar, welchen England nicht beleidigen wollte, der Friedensſchluß, welchen am 11ten April 1713 nicht nur England, ſondern auch Holland mit Frankreich ſchloß, und der ſich am 12ten Auguſt 1714 ereignende Tod der Königinn von England Dänemark von allen ſchädlichen Wirkungen des Unwillens, den Anna wegen dieſes Vorfalles auf Friedrichen IV. warf, befreyet hätte k). Lll 4 Denn

k) Malling Th. I. S. 378—392. *Pontoppidani* geſta Tom.

Friedrich IV. entſchließt ſich endlich, Schweden anzugreifen.

Denn endlich hatte man es doch bey Friedrichen IV. dahin gebracht, daß er ſich entſchloß, bey Gelegenheit des großen Unglücks, welches Schweden 1709 traf, die Wiedererlangung deſſen, was Dänemark ehedem an Schweden verloren hatte, durch einen Krieg wider dieſes Reich zu ſuchen. Es koſtete viele Mühe, ihn hiezu zu überreden, ohngeachtet der ſtaatskluge Bengt Oxenſtierna ſchon 1702 ſeinem Könige Karl XII., um denſelben zu Beſchleunigung des Endes des Krieges, den er damals in Polen führte, zu vermögen, die Vorſtellung that, daß, er möchte in Fortſetzung des polniſchen Krieges glücklich oder unglücklich ſeyn, Dänemark ohnfehlbar ihn anfallen werde. Denn die Erfahrung aller vorigen Kriege zwiſchen Dänemark und Schweden und die wenige Unterſtützung, ſo Friedrich IV. bey dem gegenwärtigen von andern Mächten, ja ſelbſt von denen, die ihn antrieben, in den Bund zu treten, in dem ſie wider Karln XII. ſtanden, ſich verſprechen konnte, hielten ein ſtarkes Gegengewicht zu den Hoffnungen, die er hatte, in dem Kriege ſeinen Zweck zu erreichen. Ohngeachtet alles ſeines Beſtrebens gebrachen noch ſeinem Reiche hinlängliche Mittel, einen angreifenden Krieg zu führen. 1704 am 26ſten Jänner ſtiftete er in Erwägung des Nachtheils, welchen die Nahrung ſeiner Unterthanen darunter litt, daß die ehemaligen Commerzcollegia eingegangen waren, aufs neue ein ordentliches Collegium, welchem er auftrug, alle und jede Einheimiſche oder Fremde, die etwas, was die inländiſche und auswärtige Handlung, Manufacturen, Schifffahrt betreffe, oder ſonſt etwas, was zur

Tom. II. p. 419—424. Tom. III. p. 241. Leben der Königinn Anna. Europ. Fama. Burnet S. 537. 730. *Ancherſen* p. 143.

zur Vermehrung der Nahrung diene, anbringen wollten, nicht nur ſorgfältig zu hören, ſondern auch durch wirkliche Hülfe zu Ausführung ihrer guten Vorſchläge zu unterſtützen, alle das kaufmänniſche Seeweſen betreffende Rechtsſachen, wenn von dem darinn ergangenen Richterſpruche Berufung ergehe, entweder durch den Weg der Güte oder die ſchleunigſte rechtliche Entſcheidung, ohne einige Gerichtskoſten zu entſcheiden, alle von Kopenhagen abſegelnde oder nach Kopenhagen zurückgekommene Schiffer zu nöthiger Erforſchung zum Handelsweſen dienender Dinge abzuhören, und die Benachrichtigungen, welche die Regierungen aller andern königlichen Städte von den bey ihnen abgegangenen und angekommenen Schiffern dieſem Commerzcollegio einſendeten, zu unterſuchen. 1708 am 23ſten März erweiterte der König die Geſchäfte dieſes Commerzcollegiums durch Vereinigung des Policeygerichts mit demſelben. 1704 legte es in Rendsburg und einigen norwegiſchen Plätzen Stahlmanufacturen, 1705 zu Kopenhagen die Halle zu Prüfung der neuen Manufacturwaaren, 1707 Papiermühlen, 1725 Schwefelſabriken und Pulvermühlen, vornehmlich aber 1720 die dem Reiche überaus nutzbare Tuchfabrik zu Kopenhagen zur Verfertigung alles Tuches für die ganze königliche Kriegsmacht zu Lande und Waſſer an. Einem Kriegsmanne, dem General Scholten, gebühret die Ehre, daß er dieſes große Werk, welches nun ſo viel Geld im Lande behält, das vorher aus demſelben geſchickt werden mußte, nicht bloß angegeben, ſondern auch bey der Menge der Widerſprecher, die ſich demſelben theils aus der Meynung, weil ſie die Sache unmöglich achteten, und daher dachten, daß die Koſten, welche man hierauf wenden müſſe, weggeworfen würden, theils aus Antrieb ihres Nutzens widerſetzten, den ſie davon zogen,

gen, daß jedes andere Jahr die Regimentsquartiermeiſter aus Hamburg alle Montirungsſtücke bis auf die geringſten Kleinigkeiten abholten, wegen des geneigten Gehöres, ſo ihm der König gab, durchgeſetzt hat. Denn ſeit vierzig Jahren nach dem Anfange dieſer Anſtalt ſind auf dem Kinder- und Goldhauſe, in welche Häuſer man dieſe Fabrik legte, vierzig Tuch- und Wollweberſtühle im Gange geweſen, vermittelſt welcher jedes Haus jährlich tauſend Stück grobes Soldatentuch zu 38 Ellen und 500 Stück feineres dergleichen zu 42 Ellen verfertigt hat, und über dieſes noch andere Lieferungen beſtreiten kann. Ihr jährlicher Unterhalt belief ſich 1760 beynahe auf drey Tonnen Goldes, und die Wolle, welche man darinn verbrauchte, auf 1725 Schiffpfunde l). In eben dem Jahre, als Friedrich IV. das Commerzcollegium ſtiftete, erbauete er zu Kopenhagen auf der Stelle der abgebrannten Amalienburg die ſchöne Zebaothskirche für die Beſatzung, die friedrichshavniſche Kirche in der Citadelle, das Admiralitäts- und Generalcommiſſariatshaus am Bremerholm, und das Opernhaus, in welches er 1720 die Seecadetten, die noch keine Wohnung hatten, und die Landcadetten, die damals in der Ritterakademie wohnten, aufnahm, und ließ durch den geheimen Archivarius Friedrich Roſtgaard das geheime Archiv zu Roſenburg in beſſere Ordnung bringen, welcher dieſe Arbeit erſt 1720 vollendete, da er dieſes geheime Archiv nach dem neuen Gebäude brachte, welches daſſelbe noch jetzt verwahret, und nebſt denen, worinn jetzt das Generalpoſtamt, das Generallandesöconomiecollegium, die Rentkammer und

l) Philadelphi öconomiſche Balance von Dänemark S. 197. Plüers Gedanken von den Manuf. in Dän. S. 15, 16.

und die Geheimenrathsſtuben ſind, damals erſt aufgeführt worden war. Dieſe Arbeit ſo wenig als alle andere Amtsverrichtungen in Staats- und Rechtshändeln hielten Roſtgaarden ab, ſich der Welt als einen großen Gelehrten durch ſeine vortrefflichen däniſchen und lateiniſchen Gedichte, lateiniſche Ueberſetzung eines arabiſchen Buches, hauptſächlich aber durch Verfertigung eines allgemeinen kritiſchen Wörterbuchs der Landesſprache in zwanzig Folianten zu zeigen, welches er bey ſeinem Abſterben ohngedruckt in ſeiner beſonders wegen der Menge fränkiſcher, deutſcher, morgenländiſcher und griechiſcher Handſchriften vorzüglichen Bücherſammlung hinterließ. Alle dieſe Verdienſte vermehrte er durch ein doppeltes Geſchenk, welches er der kopenhagiſchen hohen Schule mit einer arabiſchen und perſiſchen Druckerey, die man vorher nie in Dänemark gehabt hatte, wie auch mit 1195 Büchern und 600 Handſchriften, und einer Verfügung machte, daß nach dem Tode ſeiner Wittwe ein gewiſſes Capital ausgezahlt, und ſo lange durch die jährlichen Renten vergrößert werden ſollte, bis dieſelben zum Unterhalte eines Lehrers auslangten, welcher den Namen Profeſſor roſtgaardianus führen, und bloß über die däniſche Sprache und Geſchichte Vorleſungen halten ſoll m), durch die Anlegung der erſten Zuckerbäckerey in Kopenhagen, und durch ſeine Beförderung der Aufnahme der weſtindiſchen Handelsgeſellſchaft, deren Vorſteher er 1712 wurde, nachdem ihr 1702 die guineiſche Geſellſchaft einverleibt war. Mittlerweile führte man in dem Herzogthume Gottorp, vornehmlich deswegen, weil Görz bey der Regie-

m) *Thura* hiſt. litt. Dan. Nachr. vom Zuſtande der Künſte und Wiſſenſchaften in den däniſchen Reichen B. III. S. 59 und 61.

Regierung deſſelbeu alles galt, eine ſo üble Haus-
haltung, als wenn man es recht darauf anlegte,
daß, wenn der nun minderjährige Herzog ſelbſt die
Regierung annehmen würde, alles ſchon ſo zu Grunde
gerichtet ſeyn ſollte, daß die Wiederherſtellung un-
möglich falle. Denn Görz wendete alle ſeine Kunſt
und Liſtigkeit dahin, jeden, der ſeiner eigentlichen
Abſicht bey dem ganzen Werke, die bloß auf ſeinen
Eigennuẓ gieng, etwas in den Weg legen könnte,
an Entdeckung derſelben zu verhindern. Daher
ſtellte er ſich gegen den König von Schweden und
deſſen Schweſter, die Mutter des unmündigen Her-
zogs, als den eifrigſten Beförderer der Erhaltung
der genaueſten Vereinigung zwiſchen dem ſchwedi-
ſchen Reiche und dem Herzogthume und Verſtärkung
der Maaßregeln, die beyde gemeinſchaftlich wider
einen ihnen beſtändig gefährlichen Nachbar, Däne-
mark, zu ergreifen hätten; ſchmeichelte dem Admi-
niſtrator und deſſen Lieblingen durch Verſchaffung
anſehnlicher Geldſummen von den Landeseinkünften,
und allen, die ſich willig finden ließen, ihm zu hel-
fen, durch Gegengefälligkeiten, ohne darauf zu ach-
ten, daß hierüber das Land in das äußerſte Verder-
ben gerieth, indem er Gegentheils für einen großen
Vortheil rechnete, daß des redlichen Wedderkopps
Widerſpruch bey allen ſolchen Vorſchlägen Görzen
immer neue Urſachen gab, denſelben ſowohl bey dem
Adminiſtrator als den vornehmen Staatsbeamten,
denen ſolche Anſchläge, die Wedderkopp hinter-
treiben wollte, angenehm waren, immer verhaßter
zu machen. Denn wirklich überſtiegen alle görzi-
ſche Entwürfe die Kräfte des Landes, und dienten
alſo nur dazu, daß die Vorbereitungen, welche man
dazu machte, Görzen und deſſen Freunden Gunſt
und Geld brachten, wogegen das Land und deſſen
Herr, der unmündige Herzog, den ſehr beträchtli-
chen

chen Schaden hatten, daß, weil ſie wegen Unzulänglichkeit der Mittel zur Ausführung liegen blieben, die darauf verwendeten Koſten verloren giengen. Zween ſehr ſcheinbare görziſche Vorſchläge erſtickten 1706 wegen der kleinen Hinderniß, daß ſich gleich anfangs die Unmöglichkeit der Ausführung offenbarte. Einer ſollte die Seefahrt aus dem Sunde nach Friedrichsſtadt und Eckernföhrde ziehen. Man legte deswegen zu Eckernföhrde in der Meynung einen Stapel an, daß die Kaufleute, welche ſich hier niederlaſſen würden, eine Handelsgemeinſchaft mit den Seefahrern der Weſtſee über Hamburg, Huſum und Friedrichsſtadt errichten würden. Aber der Regierung gebrach das Geld, welches die Bewerkſtelligung ihres Vorhabens erforderte, und die Kaufleute, welche ſich hier niederlaſſen ſollten, blieben weg. Den andern überreichte Görz am 26ſten November dem geheimen Rathe, und hatte eine eben ſo glänzende Außenſeite. Nach demſelben ſollte der damals von ganz Europa gefürchtete und geſchmeichelte Karl XII. (welchem miszufallen, ohngeachtet er befohlen hatte, alle nach dem ihm vom Czar entriſſenen Narva ſegelnde däniſche Schiffe aufzubringen, Friedrich IV. ſo wenig wagte, daß er auf die vortheilhafteſten Anträge des Czars, ihm, wenn er nebſt Auguſten und ihm gegenwärtig Karln bekriegen wollte, beträchtliche Hülfsgelder zu zahlen, ſeinen Bruder Karl beym Stifte Lübeck zu erhalten, und anders keinen Frieden mit Schweden zu ſchließen, als daß Gottorp in die ehemalige Lehnsbarkeit wieder verſetzt werde, und Schweden Dänemark alles, was es ſeit dem ſtettiniſchen Frieden von 1570 demſelben entzogen, zurückgäbe, ob gleich Karls XII. Macht nach der gehabten Erfahrung zu ſchwach war, den beyden Feinden, die er damals hatte, dem Czar und dem Könige von Polen, al-

lent-

lenthalben gewachſen zu ſeyn, daß es folglich ſehr wahrſcheinlich ſchien, daß die däniſchen Waffen, wenn Friedrich IV. zu dieſer Zeit ſchwediſche Landſchaften angreifen wollen, glücklich ſeyn würden, die Antwort ertheilte, daß Dänemark nicht eher tanzen würde, als wenn England und Holland aufſpielten, ob gleich durch ein ſolches Verhalten von ihm August gezwungen wurde, den altranſtädtiſchen Frieden mit Karln zu ſchließen, und hiedurch demſelben zu verſtatten, ſeine bisher vertheilt geweſenen Kräfte ganz wider den Czar zu gebrauchen, ja daß er ſogar auf deſſen Begehren 250 in ſchwediſche Kriegsgefangenſchaft gerathene Ruſſen, welche bey Strandung des ſchwediſchen Schiffes, auf welchem ſie waren, auf Bornholm ankamen, obgleich er ſie bereits frey geſprochen hatte, ihm in die vorige Gefangenſchaft verabfolgen ließ) dem Könige von Dänemark eine gewiſſe Friſt zu Hebung aller Beſchwerden des Adminiſtrators vorſchreiben, die vormundſchaftliche Regierung aber ſich in ſolche Verfaſſung ſetzen, daß ſich der Herzog nie vor Dänemark fürchten dürfe, ſondern Dänemark vielmehr den Herzog ſcheuen müſſe, und dieſer ſich ſo ſtärke, daß er bey jedem däniſchſchwediſchen Kriege Schweden durch einen Einbruch in Jütland wichtigen Nutzen ſchaffen könne, und ſeine Freundſchaft von Auswärtigen mehr geſucht werde, damit er in den Bündniſſen auf vortheilhaftere Bedingungen und anſehnlichere Hülfsgelder beſtehen könne. Deswegen ſollten die 6000 Mann, welche zu halten dem Herzoge der traventhaliſche Friede erlaubte, allezeit vollzählig da ſeyn. Zwar konnte nach Görzens eigener Rechnung das Land nur zu dem vierten Theile dieſer Mannſchaft die Koſten aufbringen. Allein ſein erfinderiſcher Kopf entdeckte leicht Quellen, aus welchen man den Erſatz dieſes großen Abganges ſchöpfen könnte. Denn zu-

vör-

vörderſt ſollte eine ſorgfältige Wirthlichkeit und Verminderung des bisherigen Soldes ſo viel ausrichten, daß mit eben dem Gelde, welches jetzt für 1500 Mann aufgieng, 3000 unterhalten würden. Zu der übrigen fehlenden Hälfte aber, vermuthete **Görz**, würde der König von Schweden wegen des großen Vortheils, den er von einer immerwährenden ſo ſtarken Kriegsverfaſſung des Herzogs genieße, durch welche dieſer allezeit die Ueberlegenheit über die däniſche Kriegsmacht in den Herzogthümern behaupte, indem dieſelbe, wenn ſie gleich auch immer die volle Zahl der im traventhaliſchen Frieden feſtgeſetzten 6000 enthalte, größtentheils zur Beſetzung der Feſtungen gebraucht werden müſſe, gerne die Koſten übernehmen. Graf **Gerhard** von der **Natte**, welcher die durch den kurz vorher ſich ereigneten Tod **Baners** erledigte Oberbefehlshaberſchaft aller herzoglichen Kriegsvölker erlangt hatte, und deſſen Gemüthsart mit der **görziſchen** ſo vollkommen übereinſtimmte, daß dieſe Gleichheit die engſte Verbindung zwiſchen ihnen ſtiftete, wünſchte wenigſtens eben ſo eifrig als dieſer die Bewerkſtelligung dieſes Entwurfes, und warf daher auf **Wedderkoppen** großen Unwillen, als derſelbe rückgängig wurde, weil er dieſe Rückgängigkeit hauptſächlich **Wedderkoppen** zuſchrieb. Denn der König von Schweden verweigerte 1707 **Görzen** das Geſuch, beſtändig 1707.
3000 Mann auf ſeine Koſten in dem Gottorpiſchen zu unterhalten, ob er gleich ſonſt demſelben viel Vertrauen erwies, und ihm in andern Stücken, nämlich der lübeckiſchen Biſchofswahl, der Grafſchaft Ranzau, und den Streitigkeiten zwiſchen Gottorp und Dänemark, willfahrte, und die Entſcheidung dieſer drey Angelegenheiten zum Nutzen des herzoglichen Hauſes dem Kaiſer ſowohl als den Seemächten ſo nachdrücklich empfahl, daß, da beyde in dem

Kriege, den ſie wider Frankreich und Spanien führten, überaus gehindert worden wären, wenn **Karl** ſich zu Feindſeligkeiten in Deutſchland oder in Ungarn (wo die Misvergnügten durch ſeinen Beyſtand gewiß dem Kaiſer ſo überlegen worden wären, daß er einen großen Theil ſeiner nun wider Frankreich kämpfenden Kriegsvölker nach Ungarn abfordern müſſen) bey den unaufhörlichen Ermunterungen **Ludwigs** XIV. und **Ragoczys** entſchließen möchte, der Kaiſer in dem Vertrage, den er mit ihm zu Altranſtädt errichtete, wie ſchon oben angeführt iſt, ihm alles, was er bey demſelben für das gottorpiſche Haus ſuchte, bewilligte, die Königinn von England aber nebſt dem Churfürſten von Hannover ihm durch den zu ihm geſendeten großen Kriegshelden **Marlborough** verſprachen, den däniſchen Prinzen zur Verzicht aufs lübeckiſche Stift und deſſen Bruder, den König, zu Abmachung ſeiner Streitigkeiten mit dem herzoglichen Hauſe zu vermögen. Dieſe Verabredung verbarg man ſowohl dem Könige von Dänemark als dem gottorpiſchen Hofe, um ſich die Vollſtreckung derſelben bey beyden zu erleichtern. Dieſe Vorſicht hatte den glücklichen Erfolg, daß man ſeinen Zweck in beyden Stücken erreichte, indem der däniſche Prinz gegen Verſicherung, daß ihm das Gehalt, welches ihm England und Holland reichten, Lebens lang gezahlt werden ſollte, ſich des lübeckiſchen Stiftes begab, deſſen Bruder, der König, hingegen ſich bequemte, unter Vermittlung engliſcher und holländiſcher Geſandter gegen eine Verpflichtung dieſer Mittler, keinen dem traventhaliſchen Friedensſchluſſe zuwiderlaufenden Vorſchlag zu unterſtützen, zu Hamburg mit dem gottorpiſchen Hauſe in Unterhandlung zu treten. Dieſe nahm am 2ten May 1707 den Anfang, und weil die däniſchen Abgeordneten, ohngeach-

geachtet der herzogliche Gevollmächtigte Wedder-kopp keine Vollmacht vorzeigte, die Entſchuldigung, die derſelbe über dieſen Mangel vorbrachte, daß ſolcher daher rühre, weil Dänemark weder die Obervormundſchaft der Herzoginn noch die Biſchofswürde des Adminiſtrators erkenne, ſich gefallen ließen, Wedderkopp im Fracturzwiſte nachgab, und die Dänen dieſe Nachgebigkeit des gottorpiſchen Hofes durch Zugeſtehung der Mitregierung über die adlichen Matrikelgüter in den Marſchländern erwiederten: ſo vermutheten nicht nur die Vermittler, ſondern auch die Gevollmächtigten beyder Theile eine baldige Vereinigung, als Görz plötzlich dazu kam, alles Abgehandelte umſtieß, die Geſandten von Schweden, England, den Generalſtaaten, Hannover und Wolfenbüttel aufrufte, ſeine Forderungen zu unterſtützen, und ſo viele neue Beſchwerden vorbrachte, daß die Hoffnung zur Vereinigung ganz erloſch, und Wedderkopp gezwungen wurde, auf viele Dinge zu dringen, die er misbilligte und widerrieth. Dergleichen war die Aufhebung der gemeinſchaftlichen Regierung, welches Vorhaben eine Zuſammenkunft der holſteiniſchen Prälaten und Ritterſchaft zu Kiel verurſachte, auf welcher man den Schluß faßte, zu Vernichtung deſſelben Abgeordnete nach Stockholm, Kopenhagen und Gottorp zu ſchicken, um bey der Herzoginn, Dänemark, und dem Adminiſtrator die Beſtätigung aller ſeiner Gerechtſame und Erhaltung der gemeinſamen Regierung zu ſuchen. Friedrich IV. erfüllte am 4ten Februar 1708 und Hedwig So- 1708.
phia am 28ſten dieſes Verlangen. Allein vom Adminiſtrator erhielten die Abgeordneten den unbefriedigenden Beſcheid, daß man ſchon ohne ihr Erinnern für das Beſte des Landes ſorgen werde. Die Erbhuldigung und Eröffnung der gemeinſchaftlichen Regierung konnte ohnedem nicht eher geſchehen, bis

ſich beyde Herrſchaften über die Fracturſchrift und Mitvormundſchaft der Herzoginn verglichen hatten. Doch alle Steine des Anſtoßes, die die Vereinigung gegenwärtig ſchwer machten, ſchienen Görzen noch nicht von der Beſchaffenheit, daß ſie unmöglich weggeſchafft werden könnten; und doch gieng ſeine Abſicht dahin, alle Möglichkeit, durch dieſe Unterhandlung einen Vergleich zu ſtiften, zu vereiteln. Deswegen ſchickte er Breyern zu derſelben, welcher bey ſeiner Ankunft den hamburgiſchen Nebenvergleich von 1701 für ungültig und kraftlos erklärte. Ob nun gleich die Unrechtmäßigkeit dieſer Erklärung jedem ſo hell in die Augen leuchtete, daß die vermittelnden Geſandten bey aller ihrer Behutſamkeit, keiner Parthey den mindeſten Anlaß zu der Beſchuldigung zu geben, als wenn ſie die gegenſeitige begünſtigten, Görzen nöthigten, hierauf nicht zu beſtehen: ſo brachte er doch ſtatt dieſer Forderung eine andere auf die Bahn, deren Ungrund eben ſo ſehr ſich offenbarte, indem er von Dänemark eine große Geldſumme für das, was dem Herzoge vermöge des Peräquationsreceſſes gebühre, begehrte, da ſich doch der Herzog dieſer Forderung im traventhaliſchen Friedensſchluſſe ausdrücklich begeben hatte. Nun endlich ſahe Görz ſeinen Zweck erreicht. Denn da das ganze bisherige Betragen des gottorpiſchen Hofes entdeckte, daß derſelbe keine Neigung zu einigem Vergleiche hege: ſo konnte der däniſche Hof ſicher darauf bauen, daß England und die Generalſtaaten von der Unlauterkeit ſeines Gegentheils völlig überzeugt ſeyn, und ſeinem Verlangen an ſie, nach ihrer Pflicht für Erhaltung des traventhaliſchen Vertrages zu ſorgen, gerne willfahren würden. Da ſie aber dieſes thaten, und ihren Geſandten befahlen, keine andern Beſchwerden als offenbare Verletzungen des traventhaliſchen Friedens anzunehmen: ſo wurden

den die Unterhandlungen ſo ſchwach fortgeſetzt, daß es eben ſo viel war, als wenn man ſie ganz aufgehoben hätte. Wedderkopp aber wendete ſich mit den Klagen, die er über die ganze gegenwärtige Führung der Geſchäfte und der Wirthſchaft im Herzogthume führte, an die Mutter des Herzogs, die ihm ſchon einmal 1705, da Baner und Ranzau ihn der größten Verbrechen, nämlich verſchiedener erheblicher Eingriffe in die landesherrlichen Hoheitsrechte und Veruntreuungen der herzoglichen Einkünfte durch Annahme von Beſtechungen und erliſteten Ankauf der von ihm weit unter dem wahren Werthe bezahlten fürſtlichen Güter, beſchuldigten, ein ſo geneigtes Gehör verliehen hatte, daß ſie ihn mit vielen Ehren von allen dieſen Beſchuldigungen losſprach, und mit dem allen Verdacht einiger Befleckung ſeiner Pflicht auslöſchenden Zeugniſſe verſahe, daß er ſich in allen Stücken als ein getreuer Diener ſeiner Herrſchaft aufgeführt habe. Auch dießmal bewies dieſe große und tugendhafte Fürſtinn gleiche Gerechtigkeit und Klugheit. Denn auf Wedderkopps jetziges Anbringen berufte ſie im Junius den Adminiſtrator und alle geheime Räthe zu ſich nach Stockholm, in der Abſicht, die genaueſte Unterſuchung anzuſtellen, aus welchen Quellen die Verſchlechterung des Landes entſproſſen ſey. Denn dieſelbe konnte unmöglich geläugnet werden, indem während der Minderjährigkeit, ohngeachtet man wenig Geld an die Herzoginn übermacht hatte, die Landesſchulden auf 423215 Thaler angewachſen waren. Sogar die zur Einlöſung der Grafſchaft Ranzau aufgenommenen Gelder, welche unter Aufſicht der Laſtropen, hamburgiſcher Kaufleute, in die hamburgiſche Bank bis zum Ausgange des Rechtshandels liegen bleiben ſollten, waren verthan worden. Doch die, deren Vortheil erforderte, daß dieſe Sa-

Mmm 2 chen

chen nicht aufgeklärt würden, waren ſo mächtig, zahlreich, und wohl vereinigt, daß Noth und Klugheit **Wedderkoppen** und der Herzoginn das Geſetz auflegten, den Urſachen des vorhandenen Uebels nicht tief nachzuforſchen, ſondern ſich damit zu begnügen, daß, um **Wedderkoppen** doch einige Genugthuung zu verſchaffen und zugleich ein Beyſpiel aufzuſtellen, welches andere von Vergreifung an landesherrlichen Gefällen abſchreckte, ein Beamter, deſſen ſich niemand ſonderlich annahm, mit Schimpfe verabſchiedet, und den künftigen Verderbniſſen vorgebeugt würde. Zu dieſer Abſicht gebrauchte ſich die Herzoginn folgender Mittel, daß ſie den Adminiſtrator bewegte, die Verfaſſungen des geheimen Rathes und übrigen Collegien durch ſeine Unterſchrift zu beſtätigen, ihre erſtere Urkunde von der Untadelhaftigkeit aller **wedderkoppiſchen** Handlungen erneuerte, und dieſen Mann wegen ſeiner Treue, Eifer und Wachſamkeit lobte, **Görzen** Verweiſe gab und ihn ermahnte, neue Gelegenheiten zu Beſchwerden über ihn zu meiden, und den ganzen geheimen Rath zu einem Verſprechen anhielt, alles Vergangene, wodurch ſich einer vom andern beleidigt achte, in Vergeſſenheit zu ſtellen, und von nun an zur Beförderung des Beſten ihres Landesherrn in guter Einigkeit mit einander zu arbeiten, alle wichtige Angelegenheiten aber der Herzoginn mitzutheilen, und derſelben Beyfall zu erwarten. Allein dieſe Fürſtinn ſtarb bald nach dieſem Vergleiche am $\frac{1}{2}\frac{1}{1}$ſten December zu großem Verluſte ihres Sohnes, des Herzogthums und **Wedderkopps**. Ihr Tod rührte ihren Bruder, den König von Schweden, an dem man bey allen glücklichen und unglücklichen ihn unmittelbar angehenden Begebenheiten nie das kleineſte Merkmal von Empfindlichkeit wahrnahm, ſo heftig, daß Augen, Hände und Sprache

ſeine herzliche Betrübniß an den Tag legten, welche er auch nicht zu verhehlen dachte, und die eine ſehr lange Zeit in großer Stärke bey ihm fortdauerte. Dem gottorpiſchen Archive hinterließ ſie in vielen Bänden Denkmäler ihres durchdringenden Verſtandes, ausnehmender Klugheit und Vorſicht, und der allerzärtlichſten Liebe für ihren Sohn und deſſen Unterthanen. Ihr Tod ſchaffte Görzen die einzige Hinderniß weg, die ihm im Wege ſtand, unter dem Namen des Adminiſtrators ſich der ganzen Regierung und aller Einkünfte des Landes zu bemächtigen. Gleich auf die erſte Zeitung von ihrem Tode mußte Reventlau geſchwinde nach Stockholm eilen, ihre Hinterlaſſenſchaft in die Hand zu bekommen, und etwas auszuſpüren, was man ihren Bedienten, die bey Görzen ſchlecht angeſchrieben ſtanden, zur Laſt legen möchte. Doch Reventlau entdeckte nichts, was ihm einigen Vorwand gäbe, Görzens Wunſch, die Bedienten der verſtorbenen Herzoginn zur Rechenſchaft zu ziehen, zu befriedigen, und alſo mußte man ſich mit ihrer Abdankung begnügen, und konnte ihnen dabey ein Zeugniß ihres guten Verhaltens nicht abſchlagen, ſo ungerne man dieſes ausfertigte. Mit weit größerer Freude nahm Reventlau von den Obligationen und Baarſchaften der Herzoginn Beſitz, und brachte davon 213000 Thaler an Obligationen, 11588 an Bancozetteln, und 4666 an baarem Gelde nach Holſtein, indem Graf Horn und der geheime Rath Baner die Juwelen und andere Koſtbarkeiten in Schweden zurückbehielten. Dieſer Tod zog eine gänzliche Veränderung in Görzens Betragen gegen den König von Dänemark nach ſich, indem er bey gegenwärtigen Umſtänden denſelben als einen Beſchützer betrachtete, welcher ihn in ſeiner Abſicht, dem ſchwediſchen Hofe von dieſem Augenblicke alles Vermögen, ſeine Maaßre-

1709.

geln zu ſtören, zu entziehen, und Wedderkoppen fortzuſchaffen, zur Stütze dienen ſollte. Den Anfang, ſich bey dieſem Könige in Gunſt zu ſetzen, machte er durch eine Anzeige von einer aufrichtigen Neigung des Adminiſtrators zu Errichtung des beſten Vernehmens mit dem Könige, wovon er demſelben durch das Verlangen einen überzeugenden Beweis gebe, daß der König jemanden, der in keiner Verbindung mit dem holſteiniſchen Adel ſtehe, nach Gottorp ſchicken möchte, damit der Adminiſtrator mit ſolchem königlichen Abgeordneten allen Zwiſt beylegen, und zugleich Verabredung über die Mittel treffen könne, die beyde Herren zu treffen hätten, wieder zum Beſitze der ihnen vom Adel entzogenen Gerechtſame zu gelangen. Weil dieſer görziſche Antrag dem däniſchen Staatsnutzen gemäß war, als welcher erforderte, keine Gelegenheit zu vernachläſſigen, durch welche Gottorp von Schweden ab- und an Dänemark gezogen werden möchte: ſo gewährte ihn der König ſeines Geſuchs durch Sendung des Juſtizrathes Neve nach Gottorp. Mit dieſem trat Breyer in Unterhandlung, und bezeigte ſich als ein ganz von Görzen abhangender Mann gegenwärtig eben ſo gefällig gegen den däniſchen Hof, als er kurz zuvor in Hamburg demſelben beſchwerlich fiel. Dergeſtalt kam Neve mit ihm wegen ſeiner Nachgebigkeit in allem, worauf er zu Hamburg ſo eifrig gedrungen war, bald überein, und verfaßte am 21ſten März 1709 die getroffenen Verabredungen in eine Urkunde. Dieſelben enthielten eine gänzliche Entſagung der bisher vom Adminiſtrator ſo ſcharf betriebenen Gleichheit der Buchſtaben in den Namen und Titeln beyder Herren und eine Menge der Landſchaft höchſt unangenehmer und zur Erweiterung des Einkommens und der Macht der gemeinſchaftlichen Landesherrſchaft dienender Abmachungen. Eine ſo beſchaf-

ſchaffene Urkunde konnte Friedrich IV. ohne Bedenken unterzeichnen, als ſie ihm Neve in Dresden zuſtellte, und dieſer nach gehabter guter Verrichtung mit dieſer Bekräftigung ſeines Königs geſchwinde zu Görzen zurückkehren, um dieſen hiedurch zu völliger Beendigung des vorhabenden Geſchäftes anzutreiben und zu ermuntern. Denn Friedrich IV. legte damals einen Beſuch beym Könige Auguſt zu Dresden ab, zu welchem ihn dieſer bey ſeinem Aufenthalte in Venedig einladen ließ, um ihn deſto eher zu überreden, Auguſts Abſicht, der gegenwärtigen Zeitumſtände, da Karl XII. faſt mit aller ſeiner Kriegsmacht in Rußland ſtand, und wegen des großen Abgangs, den dieſelbe in dieſem feindlichen Lande litt, noch immer mehr Mannſchaft mit ſo vieler Gefahr als Beſchwerde nachkommen laſſen mußte, ſich zu Wiedererlangung der polniſchen Krone, welcher zu entſagen ihn der König der Schweden im altranſtädtiſchen Frieden gezwungen hatte, zu bedienen, dadurch, daß er Schweden bekriegte, zu unterſtützen. Denn als Auguſt im Herbſte 1708 den König von Dänemark hierum er- 1708.
ſuchte, und dabey anführte, daß Friedrich IV. wegen des 1699 mit ihm eingegangenen Bündniſſes hiezu verpflichtet ſey, der Czar auch Dänemark, wenn es ſich zu dieſem Kriege entſchlöſſe, anſehnliche Hülfsgelder, einen großen Vorrath von Schiffsmaterialien und 10000 Landſoldaten verſprach: ſo weigerte ſich doch Friedrich, ihr Verlangen zu bewilligen. Denn ob ſchon der Kaiſer ſowohl als die Seemächte Auguſten in Wiedererlangung des polniſchen Reichs nicht entgegen ſeyn wollten, ſondern ihm vielmehr eine geheime Verſicherung gaben, dafür zu ſorgen, daß ſeine deutſchen Länder deswegen, daß er mit den Waffen ſeinen Vorſatz in Polen ausführe, nichts Feindliches erfahren ſollten: ſo erklär-

ten doch die Seemächte, daß ſie ſich zur Vertheidigung des ſchwediſchen Reiches und aller ſchwediſchen Landſchaften verbunden achteten. Dieſe Erklärung floß, in ſo ferne ſie die deutſchen Landſchaften des ſchwediſchen Reichs betraf, aus eben dem Grundſatze, der ſie bewegte, ſich des Churfürſtenthums Sachſen wider Schweden anzunehmen, nämlich aus dem Wunſche, jeden Krieg im deutſchen Reiche zu hindern, der bey ihrem noch dauernden Kriege mit Frankreich dieſem ihrem Feinde großen Vortheil wider ſie in die Hand geben mußte. Hingegen zu Beſchützung des eigentlichen ſchwediſchen Reiches trieb ſie die Urſache an, daß, falls Dänemark etwas von demſelben an ſich brächte, das Gleichgewicht beyder nordiſchen Reiche aufgehoben werden, und insbeſondere die Wiederverknüpfung von Schonen mit Dänemark ihrer Handlung zu überaus großem Schaden gereichen würde. Zu der Reiſe nach Italien entſchloß ſich der König von Dänemark ganz unvermuthet, und der Hauptbewegungsgrund, den er deswegen anführte, war das Verlangen, das Carneval zu Venedig und die Stadt Florenz zu ſehen. Er führte dieſen Vorſatz ſo geſchwinde und mit ſolchem Geheimniſſe aus, daß ſeine Gemahlinn erſt, nachdem er ſchon auf dem Wege begriffen war, Wiſſenſchaft davon erhielt. Am 2ten November trat er unter dem Namen eines Grafen von Oldenburg die Reiſe an, und am 17ten langte er zu Leipzig an, wo der Churprinz am 20ſten zu ihm kam, welchem er den Elephantenorden umhieng. Am 29ſten December erreichte er Venedig, wo ihm die Republik
1709. am Neujahrstage 1709 mit einem Geſchenke von allerhand Erfriſchungen, welches 2000 Ducaten werth war, aufwartete, und dabey das ſinnreiche Compliment machte: dieſes Präſent ſende die Republik an den Grafen von Oldenburg; möchte ſie aber

wiſ-

wiſſen, daß der König von Dänemark zugegen ſey, ſo würde ſie nicht unterlaſſen, eine Diſtinction zu machen. Aber die edle Art, mit welcher er ſeine königliche Freygebigkeit ausübte, erwarb ihm auch die höchſte Verehrung ſeiner perſönlichen Eigenſchaften, und die Venetianer behielten lange nach ſeiner Abreiſe ſeinen Aufenthalt bey ihnen dadurch im Gedächtniſſe, daß ſie dieſes Jahr mit der Benennung des Jahres Königs Friedrich IV. von Dänemark bezeichneten. Auf dem Schloſſe Roſenburg zeiget man das Pilgerkleid, in welchem vermasket er eines Abends eine Bank von 200000 Zechinen gewann, und ſogleich einer venetianiſchen Dame, in deren Hauſe dieſes geſchahe, und deren ganzes Vermögen auf dem Spiele ſtand, ſchenkte n). Vergeblich bemühten ſich die Geſandten vieler auswärtigen Mächte, unter dem Vorwande, ihm ihre ſchuldige Aufwartung zu erweiſen, um die Erlaubniß, mit ihm Staatsunterhandlungen anzuſtellen, indem er keinen von ihnen auf dieſer ganzen italiäniſchen Reiſe vor ſich ließ, und auf ihr Verlangen ihnen die Antwort ertheilte, daß er dieſe Reiſe bloß zu ſeinem Vergnügen unternommen habe, und daher nichts thun wolle, welches einigen Anlaß gebe, als wenn er dabey andere Abſichten habe. Venedig verließ er am 6ten März, und kam über Ferrara, wo ihn der päpſtliche Vicelegat vor dem Thore empfieng, zween Tage auf päpſtliche Koſten bewirthete, und bey der Abreiſe begleitete, und hernach über Bologna, wo man das Gedächtniß ſeiner Anweſenheit durch eine lateiniſche Ueberſchrift an dem ranuzziſchen Palaſt, wo er einkehrte, der Nachwelt zu erhalten ſich befliß, nach Florenz. Bey Betretung der Gränzen dieſes Großherzogthums bewillkommte ihn der jüngſte

n) Wraxalls Reiſe durch das nördliche Europa S. 45.

Prinz des Großherzogs; und der Großherzog ſelbſt führte ihn in dieſe Hauptſtadt ſeines Staates ein, wo er überflüſſige Gelegenheit fand, ſeinen Geſchmack durch Beſichtigung der vortrefflichſten Meiſterſtücke der Kunſt der alten und neuen Zeit zu ſättigen, und den Vorrath, den er von dergleichen in ſeiner kopenhagiſchen Kunſtkammer und ſeinen Luſtſchlöſſern beſaß, durch Einkaufung vieler Gemälde, geſchnittener Steine, Bildſäulen und anderer Seltenheiten und Verehrungen, die er vom Großherzoge empfieng, anſehnlich zu vergrößern. Unter den großherzoglichen Geſchenken war das merkwürdigſte eine Tafel von moſaiſcher Arbeit, die vier Künſtler dreyßig Jahre lang beſchäftigt hatte, und über 24000 Thaler geſchätzt wurde. Der Großherzog hielt dieſen Beſuch für eine ſo vorzügliche Ehre, daß er auf denſelben eine Münze ſchlagen, und über das Thor, wodurch der König gekommen war, eine Inſchrift ſetzen ließ. Hingegen kränkte den Papſt der Abſchlag auf ſeine Einladung, daß er ein gleiches Glück zu Rom genießen möchte, ſo ſehr, daß er ſich des Ausdrucks bediente, daß er denſelben als eine Strafe ſeiner Sünden betrachte. Der König war in der That entſchloſſen, Rom zu ſehen. Aber da er von dem ihn begleitenden Hofprediger Brink erfuhr, daß man allenthalben davon rede, als wenn die wahre Urſache dieſer ſeiner Reiſe nach Italien dieſe ſey, daß er ſeine Religion mit der katholiſchen zu verwechſeln denke: ſo änderte er, um dieſen ungegründeten Verdacht zu vertilgen (der ihm ſo zuwider war, daß er denſelben durch eine Schrift, die er der regensburgiſchen Reichsverſammlung übergeben ließ, öffentlich für eine Erdichtung erklärte), ſeinen Entſchluß wegen der Reiſe nach Rom, und trat, nachdem er noch Piſa, Livorno und Lucca geſehen hatte, von Florenz den Rückweg nach Deutſchland an.

an. Zu Vicenza erwählte er ſich die Wohnung bey dem Grafen von Velo, den er auf der Reiſe, die er als Kronprinz nach Italien gethan hatte, kennen lernen, und ertheilte dem venetianiſchen Podeſta Farſetti den Ritterſchlag, und einigen andern italiäniſchen Herren den däniſchen Grafenſtand, indem er am 22ſten April Hugo Octavius Accoramboni aus Venedig zum Marchio de Liſter, oder Grafen von Liſter, am 4ten May Andreas Quintus aus Venedig zum Grafen von Wardal, und Peregrinus de Ferri, einen paduaniſchen Edelmann, zum Grafen von Ferri, und endlich vermöge einer am 14ten November 1710 ausgefertigten Urkunde Franz Ratta, Senatorn von Bologna, nebſt deſſen Brüdern zu Grafen von Mandal ernannte. Auf ſeinen jetzigen Wirth Velo ſetzte er ſolch Vertrauen, daß er ihn zu ſeinem Abgeſandten an den kaiſerlichen Hof mit dem Auftrage erklärte, den Kaiſer zu erſuchen, ihm für die rückſtändigen Hülfsgelder eine italiäniſche Landſchaft zu verpfänden. Aber dieſe Geſandtſchaft ſchlug nicht zum Vergnügen des Königs aus. Denn der Kaiſer weigerte ſich, dieſen Grafen, weil derſelbe ſein Lehnsmann war, als einen Geſandten anzunehmen; und noch dazu gerieth der König, weil der Graf katholiſch war, und die Geiſtlichkeit zu Wien unter dieſem Vorwande die däniſche lutheriſche Geſandtſchaftskapelle aufhob, wieder in den Verdacht der Religionsänderung, welche Ungelegenheiten wegzuſchaffen Friedrich IV. dieſen Grafen von Wien abrufte, ob wohl die Geſandtſchaftskapelle ohnedem der lutheriſchen Religion wieder erſtattet werden mußte, weil der Graf der Geſandte eines lutheriſchen Herrn war, deſſen Gerechtſame darunter nichts leiden konnten, daß es ihm gefiel, einen Katholiſchen zu ſeinem Geſandten zu erwählen. Von Vicenza reiſete der

König von Dänemark gerade nach Dresden, und erfüllte hiedurch den großen Wunſch Königs Auguſt, indem ſich dieſer feſt verſichert hielt, durch die prächtige Bewirthung und außerordentlichen Höflichkeiten dieſen Gaſt dergeſtalt einzunehmen, daß derſelbe ſich jetzt zur Willfahrung des ſo oft vergeblich an ihn geſchehenen Geſuchs, Schweden anzufallen, ohnfehlbar bewegen laſſen werde. Der Erfolg beſtätigte Auguſts Vermuthung. Denn mitten unter den koſtbaren vortrefflich ausgeſonnenen und täglich abwechſelnden Luſtbarkeiten hielten die däniſchen geheimen Räthe, Wibe und Lente, und der General Chriſtian Detlef von Reventlau mit Auguſts Staatsbedienten, dem Grafen Flemming, dem vorher im däniſchen Dienſt als Generalmajor geſtandenen Freyherrn von Löwendal und dem Freyherrn von Manteufel geheime Berathſchlagungen über ein Bündniß ihrer Herren, und kamen damit ſo weit, daß ſie es am 28ſten Junius denſelben zur Unterſchrift vorlegten. Der gegenwärtige Zuſtand der Angelegenheiten verminderte die Gefahren um ein Großes, die ſo lange Dänemark ſowohl als Auguſten, ohngeachtet der unaufhörlichen Ermunterungen des Czars, abgehalten hatten, ſich feindlich wider Karln zu erklären. Der General und Statthalter von Riga, Leyonhufwud, welcher ſeinem Könige aus Liefland ein Heer von 11000 Soldaten und die demſelben unentbehrlichen Lebensmittel und Kriegsbedürfniſſe zuführen ſollte, war wegen Zurückhaltung der Befehle ſeines Herrn, die ihm den Weg, welchen er zu nehmen hätte, anzeigten, und der Unmöglichkeit, die den König zwang, vor erhaltener Nachricht von Leyonhufwud von Tartſchin, wo er damals ſtand, fortzuziehen, von demſelben abgeſchnitten, und hiedurch der Willkühr ſeines Feindes, des Czars, überlaſſen, wel-

welcher ihn darauf am 29ſten September oder 9ten October 1708 angriff, und in die Nothwendigkeit verſetzte, daß er, um nur die Mannſchaft zu retten, welches ihm ſo weit gelang, daß über 6000 zum königlichen Heere kamen, die Pferde von allen Wagen abſpannen und alle Lebens- und Kriegsbedürfniſſe, die noch nicht vom Feinde erbeutet waren, verbrennen mußte. Dieſer Verluſt war für den König von Schweden in ſeinen gegenwärtigen Umſtänden unerſetzlich, und benahm den ſchon ganz erſchrockenen Ruſſen das Vorurtheil von der Unüberwindlichkeit der Schweden; und zugleich verdoppelte dieſen Schaden ein anderer, nämlich daß der koſakiſche Hetmann Mazeppa bey ſeinen Koſacken, als er ihnen das mit dem Könige von Schweden errichtete Verſtändniß entdeckte, ſo wenige Beyſtimmer fand, daß er wie ein Flüchtling mit ſeinen Anhängern zu Karln XII. kam, und der Czar alle Städte in der Ukraine, die Mazeppa den Schweden zu überliefern dachte, aufs ſtärkſte beſetzte, und hiedurch ſowohl als durch gänzliche Verheerung des Landes ihnen allen Unterhalt, ja die Möglichkeit, ſich wider die Kälte des Winters zu ſchützen, entzog. Man ſpürte auch an den meiſten auswärtigen Mächten, daß, wenn ſie gleich Auguſten und Dänemark im Kriege wider Schweden keine Beförderung thäten, ſie doch denſelben, um ſie bey noch ſeyendem Kriege wider Frankreich bey gutem Willen zu erhalten, und um eine gar zu große Uebermacht Schwedens zu verhüten, keine Hinderung verurſachen würden. Dieſes waren vermuthlich die wahren Geſinnungen, nach welchen der Kaiſer, die Seemächte und der König von Preußen ihr Betragen einrichten wollten, und der Churfürſt von Hannover ſich herausließ, daß er ſein 1704 mit Schweden auf fünf Jahre geſchloſſenes Vertheidigungsbündniß nicht erneuern,

ſon-

ſondern im bevorſtehenden Kriege ſich unpartheyiſch halten werde, auch der Herzog von Wolfenbüttel ſich zu einem Gleichen erbot. Denn dieſen hatte Görz 1702 dahin vermocht, daß er mit dem Könige von Schweden, als ſeinem mitausſchreibenden Fürſten im niederſächſiſchen Kreiſe, ſich genauer verknüpfte, wovon Gottorp den Vortheil zog, daß, weil der Graf von Ranzau ſich beym kaiſerlichen Hofe über die Beſetzung ſeiner Grafſchaft durch gottorpiſche Soldaten als eine offenbare Gewaltthat beklagte, und hiedurch kaiſerliche Strafbefehle an Gottorp auswirkte, welche Gottorp geboten, dieſe Mannſchaft zurückzurufen, und die Streitſache mit dem Grafen bloß der Entſcheidung des Rechtes zu überlaſſen, der König von Dänemark aber drohte, falls Gottorp dieſes aufs Recht gegründete Geſuch nicht vollziehe, die Gottorper mit Gewalt aus der Grafſchaft zu vertreiben, Anton Ulrich unter Vorſchützung ſeiner Pflicht als kreisausſchreibender Fürſt die gottorpiſche Beſatzung in der Grafſchaft durch wolfenbütteliſche Soldaten ablöſete, ohngeachtet daraus, daß du Cros, welcher die Grafſchaft bisher im Namen des Herzogs von Gottorp verwaltet hatte, dieſe Verwaltung behielt, ob ſie wohl nun im Namen des Kaiſers geſchahe, deutlich erhellete, daß Anton Ulrich durch dieſes Verfahren Gottorp in ſeinem Beſitze erhalte. Der König von Frankreich reizte ſogar, wiewohl unter der Hand, den König von Dänemark zum Kriege wider Schweden auf. Denn ob Ludwig XIV. gleich mit Karln XII. im Bündniſſe ſtand, auch demſelben eine Menge beträchtlicher Dienſte in ſeinen Kriegen wider den König und den Czar erwieſen hatte: ſo konnte er doch keine Neigung zu Karln XII. haben, weil derſelbe damals, als an Auguſts Stelle ein anderer König von Polen erwählt werden ſollte, durchaus nicht zugab, daß

der Prinz von Conti oder ein genauer Freund von Frankreich zu der Krone kommen ſollte, ja ſo lange er regierte, unzählige Beweiſe durch Worte und Handlungen ablegte, daß er den Gegnern Frankreichs mehr Gutes als dieſem Reiche gönne, und demſelben nicht die geringſte Gefälligkeit zu erweiſen geſinnt ſey. Vornehmlich kränkte er Ludwigen XIV. während ſeinem Aufenthalte in Sachſen recht vorſetzlich, indem er den Kaiſer und die Seemächte nicht einen Augenblick in Ungewißheit hielt, ob er nicht etwas zum Nutzen ihres Feindes, des Königs von Frankreich, vorzunehmen denke, und, als der König von Frankreich nur dieſe Kleinigkeit von ihm verlangte, die kurze Antwort gab: Die Sache betrifft mich nicht; ein jeder mag zuſehen, wie er ſich helfe o). Ich zweifle daher gar ſehr an der Wahrheit des Berichtes, daß er zu eben der Zeit dem Herzoge von Savoyen, welcher mit Eugen und einer engliſchen Flotte die Eroberung des franzöſiſchen Hafens Toulon ſich vorgeſetzt hatte, insgeheim wiſſen laſſen, daß er es ſo einrichten ſolle, daß dieſe Belagerung aufgehoben werde, ohne daß man erfahre, daß Karl der Urſächer hievon ſey, weil er ſich ſonſt genöthigt ſehe, die kaiſerlichen Erblande feindlich zu behandeln. Da ſich nun der König von Schweden ſo gegen den franzöſiſchen aufführte: ſo glaubte dieſer aus vielen Abſichten wohl zu thun, wenn er insgeheim an Entzündung eines Kriegsfeuers zwiſchen beyden nordiſchen Reichen arbeite. Die Hoffnung, hiedurch eine Abrufung der däniſchen dem Kaiſer und den Seemächten dienenden Kriegsvölker zu verurſachen, war wohl eine der geringſten Abſichten Ludwigs hiebey. Denn die gute Bezah-

o) J. C. N(emeitzens) vernünftige Gedanken über allerhand Materien Th. III. S. 130.

zahlung, welche Friedrich IV. für ſeine Hülfsvölker von den Seemächten bekam, nützte dieſem mehr, als ihm dieſe Kriegsvölker nützen konnten, wie daraus offenbar iſt, daß dieſelben, da er den Krieg wider Schweden unternahm, von ihm im Dienſte der Seemächte gelaſſen wurden. Was die betrifft, welche er dem Kaiſer gegeben hatte, ſo kehrten ſie zwar, als ihr König den Krieg wieder beſchloſſen hatte, in ihr Vaterland zurück; aber nach aller Wahrſcheinlichkeit würde dieſes auch alsdann geſchehen ſeyn, wenn gleich ihr König Schweden nicht bekriegt hätte, und zwar aus der Urſache, weil der Kaiſer, da er keinen Aufſtand in Bayern weiter befürchtete, und die Gefahr der ungariſchen Empörung durch Abnahme der Macht der Misvergnügten aufhörte, ſie ſo ſchlecht verpflegte, und die Hülfsgelder ihrem Könige ſo unrichtig zahlte, daß dieſer beſſern Vortheil dabey ſah, wenn er dieſe Mannſchaft zurücknahm oder gar abdankte, als daß er ſie auf dieſe Art länger dem Kaiſer ließ, und überdem waren dieſe Dänen in ſo geringer Zahl, daß ihr Daſeyn Frankreich wenig ſchaden konnte. Wichtigere Bewegurſachen aber waren, daß Ludwig XIV. den König von Schweden, wenn er durch dieſen Krieg ins Gedränge käme, zu bewegen meynte, daß derſelbe ſich auf die franzöſiſche Seite wendete, und durch einen ſchwediſchen Einfall in Jütland alle Nachbarn ſich genöthigt finden würden, ihre den Seemächten dienende Kriegsvölker zu Bedeckung ihrer eigenen Länder abzufordern, und dieſe beträchtliche Verminderung der Landmacht der Seemächte die Folge haben müßte, daß Frankreich entweder im Felde die Ueberlegenheit gewinne, oder einen guten Frieden erlange, worauf es Frankreich ein Leichtes ſeyn werde, Schweden, wenn es mittlerweile etwas gelitten haben ſollte, wieder in vorigen Stand zu ſetzen.

ſetzen. Doch verfuhr der König von Dänemark bey Schließung ſeines Bündniſſes mit Auguſten ſehr vorſichtig. Denn er erneuerte zwar den Bund von 1699, verpflichtete ſich aber nur auf den Fall, wenn der Czar dieſem Bündniſſe beytreten würde, in Schweden aus Dänemark und Norwegen einzubrechen. Denn die ſchwediſchen Landſchaften in Deutſchland und das gottorpiſche Gebiet ſollte nicht berührt werden. Man wollte ſich auch bemühen, den König von Preußen und den Churfürſten zu bewegen, daß ſie in dieſes Kriegsbündniß wider Schweden träten. Dabey bewilligte der König von Dänemark, weil er Auguſts Religionsänderung als ein perſönliches Werk betrachtete, indem deſſen Churprinz beym Lutherthum verharrte, daß Auguſt ſowohl als der Churprinz in den Handbriefen an ihn ein Siegel mit den däniſchen, norwegiſchen, polniſchen und litthauiſchen Wapen in einem durchs Danebrogskreuz gevierteten Schilde und dem Titel: Erbe zu Dänemark und Norwegen und Churfürſt zu Sachſen, in der Umſchrift dieſes Wapens gebrauchen möchten. Hingegen verpflichtete ſich Auguſt gegen Dänemark, ſich mit demſelben dahin zu vereinigen, daß die Commiſſion in Hamburg geendigt würde, und die neuen Beſtimmungen in der Regierung dieſer Stadt, durch welche dieſe Commiſſion dem Rathe mehreres Anſehen, als ein ihres Erachtens nothwendiges Mittel, unruhigen Leuten die Gewalt zu benehmen, unter Vorſchützung der Behauptung der Demokratie, als der geſetzmäßigen Verfaſſung zu Hamburg, den Ruheſtand der Stadt zu ſtören, zu verſchaffen geſinnt war, wieder vernichtet würden. Denn ſeit einigen Jahren gieng es in Hamburg ſo verwirrt zu, daß wirklich gar keine Regierung da war, weil man im Namen der Bürgerſchaft darauf beſtand, daß die Obergewalt bey

ihr ſtehe, und der Rath verpflichtet ſey, ſich allen von ihr gemachten Schlüſſen ohne Ausnahme zu unterwerfen, und falls gewiſſe Perſonen oder auch der ganze Rath ſich weigerten, irgend einem Bürgerſchluſſe ſchlechterdings beyzuſtimmen, und, was man von ihm zur Vollſtreckung eines Bürgerſchluſſes fordere, auszuüben, die Bürgerſchaft das Recht beſitze, durch Vorenthaltung der Beſoldung und andere Zwangsmittel den Rath hiezu anzuhalten, ja, falls einige Rathsglieder ſich hierinn ſchwierig zeigten, dieſelben ab- und an ihrer Stelle andere zu ſetzen. Dieſe Grundſätze kamen einigen aus der Geiſtlichkeit wohl zu Statten, als welche gleichfalls manche Dinge durchzuſetzen trachteten, in welche zu willigen der Rath Bedenken trug. Dieſe Verwirrung veranlaßte den Kaiſer, die Seemächte, und alle Nachbarn der Stadt, ſich dieſer Sache anzunehmen, und Mittel anzuwenden, durch welche dieſem Uebel abgeholfen würde, damit nicht dieſe Stadt, an deren Erhaltung in dem gegenwärtigen Zuſtande ihnen allen lag, ganz entkräftet, oder dem Könige von Dänemark Gelegenheit gegeben würde, dieſe innerliche Uneinigkeit zu nutzen, indem einige von der Parthey, welche dafür angeſehen ſeyn wollte, daß ſie die Gerechtſame der Bürgerſchaft vertheidige, ſich nicht ſcheueten, der 1686 hingerichteten Schnittgers und Jaſtrams Verhalten zu rechtfertigen, als welche bloß deswegen, weil ſie der Gerechtſame der Bürgerſchaft wider die Eingriffe des Rathes als ehrliche Leute ſich angenommen, unſchuldige Schlachtopfer des Rathes geworden ſeyn. Daher benachrichtigte der Kaiſer am 29ſten April 1708 die Stadt, daß er aus reichsväterlicher Sorgfalt über dasjenige, was er ſchon vorher ſeinem Gevollmächtigten im niederſächſiſchen Kreiſe, dem Grafen von Schönborn, zu Dämpfung dieſer gefährlichen Uneinigkeit anbe-

fohlen hatte, weil die dem Rathe widrige Parthey ſich aller kaiſerlichen Unterſuchung widerſetzte, ja nicht einmal Verträge wegen derſelben anhören, ſondern den Rath nöthigen wollte, zu Ablehnung derſelben mit ihr gemeinſchaftlich zu handeln, nicht allein dem jetzigen niederſächſiſchen Kreisdirectorio, oder dem Könige von Schweden, als Herzoge von Bremen, und dem Herzoge von Bremen, ſondern auch dem Könige von Preußen wegen Magdeburg und dem Churfürſten von Hannover ſeine kaiſerliche Commiſſion, Macht und Gewalt hiezu aufgetragen habe. Dieſe zogen darauf ein Heer von 12000 Mann zuſammen, welches unter dem ſchwediſchen Statthalter von Bremen Gyllenſtierna als Kreisgeneral ins Gebiet der Stadt rückte, um durch dieſes Zwangsmittel es dahin zu bringen, daß die Stadt nicht nur die Commiſſion, ſondern auch eine hinlängliche Bedeckung derſelben von Kreisvölkern einnähme. Dem däniſchen Hofe war dieſes nicht angenehm; doch miſchte er ſich nicht weiter als durch Briefe in dieſe Angelegenheit. Denn er ſchrieb am 7ten May an die Stadt, daß, weil er nicht ohne Urſache befürchte, daß hiebey etwas vorgehen dürfte, ſo den däniſchen an die Stadt habenden Gerechtſamen nachtheilig ſeyn könnte, er ſowohl den Rath als die Bürgerſchaft verwarnen wolle, ſich mit niemanden in etwas dergleichen einzulaſſen, widrigenfalls aber ſich alle ſeine habenden Rechte vorbehalte. Dem Könige von Schweden und dem Herzoge von Wolfenbüttel aber antwortete er auf den Bericht, den ihm beyde von den Maaßregeln thaten, zu welchen ſie die Irrungen zwiſchen dem Rathe und der Bürgerſchaft zu Hamburg bewogen hätten, und mit dem Erſuchen begleiteten, daß der König ihm dieſes allgemeinnützliche Werk nicht entgegen ſeyn laſſen, ſondern vielmehr befördern würde: der König trage an

den in Hamburg vorgehenden Unruhen keinen Gefallen, ſondern wünſche, daß ſolche ohne Verletzung der beyden ſtreitigen Theilen zukommenden Rechte abgethan würden, hätte auch nicht ermangelt, ſelbſt dahin zu trachten, wenn ihm dabey nicht Bedenken erwecket hätte, daß ſein guter Wille von den Nachbarn übel aufgenommen oder durch anderer Einmiſchung ſeinen habenden Rechten Nachtheil zugefügt werden könnte. Er ſtelle dahin, wie weit durch die vom Könige und Herzoge als Kreisdirectoren beliebten Maaßregeln der Zweck derſelben erhalten werden möge, ſey aber der gänzlichen Meynung, daß durch gewaltſame Mittel die in Hamburg herrſchende Unruhe nie völlig getilget, ſondern rathſam ſeyn würde, durch gütliche Mittel den Rath mit der Bürgerſchaft wieder zu vereinigen, und alſo die Stadt wieder in Ruhe zu verſetzen. Er zweifle nicht, ſie, nebſt dem Könige von Preußen und Churfürſten von Hannover, würden dieſes alles reiflich erwägen, auch daß im Fall einer Sperrung der Stadt und andern Feindlichkeiten die Handelsgemeinſchaft zwiſchen den Königlichdäniſchen und andern Benachbarten unterbrochen, und der Credit von Hamburg großen Anſtoß leiden würde. Wenn man ſich aber ja zu einigen Feindlichkeiten entſchließen ſollte, ſo hoffe der König, daß man ſein anliegendes Gebiet mit Durchzügen, Belegung mit Mannſchaft und allen andern Laſten verſchonen werde. Hingegen unterſtützten die Geſandten von England und Holland bey der Stadt das Verlangen der Commiſſion mit ſo guter Wirkung, daß ſich dieſelbe am 30ſten May zur Annahme derſelben und einer Bedeckung von 2000 Fußknechten und 300 Reitern an Schweden, Preußen, Wolfenbüttelern und Hannoveranern bequemte. Dieſe fremden Kriegsvölker aber verblieben länger in Hamburg, als die Stadt vermuthete, welcher ſich hiebey

Eng-

England und Holland nachdrücklich annahmen, und dahin arbeiteten, daß die Commiſſion ihre Verrichtung beſchleunigen möchte, und die Herren der Kriegsvölker angehalten würden, ihre Leute ſelbſt zu unterhalten, und nicht durch längere Forderung der Verpflegung die Stadt zu beläſtigen. Denn nicht nur die Beſchaffenheit der Angelegenheit, welche dieſe Commiſſion unterſuchen und berichtigen ſollte, machte dieſelbe langweilig, ſondern die Theilnehmer derſelben erregten einander ſelbſt ſo viele Schwierigkeiten, daß darüber die Sache ſelbſt verzögert wurde. Denn man ſtritt über den Namen, ob ſie eine Kreiscommiſſion oder eine abſolute kaiſerliche Commiſſion heißen ſolle, über den Ort ihrer Zuſammenkünfte, und vornehmlich über den Rang, welches die Hauptquelle war, aus welcher die übrigen Streitfragen floſſen, indem der Churfürſt von Hannover vor Schweden, Preußen und Wolfenbüttel den Vorſitz aus dem Grunde begehrte, weil in den Kreiſen, in welchen eines Churfürſten Churlande liegen, derſelbe als Churfürſt betrachtet werde, und zu Folge dieſes Verhältniſſes den Rang nehme. Den Widerſpruch, den der Churfürſt hierinn von der ſchwediſchbremiſchen Regierung fand, gab dieſer für eine ſo große Beleidigung aus, daß dieſelbe von ihm als eine genugſame Entſchuldigung vorgeſchützt wurde, als ihn 1710 Schweden anſprach, ſich ſeiner bey dem Kriege, mit dem es von Dänemark und dem Könige Auguſt, die ſich feindlich wider Schweden erklärt hatten, bedrohet wurde, anzunehmen. Denn ſobald die Zeitung von der großen Niederlage anlangte, die Karl XII. am 28ſten Junius oder 8ten Julius 1709 bey Pultawa vom Czar erlitten hatte, indem von dem Ueberreſte, der noch von dem ſchönen ſchwediſchen Heere übrig war, nur wenige Hunderte mit ihrem Könige ins türkiſche Gebiet nach Bender entkamen, alle andere

 aber,

aber, die das feindliche Schwerdt in dieſer Schlacht und im Nachſetzen nicht aufrieb, in die ruſſiſche Kriegsgefangenſchaft geriethen: ſo eilte **August** nach Polen, ſich aufs neue in Beſitz dieſes Reiches zu ſetzen, welches Vorhaben er ausführte, ohne vom Könige **Stanislaus** und den noch in Polen ſtehenden Schweden, über welche der Generalmajor **Kraſſau** den Befehl führte, gehindert zu werden, indem dieſer für rathſamer achtete, die ihm anvertrauten Leute durch den Abzug nach Pommern zu erhalten, als dieſelben durch einen Angriff des **auguſtiſchen** Heeres aufs Spiel zu ſetzen, da er, wenn er gleich den Sieg davon getragen hätte, nach den gegenwärtigen Umſtänden keine Möglichkeit ſahe, in Polen ſich gegen die Macht, die er nun hier wider ſich hatte, halten zu können. Der König von Preußen hatte, als beyde Könige, **Friedrich** IV. und **Auguſt**, von Dresden am 2ten Julius zu ihm nach Potsdam gekommen waren, ſein Wort gegeben, daß er ihnen in dem Kriege wider Schweden, den zu führen ſie ſich entſchloſſen hatten, nicht hinderlich ſeyn wolle. Aber als ſie weiter in ihn ſetzten, und nach ihrer genommenen Abrede in ihn drangen, gleichfalls die Waffen wider Schweden zu ergreifen: ſo lehnte er dieſes durch die Entſchuldigung ab, daß ihm der Mangel einer Flotte, die von ihnen ſelbſt beliebte Unverletzlichkeit der ſchwediſchen Landſchaften in Deutſchland, und der noch dauernde Krieg mit Frankreich die Gewährung eines ſolchen Verlangens unmöglich mache. Dieſes Unglück bey Pultawa ſchien den ſchwediſchen Waffen einen ſo tödtlichen Streich verſetzt zu haben, und **Karls** XII. jemalige Rückkehr in ſein Reich ſo zweifelhaft, daß dieſe Umſtände **Görzen** anreizten, durch den Adminiſtrator ſeinen Wunſch, **Wedderkoppen** ſich einmal aus dem Wege zu ſchaffen, ohngeſäumt zu vollziehen.

hen. Denn Wedderkopp wollte durchaus nicht abdanken, ohngeachtet man ihm anbot, daß man ihm nicht einen Pfenning von ſeiner Beſoldung und andern Einkommen entziehen würde, und rechtfertigte den Abſchlag dieſes Antrages mit ſeiner ſchuldigen Pflicht für den minderjährigen Herzog. Auf eben dieſe Pflicht berufte er ſich, um zu erlangen, daß man ihm alle Rathſchläge mittheilte, weil er wegen ſeines Aufenthalts in Hamburg, den Görz erſt ſelbſt entworfen hatte, bey jetzt veränderten Umſtänden aber Wedderkopp ſelbſt nicht verlaſſen wollte, weil er ſich nicht getraute, nach dem Tode der Herzoginn mitten unter ſeinen Feinden im Gottorpiſchen ſicher zu leben, dem geheimen Rathe nicht beywohnte. Weil nun Görzen dieſer Weg nicht gelang, ſo ſchlug er einen andern ein, welcher nothwendig erforderte, daß er ſich der Beyhülfe des Adminiſtrators, ſeinen Gegner los zu werden, und zugleich der Freundſchaft des Kaiſers, des Königs von Dänemark und des Königs von Schweden in ſo fern verſicherte, daß ſich keiner von dieſen Wedderkopps annähme, wozu den Kaiſer die Lehnsbarkeit des Herzogs von Holſtein gegen das deutſche Reich, den König von Dänemark die Landſäſſigkeit Wedderkopps, kraft welcher derſelbe unter die gemeinſchaftliche Regierung gehörte, und den König von Schweden außer der nächſten Blutsfreundſchaft mit dem unmündigen Herzoge die Würde eines ſchwediſchen Staatsrathes, mit welcher Wedderkopp beehret war, berechtigten. So viele Steine des Anſtoßes, die dieſes Vorhaben unmöglich zu machen ſchienen, aus dem Wege zu räumen, da nämlich Wedderkopp aus ſeinem ſichern Aufenthalte gebracht werden ſollte, und ſo viele hohe Häupter bey ihren einander entgegen ſtehenden Staatsvortheilen gefaßt werden mußten, das Verderben eines

ſchuldloſen Mannes theils ſelbſt zu bewerkſtelligen, theils gelaſſen anzuſchauen, koſtete ſehr große Kunſt; aber Görz beſaß Fähigkeit genug, darinn zu ſeinem Zwecke zu gelangen. Dem Adminiſtrator ſtellte er vor, daß Karl XII. bey Wagung ſeiner Perſon leicht umkommen könne, und alsdann der unmündige Herzog das ſchwediſche Reich erben, dieſer Umſtand aber dem Adminiſtrator die Herzogthümer verſchaffen würde, wenn derſelbe ſich hiezu um die Mitwirkung des Königs von Dänemark bewürbe, als welcher ſich aufs ſtärkſte widerſetzen müßte, daß dieſelben nie mit dem ſchwediſchen Reiche vereinigt werden möchten, aber auch, wenn er dieſelben mit dem däniſchen zu verknüpfen dächte, die Widerſetzlichkeit anderer Höfe zu befürchten hätte, und ſie alſo lieber einem guten Freunde überlaſſen würde. Allein ſo lange Wedderkopp in Freyheit lebe, werde dieſer unter dem Scheine ſeiner ſchuldigen Pflicht gegen den Herzog Karl Friedrich dieſes rechtmäßige Glück des Adminiſtrators hintertreiben wollen. Alſo müſſe man ſich ſeiner vor allen Dingen bemächtigen. Sitze er feſt: ſo würden ſich gewiß Zeugen und andere Beweiſe finden, ihn zu verurtheilen. Ja die Schriften, welche man bey ihm antreffen werde, würden Beweiſe wider ihn hergeben. Schlage dieſes fehl: ſo werde er im Gefängniſſe nicht lange leben. Seine Erben würden ſich alsdann gerne zu einem Vergleiche bequemen, durch welchen ſie einen Theil von ſeinem eingezogenen großen Vermögen bekämen, und das übrige fahren laſſen. Daher kam der Adminiſtrator am 22ſten Julius zum Könige von Dänemark nach Rendsburg, welcher ihm den Elephantenorden als ein Merkmal ſeiner Freundſchaft und ein dem Herzoge noch angenehmeres Zeugniß derſelben in dem Verſprechen ertheilte, ihm auf den Fall der Gelangung ſeines Mündels zum ſchwedi-

ſchen Throne zu deſſen Herzogthümern zu verhelfen. Zu Rendsburg ſtellte damals der König eine Muſterung an. Als aber die kurz darauf einlaufende Nachricht von der großen Niederlage Karls XII. alle Bedenklichkeiten zu heben ſchien, welche die Ausführung des Vorhabens Friedrichs IV., das ſchwediſche Reich anzugreifen, rückgängig machen möchten: ſo ereigneten ſich ſo viel neue Vorfälle, daß ſie ihn in die größte Unentſchlüßigkeit ſetzten. Der Czar glaubte jetzt nicht nöthig zu haben, den däniſchen Beytrag zu Ueberwältigung ſeines Feindes durch anſehnliche Hülfsgelder und Kriegsvölker, die er zu den Dänen ſtoßen ließe, ſich zu erwerben. Die Regierung in Schweden aber erhielt durch Wellingen Kundſchaft von den Unterhandlungen des Czars zu Kopenhagen. Denn ein vom ruſſiſchen Geſandten Urbich zu Wien an den däniſchen geheimen Rath Reventlau geſchriebener Brief, worinn dieſer gebeten wurde, da ein gewiſſer Kaufmann zu Amſterdam die Auszahlung der czariſchen Hülfsgelder über ſich nehme, die Kriegsrüſtungen zu beſchleunigen, kam an den gottorpiſchen geheimen Rath Reventlau, und dieſer zeigte denſelben, ehe er ihn abgab, Wellingen. Dieſes bewegte die Schweden, welche dahin trachteten, daß nach Karls XII. Tod nicht der Herzog von Holſtein, ſondern die noch unvermählte jüngere Schweſter ihres Königs Ulrica Eleonora zum Throne gelangen ſollte, Andreas Lejonklou nach Kopenhagen zu ſenden, um durch den Antrag einer Vermählung Ulrikens Eleonorens mit Friedrichs Bruder Karl ſowohl ihr Vaterland von einem im gegenwärtigen höchſtgefährlichen Zuſtande demſelben bevorſtehenden däniſchen Kriege zu befreyen, als ſich und der ſchwediſchen Prinzeſſinn einen mächtigen Beyſtand wider die Schweden zu verſchaffen, welche

dem Herzoge von Holſtein die Krone zuzuwenden dachten. Denn da man anfangs von dem Schickſale **Karls** XII. nach der Schlacht bey Pultawa nur ſo viel hörte, daß er ſich durch Wüſteneyen ins türkiſche Gebiet begeben hatte: ſo vermuthete man in Erwägung der Beſchwerlichkeiten dieſer Flucht, bey ſeiner in der Belagerung empfangenen ſchweren Verwundung, bald gewiſſe Zeitung von ſeinem erfolgten Tode zu vernehmen. England und Holland gaben, da nun ihre Furcht verſchwunden war, daß **Karl** XII. eine ihnen gefährliche Uebermacht erlangen möchte, ſich alle Mühe, **Friedrichen** vom ſchwediſchen Kriege abzuziehen, und giengen hierinn ſo weit, daß ſie ihm ankündigten, ſein Vorhaben durch Abſendung einer Neutralitätsflotte in die Oſtſee zu vernichten. Selbſt in ſeinem geheimen Rathe ſtellten ihm **Lente** und der Deputirte der Finanzen **Johann Georg von Holſtein** vor, daß die Schatzkammer noch mit Schulden überhäuft, der Vorrath des Geldes hingegen geringe ſey, auch Schweden aus Norwegen, weil in dieſem Reiche die Kriegsverfaſſung nicht in ſonderlichem Stande war, die Magazine aber wegen der durch den lange anhaltenden Froſt entſtandenen Hungersnoth nicht angefüllt werden könnten, in dieſem Jahre nicht angegriffen werden möchte. Hingegen arbeiteten die übrigen geheimen Räthe, **Krabbe**, **Wibe**, **Seheſted** und **Reventlau**, mit dem größten Eifer daran, den König zum Kriege zu bewegen, und brachten ſogar den däniſchen Hofprediger und königlichen Beichtvater, D. **Peter Jeſperſen**, dahin, daß er an einem Sonntage von der Rechtmäßigkeit eines Nachkrieges und der Schuldigkeit des Königs, die jetzt vortheilhafte Zeit zu Wiedererlangung der ſeinem Reiche entzogenen Länder als einen göttlichen Beruf wahrzunehmen, lange und heftig predigte. Allein der deutſche

Hof-

Hofprediger, D. Lütkens, widerlegte, als er Nachmittags die Kanzel beſtieg, Jeſperſens Sätze, und fand unter ſeinen Amtsgenoſſen ſowohl als den Zuhörern die meiſten Beypflichter, ohngeachtet andere Prediger, die in dieſer Angelegenheit ſo wie Jeſperſen dachten, alle ihre Gelehrſamkeit und Beredſamkeit aufboten, ihnen dieſe Meynung zu benehmen. Denn jene behaupteten, daß Schweden keine Beleidigung wider Dänemark verübt habe, und es folglich eine offenbare Ungerechtigkeit ſeyn würde, auf Antrieb zweener Herren, die ſich zu fremden Religionen bekennten, und in Gemeinſchaft mit denſelben ein Reich anzufallen, um mit denſelben ſolches theilen zu können, deſſen Könige jederzeit ſich als Beſchützer der wahren Religion aufgeführet hätten, und daher faſt mit Gewißheit voraus zu ſagen ſey, daß Gott in einem ſo beſchaffenen Kriege für die Schweden kämpfen werde. Dieſe Gründe machten einen ſo großen Eindruck auf die Gemüther der Unterthanen des Königs, daß dieſer kein anderes Mittel zu Hemmung der ſchädlichen Wirkungen, die hieraus entſpringen möchten, ſah, als daß er aufs ſchärfſte verbot, dieſer Angelegenheit ferner auf den Kanzeln zu erwähnen. Zuletzt pflichtete doch der König denen bey, welche ihn zum Kriege antrieben. Hiezu trug vermuthlich viel bey, daß Lejonklous Vorſchlag wegfiel, da man die Nachricht empfieng, daß der König von Schweden zu Bender glücklich angekommen ſey, und Lejonklou von dieſem keine Vollmacht dazu ſich verſchaffen konnte; der polniſchſächſiſche General Flemming hingegen am 10ten September an den König ſchrieb, daß derſelbe, falls er anſtehe, bey ihm ſo ſehr günſtigen Umſtänden mit ſeinen Freunden gemeinſchaftliche Sache wider ſeinen natürlichen Feind Schweden zu machen, ſich ſelbſt zuzuſchreiben haben würde, wenn die-

dieſelben deswegen von ihm abtreten und ſich zu ſeinen Feinden, die ſie gewiß willfähriger finden würden, ſchlagen möchten. Nachdem der König dieſen Entſchluß genommen hatte, bemühte er ſich um Berichtigung des Hülfsbündniſſes mit dem Czar, welche er am 22ſten October zu Kopenhagen auf die Bedingungen ihrer 1699 getroffenen Verbindung, wiewohl mit Auslaſſung der damaligen Verpflichtung des Czars zu Hülfsgeldern und Schiffmaterialien, erlangte, wie auch um Gewinnung anderer Mächte, von welchen zu befürchten war, daß ſie ſich in dem bevorſtehenden Kriege Schwedens annehmen möchten. In dieſer Abſicht ſchickte er den Staatsrath Iwar Roſenkranz nach London, welcher auf dem Wege zu Münſter am 16ten September mit dem Biſchofe ein Vertheidigungsbündniß zum Schutze der oldenburgiſchen Grafſchaften errichtete, im Haag hingegen durch Unterhandlung mit dem Prinzen Eugen, Marlborough und Heinſius, als den dreyen Männern, welchen damals der Kaiſer, England und Holland alle Gewalt in Kriegs- und Staatsſachen anvertrauten, ſein Hauptgeſchäfte dergeſtalt in Ordnung brachte, daß er in London weiter nichts zu thun brauchte, als die Bekräftigung der ihm von dieſen dreyen gethanenen Verſprechungen zu hören, daß keine engliſche oder holländiſche Flotte ihm in ſeinen auf das eigentliche Schweden gerichteten Unternehmungen hinderlich fallen ſollte, wenn er ſich nur aller Feindlichkeit gegen die in Deutſchland gelegenen ſchwediſchen Beſitzungen enthalten werde. Einige wollen, Drohungen des Czars und des Königs von Preußen hätten vornehmlich den Kaiſer und die Seemächte zu dieſer dem König von Dänemark nützlichen Erklärung bewogen. Allein ich zweifle gar ſehr hieran, und zwar erſt aus dem Grunde, weil der Kaiſer gar nichts und die Seemächte bloß

für ihr Handelsweſen etwas Schädliches von den Drohungen des Czars beſorgen durften, und die Urſachen, daß ſie noch in dem beſchwerlichen Kriege mit Frankreich begriffen waren, daß ſie den König von Dänemark nicht zum offenbaren Feinde zu haben begehrten, daß, da bey ihrer gegenwärtigen Verfaſſung ihnen überaus läſtig fiel, mit gewaffneter Hand ihm den ſchwediſchen Krieg zu verwehren, ſie es für Gewinn ſchätzen mußten, daß er nicht deutſche Länder, ſondern andere ſchwediſche Staaten zum Schauplatz ſeines Kriegs beliebte, allein hiezu hinreichten, und weit kräftigere Bewegungsgründe abgaben. Hernach bin ich vollkommen überzeugt, daß der König von Preußen nicht geſinnt geweſen ſey, auf einige Art den Kriegsvorſatz des Königs von Dänemark zu unterſtützen, halte auch daher die Nachricht für falſch, als wenn es bloß daran gelegen, daß der König von Preußen dem Czar, als ſich derſelbe am 26ſten October zu Marienwerder mit ihm beſprach, auf ſein Verlangen, gleichfalls die Waffen wider Schweden zu ergreifen, abſchlägige Antwort gab, daß der Czar ſich weigerte, auf dieſen Fall dem Könige von Preußen entweder zu Kurland oder zum polniſchen Preußen, oder auch zum ſchwediſchen Pommern zu verhelfen. Denn ich achte einen andern Bericht von dieſer Unterredung, weil derſelbe mit dem ganzen Verhalten Friedrichs I. von Preußen vor und nach dieſer Zeit bis an ſeinen Tod übereinſtimmet, für glaubwürdiger, nach welchem weder der Czar noch Flemming, der im Namen ſeines Herrn, des Königs von Polen, den Antrag des Czars befördern wollte, den König von Preuſſen, ohngeachtet ſie ihm zu Gemüthe führten, daß er keinem ſeiner Freunde, wenn und ſo lange ſie von Karln XII. bekriegt worden waren, den geringſten Beyſtand geleiſtet habe, da öfters Gelegenheit geweſen

weſen wäre, wie auch jeżt eine da ſey, bey Beförderung der Abſichten des Czars, wie auch der Könige von Polen und Dänemark, zugleich ſich ſelbſt zu vergrößern, ſo wenig bewegt hätten, ſich hiezu mit ihnen einzulaſſen, daß er ihnen vielmehr erhebliche Urſachen angeführt, warum er jeżt mit Schweden brechen weder könne noch dürfe, ja ihnen ſeine Vermittlung zu Schließung ihres Friedens mit Schweden angeboten habe. Das däniſche Kriegsmanifeſt ward den 28ſten October ausgeſtellet, und man gebrauchte dazu Roſtgaards Feder, von deſſen Arbeit man das Urtheil fällte, er habe dadurch bewieſen, daß ſeine Gelehrſamkeit ſeine Staatswiſſenſchaft übertreffe. Zuvörderſt führte daſſelbe an, daß die ganze Welt wiſſe, daß ſeit einigen Jahren des Königs von Schweden ſeltſame Heftigkeit und andere höchſtſchädliche Aufführung die nordiſchen und benachbarten Länder in die allergrößte Unruhe und Verwüſtung verſeżt habe. Aus der Erfahrung voriger Zeiten erhelle, daß die Schweden, ſo oft ihnen ihre Entwürfe fehlgeſchlagen, mit Hintanſeżung aller Billigkeit, aller Verträge und alles deſſen, was ſonſt bey allen Völkern für unverbrüchlich geachtet werde, geſuchet hätten, ſich hiefür an ihren Nachbarn, bald an dieſem, bald an jenem, ſchadlos zu halten, und den Krieg nach Belieben von einem Reiche ins andere zu verwälzen. Einen gleichen Vorſaż des jeżigen Königs von Schweden zeigten ein von demſelben geſchriebenes und mit vielen für Dänemark anzüglichen Ausdrücken angefülltes Schreiben, die von deſſen Staatsbedienten geſchehene unaufhörliche Gegenbemühung wider den däniſchen Nutzen, und Misdeutungen der däniſchen Handlungen, als welches alles bloß dahin abziele, Dänemark in Argwohn bey ſeinen Freunden und Bundesgenoſſen, und in Haß bey der ganzen Welt

zu bringen; wie auch vielfältige offenbare und vorſetzliche Verletzungen der zwiſchen Dänemark und Schweden errichteten Verträge, denen Dänemark aus Begierde zur Erhaltung des Friedens in Norden nachgeſehen; ferner der allgemein bekannte unruhige und rachgierige Geiſt des Königs von Schweden, der ohne Betrachtung, daß er ſolchergeſtalt unverantwortlicher Weiſe das Unglück ſeiner eignen Unterthanen verurſache, allein das gänzliche Verderben ſeiner Nachbarn ſuche; ingleichen die aufgeblaſenen und der Nachkommenſchaft faſt unglaublichen Redensarten von bereits vermeyntlich bewerkſtelligten oder noch auszurichtenden Thronentſetzungen gekrönter Häupter, und alles, was aus dergleichen Quellen nothwendig folge. Hieraus fließe nun der unläugbare Schluß, daß es Schweden bisher bloß an Macht und Gelegenheit, nie aber am Willen, ſeinen böſen Vorſatz wider Dänemark auszuüben, gefehlet habe, und der König von Dänemark ſowohl verbunden als genöthigt ſey, dieſer ihm drohenden Gefahr zeitlich zuvor zu kommen. Damit aber ein jeder Partheyloſer erkenne, daß das bisher überhaupt geſchilderte Betragen ſich auf wahrhafte Thatſachen gründe, wolle man, weil alle aufzurechnen gar zu weitläuftig falle, nur einige wenige melden, aus welchen ein richtiger Schluß leicht gezogen werden könne. Das erſte Beweisthum giebt der ſchon angezogene Brief des Königs von Schweden ab, nämlich eben der, den Karl XII. am $\frac{1}{2}\frac{5}{7}$ſten May 1706 in der biſchöflichlübeckiſchen Angelegenheit an die Generalſtaaten in lateiniſcher Sprache ſchrieb, und ich bey gedachtem Jahre erwähnet habe, worinn der König von Dänemark den Ausdruck adverſae parti creviſſe ſpiritus, den dieſes Manifeſt durch die Worte, die Gegenparthey iſt aufgeblaſen worden, verdeutſchet, für ſpöttiſch, und unleidlich, und

in

in Verbindung mit dem ganzen Inhalte des Briefes für einen vorſetzlichen Eindrang auf ſich erkläret. Der zweete Beweis iſt eine zu Stockholm öffentlich gedruckte Schrift, welche den Titel führe: Hercules genuinus Carolus magnae Scandinaviae imperator, da doch der ganzen Welt bekannt ſey, daß Magna Scandinavia die drey nordiſchen Reiche anzeige, und nie Dänemark und Norwegen unter Schweden geſtanden ſeyn, wohl aber Dänemark und Norwegen Schweden unter ſich gehabt hätten. Hieraus erhelle, daß Schweden nicht nur durch die offenbarſten Unwahrheiten Dänemark zu kränken bedacht ſey, ſondern auch eine große Begierde habe, etwas Größeres zu vollführen. Das dritte Stück iſt die unaufhörliche Schmälerung der ſundiſchen Zolleinkünfte durch die von ſchwediſchen Obrigkeiten ausgeſtellten öffentlich feilgebotenen Scheine und Seepäſſe an Ausländer, damit dieſelben ihre Güter, als vorgegebene ſchwediſche, zollfrey durch den Sund brächten. Viertens meldete man die ſchwediſchen Verletzungen der Gerechtſame der Unterthanen in den an Schweden von Dänemark mit der ausgedrückten und noch im neueſten lundiſchen Frieden erneuerten Verabredung, daß ſie beſtändig bey ihrem Eigenthume und allen andern Rechten erhalten werden ſollten, abgetretenen Ländern, worüber gedachte Unterthanen oft ſich bey Dänemark beklaget und deſſen Schutz geſuchet hätten. Eben ſolche harte Behandlung hätte man gegen die eigenen Unterthanen des Königs von Dänemark, die einiges Eigenthum in ſchwediſchen Ländern beſäßen, vorſetzlich verübet, wie aus folgendem 1687 am 11ten May im königlichen Rathe zu Stockholm abgefaßten Entſchluſſe am Tage liege: Den Vorſchlag wegen des Alaunwerkes und Erhöhung des Zolls auf die Waaren zu 1½ Thaler aufs Faß findet Se. königliche Majeſtät annehm-

nehmlich, weil zu vermuthen ſteht, die däniſchen Gläubiger dürften durch dieſen Zwang eher zur Vernunft und Billigkeit gebracht werden, und derſelben Forderungen leichter in Sr. Majeſtät oder deſſen Unterthanen Hände gerathen. Zuletzt erwähnte man, daß die Schweden von Tage zu Tage in Finmarken dem däniſchen Gebiete Land abgränzten. Aus dieſen Urſachen erklärte jetzt der König von Dänemark alles Schwediſche, nämlich Länder, Unterthanen und Güter, feindlich, jedoch mit Ausnahme der deutſchen Landſchaften, ſo lange man ſich in denſelben von aller Feindſeligkeit enthalte, und der Unterthanen, welche von den außer Deutſchland gelegenen ſchwediſchen Ländern zum Könige von Dänemark übertreten und ſich unter deſſen Schutz begeben würden.

In Schweden hielt man dieſe Kriegsurſachen gar nicht unwiderlegbar, und ſetzte denſelben bald die unvorgreiflichen Gedanken eines ſchwediſchen Unterthanen in einer ſolchen Schreibart entgegen, daß man däniſcher Seits behauptete, daß darinn alle unter geſitteten Völkern angenommene Vorſchriften der ſchuldigen Achtung auch gegen feindliche Könige aufs gröbſte übertreten worden, wiewohl aus dem jetzt gelieferten Auszuge des däniſchen Manifeſtes ſich offenbaret, daß man ſich darinn keiner gemäßigten Sprache bedienet habe, und es daher den Schweden nicht verdenken konnte, wenn ſie in gleichem Tone antworteten. Der Verfaſſer der ſchwediſchen unvorgreiflichen Gedanken wählte dieſen Titel deswegen, weil auf ſeine Schrift eine andere ausführlichere Beantwortung des däniſchen Manifeſtes folgen ſollte, welche auch im April des folgenden Jahrs unter der Aufſchrift: Ungrund und Unfug des däniſchen Manifeſtes auf hohen Befehl vorgeſtellet und nach dem ſchwediſchen Exemplar ins Deutſche überſetzt, im Drucke erſchien, und in gelindern Ausdrü-

cken abgefaßt war. Beyde Schriften giengen der Ordnung des däniſchen Manifeſts nach, und ließen keinen Satz deſſelben ohne Antwort. Einige, nämlich faſt alle, die der Eingang enthält, erklärten ſie für Falſchheiten und Misdeutungen ſolcher ſchwediſchen Handlungen, die theils Dänemark gar nicht verſehrten, theils mit vollkommenem Rechte vorgenommen worden ſeyn, indem niemand daraus den Schweden einen Vorwurf machen könne, daß ſie dahin trachteten, wie ſie ſich wider ihre Feinde ſicherten, und denſelben die Mittel nähmen, ihnen nach ihrem entdeckten Vorſatze zu ſchaden. Die im erſten und andern Beweisthume des Manifeſtes gemeldeten Thatſachen geſtanden ſie, gaben aber dieſelben für unſtatthafte Urſachen aus, den Krieg zu rechtfertigen, weil die aus denſelben gezogenen Folgerungen daraus nicht flöſſen. Der lateiniſche Ausdruck creviſſe ſpiritus müſſe überſetzt werden, dem Gegentheil ſey der Muth gewachſen, und dieſer enthalte keine Beleidigung, ſondern eine ſo offenbare Wahrheit, daß man ſie in Dänemark ſelbſt nicht läugnen werde, da ja der Muth beym Angriffe des eutiniſchen Schloſſes größer als bey Aufhebung der Belagerung von Tönningen geweſen ſey. Die Benennung Scandinavia käme bloß dem ſchwediſchen Reiche zu, und das Wort imperator bedeute in der angeführten Schrift keinen Kaiſer, ſondern einen großen Feldherrn, in welchem Sinne es Karln XII. mit vollkommenſtem Rechte gebühre, welcher überdem erſt aus dieſem däniſchen Manifeſte ſolche Schrift kennen gelernet, und, wie die ganze Welt wiſſe, auch die gerechteſten Lobeserhebungen nicht leiden möge. Hingegen finde man in däniſchen Büchern, auf däniſchen Münzen und Denkmalen unter dieſem und dem vorigen Könige häufig ſolche Ehrennamen, die wirklich für Schweden verſehrlich wären;

ten: nämlich Daniae imperator, auguſtiſſimus ſeptentrionis monarcha, ſeptentrionalium regnorum moderator, Beherrſcher der Oſtſee, ein Monarch, der nächſt Gott allein in Norden regiere; ohne daß Schweden jemals hierüber ſich beſchwert hätte. Die von Schweden gemachten Unterſchleiſe im ſundiſchen Zolle ſeyn von der ſchwediſchen Regierung nie gebilligt, ſondern vielmehr durch häufige Befehle verboten worden. Die Wiedereinziehung der Krongüter in Schonen ſey eine ſchwediſche einheimiſche Angelegenheit, in die ſich keine fremde Macht zu miſchen habe, indem ſie nach Maaßgabe der ſchwediſchen Geſetze ins Werk gerichtet ſey. Den Ungrund des Vorſatzes, deſſen Dänemark Schweden in Anſehung einer Erweiterung ſeiner Gränzen in Finmarken beſchuldige, erſehe man alsbald, wenn man erwäge, daß hier von einem wüſten Lande und äußerſt armen Leuten geredet ſey. Daß Dänemark jetzt keine Gefahr einiges Angriffes von Schweden befürchten dürfe, leuchte jedem in die Augen, da der ganzen Welt bekannt ſey, daß der König von Schweden weit entfernet, und einen großen Theil ſeiner Kriegsmacht bey Pultawa verloren habe. Daher ſeyn nicht die im däniſchen Manifeſt angeführten Urſachen, ſondern der alte eingewurzelte Groll wider Schweden, die Scheelſucht über die Ehre, daß man den König von Schweden mit Ausſchließung des Königs von Dänemark zum Friedensmittler des ryswickiſchen Friedens genommen, Misgunſt über den Wachsthum von Schweden, unauslöſchliche Begierde zu Wiedererlangung der an Schweden abgetretenen Landſchaften, beſonders aber Empfindlichkeit über den Widerſtand, durch welchen Schweden die verſuchte gänzliche Unterdrückung des gottorpiſchen Hauſes vernichtet habe, die wahren Antriebe, die Dänemark zu ſeinem jetzigen Kriege wider

Schweden bewegten. Ja die von ganz Europa gemisbilligte Abſicht der Dänen auf das gottorpiſche Haus ſey die einzige Quelle aller Kriege, die Karl XII. führen müſſen, und Dänemark dieſem Könige zur Laſt lege. Hojers Leben Friedrichs IV. erzählt zwar mehrere Urſachen, die denſelben zum ſchwediſchen Kriege vermocht, als in ſeinem Manifeſte ſtehen. Allein vermuthlich ſind dieſelben darinn aus guten Urſachen übergangen worden, weil nämlich die Wahrheit einiger Thatſachen ſehr ſcheinbar beſtritten werden konnte, die meiſten übrigen Begebenheiten aber von eben der Art ſind, als die im Manifeſte angezogenen, und alſo nichts Mehreres als dieſe erwieſen haben würden. Auch eine lange nachher im Julius 1714 geſchriebene Unterſuchung der Urſachen der zwiſchen Dänemark und Schweden von etwa hundert Jahren her vorgefallenen Streitigkeiten begnüget ſich damit, daß ſie bloß die im Manifeſte erwähnten Bewegungsgründe dieſes Krieges weitläuftiger ausführet, und wider die Widerlegungen gedachter zweener ſchwediſchen Schriftſteller zu befeſtigen ſuchet. Sowohl Karl XII., als die königlichen Räthe, die in ſeiner Abweſenheit die Regierung verwalteten, bewarben ſich in der gegenwärtigen äußerſten Bedrängniß allenthalben, wo ſie vermeynten, daß man aus Neigung oder Staatsnutzen gute Geſinnungen für Schweden hege, vergebens um Beyſtand. Der Kaiſer, die Seemächte, Preußen und Hannover entſchuldigten ſich damit, daß ihre eigenen Angelegenheiten nicht erlaubten, ihnen weiter zu helfen, als daß ſie ihre deutſchen Länder wider alle Feindlichkeiten ſicherten; und dieſe Sicherung verbanden ſie mit der für Schweden beſchwerlichen Bedingung, daß aus den ſchwediſchen deutſchen Ländern nichts Feindliches wider einige Länder der nordiſchen Bundesgenoſſen verübt, auch

keine

keine von den jeßt darinn ſeyenden ſchwediſchen Kriegsvölkern, um anderwärts wider die nordiſchen Bundsgenoſſen gebraucht zu werden, weggeführt, ſondern gleich den in Schleswig und Holſtein ſtehenden Dänen entweder in ihren jeßigen Standorten unthätig bleiben oder in den Dienſt der wider Frankreich im Kriege begriffenen Bundesgenoſſen gehen ſollten. Dem franzöſiſchen Hofe ſtellte man mit eben ſo ſchlechter Wirkung vor: man achte den Verluſt, den Schweden erlitten, gar zu groß; denn es befinde ſich noch im Stande, ein Heer von 40000 Mann aus dem eigentlichen Schweden aufzubringen, und da ſo viele Mächte ſich der deutſchen Länder annähmen, beſiße es Kräfte genug, Schonen wider Dänemark zu vertheidigen, und wenn Frankreich ihm nur funfzehn Kriegsſchiffe und 400000 Thaler liefere, ſo verſpreche es ſich gewiß, dieſe Unterſtüßung zu Frankreichs ſo großem Nußen anzuwenden, daß Ludwig XIV. dieſe Kleinigkeit, womit er Schweden diene, nie bereuen werde. In der That liefen die erſten Unternehmungen des Königs von Dänemark übel ab. Zuvörderſt irrten die Dänen dießmal in ihrer Vermuthung, die ſich auf die Erfahrung des vorigen Krieges gründete, daß die mehreſten Bewohner der von Dänemark an Schweden gekommenen Länder noch gut däniſch geſinnt ſeyn. Denn vielleicht war kein einziger von denen in Schonen mehr übrig, die zu der Zeit offenbarten, daß ſie lieber däniſche als ſchwediſche Unterthanen ſeyn wollten, und alle jeßige Einwohner bewieſen ſich als die eifrigſten Schweden, und hatten überdem an dem Unglücke, welches damals die Däniſchgeſinnten ſich und dem ganzen Lande zuzogen, eine Warnung, nicht in derſelben Fußtapfen zu treten. Ohngeachtet alſo der König von Dänemark, als er unter Bedeckung von 24 Kriegsſchiffen mit 13994

Landſoldaten, deren Oberbefehl er dem Grafen Chriſtian Detlev von Reventlau anvertraute, welcher ſich bey den däniſchen Hülfsvölkern in Italien befunden, und dort die Würde eines kaiſerlichen Generalfeldmarſchallieutenants erworben hatte, am 12ten November bey Ran in Schonen landete, dieſe Leute durch ein Schreiben, in welchem er ihnen anzeigte, daß er ihnen alle Gerechtſame, die ſie ehedem unter der däniſchen Herrſchaft genoſſen, unter der ſchwediſchen hingegen, die ſich hiedurch des durch die däniſche Abtretung und Treueid der Einſaſſen erlangten Rechts ſelbſt verluſtig gemacht, eingebüßt hätten, falls ſie ihn in ihren Wohnungen ruhig erwarten würden, wieder geben, ihre jetzigen ſchweren Laſten mindern, und allen, die ſeinem Heere Zufuhr thun würden, baar bezahlen wolle: ſo mußte er doch zu Helſingborg, welches die Schweden als unhaltbar geräumt hatten, neue Obrigkeiten und einen neuen Probſt ernennen, weil die ſchwediſchen weggezogen waren, um der Huldigung zu entgehen, zu welcher er die Zurückgebliebenen anhielt.

Darauf begab ſich der König wieder nach Kopenhagen, weil der widrige Wind, welcher die Ueberbringung des ſchweren Geſchützes hinderte, nicht vergönnte, den Angriff einer Feſtung vorzunehmen, da das ſchwediſche Heer zu ſchwach war, ſich im Felde zu zeigen, und deswegen bey Wexiö ſich aufhalten und zulaſſen
1710. mußte, daß die Dänen im Jänner 1710 bis Karlshamn vordrangen, und von dieſem Orte ſowohl als allen übrigen, die ſich in keinem Vertheidigungsſtande fanden, und dem ganzen offenen Lande Geld und Lebensmittel eintrieben, auch ſich einiger ſchwediſcher Magazine bemächtigten. Allein alles dieſes reichte nicht hin, nach Bedürfniß Leute und Pferde zu unterhalten, und dieſer Mangel nebſt der moraſtigen Gegend, in welcher ſie ſtanden, verurſachte

eine Seuche, welche Menſchen und Pferde ſo ſehr minderte, daß ſie ſchwächer wurden, als das ſchwediſche Heer, welches ſich inzwiſchen verſammlet hatte. Denn der Heerführer deſſelben, Graf Magnus Steenbock, den Karl XII. 1706 zum General und Statthalter von Schonen ernannt hatte, und zu perſönlicher Verwaltung dieſer Statthalterſchaft zu Hebung der in derſelben durch die Unfähigkeit des Unterſtatthalters, des Oberſten Axel Salzburg, entſtandenen Unruhen zu großem Glücke ſeines Vaterlandes in der jetzt ſich ereignenden Gefahr dahin gehen ließ, indem außer ihm niemand im Reiche war, dem man ein Heer anvertrauen durfte, ſtand in ſo allgemeinem Anſehen, daß nicht nur alte Soldaten, die Karl XII. vor etlichen Jahren ihrer Dienſte in Polen entlaſſen, und in ihr Vaterland zurückgeſendet hatte, ſondern auch junge Bauerknechte und Jungen haufenweiſe zu dem Sammelplatze eilten, unter einem ſolchen Haupte ihre Erbfeinde, die Dänen, zu ſchlagen. Denn des Sieges hielten ſie ſich ſo feſt verſichert, daß die neue Mannſchaft, welche nun erſt das Gewehr in die Hand bekam, ihren Feldherrn bat, ja ſich nicht mit ihrer Uebung in den Waffen zu verweilen, ſondern ſie unverzüglich wider den Feind zu führen. Sobald Steenbock dieſes zu thun anfieng, und wegen der engen Wege und Mangel des Unterhalts in verſchiedenen Zügen gegen die Dänen anrückte: zog Reventlau, welcher ohne Wirkung ſeinen Hof mit Briefen überhäuft hatte, ihn durch Zuſendung der fehlenden Bedürfniſſe und Verſtärkung an Leuten in Stand zu ſetzen, den herankommenden Feind abzuwarten, ſeine zerſtreuten Leute zuſammen, und entfernte ſich mit der größten Geſchwindigkeit von demſelben nach Helſingborg. Während dieſer Beſchäfftigung fiel er in eine Lähmung, und darauf in eine

 hitzige

hitzige Krankheit, aus welcher Urſache er am 27ſten Februar dem Generallieutenant Georg Ranzau ſein Amt übergeben mußte, welches demſelben ſein König, der ſelbſt nach Schonen kam, und Verſtärkung ſeines Heeres mitbrachte, beſtätigte, und darauf am 7ten März nach Kopenhagen zurückgieng, wohin ſich Reventlau gleichfalls begab. Der König ſoll Ranzauen geboten haben, in der Verſchanzung, in welcher er ſich bey Helſingborg befand, ſtehen zu bleiben. Allein dieſer achtete beſſer, weil er auf ſeine Reiterey das meiſte Vertrauen ſetzte, auſſerhalb derſelben ſich auf Anhöhen, wo er ſowohl vor ſich als auf beyden Flügeln durch Moräſte bedeckt wurde, ſich in Schlachtordnung zu ſtellen. Hier griff ihn ſein Feind am 28ſten Februar oder 10ten März um ein Uhr Nachmittags an. Das erſte Gefecht ereignete ſich auf dem däniſchen rechten Flügel zwiſchen Ranzauen ſelbſt und dem ſchwediſchen Generallieutenant Jacob Burenſköld, und lief ſo glücklich ab, daß Burenſköld ſelbſt und acht Standarten in däniſche Hände geriethen. Als aber andere Schweden dieſen Nothleidenden zu Hülfe kamen, änderte ſich die Sache dergeſtalt, daß dieſe däniſche Reiterey in Unordnung gerieth, und Ranzau ſelbſt eine harte Verwundung empfieng, auch der Generalmajor Dewitz, welcher von dem ihm anvertrauten linken Flügel zum Beyſtande herbeyeilte, die Zerſtreuten nicht wieder in Ordnung bringen konnte, ſondern, da auch das ſchwediſche Fußvolk das däniſche, ob es gleich auf einer Anhöhe hinter ſpaniſchen Reitern ſtand, zum Weichen gezwungen hatte, mit dem ganzen däniſchen Heere ſich in die Verſchanzung begeben mußte, daß alſo innerhalb einer Stunde alle Dänen das Feld geräumt hatten, und die Schweden als Sieger das ganze feindliche Lager nebſt allem Gepäcke, welches nicht nach

Helſingborg gebracht war, und 31 Kanonen erbeuteten. Doch in Anſehung des Verluſtes der beyderſeitigen Mannſchaft widerſprechen die däniſchen und ſchwediſchen Berichte einander gar ſehr, indem die ſchwediſchen angeben, daß ihnen ihr Sieg 807 Todte und 2088 Verwundete koſte, von den Dänen hingegen über 4000 geblieben, 3000, und darunter über neunzig Befehlshaber, als Gefangene in ihre Hände gefallen, und 4000 Verwundete nach Helſingborg gebracht ſeyn; die Dänen hingegen, welche ihr Unglück hauptſächlich der zeitigen Verwundung ihres Anführers und der Erſchießung vieler Befehlshaber durch die gezogenen Röhre der Dahlbauern zuſchreiben, wollen wiſſen, daß die Zahl der umgekommenen und verwundeten Schweden wenigſtens der ihrigen gleich komme. Ihr Ueberreſt aber, welchem Steenbock einige glühende Kugeln und Bomben in Helſingborg zuſchickte, ſäumte nicht, ſich in ſolcher Geſchwindigkeit einzuſchiffen, daß er viele Pferde tödtete, und ſeine Lebensmittel theils in die See warf, theils verderbte, und ſo ſeinen Feinden, welchen er ſie hinterließ, unbrauchbar machte. Karl XII. belohnte Steenbocken mit Erhöhung zum Feldmarſchall und königlichen Rathe. Der König von Dänemark hingegen hielt ein Kriegsgericht über das Betragen verſchiedener ſeiner Befehlshaber, worauf er viele ihrer Dienſte entließ, rufte Jobſten von Scholten, dem er 1707 erlaubt hatte, in den Dienſt des Czars, der ihm die Würde eines Feldmarſchalls mit einem Gehalte von 40000 Rubeln antrug, und, als dieſes wegen des Widerſtrebens des czariſchen oberſten Staatsbedienten Menczikow zurückgieng, in holländiſchen Dienſt zu treten, in der Abſicht zurück, ihm den Befehl bey einer abermaligen Landung auf Schonen zu geben, zu welcher er ein Heer von 36242 Mann im

Junius zuſammengebracht hatte, und bemühete ſich überdem, ſowohl ſeine Flotte als ſeine norwegiſche Landmacht zu wichtigen Unternehmungen wider Schweden auszurüſten. Deswegen brachte er im Junius 22 Kriegsſchiffe, von welchen das größte 96 Kanonen führte, in See, um die ſchwediſchen, welche aus 24 mit 1492 Kanonen beſetzten Schiffen beſtand, da die däniſche nur 1428 Kanonen hatte, aufzuſuchen, die ihr ohngeachtet gemeldeter Ueberlegenheit auswich, daß alſo die däniſche Flotte ihrem Könige keinen andern Nutzen zu ſchaffen Gelegenheit fand, als daß ſie den churſächſiſchen Hofmarſchall, Freyherrn von Löwendahl, den der König von Dänemark zum General en Chef und Gouverneur über den Bürger- und Kriegsſtand in Norwegen, mit der Macht, alle Kriegsbefehlshaber und bürgerliche Beamte in dieſem Reiche zu erwählen, ernannt hatte, nach Norwegen brachte, und die ſchwediſche Handlung durch Aufbringung der Kaufſchiffe ſtörete, zu welchem Zwecke der König am 5ten April Kaperbriefe ausfertigte.

Am 4ten October ſuchte der ſchwediſche Generaladmiral, Graf Wachtmeiſter, ſie in der Kiögerbucht auf, und ſie gieng ihr mit gleichem Muthe entgegen. Bey dieſem Vorfalle umringten drey ſchwediſche Schiffe ein däniſches, Danebrog, welches der Commandeur Hvitfeld befehligte, und ſo unglücklich war, in Brand zu gerathen, und mit allen Leuten, außer vier Matroſen, in die Luft zu ſpringen. Hingegen ſtrandeten zwey ſchwediſche, und wurden von den Schweden ſelbſt, nachdem ſie alle Mannſchaft heraus genommen, verbrannt. Dafür aber bemächtigten ſich die Schweden einiger Transportſchiffe, durch welche ſie die fröhliche Nachricht empfiengen, daß Dänemark in dieſem Jahre keine ruſſiſchen Hülfsvölker erhalten würde. Da nun dieſe Urſache

zu andern kam, unter welchen die Furcht vor der in Schweden herrſchenden Peſt war, ſo beſchloß der König von Dänemark, die Landung auf Schonen auf eine gelegnere Zeit zu verſchieben. Das Schwerſte war das zu den Ausgaben der Kriegsunternehmungen nöthige Geld aufzubringen. Dieſer Umſtand kam Görzen vortrefflich zu Statten, den däniſchen Hof dahin zu bewegen, daß er ihm in der wedderkoppiſchen Sache freye Hand ließ. Denn Görz hatte endlich durch ſeine Liſt ſeinen Anſchlag wider Wedderkoppen ins Werk gerichtet. Er ſtellte ſich nämlich, als wenn er ſeine Stelle im geheimen Rathe niederlege, und alsbald berief der Adminiſtrator Wedderkoppen von Hamburg zu ſich nach Gottorp, der nun kein Bedenken trug, deſſen Einladung zu befolgen, und am 19ten December 1709 zu ihm kam. Er ward aufs gnädigſte empfangen, und Mittags und Abends zur Tafel des Adminiſtrators gezogen. Als er ſich aber in ſein angewieſenes Zimmer zu begeben dachte, kündigte man ihm den Verhaft an, und führte ihn nach Tönningen. Seinem Schwager, Freyherrn Königſtein, hatte man ein Gleiches zugedacht. Allein dieſer erfuhr zu zeitig Wedderkopps Unglück, und ſetzte ſich daher durch Verlaſſung des gottorpiſchen Gebietes in Sicherheit, und trat bald hernach als geheimer Rath in däniſche Dienſte. Dieſe Fehlſchlagung des Vorhabens wider Königſtein, welcher in ſeiner Freyheit ſeines Schwagers und ſeine eigene Sache betreiben konnte, hielt Görzen nicht ab, nicht nur alle wedderkoppiſche Güter, ſondern auch die königſteiniſchen, als dieſer ſich auf die an ihn ergangene Ladung nicht ſtellte, einzuziehen, und die von beyden beſeſſenen fürſtlichen Aemter und Bedienungen an lauter Leute zu vergeben, die entweder ihm bereits anhiengen, oder er durch Ertheilung eines

nes Theils von dem, was Wedderkoppen und Königſteinen gehörte, zu gewinnen trachtete, nebſt ihm wider ſie zu handeln, oder wenigſtens zu dem Verfahren wider ſie ſtille zu ſchweigen. Doch ſo ſehr ſich Görz beſtrebte, etwas zu finden, was ihn berechtige, Wedderkoppen und Königſteinen zum Verluſte ihrer Güter und des Lebens oder zu einer ewigen Gefangenſchaft zu verurtheilen: ſo fiel es ihm unmöglich, ob er gleich, da ihm andere Arten, dergleichen zu entdecken, fehlſchlugen, von allen Kanzeln abkündigen ließ, daß jeder, der wider ſie zu klagen hätte, ſich melden ſollte. Weil er aber durchaus dieſe Sache nach ſeinem Verlangen entſchieden wiſſen wollte: ſo ſcheute er ſich nicht, den Richtern zuzumuthen, für Recht zu erkennen, daß ein Staatsbedienter auf das bloße Wort des Herrn zum Tode verurtheilt werden möchte, und die Hälfte der Richter ſtimmte ſo, wie er wünſchte. Allein die andere ſtieß durch ihren Widerſpruch ſeine Hoffnung um. Da nun aus allem dieſem die Widerrechtlichkeit des Verfahrens der gottorpiſchen Regierung jedem in die Augen leuchtete: ſo nahmen ſich alle, die berechtigt waren, demſelben zu ſteuern, nämlich der Kaiſer, der König von Schweden, der Hof des minderjährigen Herzogs in Schweden, und der König von Dänemark, Wedderkopps und Königſteins an. Für den König von Schweden und den Hof des unmündigen Herzogs fürchtete ſich Görz gegenwärtig wenig; doch fand er gut, dem Könige von Schweden, durch Abſendung eines Kammerjunkers Friedrich Ernſt Fabrice nach der Türkey, andere Vorſtellungen von der Regierung des Adminiſtrators beyzubringen. Er ſoll auch dem Statthalter von Bremen Gyllenſtierna insgeheim verſprochen, Tönningen im Nothfalle den ſchwediſchen Kriegsvölkern zu öffnen, und, um dieſes Geheim-

heimniß deſto beſſer zu verſtecken, zwey Bataillons, welche Gyllenſtierna von Tönningen abforderte, durch einen anſcheinenden Zwang in herzogliche Pflicht genommen haben. Dabey unterhielt er mit der ſtockholmiſchen Regierung einen geheimen Briefwechſel, und unterſtützte die ſchwediſche Handlung durch Gelder und Schiffpäſſe, da er doch Dänemark immer fort verſicherte, daß die vormundſchaftliche Regierung in dieſem Kriege die genaueſte Partheyloſigkeit handhabe. Am kaiſerlichen Hofe wirkte Görzens Schwager Reventlau, welcher an demſelben vieles galt, aber doch die Wiedereinräumung der Grafſchaft Ranzau an ihren Herrn, die in dieſem Jahre 1710 durch eine kaiſerliche Commiſſion geſchahe, nicht hintertreiben konnte, den Ausſpruch aus, daß, weil Wedderkopp im Herzogthume Schleswig, folglich außer des Reichs Gränzen, als ein fürſtlicher Bedienter in gefängliche Haft gezogen worden, dieſe Sache nicht für den Reichshofrath gehöre. An den König von Dänemark ſchickte man den Grafen von der Natte, welcher dadurch, daß er ihm im Namen des Adminiſtrators 160000 Thaler auf den halben ſchleswigiſchen und friedrichsſtädtiſchen Zoll vorſtreckte, ſo viel gewann, daß derſelbe ſich gefallen ließ, in einem Vertrage, welchen er am 5ten Jänner 1711 mit der vormundſchaftlichen 1711.
Regierung über die Gemeinſchaft in den Herzogthümern errichtete, zuzugeſtehen, daß ein gemeinſchaftlicher Landſaſſe, welcher in eines oder des andern Herrn Dienſt ſtehe, in Sachen, die ſeine Bedienung betreffen, von ſeinem Herrn einſeitig beſprochen und verurtheilt werden könne, und dieſem alsdann nicht nur frey ſtehen ſolle, in den unter ſeiner alleinigen Gerichtsbarkeit gelegenen Gütern, wie es ihm mit völligem Rechte zukomme, das geſprochene Urtheil vollſtrecken zu laſſen, ſondern auch in den der

Gemein-

Gemeinſchaft unterworfenen Gütern auf vorhergegangenes Erſuchen an den mitregierenden Herrn, welcher unter keinerley Vorwande ſeine Genehmigung verweigern ſolle, einſeitig zu bewerkſtelligen. Ja der Graf von der Natte unterhielt mit dem däniſchen Hofe eine ſo große Vertraulichkeit, daß darüber die ſchwediſchen Staatsbedienten öffentlich ihr Misvergnügen an den Tag legten. Denn dieſe Vertraulichkeit zwiſchen Dänemark und dem Adminiſtrator zog weiter die Schweden ſchädliche Folge nach ſich, daß die Landſchaft, um einen Landtag und auf demſelben die Beſtätigung ihrer Rechte und Unterſuchung ihrer Beſchwerden zu erlangen, ſich am 17ten Junius genöthigt ſah, eine außerordentliche Schatzung von achtzig Thalern auf jeden Pflug zu bewilligen. Als man aber am 14ten October zu Rendsburg dieſen von den Prälaten ſo theuer bezahlten Landtag eröffnete: ſo erfuhren ſie mit eben ſo großem Erſtaunen als Misvergnügen, daß beyde Herren ihnen nach der zwiſchen denſelben am 21ſten März 1709 getroffenen geheimen Vereinigung noch viel mehrere Dinge zumutheten. Sie weigerten ſich alſo mit Berufung auf ihre Rechte ſo eifrig, dieſelben einzugehen, daß man ihnen zu verſtehen gab, man wolle von manchem auf die Bedingung abſtehen, daß ſie ſich für dieſe Gnade erkenntlich zeigten. Hierauf erboten ſie ſich, dem Könige auf die Pflugſchatzung 200000 Thaler voraus zu bezahlen, und ein Geſchenk von 50000 hinzuzufügen; der König aber beſtätigte ihre Rechte, und verſprach, ſie nächſtens zur Huldigung zu laſſen, vom Adminiſtrator aber mußten ſie die Entſchuldigung annehmen, daß er als Vormund beydes ſeinem Mündel vorbehalten müſſe. Nichts deſto weniger beſtand er darauf, daß er ein eben ſo großes Geſchenk als der König haben müſſe, und widrigenfalls nicht geſtatten werde, daß

ſie

ſie das dem Könige Bewilligte auszahlten. Um ihn hievon abzubringen, forderte der König die in den alten Verträgen enthaltene Vereinigungshülfe von ihm, indem er versprach, von dieſer Forderung abzuſtehen, wenn der Adminiſtrator von ſeinem Widerſpruche wegen des Geſchenkes der Landſchaft nachlaſſe. Doch dieſes Mittel half dem Könige nicht weiter, als daß der Adminiſtrator mit der Landſchaft den Vertrag beliebte, daß ſie ihm die 50000 Thaler, die ſie ihm gleichfalls zugeſtehen mußten, nicht eher als 1715 zahlen dürfte. Außer dieſen Quellen, die ſich der König zu Beſtreitung der Ausgaben dieſes Krieges eröffnete, erleichterten ihm auch nicht nur der Czar, ſondern auch der Churfürſt von Hannover denſelben. Denn da die däniſche Flotte 1710 die Gemeinſchaft des eigentlichen ſchwediſchen Reiches mit Deutſchland und Liefland aufhob, erlangten weder Liefland noch Finland einige Hülfe, und der Czar brachte vor dem Ende dieſes Jahres ganz Liefland, Eſthland und Karelien, weil noch dazu die Peſt die Zahl der Vertheidiger derſelben vermindert hatte, in ſeine Gewalt, und ward ſowohl durch Erkenntlichkeit als durch Erwägung des Schadens bewogen, welchen es ihm bringen würde, wenn der König von Dänemark (aus Betrachtung des ſchlechten Vortheils, den ihm das erſte Jahr ſeines Kriegs gebracht hatte, den Schluß zöge, daß die Fortſetzung deſſelben eben ſo leicht ſchlecht für ihn als für Schweden ausfallen könne, wenn Schweden von andern Mächten Beyſtand bekäme), wozu es vielen Anſchein hatte, indem Karls XII. Anweſenheit in der Türkey das franzöſiſche Geld und das Wachsthum des Czars die ottomanniſche Pforte zur Bekriegung des Czars und Wiedereinſetzung Königs Stanislai in Polen anfeuerte, und der König von Preußen, welcher nie ſeine freundſchaftliche Geſinnung

nung für Schweden ablegte, dieſelbe in deſſen gegenwärtigem Bedrängniſſe zu zeigen dadurch gereizet wurde, daß ruſſiſche Kriegsvölker nach Vertreibung der Schweden aus Elbing dieſe Stadt beſetzten, und auch in andern Orten des polniſchen Preußens ſich ausbreiteten und von den Bewohnern deſſelben Gelder und Unterhalt eintrieben, welches dem Könige von Preußen wegen der Nachbarſchaft ſeines Reiches gefährlich ſchien), den König von Dänemark durch Ueberlaſſung eines großen Vorraths von Hanf, Theer und Schiffsbaumaterialien, Auszahlung von 300000 Rubeln und Verſprechung beträchtlicher Hülfsvölker zu ermuntern, daß er die Anträge, die man ihm that, Frieden mit Schweden zu ſchließen,
1711. ausſchlüge. Denn am Neujahrstage 1711 ertheilte Karl XII. ſeinem Rathe zu Stockholm Vollmacht, einen Frieden mit dem Könige von Dänemark zu ſchließen, weil er in den Gedanken ſtand, daß dieſer durch den König von Polen zum Kriege überredet ſey, und nach gehabter Erfahrung in Schonen, daß Schweden noch nicht dergeſtalt herabgekommen, als er ſich bey ſeiner Entſchließung zu dieſem Kriege vorſtellte, wünſche, denſelben nicht angefangen zu haben, indem er aus dieſem Anfange erkennen lernen, daß er darinn eher viel verlieren, als etwas gewinnen möchte, und wenn er gleich, ohne etwas von dem Seinigen einzubüßen, herauskäme, dem Czar zu Ausführung ſeiner weitausſehenden Abſichten, die vornehmlich der däniſchen Handlung und Macht auf der Oſtſee zu großem Nachtheile gereichten, beförderlich wäre. Karl zweifelte auch nicht, daß ſowohl der Kaiſer als die Seemächte theils aus Freundſchaft gegen ihn, theils aus Beſorgniß vieler ihnen ſelbſt ſchädlichen Folgen, die daraus entſpringen müßten, wenn er, da ſie ihn verließen, andere Hülfsmittel erwählte, trachten würden, den König

von

von Dänemark zum Frieden zu bewegen. Denn dieſe Geſinnungen des Kaiſers und der Seemächte offenbarten die Maaßregeln, die beyde ſeit der Zeit beobachteten, da ihnen der König von Polen und der König von Dänemark ihr Vorhaben, Schweden zu bekriegen, entdeckt hatten. Denn als Kraſſau 1709 bey Auguſts Einrückung in Polen dieſes Reich räumte: ſo beſorgte Auguſt, daß dieſer ſchwediſche General in Sachſen einbrechen möchte, und meldete deswegen der Reichsverſammlung zu Regensburg am 1ſten October, daß, falls Kraſſau dieſes thäte, er und ſeine Bundesgenoſſen ſich von ihrem Verſprechen, welches ſie auf Verlangen der wider Frankreich kriegführenden Mächte, und beſonders des Churfürſten von Hannover, geleiſtet, keine auf deutſchem Boden liegenden ſchwediſchen Länder, noch auch das Herzogthum Gottorp, anzutaſten oder zu betreten, entledigt achten würden, und daher das Reich überlegen möchte, was für Mittel zu Abwendung der Uebel, die demſelben hieraus erwachſen müßten, zu ergreifen ſeyn. Solche Vorſtellung des Königs von Polen bewegte die Reichsverſammlung, den ſchwediſchbremiſchen Geſandten zu erſuchen, daß er im Namen ſeines Herrn dem Reiche eine gleiche Erklärung gebe, als daſſelbe hiedurch vom Könige von Polen erhalten hatte. Dieſer ertheilte hierauf die Antwort, daß Kraſſau nie die Gedanken gehabt, den deutſchen Boden zu überziehen. Doch hiemit befriedigte er die nordiſchen Verbundenen nicht, ſondern der Czar begehrte überdem für alle dieſelben nicht nur vom deutſchen Reiche, ſondern auch von allen wider Frankreich Kriegführenden Gewähr und völlige Sicherheit, daß keiner von den nordiſchen Verbundenen aus den ſchwediſchdeutſchen Ländern angefallen werden, und Schweden keine Verſtärkung ſeiner darinn jetzt habenden Kriegsvölker

1709.

ker verſtattet werden ſollte. Dieſes Geſuch theilte der Kaiſer am 18ten December den Reichsſtänden zur Berathſchlagung mit, und berichtete zugleich, daß er, weil die Seemächte ihn bereits verſichert hätten, daß ſie, zur Erhaltung des Ruheſtandes in Deutſchland und Vernichtung der Abſicht des Reichsfeindes (Frankreich) bey den nordiſchen Mishelligkeiten, entſchloſſen ſeyn, falls Schweden mit Verwerfung aller freundſchaftlichen Ermahnungen ſich unterfangen ſollte, ſeine pommeriſchen Kriegsvölker wieder nach Polen zu ſchicken, oder durch dieſelben einige Feindſeligkeit im römiſchen Reiche oder gegen Schleswig und Jütland, als Länder, wohin ſie ohne Betretung des Reichsbodens nicht kommen könnten, zu verüben, mit den Feinden der Krone Schweden die Maaßregeln hiewider zu nehmen, ſich zu einem Gleichen zu erbieten deſto wenigeres Bedenken getragen, weil er überzeugt wäre, der König von Schweden werde hiebey ſeinen Vortheil und die Sicherheit ſeiner deutſchen Staaten finden. Die Urſachen, welche der Kaiſer hier dem Reiche zu Gemüthe führte, waren alle ſowohl gegründet als die Antriebe, die ihn und die Seemächte vermochten, ſolchen Entſchluß zu faſſen, und falls Karl XII. rathſam gehalten hätte, Auguſten die polniſche Krone zu laſſen, ſo war kein einziger Nachtheil denkbar, den er von einem ſolchen Entſchluſſe haben könnte. Vielmehr bahnte ihm derſelbe alsdann einen offenen Weg zur Ausſöhnung mit den Königen von Polen und Dänemark, nach welcher ihm der Czar zum einzigen Feinde übrig blieb. Doch erreichten der Kaiſer und die Seemächte bey dem deutſchen Reiche nicht ſo vollkommen ihren Zweck, als ſie wünſchten. Jene
1710. trafen am 31ſten März 1710 im Haag, nach gehabtem Vernehmen mit dem ſchwediſchen außerordentlichen Geſandten Palmquiſt (welcher nach ein-

gehol-

geholtem Befehl von der ſtockholmiſchen Regierung erklärte, ſie ſey bereit, im Namen der Krone Schweden ſich zu verbinden, daß die im römiſchen Reiche ſeyenden ſchwediſchen Kriegsvölker weder daſelbſt noch in Polen oder im Herzogthume Schleswig und Jütland etwas Feindſeliges unternehmen ſollten, wenn man Schweden hinwiederum Verſicherung gebe, daß die Kriegsvölker des Königs von Dänemark, welche dieſſeits der Oſtſee oder in Jütland, im Herzogthume Schleswig und in den zu dieſer Krone gehörigen Reichsländern ſich befinden, oder unter den wider Frankreich verbundenen Mächten dienten, gleichfalls nichts Feindſeliges weder in- noch außerhalb der Gränzen des deutſchen Reiches unternehmen ſollten), die Vereinigung, mit Bewilligung beyder Partheyen einige von dieſen denſelben durch dieſen Vertrag überflüſſig gewordenen Kriegsvölkern in ihren Dienſt zu nehmen, und (da der König von Dänemark ſeine oft gegebenen Betheuerungen erneuerte, daß er weder durch Abrufung ſeiner Hülfsvölker noch auf irgend eine andere Art den wider Frankreich Verbundenen einige Ungelegenheit verurſachen wolle, und falls Schweden ſich mit deutlichen Worten verpflichte, daß alle in ihren deutſchen Ländern ſeyenden Kriegsvölker nichts Feindliches wider die dem Könige von Dänemark oder deſſen Bundesgenoſſen ſowohl in als außer dem Reiche gelegenen Länder unternehmen ſollten, gleichfalls bewillige, daß er keine Kriegsvölker aus Holſtein, Schleswig und Jütland nehmen oder über die Oſtſee führen werde, ja auch die czariſchen Hülfsvölker keinesweges durch Deutſchland oder einige Reichsländer ziehen ſollten) auf den Fall, daß jemand dieſen Partheyloſigkeitsvergleich verletzte, ſich insgeſammt mit dem, welcher die Partheyloſigkeit beobachtet habe, und Abſtellung der geſchehenen Verle-

ſtzung ſuchen würde, zu vereinigen und mit zuſammengeſetzten Kräften dieſelbe zu erhalten, auch das deutſche Reich und andere Fürſten und Staaten zum Beytritte dieſer Erklärung, welche den allerſeitigen Theilhabern für eine Gewährleiſtung dienen ſollte, einzuladen. Doch die meiſten Stände des deutſchen Reiches begehrten ſich nicht ſo tief einzulaſſen, ſondern erklärten ſich im April nur dahin, daß gegen den kriegenden Theil, welcher ſeinen Feind in deſſen deutſchen Ländern angreifen oder ſonſt wider das Verabredete handeln möchte, nach Inhalt der deutſchen Reichsgeſetze zu verfahren.

Auch der Entwurf, welchen vorbenannte Mächte mit einigen deutſchen Ständen am 4ten Auguſt im Haag über eine beſtimmte Mannſchaft errichteten, die jeder derſelben zu einem Heere beytragen wollte, welches dieſem Partheyloſigkeitsvertrage den gehörigen Nachdruck geben mußte, veränderte dieſe Gedanken ihrer anders geſinnten Mitſtände nicht. Nach dieſem Entwurfe verpflichteten ſich der Kaiſer 2000 Reiter und die Seemächte 8400 Fußknechte zu liefern. Von den übrigen, die ſich hiezu mit ihnen einließen, hoffte man, daß der König von Preußen und der Churfürſt von Hannover jeder 500 Reiter und 2100 Fußknechte, Churpfalz 500 Reiter und 1400 Fußknechte, Churmaynz, der Biſchof von Münſter, Wolfenbüttel, Mecklenburg und Heſſenkaſſel jeder 700 Fußknechte, alle auf ihre Koſten, ſtellen, Lübeck aber, Hamburg und andere Reichsſtände auf Verlangen des Kaiſers das ſchwere Geſchütz hergeben würden. Denn die mehreſten Reichsſtände ertheilten, als man ihnen dieſe Beyſpiele zur Nachahmung vorhielt, die Antwort: die obern Kreiſe ſeyn, da die niedern ſie im jetzigen langwierigen und ſchweren franzöſiſchen Kriege faſt ganz hülflos gelaſſen, durch das, was ſie vom Feinde gelitten, und

zu Abwendung der Gewalt deſſelben thun müſſen, aufs äußerſte entkräftet und daher unvermögend, zu dieſer Angelegenheit Geld oder Leute zu liefern; und es ſey auch wider die Billigkeit, daß die, welche ſie in ihren größten Bedrängniſſen nicht unterſtützet hätten, jetzt von ihnen Beyſtand begehrten. Ohne die Waffen ließ der gemachte Schluß dieſer Partheyloſigkeit ſich nicht handhaben, weil der König von Schweden nicht nur ſeiner ſtockholmiſchen Regierung einen ſcharfen Verweis gab, daß ſie, um dieſelbe zu erlangen, ſeinen Feinden ſolche Dinge zugeſtanden, die ihm die Mittel, ſich wider ſie zu vertheidigen, raubten, ſondern auch allen ſeinen Geſandten an den Höfen, die ſich in dieſes Geſchäfte eingelaſſen, auftrug, denſelben ſein Misfallen zu bezeigen, daß ſie durch ihre Verabredung ſeine rechtmäßige Vertheidigung zu hemmen, und ihm gleichſam die Hände zu binden trachte, da er doch für die wider Frankreich im Kriege begriffenen Verbundenen ſich, ſo lange derſelbe gewähret, vornehmlich da er mit ſeinem ſiegenden Heere in Sachſen geſtanden, allemal ſo betragen hätte, daß er eine ganz andere Begegnung von ihnen zu vermuthen gehabt, und ſie ſich mit mehrerer Billigkeit und näherer Erreichung ihres vorgeſchützten Abſehens auf dieſe Art gegen den König von Dänemark und Auguſten, ehe dieſe den Bruch ihres Friedens mit ihm bewerkſtelligten, und zwar um deſto mehr erklären ſollen, weil die Mehreſten von ihnen die Gewähr des Friedens mit beyden Königen übernommen hätten. Anfangs ſchienen auch die Theilnehmer des Schluſſes des Neutralitätsheeres feſt dabey zu verharren, daß jeder das, wozu er ſich darinn anheiſchig machte, zur Vollſtreckung bringen, und ſeine dazu herzugebende Mannſchaft zuſammenziehen wollte. Ja der Kronprinz von Preußen meldete ſich wegen des Oberbefehls über die-

dieſes Heer, und deſſen Vater ſchrieb am 15ten Julius an Gyllenſtierna in Pommern einen Warnungsbrief, ja nicht mit ſeinen Kriegsvölkern nach Polen zu ziehen, weil alsdann der König von Preuſſen gedrungen werden würde, mit Dänemark, Polen und dem Czar alle nöthige Maaßregeln hiewider zu ergreifen, und ſich die Erſetzung aller Schäden und Koſten vorzubehalten. Allein ob wohl Friedrich I., König von Preußen, auf dieſen Brief eine nicht ſonderlich befriedigende Antwort erlangte, indem Gyllenſtierna ihm meldete: ihn befremde dieſer Verdacht des Königs gar ſehr, indem er zu einem Zuge nach Polen weder von ſeinem Könige noch aus Stockholm Befehl erhalten habe, die geſchehene Zuſammenziehung ſeiner Kriegsvölker aber als eine nach allen göttlichen und menſchlichen Rechten zur Sicherung wider feindliche Unternehmungen erlaubte Sache ihm von niemanden verwehret oder übel gedeutet werden könne; ob wohl die Generalſtaaten von den Geſandten von Dänemark, Polen und Rußland unaufhörlich überlaufen wurden; ob wohl der czariſche Geſandte Urbich dem Kaiſer dadurch zu den ernſtlichſten Vorkehrungen wider Karls XII. Anſchläge zu überreden meynte, daß er als ganz gewiß erfahrne Sachen demſelben vorbrachte, dieſelben giengen dahin, Stanislao durch die ottomanniſche Pforte, der man hiefür den Beſitz der Ukraine und die Zinsbarkeit des ganzen polniſchen Reichs verſprochen habe, aufs neue zu Polen zu verhelfen, Auguſten ſelbſt durch einen Einbruch eines ſchwediſchen Heeres in Sachſen, den Kaiſer hingegen durch den Beyſtand, deſſen der König von Schweden ſowohl von den Schleſiern, deren Gemüther er durch die ihnen verſchafften Religionsvortheile vom Kaiſer an ſich gezogen, als von den misvergnügten Ungarn verſichert ſeyn könne, dergeſtalt beſchäftigt zu halten,

daß

daß keiner von beyden das Vornehmen der Türken in Polen hindern könne: ſo erkaltete doch dieſer Eifer gar bald, als die ſchließenden Mächte die großen Koſten gegen den daraus zu hoffenden geringen Nutzen überſchlugen, ja einige darunter erwägten, daß wegen der nach dem erſten Entwurfe ſich ereigneten Veränderungen die Befolgung ihrer Verbindlichkeit ihnen leicht ſchädlicher als die Unterlaſſung derſelben werden möchte, weil ſie auf die Gedanken geriethen, als wenn die gegenwärtigen Feinde von Schweden ihre Macht durch den Beytritt von Preußen, welches das ſchwediſche Pommern, und durch Hannover, welches Bremen und Verden durch dieſen Weg zu überkommen Belieben trügen, verſtärken, und ſie folglich, falls ſie durch das ſo genannte Neutralitätsheer die Unternehmungen der Schweden wider ſo übermächtige Gegner noch mehr einſchränkten, deſſen Gegnern zu einer ihrem eigenen Staatsnutzen ſchädlichen Schwächung von Schweden helfen, und endlich ſich ohne Noth, ja durch einen ihrem eigenen Nutzen zuwider laufenden großen Aufwand Gefahr und Feindſchaft eines ſo heftigen Widerſachers, als Karl XII. war, zuziehen würden. Dieſer nämlich verſicherte unaufhörlich, daß er ſo wenig gegen das deutſche Reich, als zu Hinderung der Kriegsunternehmungen der wider Frankreich Verbundenen, je das Geringſte unternehmen werde, und ſowohl ſein ganzes voriges Betragen und ſeine aller Welt bekannte Neigung gegen Frankreich und deſſen Gegner, als auch die Grundſätze, die er von Unverbrüchlichkeit ſeiner Worte hegte, und die ſo zuverläſſig waren, daß ſowohl Kaiſer Joſeph als Marlborough mehr auf ein einziges Wort von ihm als auf zehn von andern Herren geſchriebene und unterſiegelte ſchriftliche Verpflichtungen baueten, leiſteten für Erfüllung dieſer ſeiner Verſicherung die allervollkom-

menſte Gewähr. Daher würde man ſich ganz ohne Frucht und Urſache in Gefahr geſtürzt haben, wenn man den feyerlichen Widerſpruch, welchen er in ſeinem jetzigen Aufenthalte bey Bender am 30ſten November oder 11ten December wider den Partheyloſigkeitsvertrag ausfertigte, vernachläſſigen wollen. In demſelben erklärte er: auf die erſte Nachricht, daß der Kaiſer, England, Holland und viele deutſche Fürſten zur Erhaltung der Ruhe in Deutſchland ſich vereiniget, habe er nichts anders von dem Zwecke dieſes Bündniſſes gedacht, als daß dadurch ſein Reich und ſeine Länder wider die Gewalt ſeiner Feinde geſichert bleiben ſollten, als welches er von der Freundſchaft beſagter Mächte, mit denen er in Verträgen, die einander zu wechſelſeitiger Vertheidigung verbinden, zu erwarten, ja zu fordern berechtigt ſey. Allein nachdem ihm bekannt worden, daß durch eben dieſes Bündniß die höchſt ungerechte Sache ſeiner Feinde eben die Beſchützung und Begünſtigung genieße, und ſeine Reiche und Länder den Beleidigungen derſelben durch Misbrauch der denſelben bequemen Zeitläufte bloß geſtellt und von ſeinen Freunden völlig hülflos gelaſſen ſeyn: ſo habe er öffentlich bekannt gemacht, daß man ihn aus keiner Urſache an die Vorſchriften dieſes wider ſeinen Willen und ſchwerlich ohne Partheylichkeit errichteten Vertrages binden könne, und wiederhole hiemit nochmals, daß er, im feſten Vertrauen auf den Beyſtand Gottes und ſeine gerechte Sache, ſich ein vollkommen freyes, durch keine Vorſchriften eingeſchränktes Vermögen vorbehalte, alle Mittel und von Gott verliehene Kräfte wider ſeine Feinde, wo und wenn es ihm nach Beſchaffenheit der Umſtände dienlich dünke, zu gebrauchen. Wofern aber jemand hiebey dadurch, daß er ihm hinderlich falle, einen von ſeinen Feinden mit ſeinen gerechten Waffen zu ver-

folgen, erweiſen würde, daß er ſeine freundſchaftli⸗che Geſinnung abgelegt habe, ſo könne er denſelben nicht anders, denn als einen ſolchen behandeln, der ihn feindlich angreiſe.

Aus dem bisher Angeführten erhellet, daß weder der Czar, noch der König Auguſt von Polen, oder auch der König von Dänemark ſicher waren, der erſte, ſeine Schweden abgenommenen Länder, Auguſt aber, Polen wider Karls XII. Verſuche, ihnen dieſelben wieder abzunehmen, zu behalten, der König von Dänemark hingegen, einen Vortheil durch dieſen Krieg davon zu tragen; vielmehr jeder von dieſen drey Bundes⸗genoſſen in Gefahr ſchwebte, bey einer geringen Um⸗drehung der jetzt für einen jeden von ihnen bequemen Zeitumſtände eine ſchwere Ahndung Karls XII. zu erfahren; ihre Verbindung nur die unumgängliche Nothwendigkeit, weil ſie alle drey einen ſo hohen Begriff von Karln XII. und den Kräften, wovon derſelbe Gebrauch machen konnte, hegten, daß ſie noch ſehr zweifelten, ob durch die Verbindung zwi⸗ſchen ihnen dreyen jeder das, was er dadurch ſuchte, erzwingen würde, geknüpft hatte, und zuſammen⸗hielt; keiner wahre Freundſchaft oder Vertrauen in die übrigen ſetzte, indem Auguſt und Peter von Friedrichen durch den traventhaliſchen Frieden ver⸗laſſen wurden, Auguſt durch den altranſtädtiſchen Vertrag Petern allen Wirkungen des Zorns eines höchſt erbitterten Feindes ausſtellte, und noch dazu durch Patkuls Auslieferung zu dem allerſchimpf⸗lichſten Tode eines Landesverräthers (S. poln. Geſch. Th. I. S. 881 und 884.) aufs empfindlichſte belei⸗digte, Friedrich IV. erſt den König von Polen mit dem Czar, nachher aber den letztern allein ſo lange auf ihre unaufhörlichen Erſuchungen um ſeine Hülfe lauter Abſchläge ertheilte, und auch, nachdem Karl ſchon eine Niederlage erlitten hatte, die ihn

ohne einige Hoffnung, ſich wieder zu erholen, niederzuwerfen ſchien, erſt nach langem Wanken die ſchon mit ihnen wider ihn eingegangene Verbindung erfüllte; jeder dieſer Bundesgenoſſen kein Bedenken getragen hätte, wenn ſich Karl überwinden können, demſelben einigermaßen annehmliche Bedingungen zu bewilligen, da noch dazu ſowohl der König von Polen als der König von Dänemark von dem Wachsthume des Czars, das ſich auf die Abnahme von Schweden gründete, wenigſtens eben ſo viel befürchteten, als wenn Schweden im jetzigen Stande blieb, durch Schließung eines einſeitigen Friedens mit Karln XII ſich von den beyden übrigen abzuſondern.

Bey ſolchen Geſinnungen dieſer Bundesgenoſſen
1711. gegen einander darf es niemand fremd vorkommen, daß der König von Dänemark 1711 dem ſchwediſchen Statthalter in Bremen **Welling** den geheimen Antrag that, ſich zu einer Friedensunterhandlung Vollmacht von Stockholm zu verſchaffen, und dem Boten, den der Graf deswegen nach Schweden ſenden müßte, einen Paß zu ertheilen; aber auch dieſe Gedanken alsbald änderte, da er merkte, daß Schweden dieſen beſondern Frieden nur mit Anbietung ſolcher Vortheile zu erkaufen begehrte, die Schweden ſelbſt nichts koſteten, ſondern vielmehr Dänemark mit dem Czar, den Seemächten, deren Aufführung Schweden immer anſtößiger ward, ja gar mit dem deutſchen Reiche in Verwickelung gebracht haben würden, hingegen der Czar und der König von Polen ihm den Vorſchlag thaten, nebſt ihnen die ſchwediſchen Länder in Deutſchland anzugreifen, und nach gemachter Eroberung ihm einen Theil davon zuzueignen, er auch Gelegenheit antraf, den Churfürſten von Hannover (welcher bereits am 14ten Julius des vergangenen Jahres ſich in ſo weit mit ihm eingelaſſen hatte, daß er verſprach, Schweden

den nicht zu helfen, ſondern dagegen dafür zu ſorgen, daß die ſchwediſche Regierung in Bremen die genaueſte Partheyloſigkeit beobachte, auch nach Endigung des jetzigen ſchwediſchen Krieges die Vertheidigung der deutſchen Länder des Königs, wie auch des Herzogthums Schleswig, wider alle Anfechtungen zu übernehmen), durch Verpfändung der Grafſchaft Delmenhorſt, die am 20ſten Junius auf die Art geſchahe, daß durch die Beamten dem churfürſtlichen Hauſe die Huldigung geleiſtet, und, falls die Einlöſung nicht innerhalb zwanzig Jahren erfolge, das Churhaus das Eigenthumsrecht des Landes erhalten ſolle, noch mehr von Schweden ab und näher an ſich zu ziehen, und zugleich durch die 800000 Thaler, für welche er dieſe Grafſchaft verpfändete, dem Geldmangel, der größten Schwierigkeit, die er heben mußte, um im Stande zu ſeyn, etwas Wichtiges in dieſem Kriege vorzunehmen, ziemlich abzuhelfen. Den Czar ſowohl als den König von Polen trieben die wichtigſten Urſachen an, an den König von Dänemark dieſen Vorſchlag, das ſchwediſche Pommern nebſt ihnen zu betreten, ergehen zu laſſen, wovon ſie einige der Welt entdeckten, andere hingegen für ſich behielten. Zu den erſtern gehörten des Königs von Schweden Misbilligung des Partheyloſigkeitsvertrages und Drohung, ſich dadurch die Hände wider ſeine Feinde nicht binden zu laſſen, das Vermögen, bey Gelegenheit des Krieges, welchen die Pforte am 20ſten November oder 1ſten December 1710 dem Czar und Auguſten, als König von Polen, erklärt hatte, durch einen Einbruch in Polen beyde in die größte Bedrängniß zu bringen, da die ſchwediſche Kriegsmacht ſeit Kraſſaus Ankunft in Pommern ſich ſehr vermehrt hatte, und der ſchlechte Ernſt der Theilnehmer des Partheyloſigkeitsvergleichs, die darinn verſprochenen Kriegs-

Kriegsvölker zu liefern, und in ein Heer zuſammen zu ziehen, welches den Feind der nordiſchen Bundesgenoſſen zwingen könne, von allen Feindſeligkeiten, die er ihnen aus ſeinen deutſchen Ländern zufügen möchte, abzuſtehen. Aber hiebey hegte der Czar auch die geheime Abſicht, ſich einen Einfluß in die deutſchen Reichsgeſchäfte zu verſchaffen, der König von Polen hingegen, die in Polen ſtehenden ruſſiſchen Kriegsvölker mit guter Art aus dieſem Reiche wegzubringen. Der türkiſche Großvezier beſchloß den wider den Czar angefangenen Krieg gar bald, nämlich in dem erſten Feldzuge durch den Frieden, welchen er am $\frac{10}{21}$ſten Julius dem Czar bewilligte. Ehe derſelbe Polen von der Gefahr eines türkiſchen Ueberfalls befreyt hatte, getraute ſich der König von Polen nicht, ſein ſächſiſches Heer nebſt den in Polen ſtehenden Ruſſen aus dieſem Reiche nach den ſchwediſchdeutſchen Ländern abzuführen, und deswegen konnte das zu dieſer Abſicht beſtimmte däniſche Heer nicht eher als im Auguſtmonat aus ſeinem Lande dahin aufbrechen, ob es gleich Gefahr lief, durch die Peſt gewaltig vermindert zu werden, die von 1707, da ſie ſich in Polen zeigte, durch Preuſſen, Kurland, Liefland und Schweden gezogen war, bis ſie 1711 ohngeachtet aller Vorſichtigkeitsanſtalten auch die Inſel Seeland ergriff, und auf derſelben zu Helſingör vom 7ten Junius bis 6ten October 930, und zu Kopenhagen vom 1ſten Jänner bis zum 7ten November 22007, überhaupt aber auf der ganzen Inſel 50000 Menſchen wegraffte. Die Behutſamkeit des Königs, zu verwehren, daß dieſe Seuche in andere Gegenden ſeiner Herrſchaft ſich verbreitete, gieng ſo weit, daß er ſeiner Flotte, die in Schonen nichts weiter verrichtete, als daß ſie im offenen Lande hie und da Partheyen ausſetzte, die theils unerhebliche Brandſchatzungen und einige Lebens-

bens-

bensmittel auf die Schiffe brachten, theils einige Håuſer und Fiſcherhůtten abbrannten, oder auch ohne ſonderliche Wirkungen einige Bomben in Malmoe warf, und Helſingburg beſchoß, den Befehl ertheilte, den Sund zu meiden. Die Stårke ſeiner norwegiſchen Landmacht gab er in dieſem Jahre 24000, der im dåniſchen Reiche und den Herzogthůmern hingegen 46300 Mann an, außer einem Regimente, welches in Oldenburg lag. Doch weder eine noch die andere erfůllte die Entwůrfe, die er durch ſie auszufůhren dachte. Mit der norwegiſchen ſchlug Lőwendahlen, der anfangs durch Streifereyen die Einwohner eines ziemlichen Striches des ſchwediſchen Gebietes dergeſtalt beunruhigte, daß ſie ihr Vieh und übrige Habe ihm zur Beute laſſen und ſich tiefer ins Land ziehen mußte, die Hoffnung fehl, welche er ſich gemacht hatte, Gőtheborg ſowohl als Marſtrand zu erobern. Denn als er am $\frac{11}{57}$ſten Auguſt über den Swineſund in Bahuslehn rückte, waren nicht nur alle ſchwediſche Feſtungen ſo ſtark beſetzt, daß er keine anzugreifen wagte, ſondern auch die ſchwediſchen Kriegsvőlker im Felde ihm an der Zahl ſo überlegen, daß er ſich dadurch große Ehre erwarb, daß ſie ihn zu keinem Gefechte zwingen konnten, und allemal, wenn ſie ſchon fertig ſtanden, ihn anzugreifen, ſich mit ſolcher Behendigkeit zurückzog, daß er am 17ten September ſo glücklich das norwegiſche Gebiet wieder betrat, daß er auch nicht das Geringſte von den ausgeſchriebenen und richtig empfangenen Brandſchatzungen und anderer gemachten Beute eingebüßt oder zurückgelaſſen hatte. Den Schweden ſelbſt ſchien ſein glücklicher Rückzug eine ſolche Unmőglichkeit, daß ſie deswegen auf den Verdacht geriethen, als wenn der Anführer ihrer ihm entgegen geſtellten Kriegsmacht, Burenſkőld, bey dieſer Sache ſeine Pflicht nicht beobachtet habe.

Doch

Doch dieſer rechtfertigte ſich damit, daß er nicht im Stande geweſen, ihm denſelben abzuſchneiden, da er nicht eher die hiezu erforderlichen Verſtärkungen erlangen können, bis Löwendahl ſchon einen guten Vorſprung gehabt, und vorher zweymal vergeblich den im Dahllande ſtehenden General Karl Guſtav Mörner erſucht habe, Löwendahlen in den Rücken zu gehen, indem derſelbe ihm beydemale geantwortet, er könne ſich ohne einen Befehl aus Stockholm hiezu nicht entſchließen. Löwendahl, dem der König am 22ſten Auguſt mit dem Elephantenorden die Verdienſte belohnte, durch die er ſein Reich Norwegen in beſſere Umſtände gebracht hatte, verlor bald die Gelegenheit, zu zeigen, ob er gleiche Fähigkeit in Kriegsangelegenheiten beſitze. Denn nachdem er die Schanze Chriſtiansfield niederreißen und ſtatt derſelben eine andere, die er Frederiksodde nannte, zur Bedeckung von Lauerkullen aufführen laſſen: ſo trat er mit Genehmhaltung ſeines jetzigen Herrn 1712 wiederum in den Dienſt des Königs von Polen, welcher ihn zu Bekleidung der durch den Tod des Grafen von Pflug erledigten Stelle ſeines Oberhofmarſchalls berufte, in welcher er unter deſſen Sohne und Nachfolger 1740 ſein Leben beſchloß.

Die Könige von Dänemark und Polen ſelbſt legten mit ihrem dießjährigen Feldzuge wider die ſchwediſchdeutſchen Länder ſehr geringe Ehre ein, indem man den geringen Vortheil, den ihnen derſelbe brachte, bloß ihren ſchlechten Anſtalten zuſchrieb, da die Schweden, welche dieſelben vertheidigen ſollten, viel zu ſchwach waren, ſich im Felde zu zeigen, oder durch ein verſchanztes Lager den Eingang in ihr Land zu decken, und folglich den Bundesgenoſſen an Belagerung der feſten Plätze nichts hinderlich fallen konnte. Allein hiezu fehlte ihnen das ſchwere Geſchütz, weil jeder ſich auf den andern verließ,

ließ, daß derſelbe ſolches herbeyſchaffen würde. Deswegen antwortete der ſcherzhafte Ryau, welcher dieſem Feldzuge beywohnte, ſeinem Herrn, dem Könige von Polen, auf die Frage, wie ihm dieſer Krieg gefalle: Es iſt ein ganzer Krieg, weil er keine Stücke hat. Für andere Nothwendigkeiten war eben ſo wenig geſorgt worden. Da alſo das meiſte Landvolk und alles, was zum Unterhalte des Lebens dienet, von den Schweden in die Feſtungen oder auf Rügen in Sicherheit gebracht war: ſo mußten nicht nur alle hungern, ſondern die Ruſſen ſich gar unter freyem Himmel behelfen, bis ſie Löcher in die Erde gruben, wiewohl auch dieſes ihr Elend nicht ſonderlich minderte, da die herbſtliche Näſſe des Bodens ihnen Ungeſundheit zuzog. Der König von Dänemark führte 18000 Fußknechte und 8900 Reiter, die unter ihm Jobſt von Scholten befehligte, am 9ten Auguſt von der Granderheide durch das Lauenburgiſche und Mecklenburgiſche, wo er ſich auf jedes Nachtlager 6000 Tonnen Bier, 9000 Pfund Brodt, 46 Laſt Haber und 340 Fuder Heu liefern ließ. Am 14ten ließ er 6000 Mann unter dem Generallieutenant Hanns Chriſtoph von Schönfeld vor Wismar zurück; mit den andern ſetzte er den Weg nach Roſtock fort, welche Stadt er nach einer mit dem Herzoge von Mecklenburg getroffenen Abrede mit einer Beſatzung belegte. Bey ſeinem weitern Vorrücken verließen die Schweden am 29ſten Damgarten, und Tages hernach alle übrige Päſſe nebſt den Städten Anklam, Treptow und Demmin, daß er ohne einigen Widerſtand am 7ten September vor Stralſund anlangte, wo er den König von Polen antraf, welcher 20000 Sachſen und Ruſſen nach Pommern gebracht, und am 31ſten Auguſt das von den Schweden verlaſſene Greifswald in Beſitz genommen hatte. Deswegen verfielen ſie am 11ten

Decem-

December auf den Anſchlag, das zur Belagerung einer ſo ſtarken Feſtung unentbehrliche ſchwere Geſchütz aus dem Zeughauſe von Roſtock zu holen. Aber die Bürgerſchaft und ſtädtiſche Beſatzung droheten, dieſe Wegführung durch die äußerſte Gegenwehr zu verhindern, und verurſachten hiemit, daß die Dänen dieſes Vornehmen aufgaben. Denn am 17ten October erlangten ſie zwar durch Uebergabe der Penamünderſchanze an den ſächſiſchen Generalmajor, Herzog von Weißenfels, und hernach aus Sachſen einige Stücke, endlich auch im Anfange des Novembers Mörſer, ſchwere Kanonen, Kriegs- und Mundvorrath durch die däniſche Flotte; aber alles dieſes reichte bey weitem nicht hin, ihrem Mangel an Kriegs- und Lebensbedürfniſſen abzuhelfen. Die däniſche Flotte, welche man in dieſem Jahre brauchte, beſtand aus 28 Kriegsſchiffen und ſieben Fregatten, welche mit 1906 Kanonen und 18328 Mann beſetzt waren. Aber es gebrach ihr an ſo vielen Erforderniſſen, daß ſie nichts Wichtigeres als die ſichere Ueberbringung des ſchweren Geſchützes und anderer Erforderniſſe nach Pommern unternahm. Sogar dieſes misglückte ihr. Denn ein heftiger Sturm zerſtreute ſie, und nöthigte einige Schiffe von denen, die das ſchwere Geſchütz und andern Vorrath geladen hatten, in den Fünerſund einzulaufen. Andere liefen zu Warnemünde ein, und die übrigen kamen nach Eldena ohnweit Greifswalde. Unter dieſen letztern waren 25 Proviantſchiffe, deren Ladung dem verbundenen Heere ſeine Noth etwas erleichterte. Aber die das Geſchütz führten, waren damit ſo ſehr beſchwert, daß man wegen Fläche des pommeriſchen Ufers den geringſten Theil ans Land bringen konnte. In Wismar befehligte der ſchwediſche Generalmajor Martin von Schulz, ein überaus unternehmender Soldat, der den Dänen,

die ihn eingeſchloſſen hielten, keine ruhige Stunde gönnte, und unter andern am 23ſten September oder 3ten October wagte, mit einer kleinen Parthey ſeine Feſtung zu verlaſſen, und aus den mitgenommenen Mörſern und Feldſtücken das Lager ſeiner Einſperrer zu beſchießen, welches Vornehmen er auch glücklich bewerkſtelligte, und, ehe einige däniſche Mannſchaft aus der Verwirrung, die dieſe unvermuthete Beſchießung im ganzen Lager verurſachte, in Ordnung gebracht wurde, ſich in ſeine Sicherheit zurückbegab. Dieſer machte den Anſchlag, alle zu Warnemünde liegende däniſche Schiffe am 15ten November zu verbrennen. Allein nur ein einziges mit Geſchütz beladenes Schiff fieng Feuer, und ward ganz verzehret. Ein anderes, ſo Pulver führte, wollte durchaus nicht zünden, weil das beſtändige Regenwetter das Pulver durchnäſſet hatte. Sonſt wären vielleicht alle in Warnemünde nahe zuſammenliegende 54 Schiffe im Rauche aufgegangen.

Inzwiſchen beſchäftigten ſich die Könige vor Stralſund damit, daß ſie durch ihre Räthe, Wibe und Flemming, am 18ten und 26ſten September einen Operatinsnplan und einen Friedensplan zur Unterzeichnung ſich vorlegen ließen. Hiedurch beſtimmte man dem Könige von Polen Pommern, Rügen und Liefland, wozu er des Czars und des Königs von Preußen Einwilligung zu erhalten hoffte, und dem Könige von Dänemark alle ehemalige däniſche Länder nebſt Götheborg, Marſtrand und dem ganzen Lande zwiſchen Frederikshall und Halmſtadt, dem Herzoge von Mecklenburgſchwerin aber Wismar, welches Ortes Eroberung ſowohl als die Einnahme von Rügen und dem Herzogthume Bremen der König von Dänemark übernehmen, und alsdann Rügen an den König von Polen und Wismar an den Herzog von Mecklenburg verkaufen, den Churfürſten

von Hannover aber wegen Bremen zufrieden ſtellen ſollte. Doch dieſe Verabredungen waren leichter zu machen als ins Werk zu ſetzen. Denn zuvörderſt mußte Schweden noch ſehr viel abgenommen, und überdem dieſem Reiche alle eigene Kräfte, und allen andern Mächten aller guter Wille, demſelben zu helfen, geraubt werden, ehe einige Wahrſcheinlichkeit erſcheinen konnte, daß es ſich zu ſolchen Abtretungen bequemen würde; und hernach war es ſehr ſchwer, ſich vorzuſtellen, daß auf den Fall, daß Schweden einige der benannten Länder verlieren ſollte, der König von Preußen Pommern, der Czar Liefland, und Hannover Bremen andern überlaſſen, und nicht ſich zuzueignen, alle Kräfte anwenden würden. Doch auch ſelbſt zwiſchen den beyden Königen, die dieſen Vertrag mit einander errichteten, entſtand durch denſelben keine aufrichtigere Freundſchaft. Denn nun kam eine neue Urſache zu den vorigen, welche der herzlichen Freundſchaft im Wege ſtanden, indem alle Umſtände den König von Dänemark belehrten, daß der König von Polen jetzt den feſten Entſchluß gefaßt hatte, den Uebertritt ſeines Sohnes, des Churprinzens, wozu ihn der Papſt oft ermahnet hatte, in Erfüllung zu bringen, und der König von Dänemark ihm dieſes mit vielem Eifer widerrieth. Bald hernach, nämlich am 5ten December, ſetzte eine aus Karlskrona kommende ſchwediſche Kriegsflotte einige tauſend Mann glücklich auf Rügen aus, ohne daß ihr die weit ſtärkere däniſche Seemacht hiebey das Geringſte in den Weg legte, wovon die Dänen die Schuld auf den ihnen widrigen Wind legten, da die wahre Urſache in dem ſchlechten Zuſtande zu ſuchen war, in welchem ſich ihre Flotte wegen der wenigen Sorgfalt, die man für ſie trug, befand, indem jetzt über 3000 Soldaten und Matroſen darauf hauptſächlich wegen des

Mangels, den man ſie an allen Bedürfniſſen leiden ließ, krank lagen. Dieſe Ankunft einer ſchwediſchen Verſtärkung raubte bey der ohnedem überaus geringen Wahrſcheinlichkeit, bey Ermangelung ſo vieler Nothwendigkeiten, den Beſchwerden, die ihr Heer täglich mehr ſchwächten, und einer ſo ungelegenen Jahrszeit die Uebergabe von Stralſund zu erzwingen, beyden Königen vollends allen Muth, die Belagerung von Stralſund fortzuſetzen, und beyde führten den größten Theil ihrer Kriegsvölker, nachdem ſie ihre Belagerungswerke vor Stralſund ſelbſt zerſtört hatten, nach Hauſe, nachdem ſie die Verabredung getroffen hatten, im künftigen Frühjahre, ſobald es die Witterung erlaube, wieder zu kehren, und die Sache nachdrücklicher zu betreiben, weswegen ſie auch die Päſſe beſetzt ließen, und hiemit Stralſund von weitem eingeſperrt hielten. Der König von Dänemark aber verſuchte vor ſeinem Abzuge, ob er durch das jetzt aus dem Lager vor Stralſund weggeführte wenige Geſchütz Wismar erlangen könne, wozu ihm das am 5ten December gehabte Unglück der ſchwediſchen Beſatzung Hoffnung einflößte. Denn da es dem Befehlshaber **Schulzen** gelungen war, bey ſeinen häufigen Ausfällen allemal ſeine Leute ſicher zurück zu bringen: ſo achtete er das Verbot des Statthalters **Welling** nicht, welcher ihm aufs ſchärfſte befahl, ſeine zu Bewahrung der Feſtung nöthige Mannſchaft nicht mehr dieſer Gefahr zu unterwerfen, ſondern entſchloß ſich vielmehr auf Vernehmen, daß ein anſehnlicher Theil der vor Wismar ſtehenden Dänen verſchickt ſey, mit ſeiner ganzen Beſatzung die übrigen anzugreifen, im gewiſſen Vertrauen, daß er ſie auf dieſe Art von der Einſperrung wegtreiben werde. Allein dießmal erhielt der jetzige däniſche Befehlshaber, Generallieutenant **George Ranzau**, von ſeinem Vornehmen

Kundſchaft, und erwartete ihn daher. Nichts deſto weniger wäre doch vielleicht die Sache gut abgelaufen, indem er nach einem hitzigen Gefechte ein däniſches Dragonerregiment in die Flucht trieb, und durch Granaten und Pechkränze Brand ins däniſche Lager brachte, falls nicht hierauf ſein Fußvolk, welches den Sieg ſchon in Händen zu haben meynte, um Beute zu machen ſich zerſtreuet, und dieſer Umſtand ihn bewegt hätte, um nicht mit allen ſeinen Leuten eingeſchloſſen und von der Rückkehr abgeſchnitten zu werden, ſich nicht weiter um die Fußknechte zu bekümmern, ſondern mit der Reiterey, die 400 Köpfe betrug, aufs geſchwindeſte der Feſtung zuzueilen. Denn darauf mußten ſich alle Zurückgebliebene in die Kriegsgefangenſchaft ergeben, und von dem ganzen Fußvolk, welches 2600 Mann ausmachte, kamen nur 29 nach Wismar zurück. Die ganze Zahl der ſchwediſchen Todten war 479, der Gefangenen 46 Befehlshaber und 1940 Gemeine. Die Dänen gaben auf ihrer Seite 135 Todte und 404 Verwundete an. Allein obgleich hierauf die Dänen am 26ſten December eine förmliche Belagerung und Beſchießung anſtellten: ſo ſpürten ſie doch ſelbſt von der letztern ſo unerhebliche Wirkungen, daß ſie am 31ſten damit aufhörten, und die Belagerten erhielten ein vorſichtigeres Haupt an dem General Kraſſau und nach und nach Erſatz der eingebüßten Vertheidiger. Im Angeſichte des Königs von Dänemark ſchiffte man am 13ten Jänner 1712 eine aus Schonen überbrachte Verſtärkung von 2400 Soldaten aus, und bewegte ihn hiedurch zur Veränderung ſeiner Befehle an Ranzauen, dem er jetzt gebot, bloß darauf zu ſehen, daß er die Schweden verhindere, Ausfälle zu thun, und Holſtein wider ſie zu decken. Allein deſſen ohngeachtet konnten dieſe nicht verwehrt werden, und mehrentheils glückte es

den

den wider die Dänen ausgehenden ſchwediſchen Partheyen. Ja die in dem Kriege in dieſer Gegend erfahrnen Vorfälle verleideten denſelben dem Könige von Dänemark ſo ſehr, daß er deswegen die Entſchließung änderte, denſelben nach der Abrede mit dem Könige von Polen in Gemeinſchaft mit ihm und dem Czar 1712 wieder vorzunehmen, zumal da er überdem erwägte, daß dieſe beyden ohne ihn hiezu ſtark genug ſeyn, und der Nutzen ihnen, nicht aber dem Könige von Dänemark, zukommen ſollte, für ſeine dießjährige Kriegsunternehmung ſich Bremen zum Schauplatz wählte, welches ſowohl ihm verbleiben ſollte, als auch leichter von ihm eingenommen werden würde. Denn als die ſchwediſche Regierung auch in dieſem Herzogthume die Aufzeichnung des Bauervolkes zu Errichtung einer Landwehr einführen wollte: ſo ſchien dieſe Sache den Einwohnern einiger Gegenden, beſonders im Kedingerlande, ſo unerträglich, daß ſie ſich mit einander verbanden, eher alles aufs Spiel zu ſetzen, und ſich allem Gehorſame der Krone Schweden zu entziehen, als dieſem Geſetze zu unterwerfen, und als man dieſerwegen Soldaten aus Stade abſendete, ſie zur ſchuldigen Befolgung der Befehle ihrer Obrigkeit anzuhalten, gieng ihre Keckheit ſo weit, daß ſie ſich zur Gegenwehr ſetzten, und einige Soldaten erſchoſſen. Ob nun wohl **Moritz Welling**, welchen ſein König ſtatt **Nils Gyllenſtierna**, dem er den Vorſitz im königlichen Kriegscollegio übergab, eben damals zum Generalſtatthalter der bremiſchen Herzogthümer und Oberbefehlshaber der Kriegsmacht in Pommern ernannte, dieſe Misvergnügte in ſo fern ſtillte, daß ſie die Aufzeichnung ohne ferneres Widerſetzen oder Widerſprechen geſchehen ließen: ſo war doch viele Vermuthung, daß die Beruhigung derer, die ſolcher Geſtalt ſich geneigt erwieſen hatten, die ſchwe-

diſche Herrſchaft mit einer andern zu verwechſeln, erzwungen und nicht freywillig ſey, und ſie dieſe Geſinnung, welche von ſolchen, die die Abſicht hegten, dieſes ſchwediſche Land an ſich zu bringen, entweder erregt oder doch unterhalten worden war, ſobald ſie von dieſen Unterſtützung ſähn, aufs neue offenbaren würden.

Auf den Churfürſten von Hannover hatten die Schweden längſt den Verdacht geworfen, als wenn er dieſes Land ſich zueignen wolle. Allein da man jetzt wahrnahm, daß der König von Dänemark daſſelbe angreifen wolle, glaubte **Welling** berechtigt zu ſeyn, in ſolcher Noth den Schutz deſſelben dieſem verdächtigen Freunde anzuvertrauen, welcher einen ſchriftlichen Schein ihm einhändigte, daß er daſſelbe dem Könige von Schweden bewahren wolle, und darauf unter dem Namen als Kreisdirector Beſatzungen in Stade, Verden, Ottersberg und Burg legte, da doch andere urtheilten, daß **Welling** beſſer für die Erhaltung des Herzogthums geſorgt hätte, falls er aus Pommern und Wismar ſich verſtärkt, und zeitig das Land vor Stade zu Erſchwerung der Belagerung unter Waſſer geſetzt, auch nicht eben jetzt, da Schweden der Macht am meiſten bedurfte, die ihm ſein Kreisdirectorium gab, daſſelbe in größter Stille an Preußen abgegeben hätte. Dieſe ſeine verkehrten Maaßregeln ſchrieb man der Begierde, Geld zu erſparen, zu, welches er ſich zueignen wollte, indem er eben damals vom Könige von Frankreich 200000 Thaler zum Nutzen ſeines Königes anzuwenden hatte p). Am 9ten May entdeckte der König

p) Unter dieſen Kriegs- und Staatsvorfällen veränderte ſich auch manches im innern Zuſtande des däniſchen Reiches. Bereits im zwölften Jahrhunderte beſaßen die Dänen den Vortheil, daß ihr Gewehr und andere Kriegswerkzeuge in ihrem Lande verfertigt wurden,

nig von Polen durch ein Geſuch, welches er an die Stadt Hamburg um einen freyen Durchzug für ſein

 Geſchütz,

den, indem Sachſen, die hiezu Geſchicklichkeit beſaſſen, zu Roſchild wohnten. Aber ſehr wenige nutzten dieſe Gelegenheit, dieſen Ausländern etwas abzulernen (S. Th. I. S. 240.). Im ſiebzehnten Jahrhunderte legte man wieder auf Brobyewerk in Fünen eine Gewehrfabrike an; aber dieſe gieng in den Kriegsläuften zu Grunde, und ſeitdem holte ganz Dänemark wieder alles Gewehr aus der Fremde, bis 1712 der Oberkriegsſecretair **Hanns Kaſpar von Platen** im Kirchſpiel Tikiöb bey Helſingör eine neue anlegte, die anfangs ein gleich ſchlechtes Schickſal zu erwarten ſchien, endlich aber durch den Kriegscommiſſair **Hanſen** in Aufnahme gebracht wurde *). Zu gleicher Zeit, nämlich 1712, theilte **Friedrich** IV. das Generalcommiſſariat in zwey Commiſſariate, wovon eines die Kriegsmacht zu Lande, das andere das Seeweſen beſorgen ſollte. 1713 ward ein beſonderes Feldcommiſſariat errichtet, das vom Generalcommiſſariate des Landweſens gar nicht abhieng. Doch dieſes dauerte nur bis 1716, da es der König demſelben einverleibte. Das Seecommiſſariat hingegen ward 1746 mit dem Admiralitätscollegio vereinigt **). Am 19ten Julius 1712 traf der König wegen der Einkünfte der Poſten in allen ſeinen Staaten, die ihm ſeit dem 11ten September 1711 wieder heimgefallen waren, die Verfügung, daß dieſelben zu ewigen Zeiten von den Poſtmeiſtern nach Abzug der zum Unterhalt des Poſtweſens nöthigen Koſten an zween geheime Räthe, einen von däniſcher, den andern von deutſcher Herkunft, eingeliefert werden ſollten, damit dieſe die Hälfte von allem, was vom gedachten 11ten September 1711 an eingekommen ſey, zu Fünf vom Hundert auf ſichere Grundſtücke belegen, die andere Hälfte aber nebſt den Zinſen, ſo der jährlich anwachſende Hauptſtuhl von der erſtern Hälfte trage, alle Vierteljahre unter alte abgelebte königliche Bediente und arme

*) Oeconomiſche Balance S. 210.

**) Holbergs Staatsgeſch. S. 496—500.

Geſchütz, das er über die Elbe dem Könige von Dänemark zuſchicken wollte, welcher hinwiederum ver-

arme Wittwen und Waiſen von dergleichen Perſonen nach Abzug von 2000 Thalern, wovon vier Miſſionarien in Oſtindien jeder ein Jahrgehalt von 200 genießen, die übrigen 1200 zu andern Koſten der oſtindiſchen Heidenbekehrung angewendet werden ſollten, austheilen könnten. Friedrichen IV. hatte es bereits als Kronprinzen geſchmerzet, daß man in der evangeliſchen Kirche nicht mehr für Ausbreitung des Chriſtenthums unter den Heiden ſorge, und als König legte er ſelbſt Hand an dieſes Werk, indem er zuvörderſt über die beſten Maaßregeln, die hiezu zu ergreifen ſeyn, mit ſeinem Beichtvater, Doctor Jeſperſon, berathſchlagte, und darauf demſelben auftrug, zween geſchickte Männer zu einer Miſſion nach Finmarken aufzuſuchen, bald hernach D. Maſio ein gleiches Geſchäfte für zween, die nach einem andern heidniſchen Lande, und D. Lütkens für zween, die nach Trankebar gehen ſollten, zu beſorgen gab. Die trankebariſche Verſchickung kam zuerſt zu Stande, indem Bartholomäus Ziegenbalg, ein Meißner, und Heinrich Plütſchau, ein Mecklenburger, dazu ihren Berufsbrief am 17ten November ausgefertigt bekamen, am 29ſten von Kopenhagen abſchifften, und am 9ten Julius 1706 zu Trankebar anlangten, ſeit welcher Zeit von ihnen und ihren Nachfolgern in dieſem Amte ausführliche Berichte von dem Fortgange ihrer Arbeiten, die zugleich vieles enthalten, was die Geſchichte, Erdbeſchreibung, und vornehmlich die Religion der Malabaren betrifft, im Drucke erſcheinen. Der Erleuchtung der Finlappen hatte ſich zwar der Biſchof Erik Bredal von Drontheim, welcher dieſem Amte von 1643 bis 1672 vorſtand, nach allem ſeinem Vermögen angenommen, war ſelbſt 1658, um nicht Schweden eidigen zu dürfen, zu ihnen entwichen, und hatte bey dieſer Gelegenheit ſelbſt das Amt eines Bekehrers unter ihnen über ein Jahr verſehen, beſtändig aber Studirende in ſeinem und anderer Prediger Häuſern hiezu gebildet, und in eben dieſelben junge Lappen aufgenommen, und in dem Chriſten-

verſprochen hatte, ſeines nach Greifswald zur See zu ſenden, ergehen ließ, daß der König von Däne-

 mark

ſtenthume unterwieſen, in Hoffnung, daß dieſelben ihre ältern Anverwandten zu Annahme dieſer Religion bewegen würden. Aber alle ſeine löblichen Anſtalten erreichten den Zweck nicht. Denn die Weitläuftigkeit der Kirchſpiele und die Unerfahrenheit der meiſten Prediger in der finniſchen Sprache machten dieſen die Mitarbeitung an demſelben zur Unmöglichkeit; alle von ihm gebildete Heidenlehrer büßten, weil ſie ſich mit der Lebensart der Lappen nicht behelfen konnten, gar bald vor Kälte, Ungemächlichkeit und Hunger ihr Leben unter denſelben ein, und die überaus eingeſchränkten Verſtandskräfte der Lappen ſetzten der Beybringung geſunder Religionsbegriffe faſt unüberſteigliche Hinderniſſe entgegen, und ihr Aberglaube war ſo tief bey ihnen eingewurzelt, daß, falls man ja mit erſtaunlicher und unermüdeter Arbeit bey einem und dem andern etwas ausgerichtet zu haben ſchien, doch alle, wenn ſie zu den Ihrigen zurückgelangten, derſelben Weiſe wieder annahmen. 1707 ließ **Friedrich** IV. einen Gottesgelehrten, **Paul Reſen**, dieſe Gegenden in der Abſicht bereiſen, daß er durch die Kundſchaft, welche er durch dieſes Mittel erlangen würde, dieſe Miſſion aufs beſte einrichten könne. Doch verzog ſich die Stiftung derſelben, bis der König am 10ten December 1714 ein Miſſionscollegium unter dem Namen Collegium de curſu Evangelii promovendo errichtete, zu deſſen Gliedern er den geheimen Rath Johann Georg von **Holſtein**, den Hofmeiſter der Königinn **Wilhelm Moritz** von **Buſek**, genannt **Münch**, zween Profeſſores der Gottesgelahrheit, **Johann Steenbuch** und **Jacob Lodberg**, und Prinzen Karls Pagenhofmeiſter, **Chriſtian Wendt**, erwählte. Dieſe ladeten am 15ten Jänner 1715 alle auswärtige und einheimiſche Proteſtanten ein, ihnen zu Beförderung dieſes Werkes mit ihren Einſichten und allen ſonſt möglichen Mitteln behülflich zu ſeyn, und Gottesgelehrte, die dabey zu dienen begehrten, ſich bey ihnen zu melden, genoſſen auch das Glück, daß der Herzog **Eberhard Ludwig** von Würtemberg

mark in dieſem Feldzuge ſein Hauptaugenmerk auf Bremen gerichtet habe, und am 22ſten Julius fiel aller

berg deswegen eine Collecte in ſeinem ganzen Lande anſtellte, da die trankenbariſche Anſtalt ſchon öfters die Freygebigkeit der Engländer erfahren hatte. Bald hernach folgte ein königlicher Befehl, zwey Seminarien für die Bekehrung der Finlappen zu Kopenhagen und Drontheim anzulegen, wozu er die, welche ſich dieſem Geſchäfte widmen wollten, durch Stipendien aufmunterte. 1716 erhielt Thomas von Weſten, Prediger von Wedoe, das Amt eines Lectors der Gottesgelahrheit zu Drontheim, daß er vermöge deſſelben ein Seminarium, in welchem künftige Miſſionarien durch Erlernung der finniſchen Sprache und anderer zu ihrem Amte nützlichen Kenntniſſe vorbereitet werden möchten, halten, und als Vicarius des Miſſionscollegii alles, was zur Beförderung der Miſſion im ganzen norwegiſchen Lappland dienet, beſorgen ſollte. Nach dieſer ihm vorgeſchriebenen Pflicht that er nebſt zween andern Gottesgelehrten, Jens Block und Kield Stub, eine Reiſe durch dieſes weitläuftige Land, und ließ in demſelben ſeine beyden Gefährten als Lehrer zurück, denen er, wie noch immer von ſeinen Amtsfolgern geſchieht, einen Unterricht der Führung ihres Lehramtes ſchriftlich ertheilte. Mit groſſer Bewunderung fand er, daß ein armer Normann, Iſaac Olſen, ohne jemands Ermahnen, ja ohne einem Menſchen ſein Vorhaben zu entdecken, ſich ſeit 1702 dieſem beſchwerlichen und gefahrvollen Werke unterzogen habe, indem derſelbe von der Zeit an beſtändig unter den Lappen lebte, und ohne einige Unterſtützung oder Beſchirmung die Lappen zu wahren Chriſten zu machen ſuchte. Dem Namen nach waren ſie es alle, indem ſie ſich ſowohl taufen ließen, als das Abendmahl gebrauchten. Allein ſie glaubten feſt, daß ſie hiebey ihren Götzendienſt und allen andern heidniſchen Aberglauben behalten könnten, und da Olſen hiewider eiferte, lief er oft Lebensgefahr, und zwar um deſto mehr, je mehr die dieſer Religionsmengerey ergebenen Lappen wahrnahmen, daß ſeine Bemühungen viele ihrer Landsleute zu Verwerfung der-

aller dieſerwegen bisher noch gehabte Zweifel durch die eigene Erklärung des Königs von Dänemark vollends hin. Dieſelbe war zu Itzehoe ausgeſtellt, und recht-

derſelben bewegten. Da nun dieſer Augenſchein Weſten überzeugte, daß Olſen den Miſſionarien ſchon ſehr den Eingang zu Fruchtbarkeit ihres vorhabenden Geſchäftes gebahnet habe, und zugleich in ſeinem vieljährigen Aufenthalte unter den Lappen dieſelben aufs genaueſte kennen lernen, führte er denſelben mit ſich nach Drontheim, durch ſeine Einſichten dem Seminario zu dienen. Zugleich nahm er zween lappländiſche Jünglinge, Svend Henrikſen und Ivar Paulſen, dahin, welche die erſten Schüler in der finniſchen Pflanzſchule wurden, die er 1717 am 13ten Februar errichtete, um die lappländiſche Miſſionsanſtalt mit Eingebornen verſehen zu können. 1720 und 1724 that er wiederum dieſe Reiſen, und ſchaffte allemal durch ſeine Einrichtungen, ſeine Lehren und ſeinen Wandel dem Miſſionswerke guten Fortgang. Im letztern Jahre theilte man das ganze Land, auf welche ſich daſſelbe erſtrecken ſollte, in dreyzehn Abtheilungen, drey in Finmarken, acht in Nordland und zwey in Drontheim, in deren jedem eine Kirche nebſt andern nöthigen Gebäuden für die Prediger, Miſſionarien und Schulhalter erbauet werden ſollten. Doch in vielen Gegenden mußten ſich ſowohl Miſſionarien als Schulhalter ohne eine gewiſſe Wohnung behelfen, und auch die, welchen es hieran nicht fehlet, müſſen doch die meiſte Zeit unter den ſehr zerſtreut wohnenden Lappen herumziehen, und in ihren ungeſunden und unreinlichen Hütten bey ihnen leben. Bey einem ſo mühſeligen Dienſte iſt das Gehalt für einen Miſſionarius in Nordland ſechzig, und in Finmarken hundert Thaler; dafür aber werden die erledigten Pfarren in dieſen Diſtricten bloß ihnen zu Theil. 1752 ſtiftete König Friedrich V. zu Bergen ein lappiſches Seminarium, wozu Kinder aus der Stadtſchule genommen werden ſollten, damit ſie hernach zu Miſſionarien gebraucht werden könnten, und beſtimmte zu demſelben ein Capital von 8100 Thalern nebſt gewiſſen königlichen Zehenden, und überdem

800

rechtfertigte dieſes Vorhaben unter andern damit, daß Schweden die Partheyloſigkeit auch in dieſem Herzogthume durch Verübung verſchiedener Feindſeligkeiten verletzt habe. Denn 1711 hatte der ſchwediſche Schiffshauptmann Ankarſtierna auf der Elbe vier däniſche von Norwegen kommende Schiffe aufgebracht, das Volk darauf ſehr hart gehalten, und von den Schiffen eine Verſchreibung auf 26400 Gulden erzwungen, und deswegen zween Geiſel genommen. Allein die ſtadiſche Regierung erwiederte hingegen, daß Ankarſtiernas Handlungen ſie nichts angiengen, indem derſelbe ſeine Befehle nicht von ihr, ſondern von dem ſtockholmiſchen königlichen Rathe habe, ſie ihm ausdrücklich ſein Geſuch, die Schiffe, welche er in offener See nehmen würde, in ihre Häfen zu bringen, abgeſchlagen, und er die erwähnten Schiffe nicht auf der Elbe, ſondern auf offenbarer See, aufgebracht, ſie auch, gleich nachdem dieſes geſchehen, öffentlich bekannt gemacht habe, daß ſie hieran keinen Theil nehme. Hingegen wäre vorher das däniſche Volk aus eben dieſen Schiffen in ihrem Gebiete ans Land geſtiegen, und hätte die Einwohner geplündert. Zugleich bemühte ſie ſich, die Einſaſſen durch Vorſtellung ihrer Pflicht, ſcharfe Ahndung der Uebertretung derſelben, das Beyſpiel der ſchlechten Erfüllung der Verſprechungen, welche die Feinde bey Betretung von Pommern den daſigen Einwohnern gegeben, und Verheißung, daß ihre Gegenwehr durch ſechsmonat-

800 Thaler zum Drucke eines lappiſchen Wörterbuchs *).

*) D. *Henr. Muhlius* de converſione paganorum, ſpeciatim quae Friderici IV. auſpicio inſtituta p. 56 ſqq. Leems Nachrichten von den Lappen in Finmarken S. 250—263.

natliche Befreyung von allen Abgaben belohnt werden ſollte, zu bewegen, ſich nach allen Kräften den eindringenden Dänen zu widerſetzen. Doch dieſes half ſo wenig, daß kein Mann von dem aufgebotenen Landvolke ſich einſtellte, ſondern 3000 Bauern ſich unterſtanden, eine Parthey von 150 Dragonern zu umringen, und ſie hiedurch nöthigten, den habenden Poſten zu verlaſſen, und mit bewehrter Hand durch ſie nach Stade ſich in Sicherheit zu bringen, andere aber durch gleiche Gewaltthätigkeit die Eröffnung der Schleußen vereitelten. Auf dieſe ſchlimmen Zeitungen begab ſich Welling nebſt allen Regierungsräthen aus Stade weg, um nicht nebſt der Stadt, die ſie bey ſo beſchaffenen Umſtänden nebſt beyden ganzen Herzogthümern, Bremen und Verden, ſchon verloren achteten, in däniſche Hände zu fallen. Der Generalmajor Karl Adam Stackelberg hingegen, dem ſie die Vertheidigung übertrugen, verharrte darinn, ohngeachtet ihn der König von Dänemark bedrohete, daß er, wenn er ihn gefangen bekomme, an den Czar, der ihn noch für ſeinen Kriegsgefangenen anſahe, ausgeliefert werden ſolle. Die Berennung dieſer Feſtung geſchahe den 8ten Auguſt, und das Landvolk war durch die gute Begegnung der Dänen ſo für ſie gewonnen worden, daß es mit größtem Eifer und ohnermüdet an den Belagerungswerken arbeitete, und bloß die Verzögerung der Ankunft des ſchweren Geſchützes den König abhielt, die Stadt früher anzugreifen. Kaum war dieſes am 18ten im Lager angelanget: ſo gieng das Schießen an. Doch waren noch die Kreisvölker, aus Hannoveranern, Wolfenbüttelern, und Preußen, die doch etwas für das überlaſſene Kreisdirectorium thun mußten, in der Contreſcarpe. Allein am 24ſten zogen ſie heraus, und hiemit verlor Stackelberg den letzten Funken Hoffnung, daß

Stade

Stade den Dänen entgehen würde, und die Landmiliz lief in Gegenwart ihrer Befehlshaber haufenweiſe zum Feinde über. Doch er behielt bey allen dieſen Widerwärtigkeiten, zu welchen noch eine anſteckende Seuche kam, eine ſolche Unerſchrockenheit, daß, als ihn der König nun nochmals mit der Anzeige, daß alles zum Bombardement fertig ſtehe, auffordern ließ, derſelbe die Antwort erlangte, daß er ſich ſo lange, als er den Degen führen könne, vertheidigen werde. Die Erfüllung der Drohung des Königs am 29ſten veränderte ſeine Geſinnung nicht im geringſten, ohngeachtet, nachdem durch dieſelbe ein großer Theil der Gebäude in der Stadt eingeäſchert worden war, welches den däniſchen Artilleriſten einen Verweis ihres Königs zuzog, nach deſſen ihnen darauf gegebenem Befehl, das Geſchütz bloß gegen die Wälle und Feſtungswerke zu richten, denſelben großer Schaden zugefügt worden war, wenn nicht die Einwohner ihn genöthigt hätten, ſich mit dem Feinde am 6ten September wegen der Uebergabe zu vereinigen, durch welchen Vergleich er mit der ganzen Beſatzung, die, da ſie beym Anfange der Belagerung 2300 Mann betrug, jetzt bis 785 Geſunde und ohngefähr 400 Kranke herabgekommen war, ſich auf die Art in die däniſche Kriegsgefangenſchaft ergab, daß niemand von ihnen unter keinerley Vorwande an andere Mächte überliefert werden ſollte.

Dieſe Eroberung verſchaffte dem Könige von Dänemark den völligen Beſitz beyder Herzogthümer Bremen und Verden, in denen er ſich alsdann als Landesherr durch Beſtellung des Generals, Jobſt von Scholten, zum Generalgouverneur, Vergebung anderer Landesbedienungen, Abnahme der Huldigung von den Ständen, und Abrufung aller bremiſchverdiſchen Lehnsleute aus den Dienſten ſeiner Feinde bewies. Dieſe Nachbarſchaft

eines däniſchen Heeres nöthigte die Stadt Hamburg, über die der König verſchiedene Beſchwerden führte, wegen welcher er einige ihrer Schiffe in Norwegen angehalten, und Befehl ertheilt hatte, auf gleiche Art mit allen andern, wo ſie auf der See angetroffen würden, zu verfahren, und zur Genugthuung von derſelben 300000 Thaler forderte, als er am 29ſten October einen Theil davon in ihr Gebiet legte, am 18ten November die angehaltenen Schiffe, den Abzug dieſer Mannſchaft und die Wiedererlangung ſeiner Gnade mit 246000 Thalern zu erkaufen. Kurz zuvor, nämlich am 15ten October, war auch endlich durch den Grafen von Schönborn die ſo lange verzögerte Vereinigung zwiſchen dem Rathe und der Bürgerſchaft dieſer Reichsſtadt erfolget, wodurch dieſelbe, da die ſchwediſchen Kriegsvölker bereits am 1ſten May 1711 nach Pommern abgezogen waren, am 20ſten December von allen übrigen entledigt wurde q). Allein die Schweden hielten ſich ohngeachtet der offenbaren Ueberlegenheit, die ihre Feinde gegenwärtig über ſie allenthalben beſaſſen, vermögend, das däniſche Gebiet zu Erlegung von Brandſteuern, und die mecklenburgiſchen Unterthanen zu Verlaſſung der Kriegsdienſte ihrer Feinde zu zwingen, und ob die Dänen gleich die Ankündigungen, welche Welling am 29ſten Julius aus Stade, und Schulze, der jetzt wieder in Wismar den Oberbefehl führte, an eben dieſem Tage und am 19ten November thaten, als Großſprechereyen verlachten: ſo gelang es doch nicht nur den Schweden in Pommern, im Frühjahre zweymal die zu Ribnitz ſtehenden Dänen aufzuheben, ſondern auch aus Wismar dem Oberſten Ulrich Karl Baſſewitz, einem großen

q) Beſchluß der Nachricht des Zuſtandes von Hamburg. Erſte Abtheilung. S. 212 und 332—341.

großen Partheygänger, nach Holſtein zu kommen, und nachdem er von der Stadt Oldeslo 2000 Thaer, vom geheimen Rathe Johann Hugo Lente auf deſſen Gute Frieſendorf einen Werth von 16000, und von andern däniſchen Unterthanen, ſo viel eingetrieben hatte, daß alles über 30000 ausmachte, allen ihm auf dem Rückwege nachſtellenden däniſchen Partheyen zu entgehen, und ſeine Beute ohne Verluſt eines Mannes am 8ten Auguſt nach Wismar zu bringen. Ja, hätte man in Schweden dem Rathe des Grafen Steenbock Gehör gegeben, und die Kriegsflotte ſo geſchwinde ausgerüſtet, daß ſie bey erſtem offenen Waſſer auslaufen und dergeſtalt der däniſchen, für die man nach Gewohnheit ſehr ſchlecht ſorgte, zuvorkommen, und zugleich die Frachtſchiffe, in welchen 16000 mit allen Nothwendigkeiten verſehene Landſoldaten nach Wismar überſchifft werden mußten, überbringen können, ſo wäre gewiß aller Angriff auf Bremen unterblieben, und auch in Pommern würde der befehlführende Generallieutenant Karl Guſtav Dückert große Dinge ausgeführt haben. Allein die langjährige Entfernung des Königs von Schweden aus ſeinem Reiche veranlaßte in demſelben bey gegenwärtigen Zeitläuften die äußerſte Unordnung in der Regierung, und viele Große vermeynten, daß ſich jetzt Gelegenheit zeige, die von Karln XI. abgeſchaffte alte Verfaſſung wieder herzuſtellen, und wollten aus dieſer Urſache lieber, daß die deutſchen Länder verloren gehen, als erhalten werden möchten. Weil ſie ſich aber ſcheuen mußten, dieſes öffentlich zu ſagen: ſo ſchützten ſie zu Vereitelung der guten Vorſchläge der Andersgeſinnten immer die ſchon gänzliche Kraftloſigkeit des Reichs vor, welche die Vollſtreckung derſelben unmöglich mache. Andere beherrſchte Partheyſucht und Verlangen, auf welche Art es ſeyn möchte, die, welche ſie für ihre

Feinde

Feinde ſchätzten, ins Unglück zu bringen; noch andere ſuchten bey dieſer allgemeinen Verwirrung andere gleich laſterhafte Leidenſchaften zu befriedigen. Aller dieſer Anſchläge beförderte die Meynung, in welcher ſehr viele ſtanden, daß das Uebel alle Heilungsmittel überſteige, und daher, wenn man das noch Uebrige hingebe, nichts gebeſſert werden könne, ſondern vielmehr das gegenwärtige Elend durch mehrere Aufopferung vergrößert werden müßte, und folglich jeder für ſeinen König und ſein Vaterland gutgeſinnter Schwede nun nichts Beſſeres für beyde thun könne, als wenn er nach Möglichkeit den Frieden, um welchen Preis es ſey, zu beſchleunigen trachte r). Weil aber doch die meiſten unter allen Ständen ihren König aufs höchſte liebten und verehrten, und es für die ſchimpflichſte Entehrung ihrer Vorfahren achteten, an ihrer Rettung zu verzweifeln: ſo brachte Steenbock durch unaufhörliches Antreiben es zuletzt doch ſo weit, daß gegen Ende des Auguſt 22 Kriegsſchiffe und drey Fregatten zum Auslaufen in Bereitſchaft ſtanden, auch 10000 Fußknechte und 6000 Reiter zuſammengebracht wurden, unter ihrer Bedeckung nach Deutſchland übergeſchifft zu werden. Aber alle ſeine Bemühungen, damit dieſes Heer auf einmal abgeſchifft, und nach Nothdurft verſorgt würde, vermochten dieſes nicht zu bewerkſtelligen, und er mußte ſich damit begnügen, daß man ſo viel Frachtſchiffe zuſammenbrachte, auf welchen 10000 Fußknechte und 1800 Reiter ohne alle Equipage und Artillerie Raum hatten, und ihm verſprach, daß die übrigen 4200 Reiter nebſt der zurückbleibenden Equipage und Artillerie, wenn die

r) (Auf Befehl des däniſchen Hofes herausgegebene) aufgedeckte Schande der unſinnigen ſchwediſchen Proceduren S. 149—151.

die Frachtſchiffe zurückkämen, nachgeſchickt werden ſollten. Die däniſche Flotte, mit welcher der Admiralgeneral Güldenlöwe unter Bornholm lag, achtete ſich zu ſchwach, ſich in ein Gefecht mit dieſer ſchwediſchen einzulaſſen, und eilte daher bey ihrer Herannahung nach Dragoe, des Vorhabens, nach an ſich gezogener Verſtärkung zurück zu kehren. Dieſes geſchah, indem Steenbock ſeit dem $\frac{1}{2}\frac{4}{5}$ſten September mit der Ausſchiffung ſich beſchäftigte, und bereits alle ſeine mitgebrachten Landſoldaten bey Wittau auf Rügen ans Land gebracht hatte. Hiebey begieng der ſchwediſche Generaladmiral Wachtmeiſter den großen Fehler, daß er die wiederholte Warnung Steenbocks, ſich die Deckung der Frachtſchiffe vornehmlich, da man noch faſt nichts von den Lebensmitteln für Menſchen und Pferde und Montirung heraus zu bringen Zeit gehabt, empfohlen ſeyn zu laſſen, vernachläſſigte, und ſich am 29ſten durch einen blinden Angriff in die See ziehen ließ, wodurch Güldenlöwe Freyheit gewann, durch ſeine Fregatten und kleinen Fahrzeuge die vertheidigungsloſen Frachtſchiffe anzufallen, 46 zu verbrennen, ſiebzehn zu nehmen, und die übrigen zu nöthigen, durch ſchleunige Flucht gleiches Unglück zu vermeiden. Dieſer Vorfall verſetzte Steenbocken in ſolche Verlegenheit, daß, falls er nicht mit ſeinem ganzen Heere vor Mangel umkommen wollte, er ſich entſchließen mußte, nach Mecklenburg zu gehen, ohngeachtet er hiebey wegen der durch das Herbſtwetter verderbten Wege und des Feindes, den er auf dem Zuge vor ſich fand, faſt unüberwindliche Schwierigkeiten überwinden mußte. Als er bis Damgarten gekommen war, zeigte ſich ein ſogar im trockenſten Sommer unwegſamer Moraſt, hinter welchem der Herzog von Weißenfels mit vier Reiterregimentern und 4000 Fußknechten ſtand. Nichts deſto

weniger verfertigte er in deſſen Angeſichte die Brücken zum Uebergange, und vollendete dieſelben bey allen Anfällen, die derſelbe auf die Arbeit that, worauf der Herzog ihm am 4ten November durch ſeinen Rückzug die weitere Straße öffnete. Dieſes bewegte die däniſche Beſatzung zu Roſtock, daß ſie am 5ten dieſe Stadt räumte, und anfangs zu der Mannſchaft ſtieß, mit welcher Ranzau Wismar eingeſperrt hielt, den Tag darauf aber nebſt derſelben nach Holſtein zog. Darauf bemächtigte ſich Steenbock am 14ten der Stadt Roſtock, der ſächſiſche Generalfeldmarſchall Flemming hingegen am 20ſten der Stadt Güſtrau. Unter ſolchen Umſtänden pflegten beyde Feldmarſchälle geheime Unterhandlung über einen Frieden zwiſchen ihren Königen, und da der beym ſchwediſchen Heere gegenwärtige König Stanislaus auf den Vortrag, der ihm vom preußiſchen Hofe geſchehen war, daß der König Auguſt zu einem Schweden vortheilhaften Frieden geneigt ſey, wenn ihm nur darinn der Beſitz der polniſchen Krone gelaſſen würde, ſelbſt eine ſehr bewegliche Vorſtellung an die ſchwediſchen Generale that, um ſich in ihrer jetzigen Bedrängniß von einem Feinde zu befreyen, und zugleich die einzige Hinderniß wegzuräumen, welche ſonſt für Schweden gutgeſinnte Mächte verwehre, ſie wider ihre beyden übrigen Feinde zu begünſtigen, dieſe Friedensbedingung einzugehen, und ſich noch dazu erbot, ſelbſt nach Bender zu reiſen, und dem Könige von Schweden zu berichten, daß deſſen Generale bloß auf ſeine wiederholten Bitten und Verſicherungen, daß er ihren König bewegen werde, dieſe ſeine Abtretung der polniſchen Krone an den König Auguſt zu billigen, bewogen worden ſeyn, dieſes Begehren König Auguſts einzugehen: ſo hielt Steenbock nicht unmöglich, den König von Polen durch einen beſondern

Friedensſchluß vom Czar und Dänemark abzuziehen. Wenn aber gleich dieſe Hoffnung nicht erfüllt werden möchte: ſo nutzte ihm doch die Einlaſſung in die Friedenshandlung dazu, daß er dadurch ſo lange ſeine Feinde, denen er ſich nicht gewachſen achtete, von Verübung der Feindſeligkeiten abzuhalten dachte, bis er die Verſtärkung und Nothwendigkeiten erlangt hätte, die er noch aus Schweden erwartete. Darauf vereinigten ſich beyde Feldmarſchälle am 20ſten November oder 1ſten December über einen vierzehntägigen Stillſtand, kamen auch zweymal zuſammen, da bey der erſtern Zuſammenkunft ſich der König Auguſt und eine Menge hoher und niedrigerer ruſſiſcher und ſächſiſcher Befehlshaber, bey der letzten aber die beyden Feldmarſchälle allein befanden. Während dieſen Friedenshandlungen hatte der König von Polen den König von Dänemark erſuchen laſſen, mit ſeinem Heere nach Mecklenburg zu eilen, und entweder zu ihm und den Ruſſen zu ſtoßen, oder das ſchwediſche Heer zwiſchen ihnen einzuſchließen. Solches Verlangen gewährte ihm der König von Dänemark ſehr gerne, weil ihm aufs höchſte daran lag, daß entweder die Friedenshandlung zwiſchen dem Könige von Polen und Schweden fruchtlos abliefe, oder auf ſolche Bedingungen, daß er etwas gewänne, mit ihm zugleich Friede gemacht würde. Denn Auguſten konnte leicht die Gefahr, in welcher er ſchwebte, falls das ſteenbockiſche Heer nach Polen käme, wieder ſeine Krone einzubüßen (S. poln. Geſch. Th. I. S. 890.), und der Unwille, den ihm der Brief des Königs von Dänemark erregte, welchen er auf Vernehmen, daß die von ihm ſo ſtark widerrathene Religionsänderung des Churprinzen doch erfolgt ſey, am 12ten November an ihn geſchrieben hatte, bewegen, ſeinen Frieden mit Schweden mit Aufgabe des Königs von Dänemark zu berich-

richtigen. Aus dieſer wichtigen Urſache nahm er auch den durch den König von Polen geſchloſſenen Waffenſtillſtand nicht an, ſondern ſein nun in Mecklenburg hereingerücktes Heer verübte während demſelben Feindſeligkeiten. Nichts deſto weniger wartete Steenbock das Ende des Stillſtandes ab, ehe er etwas wider die Dänen vornahm. Aber gleich am Tage, da derſelbe ablief, rückte er den Dänen entgegen, nachdem er am 11ten December eine kurze kriegeriſche Rede an alle wismariſche Kriegs- und Regierungsbeamte gehalten hatte, in welcher er dieſen ſeinen Vorſatz anzeigte, allen, beſonders den Bürgern, für die Beweiſe ihrer Treue dankte, und eröffnete, daß er nun gehe, ſein Leben zu ihrer aller Befreyung und zum Dienſte ſeines Königs zu wagen. Am 20ſten traf er das däniſche Heer bey Gadebuſch, und that darauf den Angriff, da, als es ſchon in Schlachtordnung ſtand, Flemming mit 32 ſächſiſchen Reiterhaufen daſſelbe verſtärkt, und den König von Dänemark vergeblich erſucht hatte, ſeine Stellung anders einzurichten. Anfangs ſahe die Sache wegen des Vortheils, den der Ort, wo die Dänen ſtanden, dieſen gab, ſehr gefährlich für die Schweden aus, indem dieſe durch ein ſchmales Erdreich dicht an einander auf ſie gehen und ſich dergeſtalt ihrem Geſchütze und kleinem Gewehre bloß ſtellen mußten. Sie ſelbſt thaten eher keinen Schuß, als bis ſie ſich auf zwölf Schritte ihren Feinden genahet hatten. Die Schweden ſelbſt berichten, daß alle dieſelben ohne Ausnahme als die tapferſten Leute gefochten haben. Ja beyderſeitige Regimenter verwickelten ſich dergeſtalt, daß ſich die allgemeine Schlacht in lauter einzelne Gefechte verwandelte, und den Generalen unmöglich fiel, ihre Leute von den Feinden abzuſondern, indem ſie vielmehr ſelbſt in dieſer Vermengung wie die gemeinen Soldaten fechten mußten.

Zum Glücke der Schweden brachte hier der Oberſt-lieutenant Kronſtedt ſeine neue Erfindung der Geſchwindſchüſſe der Kanonen mit ſo guter Wirkung unter der Reiterey des linken feindlichen Flügels zuerſt an, daß, da dieſelbe zugleich durch den Anfall der ſchwediſchen Reiterey unterſtützt ward, die feindliche Reiterey bald in Unordnung gebracht wurde, und, weil es ihr am Platze gebrach, nicht wieder hergeſtellt werden konnte. Nach einem ſolchen harten zwoſtündigen Gefechte räumten die Dänen die Wahlſtatt, und wurden von den Schweden eine halbe Meile bis ans Dorf Radegaſt verfolget. Weiter geſchahe das Nachſetzen nicht, weil die Nacht einbrach, unter den Schweden ſowohl Leute als Pferde äußerſt matt waren, und in einer ſolchen Entkräftung unmöglich weiter gehen konnten, da das in einem ſehr guten Zuſtande ſich befindende ſächſiſche und ruſſiſche Fußvolk nur eine Meile entfernt ſtand, daß Steenbock folglich Gefahr lief, wenn die Geſchlagenen zu dieſen kämen, als der gleichfalls viele Leute in der Schlacht verloren und außer der übrigen Beute, die aus dreyzehn Kanonen und allem von den Dänen mitgebrachten Gepäcke beſtand, über 2000 geſunde und 1000 verwundete Kriegsgefangene, worunter ein däniſcher Generalmajor, Körner, acht andere Rangbefehlshaber, vierzehn Befehlshaber von der däniſchen und fünf von der ſächſiſchen Reiterey und 74 Befehlshaber vom däniſchen Fußvolk waren, zu bewahren hatte, ſelbſt eine Niederlage zu empfangen, die in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande ſein Heer, auf welchem die Erhaltung alles deſſen, was Schweden noch in Deutſchland beſaß, beruhte, gänzlich zu Grunde gerichtet hätte. Aus dem eigenen allgemeinen Berichte dieſes ſchwediſchen Feldherrn halte ich dafür, daß ſein Verluſt in dieſer Schlacht ſich höher als auf 600 Todte und

Schwerverwundete, wie man ſolchen in einem ſchwediſchen Berichte angab, belaufen habe, ob wohl die Dänen vermuthlich zu viel rechnen, wenn ſie denſelben bis auf 2000 Todte und Verwundete erhöhen. Sie ſelbſt ließen wenigſtens 2000 Todte auf dem Schlachtfelde, worunter der Generalmajor Gregorius Daa den Tod für die ihm angebotene Uebergabe in die Gefangenſchaft wählte. Der König von Dänemark hielt ſelbſt viele Flüchtlinge auf, und verharrte ſo lange auf dem Schlachtfelde, daß ihn bloß die Nacht vor der Gefangenſchaft ſicherte, und begab ſich in einem Ritte nach Ratzeburg, und, weil die Wache ſich weigerte, gleich hinter ihm das Thor zu ſperren, weiter nach Oldeslo. Eben die Urſachen, welche Steenbocken nöthigten, den Flüchtigen nicht weiter nachzuſetzen, bewegten ihn, ſich vorerſt wieder nach Wismar zu ziehen, und hier die Meynung des Grafen Welling über das, was er weiter vorzunehmen hätte, abzuwarten, ob er ſich gleich die ſchlechteſten Folgen davon verſprach, daß der königliche Rath zu Stockholm ſeinen König überredet hatte, daß er wegen ſeiner Heftigkeit und Offenherzigkeit zwar einen vortrefflichen Feldherrn und Soldaten, aber nicht ſo guten Staatsmann abgebe, und es hiedurch dahin brachte, daß derſelbe ihm befahl, alle ſeine Entſchlüſſe mit Wellingen zu überlegen, mit dem er ſchon lange in äußerſter Feindſchaft lebte, ob wohl Welling, als ein Mann, der bey den größten Fähigkeiten ein grundböſes Herz beſaß, als ein Meiſter in der Verſtellungskunſt, um beſſere Bequemlichkeit, Steenbocken zu ſchaden, zu erlangen, ſich als ſein Freund aufführte. Dieſer, der nicht nur deswegen für Rachbegierde gegen die Dänen brannte, weil dieſelben ihm ſeine einträgliche Statthalterſchaft über Bremen genommen, und bey der Bombardirung von Stade ſein

Haus zerſtöret hatten, ſondern auch wünſchte, daß dieſes Land aufs eiligſte auch aus der Urſache wieder erobert würde, damit ihm ſein König über die zur Erhaltung deſſelben zu gebrauchenden Gelder, die er theils durch Verkaufung der ſtadiſchen Magazine an Holland, theils vom Könige von Frankreich gehoben hatte, keine Rechenſchaft abfordern möchte, ſchrieb ihm am 27ſten December: er ſollte ſogleich nach Holſtein ziehen, und Altona abbrennen, und ſolches gleich darauf dem Könige von Dänemark mit dem Beyfügen melden, daß, wenn derſelbe nicht unverzüglich Bremen räume, alle Städte und Dörfer in Holſtein verbrannt und ihm in ſeinem Lande nichts als Schnee und Aſche übrig gelaſſen werden ſollte. Denn Welling zweifele nicht, daß hierauf die Dänen Stade und ganz Bremen räumen würden, und Steenbock müßte die Ausziehenden anhalten, und würde in Holſtein, welches ganz vertheidigungslos ſtehe, Gelegenheit haben, ſein Heer zu ergänzen, zu verpflegen und mit allen Nothwendigkeiten zu verſehen, und doch noch ein anſehnliches Geld erübrigen, daß er bald ſich wieder wenden und ſeinem Könige in Polen werde begegnen können. Kein Nachkommen von Ruſſen und Sachſen dürfe er beſorgen. Denn wenn dieſe gleich das Schrecken des gadebuſchiſchen Siegs und der Mangel des Unterhalts in einem von Steenbocken verheerten Lande hievon nicht abhielte, ſo wiſſe doch Welling, wie er mit Flemmingen ſtehe, und der Czar traue Flemmingen nicht, und werde daher lieber ſeine Mannſchaft zu dem bevorſtehenden Türkenkriege ſparen. Sollte ja alles dieſes trügen, und die Ruſſen und Sachſen in Holſtein ihn aufſuchen: ſo wolle er ihm das faſt unüberwindliche Tönningen zum Rückhalt verſchaffen, von wo er ferner ſich nach Jütland begeben könnte, entweder die in Schweden fertig ſte-

hende

hende Verſtärkung an ſich zu ziehen, oder, wenn es die Noth erforderte, nach Götheburg zu gelangen. Dieſer Rath, nach Holſtein zu gehen, war nun der beſte für Steenbocken, weil er weder Brodt noch Geld oder Troß hatte, und die gottorpiſche Regierung ihr Verſprechen, ihm mit 56000 Thalern zu helfen, und dadurch in den Stand zu ſetzen, den Weg nach Polen anzutreten, verweigerte. Er genehmigte daher dieſen Vorſchlag ohne Widerſtreben; aber das Verlangen Wellings wegen der Einäſcherung von Altona erregte ſowohl bey ihm als dem ganzen Heere einen allgemeinen Unwillen. Doch da Steenbock die Vielvermögenheit Wellings ſowohl beym Könige als der ſtockholmiſchen Regierung kannte: ſo mußte er nach einem langen Wortwechſel, den er hierüber mit Wellingen führte, am 8ten Jänner 1713 mit blutendem Herzen und ſolchem Widerſtreben, daß er in die Worte ausbrach, daß, da man ihn zwinge, ſo viel unſchuldige Leute ohne Noth unglücklich zu machen, er wenigen Segen zu ſeinen weitern Verrichtungen von Gott hoffe, da er auf fußfälliges Flehen der Einwohner und des lutheriſchen Predigers Saß, der ihn um der Wunden Jeſu willen bat, Gnade und Mitleiden zu erzeigen, vor wenigen Augenblicken ſich erklärt hatte, die Stadt für eine Brandſchatzung von 50000 Thalern zu verſchonen, Wellings Willen vollſtrecken, und die Stadt bis auf die lutheriſchen und reformirten Kirchen und höchſtens hundert Häuſer abbrennen, wodurch über 2000 Gebäude vernichtet, und mehr als 20000 Menſchen zu Bettlern gemacht wurden. Die Mehreſten dieſer Unglücklichen mußten die ganze Nacht durch in ſtrengſter Kälte unter freyem Himmel ſich aufhalten, weil man ihnen die Thore von Hamburg erſt gegen Morgen öffnete. Dieſes legten einige der Stadt Hamburg als eine Unbarmherzig- 1713.

zigkeit zur Laſt; ja einige beſchuldigten ſie gar, als wenn ihre Regierung dieſe Abbrennung Wellingen gut bezahlt habe, indem dieſer dabey eine Gaſterey in der Stadt anſtellte, und den Rathsperſonen, die derſelben beywohnten, die Flamme mit den Worten zeigte: Dieſes ſey ein Tag, welchen ihre Väter und Vorfahren längſt gewünſcht hätten. Allein hiegegen antworteten die Hamburger: wenn der Rath den Schweden wegen der Abbrennung von Altona Geld gegeben hätte, würde es nicht verborgen geblieben ſeyn, weil derſelbe von den Stadtgeldern der Bürgerſchaft Rechnung thun müſſe; die meiſten Häuſer zu Altona gehörten mehr den Hamburgern wegen der Gelder, die von ihnen darauf ſtünden; die Thore habe man vor den Unglücklichen wegen der zu Altona herrſchenden Peſt, aus welcher Urſache Hamburg auf dringendes Anhalten des Churfürſten von Hannover alle Gemeinſchaft mit Altona aufheben müſſen, geſchloſſen halten müſſen, ſein Mitleid aber durch unentgeldliche Reichung der Nothwendigkeiten des Lebens und Bergung der nach Hamburg gebrachten Güter hinlänglich erwieſen, worüber der König von Dänemark ein Dankſagungsſchreiben an Hamburg geſchickt habe. Nun mußten Steenbock und Welling dieſe Handlung wider die Vorwürfe, die ihnen Scholten und Flemming darüber machten, rechtfertigen; aber ihre Urſachen hielt niemand des Beyfalls werth. Denn das Wiedervergeltungsrecht wegen Stade fand daher keine Statt, weil die Bombardirung von Stade ein Mittel war, dieſe Stadt zu bezwingen. Daß in Altona Bierbrauereyen und Kornſcheuern für die den Schweden auf dem Fuße nachdringenden Ruſſen und Sachſen errichtet worden, und die Schweden dieſen zur Verſorgung ihrer Feinde beſtimmten Vorrath weder in der Geſchwindigkeit fortbringen, noch, ohne die ganze

Stadt

Stadt abzubrennen, vernichten können, lief wider die Wahrheit, weil ein ſolcher Vorrath, als die Schweden vorgaben, zu Altona nicht war, und eben ſo wenigen Grund hatte die gefliſſene Verzögerung der Altonaer mit Bezahlung der von ihnen bewilligten Brandſteuer in der Abſicht, daß die Ankunft der Ruſſen und Sachſen den Schweden nicht erlauben werde, den Empfang dieſes Geldes abzuwarten, und auf die Beſchwerde wegen der von Ruſſen in verſchiedenen polniſchen und pommeriſchen Oertern verübten Einäſcherungen erwiederte man, daß dieſelben allemal mit ſo offenbarer Misbilligung des Czars geſchehen, daß derſelbe nicht nur die Thäter aufs ſchärfſte beſtraft habe, ſondern ſich auch gefallen laſſen, daß die Schweden, wenn ſie ſeine Leute über dergleichen ergriffen, mit ihnen als Mordbrennern verfahren möchten. Um deſto höher beleidigte den Czar nun ein ſolcher ſchwediſcher Vorwurf, und bewegte ihn, daß er nachher Schleswig abbrennen wollte, und als der König von Dänemark ſich ihm hierinn widerſetzte, ſeine Rache in Pommern durch Einäſcherung der Stådte Garz und Anklam ausließ. Denn Steenbocks Beſorgniß bey der Abbrennung von Altona gieng ſehr zeitig in Erfüllung. Kaum war Steenbock nach am 30ſten December 1712 geſchehener Andeutung an die däniſchen Unterthanen in den Herzogthümern in ihren Wohnungen zu verbleiben, und das, was er ihnen zur Nothdurft ſeiner Kriegsvölker abfordern würde, ohne Verzögerung zu entrichten, 1713 in Holſtein eingerückt; ſo 1713.
hoben ſchon die ihm nachkommenden Feinde die auf, welche ſich von ſeinen Leuten zu Itzehoe verſpäteten, und zugleich ſchrieb ihm Welling, daß der Czar im Anzuge wider ihn ſey, und daß er daher umkehren, und mit demſelben ſchlagen möchte. Denn ohngeachtet weder Menzikow noch Flemming anfangs

fangs Luſt zu dieſem Zuge bezeigten; ſo brachte doch der däniſche geheime Rath Reventlau durch ſeine Vorſtellungen und die Beſchenkung mit einem koſtbaren Degen Menzikowen dahin, daß er ſeine Gedanken hierüber änderte, und Flemming, entweder freywillig, oder weil er mußte, mitkam. Steenbocken war unmöglich, den Rath, den ihm Welling jetzt gab, zu befolgen, und bey der erbärmlichen Verfaſſung ſeiner Kriegsvölker, die überhaupt nicht viel über 12000 Köpfe betrugen, einem dreymal ſo ſtarken und mit allem aufs beſte verſehenen Feinde die Spitze zu bieten. Daher wußte er ſich auf keine andere Art zu helfen, als daß er am 19ten Jänner bey Friedrichsſtadt eine Brücke über die Eider ſchlug, und von dort nach Huſum gieng, in der Hoffnung, ganz Jütland entweder durch Ueberredung oder Zwangsmittel zu bewegen, ſein Heer zu ergänzen, und daſſelbe mit Gelde und allen andern abgegangenen Nothwendigkeiten in beſſern Stand zu ſetzen, um ſeinem Gegentheile auf den Fall gewachſen zu ſeyn, falls der Winter nicht ſo gut für ihn einſchlage, daß er über das Eis nach Fühnen und Seeland gehen möchte. Allein alle dieſe Abſichten ſchlugen fehl. Ein plötzliches Thauwetter fiel ein, und die Dänen bekamen aus Norwegen 6000 Mann, welche durch Jütland zogen, die vornehmſten Päſſe beſetzten, und alle Einwohner dahin brachten, daß ſie ihre Wohnungen verließen, obgleich der ſchwediſche Feldmarſchall in einem einnehmenden Schreiben alle Einſaſſen der Herzogthümer, denen er die Blutsfreundſchaft beyder Könige, die Verbindung, welche die Gleichheit der Religion zwiſchen beyden Völkern ſtifte, und alles, was vermögend war, ihnen die Gedanken einzuflößen, daß dieſer Krieg, den ſein König führe, der gerechteſte Vertheidigungskrieg ſey, zu Gemüthe führte, der-

geſtalt

geſtalt zu gewinnen getrachtet hatte, daß ſie theils aus der guten Geſinnung, die ihnen dieſe Gründe für die ſchwediſche Sache beybringen ſollten, theils aus Furcht vor den Grauſamkeiten der Ruſſen und der Uebel, die ihnen das ſchwediſche Heer zuzufügen drohte, falls ſie den Ermahnungen nicht nachkämen, ihm alle mögliche Unterſtützung zu leiſten, hingegen den ihn verfolgenden Kriegsvölkern ihres eigenen Königs und deſſen Bundesgenoſſen das Nachkommen zu verwehren. Die gottorpiſche Regierung gerieth hiebey in die äußerſte Bedrängniß, und wußte gar nicht, wie ſie ſich rathen ſolle, um es mit keinem von beyden kriegenden Theilen zu verderben, ſo lange der Ausgang zweifelhaft blieb, ob ſie gleich einſah, daß, falls ſie dem ſchwediſchen Heere die Einnahme in Tönningen auf den Fall, daß daſſelbe die Noth zwinge, in dieſer Feſtung Sicherheit zu ſuchen, nicht gewähren wollte, das herzogliche Haus alle Gunſt, die es von Schweden genoß, einbüßen könne. Ueberdem erforderte die Erwägung, daß der unmündige Herzog vermuthlicher nächſter Erbe des ſchwediſchen Reiches war, deſſen Nutzen nach Möglichkeit zu ſuchen. Wenn man aber Schweden in ſeiner jetzigen Verlegenheit hülflos zu laſſen ſich entſchließen möchte, mußte man befürchten, daß Schweden dieſes Betragen durch Vernichtung der nahen Anwartſchaft des jungen Herzogs auf die Reichsfolge ahnden dürfte. Allein die größte Kunſt mußte man aufbieten, dieſe Gefälligkeit für Schweden gegen den däniſchen Hof zu verbergen, um nicht ſelbſt dieſem gerechte Urſache zu geben, wenn er Steenbocken aus den Herzogthümern vertreiben möchte, den Erſatz der ihm hiedurch verurſachten Koſten und Gefahren von dem Herzoge zu nehmen. Von dieſem zeigte Steenbock einen Befehl an den Befehlshaber von Tönningen Zacharias Wolf

vor, den derſelbe zu Karlsberg in Schweden am 23ſten Julius 1712 ausgefertigt hatte, und Wolfen gebot, Steenbocken, ſobald derſelbe es begehre, mit ſeinem Heere unter das Geſchütz der ihm anvertrauten Feſtung, oder auch in die Feſtung ſelbſt aufzunehmen. Allein ob dieſer Befehl wirklich vom jungen Herzoge herrühre, iſt wegen eines geheimen vom däniſchen Hofe ſelbſt der Welt mitgetheilten Briefes von Steenbocken zweifelhaft, in welchem dieſer ſaget, daß deſſen Hand darinn von ihm nachgekünſtelt worden. Genug, der Adminiſtrator und deſſen geheimer Rath erkannten dieſelbe für ächt, und ließen daher Banern und Reventlauen, denen der Adminiſtrator unter dem 19ten Jänner ein Beglaubigungsſchreiben an Wolfen des Inhalts zuſtellte, daß, da er ihm gewiſſe Befehle zu ertheilen habe, die er Bedenken trage der Feder anzuvertrauen, er allem, was dieſe beyden geheimen Räthe ihm in ſeinem Namen unter ihrer Hand zur ſchriftlichen Aufzeichnung vortragen würden, wenn es gleich vorherigen ſchriftlichen Befehlen des Adminiſtrators entgegen liefe, genau nachkommen ſollte, demſelben anzeigen, daß, ob wohl der Adminiſtrator ſich vor der Welt ſtellen müſſe, als wenn er mit dieſem Befehle des unmündigen Herzogs nicht zufrieden ſey, doch derſelbe mit ſeiner Geſinnung vollkommen übereinſtimme, und er deswegen Wolfen befehle, denſelben in allen Stücken, doch dergeſtalt zu erfüllen, daß er aufs beſte geheim hielte, daß der Adminiſtrator dieſen Befehl ſeines Mündels und deſſen Vollſtreckung genehmigt habe, weil auf dieſer Sache das Wohl und das Wehe der gottorpiſchen Länder beruhe. Weil aber der wahre Grund des Wohlmeynens, welchen der Adminiſtrator und Görz in dieſem Stücke für den jungen Herzog ſowohl als für Schweden zeigten, darinn lag, daß beyde nichts von

ihrer Nutzung der bisherigen vormundſchaftlichen Regierung einzubüßen, ſondern vielmehr durch Steigung des jungen Herzogs auf den ſchwediſchen Thron dem Adminiſtrator das Eigenthum der gottorpiſchen Länder zu verſchaffen dachten: ſo mußte ſich Steenbock am 21ſten Jänner verpflichten, daß in Betrachtung, daß Dänemark den Vorſchub, welchen man ihm durch Tönningen leiſte, als einen offenbaren Friedensbruch aufnehmen würde, welcher Dänemark berechtige, die gottorpiſchen Lande der däniſchen Herrſchaft zu unterwerfen, der König von Schweden keinen Frieden mit Dänemark ſchließen ſolle, wenn nicht dem fürſtlichen Hauſe eine vollkommene Wiederherſtellung und dabey zulänglicher Erſatz des erlittenen Schadens, wenigſtens durch Abtretung des Amts Segeberg und der Grafſchaft Pinneberg von Dänemark gewährt würde, der Graf auch ſich auf keine Weiſe in die Haus- und vormundſchaftlichen Angelegenheiten des gottorpiſchen Hauſes miſchen, vielweniger des zu Tönningen in Gewahrſam ſitzenden Wedderkopps oder deſſen Sache, nicht einmal durch Vorſprache, ſich annehmen wolle. In eben dieſen Augenblicken aber beſtrebte ſich der Adminiſtrator durch die theuerſten ſchriftlichen Verſicherungen, wie auch Abſchickungen des Freyherrn Görz und des Grafen von der Natte, welcher letztere ſeinen Kopf und ſeine Ehre verpfändete, daß die Schweden nimmermehr in Tönningen eingelaſſen werden würden, dem Könige von Dänemark die Gedanken aufs feſteſte einzuprägen, daß das fürſtliche Haus nicht nur die allergenaueſte Partheyloſigkeit zu halten, ſondern ſogar das Einigkeitsband mit Dänemark noch feſter zu knüpfen denke, und hiedurch eine Erklärung des Königs auswirkte, daß er nicht nur bey ſeiner Mannſchaft die beſte Kriegszucht zu möglichſter Schonung des gottorpiſchen Gebie-

bietes beobachten und auf alle den gottorpiſchen Unterthanen aus Kriegsnothwendigkeit abgeforderte Lieferungen Empfangsſcheine ausſtellen, ſondern auch die Schonung des fürſtlichen Landes bey ſeinen Bundesgenoſſen befördern wolle. Aus eben dieſer wichtigen Urſache band die vormundſchaftliche Regierung die Hülfe, welche ſie durch Tönningen dem ſchwediſchen Heere leiſten wollte, an die Bedingung, daß Steenbock ſich dieſer Feſtung nicht eher, als im äußerſten Nothfall, wenn ihm ſonſt keine Rettung übrig ſey, bedienen ſollte, und Steenbock ſchrieb ſein ganzes nachheriges Unglück dieſer Verzögerung, ihn die Feſtung nutzen zu laſſen, zu. Denn ſchon am 19ten Jänner geſchah der Aufbruch des ganzen ruſſiſchen und ſächſiſchen Heeres, worunter man die Ruſſen 30000 und die Sachſen 8000 ſchätzte, nach Holſtein, wohin es der Czar ſelbſt führte, welcher auf dem Wege nach Altona kam, unter die dortigen ärmſten Einwohner einige tauſend Rubel vertheilte, und der Stadt verſprach, ſie in der Handlung ſowohl nach ſeinen oſtſeeiſchen Häfen als nach Archangel zu begünſtigen. Der eigene König dieſer unglücklichen Stadt aber ertheilte, um ſie aus ihrer Aſche beſſer wieder hervorzubringen, am 18ten März allen, welche ſich darinn ſetzen und Häuſer aufbauen wollten, wie auch allen Abgebrannten, die bis zum 1ſten Jänner 1715 die Wiedererbauung ihrer Wohnungen unternähmen, nach Verhältniß der Größe der Häuſer gewiſſe Freyjahre, und trug Sorge, daß durch eine Baucommiſſion die Stadt und alle Gebäude regelmäßiger würden. Zugleich führte er zur Aufnahme der Nahrung das Wechſelrecht darinn ein, machte die Verfügung, daß jährlich wenigſtens ein Islandsfahrer nach Altona geſandt werden ſollte, ſtand allen Religionen, mit Ausnahme der einzigen Socinianer, die Ausübung ihres Gottesdienſts, und

allen in dieſer Stadt verfertigten Waaren, wie auch ihrem Kornbranntwein die Zollfreyheit zu, und ſchaffte alle geſchloſſene Zünfte, außer den Barbier- Goldſchmidt- und Schlachterinnungen, ab, und verſchaffte, daß der König von Polen das durchs Sächſiſche gehende Bauholz von ſeinen Zöllen frey ſprach s). Da nun eine ſo große Macht wider **Steenbocken** gieng: ſo ward derſelbe täglich mehr eingeſchränkt, und gleichergeſtalt misglückte alles, was er ſelbſt oder andere, um ihn aus ſeiner Verlegenheit zu befreyen, vornahmen. Am 26ſten Jänner ſetzte er ſich auf die Ebene bey Milſted, um ſeinen Feinden Gelegenheit zu geben, ihn anzugreifen. Allein dieſe wollten die Gewißheit ihres Sieges, den ſie auf den Mangel bauten, der ohne Waffen das ſchwediſche Heer zu Grunde richten müßte, nicht aufs Spiel ſetzen, ſondern befolgten unverrückt ihre mit Einſicht erwählten Maaßregeln, ihm eine Poſtirung nach der andern abzunehmen. Endlich verſetzte ihn am 12ten Februar die Vertreibung des Generalmajors **Stackelberg** (den **Welling**, da er auf ſein Ehrenwort Urlaub vom Könige von Dänemark erhalten hatte, durch Drohungen nöthigte, mit Verletzung dieſes Verſprechens wiederum gegen dieſen König Kriegsdienſte zu thun t)) aus Friedrichsſtadt (deſſen Vertheidigung er mit 1400 Schweden, ohngeachtet der Ort bloß mit einer Bruſtwehr und Palliſaden verſehen war, wider den Czar, der ſelbſt mit 8000 Mann ihn angriff, ſo tapfer führte, daß er ihn zweymal mit großem Verluſte der Angreifer zurückſchlug, und hiedurch **Steenbocken** Zeit gab, ſelbſt hin zu kommen, und ihn mit den meiſten Leuten,

s) Schmids Verſuch einer Beſchreibung von Altona S. 67—80.

t) Aufgedeckte Schande ꝛc. S. 134.

ten, die ſonſt alle verloren gegangen wären, durch einen guten Abzug zu erhalten), in den Fall, daß ihm anders keine Möglichkeit, ſich und ſein Heer zu retten, als die Aufnahme in Tönningen, übrig blieb, in welche Feſtung man nun am 14ten vier ſchwediſche Regimenter nahm, da am 16ten nach Steenbocks Berichte der Secretair Stambke mit einem Befehle des Adminiſtrators an Wolfen kam, bey Verluſt ſeines Kopfes ſich von den Schweden nicht verleiten zu laſſen. Zwar möchte man dieſe ſteenbockiſche Ausſage aus dem Grunde falſch achten, weil Steenbock, um dem gottorpiſchen Hauſe nicht Schaden zuzuziehen, durchaus nicht äußern durfte, daß die vormundſchaftliche Regierung ſeiner Aufnahme in die Feſtung beförderlich geweſen. Da er aber ſo vorſichtig verfährt, daß er die Mittel, welche ihm die Feſtung verſchafften, ganz verſchweigt, weil er ſonſt unumgänglich entweder Unwahrheiten reden oder dem däniſchen Hofe Waffen wider Gottorp herreichen mußte, der Bericht von dem durch Stambken überbrachten Gegenbefehl nach bereits geſchehener Aufnahme die Sache des gottorpiſchen Hauſes nichts beſſert, und das ganze Betragen der Vormundſchaft beweiſt, daß dieſelbe höchſt ungerne in die Aufnahme des ſchwediſchen Heeres wegen der ſehr mislichen Folgen gewilligt habe: ſo erhält dieſes Zeugniß Glaublichkeit. Dieſe befürchteten übeln Folgen zeigten ſich den Augenblick, da nur der König von Dänemark und der Czar die Aufnahme der Schweden in Tönningen vernahmen, obgleich der Adminiſtrator und die vormundſchaftlichen Räthe einen völligen Abſchlag des Adminiſtrators unter dem 28ſten Jänner auf Steenbocks am 24ſten geſchehenes Begehren, ihm Tönningen einzuräumen, aufwieſen, und Welling am 20ſten Februar bekannt machte, daß, weil dieſe Ueberlieferung bloß auf ei-

nen von einem unmündigen und unter ſchwediſcher Gewalt ſeyenden Herrn ausgeſtellten Befehl wider das ausdrückliche Verbot ſeines Vormundes bewerkſtelligt worden, dieſerwegen keine Ahndung gegen die fürſtlichen Lande oder Unterthanen Statt finde, und Schweden, was man unter dieſem Vorwande wider das herzogliche Gebiet und die herzoglichen Unterthanen vornähme, bey erſter vorfallender Gelegenheit den däniſchen und auguſtiſchen Unterthanen vergelten werde. Denn ſogleich ergriff der König von Dänemark nicht nur vom fürſtlichen Theile beyder Herzogthümer, ſondern auch vom Biſthum Lübeck Beſitz, ſetzte ſtatt der mehreſten fürſtlichen Beamten die ſeinigen herein, befahl, alle herrſchaftliche Gefälle an ihn abzutragen, und belegte überdem alle Unterthanen mit großen Geldſteuern und andern ſchweren Lieferungen, welcher Befehle Befolgung er mit größter Schärfe erzwang, wodurch eine Menge Einwohner bewegt wurden, das Land zu verlaſſen.

Am 16ten Februar machten zwar die Geſandten vom Kaiſer, Preußen, Churpfalz, Hannover, Münſter, Wolfenbüttel und Kaſſel zu Braunſchweig den Entwurf, durch ein Heer von 20000 Mann dieſen nordiſchen Krieg (auf die Art, daß das Herzogthum Bremen nebſt dem, was in Pommern den Schweden abgenommen worden, in kaiſerliche Verwahrung gegeben würde, und alle in Deutſchland noch vorhandene ſchwediſche Kriegsvölker außer denen, die zur Beſatzung ihrer Feſtungen unentbehrlich ſeyn, ohne Hinderung der nordiſchen Unterthanen über die See in ihr Reich giengen,) aus den Gränzen des deutſchen Reichs zu entfernen, und alsdann unter Vermittelung des Kaiſers und des deutſchen Staatskörpers durch einen völligen Friedensſchluß gänzlich zu endigen. Aber dieſer Entwurf

blieb ein bloßer Entwurf, und zwar um deſto mehr, weil Schweden ſich zu dem, was man darinn von ihm forderte, nicht verſtehen wollte, ohngeachtet es am 25ſten Februar durch des Königs von Preußen Tod einen guten Freund eben zu der Zeit einbüßte, da die Freundſchaftsverſicherungen, die derſelbe durch ſeinen Brigadier Eoſander dem Könige von Schweden ertheilte, den Schweden Hoffnung gaben, daß er aus der Urſache, weil er ihre äußerſte Bedrängniß wahrnahm, ernſtliche Maaßregeln nehmen werde, ſie von der ſonſt unvermeidlichen Unterdrückung zu befreyen. Steenbock war kaum in Tönningen angelanget, ſo trachtete er dahin, wie er von dort nach Ditmarſen überſetzen, und ſich durch die in dieſer Gegend ſtehenden Dänen und Ruſſen den Weg nach Mecklenburg eröffnen möchte. Aber weil es ihm an Fahrzeugen mangelte, und wegen der heftigen Sturmwinde, hatte er nur einen geringen Theil ſeines Heeres über die Eider gebracht, als der Czar ſelbſt am 20ſten Februar ihm begegnete, und ihn hiedurch nöthigte, unter Bedeckung des Feuers der Stücke von Tönningen dieſe Uebergekommenen wieder an ſich zu ziehen. Doch gelangs Görzen, bey Flemmingen und dem Czar auszuwirken, daß ſie verſprachen, ſich des Herzogthums Gottorp dergeſtalt anzunehmen, wenn Steenbock Tönningen räumen, und mit ſeinem Heere nach Götheborg ſich überſchiffen laſſen wolle. Bald hierauf, am 25ſten, begab ſich der Czar mit Uebergabe ſeiner zurückbleibenden Mannſchaft an Menczikow aus Holſtein, und traf die Verfügung, daß die 1664 unter Adam Olearius Aufſicht von Andreas Buſch vollendete kupferne Weltkugel (die im Durchſchnitte 10½ Werkſchuhe enthielt, auswendig die Erde und inwendig den Himmel abbildete, wobey die an dem inwendig befindlichen Tiſche Sitzenden den ganzen Him-

Himmelslauf vermittelſt einiger durch ein vom Berge herabſchießendes Waſſer getriebenen Kunſträder, von welchen das Hauptrad bereits 1670 ziemlich ungangbar war, bemerken konnten,) ihm von Gottorp zu Waſſer nach Petersburg überſendet würde. Weder aus Schweden noch von dem zu Hamburg ſich aufhaltenden Welling erlangte Steenbock lange die geringſte Hülfe, ohngeachtet er ſeit den erſten vierzehn Tagen nach ſeiner Ankunft zu Tönningen Briefe über Briefe ſchrieb, daß er ſich wegen ermangelnder Lebensmittel kaum vier Wochen halten könne. Endlich ſchrieb Welling an Pels, einen Banquier zu Amſterdam, Fahrzeuge zu beſorgen, die es übernähmen, dem ſchwediſchen Heere Zufuhr zu thun. Allein Pels gieng mit dieſem wichtigen Auftrage nicht verſchwiegen genug um, und ſo erfuhren ihn die Feinde, welche ihn dadurch vereitelten, daß ſie in die holländiſche Zeitung einrücken ließen, daß bereits einige däniſche Fregatten auf der Eider angekommen ſeyn, und täglich mehrere erwartet würden. Denn nun unterſtanden ſich die Schiffer nicht, die Unternehmung zu wagen, da doch erſt drey Wochen hernach däniſche Fregatten ſich auf die Eider legten. Alsdann miethete man zwar zu Vertreibung derſelben zu Amſterdam einige mit Kanonen verſehene Schiffe. Aber eine Weigerung, höchſtens 5000 Thaler zu zahlen, machte auch dieſen Vorſchlag rückgängig. In ſolcher Noth lebte doch Görz noch immer der Hoffnung, durch ſeine Geſchicklichkeit in Gewinnung der Gemüther ſowohl Steenbocken als dem herzoglichen Hauſe durchzuhelfen, und hiezu trieb ihn auch die Bemerkung an, daß Wolf zu Rettung ſeines guten Ruſes, und wenn er nebſt der Feſtung in däniſche Gewalt gerathen ſollte, die ihm zur Ueberlieferung der Feſtung vom Adminiſtrator zugefertigten Befehle ent-

decken würde, indem er darauf nicht fußte, daß der Adminiſtrator, als er dergleichen Reden von Baniern, gegen den ſich Wolf dergeſtalt herausgelaſſen, gehöret hatte, denſelben von dieſem Vorſatze durch ein Schreiben vom 23ſten März durch folgende Gründe abzuwenden ſich bemühte, daß ihm dieſes Geheimniß unter vorhergeforderter Verſchwiegenheit deſſelben anvertraut worden, und deswegen ſeine Eidespflicht gegen ſeinen Herrn ihm auflege, dieſes Stillſchweigen nie zu brechen, und zwar um deſto mehr, weil auf den Fall, daß er dieſen Befehl nicht vollſtrecken wollen, bey ihm geſtanden, die Erlaſſung ſeines Dienſtes zu begehren, daß die ächte Ehre eines Dieners in der Zufriedenheit ſeines Herrn mit deſſen Betragen beſtehe, und daß der Adminiſtrator ſelbſt aller Welt bekannt machen werde, wie er vollkommen verſichert ſey, daß Wolf bey Einlaſſung der Schweden nichts wider die Pflicht eines treuen Dieners und rechtſchaffenen Befehlshabers gethan habe, und wenn dieſer ja durch Zwangsmittel angehalten würde, den Dänen zu bekennen, daß er hiezu Befehl vom Adminiſtrator gehabt, ihm auch dieſes, in Betrachtung, daß eine erzwungene Ausſage nichts gelte, und durch einen, wenn der Zwang aufhöre, erfolgenden Wiederruf ganz vertilgt werde, geſtattet werden könne, wenn nur keine ſchriftlichen Beweiſe in feindliche Hände kämen. Deswegen ſollte Görz dieſe abholen, und Wolf weigerte ſich der Ueberlieferung nicht, behielt aber von allen Abſchriften, die er durch ſeinen Oberauditeur beglaubigen ließ. Die Ueberlieferung geſchah vermuthlich damals, als Görz auf ſein Erbieten, Steenbocken zu überreden, ſich mit ſeinem Heere der Kriegsgefangenſchaft zu unterwerfen, am 30ſten März vom Könige von Dänemark die Verſicherung erhielt, daß, da die Einlaſſung der Schweden weder durch

des

des Adminiſtrators noch durch der Räthe deſſelben Veranlaſſung geſchehen, oder von denſelben genehmigt ſey, wenn durch Görzen die Schweden zur Uebergabe gebracht würden, alles Vorgefallene der Vergeſſenheit übergeben, und alles fürſtliche Land nebſt dem Stifte Lübeck von aller Belegung der Kriegsvölker aller Bundesgenoſſen und übrigen Belaſtungen ſogleich befreyt werden ſollte, und der König ſich in keine vormundſchaftlichen und fürſtlichen Angelegenheiten miſchen werde.

Inzwiſchen stieg das Elend der Schweden ſo hoch, daß täglich Menſchen und Pferde verſchmachteten, ohngeachtet Steenbocken ſehr zeitig die Noth gedrungen hatte, die Tödtung der meiſten Pferde zu befehlen, und den Leuten, die keinem Befehlshaber weiter gehorſamten, ſondern droheten, die Stadt zu plündern und alsdann dem Feinde das Thor zu eröffnen, zu verſtatten, hundertweiſe zum Feinde zu gehen. Denn ſogar das Fleiſch der getödteten Pferde konnte nicht genoſſen werden, weil ſowohl Brodt als Salz, ja trinkbares Waſſer fehlte, und man zum See- und Pfützenwaſſer Zuflucht nehmen mußte. Zu Vergrößerung dieſer überaus kläglichen Umſtände lag die meiſte Mannſchaft unter blauem Himmel, und der Feind entzog den traurigen Troſt der Möglichkeit, durchs Schwerdt umzukommen. Aber obgleich Görz Steenbocken einen Brief vom Adminiſtrator brachte, daß derſelbe den Vergleich, welchen ſo beſchaffene Umſtände Steenbocken abzwängen, bey deſſen Könige verantworten wolle, indem durch ſonſt keinen Weg weder die Feſtung dem Herzoge noch das Heer dem Könige von Schweden zu erhalten ſey: ſo weigerte ſich doch Steenbock, vor Einziehung der Meynung Wellings, mit dem Feinde in Unterhandlung zu treten, und Görz verſprach, Wellings Gutheiſ-

ſen zu verſchaffen. Allein Welling freute ſich über dieſe erwünſchte Gelegenheit, ein Meiſterſtück der abſcheulichſten Staatsliſt auszuüben, nämlich Steenbocken auf eine ſolche Art ins äußerſte Unglück zu ſtürzen, daß, was für ein Entſchluß auch gefaßt würde, alle Schuld des daraus erwachſenden Uebels von ſeinem Könige bloß Steenbocken zugeſchrieben werden möchte, Welling hingegen die Gnade ſeines Herrn behielte. Daher antwortete er erſt durch Görzen, daß er ſich hierüber gar nicht auslaſſen könne, weil es ſchlechterdings eine Kriegsſache ſey; bald darauf aber ſchrieb er an Steenbocken: es ſey beſſer, das Heer falle außerhalb der Feſtung durch die Schärfe des Schwerdtes, als daß mit dem Heere die Feſtung verloren gehe. Ob nun gleich dieſes bloß von einem Unmenſchen dieſen braven Leuten zugemuthet werden konnte, und zwar um deſto weniger mit einigem Scheine der Schuldigkeit von ihnen gefordert wurde, weil ſie durch ihren Untergang ihrem Könige und Vaterland nicht den mindeſten Nutzen ſchaffen konnten: ſo ſtellte doch Steenbock einen Kriegsrath von allen Generalen und Oberſten über die Ausführbarkeit des wellingiſchen Rathes an. Aber alle ſtimmten überein, daß er weder bewerkſtelligt werden, noch, wenn er ſich gleich thun ließe, die Feſtung retten, ſondern vielmehr die Bemächtigung der Feſtung durch den Feind ohnfehlbar nach ſich ziehen werde. Nun erſt bewilligten Steenbock und der ganze Kriegsrath, daß durch Görzen mit dem Feinde ein ſolcher Vergleich geſtiftet werden möchte, vermittelſt deſſen dieſes Heer aufs eheſte wieder in den Stand käme, ſeinem Vaterlande zu nützen. Hierauf verſprach Görz im Namen des Adminiſtrators, gleich beym Abzuge das Löſegeld, welches man bewilligen würde, zu bezahlen, Fahrzeuge zur unverzüglichen Ueberſchiffung

zu

zu verſchaffen, alle Mannſchaft bis zur Einſchiffung und die ganze Fahrt über zu verpflegen, allen Befehlshabern aber einen Monatsſold zu reichen. Weil er aber gerne mit den mindeſten Koſten die Erhaltung des ſchwediſchen Heeres beſtreiten, und dabey manches für das gottorpiſche Haus bedingen wollte, und deswegen die Unterhandlung in die Länge zog: ſo gerieth er bey beyden Theilen in Verdacht, und da mittlerweile der König von Dänemark die genaueſten Nachrichten vom Zuſtande der Schweden erhielt, und bemerkte, daß Görz Menczikowen und Flemmingen auf ſchwediſche Seite zu ziehen trachtete, ſo gab derſelbe Görzen einen Reiſepaß nach Hamburg, Steenbocken hingegen zeigte er an, daß er, durch ſeine Weigerung, die ihm vom Könige zugeſtandenen Bedingungen anzunehmen, ſich derſelben verluſtig gemacht, und ſich innerhalb 24 Stunden erklären ſolle, ob er geſonnen ſey, ſich dem, was der König jetzt vorſchreibe, zu unterwerfen. Denn nach Ablauf beſagter 24 Stunden würde kein Erbieten zum Vergleiche weiter gehört, ſondern die Feſtung beſchoſſen werden. Da nun bey Erfüllung dieſer däniſchen Drohung nicht nur der Feſtung, ſondern auch der geſammten ſchwediſchen Mannſchaft das gewiſſe Verderben bevorſtand: ſo bequemte ſich Steenbock am 8ten May zur unmittelbaren Unterhandlung mit den Abgeordneten der drey nordiſchen Bundesgenoſſen zu Oldensworth, welche am 16ten dergeſtalt die Endſchaft erreichte, daß das ganze ſchwediſche Heer mit Zurücklaſſung des Geſchützes, des Obergewehres der Unterofficiers und Gemeinen, aller Reiter- und Artilleriepferde und ſonſtiger Kriegsrüſtungen, wie auch der Ehrenzeichen, innerhalb eilf Tagen in die Quartiere, welche man anweiſen würde, gehen, dort aber auf ſchwediſche Koſten unterhalten werden, und aufs

forderſamſte auf ſchwediſchen und ſolchen Schiffen, die Dänen und Gottorper dazu freywillig vermiethen würden, nach geſchehener Löſung, die durch Befreyung aller noch in den ſchwediſchdeutſchen Ländern befindlicher Kriegsgefangenen der nordiſchen Bundesgenoſſen (wobey Steenbock verſprach, nach aller Möglichkeit zu gleicher Erledigung der in Schweden ſeyenden zu arbeiten,) und durch baare Bezahlung des Ueberſchuſſes, der alsdann den Bundesgenoſſen zukomme, nach Schweden übergeſchifft werden ſolle. Dabey verpflichtete ſich der König, dieſes Jahr Tönningen nicht zu bombardiren, und erlaubte den Schweden, die däniſchen Belagerungswerke vor ihrem Auszuge zu vernichten, und die Gewähr auswärtiger Mächte über dieſen ganzen Vergleich ſich zu verſchaffen. Doch Görz und der Adminiſtrator thaten nicht alles, die Räthe zu Stockholm aber faſt nichts von dem, was ſie thun konnten und ſollten, den König zu Vollſtreckung der Vortheile zu verbinden, welche derſelbe vermittelſt dieſes Vergleiches weniger Steenbocken und allen, die hiedurch in ſeine Kriegsgefangenſchaft geriethen, als dem ganzen ſchwediſchen Reiche, welchem ihre Befreyung jetzt von unſchätzbarem Werthe war, zugeſtanden hatte, und ſo ſtand Wellingen nichts im Wege, auf Antrieb ſeines äußerſten Haſſes gegen Steenbock, und um zu hindern, daß dieſer nie ſeinem Könige die Geheimniſſe der wellingiſchen Schandthaten als offenbarer Verrätherenen wider den König und das Land entdecken möchte (da er ſeine Abſicht, daß Steenbock in der Gefangenſchaft ſterben ſollte, nur durch den Weg erreichen konnte, daß er deſſen ganzes Heer gleichem Schickſale unterwarf,) alle Mittel zur Auslöſung, die in ſeinen Händen waren, auf die Weiſe zur Zerſtörung dieſes Werkes umzuwenden, daß er mit einigem Scheine die Schuld

auf

auf den Gegentheil werfen, und hiemit ſeinen eigenen König hintergehen könnte. Bey der Uebergabe belief ſich das Heer über 11000 Köpfe, und der König von Dänemark wünſchte gewiß aufrichtig, theils zu ſeiner Sicherheit, theils um des Vorſchuſſes zu ihrer Unterhaltung loszukommen, theils baares Geld zu erlangen, daß eine ſolche Menge Gefangener je eher je lieber aus den Herzogthümern in ihr Vaterland käme. Denn Geldes war er aufs höchſte bedürftig, indem ihn der Mangel dieſes Hauptmittels zum Kriege bereits 1711 nöthigte, einige Münzen, beſonders die Zwölfſchillingsſtücke, zu Glückſtadt und Rendsburg geringhaltiger zu prägen, am 8ten April gegenwärtigen 1713ten Jahres die Einführung der Münzzettel, die auf 100, 50, 25, 10 und 5 Thaler geſtellt wurden, und in Bezahlung vieler königlicher Gefälle und aller Waarenſchulden zum halben Abtrag der ſchuldigen Geldſumme angenommen werden ſollten, 1715 aber in den norwegiſchen Münzſtädten gleichmäßige Ausmünzung, als ſeit 1711 zu Glückſtadt und Rendsburg geſchah, verurſachte, ohngeachtet beyde Anſtalten ſeinen Unterthanen großen Schaden zuzogen, indem ſie die neue Münze, da die wahrhafte Verſchlechterung nur $17\frac{11}{17}$ aufs Hundert betrug, an Auswärtige mit einem Verluſte von vierzig aufs Hundert weggeben mußten, die Münzſcheine aber, da ſich dieſelben auf 1600000 Thaler gehäuft hatten, kaum mit einem Verluſte von ſiebzig gegen Geld verwechſeln konnten. Aus dieſer Urſache durfte niemand dem Könige verdenken, daß er ſich weigerte, eine Schuldverſchreibung von 160000 Thalern, die der König an den Adminiſtrator 1710 über das Darlehn ausſtellte, welches ihm derſelbe damals auf die Zölle der Herzogthümer vorſtreckte, und vom Adminiſtrator an Görzen und von der Natte gegen einen von dieſen getha-

gethanenen Vorſchuß von 120000 übertragen war, ſtatt der baaren Bezahlung, wozu ihn der Buchſtabe des oldensworthiſchen Vergleichs berechtigte, zu Auslöſung des ſchwediſchen Heeres anzunehmen, wenn er gleich ſonſt nichts wider dieſen Schuldſchein einzuwenden gehabt, da er doch aus wichtigen Gründen die Berichtigung derſelben ablehnen konnte. Denn zuvörderſt war die Verfallzeit noch nicht da; hernach wußte er, daß die Gelder, welche der Adminiſtrator damals dem Könige vorgeſtrecket, einen Theil der Wedderkoppen unrechtmäßig entzogenen Güter ausmachten, weswegen der König billig achtete, dieſelben zu behalten, damit er ſie dem wahren Eigenthümer erſtatten könne, wenn derſelbe ſein Recht darauf darthue; und endlich ſahe der König bereits das gottorpiſche Haus als ſeinen erklärten Feind an, und war folglich von aller Verbindlichkeit befreyet, demſelben bey einem ſolchen Verhältniſſe eine noch dazu zweifelhafte Schuld abzutragen. Selbſt Steenbock erkannte die Gültigkeit dieſer däniſchen Weigerung, und nach ſeinem Geſtändniſſe beſaß der Adminiſtrator Geld genug, ihm zu helfen, wenn er nur ſeinen Geldkaſten öffnen wollte. Doch that Görz wenigſtens etwas für das ſchwediſche Heer, indem er für 10000 Thaler, wofür man demſelben Lebensmittel anſchaffte, ſich verbürgte. Denn daß er mit dazu wirkte, daß Flemming, der ohnedem auch jetzt noch mit Steenbocken ſo vertraulich umgieng, daß er ſich darüber dem Könige von Dänemark verdächtig machte, und deswegen gezwungen ſahe, ſich kaltſinniger gegen Steenbocken aufzuführen, ſich gefallen ließ, auf Görzens Wechſel, daß die 22883 Thaler, welche dem Könige von Polen vom Löſegelde gebührten, abgetragen werden ſollten, Steenbocken eine Quittung, daß er wegen dieſer Summe vergnügt worden, einzuhändigen, daß der-

derſelbe ſolche dem Könige von Dänemark vorzeigen konnte, geſchahe nicht ſo ſehr zum Nutzen des ſchwediſchen Heeres, als um die Sachſen und Ruſſen deſto geſchwinder zu Räumung des Gottorpiſchen zu bewegen, welche Abſicht er im Junius erreichte, da Ruſſen und Sachſen, nachdem Görz ihren beyden Feldherren überdem ein ſo genanntes freywilliges Geſchenk von fünf Tonnen Goldes von der holſteiniſchen Ritterſchaft, wie auch den Städten Hamburg und Lübeck, verſchafft hatte, nach Pommern zogen, um die Schweden aus dieſem Lande zu vertreiben.

Alle wellingiſche und görziſche Künſteleyen, Gottorp und Holſtein dem Herzoge zu erhalten, ſchlagen fehl.

Das Verlangen, dieſe dem ſchwediſchen Reiche ſchädliche Unternehmung zu vereiteln, reichte nun dem Adminiſtrator einen guten Vorwand, mit Wellingen gewiſſe Maaßregeln zu nehmen, wodurch man hauptſächlich den Nutzen des Adminiſtrators ſuchte. Denn Welling nahm über ſich, ins Werk zu richten, daß Wismar und Stettin von den ſchwediſchen Beſatzungen mit Zurücklaſſung zweyer Bataillons in jeder dieſer beyder Feſtungen, die in gottorpiſche Pflicht treten ſollten, geräumet würden, und bewilligte, daß der Adminiſtrator nach Rückkunft der holſteiniſchen Kriegsvölker aus Brabant durch dieſelben dieſe zurückbleibenden ſchwediſchen ablöſen, und von einer andern partheyloſen Macht noch vier Bataillons denſelben beyfügen möchte, wenn dieſe Macht ſich anheiſchig machte, mit allen ihren Kräften beyde Feſtungen wider alle feindliche Anfälle zu beſchirmen, Stralſund und Rügen, welche mit Schweden beſetzt bleiben ſollten, gleichen Schutz zu gewähren, und nach Beendigung dieſes nordiſchen Krieges Stettin und Wismar ohnverzüglich an Schweden in dem Stande zurück zu geben, in welchem ſie ſich bey der Einräumung befanden. Denn bald brach es aus, daß man unter dieſer ungenann-

genannten partheyloſen Macht den neuen König von Preußen Friedrich Wilhelm meynte, indem ſich dieſer am 22ſten Junius gegen den Adminiſtrator zu Berlin erklärte, dieſe Verbindlichkeiten auf die mit Wellingen vom Adminiſtrator getroffenen Verabredungen zu übernehmen, wie auch mit eheſtem einen billigen allgemeinen nordiſchen Frieden zu befördern, ingleichen dem holſteiniſchen Hauſe den völligen Beſitz und Genuß aller ſeiner Länder nebſt Entſchädigung wegen des, ſo es erlitten habe, zu verſchaffen, und hiezu mit England, Holland und Hannover zuſammen zu treten, und, wenn gleich die beyden letztern mit ihrem Beytritte zögerten, in Vereinigung der Königinn von England alle dienliche Mittel zu Erfüllung dieſes dem fürſtlichen Hauſe geleiſteten Verſprechens anzuwenden. Ein ſolcher Vertrag erregte mit Rechte beym Könige von Dänemark das größte Misvergnügen, indem ihm derſelbe den größten Gewinn entzog, den er aus dieſem Kriege bey jetziger Beſchaffenheit der Umſtände erwarten konnte, auch bereits in Händen hatte, und bey dieſem Verdruſſe wäre Steenbocken ein Leichtes geweſen, ihn zu einem beſondern Frieden zu bewegen, wenn Steenbock die zu dergleichen Unterhandlungen erforderliche Geduld, Kaltblütigkeit, Verheimlichung ſeiner Herzensgedanken und Anlockung derer, die ihm in dieſem Geſchäfte helfen mußten, oder nur einigermaßen wahrſcheinliche Hoffnung gehabt hätte, daß ſein König, oder die ſtockholmiſche Regierung, an welche er dieſerwegen ſchrieb, ihn in ſeiner Unterhandlung unterſtützen, und die Bedingungen, zu welchen ſich Dänemark verſtehen möchte, genehmigen möchten. Denn Steenbock genoß vom Könige von Dänemark ganz außerordentliche Ehre und Gnade, weil derſelbe ſeine Kriegsthaten der Bewunderung, ſeine Theilhaftigkeit am Brande von

Altona (weil denſelben Welling ihm abgezwungen hatte, und Steenbock darüber ſeine Reue durch die zuverläſſigſten Kennzeichen beſtändig bezeugte,) der Verzeihung, und die Redlichkeit, mit welcher Steenbock öffentlich die ganze Handlungsart der ſtockholmiſchen Regierung Wellings, Görzens und der übrigen holſteiniſchen Staatsbedienten misbilligte, der Liebe würdig achtete. Denn alles, was dieſe bey jetziger Bewandniß der ſchwediſchdäniſchholſteiniſchen Angelegenheiten thaten, erweckte bey jedem Vernünftigen eine ſtarke Vermuthung, als wenn ſie zuſammen im genaueſten Verſtändniſſe lebten, deſſen Hauptzweck dahin gehe, die heiligſten Pflichten, ja ſelbſt den äußerlichen Schein davon dem Vorſatze, durch Verwerfung ihres Königs Karls XII., und Erhebung des unmündigen Herzogs von Gottorp auf deſſen Thron, unter deſſen Namen ein reichsräthliches Regiment in Schweden einzuführen, und dem Adminiſtrator entweder die gottorpiſchen Staaten oder ſonſt ein Land, das Schweden abtreten ſollte, zuzuwenden, aufzuopfern. Daher legte vergebens Steenbock durch häufige Briefe der ſtockholmiſchen Regierung vor Augen, der Auftrag des Auslöſungsgeſchäftes an Welling ſey nicht anders anzuſehen, als wenn man ihn und ſein ganzes Heer vorſetzlich in der Gefangenſchaft verderben laſſen wolle, und als dieſe Vorſtellung hierinn keine Aenderung bewirkte, daß alle Mittel, durch welche nun Welling die Auslöſung auf eine ſolche Art zu vereiteln ſuchte, daß er die Schuld den Dänen zuſchreiben möchte, entweder dem Buchſtaben des oldensworthiſchen Vergleiches entgegen liefen, oder zu unbedeutend im Verhältniſſe gegen den Nutzen des ſchwediſchen Reiches aus der Befreyung des Heeres ſeyn. Den mehreſten ſchwediſchen Einſaſſen leuchtete dieſe Wahrheit ſo helle ins Geſichte, daß ſie in

der

der äußerſten Armuth, in welcher ſie dieſer langwierige und ſeit der pultawaiſchen Niederlage faſt aus einer Kette von lauter Unglücksfällen beſtehende Krieg verſetzt hatte, ſchon im Anfange des Junius 100000 Thaler zuſammenbrachten, welche zu keiner andern Ausgabe als zur Erledigung dieſer Gefangenen angewendet werden ſollten. Aber ſobald Welling dieſes Geld in ſeine Hände bekam, nahm derſelbe 20000 Thaler davon unter Vorwendung anderer Nothwendigkeiten ab, ohngeachtet kaum die ganze Summe zu Bezahlung der Forderungen zureichte, die an Dänemark abzutragen waren. Vom Ueberreſte wollte Welling nicht 20000 Thaler auf Steenbocks Erinnerung, daß ſonſt das ganze Heer wegen Mangel der unentbehrlichſten Bedürfniſſe ohnfehlbar zu Grunde gehe, hergeben, und doch waren innerhalb zween Monaten alle dieſe Gelder fort, und die ſtockholmiſche Regierung bezeigte hiebey ſogar kein Misfallen über ein ſolches Betragen von Welling, daß ſie vielmehr ihm in allen den Ausflüchten getreu half, wodurch er alle Möglichkeit, mit den Dänen eine richtige Rechnung über ihre gegenſeitigen Forderungen zu ſchließen, unter andern auch deswegen vernichtete, weil, wenn es hiezu gekommen wäre, ein jeder mit Händen gegriffen hätte, die ganze Unterhandlung über die Auslöſung ſey ein Spiel geweſen, weil kein Geld dazu da ſey. Hingegen bey den ſchwediſchen Befehlshabern über Stettin und Wismar, Meyerfeld und Schulz, beym Könige von Schweden, und bey auswärtigen Mächten fanden Welling und die holſteiniſchen Staatsbedienten ſchlechtes Gehör. Denn Meyerfeld und Schulz weigerten ſich, die von ihrem Könige ihnen anvertrauten Feſtungen auf Wellings Befehl und die Vortheile, welche ihnen die gottorpiſchen Staats-

bedien-

bedienten antrugen, in preußiſche und gottorpiſche Verwahrung zu geben, und der König von Preußen trug Bedenken auf Görzens Anſuchen, welcher vermuthlich hierüber mit Wellingen einverſtanden war, durch Unterſtützung der Sachſen und Ruſſen mit ſeinem ſchweren Geſchütze die Ueberlieferung zu erzwingen. Nach einem ſolchen Abſchlage wendete ſich Görz an Flemmingen, welcher ihm am 20ſten Auguſt im Namen ſeines Herrn, des Königs von Polen, verſprach, daß derſelbe, wenn er mit den Ruſſen ſich Stettins und Stralſunds bemächtigt haben würde, beyde Feſtungen gemeinſchaftlich mit Gottorp beſetzen, und dem fürſtlichen Hauſe (doch unter der Bedingung, daß dieſes nichts wider Dänemark unternehme,) zum Beſitze ſeiner Länder verhelfen wolle. Denn die Sachſen und Ruſſen hatten ſchon am 17ten Julius Stettin, und, nachdem der däniſche Commandeur Roſenpalm ſie am 23ſten nach Rügen überſchifft hatte, Tages darauf Stralſund einzuſchließen angefangen, und ließen alsdann das zur Beſchießung erforderliche Geſchütz aus Stade und Sachſen kommen. Da nun der gute Wille des engliſchen Hofes, durch Anwendung der Waffen die Feinde von Schweden zu Räumung der deutſchen Landſchaften dieſer Krone anzuhalten, (weil Holland, als ſich die am 19ten Auguſt zu dem Vortrage, dieſes freywillig zu thun, im Haag verſammleten däniſchen, polniſchen und ruſſiſchen Geſandten nicht bequemten, unter dem Vorwande, daß die Generalſtaaten erſt unterſuchen müßten, ob ſie ihre Gewährleiſtung des traventhaliſchen Friedens zu etwas Mehrerem verpflichte, als beyde kriegende Theile zu Schließung eines Friedens zu ermahnen, anſtand, mit England hierinn gemeinſchaftliche Sache zu machen,) unerfüllt blieb: ſo wählte Meyerfeld am 28ſten September das geringere Ue-

bel u) durch Annahme des von Wellingen und dem Adminiſtrator mit Preußen getroffenen Vergleichs, und darauf bewirkte der König von Preußen bey den nordiſchen Bundesgenoſſen, daß dieſelben, da er nebſt Gottorp Stettin, nebſt dem ganzen Striche Landes von der Oder bis an die Pene mit Einſchlieſſung der Städte Demmin, Anklam und Wolgaſt in Verwahrung nahm, Rügen und alles, was ſie ſonſt in Vorpommern beſetzt hielten, räumten, und, was nun noch in Deutſchland unter ſchwediſcher Gewalt blieb, mit allen Feindſeligkeiten zu verſchonen verſprachen, falls man allem nachleben würde, worüber ſich der König von Preußen am 6ten October zu Schwed mit ihnen vereinigte. Da aber durch dieſen zu Schwed mit den nordiſchen Bundesgenoſſen errichteten Vertrag der König von Preußen mit denſelben in ein Verhältniß gerieth, welches ihm (beſonders, nachdem er aus den Unterhandlungen der holſteiniſchen Staatsbedienten erkannt hatte, daß dieſe bloß für ſich ſorgten, ohne darauf zu achten, ob ſie im Stande ſeyn, denen, mit welchen ſie ſich einließen, das, wozu ſie ſich ihnen anheiſchig machten, zu leiſten, ja ohne das geringſte Bedenken mit andern ſolche Dinge ſchloſſen, die ihre erſtern Verträge umſtießen,) das Geſetz auferlegte, dieſelben nicht ohne Noth zu beleidigen: ſo fand er täglich unrathſamer, bloß wegen der holſteiniſchen Angelegenheit nicht nur mit Dänemark, ſondern auch mit dem Czar zu brechen, welcher am 1ſten September durch ein Schreiben an den König von Dänemark anzeigte, daß, wofern wider Denken des Czars die Ausſage des in England für Gottorp handelnden Grafen von der Natte gegründet ſey, und Menczikow dem

cza-

u) Man vergleiche hiemit poln. Geſch. Th. III. S. 207—213.

czariſchen Geſandten in England befohlen habe, zu erklären, daß der Czar ſich in die holſteiniſchen Sachen gar nicht miſchen wolle, dieſer Befehl der wahren Meynung des Czars entgegen ſtehe, als welcher, da er anfangs vom Vorſatze des Königs, Holſtein feindlich zu behandeln, nicht unterrichtet geweſen, ſobald er denſelben erfahren, in Betrachtung, daß Holſtein durch Einräumung ſeiner Feſtung Tönningen an den Feind Dänemark hiezu berechtige, allen ſeinen Geſandten bey andern Mächten befohlen habe, dieſe Abſicht des Königs zu unterſtützen, indem der Czar feſt entſchloſſen ſey, demſelben in allen Vorfällen mit allen Kräften bis zum Ende dieſes Kriegs beyzuſtehen. Eine ſo nachdrückliche Erklärung des Czars benahm auch überdem ſowohl England, deſſen Drohungen den König von Dänemark bewogen hatten, zwey Blockhäuſer, Pröveſteen und die drey Kronen, zu Deckung des kopenhagiſchen Hafens anzulegen, als dem Kaiſer und den deutſchen Reichsſtänden die Gelegenheit, ihren guten Willen für Gottorp durch kräftigere Mittel, als durch Unterhandlungen, zu zeigen. Allein die holſteiniſchen Staatsbedienten begehrten ſich ſo wenig in die gegenwärtige Zeit zu ſchicken, daß Görz die Vorſchläge, zu welchen den König die Vorſprachen der Freunde des gottorpiſchen Hauſes vermochten, bloß deswegen verwarf, weil durch dieſelben Wedderkopp in Freyheit gekommen wäre. Denn der Sohn dieſes Unglücklichen hatte die Engländer für denſelben eingenommen, und die Verlobung einer Tochter deſſelben mit ihrem Landsmanne Wich erwarb ihm noch wärmere Freunde unter ihnen. Daher waren die Erbietungen des Königs, welcher ſchon am 5ten Junius das Stift Lübeck dem Adminiſtrator zurückgab, ſobald Tönningen mit partheyloſen Kriegsvölkern, namentlich Engländern und Holländern, beſetzt

worden wäre, ſeine Kriegsvölker aus dem herzoglichen Holſtein zu ziehen, und über das Schleswigiſche auf der Zuſammenkunft zu Braunſchweig (denn man gab die Hoffnung noch nicht auf, zu Braunſchweig einen nordiſchen Frieden zu ſtiften, ohngeachtet Karl XII. von einer Zeit zur andern erklärte, daß, weil er wahrnähme, daß die, welche die Vermittlung deſſelben dort übernommen, ſeinen Feinden ſich günſtiger bezeigten, als Vermittlern gebühre, er keinen Geſandten zu dieſer Verſammlung ſchicken werde) Unterhandlung zu pflegen, Görzen gar nicht anſtändig. Denn der am 23ſten Junius ausgeſtellte Befehl, Wedderkoppen vor der Uebergabe der Feſtung hinzurichten, welcher am 14ten Julius in Wolfs Hände gelangte, ward, da Görz ſich damit öffentlich zu Berlin rühmte, durch den an dieſem Hofe ſeyenden engliſchen Geſandten Raby dem Könige von Dänemark entdecket, worauf dieſer am 19ten Julius Wolfen warnte, durch Vollſtreckung deſſelben ſich nicht ſelbſt zu verderben, welche Drohung Wolfen in der Geſinnung, die er dieſerwegen hegte, befeſtigte, ohngeachtet die ihm bekannte Unterzeichnung des Adminiſtrators da war, welcher dem Herzoge von Wolfenbüttel verſicherte, daß er von einem ſolchen Befehle nichts wiſſe, ohngeachtet er wohl glauben wolle, daß ihn Görz denſelben mit andern Papieren unterzeichnen laſſen. Görz hingegen ſagte nachher: er habe dieſes Todesurtheil gefliſſentlich verlautbaret, weil es bloß zu den Abſichten, die unter Wellings Vermittlung mit den wedderkoppiſchen Kindern angeſtellte Vergleichshandlung zu befördern, und die Belagerer von Betreibung der Einnahme der Feſtung abzuſchrecken, dienen, nie aber vollzogen werden ſollen. Nach aller Wahrſcheinlichkeit war dieſes Verlangen Görzens, um ſich wider allen rechtlichen Anſpruch

Wedderkopps zu ſichern, demſelben alle Gelegenheit zu ſeiner Befreyung abzuſchneiden, die Haupturſache des Verluſts von Tönningen, und alles Schadens, der hieraus dem herzoglichen Hauſe erwuchs. Denn der König von Dänemark bequemte ſich, über die holſteiniſche Angelegenheit von Preuſſen, Hannover und Wolfenbüttel Vorſchläge anzuhören, und ertheilte, als vorläufige Bedingungen, im September Görzen einen Geleitsbrief, dieſer Unterhandlung beyzuwohnen, und eine Erlaubniß, von deſſen Ankunft zu Gottorp an, bis daß die Unterhandlungen entweder von einem oder anderm Theile abgebrochen würden, die Feſtung, welche er beſtändig eingeſchloſſen hielt, von acht Tagen zu acht Tagen mit Lebensmitteln zu verſehen. Aber Görz beſtand darauf, daß neben den partheyloſen Kriegsvölkern fürſtliche Soldaten in Tönningen bleiben ſollten, und wollte dagegen nicht bewilligen, daß, wenn der König ſich dieſes gefallen ließe, eine gleiche Anzahl Dänen in die Feſtung aufgenommen würden, als Görz Gottorper darinn behalten wollte. Ja er gieng, ohne die letzte Entſchließung des Königs abzuwarten, ohne Abſchied am 4ten October heimlich von Gottorp nach Berlin, und zerſtörte hiedurch die Unterhandlung. Doch rechnete Görz darauf, daß die Fregatten, welche von der Natte in England miethete, der Feſtung Bedürfniſſe auf eine lange Zeit zubringen, und zugleich Wedderkoppen abholen würden. Aber auch dieſes ſchlug fehl. Denn im Jänner 1714 blieb eine dieſer Fregatten unter Helgoland; die beyden übrigen aber geriethen auf den Strand und dadurch in däniſche Gewalt. 1714.

Nun wollte der König, welcher ſich durch der holſteiniſchen Freunde Vorſtellungen kurz zuvor wieder bewegen laſſen, daß er Tönningen aufs neue von

vierzehn zu vierzehn Tagen die nothwendige Verpflegung zukommen ließ, keinen Augenblick ſäumen, die in Händen habenden Mittel, Tönningen zu erlangen, anzuwenden. Er deutete daher am 7ten Februar Wolfen an, daß er ihm, falls ers nicht zum Angriffe kommen laſſe, dem er unmöglich widerſtehen könne, gute Bedingungen gewähren wolle, und Wolf ſchloß noch an eben dem Tage den Vergleich der Uebergabe. Zwar hatte der Adminiſtrator am 28ſten November 1713 demſelben vorgeſchrieben, die Erhaltung der Feſtungswerke, Abführung aller herrſchaftlichen Briefſchaften, Ueberbringung des verhafteten Wedderkopps nach Helgoland, und viele andere Dinge, ſich verſprechen zu laſſen. Allein ſein Gegentheil kannte den äußerſt ſchlechten Zuſtand zu gut, und ſchlug daher alle Forderungen des Befehlshabers der Feſtung ab, welche ihm die Hände gebunden haben würden, ſich die Vortheile zu verſchaffen, zu welchen er jetzt die Mittel bekommen konnte. Alſo mußte ſich Wolf begnügen, daß er nebſt ſeiner Beſatzung mit allen kriegeriſchen Ehren den freyen Abzug nach Eutin bekam. Gleich beym Einzuge der Dänen kündigte ein Oberſter im Namen ſeines Königs, in deſſen Dienſt ein Sohn von Wedderkoppen als Kammerjunker ſtand, ſeine Befreyung und Wiederherſtellung in alle gehabte Ehrenſtellen an, und dieſer Staatsbediente beharrte bey den größten Drangſalen, welche man ihm unter der vormundſchaftlichen Regierung zufügte, und der großen Wohlthat, die er jetzt von Dänemark empfieng, ſo ſehr in ſeinen alten Geſinnungen, daß, da er in dieſen Augenblicken die erſte Nachricht von allen vorgegangenen großen Veränderungen mit Holſtein vernahm, (indem man ihn in einem Loche, worinn nur durch eine Raute das Tageslicht fiel, ſo enge eingeſperrt gehalten, daß man ihm während

dem

dem ganzen vierjährigen Verhafte ſogar den Genuß des Abendmahls verweigerte,) er ſeinen Unwillen nicht bergen konnte, daß er nun ſeine vierzigjährigen Arbeiten zum Beſten des herzoglichen Hauſes vernichtet ſahe. Vom Adminiſtrator aber verlangte er in einem Schreiben, welches er am 22ſten ausfertigte, doch nun einmal die bey ſeiner Verhaftung allenthalben bekannt gemachte Erklärung, ſeine rechtmäßigen Urſachen zu einem ſo harten Verfahren wider ſeine Perſon und Güter der Welt mitzutheilen, in Erfüllung zu bringen, indem den Adminiſtrator hiezu ſeine Gerechtigkeitsliebe ſowohl als ſeine Schuldigkeit in Betrachtung ſeiner Verpflichtung gegen göttliche und menſchliche Geſetze, ja ſeine Ehre auffordere, um die allgemeine Rede zu widerlegen, daß Haß, Neid und Verlangen, Wedderkopps Vermögen an ſich zu ziehen, die alleinigen Antriebe hiezu geweſen ſeyn; er, Wedderkopp, ſey bereit, alle Verläumdungen ſeiner Widerwärtigen zu vernichten, und vor dem gebührenden Richterſtuhle ſeine Unſchuld darzuthun. Der Adminiſtrator ertheilte auf dieſe wichtige Aufforderung keine Antwort. Der König hingegen nahm Wedderkoppen zu Kopenhagen, wo derſelbe ihm am 11ten März aufwartete, mit der größten Gnadenbezeigung auf, und dem ohngeachtet wählte dieſer einen ſtillen Aufenthalt zu Hamburg für die größten Staatsbedienungen unter einem Könige, deſſen Staatsnutzen den Vortheilen der Herrſchaft entgegen lief, welche ihn ſo ungerecht verfolgt hatte. Erſt 1719, da Herzog Karl Friedrich nach Deutſchland kam, und ſich der Regierung ſeines Landes unterzog, erlebte er bey deſſelben angeſtellter Unterſuchung der Vormundſchaft, daß nicht nur dieſer, ſondern auch der Biſchof, ihn für einen funfzigjährigen treuen Diener erklärten, und zum offenbaren Beweiſe, daß dieſes ihr Zeugniß ſich

auf eine wahrhafte Ueberzeugung gründe, zum Erſatz ſeiner widerrechtlichen Schäden das Amt Tremsbüttel auf dreyßig Jahre ihm und ſeinem Geſchlechte zum Genuſſe einräumten, wogegen er ſich aller ſeiner Anforderungen und Rechtsklagen am kaiſerlichen Hofe verzieh. Ob aber gleich die Ungerechtigkeit der görziſchen Staatsverwaltung durch Enthüllung aller Umſtände, die ſein Gefängniß in eine ewige Finſterniß begraben ſollte, der vormundſchaftlichen Regierung bey allen für den Unmündigen wohlgeſinnten Höfen einen ſehr ſchlechten Ruf erwarb: ſo empfieng dieſelbe doch einen weit tödtlichern Streich durch die Abſchriften von allen an Wolfen über Einlaſſung der Schweden ergangenen Befehlen, die insgeſammt mit der Feſtung in däniſche Hände fielen. Einige ſchreiben dieſe für Holſtein ſo nachtheilige Begebenheit einem Verſehen zu, da die, welche den Coffre mit dieſen Briefſchaften in Sicherheit bringen ſollen, einen unrechten ergriffen hätten. Allein wahrſcheinlich behielt dieſelben Wolf vorſetzlich in ſeiner Gewalt. Denn bereits im abgewichenen Junius zeigten die Dänen Steenbocken einen Brief der Frau dieſes herzoglichen Befehlshabers an ihre Schweſter, daß ihr Mann ſeine Rechtfertigung in ſeiner Taſche habe, und gegenwärtig geſtand derſelbe den däniſchen Abgeordneten auf ihr Befragen die Aechtheit dieſer Abſchriften, und als ſie weiter in ihn drangen, ob ihm der Adminiſtrator die Aufnahme der Schweden befohlen, antwortete er mit einem Ja, und daß er ſich nicht fürchte, ſein desfallſiges Betragen vor dem Adminiſtrator zu rechtfertigen.

Nach ſolchem offenbaren Beweiſe der Feindlichkeit der vormundſchaftlichen Regierung gegen den König von Dänemark konnten die beſten Freunde des holſteiniſchen Hauſes demſelben nicht verdenken, daß derſelbe hierauf von Gottorp Erſatz des ihm hiedurch

zugefügten Schadens eintrieb, auch demſelben das Mittel, ihm bey ähnlicher Vorfallenheit gleiche Gefährlichkeit zu erwecken, durch ſchleunigſte Schleifung der tönningiſchen Werke entzog. Nur die Inſel Helgoland fehlte, ſo war der ganze herzogliche Theil beyder Herzogthümer dem Könige unterwürfig gemacht. Denn ob man wohl den Bewohnern dieſer Inſel durch Kreuzer alle Nahrung nahm: ſo bequemten ſich doch dieſelben zu dem jetzigen Schickſale ihrer geſammten Mitunterthanen nicht. Dieſe Standhaftigkeit nöthigte den König, dem Generalmajor Wilſter die Eroberung aufzutragen, welcher am 7ten Auguſt landete, und durch alsdann angeſtellte Bombardirung, hauptſächlich aber wegen Mangel an friſchem Waſſer, folgenden Tags die Uebergabe erzwang, bey welcher die fürſtliche aus vierzig Soldaten beſtehende Beſatzung freyen Abzug nach Eutin erlangte. Alle görziſche Anſchläge, dem gottorpiſchen Hauſe zu helfen, ſchlugen fehl. In Schweden ſchmeichelte ſich die ſtockholmiſche Regierung zwar, durch Wellingen einen däniſchen Frieden auszuwirken, in welchem man zugleich für Gottorp ſorgen wollte. Ich weiß aber nicht, wie man in Stockholm auf die Gedanken gerathen, als wenn ein dem däniſchen Hofe aus vielen hochwichtigen Urſachen äußerſt verhaßter Unterhändler etwas Fruchtbares bey demſelben ausrichten werde, und König Karl XII. hatte daher die größte Urſache, hiebey entweder die Treue oder die geſunde Vernunft der ſtockholmiſchen Regierung ſowohl als Wellings zu bezweifeln, und jenem Befehle zuzuſchicken, ohne ſeine Vollmacht keine Friedenshandlung mit einem Feinde zu pflegen; er ſolle verſichert ſeyn, daß er alle Unterthanen zu ihrer Schuldigkeit zurückbringen werde, wenn er auch nur mit einem Stocke in der Hand nach Hauſe käme; Wellingen aber anzu-

zeigen, daß er weder Schulzen in Wismar noch Dückerten in Pommern mehr etwas zu befehlen haben, auch ſich alles Briefwechſels mit den ſchwediſchen Geſandten an auswärtigen Höfen, und aller Friedenshandlungen mit Dänemark enthalten ſolle. Der König von Preußen, von welchem Görz begehrte und hoffte, Zwangsmittel zu Holſteins Beſtem gegen den König von Dänemark zu gebrauchen, konnte hierein mit Verſäumniß der Pflicht gegen ſeine eigene Sicherheit nicht willigen, und verſprach daher nur, durch nachdrückliche Vorſtellungen ſich für Gottorp in Dänemark zu bemühen, falls dieß Haus andere Mächte bewegen könnte, ſich ſeiner ernſtlich anzunehmen. Nach dieſem Vorſchlage des Königs von Preußen wendete ſich Görz an Hannover und Wolfenbüttel, wo er zwar gleichfalls gute Neigungen antraf, aber dabey vernahm, daß man ſich für den Herzog, als einen deutſchen Mitſtand und Mitglied des niederſächſiſchen Kreiſes, auf der braunſchweigiſchen Zuſammenkunft verwenden wolle, allein ſich ſelbſt Gefahr zuziehen würde, wenn man bey gegenwärtigen Zeitläuften wegen des außer den deutſchen Gränzen gelegenen Schleswigs wider Dänemark feindſelig verführe. Doch fielen die Bedenklichkeiten aller dieſer holſteiniſchen Freunde weg, wenn es dem Hofe des Adminiſtrators gelang, den Czar auf ſeine Seite zu ziehen, und hiezu bahnte der gute Wille Menczikows einen Weg. Menczikow nämlich hatte ſich während ſeinem Feldzuge wider Steenbocken geäußert: die fürſtlichen Lande lägen ſo, daß der Czar durch eine Verbindung mit dem Beſitzer derſelben eine beyden nützliche Freundſchaft errichten könnte. Dieſes erfuhr Görz, und dieſer beſaß gewiß Geſchicklichkeit und Begierde, eine ſeinem Wunſche ſo gemäße Geſinnung des erſten czariſchen Staatsbedienten zu nähren, und auf dieſes

einzige Wort demſelben weitläuftige Staatsentwürfe vorzulegen. Noch mehr befeſtigte dieſelbe des herzoglichen Landraths Baſſewitz Treuherzigkeit und Gabe zu trinken, wodurch ſich dieſer zu Schwed eine ſo hohe Gunſt Menczikows erwarb, daß derſelbe ihm antrug, er ſollte mit genugſamer Vollmacht nach Petersburg kommen, um eine genaue Vereinigung zwiſchen dem Czar und dem Herzoge vermittelſt einer Vermählung deſſelben mit einer Prinzeſſinn aus dem czariſchen Geblüte zu ſtiften. Allein eben dieſer Umſtand, daß Baſſewitz durch einen Trunk und eine kurze Unterredung Menczikowen ſo ſehr eingenommen hatte, erregte Görzen Scheelſucht gegen Baſſewitzen und zugleich Beſorgniß, daß Baſſewitzen, wenn durch denſelben ein ſo großes Geſchäfte zu Petersburg ausgerichtet würde, alle Ehre und aller Vortheil davon zu Görzens Nachtheile zufallen würde. Daher ſendete er nicht Baſſewitzen, ſondern den Secretair Negelin an den czariſchen Hof. Allein da man Negelin keine Macht zu ſchließen gab, hielt der Czar deſſen Abſendung für einen Fallſtrick, welchen die holſteiniſchen Staatsbedienten ihm legten, von ihm Vortheile für ihren Herrn heraus zu locken, und nichts dagegen zu erwiedern. Daher knüpfte Negelins Ankunft das Band ſeiner Freundſchaft mit Dänemark in der holſteiniſchen Angelegenheit feſter, und bloß ein ſo beträchtlicher Schaden bewegte endlich Görzen, daß er ſich entſchloß, Baſſewitzen nach Petersburg zu ſchicken, und, da dieſer bey ſo verdorbener Sache und aus Mistrauen gegen Görzen ſich weigerte, dahin zu gehen, ſogar ihn darum bat. Er übergab ihm aber ſeine Geſandtſchaftsvorſchrift erſt den Augenblick, als er ſich von ihm trennte. Dieſe enthielt: als das Hauptaugenmerk ſeines Geſchäftes ſollte er ſich um eine ſchriftliche Erklärung des Czars

in der Art, als Menczikow verſprochen hatte, bemühen, und, um dieſen Zweck zu erlangen, alles anbieten, doch ſich wohl vorſehen, daß er nichts Schriftliches von ſich gebe, was man zum Nachtheil des holſteiniſchen Nutzens aufzeigen könnte. Damit aber Görz der Erreichung ſeiner hiebey führenden Abſicht völlig gewiß wäre: ſo ließ er ſtatt Negelins, welchen Görz (dem das Gewiſſen eine Geblütskrankheit hieß, von welcher man durchs Aderlaſſen ſich entledige,) für zu ehrlich hielt, ſich ſeiner jetzt zu bedienen, den Secretair Chriſt Baſſewitzen nachreiſen, und ſchickte ihm durch denſelben einen Anhang zu ſeiner Vorſchrift, der alles umſtieß, was er nach der erſten Vorſchrift thun ſollte. Folglich hatte er nun gar keine gewiſſe Vorſchrift, und beſchwerte ſich daher mit Recht hierüber ſchriftlich gegen Görzen, der ihm keine andere Aufklärung ertheilte, als daß man ihn von Zeit zu Zeit nach Bewandniß der Vorfallenheiten mit Vorſchriften verſehen werde. Beym Czar verſchaffte ihm zwar Menczikow gute Aufnahme. Aber ſeine Antwort auf das Begehren des Czars, ihm ſeine Vorträge ſchriftlich zu geben, daß er hiezu noch nicht gnüglichen Unterricht von ſeinem Hofe erhalten, erweckte ſogleich einige Erkaltung in der Gütigkeit des Czars, und gleich darauf langten die Abſchriften der zu Tönningen gefundenen Briefſchaften beym Czar an, und vermehrten das Uebel. Baſſewitz wußte das Geheimniß der tönningiſchen Sache nicht, und daher gerieth er über dieſe Nachricht hievon in nicht geringere Beſtürzung, als Furcht, da der Czar zu ihm ſagte, daß, da ihm ein ſo offenbarer Beweis von der Unredlichkeit des gottorpiſchen Hauſes vor Augen liege, er Baſſewitzen für keinen Geſandten, ſondern für einen Ausſpäher und ein Werkzeug, Uneinigkeit zwiſchen ihm und ſeinen Bundesgenoſſen auszuſäen,

zuſäen, anſehe, und nach Siberien ſenden wolle. Doch gelangs Baſſewitzen durch die Sprache der Aufrichtigkeit, welche der Czar an ihm erkannte, und Menczikows Unterſtützung, welcher auf Görzen einen Unwillen geworfen hatte, ſeitdem Görz, um den däniſchen Hof gegen Menczikowen mistrauiſch zu machen, dem däniſchen Staatsbedienten Reventlau anzeigte, durch welche Beſtechung er Menczikowen für Holſtein gewonnen hatte, von welcher Entdeckung Dänemark den Czar benachrichtigte, daß der Czar ſeinen Unwillen hierüber bloß Görzen empfinden laſſen, und zu deſſen Kränkung von Baſſewitzen einen nach Maaßgabe der von Görzen ſowohl Menczikowen als Baſſewitzen gethanenen Eröffnungen abgefaßten Vortrag annehmen wollte. Weil nun Baſſewitz dachte, er könne bey gegenwärtiger Bewandniß nicht beſſer ſowohl für ſeine Herrſchaft als für ſich ſorgen, ſo verfertigte er nebſt Menczikowen durch Chriſts Hand und ohne Unterzeichnung einen ſolchen Aufſatz, trug auch kein Bedenken, denſelben den für ſeinen Herrn gutgeſinnten preußiſchen und ſächſiſchen Geſandten Schlippenbach und Loos, wiewohl mit Uebergehung einiger Stücke, mitzutheilen, die ihnen verborgen bleiben ſollten, damit ſie nicht durch die genaueſte Verbindung, die dadurch zwiſchen dem Czar und dem gottorpiſchen Hauſe geſtiftet werden ſollte, veranlaßt würden, ihre jetzige gute Neigung von demſelben wegzuwenden. Ehe aber der Czar darauf ſich erklärte, erſcholl eine Zeitung von baldiger Rückkehr des Königs von Schweden in ſein Reich, und trieb Görzen an, daß derſelbe aus Furcht einer Ahndung dieſes Monarchen, wenn derſelbe ſonnenklare Beweisthümer überkäme, daß die holſteiniſchen Staatsbedienten mit vielen Gliedern der ſtockholmiſchen Regierung ſich verſtanden, und daran arbeite-

ten, ſeine Krone von ſeinem Haupte auf das Haupt des jungen Herzogs von Holſtein zu bringen, Baſſewitzen befahl, weder mündlich noch ſchriftlich ſich mit dem Czar einzulaſſen. Bey dem Czar aber vermehrte eben dieſe Zeitung die ſchon habende Bedenklichkeit, wegen der holſteiniſchen Sache dem Könige von Dänemark miszufallen. Im baſſewitziſchen Aufſatze begehrte man vom Czar: derſelbe ſollte dafür Gewähr leiſten, daß die Werke von Tönningen nicht geſchleift würden, und innerhalb vier Monaten dem fürſtlichen Hauſe völlige Wiederherſtellung verſchaffen oder wenigſtens demſelben freye Hand laſſen, ſein Beſtes nach Möglichkeit zu ſuchen, und hiewider Dänemark ſich nicht annehmen; bey ereignender Erledigung des ſchwediſchen Throns nach allen Kräften dem Herzoge von Holſtein dazu beförderlich ſeyn, und hiezu die Maaßregeln mit dem fürſtlichen Hauſe verabreden; wenn es zum allgemeinen Frieden komme, dem jungen Herzoge das, was der Czar von ſeinen ſchwediſchen Eroberungen nicht behalten wolle, abtreten, und wenn derſelbe den ſchwediſchen Thron beſteige, die Verknüpfung hievon ſowohl als von den herzoglichen Erblanden an die ſchwediſche Krone geſchehen laſſen. Hiefür erbot ſich die vormundſchaftliche Regierung, ſogar auf den Fall, daß der unmündige Herzog weder den ſchwediſchen Thron noch einige ſchwediſche Eroberungen des Czars erlangte, wenn nur dem fürſtlichen Hauſe zu Bewerkſtelligung der Wiedererlangung ſeiner Erblande freye Hand gelaſſen würde, nicht nur ein ewiges Bündniß zwiſchen dem Czar und dem fürſtlichen zu errichten, und durch Vermählung des Herzogs **Karl Friedrich** mit der älteſten Tochter des Czars **Anna Petrowna** zu befeſtigen, wofern der Czar ſeine Tochter anſehnlich ausſtatten, und die Aufnahme des herzoglichen Erbſtaates durch Verfertigung eines

Canals,

Canals, wodurch die Oſtſee mit dem Weſtmeere verbunden, und die Sundfahrt entbehrlich würde, befördern wollte. Wenn aber der Herzog König von Schweden würde, ſo wollte derſelbe dem Czar die Wahl laſſen, entweder Ingermannland und Karelien von Wiborg bis Narva oder Liefland und Eſthland zu behalten, den König von Preußen vergnügen, daß derſelbe zu dieſem ganzen Vertrage mitwirke, (dieſen hatte ſich die vormundſchaftliche Regierung in einem geheimen Anhange des berliniſchen Vertrages vom 22ſten Junius 1713 durch Verſprechung Stettins und des ſchwediſchen Anwartſchaftsrechts auf das churfürſtliche Pommern und dazu gehörige Neumark verpflichtet,) Wismar dem Herzoge von Mecklenburgſchwerin, welchem der Czar eine Bruderstochter vermählen könne, und Bremen nebſt Verden dem biſchöflichlübeckiſchen Hauſe abtreten.

Wenn man nun die vorerwähnten Gründe erwägt, nach welchen der Czar ſein Betragen in dieſer Angelegenheit einrichten mußte und wollte: ſo vermuthet man zum Voraus, daß ſeine Antwort, die er auf einen ſolchen baſſewitziſchen Antrag am 25ſten März A. K. ertheilte, ſo ausfiel, daß er die Verbindung mit dem fürſtlichen Hauſe nebſt der vorgeſchlagenen Vermählung nicht verwarf, aber ſeine entſcheidende Erklärung über dieſe Sache bis zur Mannbarkeit ſeiner Tochter und Erfahrung ihrer eigenen Neigung ausſtellte, und auf das Uebrige ſich gar nicht einließ, ſondern hiezu unter andern folgende Bewegurſachen anführte: »Ich bin darinn mit dieſem Aufſatze einſtimmig, daß der König von Preußen vergnügt werden muß. Aber da man zugleich verlanget, ich ſoll zu Unterdrückung meines Bundesgenoſſen, des Königs von Dänemark, mitwirken und dem Herzoge beförderlich ſeyn, bey Erlangung der ſchwediſchen Krone ſein Erbland beyzubehalten, (welches doch vermuth-

muthlich niemand zugeben würde,) da man doch Dänemark hierüber noch Bremen und Verden, deſſen ſonſtige einzige Entſchädigung und die es bereits beſitzt, entziehen will, ſo giebt man aufs deutlichſte zu verſtehen, daß man bey dieſem ganzen Vortrage die Abſicht führe, daß man aller Welt zu zeigen begehre, wie Rußland gegen ſeine Bundesgenoſſen verfahre, und uns hiedurch von unſerm Verbundenen abzuziehen, und zu vermögen geſonnen ſey, unſern ewigen Staatsnutzen gegen einen ſteten Feind ſelbſt über den Haufen zu werfen. Daß man vorgiebt, dieſe Vorſchläge ſollten von beyden Theilen ſo geheim gehalten werden, daß einer gleich dem andern alle, welche davon etwas wiſſen, bey Ehre, Leib und Leben zur Verſchwiegenheit verpflichten ſollen, iſt ein bloßes Blendwerk. Denn dieſelben waren mir ſchon vor Ankunft dieſes Geſandten bekannt, und ſie ſind auch nicht aufrichtig gemeynt. Das Betragen gegen Steenbock und die Aufführung bey Einnahme der Schweden in Tönningen, wovon die in Tönningen vorgefundenen Schriften unverwerflich zeugen, und deswegen hier beygelegt werden, lehren dieſe Wahrheit aufs überzeugendſte. Es wird demnach das Beſte ſeyn, dieſe Waare wieder in den Kaſten zu legen, woraus ſie genommen iſt.“ Da nun erſt nach geſchehener Uebergabe dieſer Vorſchläge der Befehl von Görzen, daß Baſſewitz nichts, weder mündlich noch ſchriftlich, vortragen ſollte, bey dieſem anlangte: ſo ſahe er bey ſo beſchaffener Sache das Gebot des Czars, in wenig Tagen und aufs ſchleunigſte deſſen Gebiet zu verlaſſen, als ein großes Glück für ſich an, ob er gleich die völlige Größe der Gefahr, in welche ihn Görz geſtürzt hatte, erſt erfuhr, da er bereits über die czariſche Gränze gekommen war, indem Görz eben jetzt die gottorpiſchen aus Braband zurückkehrenden Kriegsvöl-

völker in ſchwediſche Pflicht treten ließ. Doch auch hierüber ſchöpfte ein ſolches Gemüthe, als Baſſewitz beſaß, ſo wenig Verdacht einer übeln Geſinnung von Görzen, daß er an den Adminiſtrator um Erlaubniß ſchreiben wollte, nach Schweden zu gehen, um ſich beym jungen Herzoge über ſeine ruſſiſche Unterhandlung zu rechtfertigen. Aber der ihm von Görzen zum Ausſpäher zugeordnete Chriſt ſchrieb dieſem, daß die ſchwediſche Reiſe Baſſewitzens Görzen nachtheilig ſeyn, und daher zu Görzens mehrerem Vortheil dienen möchte, wenn Görz Baſſewitzen dahin überredete, zuvörderſt Chriſten unter Vorſchützung, daß man ſchon ſowohl in Schweden als zu Berlin wider Baſſewitzen eingenommen ſey, und deswegen deſſen Sicherheit beyderwärts Gefahr laufe, erſt zu Görzen nach Berlin, und darauf nach Schweden zu ſchicken. Görz befolgte dieſen Rath nicht nur, ſondern verbeſſerte ihn auch dadurch, daß er an eben dem Tage, da er das von Chriſten ihm an die Hand gegebene Begehren an Baſſewitzen ergehen ließ, Chriſten ſchrieb, ſich ohne deſſelben Vorwiſſen aller zur petersburgiſchen Unterhandlung gehörender Schriften zu bemächtigen, und dieſelben Görzen mitzubringen. Chriſt vollzog dieſen geheimen Auftrag, ohne daß es Baſſewitz merkte, und hatte ſchon einen Vorſprung von eilf Stunden, als Baſſewitzen einfiel, nach dem Kaſten mit ſeinen Briefſchaften zu ſehen. Hiedurch entdeckte er, daß Chriſt ihm ſeine Briefſchaften geraubet, ſetzte ihm nach und holte ihn ein. Hiemit bekam er nebſt ſeinen Briefſchaften auch den ihm höchſt verſehrlichen Briefwechſel Görzens mit Chriſten in ſeine Gewalt, und erkannte folglich, was Görz wider ihn im Sinne führe. Dieſes bewegte ihn, am 21ſten Junius ſich hierüber gegen den Adminiſtrator zu beſchweren, und dem-

ſelben dabey anzuzeigen, daß er unverzüglich nach Berlin reiſe, und dort Geld vom Adminiſtrator zu Bewerkſtelligung der ihm von dieſem unterm 15ten May zugefertigten Vorſchrift, ſich, ehe er nach Schweden reiſe, zu Hamburg mit dem Adminiſtrator zu beſprechen, erwarten wolle, zu ſeiner Sicherung wider Görzen aber alle ſeine Briefſchaften abſchreiben laſſen, und heute verſiegelt nach Schweden an einen guten Freund geſchickt habe. Eben dieſe Entdeckung lehrte ihn, daß man ihn bloß darum von der Reiſe nach Berlin abwenden wollen, damit der preußiſche Hof nichts durch ihn erführe, was demſelben eine ſchlechte Meynung von Görzen beybrächte, und Baſſewitz auf dem Wege nach Hamburg in Pommern von den daſelbſt liegenden holſteiniſchen Kriegsvölkern gefangen genommen werden möchte, und daher ſchrieb nun Baſſewitz an den König von Preußen um deſſen Schutz, und um dieſes Geſuchs deſto leichter gewährt zu werden, und zugleich ſeine gerechte Empfindlichkeit gegen Görzen auszulaſſen, berichtete er in dieſem Briefe dem Könige, daß und aus was für Abſicht ihn Görz von der Reiſe nach Berlin abzuſchrecken geſucht habe. Der König von Preußen erhörte ihn, und er kam darauf nach Berlin, und eröffnete Friedrich Wilhelmen von Görzen ſolche Dinge, daß derſelbe Görzen gebot, innerhalb 24 Stunden ſein ganzes Gebiet zu verlaſſen, Baſſewitzen hingegen am 7ten Julius ein Zeugniß ſeiner Treue und Empfehlung an den Herzog ertheilte, und dieſem dabey verſicherte, daß der König dem Herzoge gerne helfen wolle, wenn man nur nicht ſelbſt deſſen guten Willen durch Befolgung der görziſchen Rathſchläge entkräften würde. Dieſe Erklärung des Königs von Preußen trug vermuthlich dazu bey, daß Baſſewitz in Schweden ſowohl bey ſeinem Herzoge als der

ſtockholmiſchen Regierung gewünſchten Glauben und das beſte Zeugniß zu ſeiner Rechtfertigung an den auf der Rückreiſe in ſeine Staaten begriffenen König von Schweden empfieng.

Obgleich der aus der Türkey endlich zurückkommende König von Schweden ſelbſt die Vertheidigung des Reſtes ſeiner deutſchen Staaten übernimmt: ſo werden doch dieſelben von den nordiſchen Bundesgenoſſen erobert.

Allein bey dieſem, welcher am 22ſten November in Stralſund anlangte, kamen ihm Welling und Görz zuvor, daß der König, ob er gleich bereits zu Demotika eine Rechtfertigung Baſſewitzens empfangen hatte, auch in einer im Namen ſämmtlicher fürſtlicher Unterthanen unterm 1ſten November aufgeſetzten Schrift gebeten wurde, zu ſeinem (des Königs von Schweden) und zu des jungen Herzogs Beſten das ganze Betragen der vormundſchaftlichen Regierung zu unterſuchen, ſowohl auf Wedderkopps als auf Baſſewitzens Schriften, ob er gleich ſonſt vielmal das Verfahren gegen den erſtern gemisbilligt hatte, Baſſewitzens Aufſatz aber ihm durch den wegen ſeiner Tapferkeit hochgeſchätzten General Baſſewitz überreicht wurde, nach einem aufmerkſamen Durchleſen kein Wort erwiederte, und Baſſewitzen, ohngeachtet deſſen Beglaubigungsſchreibens von ſeinem Schweſterſohne, das Gehör verweigerte, wiewohl er dem Biſchofregenten deſſen Verlangen, dieſen Geſandten ſeines Vetters anzuhalten, abſchlug. Inzwiſchen fiel dem Könige von Dänemark auch die Haupturkunde des zu ſeinem Schaden abzielenden Verſtändniſſes zwiſchen dem Biſchofregenten und Schweden, nämlich der Vergleich zwiſchen dem Adminiſtrator und Steenbocken über des letztern Aufnahme in Tönningen, durch Geſchicklichkeit des däniſchen Poſtinſpectors Chriſtian Erlund in die Hände, und verurſachte, daß die Dänen am 8ten December ſich aufs neue des Stifts Lübeck bemächtigten. Denn als Erlund auf wahrſcheinliche Spuren, daß Steenbock in ſeiner Kriegsgefangenſchaft einen geheimen Däne-

mark ſchädlichen Briefwechſel führe, den Auftrag erhielt, in der Stille alle ihm verdächtig ſcheinende Briefe zu öffnen, und ſeine hiedurch gemachten Entdeckungen dem Könige zu hinterbringen: ſo erfuhr er, daß Steenbock nicht nur alles, was er von ſeinem Vaterlande nachtheiligen Vorſätzen vernehmen konnte, nach Schweden berichte, und zugleich dawider Gegenmittel vorſchlage, ſondern auch aus ſeiner Gefangenſchaft zu entwiſchen trachte, und dem Kaufmanne Dunt in Hamburg, wie auch dem ſchwediſchen Reſidenten Jock in Lübeck, Packete und Käſten mit wichtigen Briefſchaften anvertraut habe, und bemühte ſich, von allem dieſem den nützlichſten Gebrauch zu machen. Deswegen ſtudirte er die Schriftzeichen dieſes Briefwechſels aus, daß er nicht bloß ſie verſtand, ſondern auch in eben dieſelben ſeine Gedanken einkleiden konnte, und ſchrieb alsdann bald in Steenbocks Namen, bald an dieſen, und benahm den Freunden des Generals durch die Entſchuldigung, daß ſich derſelbe wegen ſehr genauer Aufſicht eines Vertrauten zu Schreibung ſeiner Briefe bedienen müſſe, dem Generale aber durch andere wohl erdachte Erfindungen alle Gelegenheit, auf den Verdacht zu fallen, daß ihr Geheimniß offenbar worden, und man ihnen Fallen aufſtelle. Durch dieſen Weg erlangte er unter Steenbocks Namen erſt von Dunten, und zuletzt auch von Jocken die ihnen in Verwahrung gegebenen Briefſchaften, von welchen der König von Dänemark, was er zu ſeiner Rechtfertigung vor der Welt dienlich fand, bekannt machte, andere Nachrichten aber zu Vorkehrung der Gegenmittel wider Anſchläge nutzte, die vielleicht ſonſt nie zu ſeiner Kenntniß gekommen wären. Steenbock hingegen zog ſich durch ſolch Betragen am 17ten Februar eine genauere Aufſicht, am 31ſten Julius noch engere Einſchränkung und am

17ten November die Einſperrung in der kopenhagiſchen Feſtung nebſt einem ſcharfen gerichtlichen Verhöre zu, wobey man ihn durch Vorzeigung der in Händen habenden Urkunden überführte, daß alle ſeine mit den höchſten Betheurungen begleiteten Verneinungen ihm nichts helfen könnten, und der König von Dänemark ihn noch ſehr gelinde behandle, da er ihm bloß das Vermögen, ihm weiter zu ſchaden, nahm, und ſogar das mit den Briefſchaften überkommene Silberzeug ſchenkte. In einer ſo traurigen Verfaſſung ergab er ſich dem Trunke, und beſchleunigte vielleicht hiedurch und durch den Gram ſeinen am 23ſten Februar 1717 in dieſem unglücklichen Zuſtande im 53ſten Lebensjahre erfolgenden Tod v). Andern ſchwediſchen Befehlshabern und Soldaten gelang ihre Entkommung, und ſie hielten ſich wider die Gefahr, mit welcher der König von Dänemark nach dem Ausſpruche eines von ihm in dieſer Angelegenheit angeſtellten Kriegsgerichtes, wenn ſie aufs neue in ſeine Gewalt geriethen, und wider die Schmach der Ehrloſigkeit, mit welcher ſie dieſer feindliche König belegte, dadurch genugſam gedeckt, daß ihr Landesherr das Urtheil fällte, Dänemark habe den oldenswortiſchen Vergleich nicht erfüllen wollen, und hiedurch ſie von aller Verbindlichkeit deſſelben ſelbſt befreyet, und in dieſer Vorausſetzung eben ſo viele Namen däniſcher aus den Verzeichniſſen der däniſchen Kriegsmacht 1715 in der Abſicht ausgeſucht wurden, daß man mit dieſen eben ſo verfahren wollte, als die Dänen dieſen Schweden begegnen wür-

v) Nemeitzens vernünftige Gedanken Th. III. S. 128—161. Anzeige der Urſachen, welche Ihro Kön. Maj. zu Dänemark genöthigt, wider den gefangenen Graf Steenbock ſolchergeſtalt, als geſchehen, zu verfahren. Andere Staatsſchriften und Urkunden.

würden. Sonſt unternahm der König von Dänemark 1714 nichts Feindliches wider Schweden, weil der Geldmangel, die guten Anſtalten der Schweden in ihrem Reiche, und die Furcht, Preußen möchte ihn inzwiſchen von der holſteiniſchen Seite anfallen, ihm im Wege ſtanden, ob wohl der Czar ihn aufs ſtärkſte zu einer Unternehmung auf Schonen antrieb, weil derſelbe ihm 300000 Rubel abſchlug, welche Dänemark zu Ausrüſtung ſeiner Flotte von ihm forderte, auch ſich weigerte, nach dem däniſchen Verlangen wider Preußen ſeine Waffen zu wenden, und hiedurch dem Schaden zuvor zu kommen, den **Friedrich Wilhelm**, wenn man demſelben verſtatte, den bequemſten Augenblick, wider die nordiſchen Bundesgenoſſen loszubrechen, abzuwarten, denſelben zufügen möchte, weil der Czar andere Gedanken vom Könige von Preußen hegte, und dafür hielt, daß derſelbe, wenn er ſeine Partheyloſigkeit verlaſſe, nicht zu Schweden, ſondern zu den nordiſchen Bundesgenoſſen ſich ſchlagen würde.

1715. Der König von Preußen und neue König von England helfen ihnen dazu.

Das folgende Jahr 1715 erfüllte des Czars Vermuthung, wozu **Görzens** Begierde, ſich am Könige von Preußen zu rächen, mitwirkte, indem dieſer **Karln XII.** in den Gedanken beſtärkte, den preußiſchen Erbietungen kein Gehör zu geben. Als man hievon bereits Gewißheit hatte, und der König von Preußen im Februar hierüber mit den nordiſchen Bundesgenoſſen Unterhandlung pflegte, und nebſt dem Czar den König von Dänemark zu bewegen ſuchte, den Churfürſten von Hannover, welcher, da er 1714 durch **Annens** Tod unter dem Namen **Georg I.** den engliſchen Thron ererbt hatte, dem Theile, welchem er beytrat, ein doppeltes Gewicht geben konnte, durch Ueberlaſſung der bremiſchen Herzogthümer (welche **Georgen**, um die Kriegsvölker ſeines Reiches und ſeines Churfürſtenthums

aus

aus einem ins andere zu bringen, ſehr wichtig waren,) in ihre Verbindung zu ziehen: ſo ſchickte der König von Dånemark am 16ten April den Schout by Nacht **Chriſtian Karl Gabel** mit acht Kriegsſchiffen und zwey Fregatten in die Oſtſee, zur Vereitelung des Vorhabens der ſchwediſchen Seemacht, die ſich ſchmeichelte im Stande zu ſeyn, nicht nur die Gemeinſchaft zwiſchen ihrem Reiche und Stralſund zu unterhalten, und dergeſtalt nicht bloß ihrem Herrn den wenigen Ueberreſt ſeiner deutſchen Staaten zu ſichern, ſondern auch ſolche Verſtårkungen zuzuführen, daß er aus denſelben ſeine Feinde angreifen könne, ſondern auch wohl die kleinern dåniſchen Inſeln, ja vielleicht gar Fühnen und Seeland anzufallen. Nach dieſer Vorſchrift ſuchte **Gabel** den ſchwediſchen Schout by Nacht **Karl Hanns Wachtmeiſter**, Schwiegerſohn des gefangenen **Steenbocks**, auf die Kundſchaft, daß derſelbe mit vier Kriegsſchiffen und zwey Fregatten vor der Trave liege, und nöthigte ihn zum Gefechte, welches am 24ſten von halb vier Uhr Nachmittags bis zu der um halb zehn Uhr einbrechenden Finſterniß wåhrte. Aber am folgenden Tage jagte der dåniſche Schiffshauptmann **Peter Weſſel** den Feind anderthalb Meilen von Friedrichsort bey Bulkershaven auf den Strand, und vereitelte deſſen Vorhaben, das Volk ans Land zu ſetzen und alle Schiffe zu verbrennen, durch ſeine geſchwinde Ueberkunft und die Drohung, daß, falls die Schweden die Schiffe vernichteten, keinem einzigen das Leben geſchenkt werden ſollte, indem alsdann **Wachtmeiſter**, nachdem er ſeinen Degen über Bord geworfen, ſich mit allen Schiffen und Leuten ergab, und von **Gabeln** deſſen eigenen ſilbernen Degen zum Geſchenke empfieng. Die Ueberwinder brachten alle eroberte Schiffe bis auf das Hauptſchiff, um ſie nun für ſich zu nutzen, los, und

bekamen 1825 Gefangene, von welchen Nordberg berichtet, daß ſie größtentheils an die mit den Türken Krieg führenden Venetianer verkauft worden ſeyn, welches zwar das däniſche Leben Tordenſkiolds für eine Erdichtung erkläret, aber von der hierinn gewiß glaubwürdigen rendsburgiſchen Chronik widerlegt wird, als welche S. 322 im 17ten Theile des büſchingiſchen Magazins den nordbergiſchen Bericht beſtätigt. Der König von Dänemark belohnte das Wohlverhalten der Seinigen in dieſer Schlacht allen insgeſammt durch Vertheilung von 75464 Thalern als Vergütung der ihm erworbenen Beute, Gabeln durch die Ehrenſtellen eines Viceadmirals und wirklichen Kammerherrn und Abbildung ſeiner Perſon auf einer Münze, deren Rückſeite die Schlacht vorſtellte, allen Schiffshauptleuten mit einer güldenen Medaille auf der Bruſt zu tragen, und Weſſeln insbeſondere durch ein größeres Schiff. Bald hernach, nämlich am 17ten May, erlangte die Unterhandlung zwiſchen den Königen von Dänemark und England durch das Verdienſt des erſten hannöveriſchen Staatsbedienten Bernſtorf und des Geſandten in Kopenhagen Johann Friedrich Bothmar x) ein beyden Höfen angenehmes Ende, indem der letztere als Churfürſt von Hannover verſprach, den erſtern beym Beſitz des herzoglichen Schleswigs zu erhalten, ihm Hülfsgelder, Kriegsvölker vor Wismar zu gebrauchen, und Kriegsſchiffe zuzuſenden, auch dem Könige von Schweden den Krieg anzukündigen und denſelben bis zu einem in Gemeinſchaft mit Dänemark erworbenen Frieden fortzuſetzen, der erſtere hingegen dem letztern als Churfürſten Bremen und Verden für ſechs Tonnen Goldes verkaufte. Hierauf verwechſelte man am 17ten

x) Pfeffinger Th. III. S. 686.

17ten Julius die beyderſeitigen Genehmigungen dieſes Vertrages (bey welchem noch die geheime Bedingung geweſen ſeyn ſoll, daß der König von England als König ſich verpflichtete, die Forderung zu berichtigen, welche Dänemark wegen der im letzten Kriege England gelieferten Hülfsvölker an die engliſche Krone machte,) gegen einander. Allein die Ueberlieferung der bremiſchen Herzogthümer verzog ſich bis zum 15ten October. Denn einmal wollte Dänemark die ihm von den Herzogthümern noch gebührende Kriegsſteuer von 277000 Thalern nicht einbüßen. Hernach fiel dem Könige von England bey der ſtarken Gegenparthey, die er in England hatte, die Lieferung der Dänemark verſprochenen Kriegsſchiffe nicht leicht. Denn es ſchien zwar ſowohl dem engliſchen Volke als den Holländern eine große Ungerechtigkeit vom Könige von Schweden, daß derſelbe ſeine Kaper alles zu einer guten Beute machen ließ, was nur einigermaßen und von weitem diente, ſeine Feinde mit Mitteln, dieſen Krieg wider ihn zu führen, zu verſehen, wodurch er dieſen handelnden Völkern faſt alle ihre Schiffsnahrung auf der Oſtſee nahm, und die Holländer belegten ſogar dieſes Verfahren der Schweden mit dem Namen einer allgemeinen Seeräuberey. Aber doch wäre vermuthlich dieſer Unwille bey heftigen Beſchwerden und Drohungen ſtehen geblieben, weil eine übermäßige Schwächung der ſchwediſchen Macht zu Vergrößerung der ruſſiſchen und däniſchen Stärke weder einer noch der andern Seemacht zuträglich war, und die Ausrüſtung einer zu Deckung ihrer Kauffahrer gnüglichen Kriegsflotte im Verhältniſſe zu ihrem Nutzen zu viel koſten mußte, wenn nicht die Erwerbung, welche der König von England als Churfürſt mit Bremen zu machen wünſchte, dieſen angetrieben hätte, die Generalſtaaten dahin zu bringen, daß ſie

gleichermaßen eine Kriegsflotte mit ihren Kauffſchiffen nach der Oſtſee ſendeten. Denn nachdem die holländiſche Flotte, die auf zwölf Schiffen 624 Stücke und 3170 Mann führte, ſich im Sunde mit der engliſchen aus neunzehn mit 1052 Kanonen und 5340 Leuten beſetzten Schiffen beſtehenden vereinigt hatte, brachten beyde ihre Handelsſchiffe nach der liefländiſchen Küſte, und nach Vollbringung dieſes Geſchäftes ſtießen acht von dieſen engliſchen Kriegsſchiffen, die Eduard Hopſon befehligte, am 15ten September unter däniſcher Flagge und dem Namen eines churfürſtlichen Hülfsgeſchwaders zur däniſchen Flotte und gehorchten den Befehlen des däniſchen Admirals Peter Rabe. Sonſt ſchaffte dieſer Vertrag mit dem Könige von Dänemark auch darinn beträchtlichen Nutzen, daß ihm das Geld des Königs von England zum Unterhalte ſeiner Kriegsmacht vortrefflich zu Statten kam, und ein an die hannöveriſche Gränze gelegtes churfürſtliches Heer von 10000 Mann einen vielleicht gehabten Vorſatz des Landgrafen von Heſſen, deſſen Erbprinz Friedrich am 4ten April Karls XII. einzige noch lebende Schweſter heirathete, in Gemeinſchaft mit den von der ſchwediſchen Regierung in Zweybrücken geworbenen Soldaten, die wegen der ſtarken Abdankung des Churfürſten von der Pfalz ein großes Heer zuſammenbringen können, wenn ſie nur Geld genug dazu gehabt hätte, ja wohl gar das Beſtreben eines franzöſiſchen Heers, in Pommern einzubrechen, und dem dort wider 36000 Dänen, wenigſtens 14000 Preußen und 8000 Sachſen mit ohngefähr 12000 Mann kämpfenden Könige von Schweden Luft zu machen, zerſtörte.

Doch vielleicht hätten alle ſonſtige Beſorgniſſe und Anſtalten Ludwigen XIV., König von Frankreich, nicht abgehalten, ſeinen guten Willen für Schwe-

Schweden, den er durch Geldhülfen, eine Anzeige an die Generalſtaaten, auf den Fall, daß einige Thätlichkeit zur See wider Schweden durch ſie oder durch England verübt würde, zu Schwedens Schutze eine Flotte zu ſenden, und durch ſeine Bemühung, den König von Preußen von den nordiſchen Bundesgenoſſen abzuziehen, ſattſam offenbarte, durch Gebrauch der Waffen wider die ſchwediſchen Feinde aufs kräftigſte zu zeigen, wie man denn meynet, er habe bereits den Churfürſten von Bayern vermocht, wider die nordiſchen Bundesgenoſſen loszubrechen, wenn nicht Frankreichs letzter Krieg Ludwigen mit der ungeheuerſten Schuldenlaſt überhäuft und ſeine gefährliche Erkrankung bey ſo hohem Alter einen baldigen Tod geweiſſagt hätte, welcher einen fünfjährigen Urenkel auf den Thron ſetzen ſollte, dem, ſo wie ſich die Umſtände ſowohl im franzöſiſchen Reiche als außerhalb demſelben gegenwärtig verhielten, ein neuer Krieg nicht bloß überaus zur Laſt gereichen, ſondern auch große Gefahr erwecken konnte; und am 1ſten September verlieh der die nordiſchen Bundesgenoſſen von allen Hinderungen, die ſie, ſo lange er lebte, von Frankreich zu befürchten Urſache hatten, befreyende Tod dieſes Monarchen alle Bequemlichkeit, das Wenige, was Karl XII. noch von den ſchwediſchdeutſchen Ländern wider ſie beſchützte, zu erobern, ohngeachtet ihr Feldzug ſehr ſpät angieng, indem der König von Dänemark, nachdem er auf dem Wege einige Regimenter unter dem Generallieutenant Friedrich Legaard, zu welchen eben ſo viele Preußen und Hannoveraner ſtießen, unter dem Oberbefehle des däniſchen Generals Franz Joachim Dewitz zur Einſchließung Wismars ſtehen laſſen, erſt am 15ten Julius mit dem preußiſchen Heere, wobey ſich der König Friedrich Wilhelm und der Fürſt Leopold von Deſſau befan-

fanden, und den Sachſen unter dem Grafen von Wackerbarth vor Stralſund ſich vereinigte, und auch alsdann der wirkliche Angriff dieſer von einem Karl XII. vertheidigten, und auf einer Seite durch eine Verſchanzung, welche dieſer Held, ohngeachtet ſie für die bey ſich habende Mannſchaft von zu groſſem Umfange war, im Vertrauen auf ſeine und die durch ſeine Gegenwart und ſein Beyſpiel angefeuerte Tapferkeit der Seinigen faſt unüberwindlich achtete, auf der andern aber durch die Inſel Rügen bedeckten Feſtung wegen Mangel des ſchweren Geſchützes und der noch habenden Obermacht der Schweden zur See verſchoben werden mußte. Denn die Hinbringung des preußiſchen ſchweren Geſchützes, welches zu Stettin lag, ward durch die im großen Haffe liegenden ſchwediſchen Kreuzer verwehret, und der däniſchen Hauptflotte, welche die Ueberführung des ihrigen bewerkſtelligen ſollte, ſtand anfangs der Wind, überhaupt aber die Stärke der Schweden zur See entgegen. Bey dieſem Stillliegen ereignete ſich, daß der König von Dänemark mit einem Gefolge ſich auf 500 Schritte dem Könige von Schweden nahete, und einige der Begleiter Karls XII. hielt bloß die Beſorgniß, daß ihr Herr es ungnädig nehmen würde, wenn ſie ihr Gewehr bey dieſer Gelegenheit auf den König von Dänemark richteten, von dieſer That zurück, die nach ihrer Meynung das Betragen der Sachſen in Thorn rechtfertigte, welche 1703 täglich mit ihren Stücken auf das Hauptgezelt Karls XII. und den Weg, welchen derſelbe ritt, richteten. Nachher ſagten ſie ihrem Könige ihr gehabtes Vorhaben und deſſen Bewegungsgrund, der ihnen durch die Worte antwortete: „Hättet ihr auf ſolche Weiſe ein Unglück angerichtet, ſo würde es euer Leben gekoſtet haben. Hat man vor Thorn nach mir gezielet, ſo will ich doch darum nichts Ungerech-

gerechtes thun, weil es andere gethan haben. Hätte der König von Dänemark ein Zeichen gegeben, daß er mit mir ſprechen wolle, so wäre ich ihm auf den halben Weg entgegen geritten.“ Sobald der Wind es vergönnte, lief der däniſche Viceadmiral Chriſtian Thomſen Seheſted mit ſechs Fregatten, fünf Schnauen, vier Pramen, drey Bombenſchiffen und zwey Gallioten, die zuſammen 276 Kanonen und 1852 Mann führten, theils zur Bedeckung der mithabenden mit dem däniſchen Geſchütze und andern Bedürfniſſen des Heeres beladenen Schiffe, theils zur Vertreibung des zwiſchen Stralſund und Rügen liegenden ſchwediſchen Viceadmirals Michael Henke nach der pommeriſchen Küſte, und die Hauptflotte unter Raben ſollte denſelben wider die Anfälle der ſchwediſchen Hauptflotte, wenn dieſe aus Schweden kommen würde, ſichern. Allein Henke hatte die Oerter, wo ihm beyzukommen war, durch verſenkte Schiffe zu gut verwahret, und nachdem Seheſted kaum das ſchwere Geſchütz ausgeſchiffet, langte am 19ten Julius die ſchwediſche Hauptflotte, deren Auslaufen ihr König Karl durch wiederholte nachdrückliche Befehle bey der ſtockholmiſchen Regierung wider Vermuthen der Dänen auswirkte, unter dem Admiral Nicolaus Sparre an. Da dieſe nun ohne die Fregatten aus 21 Rangſchiffen von hundert bis funfzig Stücken beſtand, Rabe hingegen nur ſechzehn Rangſchiffe unter ſeinem Befehle hatte: ſo war es für dieſen ein Glück, daß er zeitig genug die wahre Stärke ſeines Gegentheils von Weſſeln erfuhr, um demſelben noch in geraumer See ausweichen und nach Möen ſegeln zu können. Dieſes ſein Wegbegeben zwang Seheſteden, ſich unterhalb Uſedom bey Vineta zu ſetzen, wo er ſowohl von der ſchwediſchen Flotte als von der Inſel Uſedom beſchoſſen ward, und ſchon an mancherley, vornehm=

nehmlich an friſchem Waſſer, Mangel litt, als ihn am 31ſten die Preußen durch Bemächtigung der Inſel Uſedom aus ſeiner großen Gefahr befreyten. Da auch Rabe inzwiſchen eine Verſtärkung von fünf Schiffen erlangte: ſo durfte er nicht weiter eine Seeſchlacht ſcheuen, und ſuchte daher jetzt ſeinen Feind auf, der ihm, weil er von ſeinem Könige einen unbedingten Befehl zur Schlacht hatte, bey Jasmund entgegen gieng. Folglich kam es am 8ten Auguſt um ein Uhr Mittags zu einem Seetreffen, worinn man bis zum Anbruche der Finſterniß über ſechs Stunden auf einander feuerte, worauf die ſchwediſche Flotte ſich nach Karlskrona zurückbegab, die däniſche hingegen nach einem zweytägigen Verweilen nach Kopenhagen kehrte, und hiedurch offenbarte, daß ſie zwar etwas, aber nicht viel weniger als die ſchwediſche, gelitten hatte. Der erheblichere Verluſt an Leuten war gleichfalls nach allen Vermuthungsgründen auf der ſchwediſchen Seite, wiewohl die ſchwediſchen Berichte das Gegentheil behaupten. Von hohen Befehlshabern büßten die Schweden die Viceadmirale Michael Henke und Erich Johann Lillie, die Dänen aber ihren Viceadmiral Juſt Juel ein. Doch blieb im Verhältniſſe zu der langwierigen und heftigen Kanonade wenige Mannſchaft, und weder von einer noch der andern Seite gieng ein Schiff verloren. Es verdient bemerkt zu werden, daß die Befreyung eines däniſchen Schiffes, dem ein ſchwediſcher Schout by Nacht, Daniel Wilſter, welchem 1713 das däniſche Kriegsgericht eben dieſe im däniſchen Dienſte habende Stelle aberkannte, aufs heftigſte zuſetzte, Juels Tod verurſachte, Wilſter aber wegen ſeines Wohlverhaltens in dieſer Gelegenheit in ſeinem jetzigen Dienſte zum Viceadmiralat ſtieg. Durch Entfernung der ſchwediſchen Hauptflotte gewann Seheſted Bequemlichkeit,

keit, ſeinen Auftrag wider die ſchwediſchen Kaper im großen Haffe zu vollziehen, und dieſe fanden jetzt rathſam, ſo gut es ihnen bey dem Feuer der preußiſchen Batterien glücken wollte, in die offene See zu gehen, und ſich zu den im neuen Tiefe ſeyenden zu legen. Hierauf beförderte Seheſted durch ſein Geſchütz den Angriff der Penamünderſchanze, deren Befehlshaber, der Oberſtlieutenant Ruſt, dem Befehle, ſich bis auf den letzten Mann zu wehren, dergeſtalt nachkam, daß die Schanze am 22ſten Auguſt von Preußen und Sachſen mit ſtürmender Hand erobert werden mußte, und er ohngeachtet einer ſchweren Verwundung nicht eher zu fechten aufhörte, bis er getödtet wurde, und die Vertreibung der Schweden aus dem großen Haffe nutzte dazu, daß das bey Stettin eingeſchifft ſeyende preußiſche Geſchütz, wie endlich der Wind fugte, am 5ten September nach Anklam kam, von welchem Orte man daſſelbe, weil die im neuen Tiefe noch vorhandenen ſchwediſchen Schiffe das weitere Fortbringen zu Waſſer verwehrten, mit großer Mühe und Zeitverluſt auf einem durch langwieriges Regenwetter verderbten Wege vermittelſt einiger tauſend Pferde, die man aus dem Lager der Verbundenen ſchickte, zu Lande dahin führte. Denn Seheſteds Vorſatz, die Schweden im neuen Tiefe anzufallen, machte der widrige Wind lange unthunlich, bis ein Sturm einige von den verſenkten ſchwediſchen Schiffen losriß, und ein Loots von Ruden Peter Holländer, der da vermeynte, daß ihm von den Schweden ſeine geleiſteten Dienſte ſchlecht vergolten worden, zu den Dänen übergieng, und dieſen den Weg zeigte, wo ſie ohne ſonderliche Gefahr durchkommen konnten. Hiedurch bekam Seheſted Freyheit, am 24ſten September die Schweden im Zuſchauen beyder Könige von Dänemark und Preußen, von welchen der

erſtere

erſtere ihn für dieſe That durch die Admiralswürde belohnte, aus dem neuen Tiefe zu verjagen, und hiemit die Hülfsleiſtung zwiſchen Rügen und Stralſund ſehr beſchwerlich zu machen.

Weil nun alle dieſe Umſtände die Unternehmungen der Verbundenen ſehr in die Länge zogen, ſo fehlte es der ſchwediſchen Flotte nicht an Zeit, aufs neue nach Pommern zu kommen, wenn nur der ſtockholmiſchen Regierung nicht entweder der Wille oder das Vermögen, ſie dahin in ſolchem Stande zu ſenden, daß ſie mit einiger Wahrſcheinlichkeit eines guten Erfolgs dieſes Geſchäfte übernehmen könnte, gemangelt hätte. Da ſie alſo nicht erſchien: ſo konnten alle ſchwediſche vortreffliche Anſtalten, alle Kriegserfahrenheit und äußerſte Wagniſſe Karls XII. und alles Wohlverhalten der Seinigen den Verluſt von Rügen und Stralſund nicht abwenden. Am 19ten October eröffnete man die Laufgraben vor Stralſund, wobey Wackerbarth die Oberaufſicht und die Dänen unter dem General Scholten den Angriff zur linken Hand führten. Am 5ten November bemächtigten ſich die Preußen und Sachſen der für unüberwindlich gehaltenen Verſchanzung vor Stralſund durch Eindringung von der Seeſeite, indem die Schweden nicht wußten, daß bey einem Südoſtwinde die See durchgewadet werden könne, welches Wackerbarth entweder durch einen preuſſiſchen Officier, den die mehreſten Nachrichten den Oberſtlieutenant Köppe, die brandenburgiſchen Denkwürdigkeiten hingegen Gaudi nennen, oder nach Nordbergen von einem übergegangenen ſchwediſchen Lieutenant erfuhr. Denn hiedurch kamen die Feinde in der Nacht ſo unvermuthet den Vertheidigern gemeldeter Verſchanzung in den Rücken, daß ſehr wenige davon ſich in die Stadt retteten; ja weil die Stadtthore beſtändig offen ſtanden,

hätte man ſich beynahe zugleich der Stadt bemeiſtert. Am 15ten geſchahe die Landung auf Rügen, die, was die Schiffe angieng, Seheſted befehligte, gleich unerwartet für die dortigen Schweden, als welchen ein Nebel nicht erlaubte, den Ort, wohin die Abſicht der Feinde gieng, zu bemerken, daß folglich dieſe bey Streſow, wo nur dreyßig Schweden ſtanden, landeten, und König Karl mit der ungleichen Macht, mit welcher er am folgenden Morgen ihre Vertreibung aus ihrer gemachten Verſchanzung verſuchte, wobey er durch eine Stückkugel das Pferd unterm Leibe verlor, und durch einen Flintenſchuß in die Bruſt dergeſtalt getroffen ward, daß er unter dem todten Pferde zu liegen kam, ſich gezwungen ſah, mit Zurücklaſſung der mehreſten Mannſchaft ſich wieder nach Stralſund zu begeben. Am 17ten eroberte man das Hornwerk, und dem Könige von Schweden ſchlug ſeine Bemühung, daſſelbe Tages darauf wieder zu gewinnen, fehl, indem tauſend Preußen den ſchon in Unordnung gerathenen Dänen zu Hülfe kamen. Hiedurch lief die ganze Feſtung Gefahr, durch den erſten Anfall eingenommen zu werden, und bloß dieſer Umſtand, und daß, wenn Karl noch länger hier verharre, die Zufrierung des Waſſers alles Entkommen unmöglich machen werde, und er deswegen eben ſo leicht als ein Gefangener in feindliche Gewalt gerathen, als fechtend den Heldentod ſterben möchte, vermochten einen Karl XII., endlich einmal dem unabläßlichen Anhalten aller, die um ihn waren, Statt zu geben, und ſich von Stralſund zu entfernen. Man hatte zu dieſem Zwecke längſt ohne des Königs Wiſſen die Aufeiſung des Seebuſens und einige Fahrzeuge beſorgt. Allein die Aufeiſung ſchaffte beym heftigen Froſte wenigen Vortheil, und der Eisgang nöthigte die Fahrzeuge, in die offene See zu gehen. Ue-

herdem waren dieſelben faſt ganz unbrauchbar, und die Schaluppe Schnappup mußte ſogar wegen Mangel der Lebensmittel nach Yſtedt kehren, wo aber weder der Statthalter Burenſkiold noch ſonſt jemand dem Capitain Theodor Chriſtoffers, ohngeachtet ſeiner Vorſtellung, daß ſein Schiff eben das ſey, welches den König in Sicherheit bringen ſolle, nur 25 Thaler hiezu creditiren wollte. Ja Burenſkiold gebot ihm ſogar, nicht anders als auf Befehl der ſtockholmiſchen Regierung nach Stralſund zurück zu gehen. Zum Glücke kamen Görz und Poniatowski inzwiſchen nach Yſtedt, von welchen der erſtere dem Capitain funfzig Thaler vorſtreckte, und beyde Burenſkiolden dahin brachten, daß er demſelben die Abfahrt erlaubte. Aus dieſen Hinderungen begegnete ihr der König (welcher am 21ſten December, die ſechs Ruderer ohngezählet, ſelb viert eine Schaluppe beſtieg, und mit unglaublicher Arbeit ſich durch das Eis durcharbeitete, und beſtändig von den feindlichen Batterien (welches die Schweden den Dänen für eine Verletzung des Völkerrechts vorwerfen, dieſe aber durch die Rechte des Kriegs rechtfertigen,) beſchoſſen wurde, wodurch auf den zwey Jagden, die ihn vergeſellſchafteten, zehn Perſonen das Leben einbüßten, wiewohl keiner auf der Schaluppe Schaden nahm,) erſt am andern Tage ſeiner Fahrt, und erreichte auf derſelben nach funfzig Stunden am 23ſten Trelleborg, und ſah auf dieſe Art nach funfzehnjähriger Abweſenheit ſein Reich wieder. Eben den Tag gerieth das faſt in einen Steinhaufen verwandelte Stralſund durch Uebergabe in die Hände der davor liegenden drey Bundesgenoſſen, welche die hiebey in Gefangenſchaft fallenden 1800 Geſunden und 2000 Kranken (welche nebſt tauſend gebornen Schweden, denen der König von Preußen, der noch immer die

Freund-

Freundſchaft Karls XII. wieder zu gewinnen ſuchte, den Reſt von dreyßig Regimentern ausmachten,) unter ſich theilten, Stralſund aber und Rügen ausſchließungsweiſe dem Könige von Dänemark einräumten, der den Generalmajor Gerhard Chriſtian Stöcken zum Befehlshaber über Stralſund, und den General Dewitz zum Statthalter dieſer ſeiner ganzen Eroberung erklärte.

Es entſteht ein großes Misvernehmen zwiſchen dem Czar und den Königen von Dänemark und England, mit ſehr gefährlichen Ausſichten, vornehmlich für Dänemark. 1716.

Allein dieſe zu behalten war er ſo wenig gewiß, daß er vielmehr Gefahr lief, wichtige Stücke ſeines eigenen Reiches an Schweden einzubüßen. Denn Karl XII. entſchloß ſich 1716, alle Macht, die er aufbringen könnte, wider Dänemark anzuwenden, und ſich durch den guten Erfolg dieſer Waffen den Weg zu einem guten Frieden zu bahnen, daß er denſelben, wie es ihm am vortheilhafteſten wäre, entweder mit allen Feinden auf einmal, oder zuerſt mit einem oder dem andern, ſchließen möchte. Deswegen zog er jetzt Görzen, welcher als ein anderer Alcibiades ſich in alle Gemüther zu ſchicken wußte, und durch ſeine Vergeſellſchaftung in allen ſtralſundiſchen Gefahren und Ungemächlichkeiten, hernach aber durch den Dienſt, welchen er ihm zu Yſtedt leiſtete, ihn eingenommen hatte, zum erſtenmale über den Plan, welchen man ihm zu Verſchaffung des hiezu erforderlichen Geldes vorgelegt hatte, zu Rathe, und als dieſer ihm die Unthunlichkeit deſſelben zeigte, begehrte er von demſelben, andere Mittel zu erfinden, und, da dieſe hinwieder alle ſchwediſche Räthe nicht nur als höchſtverderblich für das ganze Reich, ſondern auch als ganz unausführbar verwarfen, die Ausführung deſſelben zu übernehmen, wozu ſich Görz auch, nachdem er dem Könige geſaget, daß dieß Geſchäfte ihm, falls der König ſtürbe, das Leben koſten könne, auf die Bedingungen verſtand, daß der König vom Herzoge von Holſtein,

der bereits als unabhängiger Herzog von Schleswig für volljährig erklärt war, als Herzog von Holſtein hingegen unter der Vormundſchaft blieb, hiezu für ihn und andere Holſteiner Erlaubniß auswirken, und daß ſeine Verbindlichkeit nur ein Jahr währen, und in demſelben eine Friedensunterhandlung angeſtellt werden ſollte. Da ſolchergeſtalt Karl XII. Görzen gegenwärtig brauchte, nutzte dieſer ſeine hiedurch erlangten Vortheile dazu, daß der Ausſpruch, den die vom Könige von Schweden am 26ſten November 1715 zu Unterſuchung der vormundſchaftlichen Regierung verordneten Schiedsrichter am 18ten April 1716 zu Stockholm thaten, ohngeachtet die Antwort des Grafen von der Natte auf den vom jungen Herzoge ſelbſt verfertigten Aufſatz über die Beſchuldigungen gegen die vormundſchaftliche Regierung dieſe Beſchuldigungen nicht tilgte, die geführte vormundſchaftliche Regierung völlig billigte. Dänemark veranlaßte dieſe durchgängige Genehmigung zur Rückgabe des lübeckiſchen Stiftes und zu deſto ſtärkerer Behauptung der Länder des jungen Herzoges, als welchem wegen dieſer Billigung die Dänemark zugefügte Beleidigung zuzuſchreiben ſey. Inzwiſchen zog der König von Schweden ein ſtarkes Heer zu Karlskrona zuſammen, und vernahm durch einige ſchwediſche Kriegsgefangene, die aus Seeland übers Eis zu ihm entwiſchten, daß man auf dieſer Inſel bey der gegenwärtigen Dicke des Eiſes einen Einbruch beſorge. Dieſen erleichterte die durch das unſichere Eis verhinderte Ueberkunft der aus Pommern im Rückzuge begriffenen Regimenter, welchem Mangel durch Bewaffnung der Bürgerſchaft von Kopenhagen, Errichtung eines Regimentes von den Studenten, welche ſich auf 600 Köpfe beliefen, und Forderung der ſeeländiſchen Landſoldaten in die Hauptſtadt nur ſchwach abgeholfen ward. Dieſe

Beſorg-

Beſorgniß ſtieg, als am 18ten Jänner die Schweden ſich auf der Inſel Hveen feſtſetzten, verſchwand aber am 8ten Februar durch plötzliche Zerbrechung des Eiſes den Tag darauf, da man auf Karls Befehl einen Buß- und Bettag in Schonen gehalten, und an demſelben über Pſalm 18. Vers 36 bis 44. geprediget hatte. Daher mußte Karl ſeine Abſicht bloß auf Norwegen einſchränken, wo er gleichfalls wenig Widerſtand vermuthete, weil darinn kaum Soldaten genug zur Beſetzung der Gränzfeſtungen und in der Kriegscaſſe keine 200 Thaler vorhanden waren, auch die Bewohner durch Heirathen mit ihren Gränznachbarn verbunden waren, und wider die von beyden Theilen ergangenen Verbote den ganzen Krieg über Handel und Gewerbe mit ihnen getrieben hatten, überdem wegen ihres langwierigen Friedens von den Waffen gänzlich entwöhnt und ungeneigt zu Ergreifung derſelben ſchienen. Doch hierinnen irrte Karl, indem 10000 norwegiſche Landleute, um ihm den Eingang zu verwehren, zuſammenkamen, wiewohl man, weil man weder Waffen noch Lebensbedürfniſſe für ſie hatte, ſolchen guten Willen nicht nutzen konnte. Dagegen hatte Görz noch nicht Zeit genug gehabt, die ſchwediſche Kriegsmacht, der es nicht weniger an allem fehlte, mit ihren Nothwendigkeiten hinreichend zu verſehen. Nichts deſto weniger betrat Karl XII. am 8ten März den norwegiſchen Boden, und am 9ten erdreiſtete ſich der däniſche Oberſte, Ulrich Chriſtian Kruſe, welcher ohnfern Havon bey Basmoe mit 200 Dragonern ſtand, ihm entgegen zu rücken. In dieſem Gefechte erlegte Kruſe, welcher eine ungemeine Stärke beſaß, ſieben Schweden, und würde den König, falls derſelbe ſeinem Hiebe nicht ausgewichen wäre, gefährlich verwundet haben. Zuletzt mußte er ſich wegen Ungleichheit der Zahl gefangen

 geben,

geben, und weil er wegen ſeiner drey Wunden nicht ins Quartier des Königs gehen konnte, beſuchte ihn dieſer, und fragte ihn, wie er mit ſo wenig Leuten ein ſolches Unternehmen gewagt habe. „Dieß iſt ein Glück für Ew. Majeſtät, erwiederte der tapfere Normann; denn wenn ich mehr Leute gehabt, hätte man mich nicht, oder wenigſtens nicht ſo leicht, bekommen.“ Karl verſetzte hierauf: „Das iſt ein braver Mann! Sind mehr dergleichen in Norwegen?“ „Ich bin nur einer der Geringſten,“ war Kruſens Antwort. Alles dieß nahm Karln ſo für ihn ein, daß er ſeine Wunden durch ſeinen eigenen Feldſcheerer verbinden ließ, und ihm den Antrag that, nebſt den übrigen in dieſem Gefechte Gefangenen nach Basmoe zurück zu gehen, unter der Bedingung, daß entweder der König von Dänemark ſie auswechſele, oder ſie auf Verlangen des Königs von Schweden ſich zu Oerebro ſtellen ſollten. Gleiche Herzhaftigkeit und Ergebenheit für ihren Landesherrn bewieſen alle Norweger ohne Unterſchied des Geſchlechtes und Standes; ſelbſt Weiber, Dienſtboten und Prediger. Chriſtiania traf Karl von allen Einwohnern verlaſſen an, als er am 21ſten in dieſe Stadt rückte. Die Feſtung aber konnte er, da er noch kein Geſchütz hatte, nicht angreifen, und in den Wäldern lauerten die Bauern ſeinen Soldaten auf, und es half ihm nichts, daß er am 23ſten durch einen gnädigen Befehl ſich bemühte, ſie zu Wiederbeziehung ihrer Wohnungen zu vermögen, ja jeden, den man aus den Wäldern zu ihm brachte, mit einem Ducaten beſchenkte, und frey ließ.

Bald hernach verſetzte ihn die vom Prediger zu Skieberg, Peter Rumohr, beförderte Wegnahme von Moß und der aus derſelben entſtehende Rückzug des Generals Chriſtian Ludwig Aſchenberg, der ihm den Rücken bewahrte, in die Nothwendigkeit,

keit, entweder Norwegen zu räumen, oder Gefahr zu laufen, daß er wegen Mangel der Gemeinſchaft mit ſeinem Reiche mit ſeinem ganzen Heere in Feindes Gewalt komme. Rumohr nämlich, der vorher als Cornet unter den Dänen in Irrland gedienet, nahm ſeinen gegenwärtigen Gaſt Aſchenberg ſo ſehr ein, daß derſelbe nicht bemerkte, daß Rumohr alle Boten aufhob, die zwiſchen Skieberg und Moß giengen, welcher Umſtand die vornehmſte Urſache abgab, daß der Oberſte Melchior Falkenberg, der zu Moß mit 800 Mann ſtand, als er auf beyden Seiten, nämlich auf einer von dem Oberſten Hartwich Hvitfeld mit einem Theile der 4000 Mann, welche Gabel am 17ten April in Norwegen ausſetzte, und auf der friedrichſtädtiſchen vom Generalmajor Vincent Budde, am 23ſten April angegriffen wurde, weil er keine Unterſtützung von Aſchenbergen genoß, nach einer dreyſtündigen Gegenwehr, tödtlich verwundet, ſich mit ſeiner noch übrigen Mannſchaft ergeben mußte. Weil nun hiemit zugleich das in Moß ſeyende Magazin für die aſchenbergiſchen Kriegsvölker verloren gieng, und Rumohr durch viele falſche Nachrichten der hier und dort aufgehobenen Schweden Aſchenbergen furchtſam machte: ſo jagte demſelben die Deutung, welche ihm Rumohr auf ſein Befragen von einigen Schüſſen aus Frederikshald gab, daß ſie Zeichen einer mit mächtiger Verſtärkung angelangten däniſchen Flotte ſeyen, ſolch Schrecken ein, daß er in eben dem Augenblicke aus Norwegen heraus eilte. Dieſer unglückliche Vorfall bewegte den König, deſſen Mannſchaft gleichfalls ſehr abgenommen hatte, und an Brodt und Futter für die Pferde Noth litt, den Generalmajor Karl Guſtav Delwig mit 500 Pferden in ſein Reich zu ſenden, um ihm Verſtärkung und Geſchütz von dort zu holen, und einige

Tage darauf jemanden in däniſcher Montur abzufertigen, im Lande Kundſchaft einzuziehen, ob Delwigs Verrichtung gelungen ſey. Dieſer überbrachte ihm einige däniſche Briefe, zu denen ihm ſeine Verkleidung verhalf, aus welchen der König die Stärke der nun unter dem Generallieutenant Barthold Heinrich von Lützow in Norwegen ſeyenden däniſchen Macht und den Vorſatz, alles Landvolk aufzubieten und ihn von allen Seiten einzuſchließen, erkannte. Dieſe Nachrichten verurſachten, daß er die Freudenſchüſſe der Feſtung von Chriſtiania über die Uebergabe von Wismar, weil er von dem Verluſte von Wismar nichts wußte, für das Zeichen zur Anrückung der Völker hielt, die ihn umringen ſollten, und deswegen in größter Eile Chriſtiania verließ, und nach einem wegen der vielen Berge und Moräſte und abgeworfener Brücken höchſt beſchwerlichen und gefährlichen Zuge ſich zu Anfang des May nach Torpum, eine halbe Meile von der ſchwediſchen Gränze, ſetzte. Hier ſtieß bald darauf Delwig, nachdem Görz den Mangel an Lebensmitteln, der deſſen Aufbruch verzögerte, gehoben hatte, mit einer Verſtärkung zu ihm, die ihn in Stand ſetzte, nach verfertigter Brücke über den Swineſund, und nachdem am 2ten Junius der Hauptmann Malkolm Hamilton die Abſicht der Feinde auf dieſe Brücke vernichtet hatte, ſich am 6ten der Spänwicksſchanze durch Uebergabe zu bemeiſtern und dieſelbe alsdann zu ſchleifen. Darauf verſuchte er, ob er die Feſtung Frederiksſteen durch einen Ueberfall bekommen möchte, weil man ihm berichtete, daß faſt die ganze Beſatzung ſich in der dabey liegenden offenen Stadt Frederikshald aufhalte, welches ihm Hoffnung einflößte, entweder ſie in der Stadt zu fangen, oder, wenn ſie ſich in die Feſtung zu retten ſuche, mit ihr in Frederiksſteen ein-

einzudringen. Denn die Fortbringung des Geſchützes und anderer Erforderniſſe zum ordentlichen Angriffe machte die Länge und Beſchaffenheit der Wege, auf welchen es geſchehen mußte, zu einer völligen Unmöglichkeit, und, ohne vorherige Beſchießung ſie durch Sturm erobern, hieß, ſeine Leute vergeblich aufopfern. Allein ſogar die Einnahme der offenen Stadt geſchah nicht ohne Gegenwehr. Denn die Einwohner waren feſt entſchloſſen, ihm dieſelbe nach allen Kräften zu beſtreiten, und, wenn ſie endlich ſeine überlegene Macht zu Räumung derſelben zwinge, die ganze Stadt vermittelſt der leicht entzündbaren Sachen, mit denen ſie ihre Häuſer anfüllten, einzuäſchern, damit der Feind nicht die Bedeckung der Häuſer wider die Feſtung nutzte. Peter Kolbiörnſen, ein reicher Kaufmann in Frederikshald, ermunterte ſie hiezu vorzüglich durch Verwendung ſeiner Geldmittel und durch ſeinen Vorgang, indem er aus ihnen eine Fahne Freywilliger errichtete, dieſelbe ſelbſt anführte, und durch viele Arbeiter der Schneidemühlen in Tiſtedalen vergröſſerte. Dabey unterhielt er auf ſeine Koſten Kundſchafter ſowohl in Norwegen als ſelbſt in Schweden, und freute ſich, als ihm der Küſter in Ide, Ole Svendſen Bake, vortrug, mit ſeinen Freywilligen ihn beym Angriffe auf drey Fahnen Schweden, die bey Kirkeböe, zwo Meilen von Frederikshold, ſtanden, zu begleiten, welche Unternehmung zwar dem tapfern Küſter das Leben koſtete, aber doch glücklich vollbracht wurde. Als nun Kolbiörnſen am 4ten Julius den Schweden nach einem ſehr tapfern Widerſtande die Stadt überlaſſen mußte, gab er durch das Feuer, welches er durch ſeine Dienſtmägde in ſeinem Hauſe anſtecken ließ, ſeinen Mitbürgern ein Beyſpiel zur Nachfolge, und eine andere Magd vernagelte in eben dieſen Augenblicken die Kanonen am

Hafen, und warf die Kugeln in den Strom. Da nun hiebey aus der Feſtung unaufhörlich auf die Stadt geſchoſſen und mit Bomben und Feuerkugeln geſpielt wurde, waren alle Löſchungsanſtalten der Schweden vergeblich, und Karln nöthigte die Gefahr, ſonſt mit ſeinem ganzen Heere, ohne ſeinem Feinde den geringſten Schaden zuzufügen, umzukommen, nach einem empfangenen Verluſte von zwey Generalmajors und wenigſtens 750 Soldaten, da manche Nachrichten gar 1500 angeben, mit einer Verſehrung des Geſichtes durch einige Holzſplitter noch an eben dem Abende wieder aus Frederikshald zu gehen.

Wenige Tage hernach wagte er ſich in Begleitung des einzigen Guſtav Köhler ſo nahe an eine feindliche Schanze, daß nicht viel daran fehlte, daß er durch eine Parthey aus derſelben aufgehoben worden wäre. Inzwiſchen empfieng er die ſicherſte Nachricht, daß der König von Dänemark und der Czar alle Anſtalten zu einer Landung in Schonen vorkehrten. Aber nicht dieſe Zeitung, ſondern die am 8ten durch Tordenſkiolden (eben den, der ſich bisher als Peter Weſſel zur See ſo ſehr hervor gethan, daß ihn ſein König unter dem Ehrennamen Tordenſkiold, zu Deutſch Donnerſchild, am 24ſten Februar adelte,) glücklich bewerkſtelligte Unternehmung flößte ihm die Gedanken ein, ſeinen dießjährigen Feldzug in Norwegen zu endigen. Tordenſkiold empfieng auf eine von ihm am 8ten Junius gethanene Vorſtellung, daß die Erhaltung Frederikshalds davon abhänge, daß man zur See dieſe Feſtung mit Proviant verſehe, und alsdann die im Hafen Dynekillen liegenden Laſtſchiffe und Galeeren in ſeine Gewalt bringe, am 28ſten Befehl, mit zwey Fregatten, drey Galeeren, zwey Geſchützpramen und einigen Proviantſchiffen ſich vor Dyne-

killen zu legen, und alsdann fernern Verhaltungsbefehl von Gabeln einzuziehen, und eine Nachricht von Gabeln, daß keine Zeit zu Ausführung dieſes Entwurfs zu verſäumen ſey, beſchleunigte ſeine Abfahrt, und verurſachte, daß er die Proviantſchiffe nicht erwarten konnte. Auf ſeinem Wege, ohnfern vom Orte ſeiner Beſtimmung, erfuhr er, daß die mehreſten ſchwediſchen Befehlshaber am folgenden Tage einer Hochzeit in der Nacht beywohnen würden. Dieſe Gelegenheit wollte er ſich durch Einziehung der Befehle Gabels nicht entwiſchen laſſen, ſondern ſchiffte mit anbrechendem Morgen in den Hafen, und um ein Uhr Nachmittags ward er durch Eroberung einer feindlichen Batterie Meiſter vom Hafen, und verſetzte dadurch die ſchwediſche Flotte in die Nothwendigkeit, alle ihre Mannſchaft ans Land zu flüchten, und ihre Fahrzeuge, damit der Feind derſelben nicht theilhaftig würde, in Brand zu ſtecken. Ohngeachtet aber die Schweden auf dem Lande durch unaufhörliches Schießen ihn von Löſchung und Bemächtigung der Schiffe abzuhalten trachteten: ſo brachte er doch mit dem geringen Verluſte von neunzehn Todten einen Geſchützpramen, drey ganze, fünf halbe Galeeren und 21 kleinere mit Kriegs- und Mundvorrath beladene Fahrzeuge am 9ten Julius unverſehrt nach Magoe, und nur eilf ſchwediſche Schiffe wurden vernichtet. Zur Belohnung dieſes wichtigen Dienſtes, der Frederikshald und vielleicht ganz Norwegen rettete, erhob Tordenſkiolden ſein König zum Commandeur, und beſchenkte denſelben mit einer güldenen Medaille von eben dem Gepräge, als 1715 wegen des gabeliſchen Siegs geſchlagen wurde, und die übrigen Schiffshauptleute mit ſilbernen. Der König von Schweden hingegen ließ in der Abſicht, die nun misglückte Eroberung von Norwegen zu einer andern Zeit vorzunehmen,

und ſeinen Feind in dieſem Lande unaufhörlich zu beunruhigen, zu Bedeckung ſeiner Brücke über den Swineſund und Verhinderung dieſer Schifffahrt der Dänen nach Frederikshald die Feſtung Sundsborg anlegen, den Hafen Strömſtäd haltbar machen, und einige Regimenter ſeines jeʒt aus Norwegen gebrachten Heeres auf der Gränze ſtehen. Die übrigen zog er nach Schonen, und wirklich ſtanden durch die Vorkehrungen Görzens, da er vorher Karln an allem, außer ſeinem Muthe, zu Fortſeʒung eines Krieges wider ſo viele mächtige Feinde gebrach, drey zahlreiche und mit den geringſten Erforderniſſen aufs beſte ausgerüſtete Heere, nämlich an der norwegiſchen Gränze, bey Stockholm und in Schonen, in vollkommener Bereitſchaft wider alle feindliche Unternehmungen. Doch hielt vermuthlich nicht ſo ſehr die gute ſchwediſche Verfaſſung als ein großes zwiſchen den nordiſchen Bundesgenoſſen herrſchendes Misverſtändniß und Mistrauen dieſe von der Landung auf Schonen zurück. Eine große Veranlaſſung hiezu gab die am 19ten April erfolgende Uebergabe Wismars, des leʒten Ortes, den Karl XII. in Deutſchland beſaß. Durch die langwierige Einſchließung dieſer Feſtung nahm endlich der Hunger darinn ſo überhand, daß Pferdefleiſch ein Leckerbiſſen hieß, und da überdem keine Hoffnung einiger Hülfe mehr vorhanden war, ſo mußte Schulz auf die Uebergabe denken.

Dieſes veranlaßte den Herzog von Mecklenburg, der ſich ſchmeichelte, durch Zuſtimmung des Czars und vielleicht auch Karls XII. jeʒt Herr dieſes Ortes zu werden, die in ſeinem Herzogthume ſeyenden Ruſſen zu bewegen, gegen dieſe Stadt anzurücken, und ihr Oberhaupt Repnin bot Schulzen Geld, wenn er dieſelbe ihm, nicht aber den übrigen belagernden Bundesgenoſſen, einräumen würde. Allein die-

dieſer bediente ſich des repniniſchen Erbietens nur dazu, daß er beſſere Bedingungen von den übrigen auswirkte. Ob aber ſchon dieſer Vergleich in der Stille geſchloſſen ward: ſo rückten doch in dem Augenblicke, als Dänen, Preußen und Hannoveraner das Thor beſetzen wollten, die Ruſſen heran, und begehrten, daß man ſie zur Mitbeſatzung herein nehmen ſollte, wichen auch nicht eher, als bis von beyden Seiten einige Schüſſe geſchehen waren. Hierauf ſchloſſen die Ruſſen Schulzen mit den tauſend Schweden, die nach dem Uebergabsvergleich nach Schweden gehen ſollten, in ihren Quartieren ein, und als der Czar nach am 19ten April zu Danzig vollzogener Vermählung ſeiner Brudersſtochter mit dem Herzoge von Mecklenburg nach Mecklenburg kam, vertrieb er die Dänen aus Pöhl und Neukloſter, und erwies den aus Wismar gezogenen Schweden alle Höflichkeit und Beförderung ihrer Fahrt nach ihrem Reiche. Der Czar beſtärkte ſich nämlich aus dem Abſchlage, den er von den Königen von England und Dänemark auf ſein Verlangen, Wismar dem Herzoge von Mecklenburg zu verkaufen, erhielt, weil dieſes eben ſo viel war, als wenn man es dem Czar einräumte, in den ſchon habenden Gedanken, daß beyde eben ſo wenig geſonnen ſeyn, ihm einige Theilnehmung am deutſchen Staatskörper, wornach er bereits vor einigen Jahren durch den Antrag, Liefland als ein deutſches Lehen zu beſitzen, wiewohl fruchtlos, ſeine Begierde merken laſſen, zu verſtatten, als ſie ihm dazu helfen würden, daß er alle ſeine von Schweden gewonnene Eroberungen behalte. Vom letztern belehrte ihn unter andern, daß der König von England, als der Czar auf deſſen Verlangen, zu Schließung eines engern Freundſchaftbundes einen Geſandten nach London zu ſchicken, zu Anfange des gegenwärtigen Jahres

res den Prinzen Kurakin an ihn ſendete, lieber dieſes Geſchäfte abbrach, als in das Verlangen des Czars willigte, als König aus allen Kräften dem Czar beyzuſtehen, daß Schweden demſelben Ingermannland, Liefland, Eſthland und Karelien auf ewig abtrete, und bey allen künftigen Anfällen auf dieſe abgetretenen Lande den Czar und alle deſſen Nachfolger mit funfzehn Kriegsſchiffen auf engliſche Koſten und zwar nach den Verhaltungsbefehlen, welche der Czar oder deſſen Admiral dieſer Hülfsflotte vorſchreibe, zu unterſtützen. Solche ſchlechte Neigung des Czars gegen dieſe beyden Bundesgenoſſen vermehrte auch die Erwägung, daß es wider ſeinen Staatsvortheil ſtreite, daß Dänemark noch mehr von Schweden gewinne, und daß vielmehr Schweden das Vermögen behalten müſſe, dieſem Nachbar die Waage zu halten. In dieſen Gedanken ſtimmte der König von Preußen mit dem Czar überein, und dieſe Umſtände zuſammengenommen erregten in Görzen die Hoffnung, den Czar entweder zu Beförderung eines allgemeinen Friedens mit allen ſchwediſchen Feinden, oder zu Abſchließung eines beſondern zu bewegen, von welchem der preußiſche eine unausbleibliche Folge ſeyn würde. Dieſe Hoffnung wuchs, als ſich offenbarte, daß der Czar, als er, nachdem er einige Kriegsvölker von denen, mit welchen er die däniſchen bey der Landung auf Schonen zu vergrößern verſprochen hatte, nach Seeland voran geſchickt hatte, am 17ten Julius zu Kopenhagen angekommen war, da die Dänen auf die Ueberſchiffung nach Schonen drangen, allemal neue Urſache anführte, warum er dieſelbe verweigere, ja ſolche Schritte und Forderungen an den König that, welche die Nachricht beſtätigten, die ein ungenannter hoher Herr (vermuthlich der König von England) dem Könige von Dänemark ertheilte, der Czar

wolle

wolle ſich der ganzen Inſel Seeland und des geſammten königlichen Hauſes bemächtigen. Dänemark ſowohl als England warfen dem Czar dieſe Abſicht hernach in vielen Staatsſchriften öffentlich vor. Dem Czar aber fehlte es dagegen nicht an wichtigen Gründen, gegen ihre Behauptung bey Partheyloſen Zweifel zu erwecken, indem er anführte, er habe bey ſeiner Gegenwart in Seeland aufs deutlichſte bemerket, daß England und Dänemark dadurch, daß ſie ihn zu der Unternehmung auf Schonen überredet, nur geſuchet, ſich auf ſeine Koſten und mit Aufopferung ſeiner beſten Kriegsvölker zu einem (in Betrachtung der ſtarken Gegenverfaſſung der Schweden in Schonen, der Vernachläſſigung, der zur Landung auf Schonen beſtimmten Kriegsmacht genugſamen Unterhalt zu verſchaffen, und des Beyſpiels des gleichmäßigen däniſchen Verſuches von 1710) mislichen Erfolge ſich einen ihnen beliebigen Frieden von Schweden zu erwerben, und alsdann ſich mit Schweden zu vereinigen, um ihn, deſſen Freundſchaft ſie doch gleichſam erflehet hätten, deſſen Aufnahme ihnen aber nun eben ſo viele Scheelſucht errege, als vormals die ſchwediſche, zu zwingen, alle ſeine jetzt in Händen habenden Vortheile umſonſt fahren zu laſſen. Wenigſtens ſchaffte der Aufenthalt dieſes ruſſiſchen Heeres auf Seeland dem Könige von Dänemark ſo wenig einigen Nutzen, daß er vielmehr beträchtlichen Schaden dadurch erlitt, weil der Unterhalt deſſelben (da es nach däniſcher Angabe faſt zweymal ſo ſtark war, als Dänemark begehrt hatte, und die Sache erforderte,) ſeinen Unterthanen auf Seeland Theurung und Mangel an Lebensbedürfniſſen zuzog, die Transportſchiffe Dänemark monatlich 40000 Thaler koſteten, die Ruſſen in manchen Quartieren als in einem feindlichen Lande handelten, auch bey der Rückfahrt hie und da im däniſchen Gebiete

biete ausſtiegen, und alles, was ſie fanden, auf ihre Schiffe mitnahmen. Der Czar verachtete ſogar die Beſchwerden ſeiner Bundesgenoſſen über ſein Betragen in Anſehung ihrer in der Maaße, daß er ſagte: „Wenn ihr Gewiſſen ſie überzeuget, ſie haben verdienet, daß ich ſie verlaſſen, ſo werden ſie auch wiſſen, was ſie zu thun haben, mich in ihrer Verbindung zu erhalten.“

Als hierauf der Czar nach Deutſchland gekommen, erbitterte denſelben der König von England durch das eifrige Verlangen, ſeine Kriegsvölker aus Mecklenburg zu nehmen, noch mehr. Denn als deſſen Geſandter Werpup, ein Schwiegerſohn des erſten hannöveriſchen Staatsbedienten, (welcher eben ſo wie ein anderer hannöveriſcher geheimer Rath, Bülow, und der däniſche General Dewitz und der däniſche geheime Rath Holſtein ein Mitglied des mecklenburgiſchen Adels war, welche alle aus dieſer Urſache durch ihren Einfluß bey ihren Königen zur ernſtlichſten Betreibung dieſer Angelegenheit ſich wirkſam bewieſen, indem der Aufenthalt der Ruſſen nicht nur ihren Gütern ſehr koſtbar fiel, ſondern auch den Adel zwingen konnte, in deſſen Zwiſte mit ſeinem Herzoge ſich ganz nach deſſen Willen zu bequemen,) ihn durch Berufung auf den weſtphäliſchen Frieden und den Kaiſer hiezu zu bewegen meynte: ſo erhielt er vom Czar die unangenehme Antwort: „Mein Verfahren hierinn läuft nicht mehr wider den weſtphäliſchen Frieden, als wenn der König von England als Churfürſt Bremen und Verden zu behalten geſonnen iſt. Zwar bin ich Willens geweſen, meine Kriegsvölker aus Mecklenburg abzuführen. Aber nun ich vernehme, daß der Kaiſer dieſes fordere, will ich es nicht mehr, ſondern meine Leute ſollen da bleiben, und ich habe Luſt zu ſehen, wer ſie herausjagen wird.“ Denn, was den Kaiſer betrifft,

trifft, ſo baute der Czar auf deſſen gegenwärtigen Türkenkrieg und Beſorgniß eines Angriffes ſeiner italiäniſchen Länder von Spanien, als wichtige Gründe für dieſen, den Czar nicht zu erzürnen, ſondern Gegentheils um deſſen engere Freundſchaft ſich zu bemühen. Dieſe Begebenheiten nutzte **Welling**, der, nachdem er zu Stralſund ſeinem Könige aufgewartet, und durch Vorſtreckung anſehnlicher Geldſummen (die vermuthlich doch nur einen Theil des Gewinns ausmachten, den er mit Verletzung der Pflichten gegen ſeinen König und ſein Vaterland ſich zuwege gebracht hatte,) denſelben bewegt, ſeine Handlungen aus dem Geſichtspunkte anzuſehen, als **Welling** ſelbſt und deſſen Freunde, der Adminiſtrator und **Görz**, dieſelben vorſtellten, weil er etwa merkte, daß der König doch einigen Verdacht hierüber hege, unter Vorſchützung ſeiner Kränklichkeit die Erlaſſung ſeines Dienſtes erhalten hatte, und jetzt als ein Privatmann in der Stadt Bremen lebte, ohne **Görzens** Vorwiſſen durch einen gewiſſen Canal den Czar nicht nur in der Geſinnung, ſeine Kriegsvölker in Mecklenburg zu behalten, zu beſtärken, ſondern auch dahin zu bewegen, daß er ſich der von den drey Königen, von Dänemark, England und Preußen, beſchloſſenen Schleifung der wismariſchen Feſtungswerke widerſetzte, und zu einem Frieden mit Schweden, wenn die Bedingungen davon gleich nicht die Wünſche der übrigen nordiſchen Bundesgenoſſen erfüllen ſollten, geneigt finden laſſen möchte, und brachte auch den Herzog von Mecklenburg dahin, daß derſelbe dieſes alles als zu ſeinem eigenen Vortheil gereichend dem Czar empfahl. Als **Welling** hievon **Görzen** benachrichtigte, billigte dieſer alles aufs vollkommenſte, und eröffnete demſelben zugleich, daß ſein König hierüber die größte Zufriedenheit bezeige, und daß der Czar einen

Schottländer, Areskin, nicht nur als Leibarzt, ſondern auch als einen vertrauten Rath gebrauche, durch welchen man erfahren habe, daß ſein Herr ſich mit allen ſeinen Bundesgenoſſen überworfen, vorzüglich aber den König von England aufs ſtärkſte haſſe, und aus dieſer Urſache jetzt mehr als jemals geneigt ſey, ſich mit Karln XII. zu ſetzen, und daß man ſich dieſe günſtige Gelegenheit nicht entwiſchen laſſen müſſe, weswegen es ſehr vortheilhaft ſeyn würde, wenn, ohne ſich hievon etwas merken zu laſſen, falls der Czar nicht ſelbſt nach Holland, wo Görz damals lebte, käme, dieſer Arzt, als eine Perſon, die ohne Verdacht mit allen Leuten umgehen könne, von demſelben dahin geſchickt werde. Um eben dieſe Zeit vernahm Görz von ſeinem Könige, daß es ſcheine, als wenn ſowohl der Czar als Dänemark ſich mit ihm ohne Wiſſen des andern zu ſetzen begehre, und empfieng zugleich die Macht zu weiterer Betreibung dieſes Geſchäftes, falls es einer dieſer ſeiner Feinde oder auch beyde ernſtlich meynten. Auch hatte das Vorgefallene bereits ſowohl beym Kaiſer als bey Frankreich Beſorgniß erreget, Karl möchte durch einen geheimen Friedensſchluß ſich mit jemanden von ſeinen Feinden vergleichen, und hiedurch ihre Vermittlung und ihre dabey führenden Abſichten vereiteln. Auf dieſe Art ſtieg das Misverſtändniß zwiſchen den nordiſchen Bundesgenoſſen immer mehr zu einem ſolchen Unwillen eines gegen den andern, daß Schweden, ſo viel Land es verloren, und ob es gleich damit die Hälfte ſeiner Einkünfte und ſeiner Stärke eingebüßt hatte, die ſchönſte Ausſicht überkam, daß, falls es ſich entſchließe, einem oder dem andern Feinde etwas abzutreten, dieſer ſelbſt dazu helfen werde, daß Schweden ſich dieſes Schadens wegen an ſeinen bisherigen Bundesgenoſſen erhole.

Bey ſo beſchaffenen Umſtänden befürchtete der König von England als Churfürſt gar ſehr, dieſes Schickſal werde ihn treffen und er Bremen und Verden abzugeben gezwungen werden, und aus dieſer Urſache trieb der Herzogregent von Frankreich, welcher wegen ſeines häuslichen Vortheils (da er auf den Sterbefall ſeines unmündigen Königs vorzüglich auf England baute, um die franzöſiſche Krone wider den König von Spanien zu behaupten,) England alle mögliche Dienſte leiſtete, Schweden aufs ſtärkſte an, ſich zuvörderſt mit Georgen I. zu vergleichen, und bemühte ſich unter der Hand, die beſondere Friedenshandlung mit dem Czar kraftlos zu machen. Aber auf der ſchwediſchen Seite war man entweder feſt entſchloſſen, am allerwenigſten dieſem Feinde zu fugen, oder man hielt Bremen und Verden wichtiger, als die Aufopferungen, durch welche man von andern Gegnern den Frieden zu erkaufen hoffte; oder man glaubte, daß die Widerſetzlichkeit des engliſchen Volkes, ſich einer Sache anzunehmen, die nicht ihr Reich, ſondern ihren König als Churfürſten betreffe, wie auch der Handlungsvortheil der Engländer, den ihnen ein gutes Vernehmen mit dem Czar verſchaffe, Georgen außer Stand ſetze, Schweden kräftig genug wider den Czar zu helfen. Dieſerwegen hielt Görz beſſer, ſtatt dieſen Wunſch des Königs von England und des Herzogsregenten von Frankreich zu erfüllen, vermittelſt des ſchwediſchen Geſandten in London, Grafen Karl Gyllenborg, der durch ſeinen funfzehnjährigen Aufenthalt an dieſem Hofe, vornehmlich aber durch ſeine Heirath mit einer Engländerinn, Sara Wright oder Howard, ſich dort viele Freunde erworben hatte, ſich an die Gegner der Hofparthey in England zu ſchlagen, und durch dieſelben im Parlamente die Maaßregeln des Hofes wider Schweden zu zerſtören, auch, da die

Jacobiten ſowohl in Paris dem Geſandten, Freyherrn Erich Sparre, und zu London Gyllenborgen, deſſen Gemahlinn zu dieſer Parthey gehörte, auf den Fall, daß Karl XII. den Prätendenten mit gewaffneter Hand auf den engliſchen Thron ſetzen wolle, alle Unterſtützung verſprachen, ſich mit denſelben einzulaſſen, und ihre Ergebenheit für den Prätendenten unter andern dazu anzuwenden, daß Karl XII. von denſelben anſehnliche Geldſummen als Darlehen, Schiffe und gute Seeleute erlange, auch, weil Areskin gut jacobitiſch geſinnt war, denſelben deſto mehr antreibe, ſeinem Czar einen beſondern Frieden mit Schweden, und zwar auf beſſere Bedingungen, anzurathen, als der Czar ſonſt dieſem Reiche zugeſtehen möchte. Ob aber Görz wirklich Willens geweſen, ſeinen Herrn dahin zu vermögen, daß derſelbe mit 12000 Mann in England landen möchte, iſt zweifelhafter, noch unwahrſcheinlicher aber, daß Görz geſonnen geweſen, durch eine ſolche ſchwediſche Unternehmung den Prätendenten auf den engliſchen Thron zu ſetzen, am allerunglaublichſten, daß der König von Schweden, dieſer ſo eifrige Proteſtant, und der es auch vor der Welt bleiben mußte, einen katholiſchen König in England einſetzen wollen. Der prätendentiſche Hof ſelbſt urtheilte, die erwähnten ſchwediſchen Staatsleute ſchmeichelten ſeinen Anhängern bloß als Werkzeugen, die den ſchwediſchen Nutzen befördern könnten, ohne im Ernſt daran zu gedenken, ſich ſeiner anzunehmen, und Görz ſchlug, ſo oft und inſtändig man in ihn drang, das Begehren, einen ausdrücklichen Vergleich im Namen des Königs von Schweden zur Einſetzung des Prätendenten zu errichten, mit deutlicher Verneinung ab, und wollte die Gelder, welche ihm die Jacobiten hiezu anboten, nicht als Hülfsgelder zu den Koſten einer zum Beſten ihres Herrn gerichteten Unter-

Unternehmung, ſondern als ein bloßes Darlehn empfangen, und als ſie hiemit und mit ſeinen mündlichen Verſprechungen ſich nicht begnügen wollten, ſchrieb er an Gyllenborgen, man müſſe ſie ihrem Unſterne und böſem Schickſale überlaſſen. Am 5ten October ſchrieb er ſogar an Gyllenborgen, derſelbe möchte weder dem Könige noch in andern nach Schweden gehenden Briefen etwas von den ihnen wegen des Prätendenten gethanenen Vorſchlägen erwähnen, und am 8ten Jänner 1717 berichtete er zwar demſelben, daß er jetzt vollkommene Macht habe, in dieſe Angelegenheit zu treten; wenn er aber zu Beglaubigung dieſer Behauptung ſich auf Karls XII. ihm am 23ſten October 1716 A. K. ausgefertigte Plenipotenz berufet, kurz darauf aber nochmals Gyllenborgen einſchärfet, ja nichts Schriftliches in dieſer Sache unterlaufen zu laſſen, ſo ſieht man deutlich, daß er weder ſeinen König noch ſich ſelbſt zu Beförderung der prätendentiſchen Angelegenheit verpflichten wollen. Nach aller Wahrſcheinlichkeit wird dieſes Geheimniß wohl nie gänzlich aufgeklärt werden. Nach einigen Berichten empfieng der engliſche Hof die erſte Entdeckung von dieſer für ihn ſo höchſt gefährlichen Unterhandlung mit den Jacobiten durch eine ſchwediſche nach Holland beſtimmte Poſtjagd, die im Jänner 1717 ein widriger Wind nöthigte, zu Arendal in Norwegen einzulaufen, da ein darauf ſeyender Reiſender anzeigte, daß der Schiffer ein Felleiſen mit Briefſchaften verſteckt habe, worauf man dieſes Felleiſen nach Kopenhagen ſendete, wo man achtzehn gefundene und zum Theil in Ziffern geſchriebene Briefe durch den Druck der Welt mittheilte. Weil aber in allen dieſen Briefen keine Spur anzutreffen iſt, die nur von weitem Anlaß giebt, auf ein ſolches Werk zu verfallen, ſo iſt es wahrſcheinlicher, daß die erſten Warnungen vom

Herzogregenten von Frankreich als einem Gegner des Königs von Spanien, dieſer ſtärkſten Stütze des Prätendenten, und zwar vielleicht eher, als dieſe Schriften den Dänen in die Hände geriethen, ergangen ſeyn. Doch iſts auch möglich, daß im Felleiſen mehrere Briefe geweſen, die der däniſche Hof nicht gut befand bekannt zu machen, die etwas von dieſer Angelegenheit enthielten.

Auf dieſe Benachrichtigungen bemächtigte ſich der König von England am 9ten Februar der Perſon des Grafen von Gyllenborg und deſſen Briefſchaften, brachte es auch bey den Generalſtaaten dahin, daß dieſelben am 19ten im görziſchen Quartiere ſich der Perſon des Bruders des ſchwediſchen Geſandten in London, Guſtav Gyllenborgs, wie auch aller Papiere, und am 21ſten zu Arnheim Görzens ſelbſt verſicherten. Der ſpaniſche Geſandte in London, Monteleone, ſuchte vergeblich, die Geſandten anderer Mächte zu bewegen, daß ſie ſich in Gemeinſchaft mit ihm bey dem Könige von England über das Verfahren mit Gyllenborg als über eine Verletzung des Völkerrechts beſchweren ſollten, und der ſchwediſche Commiſſionsſecretair erhielt auf die Schrift, in welcher er am 23ſten ſich Görzens als eines Staatsbedienten ſeines Königs und Guſtav Gyllenborgs als eines ſchwediſchen Unterthanen annahm, gar keine Antwort, ja es fehlte wenig daran, daß die Generalſtaaten die Auslieferung ihrer Verhafteten und ihrer Papiere an den König von England zu einer weitern Ueberlegung ausſtellten. Denn da Görzens Beglaubigungsſchreiben nicht an ſie geſtellt war, ſondern überhaupt dahin lautete, daß in Betrachtung, daß die gegenwärtige Beſchaffenheit der Zeit und der Sachen nicht wohl verſtatteten, daß Karl XII. Görzen zu jeder beſondern Angelegenheit beſondere Vollmachten ertheile,

theile, er gedachten Görzen überhaupt zu ſeinem Plenipotentiarius auf die Art ernenne, daß derſelbe mit allen und jeden, wer ſie auch ſeyn, alles, was des Königs Nutzen und Dienſt angehe, handeln und ſchließen könne, indem der König alles, was Görz dergeſtalt abmachen und ſchließen würde, zu genehmigen verſpreche; und Görz überdem kein eigentlicher ſchwediſcher Diener war, ſondern keinen andern Charakter beſaß, als den er vom holſteiniſchen Hofe hatte: ſo ſtand es um dieſen gefährlicher als um die beyden Gyllenborge. Die Staatsbedienten des Königs von England bemühten ſich aufs eifrigſte, dem engliſchen Volke die Gedanken einzuflößen, als wenn der vom prätendentiſchen Hofe und deſſen Anhängern in England den ſchwediſchen Staatsleuten gethanene Vorſchlag vom Könige von Schweden völlig genehm gehalten ſey, und dieſer im Begriff ſtehe, dieß Jahr eine Landung an einem Orte der großbritanniſchen Reiche zu thun, und daß es alsdann ſehr gefährlich für Großbritannien ausſehe, indem eine ſtarke Menge von Jacobiten bereit ſtehe, dieſe ſchwediſche Unternehmung zu unterſtützen. Daß ſie ein anders wußten, erkennt man daraus, daß man nur drey Engländer wegen dieſer Sache befragte, und auch dieſe bald auf freyen Fuß ſetzte. Man theilte zwar den gyllenborgiſchen Briefwechſel gedruckt der ganzen Welt mit; aber aus demſelben erhellte nicht, daß in dieſer Sache etwas Mehreres geſchehen ſey, und noch dazu erweckte der Umſtand, daß die Handſchriften auf das Anhalten einiger Geſandten und Parlamentsglieder nicht vorgelegt wurden, den Verdacht, als wenn dieſelben manche Veränderungen erlitten haben möchten, ob wohl andere behaupten, man habe die Urſchriften dem Könige von Schweden zugeſendet, damit derſelbe ſich durch ſeine Augen überzeugen

 könne,

könne, daß man ſeinen verhafteten Staatsleuten nichts aufbürde. Genug, man erreichte den hiebey habenden Zweck, indem man das Parlament dahin brachte, daß es die Erwerbung, welche ſein König an Bremen und Verden gemacht, als eine England zuträgliche Sache betrachtete, und dem Könige Hülfsgelder zu Zerſtörung zum Vortheile des Prätendenten dienlicher ſchwediſcher Anſchläge und die Schickung einer Flotte in den Sund bewilligte. Karl XII. ſahe das Verfahren gegen Gyllenborg und Görz als einen offenbaren Freundſchaftsbruch und Eingriff in ſein Majeſtätsrecht an, und übte in dieſer Vorausſetzung gegen die in Schweden anweſenden engländiſchen und holländiſchen Geſandten Vergeltung aus, bis die Staaten von Geldern am 2 ſten Julius ohne vorheriges Vernehmen mit den Generalſtaaten Görzen mit Ueberlieferung aller ſeiner angehaltenen Briefſchaften befreyten, und durch Vermittlung des Herzogregenten von Frankreich im September Gyllenborg gegen den engliſchen Reſidenten Jackſon ausgewechſelt wurde. Karl XII. hatte vorher öffentlich erkläret, daß er den bloßen Verdacht, als wenn er je ſich in Sinn kommen laſſen, wider den König von England oder deſſen Reiche ſeine Waffen zu wenden, für eine Beleidigung ſchätze, und Gyllenborgen, falls derſelbe wider die Würde eines Geſandten gehandelt, hiefür beſtrafen wolle. Da er nun denſelben bald nach ſeiner Rückkunft zum Staatsſecretair erhob, und nebſt Görzen nach wie vorher eines vorzüglichen Vertrauens, vornehmlich in der Friedenshandlung mit dem Czar, würdigte: ſo iſt wohl nicht zu zweifeln, daß er ihre Handlungen ganz anders angeſehen habe, als dieſelben vom engliſchen Hofe abgeſchildert wurden. Denn eben dieſer gyllenborggörziſche Vorfall verurſachte neue Beſchwerden des Czars und

des Königs von England gegen einander, und vergrößerte bey beyden die Begierde, einander durch einen beſondern Frieden zuvor zu kommen, in welchem beyde ſich bereit finden ließen, Schweden für den Abtritt eines Theils ſeines gemachten Gewinns Beyſtand gegen den andern zu leiſten. Denn in einem Briefe Guſtav Gyllenborgs berichtete dieſer ſeinem Bruder, wie er von Sparren in Paris vernommen, daß man durch Areskin wiſſe, daß der Czar nur eine gute Gelegenheit wünſche, um ſeine Geneigtheit zur Wiedereinſetzung des Prätendenten in ſeine Reiche zu beweiſen, und der Czar erklärte durch ſeinen Geſandtſchaftsſecretair in London ſeinen höchſten Unwillen darüber, daß der engliſche Hof, mit dem er doch im Bündniſſe lebe, ein dieſer Freundſchaft ſo zuwiderlaufendes Vorgeben, ohne darüber ſich mit ihm zu vernehmen, durch den Druck bekannt gemacht habe, und fügte hinzu, daß er deswegen Areskinen befraget, dieſer aber eidlich verſichert habe, daß er nie dergleichen an irgend einen Menſchen geſchrieben habe. Ob nun gleich der engliſche Hof hierauf antwortete, daß eben hieraus, daß man wegen dieſer von dem czariſchen Arzte im gyllenborgiſchen Briefe enthaltenen Stelle nichts an den Czar gelangen laſſe, zur Gnüge erhelle, wie man nicht den geringſten Argwohn einiger Gemeinſchaft des Czars mit dieſer Angelegenheit hege, den Druck dieſer Stelle aber mit der Nothwendigkeit rechtfertigte, alle vorgefundene Briefſchaften ohnverändert dem Parlamente vorzulegen: ſo glaubte doch der engliſche Hof das, was er ſich hier nicht zu glauben ſtellte, ſo feſt, daß er den Czar durch Antrag anſehnlicher Geldſummen und durch das Zureden des ruſſiſchen Vicekanzlers Schaffirof, nichts von ſeinen ſchwediſchen Eroberungen zurück zu geben, von Schließung eines beſondern Friedens mit Schwe-

den und dem Vorſatze, ſich mit dem Prätendenten und dem ſpaniſchen Hofe mehr zu vertiefen, abzuwenden trachtete. Der Czar hingegen hielt mit Görzen am 21ſten Auguſt zu Loo eine Unterredung, in welcher der Czar auf Görzens Verſprechen, drey Monate nach ſeiner Rückkunft in Schweden Karln XII. zum Friedensſchluſſe mit dem Czar zu vermögen, die Verſicherung ertheilte, innerhalb dieſer Friſt weder mittel- noch unmittelbar etwas gegen Schweden zu unternehmen. Die Hauptſchwierigkeiten betrafen die dem Czar zu thuenden Abtretungen, was für Bundesgenoſſen und auf welche Art dieſes Friedens theilhaft werden, und was für Vergeltung der Czar Schweden für deſſen an ihn abzutretende Länder geben ſolle. Denn Schweden wollte dem Czar nicht gern ein Mehreres als Ingermannland bis an den Luga und für Reval die Feſtung Wismar, dem Könige von Preußen aber durchaus nichts überlaſſen. In dem erſtern Stücke boten ſowohl Areskin, wenn man dagegen dem Prätendenten helfen wolle, als der preußiſche Hof, wenn man demſelben Stettin und das Land bis an die Peene abtrete, Görzen ihren auf den Czar habenden Einfluß an. Mit beyden trieb er die Unterhandlung auf der Commenthurey Lietzen, wohin er auf das Geſuch des preußiſchen Geſandten im Haag Kniphauſen gekommen war, und unter einem fremden Namen lebte, deſto verborgener, mit deſſen Schwiegervater Ilgen ſich über den ſchwediſch-preußiſchen Vergleich unterreden zu können. Allein dieſen zu errichten war Görz nicht geſonnen, und Ilgen merkte dieſes bald, und enthielt ſich daher näherer Eröffnungen, ja rückte ihm ſchriftlich Unlauterkeit vor. Gleich nach Empfang dieſes Verweisſchreibens reiſete Görz, welcher aus zwo Abſichten, nämlich den preußiſchen Hof auszuforſchen,

und ſicher nach Schweden zu gelangen, Kniphauſens Erbieten angenommen hatte, in der Stille ins Sächſiſche, wo er eine geheime Unterredung mit ſeinem Freunde Flemming, und von demſelben einen Reiſepaß erlangt hatte, vermittelſt welchem und dem czariſchen er durch Liefland nach Reval, und von dort zur See nach Abo, und weiter nach Stockholm gieng, wo er am 23ſten November eintraf.

Bey ſo beſchaffenen Umſtänden achteten ſowohl der Czar als der König von Schweden für nützlich, dieſes Jahr über unthätig zu bleiben, und auch die Kriegsverrichtungen von däniſcher Seite waren in demſelben von keiner Erheblichkeit, indem die beyden einzigen Unternehmungen Tordenſkiolds misglückten. Sein erſter Anſchlag gieng auf Verbrennung der im Fluſſe vor Götheborg liegenden Schiffe und dazu gehöriger Magazine, und die Ausführung deſſelben ſchien keiner Hinderung unterworfen, weil man ſchwediſcher Seits dieſe Unternehmung gar nicht befürchtete, und deswegen nicht die geringſte Vorkehrung dawider getroffen hatte, indem die meiſten Schiffe entwaffnet und auf keine Weiſe zum Widerſtande gerüſtet waren. Allein weil der Befehlshaber einer Fregatte, Vosbein, welcher mit ihm im Zwiſte lebte, ſeinem Befehle, einen Geſchützpram an ſeinem Schlepptau zu befeſtigen, und ſolchermaßen geſchwinde zu den übrigen Schiffen zu bringen, nicht gehorchte: ſo konnte Tordenſkiold nicht, wie er ſich vorſetzte, in der Nacht des 11ten May in den Fluß kommen, indem der Pram nun erſt am folgenden Morgen um ſechs Uhr ſich zu ihm verfügte, und da ſich eben damals der Wind veränderte, gewann man Zeit, nicht nur ſowohl von der Landſeite als auf den Schiffen Vertheidigungsanſtalten zu treffen, ſondern auch dem Feldmarſchall

Mör=

Mörner und dem Erbprinzen von Kaſſel die gegenwärtige Gefahr zu melden, und ſie mit mehrerer Mannſchaft herein zu ziehen. Nichts deſto weniger erkühnte Tordenſkiold ſich um neun Uhr Abends die Feſtung Neuelfsborg vorbey auf die Schiffe los zu ſegeln. Weil er aber verabſäumte, ſich zwiſchen die Schiffe und die Landbatterien zu ſetzen y): verurſachte dieſer Fehler, daß er ſo vielen Schaden erlitt, daß er, nachdem man auf beyden Seiten fünf Stunden einander beſchoſſen hatte, ſein Vorhaben aufgeben, und um ſieben Uhr Morgens am 14ten ſich zu ſeinen zurückgelaſſenen zwey Kriegsſchiffen zurückbegeben mußte, wiewohl er am folgenden Tage doch durch Abſchickung einiger Fahrzeuge an der Küſte eine Seilerbahn abbrannte, und viel Tauwerk nebſt einigen Fahrzeugen erbeutete, und bis zum 26ſten Götheborg geſperrt hielt. Sein König bezeigte ſowohl über ſeine Aufführung in dem Verſuche auf Götheborg als über ſeine Aufhebung der Sperrung dieſes Hafens ſeine Unzufriedenheit, und gebot, ohne Verzug die letztere wieder vorzunehmen. Tordenſkiold rechtfertigte ſich über beyde Vorwürfe mit der ſchlechten Sorgfalt, die andere, deren Pflicht erfordere, ihn mit Mitteln zu Ausführung ſeiner zum Dienſte des Königs gereichenden Unternehmungen zu verſehen, hiefür trügen, und berufte ſich hiebey auf ſeine hierüber ſchon oft angebrachten Klagen, mit Beyfügen, ſobald dieſe Mängel gehoben wären, dieſen königlichen Befehl zu vollſtrecken. Man zauderte aber auch jetzt hiemit ſo lange, daß er, um nicht unbeſchäftigt zu ſeyn, einen Anſchlag machte, Strömſtad zu erobern, und deſſen angelegte Feſtungswerke, ehe ſie mehr verſtärkt werden möchten,

y) Folards Geſchichte des Polyb Th. IV. S. 357, 358.

ten, zu vernichten. Nordberg ſelbſt geſteht, daß derſelbe ihm vermuthlich gelungen wäre, wenn er eine genugſame Macht dazu gehabt hätte. Weil es ihm aber doch rathſamer ſchien, denſelben mit der, die er gegenwärtig hatte, vorzunehmen, als durch längeres Warten dem Feinde Gelegenheit zu gönnen, ſeine Vertheidigungsanſtalten und Mannſchaft zu verſtärken; auch dieſe ſeine Meynung von ſeinem hierüber angeſtellten Kriegsrathe Beyfall erhielt: ſo wagte er am 19ten Julius den Angriff. Allein es ereigneten ſich bey demſelben ſo viele Unglücksfälle, daß er nach einem achtſtündigen Schießen und Fechten ſich gezwungen ſah, denſelben aufzugeben. Nordberg meldet, er habe auf einer nahen Inſel ſeine Todten beerdiget, damit ſeinem Könige die Menge derſelben verborgen bleiben ſollte, und dieſes iſt eben nicht unwahrſcheinlich, da er bey demſelben ſeinen Verluſt nur 96 Todte und 246 Verwundete angab. Gleich gegründet iſt die Vermuthung, daß Tordenſkiold aus eben dieſer Urſache den ſchwediſchen Verluſt übertrieben habe, wenn er ſchreibt, derſelbe überſteige den ſeinigen mehr als dreyfach, wiewohl auch Nordberg eben ſo große Partheylichkeit zeiget, wenn er den Dänen 1200 und den Schweden nur zwanzig Todte zuſchreibt. Tordenſkiold wollte zwar dieſen Fehlſchlag am 13ten Auguſt verbeſſern. Allein inzwiſchen ſetzten ſich die Schweden in noch beſſere Bereitſchaft, und Tordenſkiold mußte ſeinen Oberbefehl an Roſenpalmen abgeben, der nach einigen Tagen von Strömſtad abſegelte. Denn da Tordenſkiolden ſeine Gemüthsart, da er niemanden nachgab, ſondern zu verlangen ſchien, daß alle ihm nachgeben ſollten, demſelben viele Feinde machte: ſo ſtellten dieſe ihrem Könige die mehreſten von deſſen Unternehmungen in einer ſolchen Geſtalt vor, daß ſie demſelben zuletzt die Meynung

nung

nung beybrachten, Tordenſkiold beſitze Herzhaftigkeit überflüſſig, aber dieſe arte, weil ihm Ueberlegung gebreche, in Verwägenheit aus, die, wenn man ihr nicht einen Zaum anlege, ſeinem Herrn weit mehr ſchaden, als ſein Muth nutzen könne. Weil er nun hiedurch faſt in Unthätigkeit verſetzt ward; Unthätigkeit aber wider ſeine Natur lief: ſo bat er ſelbſt den König um Erlaubniß, ihm anderwärts zu dienen, die er um deſto leichter erhielt, weil die norwegiſchen Landgenerale mit ihm in beſtändigem Zwiſte lebten, und deswegen wünſchten, von ihm befreyt zu ſeyn. Die Fahrt nach Dänemark trat Tordenſkiold auf einem von den Schweden ohnlängſt eroberten Hucker an, in welchem nebſt ihm nur 21 Mann fuhren. In dieſem Zuſtande fiel ihn ein Schwede, Lind, deſſen Mannſchaft ſich auf ſechzig belief, an. Allein Tordenſkiold wehrte ſich ſo tapfer, daß dieſer Feind ihm die Fahrt frey laſſen mußte. Doch bald darauf gerieth der Hucker auf der ſchoniſchen Seite auf den Grund, und Tordenſkiold begab ſich darauf unverzüglich in ſeiner Schaluppe nach Seeland, mit Hinterlaſſung des Befehles, daß ſeine zurückbleibenden Leute ſich bey ereignendem ſchwediſchen Anfalle ſo lange wehren ſollten, bis er ihnen Hülfe zuſenden würde, woran ihm um ſo mehr gelegen ſeyn mußte, weil der Werth ſeines auf dieſem Hucker ſeyenden Eigenthumes über 30000 Thaler betrug. Weil es ihm aber unmöglich fiel, dieß Wort zu erfüllen: ſo mußten die Leute, welche durch ihre langwierige Vertheidigung bis auf zehn Perſonen abgenommen hatten, ſich ergeben, und die Ueberwinder fällten über den Vornehmſten, Henrich Mauriz Harz, den ſie ohngeachtet ſeiner Verneinung für Tordenſkiolden anſahen, das Todesurtheil, deſſen Vollſtreckung dieſer bloß durch das Vorgeben entgieng, daß er

dem

dem Könige von Schweden wichtige Eröffnungen thun wolle. Denn als er nun vor König Karln kam, lobte ihn derſelbe als einen tapfern Mann, und ſchickte ihn auf ſein Wort nach Dänemark, ließ auch ſeinem Herrn melden, daß er ihm alles ſein auf dem Hucker verlornes Gut ſchenke, und er daſſelbe aufs eheſte abholen laſſen könne.

Außerdem machten beyde kriegführende Theile in dieſem Jahre zween wichtige Entwürfe gegen einander, deren jeder auf den Fall eines guten Ausgangs dem, welchem er gelungen wäre, faſt ohne einigen Aufwand den vollſtändigſten Sieg überliefert hätte. Die Friedrichshalder Bürgerſchaft nämlich dachte den König von Schweden aufzuheben. Allein ſie kam zu ſpät. Hingegen war John Norcroß, ein geborner Engländer und Jacobite, nachdem er aus dem Gefängniſſe entwiſchet, woraus er gleich andern Jacobiten zum Galgen geführt zu werden befürchtete, in ſchwediſchen Dienſt getreten, und da er von keinem andern Verdienſte als Muth etwas wiſſen wollte, ſchien er Görzen der rechte Mann zu Ausführung ſolcher Unternehmungen, denen ſich ſonſt keiner unterziehen würde. Aus dieſer Abſicht brachte Görz den König von Schweden dahin, daß derſelbe die Erzählungen, welche man bey ihm von Norcroſſens Seeräubereyen anbrachte, als Verläumdungen anſahe, indem er ihn gebrauchen wollte, den König oder den Kronprinzen von Dänemark entweder zu entführen oder zu tödten, oder auch die däniſche Flotte zu verbrennen. Norcroß wagte ſich auch etlichemal mit einem Fiſcherboote, in welchem er zwölf bewehrte Männer verbarg, unter die lange Brücke bey Güldenlund, fand aber nie Gelegenheit zu Ausführung ſeiner Vorſätze, ob er wohl allemal unentdeckt nach der ſchoniſchen Küſte zurückſegel-

te.

te a). Inzwiſchen vereinigten ſich die beyden Könige von Dänemark und Preußen, die Feſtung Wismar nebſt der Wallfiſchſchanze zu ſchleifen, und machten ganz unvermuthet am 4ten September den Anfang hiemit, ſetzten auch dieſes Geſchäfte, ohngeachtet der Vorſtellung des hannöveriſchen Geſandten am däniſchen Hofe, und der am 28ſten September ergehenden kaiſerlichen Abmahnungsſchreiben, ununterbrochen fort, welches ſie doch wegen Weitläuftigkeit der Werke, ohngeachtet ſie täglich 1400 Menſchen dazu gebrauchten, erſt im Julius des folgenden Jahres vollendeten, worauf ſie das darinn gefundene Geſchütz unter ſich theilten, weil der König von England das Dritttheil, welches ſie ihm davon anboten, nicht annahm.

Sonſt legte der König von Dänemark in dieſem Jahre verſchiedene Zeugniſſe von ſeiner Hochſchätzung der Religion, zu welcher er ſich bekannte, der Welt vor Augen: eines durch Anordnung einer achttägigen Jubelfeyer vom 31ſten October bis 7ten November zum Gedächtniſſe des vor 200 Jahren angegangenen Lutherthums, in allen Orten, die jetzt unter ſeiner Herrſchaft ſtanden, wobey er ſelbſt nebſt dem ganzen königlichen Hauſe, 31 Rittern vom Danebrog und zehn vom Elephantenorden am 31ſten October und 1ſten November zwo Jubelpredigten und am 3ten November eine Jubelrede in der hohen Schule anhörte, und drey Jubelmünzen prägen ließ, auf deren einer er Evangelii propagator et defenſor und M. Lutherus Germanorum, I. Bugenhagius Danorum Apoſtoli heißen b); ein anderes

z) Leben John Norcroß S. 51—57, 88, 185—195.

a) E. S. Cypriani Bericht vom andern evangeliſchen Jubelfeſt S. 1—92.

deres durch ſeine Antwort auf des Königs von Polen Berichtſchreiben, daß ſein Prinz ſich nun öffentlich zu Wien zur katholiſchen Religion bekannt habe; ein drittes durch einen ſcharfen Befehl, der allen Waarenverkauf an Sonn- und Feſttagen in Seeland unterſagte. Von ſeiner Sorge für die Aufnahme ſeines Landes zeugten eine allgemeine Auflage auf alle liegende Gründe in allen ſeinen Staaten, um die Frederikshalder für die zum Allgemeinen gethanenen Aufopferungen ſchadlos zu halten, wiewohl dieſelbe kaum ſo viel betrug, daß man davon die Kirche und öffentlichen Gebäude wieder herſtellen konnte; eine Befreyung aller Schiffe vom Beſchlage, die Lebensmittel, Branntwein und andere Waaren Kopenhagen zuführten; und die Anlegung einer ſpaniſchen Schnupftabacksfabrik zu Kopenhagen. Ueberdem verordnete er am 4ten Julius eine Reluitionscommiſſion, welche die verpfändeten Krongüter entweder einlöſete, oder für einen Nachſchuß den Inhabern völlig abtrat. Ferner ertheilte er am 2ten Auguſt Befehl, daß man zu zwölf Regimentern Reiterey Einquartierung bequeme Gegenden ausſuchen ſollte, und ſo errichtete er theils aus Krongütern, theils aus andern, die er den Eigenthümern theils mit baarem Gelde bezahlte, theils gegen Krongüter abtauſchte, ſechs Reiterdiſtricte auf Seeland, drey in Jütland, einen auf Fühnen, einen auf Laaland und einen auf Falſter. 1721 den 28ſten März ließ er in jedem Diſtricte zwanzig gemauerte Schulen zum Unterrichte der Reiterkinder erbauen, und verwendete überhaupt ſehr große Koſten auf dieſe Anſtalt. Allein ſeine Nachfolger fanden, daß man dadurch ſchlechtere Pferde, ausgemergelte Aecker und arme Bauern machte, und deswegen hoben Chriſtian VI. 1732 die auf den Inſeln, und Friedrich V. 1765 und Chriſtian VII. 1767 die

jütländiſche auf, und veräußerten die Ländereyen als Rittergüter.

Eine heftige Ueberſchwemmung der Nordſee verurſachte am 25ſten December im ganzen Niederdeutſchland großes Unglück, und betraf auch Schleswig und Holſtein ſo ſehr, daß über etliche tauſend Menſchen theils erſoffen, theils erfroren; und kaum hatte man angefangen, den an den Teichen gehabten Schaden auszubeſſern, ſo ereignete ſich am 25ſten Februar 1718 ein gleicher Unglücksfall, der nicht nur alles wieder vernichtete, ſondern auch manche Oerter traf, die der vorige nicht beſchädigt hatte. Der König that alles, was in ſeinen Kräften ſtand, um ſeinen Unterthanen, die hiedurch litten, wieder aufzuhelfen, und verordnete deswegen eine beſondere Teichcommiſſion, die alles aufs genaueſte unterſuchen, und die beſten Mittel zum Erſatze der dem Lande und Leuten zugefügten Schäden veranſtalten ſollte. Daher erhielten die Einwohner vom Könige anſehnliche Gelder, und einige Regimenter Soldaten zu Mitarbeitern bey Wiederherſtellung der vernichteten Schleußen und Teiche b). Doch 1720 verſchlang den aufs neue mit einem Aufwande von zwey Tonnen Goldes angelegten Süderditmarſer Teich eine mäßige Fluth wiederum. Dieſes veranlaßte den König, dieſes Werk dem General Jobſt von Scholten zu übergeben, und dieſer erfüllte ſein Vertrauen ſo vollkommen, daß bey dieſes Generals am 7ten November 1721 ſich ereignendem Tode alle Köge bis auf einen wieder gewonnen waren.

Unter dieſen Begebenheiten empfanden ſowohl der Staat der vereinigten Niederlande als die Stadt Hamburg den Unwillen des Königs durch Beſchlag ihrer

b) Denkmale der göttlichen Zorngerichte durch Wind- und Wetterſchaden, auch eine entſetzliche Waſſerfluth bey

ihrer Handelsſchiffe. Der Stadt Hamburg nämlich legte er zur Laſt, daß ſie ſeinen 1712 gethanenen Forderungen noch kein Genüge geleiſtet, die neuen rendsburgiſchen und glückſtädtiſchen Sechsſchillinge und Schillinge, ohngeachtet 1681 und 1682 eben dergleichen holſteiniſche Münze für gültig angenommen worden, herabgeſetzt, verſchiedenen königlichen Unterthanen Gerechtigkeit verweigert, einen mit einem königlichen Paſſe verſehenen Juden gefangen geſetzt habe, und die Stadt Altona auf mancherley Weiſe kränke. Doch da ſich verſchiedene Höfe, beſonders Frankreich, der Stadt nachdrücklich annahmen: ſo ließ er nach einigen Wochen die angehaltenen Schiffe wieder frey. Was die Holländer betrifft, ſo befahl der König am 5ten December 1716 ſeinen Unterthanen, daß jeder, welcher von den Holländern ſeit dem Riswycker Frieden an Schiffen oder Gütern Verluſt erlitten, hierüber ihm eine Rechnung übergeben ſollte. Im October 1717 forderte er ſeinen Geſandten aus dem Haag ab, und bald darauf beſchlug er alle nordholländiſche Schiffe, wie auch die in andern Schiffen befindlichen nordholländiſchen Güter. Als ſich die Generalſtaaten hierüber beſchwerten, antwortete er: die Schuld liege an ihnen. Denn weil dieſelben das ſchwediſche nie erhörte Kaperreglement geduldig ertrügen, ſo berechtige den König von Dänemark das Natur- und Völkerrecht, dergleichen zu thun, und alle Fahrt nach Schweden zu hemmen. Vornehmlich aber rühre die Anhaltung der nordholländiſchen Schiffe und Güter davon her, daß den däniſchen Kriegsvölkern, welche dem Staate gedienet, die Bezahlung noch nicht geſchehen ſey, weil dieſe Bezahlung von Nord-

bey Ausgang des 1717ten und Anfang des 1718ten Jahres.

Nordholland berichtigt werden ſolle, und der König zeige hiebey noch, wie ſehr er die Freundſchaft der Generalſtaaten zu erhalten wünſche, weil er die Schiffe aller ihrer übrigen Unterthanen frey fahren laſſen, da doch der ganze Staat für dieſe Schuld hafte. Als aber dieſe Erklärung die Generalſtaaten ſo wenig zufrieden ſtellte, daß ſie vielmehr drohten, falls der König ſeine Anforderungen nicht durch bloß freundſchaftliche Mittel betreibe, ſich der Wiedervergeltung zu gebrauchen: ſo hob der König auch dieſen Beſchlag wieder auf. Denn er mußte die Generalſtaaten, beſonders jetzt, ſchonen, weil dieſer ſchwediſche Krieg noch nie ſo gefährlich für ihn ausgeſehen hatte, und König Karl XII. ſich bereits gegen dieſelben dahin erkläret, falls der König von Dänemark ihnen die Fahrt nach den ſchwediſchen Häfen frey laſſe, ihre däniſchen und norwegiſchen Fahrten gleichfalls nicht zu hindern, wenn ſie aber eine Flotte wider den König von Dänemark ſchicken wollten, dieſelbe in alle ſeine Häfen aufzunehmen. Denn ohngeachtet der Czar aufs äußerſte zu verhehlen ſich bemühte, daß er auf die görziſchen Vorſchläge zu einem beſondern Frieden mit Schweden Neigung gefaßt habe, und dabey, um für ſich größere Vortheile zu erlangen, alle ſeine bisherigen Bundesgenoſſen mit Ausnahme des einzigen Königs von Preußen aufopfern wolle: ſo merkten doch dieſe, daß derſelbe mit einem ſolchen Vorſatze umgehe, und daher erforderte die Klugheit von ihnen, alles wider die ihnen hiemit drohende Gefahr anzuwenden. Denn die Vorſchläge, welche der König von Schweden dem
1718. Könige von England that, als dieſer 1718 im April Fabricen an ihn wegen einer Ausſöhnung ſendete, waren ſo beſchaffen, daß der König von England ſeine Rechnung dabey gar nicht fand, indem der König von Schweden demſelben als Churfürſten

Bre-

Bremen und Verden bloß ſo lange als ein Unterpfand zu laſſen willigte, bis demſelben ſein an Dänemark dafür bezahltes Geld wieder erſtattet wäre, und dabey verlangte, daß das Einkommen dieſer Länder für die Zinſen dieſer Geldſumme angeſehen werden ſollte, und überdem noch zwölf Kriegsſchiffe begehrte. Hingegen hielten am 15ten May die ſchwediſchen und ruſſiſchen Gevollmächtigten beym Dorfe Wargath auf der Inſel Aland ihre erſte Friedenszuſammenkunft. Doch hielt es wegen der Friedensbedingungen ziemlich hart, mit einander zur Einigkeit zu gelangen, indem es dem Könige von Schweden ſehr ſchwer ankam, ganz Eſthland, Liefland, Ingermannland und einen Theil von Karelien auf ewig an Rußland abzutreten, und auch keinen Geſchmack an dem Plane fand, welchen die Jacobiten zum Beſten ihres Herrn an den ruſſiſchen Hof brachten, und welcher beym Czar Beyfall zu finden ſchien, weil der ſpaniſche Hof in dieſem Falle beyden Herren, nämlich dem Könige von Schweden und dem Czar, große Geldſummen verſprach, an welchem zu einem ſo weit ausſehenden Kriege, den dieſer ihr Friedensſchluß verurſachen ſollte, unentbehrlichen Mittel es einem ſowohl als dem andern ſehr mangelte. Denn der Czar verpflichtete ſich, falls der König von Schweden ihm die gemeldeten Länder abtrete, ihm mit aller ſeiner See- und Landmacht dazu zu helfen, daß er vom Könige von Preußen, doch daß dieſer durch Mitwirkung des Königes von Schweden und des Czars entweder mit Curland oder im polniſchen Preußen ſchadlos gehalten würde, das, was dieſer vom ſchwediſchen Pommern inne hatte, vom Könige von England aber nicht nur Bremen und Verden, ſondern auch überdem eine genugſame Entſchädigung bekomme, und Norwegen erobere, oder, falls Karl XII. ihn von dieſer Verpflichtung befreyen

 wolle,

wolle, Mecklenburg von deſſen Herzoge erlange, weil der Czar dieſem hiefür ein polniſches Land verſchaffen wolle, welches Stanislaus für den Dienſt, daß der Czar denſelben aufs neue zum Könige von Polen mache, gerne hergeben werde.

Karl XII. bricht in Norwegen ein und verliert vor Frederikshald ſein Leben.

Deswegen gieng Görz im Junius zu ſeinem Herrn zurück, den er in voller Arbeit antraf, alles zu einem norwegiſchen Feldzuge zu veranſtalten; und ohngeachtet Görz ihm mündlich und ſchriftlich erwies, daß er beſſer thun würde, wenn er dieſen Feldzug zum Winter verſpare, weil alsdann der Schnee und das Eis die Fortbringung des Geſchützes, wie auch der übrigen Kriegs- und Lebensbedürfniſſe erleichtere, ſo blieb doch alles ſein Widerrathen fruchtlos. Vermuthlich wollte Karl den Czar hiedurch überzeugen, daß er noch genug vermöge, auch ohne ihn ſich wieder aufzuhelfen, und gedachte, durch dieſen Weg von demſelben zu erhalten, daß er ſich in ſeinen Friedensforderungen mehr mäßige. Wirklich hatte Karl nie ein ſo zahlreiches Heer gehabt. Denn es beſtand außer 14000 Mann, die aus dem Bauerſtande ausgehoben und in den Waffen geübt wurden, um bedürfenden Falls gebraucht zu werden, aus 72000 Soldaten, von denen ein großer Theil aus Freywilligen beſtand, die das gute Handgeld zu dem Kriegsdienſte anlockte. Von Handswerksgeſellen wurde keiner gezwungen, außer denen, die man darüber betraf, daß ſie wider das Gebot des Königs freyen Montag hielten. Der franzöſiſche Geſandte de la Mark, der einige Regimenter bey Swineſund ſahe, ſagte frey heraus, er hätte nie vermuthet, daß der König von Schweden nach einem ſo langwierigen Kriege und darinn erlittenem ſo großem Verluſte an Mannſchaft noch ein ſo zahlreiches mit Allem ſo wohl verſehenes und ſo geübtes Heer zuſammenbringen können. Aus dieſer

Macht zog der König zwey Heere zuſammen, von welchen eines meiſtens aus finniſchen neu gekleideten Soldaten beſtand, und von den Dänen 10000, von den Schweden aber 6500 Mann geſchätzt wird, welches der Generallieutenant Karl Armfeld von Jemtland aus im Anfange des Auguſtmonats ins Drontheimiſche führen ſollte, damit der König, welcher ſelbſt mit 12600 Fußknechten und 9500 Reitern bey Frederikshald in Norwegen einzudringen entſchloſſen war, deſto geringern Widerſtand anträfe. Hiegegen war damals in Norwegen eine Landmacht von 28000 Mann zuſammen; in die Oſtſee aber wurde der Admiral Rabe mit zwölf Kriegsſchiffen und zwey Fregatten geſendet, zu welchem am 9ten Junius der engliſche Admiral Norris mit zehn Kriegsſchiffen und zwey Fregatten ſtieß. Doch dieſe Flotte lag faſt beſtändig in der Bucht bey Kiöge oder unter Bornholm, und that nichts weiter, als daß ſie die engliſchen und holländiſchen Kauffſchiffe auf ihrer Fahrt nach Kopenhagen wider die ſchwediſchen Kaper bedeckte. Ja ſie verwehrte nicht einmal den ſchwediſchen Kapern, in dieſem Jahre den im vorigen von dem kleinen tordenſkioldiſchen Geſchwader erlittenen Schaden durch Aufbringung vieler däniſchen Schiffe wieder einzubringen. Zu Lande ſchienen die Sachen noch beſſer für die Schweden zu laufen. Denn der General Dückert hatte mit Zuziehung des Mathematicus Emanuel Swedenborg einen Damm von gefällten Bäumen verfertigt, auf welchem der König von Schweden am 17ten Julius zwey Galeeren, vier Schaluppen und zwölf andere bewaffnete Fahrzeuge einen Weg von dritthalb Meilen vom Stromſtäder Buſen nach dem Idefiord bringen ließ, und nach einem hartnäckigen Widerſtande die norwegiſchen Fahrzeuge, welche unter dem Commandeur Paulſen ſich widerſetzten, (wobey

der König ſelbſt verwundet, und durch einen andern Schuß ein Kammerpage an ſeiner Seite getroffen wurde,) am 22ſten zum Weichen nöthigte. Am 7ten September machte erſt eine Hitze, die alle unwegſame Moräſte ausgetrocknet hatte, Armfelden möglich, ins feindliche Gebiet zu kommen, und am 21ſten eroberte er die Steinſchanze, und am 26ſten Skognäsſchanze ohne ſonderliche Schwierigkeit. Gleichergeſtalt verließen die Vertheidiger am 27ſten die Enge bey Langſteen, ohngeachtet ſie ſowohl durch die Natur als durch Kunſt ſo wohl geſichert war, daß es faſt unmöglich ſchien, ſie daraus zu treiben. Doch als Armfeld nun ein wenig vorgerücket war, nöthigte ihn ein ſtarkes Regenwetter, welches ihm das fernere Fortkommen unmöglich machte, und der Brodtmangel, nach zween kleinen Marktflecken, Löfänger und Wärdahlsöhren, ſich zurück zu wenden. Allein auch hier traf er nur einige alte Männer und Weiber, und keine Lebensmittel, außer die noch auf dem Felde ſtanden, und von ſeinen Soldaten, ſo gut ſie konnten, abgemähet, und zur Speiſe bereitet wurden. Nachdem er auf dieſe Art einen vierzehntägigen Unterhalt ſich verſchafft hatte, gieng er vor Drontheim, fand aber dieſe Stadt mit allen Erforderniſſen zur Vertheidigung ſo verſehen, daß der Angriff eine gewiſſe fruchtloſe Aufopferung ſeiner Leute geweſen wäre, und überdem erlaubte ihm ſein weniger Vorrath von Lebensmitteln nicht, in dieſer von allen Dörfern entblößten Gegend lange zu verharren. Allein ſein König maß dem Berichte, den er demſelben hievon abſtattete, ſogar keinen Glauben bey, daß er Armfelden vorrückte, daß er ſich beſſer vorſehen, und mehrern Eifer brauchen ſollen, und den Befehl beyfügte, durch alle Schwierigkeiten durchzudringen. Inzwiſchen hatte Görz beym Könige von Schweden wegen des Friedens mit dem

Czar ſo viel gearbeitet, daß er mit guter Hoffnung, denſelben zu Stande zu bringen, wieder nach dem Orte der Zuſammenkunft gereiſet war. Kaum aber war er dort angelanget, als er ſolche Verhaltungsbefehle erhielt, die dieſe ſeine Hoffnung wieder umſtießen. Daher ließ er Gyllenborgen auf Aland, und gieng ſelbſt unverzüglich zu Karln, um durch Unterſtützung des Feldmarſchalls Rheenſköld (den der Czar, um dem König von Schweden von ſeiner aufrichtigen Neigung, Freundſchaft mit ihm zu errichten, einen Beweis zu geben, von ſeiner neunjährigen Kriegsgefangenſchaft gegen die Erledigung der ruſſiſchen Generale Trubetskoi und Golowin befreyte) denſelben auf andere Gedanken zu bringen. Als er nun Rheenſkölden im September in Schweden antraf, verſprach derſelbe, auch ohne Görzen dieſes Geſchäfte beym Könige zu betreiben, weil Görzens Gegenwart auf Aland weit nöthiger ſey, um dem ruſſiſchen Friedensgeſandten Oſtermann den Verdacht zu benehmen, den derſelbe in die Aufrichtigkeit der ſchwediſchen Verhandlungen ſetze, und den äußerſten Entſchluß des Czars auszuwirken, um dadurch in Stand zu gelangen, vom Könige gleichmäßige Endentſchließung zu überkommen. Nach dieſer Verabredung begab ſich Rheenſköld auf den Weg zum Heere des Königs; Görz aber eilte nach Aland, und kehrte von dort mit ſolcher Verrichtung zurück, daß er feſt vertrauete, nun Karls Genehmigung zu den durch ihn abgemachten Friedensbedingungen zu erhalten. Als er aber nun auf dem Wege zum Könige begriffen war, bemächtigte ſich am 16ten December der ſchwediſche Oberſte Baumgarten ſeiner Perſon, und er empfieng alsdann die Nachricht vom Tode des Königs. Den 14ten November drangen in deſſen Gegenwart die ſchwediſchen Fahrzeuge nach einem dreyſtündigen ta-

pfern Gefechte, welches beyden Theilen viele Leute koſtete, aus dem Idefiord in den Swineſund, und die Norweger entwichen nach dem Hafen von Frederikshald, in welchem ſie ihre Fahrzeuge verſenkten. Sobald hierauf nur ein Theil des ſchweren Geſchützes bey dem königlichen Heere ankam, eröffnete er am 4ten December die Laufgräben vor Frederikshald, und ließ, um durch ſeine beſtändige Gegenwart die Seinigen ſowohl aufzumuntern als zu ihrer Schuldigkeit anzutreiben, für ſich eine kleine breterne Hütte bey den Laufgräben erbauen. Von dieſem Augenblicke ward ſowohl die Hauptfeſtung Frederikſteen als die Schanze Güldenlöwe unaufhörlich beſchoſſen, und die letztere nach geſchoſſener Oeffnung dreymal beſtürmt, und im dritten Sturme, wo der König ſelbſt die Leiter beſtieg, und nur den Oberſten Bousquet vor ſich hatte, doch dergeſtalt, daß faſt die ganze Beſatzung ſich nach Frederikshald rettete, am 9ten eingenommen. Am 11ten, der in Schweden der erſte Adventsſonntag war, ruhete auf Befehl des Königs alle Arbeit, und er wohnte ſowohl dem vor- als nachmittäglichen Gottesdienſte bey. Gegen den Abend aber gieng er, vom Kriegsbaumeiſter Megret und vom Generaladjutanten Sickert, beyden Franzoſen, begleitet, in die Laufgräben, ohngeachtet des ſtarken Feuers, ſo man aus der Feſtung auf die Laufgräben machte, und bezeigte ſeine Unzufriedenheit, daß man mit der Arbeit noch nicht weiter gekommen ſey, worauf Megret ſich durch das Verſprechen rechtfertigte, innerhalb acht Tagen entweder die Feſtung oder ſeinen Kopf zu liefern. Allein gegen eilf Uhr in der Nacht näherte ſich Sickert mit einigen in der Nähe befindlichen Officiers dem Könige, der noch unten im Laufgraben ſtand, aber mit dem Kopfe oben auf der Bruſtwehre auf beyden Armen lag, und fanden, daß ihn ein Schuß,

der zum rechten Schlafe hinein, und zum linken hinaus gegangen war, getödtet hatte. Sickert befahl alsbald ſeinen Geſellſchaftern, dieſen Todesfall zu verheimlichen, damit ihn weder der Feind noch das ſchwediſche Heer erführe, und der Schwager des Königs, der Prinz von Heſſen, machte gleich darauf die Anſtalten, welche er, theils damit der Feind dieſe traurige Begebenheit nicht zu ſeinem Nutzen anwenden möchte, theils um ſeiner Gemahlinn die erledigte ſchwediſche Krone zu verſchaffen, nöthig achtete. Daher wurde gleich den folgenden Tag unter dem Vorwande, daß die Ruſſen bey Stockholm und die Dänen in Schonen eingefallen ſeyn, dem ſchwediſchen Heere geboten, die Belagerung aufzuheben, und in ihr Vaterland zurückzugehen, und am 20ſten war bereits ganz Norwegen von ihm geräumet, nachdem es nach dem däniſchen Berichte in dieſem Feldzuge auf 4000 Todte eingebüßt hatte, und noch weit mehrere wegen großen Hungers und anderer erlittenen Beſchwerden Kranke zählte.

Ohngeachtet man aber ſo ſehr dieſen Tod zu verhehlen trachtete: ſo fiel es doch beſonders daher unmöglich, weil die Soldaten gewohnt waren, alle Stunden ihren König vor Augen zu haben, und daher hörte man dieſe wichtige Zeitung bereits den 13ten durch einen Ueberläufer in der Feſtung, wo man ſie doch nicht eher als am 18ten für ganz zuverläſſig annahm. An eben dieſem Tage empfieng ſie Tordenſkiold, der jetzt nach Norwegen eine Verſtärkung von 3426 Soldaten übergeführet hatte, und eilete darauf ſo ſehr nach Kopenhagen, daß er der erſte war, welcher ſie am 28ſten ſeinem Könige meldete, der ihn darauf auf ſeine Bitte zum Schout by Nacht erklärte. Armfeld, den Hunger und die Beſorgniß, von den ſich zuſammenziehenden feindlichen Soldaten und Bauern von den eingenommenen

Schan-

Schanzen abgeſchnitten und faſt ohne Schwerdt-ſtreich überwältigt zu werden, zur Umkehr nach den eroberten Schanzen gezwungen hatte, erhielt den Bericht davon auf dieſem Wege durch die Briefe eines von ihm aufgefangenen däniſchen Poſtknechts, und zweifelte daher, ob dieſe Nachricht gewiß, oder eine feindliche Kriegsliſt ſey, wodurch derſelbe ihn aus ſeinem Lande zu entfernen denke. Er verharrte alſo bey ſeinem Vorſatze. Allein ein tiefer Schnee bewegte ihn, denſelben zu verändern, und durch Tydalen über ein acht Meilen langes Gebirge den Weg nach Handoel, das erſte Dorf in Jemteland, einzuſchlagen. Dieſen Zug trat er am 12ten Jän-
1719. ner 1719 bey ziemlich gutem Wetter an. Kaum aber hatte er ſich innerhalb zwey Tagen zwey Meilen durch den tiefen Schnee durchgearbeitet, ſo ſtiegen aus dem Meere ſchwarze Wolken auf, die ſich mit Schnee und Eis überall ausbreiteten, und eine ſo ſchneidende Kälte verurſachten, daß Menſchen und Vieh erſtarrten, und todt niederfielen. Dieſes ungeſtüme Wetter hielt drey Tage in einem fort an, und benahm das Geſicht, daß niemand wußte, ob er vor- oder rückwärts gehen ſollte, und dergeſtalt kam die Mannſchaft von einander. In dieſem erbärmlichen Zuſtande befreyte Armfeld einige gefangene däniſche Dragoner von ihren Banden, die, als keiner von ihren Wächtern, die mit ihnen im vorderſten Zuge ſich befanden, mehr vorhanden war, ſich entſchloſſen, zurück zu gehen, worauf ſie endlich wieder mitten in das feindliche Heer kamen. Hier fanden ſie ganze Haufen gliederweiſe im Schnee ſtecken und todt gefroren, und ſchätzten alle noch Lebende auf wenige Hunderte, die ſich noch dazu auf keine Weiſe helfen oder retten konnten, und zum Theil den Rückweg mit ihnen antraten, und ſolchergeſtalt, ihr Leben zu erhalten, der Gefangenſchaft freywillig ent-

entgegen giengen, aber auch dieſes unglücklichen Glücks nicht einmal theilhaft wurden, ſondern auf dem Wege wegen Mattigkeit im Schnee ſtecken blieben. Dieſe däniſchen Gefangenen hingegen erreichten am 15ten ihre Landsleute wieder, worauf der däniſche Befehlshaber über Drontheim, Generalmajor **Budde**, 300 Skielöber oder ſchrittſchuhlaufende Soldaten auf das Gebirge ſendete, die mit 150 mit allerley Beute beladenen Schlitten zu ihm zurückkehrten, und berichteten, daß, wenn ſie mehrere Schlitten gehabt, und ihnen der tiefe Schnee die Gelangung an den rechten Ort der Ereignung des Unglücks nicht verwehrt hätte, ſie noch weit anſehnlichere Beute mitgebracht haben würden. Dieſe Menge todter Körper zog ſo viele Wölfe und mancherley andere fleiſchfreſſende Thiere, die ſonſt nie den Bewohnern dieſer Gegend zu Geſichte gekommen waren, auf dieſes Gebirge, daß daſſelbe auf viele Jahre einer der beſten Plätze für die norwegiſchen und lappländiſchen Jäger wurde. Daher verliert der **nordbergiſche** Bericht alle Glaubwürdigkeit, nach welchem hier nur etwa 600 gemeine Soldaten todt geblieben, über 200 an Händen und Füßen beſchädigt, und 300 Kranke nebſt den Geſunden in ihre Quartiere zurückgekommen ſeyn ſollen, da die Dänen berichten, daß die ganze Zahl derer, die ihr Vaterland wieder geſehen, nur 500 geweſen, und **Armfelden** die Naſe abgefroren ſey d). Die in ſeinen eroberten Schanzen hinterlaſſenen Beſatzungen waren glücklicher, indem ſie, ohne einen Befehl von ihm, dieſelben aus Hunger verlaſſen, und, nachdem ſie ſolche, ſo viel ihre Eile litt, unbrauchbar

d) Nordbergs Leben Karls XII. Voltairens Leben Karls XII. Rettung der Ehre des Freyherrn von Görz.

bar gemacht, ganz ohne Schaden in ihr Vaterland gelangt waren.

Die Schweden ſelbſt ſchrieben damals öffentlich den Tod ihres Königs einem aus der Feſtung geſchehenen Schuſſe zu, ob es wohl aller Wahrſcheinlichkeit entgegen lief, indem die Wunde für eine Falconetkugel zu klein und kaum für eine Flintenkugel groß genug war, und überdem in der Entfernung keine Flintenkugel den König erreichen mögen. Daher erhielt der Bericht, den man einander ins Ohr ſagte, daß Sickert ihm den tödtlichen Schuß während der Zeit, daß er tief eingeſchlafen war, mit einer Piſtole beygebracht habe, und dazu von einigen vornehmen Schweden (die der Haß, den faſt das ganze ſchwediſche Reich gegen Görzen trug, und das von einem langwierigen unglücklichen Kriege herrührende große Elend in Schweden, von welchem viele ſich einbildeten, daß es bloß daher komme, weil Karl XII. nie einen Frieden, ſo gut man ihm auch denſelben anbiete, annehmen wolle, glauben ließ, daß niemand in Schweden dieſe Sache unterſuchen, ſondern ihnen vielmehr dieſer Vorfall dazu dienen werde, durch Ulrikens Eleonorens Erhebung auf den ſchwediſchen Thron ein reichsräthliches Regiment einzuführen,) vermocht worden ſey, bey allen Vernünftigen mehrern Beyfall. Ja man nannte ſogar in allgemeinen Reden Sickerten Sicaire, und dieſer ſelbſt gab ſich 1722 in Stockholm an, daß ihn ſein Gewiſſen dringe, ſich für den Mörder des Königs zu bekennen. Allein man ſtellte ſich, als wenn man verſichert ſey, daß dieſes Geſtändniß einer Wahnſinnigkeit, die ihn überfallen, zugeſchrieben werden müſſe, und ſperrte ihn als einen verrückten Menſchen ein. In Schweden regte man ſich daher nicht dawider, als die Dänen ſich auf verſchiedenen Münzen und dem marmornen Denkmal,

wel-

welches die Bürgerſchaft von Frederikshald auf der Stelle, wo dieſer nordiſche Held fiel, errichtete, die Ehre dieſer wichtigen Begebenheit zueigneten, die ſo viele Entwürfe in ganz Europa vernichtete, wobey man auf **Karls** XII. Leben gerechnet hatte.

Karls XII. Tod und die Folgen deſſelben tragen viel dazu bey, daß Friedrich IV. ſeinen ſchwediſchen Krieg durch einen vortheilhaften Friedensſchluß endiget.

In Schweden zog ſie zu allererſt die Abſchaffung der Unumſchränktheit (die **Ulrica Eleonora** dem Vortheile aufopferte, ſtatt des Herzogs von Holſtein den Thron zu erlangen, und hiemit ihrem Gemahle den Weg, ihn mit ihr zu theilen, zu bahnen,) **Görzens** Enthauptung, und eine gänzliche Veränderung in den vom verſtorbenen Könige beliebten Maaßregeln, ſich auf die erträglichſte Art aus dieſem unglücklichen Kriege zu ziehen, nach ſich. Denn da der Czar nach dem Tode des Königs ſich annoch erbot, auf die demſelben bewilligten Bedingungen den Frieden zu ſchließen, und alles das zu erfüllen, wozu er ſich gegen denſelben, um Schweden für die Abtretungen an ihn ſchadlos zu ſtellen, anheiſchig gemacht: ſo wollte die neue ſchwediſche Regierung von keinem andern Frieden mit dem Czar hören, als daß derſelbe alle ſeine in Händen habenden Eroberungen ohne einige Vergütung zurückgäbe. Es iſt nicht zu läugnen, daß ſich ſchwerlich vermuthen ließ, Schweden werde bey ſeiner gegenwärtigen neuen reichsräthlichen Regierung, wenn ihm gleich der Czar nach allen Kräften helfen wolle, ſo weitläuftige und ſchwere Dinge ausführen können, als kaum zween ſolche mit einander verbundene Monarchen, wie **Karl** XII. und **Peter** der Große, bewerkſtelligt haben würden, und daß daher der Werth, den **Peter** jetzt Schweden für ſo große Abtretungen bot, faſt als ein Nichts angeſehen zu werden verdiente, und daß man überdem beſorgte, daß derſelbe durch dieſen Weg nach einem nähern Einfluß in die innere Regierung von Schweden trachte,

und alsdann wohl gar den Herzog von Holſtein, wenn er denſelben erſt zu ſeinem Schwiegerſohne gemacht, zum Nachfolger Ulrikens und zum unumſchränkten Könige zu machen denke. Allein hiebey hätte man auch erwägen ſollen, daß die jetzige ſchwediſche Regimentsverfaſſung das noch unmöglicher gemacht habe, was zuletzt ſogar ein Karl XII. für eine unüberwindliche Unmöglichkeit erkannte, nämlich mit den alleinigen Kräften des ſchwediſchen Reichs vom Czar die Rückgabe der gewonnenen ſchwediſchen Länder zu erzwingen, und ob auch die Gehülfen, von welchen die Schweden hofften, daß ſie hierinn mit ihnen gemeinſchaftliche Sache machen würden, guten Willen und Kräfte genug beſäßen, daß ſie durch derſelben Beyſtand ihren Zweck zu erhalten verſichert wären. Folglich hätten ſie wenigſtens verſuchen ſollen, ob ſie nicht vom Czar durch einen Verzicht auf die Zwangsmittel, die derſelbe Karln wider andere ſchwediſche Feinde verſprochen hatte, einen Theil von dem zurückerhalten könnten, was derſelbe ihnen entriſſen hatte, ehe ſie ſich zu Fortſetzung eines Krieges entſchloſſen, in welchem derſelbe leicht nicht nur alles, was er bereits hatte, wider ſie behaupten, ſondern ihnen noch größern Schaden zufügen konnte. Allein ſie waren zu ſtark von der Meynung eingenommen, daß der König von England, wenn ſie demſelben Bremen und Verden überließen, vermittelſt der Verbindung, in welcher derſelbe mit dem Kaiſer, Frankreich und den Generalſtaaten ſtand, ihnen den größten Theil der vom Czar ihnen abgenommenen Länder wieder verſchaffen könne und werde. Dem Czar ſchien dieſes Vorhaben der Schweden ſo fürchterlich, daß er beſchloß, den Herzog von Holſtein, von welchem er wußte, daß er noch eine ſtarke Parthey in Schweden

den hatte, an ſeinen Hof zu ziehen, die ſchrecklichſten Verwüſtungen im Herzen des ſchwediſchen Reichs anzurichten, und den König von Dänemark zu bewegen, die Friedensgedanken (die derſelbe nach Karls XII. Tode der Königinn von Schweden durch einen Abgeſandten, ſeinen Generaladjutanten **Paul Lövenörn**, einen wegen der Wohlthaten, die er, als er noch im ruſſiſchen Dienſte lebte, vielen ſchwediſchen Kriegsgefangenen erwies, in Schweden beliebten Unterhändler, eröffnete) fahren zu laſſen, und dafür den Krieg eifrig zu treiben, damit er die Schweden antreiben möchte, aufs eheſte den Frieden mit ihm auf ihm annehmliche Bedingungen abzuſchließen. Der Herzog von Holſtein wollte ſich zwar noch nicht zur Annahme des czariſchen Antrages verſtehen, theils aus Liebe, die er für Schweden hegte, theils aus Beſorgniß, durch dieſen Schritt die Gunſt nicht nur ſeiner Freunde in Schweden, ſondern auch derer Mächte zu verlieren, deren Gewogenheit er wegen ſeines Erblandes erhalten wollte; allein die ruſſiſche Seemacht richtete im Julius und Auguſt ſolchen Schaden in Schweden an, daß man denſelben auf zehn Millionen Thaler ſchätzte, und der König von Dänemark beliebte den Antrag des Czars, als das Mittel, die holſteiniſche Parthey in Schweden zu bewegen, ſich der Erblande dieſes Herrn nicht weiter anzunehmen, indem der römiſche Kaiſer ſeine gute Geſinnung für denſelben ſtark offenbarte, und der König von England ſogar bey der Verbindung, in welcher er mit dem Könige von Dänemark ſtand, deutlich zeigte, daß er wünſche, Dänemark möchte den Herzog durch einen annehmlichen Vergleich zufrieden ſtellen, und die Könige von Preußen und Polen ein Gleiches merken ließen. Deswegen ſchiffte der König mit dem Kronprinzen

nach Norwegen, und kam am 25ſten Junius zu Frederikshald an. Von hier begab er ſich Tags darauf nach Chriſtiania, wo er am 10ten Julius den ſchwediſchen Unterthanen bekannt machte, daß er nicht als ein Feind, ſondern in der Abſicht, die ſchwediſche Regierung zu einem beyden Reichen erſprießlichen Frieden zu nöthigen, mit ſeiner Kriegsmacht zu ihnen komme, und daher ein jeder ohngeſtört in ſeiner Wohnung verbleiben ſolle, indem alle Lieferungen baar bezahlt, und, wofern etwa jemanden einiger Schaden zugefügt werden möchte, alle ſolche Einbußen erſetzt werden ſollten. Am 14ten, welchen Tag er erwählt hatte, daß man daran in ſeinem ganzen Reiche von Gott den Frieden erbitten ſollte, ließ er ſein ganzes Heer das Abendmahl empfangen, und ſchickte darauf 15000 Mann in Bahuslehn, und den Generalmajor Budde mit vier Regimentern nach Jemtland. Der letztere kehrte nach einigen angerichteten Verheerungen bald zurück. Das erſtere Heer aber nahm ohne Widerſtand am 19ten Beſitz von Strömſtad. Denn da am 13ten Vosbein mit einigen Schiffen ſich vor Strömſtad gelegt, um den dort liegenden ſchwediſchen Fahrzeugen, auf welche man allen hier als dem Orte, den Karl XII. zu ſeinem Hauptzeughauſe gegen Norwegen beſtimmte, befindlichen Kriegs- und Mundvorrath eingeſchifft hatte, das Entkommen abzuſchneiden, bis Roſenpalm mit ſeiner Flotte nachkäme: ſo hatten die Schweden die Fahrzeuge mit allen Gütern verſenkt oder verbrannt, die Werke von Strömſtad ſowohl als Sundsborg verderbt, und ihr dort 8800 ſtarkes Landheer ſo geſchwinde weggezogen, daß der demſelben nachſetzende Generalmajor Trampe ohnverrichteter Sache umkehren mußte. Am 20ſten kamen der König und der Kronprinz hieher,

her, und vertheilten die noch gefundenen ſchwediſchen Lebensmittel an die ſchwediſchen Landleute, und blieben mit dem Heere an dieſem Orte ſtehen. Tordenſkiold hatte den Vorſchlag gethan, ſich auf Hiſingen zu ſetzen, indem er meynte, daß alsdann Götheborg, Bahus und Marſtrand ſchon ſo gut als erobert wären. Da aber der König zuvörderſt Marſtrands ſich bemächtigen wollte, und Tordenſkiold erfahren hatte, daß ſowohl die Beſatzung auf Marſtrand geringe, als die dortige Flotille ſchlecht bemannt war: ſo hielt er ſeine unterhabende Schiffsmacht hinreichend, dieſen Hafen in der Nähe zu ſperren. Da er aber hernach als ein ſchwediſcher Fiſcher verkleidet die Kuhinſel, die Stadt Marſtrand und die ſchwediſchen Schiffe beſichtigt hatte: ſo faßte er noch höhere Gedanken, nämlich eine Batterie auf der Kuhinſel zu errichten, und ſolchergeſtalt entweder die ſchwediſche Flotille zu vernichten, oder gar nebſt der Stadt in ſeine Gewalt zu bringen. Die Befehlshaber der auf ſeinen Schiffen befindlichen Landvölker hielten dieſes für eine ſolche Unmöglichkeit, daß ſie ſich weigerten, daran Theil zu nehmen, ja nicht einmal ihr Geſchütz dazu hergeben wollten. Nichts deſto weniger bewerkſtelligte er es am 23ſten, ohngeachtet er ſich bloß ſeiner Seeartilleriſten dabey bedienen konnte, und die Mannſchaft ſich nur auf 700 Mann belief, und der Feind verlor hiebey ſechzehn Schiffe und 479 Stücke. Hierauf ſchrieb er an den König um eine Verſtärkung von tauſend Soldaten, indem er mit derſelben innerhalb drey Wochen die Feſtung Karlſtein zu liefern hoffe. Doch da die Beſatzung des Karlſteins aus 200 Deutſchen, größtentheils Sachſen, und nur 91 Schweden beſtand, und er in der Stadt verſchiedene Flinten fand, auf welchen ſtatt des Flintenſteins

görziſche Kupferthaler geſchraubt waren: hielt er für möglich, ehe dieſe Verſtärkung anlangte, die Uebergabe der Feſtung zu erlangen. Er ſchickte daher einen Kundſchafter, der bey Nacht dicht an die Mauern kam, und aus den Geſprächen der Schildwachen vernahm, daß dieſelben lieber ihren Befehlshaber zur Uebergabe zu zwingen, als mit ihm das Aeußerſte zu wagen entſchloſſen ſeyn. Dieſer Bericht bewegte ihn, deutſche Zettel unter die Beſatzung auszuſtreuen, ihren Befehlshaber anzuhalten, daß derſelbe ſich zeitig zur Uebergabe bequeme, und nicht mehr auf die Stadt feuere, indem die Beſchädigung der Stadt von ihm, wenn er die Feſtung, woran es ihm nicht fehlen könne, in ſeine Gewalt bringe, aufs ſchärfſte an der ganzen Beſatzung geahndet werden ſolle. Zugleich ließ er dem Befehlshaber, dem Oberſten Heinrich Dankwardt, durch eine Bürgerinn falſche Nachrichten von ſeiner jetzigen Macht und einer großen Verſtärkung, die bereits auf dem Wege ſey, hinterbringen. Das Glück beförderte ſein Vorhaben auch dadurch, daß eine Bombe den Pulverthurm von oben, und eine andere die Wohnung des Befehlshabers verletzte. Denn dieſes zog die Folge nach ſich, daß die Familie des Befehlshabers in denſelben drang, durch die Uebergabe ſich und ihnen das Leben zu retten. Dieſe Umſtände bewegten endlich Dankwardten, daß er (ſo wie Tordenſkiold ihm angetragen hatte) einen Befehlshaber abſendete, deſſen Stärke in Augenſchein zu nehmen, den Tordenſkiold dergeſtalt zu hintergehen wußte, daß er ihn dreymal ſo ſtark ſchätzte, als er wirklich war. Da aber Dankwardt doch noch wankte, bewirkte endlich die nach Auffliegung eines Pulvermagazins erfolgende Empörung der deutſchen Soldaten am 26ſten deſſen völlige Entſchlieſ-

ſchließung zur Uebergabe. Tordenſkiold war hiebey ſo edelmüthig geſinnt, daß, da er dafür hielt, daß dieſe Uebergabe leicht dem Oberſten in Schweden Verantwortung zuziehen könne, er demſelben anbot, wenn er nach Dånemark gehen wolle, von ſeinem Könige ihm ein hinlängliches Jahrgehalt und ſeinen Kindern gewiſſe Verſorgung auszuwirken. Allein Dankwardt glaubte, daß er ſich dießfalls genugſam rechtfertigen könne, befand aber zu ſeinem Unglück, daß er ſich geirret, indem er wegen dieſer Uebergabe 1720 ſeinen Kopf dem Scharfrichter hergeben mußte. Dieſes Glück friſchte Tordenſkiolden an, am 1ſten Auguſt ein Gleiches mit Neuelfsborg zu verſuchen. Allein da die 6000 Mann ausblieben, die er von Strömſtad erwartete, daß ſie ſich auf Hiſingen ſetzen ſollten, und folglich die Schweden von dieſer Inſel die dåniſchen Schiffe beſchådigten: ſo mußte dieſes Vorhaben am 4ten mit Verluſt der auf eine kleine Inſel gepflanzten Mörſer und Kanonen aufgegeben werden.

Zwiſchen dieſen Begebenheiten arbeitete der engliſche Hof nach allen Kräften daran, Schweden mit allen deſſen Feinden auszuſöhnen, und ſendete daher den Lord Carteret nach Stockholm, welcher ſowohl der Königinn von Schweden als dem Könige von Dånemark und dem Czar die engliſche Friedensvermittlung antrug, die von Schweden und Dånemark mit Dank erkannt, vom Czar hingegen, weil zugleich eine engliſche Flotte ſich mit der ſchwediſchen vereinigte, um es dahin zu bringen, daß er Liefland und Karelien an Schweden abgåbe, nicht ſo gut aufgenommen ward, ob er wohl übrigens ſich ſowohl als Dånemark und Schweden nach dem Ende eines ihnen allerſeits ſo koſtbaren Krieges ſehnte. Da nun der König von Dånemark meynte, daß die

Freundſchaft des Königs von England ihm bald einen guten Frieden verſchaffen würde: ſo hielt er für unnöthig, bey ſchon verfloſſener beſten Jahrszeit zu kriegeriſchen Unternehmungen mehrere Koſten daran zu verwenden, und ſchaffte daher die nach Norwegen überbrachten däniſchen Kriegsvölker nach Dänemark zurück, und räumte nach gänzlicher Vernichtung der Werke von Strömſtad und Sundsborg am 8ten Auguſt das ſchwediſche Gebiet. Auf ſeiner Rückfahrt nach Dänemark beſahe er am 17ten Marſtrand, und belohnte Tordenſkiolden durch die Viceadmiralswürde, ſein königliches Bruſtbild, welches er, weil er kein anderes bey der Hand hatte, von Gabels Bruſt nahm, (ein um deſto rühmlicheres Geſchenk, weil Tordenſkiold nach Gabeln und dem Generalmajor Hvitfeld, der es wegen ſeiner vortrefflichen Abrichtung des bergenhuſiſchen Regimentes überkommen hatte, der dritte war, dem der König dieſe Ehre erwies, der nach ihm nur Lövenörn wegen des ſchwediſchen Friedensſchluſſes theilhaft ward,) und einen reichbeladenen ſchwediſchen Spanienfahrer, wie auch eine goldene Medaille von 64 Ducaten, dergleichen jeder vornehme bey der Einnahme von Marſtrand gebrauchte Befehlshaber von 32 Ducaten, und jeder Subalterne in Silber an einem blauen Bande zu tragen empfieng. Tordenſkiold aber wirkte bey dieſer Gelegenheit der Bürgerinn, deren Einfluß auf den ſchwediſchen Befehlshaber vielleicht am meiſten die Uebergabe bewirkt hatte, ein Jahrgehalt von 200 Thalern aus, und dachte groß genug, um verſichert zu ſeyn, daß er keine Verkleinerung ſeiner Ehre befürchten dürfe, wenn er auf dieſe Art ſelbſt erklärte, daß er ohne ein Frauenzimmer nicht ſo bald und leicht eine ſo wichtige Erwerbung ſeinem Könige verſchafft haben wür-

würde. Ob er aber wohl bald darauf Befehl erhielt, die bisherige Sperrung des götheborgiſchen Hafens, weil der Feind, nach geſchehener Verminderung der hiezu gebrauchten däniſchen Schiffe, am 12ten September durch einen Ueberfall eine Galeere und ſechs andere Fahrzeuge genommen und in den götheborgiſchen Hafen gebracht hatte, völlig zu verlaſſen: ſo hielt er doch dieſen Verluſt für ſo ſchimpflich, daß er denſelben nicht ungeahndet laſſen wollte, und ſeine Kühnheit gelang ihm ſo gut, daß er am 8ten October die feindlichen Wachen bey Altelfsborg durch Umwendung der däniſchen Montirung, die ſeinen Leuten das Anſehen der ſchwediſchen Soldaten gab, überwältigte, die vor kurzem genommene däniſche Galeere wieder nahm, alle andere dort liegende Schiffe verbrannte, und ſolchergeſtalt die ganze ſchwediſche Seemacht in der Nordſee bis auf fünf kleine Galeeren vernichtete. Er genoß die Ehre, mit dieſer Verrichtung dieſen ganzen Krieg zu beſchlieſſen, indem England, deſſen König als Churfürſt bereits ſeines Friedens mit Schweden, durch welchen er Bremen und Verden behielt, verſichert war, am 30ſten October einen halbjährigen Waffenſtillſtand ſtiftete, der den 8ten November in Dänemark und den deutſchen Ländern, in Norwegen aber den 18ten November angehen ſollte, und allen beyderſeitigen Unterthanen freye Schifffahrt und freyes Verkehr in den Ländern des andern Theils verſchaffte. Die Vollendung des Friedenswerkes verzog ſich länger, als der König von Dänemark ſich vorſtellte. Denn ob wohl dieſer (weil er wußte, daß er die Abtretung von Schonen oder auch von Stralſund und Rügen nicht einmal erwähnen dürfe, weil alle gegen ihn freundſchaftlichgeſinnte Höfe darinn übereinſtimmten, daß weder Dänemark Meiſter beyder

Seiten des Sundes werden, noch Schweden aufhören müßte, ein Mitglied des deutſchen Staatskörpers zu ſeyn,) ſich erbot, Stralſund und Rügen gegen eine Vergütung an Gelde und Begebung der ſchwediſchen Sundfreyheit zurück zu liefern: ſo ſchien doch ſelbſt dieſe Bedingung in Verknüpfung mit den übrigen, nämlich daß Schweden Marſtrand und ganz Bahuslehn abtreten, und ſich in die Sache des Herzogs von Holſtein gar nicht miſchen ſolle, dem ſchwediſchen Hofe ſo anſtößig, daß Carteret ſie demſelben nicht einmal vortragen wollte, damit nicht das Friedenswerk gleich im Anfange zerſtört würde.

Dieſes Betragen des engliſchen Staatsmanns erregte beym Könige von Dänemark Verdacht wider die Aufrichtigkeit des Vermittlers, ihm zu dienen, und er beſchwerte ſich desfalls am 19ten December gegen den König von England, der es deſto nöthiger erkannte, ſich und ſeinen Geſandten unter dem 29ſten Februar 1720 gegen den König von Dänemark zu rechtfertigen, weil die durch engliſche Beförderung bewirkten Vergleiche zwiſchen Schweden und den Königen von Polen und Preußen, (mit welcher erſterm am 7ten Jänner ein Waffenſtillſtand, mit dem letztern hingegen ein völliger Friedensſchluß vermittelſt Abtretung des ſo lange von Preußen innegehabten Theils vom ſchwediſchen Pommern errichtet ward,) wie auch der am 1ſten Februar geſtiftete Vertheidigungsbund zwiſchen England und Schweden, leicht nachtheilig von Dänemark ausgelegt werden mochte. Denn ſchon traf der König von Dänemark die Vorbereitungen, nach abgelaufenem Stillſtande, wenn ſich inzwiſchen Schweden nicht näher erkläre, den Krieg fortzuſetzen, ließ ſich aber doch wieder bewegen, denſelben

bis

bis zur Berichtigung des Friedens zu verlängern. Da man ſchon über alles Uebrige ſich vereinigt hatte, blieb die Geldſumme, welche Dänemark von Schweden begehrte, der härteſte Anſtoß, indem Dänemark auf einer Million Thaler beſtand, Schweden aber nur 200000 zahlen wollte. Endlich kamen doch Lövenörn und Carteret zum Schluſſe, daß unter engliſcher und franzöſiſcher Vermittlung am 3ten Julius zu Frederiksborg der däniſchſchwediſche Friede unterzeichnet werden konnte. Durch denſelben gab Dänemark das von ihm beſetzte ſchwediſche Pommern, die Inſel Rügen und Marſtrand nebſt den dabey gelegenen Inſeln in dem jetzigen Zuſtande, (für 600000 Thaler in Zweydrittelſtücken, wovon zwölf Thaler eine Mark feines Silbers austragen, wie auch gegen Begebung der Freyheit im Sund und beyden Belten, ſo alle Unterthanen des ſchwediſchen Reichs und dazu gehöriger Länder bisher genoſſen, doch dergeſtalt, daß die Schweden bey ihrer Durchfahrt gleich der von Dänemark beſt begünſtigten Völkerſchaft behandelt werden ſollten,) Wismar aber, welches nie wieder befeſtigt werden ſolle, ohnentgeldlich zurück. Dänemark verſprach, in dem gegenwärtig noch dauernden ruſſiſchſchwediſchen Kriege keinen ruſſiſchen Kaper oder deſſen Priſen in einigen ſeiner Häfen zu dulden, doch mit dem Vorbehalt, daß auch kein Schwede einige ruſſiſche Priſen in einigen däniſchen Häfen führen ſolle. Dagegen erklärte Schweden, ſich dem, was die zween Vermittler dieſes Friedensvergleichs dem Könige von Dänemark wegen Schleswig verſprochen, (man wollte Ehren wegen nicht ſagen, daß England und Frankreich Dänemark beym ruhigen Beſitze des Herzogthums Schleswigs zu ſchützen ſich verpflichtet hatten,) weder mittel- noch unmittelbar zu widerſetzen,

tzen, und gedachtem Herzoge wider Dänemark keine Hülfe zu leiſten. Ferner machte man mit einander ab, die Gränze beyder Reiche in Finmarken drey Monate nach Verwechſelung der beyderſeitigen Genehmigungen dieſes Friedensvergleichs nach Maaßgabe der alten Verträge zu beſtimmen.

Dergeſtalt beſchloß Friedrich IV. dieſen Krieg, der ſich manchmal ſehr gefährlich für ihn anließ, auf eine ſolche Art, daß er zwar nicht, wie er bey ſeinem Entſchluſſe zu demſelben ſich vorſetzte, Schonen oder andere von ſeinem Reiche an Schweden gekommene Länder, hingegen durch Verknüpfung des Herzogthums Schleswig an ſein Reich und den ſchwediſchen Verzicht auf die Zollfreyheit im Sunde eben ſo viel, wo nicht mehr, gewann, wobey dieſes noch ein beträchtlicherer Gewinn war, daß die durch Karls XII. Tod veranlaßte neue Regierungsform in Schweden, der Verluſt am Einkommen und der Stärke des ſchwediſchen Reichs durch die Länder, die es bey den andern Friedensſchlüſſen einbüßte, die Entkräftung, in welche es dieſer unglückliche Ausgang eines ſo langjährigen unglücklichen Krieges ſtürzte, und zu deren Hebung die jetzige Regimentsverfaſſung die undienlichſte war, und der Nachtheil, daß Schweden nun bloß an den Sund und an Norwegen Dänemark begränzte, Dänemark nach aller Wahrſcheinlichkeit auf ewig wider alle von Schweden bevorſtehende Gefährlichkeiten Sicherheit verliehen. Er erkannte aber auch, daß eben dieſe Schwäche Schwedens ihm und ſeinen Nachfolgern keine Hoffnung laſſe, durch einen neuen Krieg ein Mehreres von demſelben an ſein Reich zu bringen, weil auf einen ſolchen Fall ſich ganz Europa für Schweden wider Dänemark erklären würde. Daher faßte er den feſten Vorſatz, von nun an in einem

nem beſtändigen Frieden zu leben, und empfahl dieſes allen ſeinen Nachfolgern als die beſte Staatsvorſchrift, der ſie auch nachgekommen ſind, ohne je Urſache gehabt zu haben, die Beobachtung derſelben zu bereuen. Zum Zeugniß dieſer ſeiner Geſinnung baute er auf der Stelle, wo der Meyerhof Oeſtrup ſtand, nach ſeinem eigenen Entwurfe Fredensborg, welches er zur ſteten Sommerwohnung des Hofes beſtimmte, und am 11ten October 1722 als ſeinem Geburtstage bezog, ob es wohl erſt 1726 vollendet ward, ließ (da er bey dem vorjährigen Feldzuge eine Medaille, die, weil nur wenige Stücke davon geprägt wurden, ſehr ſelten iſt, hatte ſchlagen laſſen, auf einer Seite mit ſeinem und ſeines Kronprinzen Bildniſſen, auf der andern mit drey in einander geflochtenen Lorbeerkränzen, deren Inſchriften: Ou victoire entiere, ou paix aſſurée, ou mort honnette, ſeine bey dieſem Feldzuge führende Abſicht andeuteten,) nun auf einer andern ſetzen, daß ein Glaube, eine Treue und ein Name (der Erbprinz von Heſſen Friedrich war am 13ten April auf Verlangen ſeiner Gemahlinn, die auf ſeine Lebenszeit ſich der Würde einer regierenden Königinn verzieh, zum König von Schweden erwählt worden) Nordens Frieden und Glück hergebracht habe, beſchenkte den engliſchen Geſandten Carteret unter den Worten mit einem koſtbaren Degen, daß, da er nun keines Degens weiter bedürfe, derjenige, welcher den Frieden geſtiftet, dieſes Gewehr am meiſten verdiene, und ſtellte am 5ten November eine große Abdankung ſeines Landheeres, das faſt 70000 Köpfe ſtark war, durch Verminderung der Subalternofficiere und Gemeinen aller Regimenter an, wobey er täglich tauſend Reichsthaler gewann. Damit aber dieſe Wohlthat für ſeine übrigen Unterthanen denen,

die hiedurch ihre jetzige Verſorgung verloren, nicht zum Verderben gereichte, wies er jedem abgedankten Officier nebſt dem Verſprechen, daß er bey der erſten eröffneten Stelle wieder in Dienſt genommen werden ſolle, vier Reichsthaler auf jeden Monat an, alle Gemeine aber bekamen freye Ueberfahrt nach Lübeck oder Norwegen, und die ſich im königlichen Gebiete niederlaſſen wollten, Befreyung von allen Auflagen. Hingegen behielt er 3000 Matroſen, die er in ſechs Diviſionen und dreyßig Compagnien theilte, in einem Quartier von Kopenhagen, die neuen Buden genannt, daß ſie beſtändig unterhalten, und, da man ſie ſonſt zu der Arbeit auf dem Holm brauchte, bey vorfallender Gelegenheit auf die Flotte geſetzt werden könnten.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Guthrie, William, 1708-1770 / Gray, John, 1724-1811 / Heyne, Christian Gottlob, 1729-1812

Allgemeine Weltgeschichte von der Schöpfung an bis auf gegenwärtige Zeit welche alle bekannte Reiche und Staaten, ihre Veränderungen, Staatsverfassungen, Gesetze, Religionen, Sitten und Gebräuche, ihr Wachsthum in der Gelehrsamkeit, den Künsten und Wissenschaften, der Handlung und Schifffahrt, sammt ihrer Zeitrechnung, ihren Alterthümern, ö
Bd.: 16,5

Leipzig 1783

H.un. 236-16,5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10031966-6
VD18 90140222